ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

ZEITSCHRIFT DES VEREINS
FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM
I. BAND 1918

55. BAND
JAHRG. 1918

VERLAG DES DEUTSCHEN
BUCHGEWERBEVEREINS
LEIPZIG

INHALTSVERZEICHNIS

DES ARCHIVS FÜR BUCHGEWERBE, 55. BAND, 1918

Verschenkt Euer Herz!

Ein Aufruf von Max Jungnickel

Und der Vater will nicht wiederkommen. Der Tod hat ihn abgelöst von seinem Posten vor dem Feind. Vielleicht träumt er noch in seinem Soldatengrabe vom Schularbeitenlampenschimmer, der sich um den Kopf seines Kindes wob; oder vom Kinderlachen in der süßen Armseligkeit seiner Heimatgasse.

Wenn alle Vaterherzen, die der Krieg zertreten hat, noch einmal schlagen würden, von Frankreich und Rußland her, von überall würde der schmerzlichste Schrei durch die ganze Welt gehen; ein Schrei, der bis in den Himmel klingt und die silbernen Zirkel der Sterne auseinanderrückt:

Was ist aus unseren Kindern geworden?

Die Kinder bringen den Himmel auf die Erde. Das armseligste Gebetlein kann der Kindermund zu einem Engel machen, der freudig durch die Stuben geht und die Wände warm macht und traut und so segensfroh.

Die Händchen des Kindes halten dein ganzes Haus zusammen und dein Herz auch mit und das Herz deiner Frau. Und mags noch so stürmen, und mag dein Haus in allen Fugen zittern: die Händchen des Kindes lassen nicht los. Ist dir's nicht, als ob du in ewigen Herbergsbetten schläfst, weil du kein Kind hast? Ist dir nicht, als ob das Leben nur ein Verdienen ist und Verspielen, weil du kein Kind hast? Dein Herz kriegt blaue Fensterläden, die nur Sonnenschein hereinlassen, wenn wie ein lächelnder Ewigkeitsgedanke ein kleiner Kinderkopf da herausguckt.

Und so gehe ich denn wie ein Bettelmann zu den Junggesellen und zu den Kinderlosen, zu alleinstehenden Frauen und zu den Witwen: Wie viele Kinder gibt's in Deutschland, die ihr seligstes Lachen in den Tornister ihres Vaters gepackt haben. Der es mitnahm, bis sie ihn verscharrt haben. Nehmt Euch dieser Kinder an! Brennt den Vätern, die jetzt noch treu da draußen stehen, in ihrem Herzen das Licht an: Eure Kinder gehen nicht unter!

Verschenkt Euer Herz!

Nie wurde ein richtiges, herzliches Glück mit Geld erkauft, nie ein Fünkchen Unsterblichkeit mit Hundertmarkscheinen bezahlt. Aber jetzt könnt Ihr beides kaufen: Verschenkt Euer Herz! Ihr kriegt ein Kinderherz dafür, ein warmes, jubelndes Kinderherz.

Beiträge und Anmeldungen werden an die Geschäftsstelle des Reichsverbandes für Kriegspatenschaften Berlin W 30, Münchnerstr. 49, oder an die örtlichen amtlichen Fürsorgestellen erbeten.

Schriftgießerei D. Stempel AG Frankfurt a. M.

BAND 55 JANUAR–FEBRUAR HEFT 1/2

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

Einladung zum Jahresbezug

Im neuen Jahre wird das Archiv für Buchgewerbe mit der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum verbunden sein. Die Schriftleitung des ersten Teiles, welcher mehr buchgewerblicher und technischer Natur sein wird, hat zunächst vertretungsweise für die Dauer des Krieges der langjährige Mitarbeiter unsers Blattes, Herr *Heinrich Schwarz*, Vorsitzender der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig, übernommen, während der zweite Teil unter der Schriftleitung von Museumsdirektor Professor Dr. *Albert Schramm* wissenschaftliche und buchkunstgeschichtliche Aufsätze bringen wird. Diese Neuerung wird zweifellos allseitig begrüßt werden, da dadurch Wünsche, die seit Jahren an uns gerichtet wurden, ihrer Erfüllung entgegengehen.

Wir laden hiermit alle Freunde des Buchgewerbes, die noch nicht Bezieher des Archivs sind, zum Bezug des mit diesem Doppelhefte beginnenden

55. Jahrganges

ein und bitten, diesen bei der nächsten Buchhandlung oder bei der Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins baldigst bestellen zu wollen. — Die Mitglieder des Deutschen Buchgewerbevereins erhalten für den Jahresbeitrag von M 15.— die Vereinszeitschrift kostenlos, nur ist von denjenigen, welche eine direkte Zusendung unter Streifband wünschen, das Porto besonders an die Geschäftsstelle einzusenden.

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat Januar 1918 als Mitglieder aufgenommen:

1. *Franz Bamberg*, Geographische Anstalt, *Dresden*
2. *Gustav Bechtold*, i. Fa. Greven & Bechtold, Buchdruckerei und Verlag, *Köln a. Rh.*
3. *Paul Bobardt*, i. Fa. C. F. Müller'sche Hofbuchhandlung m. b. H., *Karlsruhe i. B.*
4. *Georg Böttiger*, i. Fa. Leopold Kraatz, Geographisch Lithographisches Institut, *Berlin*
5. *Max Engelbrecht*, i. Fa. W. Moeser's Buchdruckerei, Schriftgießerei, *Berlin*
6. *Friedrich Frankenstein*, i. Fa. Frankenstein & Wagner, *Leipzig*
7. *Hans Harms*, Geschäftsführer der Missionshandlung, *Hermannsburg*
8. *Georg Koenig*, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, *Berlin*
9. *H. Krumbhaar*, Buchdruckerei und Verlag, *Liegnitz*
10. *Rudolf Maul*, i. Fa. Julius Hager, Großbuchbinderei, *Leipzig*
11. *D. Meininger*, Buchdruckerei und Zeitungsverlag, *Neustadt (Hardt)*
12. *Otto Meyer*, Direktor der Fa. Bernh. Meyer, *Leipzig*
13. *Wilhelm Moeller*, Buchdruckerei und Verlag, *Oranienburg*
14. *Arthur Müller*, i. Fa. Edm. Obst, *Leipzig*
15. *W. Neumann*, Buchdruckerei und Verlag, *Pirmasens*
16. *Johannes Ochs*, i. Fa. Walter Ochs & Co., *Magdeburg*
17. *G. E. Olsson*, i. Fa. Bröderna Olssons Bogtryckerie, *Ornsköldsvik*
18. *Franz Petmecky*, i. Fa. Gebr. Petmecky, *Wiesbaden*
19. *Gustav Otto*, i. Fa. Th. Otto's Buchdruckerei, *Memmingen*
20. *Julius Pickenhahn jr.*, i. Fa. Pickenhahn & Koenig, G. m. b. H., *Glauchau*
21. *Carl Otto Schwabe*, Hofrat Dr., i. Fa. Homöopath. Central-Apotheke Dr. Willmar Schwabe, *Leipzig*
22. *Universitätsbibliothek*, *Amsterdam*
23. *Rud. Winkelmann*, Buchdruckerei, *Hainsburg a. D.*

Leipzig, Deutsches Buchgewerbehaus

Der Vorstand des Deutschen Buchgewerbevereins

Arndt Meyer, 2. Vorsteher

Die Geschäftsstelle: *Paul Agsten*

Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig

(5. Fortsetzung)

1878 Ließen die beiden letztbesprochenen Jahrgänge (1876 und 1877) des Archivs in bezug auf Reichhaltigkeit des Inhaltes manches und in bezug auf die Beilagen vieles zu wünschen übrig, so tritt der fünfzehnte Band (1878), mit dessen Betrachtung dieser Streifzug seine Fortsetzung erfährt, um so mehr durch seinen reichen Inhalt, seinen vorzüglichen Druck und vor allem durch die in ihm enthaltenen Beilagen in der Reihe der ersten zwanzig Bände als einer der besten hervor. Der um die damalige Zeit erfolgende Aufschwung tüchtiger Fachgenossen zu zielbewußter künstlerischer Arbeit, bei der auch auf die Erzielung größter Vollkommenheit in technischer Hinsicht besonderer Wert gelegt wurde, dürfte dem Herausgeber des Archivs neuen Ansporn gegeben haben, der Fachwelt das Beste zu bieten. Zu diesem Zwecke forderte er alle sich der Pflege des feineren Akzidenzsatzes widmenden Firmen auf, dem Archiv Satzarbeiten zur Verfügung zu stellen, die den vorwärtsstrebenden Fachgenossen als Muster dienen sollten. Es würde zu weit führen, auch nur eine kleine Anzahl von Arbeiten, die zufolge dieser Aufforderung den Archivheften eingefügt werden konnten, in der vollendeten Originalausführung wiederzugeben. Es erscheint aber angezeigt, die Namen derjenigen Firmen, die damals als die führenden im Buchdruck und als tonangebende für den Akzidenzsatz galten, zu verzeichnen. In dem fünfzehnten Bande sind allein folgende Firmen mit vortrefflichen Akzidenzbeilagen vertreten: *W. Büxenstein, Berlin, Gebrüder Grunert, Berlin, E. Mühlthaler, München, Wittichsche Hofbuchdruckerei, Darmstadt, Produktiv-Genossenschaft (Julius Mäser) Leipzig, Julius Klinkhardt, Leipzig, Gröbersche Buchdruckerei, Leipzig, C. G. Naumann, Leipzig, Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg, Dietzsche Hofbuchdruckerei, Koburg.* Die Arbeiten dieser Firmen, ohne Ausnahme in einfachster typographischer Flächen- und Linienmanier gehalten, sind von einer ganz besonderen Feinheit des Geschmackes in Form, Schriftenwahl und Farbe, so daß sie noch heute das Auge des Beschauers erfreuen. Der Ausgangspunkt für die ornamentale Ausschmückung des Satzes war damals die Linie, die in ihrer Abstufung von fein und fett, punktiert und doppelfein, gewellt und schraffiert fast stets nur in Einpunktstärke Verwendung fand, und zwar oft in stärkerer Anhäufung und origineller Zusammensetzung. Die den reinen Liniengebilden bis zu einem gewissen Grade anhaftende Steifheit der Form wurde durch die bald aufkommenden Linienornamente behoben, und es sind die mit Linien und Ornamenten geschmückten Arbeiten von besonderem Reize gewesen, zumal dann, wenn schöne Farben, wie Blau, Gold, Rot oder Grün mit dem tiefen Schwarz der Schrift in Verbindung gebracht wurden. Größte technische Genauigkeit des Satzbaues und einwandfreie Beschaffenheit des Linien-, Zier- und Schriftenmaterials sowie tadelloser Stand der Farben waren bei den Arbeiten der erwähnten Firmen etwas Selbstverständliches. Obgleich diese Arbeiten damals von

ARCHIV

FÜR

BUCHDRUCKERKUNST

UND

VERWANDTE GESCHÄFTSZWEIGE.

HERAUSGEGEBEN VON ALEXANDER WALDOW.

XVII. BAND. 1880.

LEIPZIG.

DRUCK UND VERLAG VON ALEXANDER WALDOW.

Abbildung 47. Verkleinerter (schwarz, rot, Gold) Haupttitel zum XVII. Bande (1880) des Archivs für Buchdruckerkunst

jüngeren Kräften hergestellt wurden, so verdienten sie doch die Bezeichnung Meisterarbeiten, und es ist begreiflich, daß solche Beispiele erzieherisch und anregend auf die Fachgenossen wirken mußten und gewissermaßen eine Richtung bedeuteten, die eine geraume Zeit ihr Recht behauptete und erst nach mehreren Jahren von einer ornamentreichen Satzart, die das Renaissance-Ornament stark bevorzugte, abgelöst wurde. Die strenge Liniemanier hat in *Albin Maria Watzulik* in Altenburg, dem das „Archiv“ schon 1878 entsprechende Würdigung angedeihen läßt, lange Zeit ihren stärksten Vertreter gefunden (siehe Abbildung 51).

Als eine der ersten figurenreichen Einfassungen, die auf antike Vorbilder aufgebaut war, bringt das Archiv die aus 74 Figuren bestehende *Künstler-Einfassung von J. H. Rust & Co.* in *Offenbach* und *Wien*. Mit diesem Kombinationsmaterial wurden dem Akzidenzsetzer ganz neue Aufgaben gestellt, das Material ist aber trotz seiner Schönheit nicht zu großer Verbreitung gelangt. Weit größeren Erfolg hatte die ebenfalls 1878 erschienene *Griechische Einfassung* der Schriftgießerei *J. G. Schelter & Giesecke* in *Leipzig*, die nicht weniger als wie 135 Stücke enthielt. Mit diesem Material bricht zugleich eine neue Ära im Akzidenzsatz an: das Zurückgehen auf antike Vorbilder, auf architektonische Motive, wie sie in Portalen, Gebäudeteilen, Säulengängen und anderm mehr gefunden waren. Die Griechische Einfassung war trotz ihres architektonischen Charakters linear gehalten, und es bedurfte zur Erzielung guter Wirkungen fast stets des Tondruckes. Zahlreiche ausgezeichnete Arbeiten lieferten den Beweis von der vielseitigen Verwendbarkeit dieses Materials, das lange Zeit als das beste Erzeugnis Geltung hatte (siehe Abbildung 50).

Neben diesen beiden großangelegten Einfassungen, die zugleich als hervorragende Leistungen der Stempelschneidekunst gelten können, verdienen noch hervorgehoben zu werden die zu großer Verbreitung gekommenen *Universal-Initialen mit Linien-Ornamenten* von *Wilhelm Woellmers Schriftgießerei* in *Berlin*, die in außerordentlicher Weise zur Belebung der Akzidenzarbeiten Verwendung fanden und den Akzidenzsetzern damaliger Zeit zur Entfaltung ihres geschmacklichen Könnens viele Möglichkeiten boten (siehe Abbildung 49). Als hervortretender Schrifttypus aus der gleichen Zeit ist die in verschiedenen Schnitten aufkommende *Rundschrift* zu verzeichnen, die jahrzehntelang ihr Recht behauptet hat und selbst heute noch häufig Verwendung findet.

In satztechnischer Hinsicht ist ein Aufsatz im gleichen Bande beachtenswert, in dem auf die Vorteile der sogenannten *mise-en-pages* hingewiesen wird. Der Verfasser erläutert die mancherlei Vorteile, die mit der Teilarbeit beim Werksatze verknüpft sind, und es kann das Ende der siebziger Jahre auch als der Zeitpunkt angesehen werden, an dem die althergebrachte Gepflogenheit, daß der Satz eines Buches von einem einzigen Setzer vollständig hergestellt wurde, mehr und mehr ein Ende fand. Die Herstellung des glatten Satzes durch mehrere Setzer und die Zusammenstellung des Satzes zu Seiten und Bogen durch den Metteur sind seitdem Regel geworden, leider nicht immer zugunsten der Einheitlichkeit des Druckwerkes.

Von den Bemühungen Hermann Smalians, die Normalhöhe allgemein zur Einführung zu

Abbildung 48. Verkleinerter (braun und blau) Haupttitel zum XVIII. Bande (1881) des Archivs für Buchdruckerkunst

Gott grüsse und schütze die Kunst!

F. Schlotke

H. Lindner

W. Büxenstein

Knorr & Hirth, München

F. Weber Ad. Röhn

Gebr. Grunert, Berlin

Typographische Gesellschaft, Leipzig

M. WATZULIK

Pierer'sche Hofbuchdruckerei in Altenburg

WILHELM FÜRST

Heinrich Fischer

LUDWIG LOTT
IN WIEN

C. NAUMANN
FRANKFURT

Anwendungen von Linien - Ornamenten

Abbildung 49. Verkleinerte Satzbeilage (Originalsatz von Julius Mäser) aus dem XV. Bande (1878 des Archivs für Buchdruckerkunst

I. THEIL.

33 34 37 38 42 120 51 50 39 49 57 119 116 31 32 121 122

8 9 10 11 12 67 68 16 104 48 47 15 7 21 20 19 18 22

114 115 98 99 24 61 84 110 85 94 13 17 62 14 45 111 109 113 112

118 59 66 106 107 81 82 108 105 65 58 117

71 72 54 79 74 77 96 78 73 80 53 55 56

83 97 64 75 25 60 95 27 76 63 69 70

134 87 23 26 29 28 86 135

II. THEIL.

5 3 1 100 103 2 4 6

129 126 133 131 132 130 43 44 42 40 41 127 124 125 123 128

35 36 90 92 88 102 101 89 93 91 30

Ganzes Minimum I. Theil 17 Kilo à Kilo M. 7. —. II. „ 5 „ à „ „ 6. 50. | Halbes Minimum I. Theil 8½ Kilo à Kilo M. 7. 50. II. „ 2½ „ à „ M. 7. —.

Griechische Einfassung. Serie 55.

J. G. Schelter & Giesecke in Leipzig.

Abbildung 50. Verkleinerte Schriftprobenseite aus dem XV. Bande (1878) des Archivs für Buchdruckerkunst

bringen, zeugt ein im Archiv enthaltenes Verzeichnis der Schriftgießereifirmen, die sich ihm gegenüber bereit erklärt haben, neue Buchdruckereien nur noch auf Normalsystem einzurichten.

Daß das Archiv auch den Sinn für die künstlerische Gestaltung der Einzelteile des Buches zu wecken versuchte, beweist eine Abhandlung über *Buchhändlersignete*, in der auf die Schönheit der alten Druckermarken hingewiesen wird unter gleichzeitiger Wiedergabe einer größeren Anzahl von Marken aus den verschiedensten Zeitepochen, darunter die von Fust & Schöffer, Manutius, Robert Stephanus, Plantinus, Kachelofen, Hans Luft, Breitkopf, denen sich solche aus dem 18. und 19. Jahrhundert in chronologischer Folge anschließen.

Über die mehr und mehr zur Einführung gelangende *elektrische Beleuchtung der Druckereiräume* berichtet das Archiv 1878 auch schon, und zwar wird darauf hingewiesen, daß das *Bibliographische Institut* in *Leipzig* mit gutem Erfolge seinen Druckersaal damit versehen hat und sich trotz des damals noch doppelten Preises gegenüber dem Gaslichte mancherlei Vorteile, besonders in gesundheitlicher und praktischer Hinsicht ergaben.

Über die Tätigkeit der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig berichtet das Archiv in seinen Spalten damals anhaltend, und es ist die Einleitung eines solchen Berichtes, der nach einjährigem Bestande der genannten Gesellschaft (1878) gegeben wird, bemerkenswert. Er lautet wie folgt: *Die von verschiedenen Seiten für unmöglich gehaltene Idee, in dieser Gesellschaft Arbeitgeber und Arbeitnehmer ihren Platz finden zu lassen, hat sich in anerkennenswerter Weise als möglich gezeigt.* Die seitdem verflossene Zeit dürfte zur Genüge erwiesen haben, daß die Fachgenossen, die sich damals zur Fortbildungsarbeit zusammenschlossen, den richtigen Weg beschritten hatten, denn heute, nach 40 Jahren ist das gemeinsame Arbeiten in den typographischen Gesellschaften, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer vereinigen, ein noch ebenso ersprießliches wie damals. Über eine der ersten graphischen Ausstellungen berichtet das Archiv, und zwar handelt es sich um die bereits erwähnte, 1878 in Leipzig ins Werk gesetzte Ausstellung der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig, in der in der Hauptsache solche Druckwerke vorgeführt wurden, die auf der Weltausstellung in Philadelphia von ersten deutschen Druckerei- und Buchhandlungsfirmen sowie solchen des Auslandes ausgestellt worden waren. Die Ausstellung in Philadelphia hatte ihren belebenden Einfluß auf das Buchgewerbe nicht verfehlt, denn auf allen Gebieten setzen berufene Kräfte ein, um Neues zu schaffen, zu verbessern und vorbildlich zu wirken. Die Pariser Weltausstellung folgte der ersteren bald nach. Ein ausführlicher Bericht im Archiv gibt ein Bild von der Rührigkeit der Firmen, die auch diese Ausstellung beschickt hatten.

Einen recht interessanten Aufsatz über den *ersten türkischen Buchdrucker Ibrahim Efendi*, einen geborenen Ungarn, bringt das Archiv in dem erwähnten Bande. Aus dem Inhalte geht hervor, daß die Buchdruckerkunst erst Anfang des 18. Jahrhunderts in der Türkei Einführung fand. Ibrahim fand die weitgehendste Förderung seines Unternehmens durch den Sultan Ahmed III., und es konnten aus der entstandenen „kaiserlichen Buchdruckerei“ bald hervorragende Druckwerke hervorgehen. Nach Ibrahims Tode ging diese Druckerei wieder ein, und es blieb die Türkei hierauf wieder 20 Jahre lang ohne Druckerei, bis der Sultan Abdul Hamid durch ein Dekret vom 14. März 1784 dieselbe wieder zu neuem Leben erweckte.

Aus demselben Bande ist ersichtlich, daß der deutsche Buchdrucker *R. Schneider* in *St. Petersburg* 1878 eine monatlich zweimal erscheinendes Journal unter dem Titel *Übersicht der graphischen Künste* in russischer Sprache erscheinen läßt und die deutschen Firmen auffordert, dasselbe zur wirksamen Verbreitung von Geschäftsempfehlungen in Rußland zu benutzen.

1879 Den sechzehnten und siebzehnten Band des Archivs durchzieht eine den Stoff erschöpfende Abhandlung unter dem Titel *Betrachtungen über die Einrichtung einer Druckerei, insbesondere einer Akzidenzdruckerei.* Einleitend wird auf die Nachteile einer Zersplitterung auf die verschiedensten Arbeitsgebiete hingewiesen und der Beschränkung auf Sondergebiete des Buchdrucks das Wort geredet. Es soll sich der eine dem Akzidenzdruck, der andre etwa dem Werkdruck zuwenden, denn nur auf diese Weise sei volle Leistungsfähigkeit zu erzielen. Ganz besonders gelte dies im Falle der Kapitalknappheit. Es wird dann auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die mit der Neuerrichtung einer Buchdruckerei verknüpft sind, wenn neben technischem Können nicht auch ausreichendes kaufmännisches Verständnis mitgebracht wird. Alle bei einer solchen Neueinrichtung zu berücksichtigenden Fragen werden dann in sachkundigster Weise behandelt. Der Einkauf der zweckmäßigsten Druckmaschinen, des Schriftenmaterials und aller Zubehörteile, die Einrichtung des Papierlagers, die Kundenwerbung und was sonst noch alles in Betracht kommt. Es wird auch bereits auf die Zweckmäßigkeit von Arbeitsordnungen, von Unfallverhütungsvorschriften, von Telephonanlagen und anderm mehr aufmerksam gemacht.

Ein Aufsatz *vom Geschmack in der Kunst überhaupt und in den graphischen Künsten im besonderen* aus der Feder eines ungenannt gebliebenen, angesehenen Fachgenossen dehnt sich über mehrere Hefte aus. Die Ausführungen erstrecken sich auf allgemeine Kunstfragen, über die allerdings auch heute noch

keine völlige Übereinstimmung der Auffassungen erzielt ist. Im ersten Teile seines Aufsatzes behandelt der Verfasser die Schriftfrage, die er für jede Art von Druckwerk als die wichtigste ansieht. Er bekennt sich dabei weder als Fraktur- noch als Antiquaanhänger, kann sich aber mit dem Wiederaufkommen der Schwabacher und Mediäval in ihren vielen Abarten nicht einverstanden erklären. Er meint, *daß sich der alte Breitkopf und Tauchnitz und Bauer und Michael und May und Theinhardt und Hänel und wie sie alle heißen, die sich um die Verschönerung und Veredlung unsrer Fraktur und Antiqua so große Verdienste erworben haben, den Bauch halten müßten vor Lachen, wenn's ihnen nicht — leid wäre um die Arbeit, die sie auf ganz entgegengesetzter Bahn geleistet haben.* Über die Eigenschaften, die eine Schrift haben soll, verbreitet sich der Verfasser sodann und zwar stellt er als erste typographische Schönheitsregel die Zweckmäßigkeit hin. In bezug auf die Entwicklung der Fraktur und Antiqua sagt er folgendes: *Bei der Verwerfung der Mönchschrift und der aus ihr hervorgegangenen Fraktur durch die nichtdeutsche Typographie hat nationaler Haß mehr eingewirkt als irgendein andrer Grund, obschon zugegeben werden muß, daß die Antiqua sich viel schöner entwickelt hat als die Fraktur. Italiener, Skandinavier, Holländer, Slawen aller Stämme haben sich fast nur vom Haß leiten lassen, als sie sich der Antiqua zuwendeten. Sollte das den Deutschen nicht ein Wink sein, diese nationale Schrift festzuhalten?* Der Verfasser wendet sich dann gegen den gekünstelt erscheinenden Liniensatz, gegen die graue Farbe beim Werkdruck; er wünscht ferner die Zuteilung jeder Arbeit an das technische Verfahren, das für die Herstellung das zweckmäßigste ist, und entwickelt im ganzen Ansichten, von denen manche noch für die Jetztzeit paßt.

Abbildung 51. Satzbeispiel (schwarz, rot) aus dem XV. Bande (1878). Originalsatz von A. M. Watzulik

Abbildung 52. Verkleinertes Satzbeispiel (schwarz, grün) aus dem XVI. Bande (1879). Originalsatz von C. G. Naumann

Als hervortretendes Erzeugnis in der Menge von Ziermaterial, das die Schriftgießereien damals auf den Markt brachten, haben wir die *klassischen Reihenornamente* von *Ferd. Theinhardt* in *Berlin* (siehe Abbildung 53) hervorzuheben, die auch eine starke Verbreitung fanden und dazu berufen waren, in die reinen Liniensatzgebilde Abwechslung zu bringen. In den äußerst korrekt geschnittenen Ornamenten kehren die zahlreichen Motive des griechischen und Renaissancestils wieder, und es ergaben sich durch die

Aneinanderreihung Ornamentstreifen und Ränder von ganz ausgezeichneter Wirkung.

Über die *Herstellung von Tonplatten* durch den Setzer oder Drucker findet sich in diesem Bande auch eine der ersten ausführlichen Anleitungen zu dieser Spezialtechnik, die sich lange Zeit eingehendster Pflege zu erfreuen hatte. Allerdings ist man in der verflossenen Zeit zu ganz andern Arbeitsstoffen für Tonplatten gelangt, ebenso ist die Art der Herstellung der Platten selbst in ganz andre Bahnen gelenkt worden.

In einem Aufsatze mit dem Titel *Pariser Buchdruckereien* werden die Arbeitsverhältnisse in den letzteren geschildert und manches erwähnt, das für die deutschen Buchdruckereien von Nutzen zu sein schien. Unter anderm wird auch der Wert der *Lauf- oder Arbeitszettel* hervorgehoben und das Muster eines solchen wiedergegeben. Die Vorzüge des Pariser Systems werden gebührend betont und manches Eigenartige aus dem Gebiete des Werksatzes angeführt.

Einfassungen von Ferd. Theinhardt, Berlin.

Abbildung 53 (1880)

Über das von *H. Berthold* in *Berlin* nach langen Vorbesprechungen hergestellte Urmaß, den *Normal-Typometer* zur genauen Festhaltung des Normalsystems berichtet das Archiv in Heft 8/9 des sechzehnten Bandes mit dem Hinweis, daß dieses Urmaß zuvor von dem derzeitigen Direktor der Berliner Sternwarte Professor Förster einer genauen Prüfung unterworfen wurde. Von dem Maße selbst, einem 30 Zentimeter langen Stahlstab, wurde fast allen deutschen Schriftgießereien ein Stück ausgehändigt, und es darf gesagt werden, daß nennenswerte Kegeldifferenzen seitdem in Deutschland nicht mehr vorkommen.

Abbildung 54
Akzidenz-Ornamente
geschnitten von Theodor Friebel
(1880)

Von den mannigfachen Versuchen, die auf dem Gebiete der Reproduktionsverfahren besonders im Auslande gemacht wurden, verzeichnet das Archiv in demselben Bande den aus der Photographie hervorgegangenen *Reliefdruck*, das ist die *Woodburytypie*, unter gleichzeitiger Vorführung einer ausgezeichneten Probe dieses Verfahrens.

1880 Das seit 1876 viel gebrauchte geflügelte Wort Billig und Schlecht hat man damals mit Recht auch vielen Buchdruckereien zugerufen, und das Archiv nimmt wiederholt Anlaß, in Wort und Beispiel die Berechtigung dieses Vorwurfes zu beweisen, einesteils dadurch, daß es auf die bei jeder Druckarbeit notwendige geschmackvolle Ausführung hinweist, anderseits indem es anhaltend die Gegenwirkung von Gut und Schlecht an praktischen Beispielen veranschaulicht. Es wird hervorgehoben, daß neben der Gewerbefreiheit, die einem jeden die Ausübung des Buchdruckerberufes ermöglichte, wie auch das Sichgehenlassen vieler Buchdrucker die vielen schlechten Drucksachen herbeiführen. Die billigen Kopfdruckpressen, vereinzelt auch die aufkommenden billigen Tiegeldruckpressen ließen die sogenannte Trittmüllerei aufblühen, der auch die Berufsorganisationen lange Zeit nicht so recht beikommen konnten. Im Laufe der Jahre ist es etwas besser geworden, immerhin kann aber die Bezeichnung Billig und Schlecht auch heute noch auf manche Druckarbeit Anwendung finden.

Neben den unter 1879 bereits erwähnten großzügigeren stilvollen Einfassungen entwickelt sich mit dem Beginn der achtziger Jahre das sogenannte Linienornament mit der Ansatzmöglichkeit an die feine Achtelpetitlinie. Die vom Stempelschneider Theodor Friebel geschaffenen Akzidenzverzierungen, die aus Linienmotiven, leicht gehaltenen Renaissanceschnörkeln und kleinen Blattmotiven bestehen, fanden schnell eine allgemeine Verbreitung. Das Archiv führt diese Ornamente vor und bemerkt dazu, *daß das Material der sich neuerdings geltend machenden Geschmacksrichtung, die es wieder liebt die Sätze in reicher Weise mit Einfassungen zu umgeben*, entspreche. Es folgt die sich über drei Bände erstreckende Abhandlung von *F. Bosse über die Ornamente und das Ornamentieren im Buchdruckgewerbe.* Der Verfasser leitet seine für die damalige Zeit verdienstliche Arbeit mit folgenden Worten ein: *Angeregt durch das Emporblühen der Kunst und des Kunsthandwerks in dem letzten Dezennium sind die tonangebenden Schriftgießereien fort und fort bemüht gewesen, den Anforderungen des Buchdruckgewerbes nach jeder Richtung hin Rechnung zu tragen, indem sie eine Menge neuer, unserm Geschmacke, der modernen Renaissance entsprechende Ornamente produzierten.*

Es folgt hierauf eine eingehende Behandlung der bis dahin vorhandenen hauptsächlichsten Ornamentserien und sonstigen Zierate, unter denen die Linienornamente zunächst die Hauptstelle einnehmen. Diese Abhandlung hat vielen Buchdruckern als Lehre der Ornamentik gedient und genützt, denn neben der Vorführung der einzelnen Figuren und deren richtigen Verbindungsmöglichkeiten machte der Verfasser, der als praktischer Buchdrucker die Schwächen der Fachgenossen auf künstlerischem Gebiete wohl zu erkennen vermochte, die Leser mit dem Wesen der Ornamentik, mit den Kunstausdrücken und vielem andern bekannt; er führte sie von der reinen praktischen Tätigkeit zum Nachdenken über künstlerische Angelegenheiten und zur Beschäftigung mit künstlerischen Fragen, die mit der Tätigkeit des Akzidenzsetzers zusammenhängen.

Bosse, der wohl heute noch als Buchdruckereibesitzer mitten in der Praxis steht, beschränkte sich in seiner Arbeit aber keineswegs darauf, eine praktische Anleitung zu geben, wie die zahlreichen Figuren der einen oder andern Ornamentserie richtig und wirksam zusammengesetzt werden müßten, er verband hiermit zugleich eine Art kritische Stillehre, bei der er die Vorzüge und Mängel des von den Schriftgießereien geschaffenen Materials beleuchtete. Gleichzeitig berührte er Nebenfragen wichtigster Art, z. B. tadelt er das sklavische Nachahmen der von den Schriftgießereien gegebenen Vorlagen, die doch nur Anregungen sein sollen; er geißelt das Zuviel an Zierat auf den Drucksachen und betont mit Recht, daß die Fachgenossen in ihrer Geschmacksbildung von den Probeblättern der Schriftgießereien beherrscht werden, welch letztere eine Richtung eingeschlagen hätten, die nicht mehr zu der natürlichen gerechnet werden könne. Es müsse dem Anhäufen, dem Zuviel an Ornamenten aufs schärfste entgegengetreten werden. Bevor der Verfasser an die Erläuterung der reicheren Ornamentik geht, sagt er: *Woran aber liegt es, daß wir auf diesem falschen Wege wandeln und daß wir in der Ornamentik noch weit hinter andern Kunstgewerben zurückstehen? Der Hauptgrund mag wohl darin zu finden sein, daß das Buchdruckgewerbe, unbekümmert um alles andre, seinen eigenen Weg geht und sich meist nur an die Traditionen der Vorgänger hält. Es ist zwar die Ornamentik nicht jedermanns Sache, aber wenn wirklich sich der eine oder andre dafür interessierte, so war für eine solche kein Lehrmeister unter den Fachgenossen, der eine gründliche Anleitung zu erteilen vermochte, man tappte eben immer im dunkeln.* Der Verfasser weist dann in besonderer Weise auf die Vorzüge des Renaissancestils hin, dem bereits eine große Anzahl guter Erzeugnisse ihre Entstehung verdanken. Bei der Besprechung einer aus Amerika übernommenen Einfassung warnt Bosse die deutschen Schriftgießereien vor der Wiedergabe rein naturalistischer Gegenstände zu Verzierungszwecken, *denn nicht diese seien das Feld, das die Schriftgießereien pflegen sollen, sondern das Flachornament.* Bei der Behandlung der Griechischen Einfassung bekennt sich der Verfasser bereits als Gegner der aufgekommenen architektonischen Satzart im Buchdruck, die Anfang der achtziger Jahre eine große Ausbreitung fand. Er verweist auf die historischen Vorläufer dieser Art von Flächenverzierung, wie sie Ende des 16. Jahrhunderts, im 17., ja selbst noch im 18. Jahrhundert in großer Zahl in Form von schönen Gebilden geschaffen wurden, die man heute noch mit Wohlgefallen betrachten könne. Im Laufe der Zeit sei man aber zu der Erkenntnis gekommen, daß sich diese perspektivischen Ansichten mit dem Bilde unsrer Typen nicht gut vereinigen lassen, und habe von der ferneren Anwendung Abstand genommen. Es sei immer als eine Geschmacksverirrung anzusehen, wenn man mit den gegebenen architektonischen Figuren einer Einfassung jene großartigen Werke der Griechen und Römer oder auch der Renaissance nachahmen wolle. Im weiteren Verfolg der Abhandlung, in der sich der Verfasser mit der Erklärung der verschiedensten Ornamentserien, wie sie in der griechischen, der Florentiner, der venezianischen als Haupterscheinungen zu verzeichnen waren, auch mit lehrreicher Erklärung der Stilformen und Stileigenheiten befaßt, kommt es in Heft 8/9 des zwanzigsten Bandes zu einer heftigeren Aussprache über die genannte Richtung, die unter Führung der Schriftgießereien im Buchdruck Platz greift und die der Verfasser bereits lebhaft bekämpft hatte.

Im Gegensatz zu der Ansicht Bosses treten gleichzeitig andre Fachgenossen in Wort und Beispiel im Journal für Buchdruckerkunst, in den Schweizer Graphischen Mitteilungen, wie auch im Archiv selbst (u. a. *Albert Hoffmann* im zwanzigsten Bande in einer Abhandlung *Die Architekturformen im Buchdruck)* für die genannte Richtung lebhaft ein unter Hinweis auf die Dekorationsformen früherer Jahrhunderte und die Möglichkeit der technischen Verarbeitung architektonischer Motive im Buchdruck. Es würde zu weit führen auf die an sich interessanten Ausführungen hier näher einzugehen, und es sei daher nur auf die erwähnten Stellen verwiesen. Anschließend sei noch gesagt, daß die architektonische Satzart ihre höchste Ausbildung durch die Anwendung der Einfassungen Akanthea (J. G. Schelter & Giesecke) und Germania (Julius Klinkhardt) erfahren hat. Viele der aus diesem figurenreichen Material hergestellten Drucksachen dürfen als typographische Kunstleistungen angesprochen werden, bei deren Herstellern sich künstlerisches Verständnis mit vollkommenstem technischen Können allerdings vereinigen mußten.

Eine der ersten eingehenderen Abhandlungen über *Ausschließen*, *Sperren* und *Trennen im glatten Satze*

BUCHDRUCKEREI

ALEXANDER WALDOW

BUCHDRUCKMASCHINEN- UND UTENSILIEN-HANDLUNG

BRÜDERSTR. LEIPZIG BRÜDERSTR.

VERLAGSHANDLUNG

Abbildung 55. Satzbeispiel aus dem XVIII. Bande (1881)

Architektonische Ornamente und

SCHILDSCHRIFT

J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig.

Abbildung 56. Satzbeispiel aus dem XIX. Bande (1882)

ALBERT HOFFMANN

ATELIER

FÜR

TYPOGRAPHISCHES ZEICHNEN

BERLIN S. O.

46. ELISABETHUFER 46.

Abbildung 57. Satzbeispiel aus dem XIX. Bande (1882) des Archivs für Buchdruckerkunst

bringt das Archiv in seinem siebzehnten Bande. Die gegebenen Anweisungen zur Erzielung eines Satzbildes, dem sowohl Übersichtlichkeit wie gute Lesbarkeit eigen ist, sind mit gutem Verständnis abgefaßt. Inwieweit sie Anregung zur Aufstellung der im Jahre 1883 entstandenen allgemeinen Satzregeln gegeben haben, vermochte ich nicht festzustellen, vermutlich sind aber die Anregungen hierzu in diesem Aufsatze zu suchen.

Daß im siebzehnten Jahrgange (1880) des Archivs auch bereits die Ankündigung der von Alexander Waldow bearbeiteten *Enzyklopädie der graphischen Künste* erfolgt, mag der historischen Vollständigkeit halber verzeichnet sein. Bei den Riesenfortschritten, die das Buchgewerbe in den auf die Herausgabe des Werkes folgenden Jahren machte, wurde dessen Vollständigkeit bald in Frage gestellt, und es kann dasselbe heute, mangels jedweden Nachtrags, kaum noch als Nachschlagebuch gelten. An späteren Versuchen, ein ähnliches Werk zu schaffen, hat es nicht gefehlt; in beiden Fällen mußten aber die Unternehmer es erfahren, daß die Buchdrucker schlechte Bücherkäufer sind. Die Herausgabe einer Enzyklopädie der graphischen Künste kann auch kaum die Aufgabe eines einzelnen sein, sie ist allenfalls eine solche für eine Körperschaft, die sich die Pflege des gesamten Buchwesens und Schrifttums zum Ziele gesetzt hat und die neben lückenlosem Unterlagenmaterial auch über einen ausreichenden Stab von Mitarbeitern für die einzelnen Sachgebiete verfügt.

Die durch Erlaß des Kgl. Preußischen Kultusministeriums vom 21. Januar 1880 normierte Rechtschreibung gab dem Archiv damals Anlaß, eine *Zusammenstellung der hauptsächlichsten Wörter und Wortwendungen von schwankender Orthographie* zu bringen.

MENU

am

23. Februar 1883.

Bouillon mit Einlage.
Krebsragout.
Schinken in Burgunder mit Gemüse.
Steinbutt mit Austernsauce.
Mandelauflauf mit Vanillensauce.
Fasan mit Salat und Kompott.
Eis.
Butter und Käse.

Abbildung 58. Satzbeispiel aus dem XX. Bande (1883) des Archivs für Buchdruckerkunst. Originalsatz von J. G. Schelter & Giesecke

1881–1883

Die Jahrgänge 1881 bis 1883 des Archivs bilden insofern ein Ganzes, als sich drei große Abhandlungen fast über alle drei Bände erstrecken und daher auch unter diesem Gesichtswinkel behandelt zu werden verdienen.

Eine dieser Abhandlungen ist eine solche über *Typographische Numismatik oder Geschichte der Medaillen, welche auf die Buchdruckerkunst, ihre Feste und ihre Kunstgenossen Bezug haben.* Es handelt sich hier um die umfassende Arbeit *William Blades*, die durch *Louis Mohr* nach Printers Register übersetzt wurde. Der Inhalt ist für den Fachhistoriker von besonderem

Interesse, denn es sind in ihr alle wichtigeren Begebenheiten aus dem weiten Gebiete des in- und ausländischen Buchgewerbes berührt. Daneben sind alle geprägten Münzen und Medaillen, die aus den gleichen Anlässen geprägt wurden, in Abbildungen und Tafeln wiedergegeben. Außer dieser Abhandlung findet die über das Ornamentieren im Buchdruckgewerbe ihre Fortsetzung, während eine solche über *die Behandlung der Rotationsschnellpressen*, die nach der Ansicht des Verfassers für den Buchdrucker täglich von größerer Bedeutung werden, ihren Anfang nimmt. Es wird bereits auf die Wichtigkeit der Rotationspressen *für den Werkdruck* hingewiesen und gesagt, daß das Ausland, besonders Frankreich und Belgien neben Amerika, der Vervollkommnung der Maschinen nach dieser Richtung größtes Interesse entgegenbringen. Die Bedeutung der variablen Rotationspressen für den Werkdruck wird ebenfalls gestreift, und alle Arbeitsverrichtungen an dieser Art von Pressen nebst der Plattenherstellung werden eingehend erörtert und durch Abbildungen illustriert.

Einer der interessantesten Aufsätze im achtzehnten Bande des Archivs ist ein solcher von *Friedrich Bauer* über die *Entstehungsgeschichte des deutschen Zeitungswesens*. Diese Arbeit dürfte für jeden, der sich mit dem Stoffe erneut zu beschäftigen hat, als eine erwünschte Nachschlagequelle dienen, da in ihr alle wichtigeren Erscheinungen, die auf die Bezeichnung Zeitung Anspruch haben, nicht nur aufgezählt, sondern auch ihrem Inhalte und ihrer Eigenart nach vom Verfasser eingehender behandelt wurden. Daneben ist auch die Literatur gestreift, die sich mit der Erforschung der Geschichte des Zeitungswesens befaßt.

Über die Verwendung des *Zelluloids* zur Stereotypie sowie zur Herstellung von Klischees berichtet das Archiv im siebzehnten Bande wiederholt. Es bringt auch Abbildungen, die an Güte nichts zu wünschen übriglassen. In der späteren Zeit hat das Zelluloid noch zur Herstellung von Tonplatten und zuletzt bei der Herstellung von Galvanos Verwendung gefunden. Zu andauernder Verwendung ist das feuergefährliche Material indessen nicht gelangt, und es kann ihm daher auch eine eigentliche praktische Bedeutung für das graphische Gewerbe trotz seiner mannigfachen Vorzüge nicht beigemessen werden.

In Ergänzung der bereits gegebenen Hinweise auf die Bedeutung der *Satiniermaschinen* bringt das Archiv eine genauere Beschreibung der von *Karl Krause* in *Leipzig* gebauten *Kalander mit drei Walzen*, die in fast allen größeren Buchdruckereibetrieben zur damaligen Zeit Einführung fanden.

Unter dem Titel *Zur Bücher-Ornamentik* bringt das Archiv (1882) einen Aufsatz von *Friedrich Bauer*, in dem auf solche Veröffentlichungen hingewiesen wird, die sich eingehender mit der Frage des Ornaments im Buche befassen. In Anbetracht der neueren Bestrebungen, dem deutschen Buche nach jeder Richtung hin eine schöne und stilgerechte Ausstattung zu geben, erscheint ein Hinweis auf diese Abhandlung angezeigt. Sie dürfte ebenso wie für Buchdrucker auch für junge, aufstrebende Künstler und Buchillustratoren von Wert sein, zumal das angegebene Quellenmaterial zum eingehenderen Eindringen in das Stoffgebiet manchem unbekannt ist.

Gewissermaßen eine Vorläuferin der späteren Komplettgießmaschine des Franzosen Foucher war die vom Amerikaner Hepburn gebaute *Gieß- und Fertigmachmaschine zur Fabrikation von Typen*, deren Beschreibung das Archiv 1882 bringt. Die Maschine ist seinerzeit in Deutschland von der Bauerschen Gießerei in die Praxis eingeführt worden.

Unter den zahlreichen typographisch vollendeten Beilagen, die stets unter Benutzung der neuesten Schriftgießerei-Erzeugnisse hergestellt wurden, verdient eine solche aus dem zwanzigsten Bande (1883) besondere Beachtung. Sie enthält die Ankündigung der erfolgten Gründung eines *Ateliers für Typographisches Zeichnen* durch *Albert Hoffmann* in *Berlin*, der damit eine nicht nur für Deutschland, sondern für alle Länder neue Idee zur Durchführung brachte. Das Archiv bemerkt zu der Gründung folgendes: *Während nach einer mit Verständnis entworfenen Zeichnung jeder einigermaßen tüchtige Setzer schnell und ohne besondere Umstände einen guten, brauchbaren Satz zu liefern vermag, baut gar oft der unglückliche Setzer, welcher nach eigener Erfindung und eigenem Ermessen meist ohne Entwurf arbeitete, Tag um*

Abbildung 59. Hepburns Maschine zur Herstellung von Typen (1882)

Tag, Korrektur folgt auf Korrektur, der Prinzipal fängt schließlich an ärgerlich zu werden, dringt auf beschleunigte Fertigstellung und nach schweren Wehen erblickt endlich ein höchst mangelhaftes Machwerk das Licht der Welt. Diese Erfahrung werden sicher schon viele unsrer Fachgenossen selbst in größeren Offizinen gemacht haben. Neben Albert Hoffmann kündigt auch *F. Bosse* an, daß er sich mit der Herstellung typographischer Entwürfe befaßt. Um diese Zeit und wohl hauptsächlich infolge der Anregung zu schenken, wovon eine im Archiv befindliche Abhandlung von *F. Bosse über den gotischen Stil im Buchdruck* Zeugnis ablegt. Es wird auf die Schönheiten dieses Stiles hingewiesen und zugleich auf die gotischen Ornamente der Firma *Otto Weisert* in *Stuttgart* Bezug genommen. Als Urheber dieses Materials nennt das Archiv den Maler *Rudolf Koch* in *Övelgönne* in Holstein. In der darauffolgenden Zeit ist noch mancherlei gotisches Schriften- und Ziermaterial auf den Markt gekommen, das in weiteren Fortsetzungen

Abbildung 60. Satzbeispiel (schwarz, rot) aus dem XX. Bande (1883) des Archivs für Buchdruckerkunst. Originalsatz von Knorr & Hirt in München

dieser bahnbrechenden Fachgenossen nimmt das allgemeine Verständnis für das Skizzieren und den Wert des typographischen Zeichnens im Buchdruck seinen Ausgangspunkt. An Abhandlungen und Anleitungen für diesen schwierigen, aber grundlegenden Teil des Akzidenzsetzerberufes hat es in der verflossenen Zeit nicht gefehlt. Die Entstehung eines einheitlichen, systematischen Lehrplanes für typographisches Zeichnen ist aber bislang trotz aller Bemühungen der Unterrichtsanstalten, der typographischen Fortbildungsvereine und vieler befähigter Fachgenossen noch nicht möglich gewesen. Der häufige Wechsel des Geschmacks im Buchdruck, mangelnde Vorbildung im Zeichnen, geschäftliche Hindernisse und manches andre dürften wohl die Ursache für diese bedauerliche Tatsache sein.

Neben dem Renaissancestile beginnt man auch dem *gotischen Stile* um diese Zeit (1883) Aufmerksamkeit zu erwähnen sein wird. Die ersten Spuren des sogenannten *altdeutschen Stils*, wie er vornehmlich von *Knorr & Hirth in München*, *Wallau in Mainz* und *W. Drugulin in Leipzig* gepflegt wurde, treten auch bereits im Archiv 1883 auf. Eine ausgezeichnet wirkende zweifarbige Adreßkarte der erstgenannten Firma ist dem Bande beigegeben (siehe Abbildung 60).

Die aus dieser Zeit hervorgegangenen zahlreichen Arbeiten machen heute noch einen ausgezeichneten künstlerischen Eindruck; sie sind frühe Vorläufer der Satzrichtung, die jetzt wieder gepflegt wird, wenn auch hauptsächlich in der besseren Buchausstattung. Die schönen alten Schwabacher Schriften kräftigen Bildes haben ihren Wert behalten, daneben sind neue Erzeugnisse entstanden, die selbständiges, künstlerisches Schaffen erkennen lassen und die zugleich als bahnbrechende in der Frakturbewegung gelten.

(Fortsetzung folgt.)

Über den Komplementärfarbendruck

Von EMIL KÖDITZ, Leipzig

Die Bezeichnung *Komplementärfarbendruck* hat etwas Bestechendes, da der Mensch im allgemeinen Freude an der Farbe empfindet. Dem Druck mit Komplementärfarben wird in den Typographischen Jahrbüchern, Heft 9, Jahrgang 1917, das Wort geredet. Der Verfasser sagt, daß die Farben Rot und Grün, Blau und Orange oder Violett und Gelb übereinandergedruckt ein Grau ergeben. Und weiter, daß eine Autotypie als Druckstock in den bezeichneten Farben übereinandergedruckt bei genauem Passen ein nuanciertes Grau zeigt oder bei ungenauem Passen ein Braun. Das Bild soll in jedem Falle ein geschlossenes Aussehen erhalten, da selbst beim genauen Passen die beiden übereinandergelegten Drucke das Raster der Autotypie schließen. Auf solche Weise sei ein vorzüglicher Effekt zu erreichen.

Das Heft bringt als Beilage ein Bild des Reichstagsabgeordneten Scheidemann, das auf diesem Wege geschaffen worden ist. Die beigedruckte Skala zeigt ein gebrochenes, doch immerhin stark sprechendes Grün und eine als sogenannte Terrakotta bezeichnete rote Farbe; beide etwa in gleicher Stärke.

Bei so erzeugten Abbildungen kommt die Farbenmischung teils durch Übereinander- und teils durch Nebeneinanderlagerung zustande. Im ersteren Falle ergibt sich die Mischfarbe durch Subtraktion, im letzteren durch Addition des Lichtes, und dieses Prinzip der Farbenmischung findet ja besondere Ausnutzung im Drei- und Vierfarbendruck. Dort führt es bei richtiger Anwendung auch zum besten Erfolg. Aber etwas anders liegt die Sache bei Verwendung einer Druckplatte. Eine gleichmäßige Verteilung der Farbelemente ist ausgeschlossen. Selbst innerhalb eines Bildes können Differenzen eintreten. Abweichungen geben aber ein Farbenspiel, welches den Bildeindruck ungünstig beeinflußt.

Die genannte Bildbeilage bietet einen olivfarbigen Eindruck, jedoch ohne einheitliche Tönung. Es macht sich dabei der sogenannte Überdeckungsfehler geltend. So sind Stellen bräunlich, nach Rot hinüberspielend, dagegen andre grünlich gestimmt. Von einem Grau ist schwerlich zu reden. Allerdings hat der vorliegende Abdruck Paßdifferenz, und dadurch muß Grau als ausgeschlossen gelten. In diesem Abdruck läßt aber auch das erzielte Braun zu wünschen übrig.

Die Art, eine Druckplatte zu geschlossenerer Bildwirkung zweimal zu drucken, wurde in den neunziger Jahren verschiedentlich versucht. Dabei kam zunächst eine kräftige Farbe für die Zeichnung zur Anwendung, dagegen folgte der zweite Druck in einer viel helleren Tonfarbe. Geschlossenheit und etwas farbige Wirkung erstrebte man dadurch, daß beim zweiten Druck eine Verschiebung in diagonaler Richtung, um die Größe des Rasterzwischenraumes in den Kreuzlagen, vorgenommen wurde. Bei kleineren Druckplatten war der Reiz des farbigen Ausdrucks zunächst überraschend, doch zeigte sich in größeren Abbildungen sehr bald der unerwünschte Überdeckungsfehler, der die einheitliche Färbung ausschloß. Zu jener Zeit führte ich selbst eine Anzahl Autotypieätzungen aus, die in solcher Weise sowohl auf der Handpresse, als auch auf der Schnellpresse zum Druck kamen. Versuchsweise folgte dann auch eine Arbeit mit drei verschiedenen Farbplatten nach einem Negativ, unter Zuhilfenahme von feinem Staubkorn für einzelne Bildpartien. Obwohl die Ergebnisse den Anforderungen entsprachen, wurde doch eine Fortsetzung der Arbeit in dieser Richtung eingestellt, da die Sache im Druck erhebliche Schwierigkeiten bereitete.

Dem Wunsche, die nüchterne Wirkung einer Autotypie zu verbessern, entsprangen derartige Arbeitsversuche. Jedenfalls ist die Annahme berechtigt, daß daraufhin die Ausgestaltung der heutigen Duplexautotypie erfolgte. Allgemein bekannt ist dazu die Benutzung zweier Aufnahmen, wobei das zweite Negativ eine andre Rasterlinienrichtung erhält als das erste. Daß der Bildcharakter beider Aufnahmen meist verschieden gehalten wird, sei nur nebenbei erwähnt. Es kann wohl als zweifelsfrei erwiesen betrachtet werden, daß Duplex-Autotypien unter Anwendung einer dunklen Zeichnungsfarbe und einer helleren Tonfarbe einheitliche Färbungen in guter Bildwirkung ergeben.

In der Praxis mag es nun vorkommen, daß für ein Bild nur eine Druckplatte vorliegt, die Verbesserung der Bildwirkung aber erwünscht ist. Solchen Wünschen kommt ja die Farbenfabrikation in der Erzeugung von Doppeltonfarben entgegen. Daß dabei ebenfalls Übelstände auftreten, soll keineswegs verschwiegen werden. Im allgemeinen befriedigen aber die damit erzielten Ergebnisse eher, als beim Druck von Komplementärfarben.

Der Verfasser jener Arbeit über Komplementärfarbendruck scheint auch selbst nicht recht von der Erreichung guter Ergebnisse überzeugt zu sein, denn er schreibt: *Zu empfehlen ist das Übereinanderdrucken desselben Klischees nur dann, wenn der Auftraggeber keinen Wert auf gleichmäßiges Aussehen aller Bilder legt, es wird auch nur der Druck kleiner Auflagen zu empfehlen sein.* Die Bildbeilage gibt die Bestätigung und wirkt nicht gerade ermutigend, mit den Ergebnissen solcher Arbeitsweise an die Kundschaft heranzutreten.

Vorsichtigerweise wird dort anschließend darauf hingewiesen, daß ein Druck mit Komplementärfarben

vollkommen gleichmäßige Bilder unter Benutzung von Duplex-Autotypien erreichbar wären.

Da eine Duplex-Autotypie mit Komplementärfarben in gleicher Farbstärke nicht auch als Beilage vorliegt, so läßt sich ein Urteil darüber nicht gewinnen.

Ob die nicht öftere Anwendung des Komplementärfarbendrucks darauf zurückzuführen ist, daß die Fachleute *außerordentlich zurückhaltend wirklich guten Neuerungen gegenüberstehen* oder ob es noch an *verhältnismäßig geringer Übung im rationellen farbigen Druck* liegt, entzieht sich freilich wohl allgemeiner Kenntnis. Wenn aber praktische Arbeiten in Komplementärfarbendruck vermittels der Duplex-Autotypie, in guter Farbenwirkung, einem größeren Fachkreis vorliegen würden, so dürfte jedenfalls am leichtesten der Fortschritt überzeugend wirken. Eine Aufnahme solcher Arbeitsweise wäre dann wahrscheinlich umfangreicher zu erwarten.

Im Anschluß ist es vielleicht von Interesse, auf eine Art von Duplex-Autotypie hinzuweisen, wie sie in der Leipziger Illustrierten Zeitung wiederholt Anwendung gefunden hat. Damit wird in vielen Fällen eine dreifarbige Bildwirkung erreicht. Natürlich beruht die Wirkung der dritten Farbe nur auf einer optischen Täuschung. Unser Auge ist für die wirkliche Farbenwahrnehmung nicht hinreichend fein ausgebildet.

Die Arbeitsweise bei der Herstellung der Ätzungen soll hier nur angedeutet werden, da für die Einzelheiten breiterer Raum nötig wäre.

Der Photograph fertigt zwei Netzaufnahmen an, wobei die Tonplatte in den Tiefen außergewöhnlich offen zu halten ist. Dagegen muß er die Lichtpartien mehr oder weniger stark übernormal im Tonwert ausbilden, je nach der geplanten Farbengebung.

Im Ätzprozeß hat der Chemigraph die Zeichnungsplatte so auszuarbeiten, daß an den gewünschten Stellen die erforderliche Farbenwirkung der Tonplatte durchdringen kann. Bei der Bearbeitung der Tonplatte müssen die Bildtiefen sehr stark aufgelichtet werden, so daß dort der Ton wenig oder gar nicht mitspricht. Auf mannigfaltige Weise kann die Ausgestaltung der Druckplatten erfolgen.

Wenn beim Druck die Tonfarbe in guter Harmonie zur Zeichnungsfarbe gestimmt wird, dann können überraschend gute Wirkungen den Beschauer erfreuen. Unterlassen möchte ich aber nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß bei der Erzeugung der Druckplatten gut eingearbeitetes Personal zur Seite stehen muß. Dieser Weg kann jedoch auch im Druck mit Erfolg beschritten werden, denn dafür bringen gar manche Darbietungen der bezeichneten Zeitschrift ausreichende Beweise.

Die photomechanische Reproduktion inmitten der Ausstellung von Kriegsgraphik im Kulturmuseum zu Leipzig

Obwohl in der Ausstellung von Kriegsgraphik anläßlich der Gründungsversammlung des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum im Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig die Originalgraphik im Vordergrund stand, erscheint es doch nicht überflüssig, einen kurzen Rückblick auf Erzeugnisse der photomechanischen Reproduktion zu tun, die in hervorragender Weise für die Herstellung der ausgestellten Blätter und Mappen zur Anwendung gekommen war. Ihrer Bedeutung nach müßte auch die Originalgraphik, welche dort vertreten war, besonders gewürdigt werden, doch dies mag einer andern Feder überlassen bleiben.

Sehr auffällig trat in die Erscheinung, daß die deutsche Kriegspresseleitung die Sache von der leichteren Seite aufgefaßt hatte als das österreich-ungarische Kriegspressequartier, dem der eine Teil der Ausstellung zu verdanken ist. Hier kam, abgesehen von wenigen graphischen Arbeiten deutscher Künstler, ein Nebeneinander von Erzeugnissen der einzelnen Felddruckereien ohne einheitlichen Zug, dort eine sorgfältige Wahl in der Auslage von Reproduktionsarbeiten zum Ausdruck. So zeigten unsre Verbündeten aus Österreich-Ungarn vortreffliche Vierfarbendrucke in großen und kleinen Formaten von sehr guter Wirkung. Auch Duplex-Autotypien und Photolithographien fehlten nicht.

Zu einem Werke „Die Türkei im Weltkriege“ hat der Maler Wilhelm Viktor Kraus eine größere Anzahl Gemälde geschaffen, die bedeutende Heerführer im Bilde zeigen, außerdem aber auch Volkstypen und Landschaftsausschnitte bieten. Diese sind mit wenigen Ausnahmen in Vierfarbendruck reproduziert worden. Die Wiedergabe ist als sehr gut gelungen zu bezeichnen, denn es trat klar vor Augen, daß die ausführenden Kräfte sich mit großem Verständnis bemüht hatten, den Absichten des Künstlers zu folgen. Ein Bildnis des Admirals Souchon sowie des Generalmajors Pomiankowsky waren besonders hervortretende Leistungen. Auch die Bildnisse vom Generalmajor Djevad Pascha und von dem Botschafter Joh. Markgraf von Pallavicini zogen die Aufmerksamkeit infolge der ganz ausgezeichneten technischen Durchführung auf sich.

Von der Firma A. Krampolek in Wien hingen Vierfarbendrucke größeren Formats aus, die sorgfältige Arbeit erkennen ließen.

Die Firma C. Angerer & Göschl in Wien bot in einer größeren Anzahl von Vierfarben-Reproduktionen vortreffliche Arbeiten.

Beide Anstalten sind mit ihren Arbeiten an dem Werk: „Österreich-Ungarns Wehrmacht im Weltkriege" beteiligt.

Die zur Einzelbetrachtung in übersichtlichster Anordnung dargebotenen, zahlreichen Blätter geben in ihrer Gesamtheit wiederum ein abgerundetes Bild von dem hohen Stande der Reproduktionstechniken unsrer Verbündeten und von dem Eifer, mit dem die Künstlerschaft vieles von den Kriegsereignissen festgehalten hat.

Im Anschluß an die bildmäßigen Arbeiten wurden Vivatbänder, Kriegsexlibris und Kriegspostkarten gezeigt, bei deren Vervielfältigung die Photochemigraphie und Photolithographie jedenfalls mitwirkten. Außerdem lag eine Anzahl Bücher aus, zu deren Ausstattung die verschiedenen Zweige der Reproduktionstechnik beigetragen hatten.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß mehrere Serien von Not- und Lagergeld zur Anschauung gebracht waren, die vorherrschend typographische Arbeit erkennen ließen. Einige davon deuteten ihre Entstehung in wertpapiertechnischen Betrieben an. Diese Papiere hatten zur Ausstattung einfachere Guillochen sowie Randleisten und Untergrundmuster aus verschieden versetzten Wellenlinien gebildet. In einigen Stücken deuteten Einzelheiten auf Photoguillochearbeit hin.

Wenngleich das gezeigte Papiernotgeld hochgestellten Forderungen gegen Nachahmungen nicht entsprechen konnte, so muß doch gesagt werden, daß in Deutschland Notgeld in Umlauf ist, welches die Nachahmung weit mehr erleichtert.

In der deutschen Abteilung hatten die einzelnen Felddruckereien ihre Erzeugnisse, in der Hauptsache Feldzeitungen, dienstliche Drucksachen, Bücher für den Humor der Kämpfer, für Feldküchen und mancherlei andre Aufklärung wie auch Belehrung zur Auslage gebracht. Schwarzweißzeichnungen in Feder- und Pinseltechnik (Vignetten, Zierleisten und andres mehr), ebenso verschiedene Aquarelle und Guaschmalerei waren dazwischen verstreut. Der größere Teil dieser Originale hatte jedenfalls zur Ausstattung der Druckwerke gedient. Außerdem wurden Postkarten in Vierfarbendruck und Lichtdruck gezeigt. Daneben kamen aber auch Bilderbeilagen in Zinkätzung, teils ein- und mehrfarbig, zu Worte. Darunter befanden sich Staubkornätzungen, auch fehlte die einfarbige Autotypie nicht. Mehrere Plakate für verschiedene Veranstaltungen mögen hier nur erwähnt sein, da diese in das Gebiet der Originalgraphik gehörten.

Unter den so im Felde tätigen Künstlern waren mit Arbeiten vertreten: Arnold, Hans Friedrich, Max Heilmann, Schmoll von Eisenwerth, R. Schiestl, Paul Weber, Olbertz u. a.

Die Arbeiten zeigten zum größten Teil das Gepräge, daß sie dem augenblicklichen Bedürfnis dienten.

Photographische Aufnahmen von den Räumen verschiedener Felddruckereien gaben einen Einblick, unter welch schwierigen Verhältnissen solche Betriebe die Lösung übernommener Aufgaben zu erfüllen suchen.

Bei der Betrachtung der Ausstellung drängte sich der Wunsch auf, es hätte auch unsre Kriegspresseleitung einen einheitlichen Zug in die Sache bringen und die Arbeiten der Heimat mit heranziehen sollen. Denn in der Heimat ist zweifellos auch unter den schweren Kriegsverhältnissen rastlos und ernst gearbeitet worden. Auf dem Gebiete des graphischen Schaffens, in Beziehung zum Kriege, sind jedenfalls alle Zweige beteiligt. Einen größeren Überblick zu bieten, wäre im Rahmen der Veranstaltung sicher nur nützlich und empfehlenswert gewesen. E. K. L.

Zu der vorstehenden, uns von geschätzter Seite zugegangenen Einsendung möchten wir ergänzend bemerken, daß in absehbarer Zeit von der Leitung des Deutschen Kulturmuseums eine umfassendere Ausstellung von deutscher Kriegsgraphik veranstaltet werden wird, in der aller Voraussicht nach ein Gesamtbild von allem auf diesem Gebiete von deutschen Künstlern Geschaffenen gegeben werden kann. Die photomechanische Reproduktion wird hierbei ohne Zweifel einen breiten Raum einnehmen, denn es ist während der Kriegszeit allerorten auch bei uns mit regem Fleiße an solchen Blättern gearbeitet worden; ganz besonders haben es sich die deutschen Firmen angelegen sein lassen, auch der farbigen Kriegspostkarte volle Aufmerksamkeit zuzuwenden, während größere farbige Reproduktionen in so ausgezeichneter Ausführung, wie sie in der Ausstellung des k. u. k. österreichisch und ungarischen Kriegspressequartiers vertreten waren, weniger häufig hergestellt wurden. Im Gegensatz hierzu wird die Reproduktion in Schwarz stärker vertreten sein können, denn was in dieser Technik alles an Blättern und in Mappen und Büchern entstanden ist, vermag fast kaum zusammengefaßt zu werden. Es sei auch noch darauf hingewiesen, daß die in der deutschen Abteilung der Kriegsgraphik-Ausstellung vertreten gewesenen Armee- und Felddruckereien eine ungeschminkte Übersicht der bei ihnen vorgekommenen Druckaufträge und der ihnen gestellten Aufgaben haben geben wollen. Die dadurch bedingte Anordnung mußte naturgemäß eine weniger günstige sein, als wie die der ausstellungsmäßig angeordneten und vortrefflich ausgewählten Stücke in der Ausstellung unsrer Verbündeten.

Es sei hier anschließend auch noch auf den ausgezeichneten Katalog hingewiesen, in dem eine große Anzahl der ausgestellt gewesenen Kunstblätter in bester autotypischer Wiedergabe enthalten ist.

Die Schriftleitung

Original-Holzschnitt von DIRK DE BRAY, Haarlem 1660.

DRUCK VON JOH. ENSCHEDÉ EN ZONEN, HAARLEM.

Das Erste Buch Mose.

Das erste Kapitel.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
2. Und die Erde war wüst und leer/ und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.
3. Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.
4. Und Gott sah/ daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis.
5. Und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.
6. Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern/ und die sei ein Unterschied zwischen den Wassern.
7. Da machte Gott die Feste/ und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Und es geschah also.
8. Und Gott nannte die Feste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andre Tag.
9. Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter/ daß man das Trockne sehe. Und es geschah also.
10. Und Gott nannte das Trockne Erde/ und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sah/ daß es gut war.
11. Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut/ das sich besame/ und fruchtbare Bäume/ da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage/ und habe seinen eignen Samen bei ihm selbst/ auf Erden. Und es geschah also.
12. Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut das sich besamte/ ein jegliches nach seiner Art/ und Bäume/ die da Frucht trugen/ und ihren eigenen Samen bei sich selbst hatten/ ein jeglicher nach seiner Art. Und Gott sah/ daß es gut war.
13. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.
14. Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels/ die da scheiden Tag und Nacht/ und geben Zeichen/ Zeiten/ Tage und Jahre.
15. Und seien Lichter an der Feste des Himmels/ daß sie scheinen auf Erden. Und es geschah also.
16. Und Gott machte zwei große Lichter; ein groß Licht/ das den Tag regiere/ und ein klein Licht/ das die Nacht regiere/ dazu auch Sterne.
17. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels/ daß sie schienen auf die Erde.
18. Und den Tag und die Nacht regierten/ und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sah/ daß es gut war.
19. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.
20. Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren/ und Gevögel fliege auf Erden unter der Feste des Himmels.
21. Und Gott schuf große Walfische und allerlei Tier/ das da lebt und webt/ davon das Wasser sich erregte/ ein jegliches nach seiner Art/ und allerlei gefiedertes Gevögel/ ein jegliches nach seiner Art. Und Gott sah/ daß es gut war.
22. Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch/ und erfüllet das Wasser im Meer; und das Gefieder mehre sich auf Erden.

23. Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

24. Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Tiere / ein jegliches nach seiner Art: Vieh / Gewürm und Tiere auf Erden / ein jegliches nach seiner Art. Und es geschah also.

25. Und Gott machte die Tiere auf Erden / ein jegliches nach seiner Art / und das Vieh nach seiner Art / und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art. Und Gott sah / daß es gut war.

26. Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen / ein Bild / das uns gleich sei / die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm / das auf Erden kreucht.

27. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde / zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib.

28. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch / und füllet die Erde / und macht sie euch untertan / und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier / das auf Erden kreucht.

29. Und Gott sprach: Sehet da / ich habe euch gegeben allerlei Kraut / das sich besamet / auf der ganzen Erde / und allerlei fruchtbare Bäume / die sich besamen / zu eurer Speise /

30. Und allem Tier auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm / das da lebet auf Erden / daß sie allerlei grün Kraut essen. Und es geschah also.

31. Und Gott sah an alles / was er gemacht hatte; und siehe da / es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag.

Das zweite Kapitel.

Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.

2. Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke / die er machte / und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken / die er machte.

3. Und Gott segnete den siebenten Tag / und heiligte ihn / darum daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken / die Gott schuf und machte.

4. Also ist Himmel und Erde worden / da sie geschaffen sind / zu der Zeit / da Gott der Herr Erde und Himmel machte.

5. Und allerlei Bäume auf dem Felde waren noch nicht auf Erden / und allerlei Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen / denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden / und war kein Mensch / der das Land bauete.

6. Aber ein Nebel ging auf von der Erde / und feuchtete alles Land.

7. Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß / und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.

8. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen / und setzte den Menschen drein / den er gemacht hatte.

9. Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume / lustig anzusehen / und gut zu essen / und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.

10. Und es ging aus von Eden ein Strom / zu wässern den Garten / und teilte sich von dannen in vier Hauptwasser.

11. Das erste heißt Pison / das fließt um das ganze Land Hevila; und daselbst findet man Gold.

12. Und das Gold des Landes ist köstlich; und da findet man Bedellion und den Edelstein Onyx.

13. Das andere Wasser heißt Gihon / das fließt um das ganze Mohrenland.

14. Das dritte Wasser heißt Hiddekel / das fließt vor Assyrien. Das vierte Wasser ist der Euphrat.

15. Und Gott der Herr nahm den Menschen / und setzte ihn in den Garten Eden / daß er ihn baute und bewahrte.

16. Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten;

17. Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest / wirst du des Todes sterben.

chrift vom Jahre 1534.

ALPHABETHISCHE

NAAM-LYST

VAN ALLE DE

GROENLANDSCHE

EN

STRAAT-DAVISSCHE

COMMANDEURS,

DIE ZEDERT HET JAAR 1700 OP GROENLAND,
EN ZEDERT HET JAAR 1719 OP DE STRAAT-DAVIS,

VOOR HOLLAND EN ANDERE PROVINCIEN,

HEBBEN GEVAAREN.

Waarin men met eenen opflag kan zien, hoe veel *Visschen*, *Vaten Spek* en *Quardeelen Traan* yder Commandeur yder Jaar uit GROENLAND en uit de STRAAT-DAVIS heeft aangebragt, en voor wat Directeurs dezelven hebben gevaaren.

DOOR

GERRET VAN SANTE,

MAKELAAR TE ZAANDAM.

IAN STAM SCULPS ZAANDAM 1770

TE HAARLEM,

Gedrukt by JOHANNES ENSCHEDE, Stads-Drukker. 1770.

Titelblatt 18ten Jahrhundert.

Papier als Spinnstoff

Von ERNST COLLIN, Berlin-Steglitz

Die gegenwärtig in Deutschland bestehende Papierknappheit ist zum nicht geringen Maße durch die immer umfangreicher werdende Verarbeitung des Papiers zu textilen Garnen und Geweben hervorgerufen. Die durch das Fehlen der Einfuhr tierischer und pflanzlicher Faserstoffe hervorgerufene Knappheit in diesen Faserstoffen hat während des Krieges dazu geführt, aus Papiergarnen und -geweben alle möglichen Erzeugnisse herzustellen. Papier ist heute der Rohstoff für fast alle Gegenstände des Bekleidungsgewerbes; die für den militärischen und industriellen Bedarf wichtigen Säcke werden aus ihm hergestellt, es bildet einen Lederersatz für Treibriemen, für sämtliche Erzeugnisse des Sattlergewerbes. Die Buchbinderei, der sowohl Leder wie Leinen jetzt nur in spärlichem Umfange zur Verfügung stehen, erhält in Papiergeweben äußerst brauchbare Überzugsstoffe, die dem gewöhnlichen Kaliko, dem Kunstleinen, dem Segeltuch in ausgezeichneter Weise nachgebildet sind. Das Seilergewerbe fertigt seine Bindfäden, Schnüre und Seile aus Papiergarnen, und für Verbandstoffe wird das Papier ebenfalls vielfach angewendet. Buntgemusterte Möbel- und Wandbekleidungsstoffe werden aus dauerhaften Papiergeweben hergestellt, ebenso wie Teppiche, Läufer und Matten. Die Papier- und Webmaschinen-Industrie hat die Bedürfnisse der neuen Papierstoffindustrie erkannt und liefert dieser die zur Verarbeitung der Papierrollen zu Garnen und der Garne zu Geweben nötigen Maschinen. Auf der in Berlin stattfindenden, von der *Reichsbekleidungsstelle* veranstalteten *Deutschen Faserstoff-Ausstellung*, die als Wanderausstellung auch in verschiedenen größeren Städten des Reiches (Düsseldorf, Leipzig usw.) gezeigt werden soll, erhält man eine vollständige Übersicht über die bisherigen Leistungen und die Anpassungsfähigkeit der Papierstoffindustrie an den militärischen, industriellen, gewerblichen und bürgerlichen Bedarf.

Die Papierstoffindustrie ist eine richtige Kriegsindustrie. Sie steckte vor dem Kriege noch in den Kinderschuhen, hat sich aber unter dem Drucke der Kriegsnotwendigkeiten zu einer der mächtigsten und wichtigsten Industrien entwickelt. Daß der Krieg für sie ein großer Lehrmeister geworden ist, versteht sich von selbst; ihre Erzeugnisse und ihre Maschinen sind ständig verbessert und ausgebaut worden. Die ersten Versuche, Papier zu Spinnzwecken zu verarbeiten, haben wir in der chinesischen Kulturzone, wahrscheinlich in Japan zu suchen. So gewahren wir, daß ebenfalls auf diesem Gebiete der ferne Osten schon lange Zeit vorher Erzeugnisse hergestellt und verwendet hat, bevor die westlichen Kulturvölker sich überhaupt nur mit dem Gedanken daran beschäftigten[1].

In der Sammlung des Mechanisch-Technologischen Institutes der Technischen Hochschule zu Dresden, wie auch in andern Sammlungen sind japanische Papierstoffgarne vorhanden, die nach den Forschungen mindestens ein Jahrhundert alt sind. Über die in Japan hergestellten Papierstoffgarne liest man bei Rein, „Japan nach Reisen und Studien“ (Band 2, Seite 467): „Papier und seine Umwandlungsprodukte dienten seit früher Zeit in den Ländern des chinesischen Kulturkreises und so namentlich auch in Japan nicht bloß zum Schreiben, Malen, Bedrucken, Verpacken, zu Taschentüchern und andern Reinigungszwecken, sondern auch zu Fächern und Wandschirmen, Regen- und Sonnenschirmen, zu wasserdichten Mänteln und Kopfbedeckungen, zu festen Fäden, die man einerseits zum Binden statt der Kordel und Strohseile, anderseits als Einschlag zu leichten und kühlenden Geweben benutzte, sowie mit Gold und Silber überzogen zur Herstellung prächtiger Verzierungen bei den kostbarsten Brokatgeweben.“ Rein gibt auch die Herstellungsweise an, die vor 90 bis 100 Jahren in Shirioishi aufkam und vor 40 Jahren in großer Blüte stand. Das Papier wurde aus Broussonetiabast dargestellt, welches in 2 bis 3 Millimeter breite Streifen mit einem Messer zerschnitten wurde, wobei oben und unten ein Rand gelassen wurde, so daß die Streifen im Zusammenhang miteinander blieben. Dann wurden die einzelnen Streifen auf einer Steinplatte mit flachen Händen gedreht, die Ränder oben und unten wechselseitig zerschnitten und die Verbindungsstellen auch gedreht. Es entstanden so stetig fortlaufende Fäden, die meist als Schuß verwendet wurden. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kamen in Amerika Verfahren auf, nach denen gefalztes und gedrehtes Papier verwebt wurde. Der erste deutsche Erfinder auf dem Gebiete der Papierstoffgarne war Dr. *Mitscherlich* in Freiburg, der sich in Amerika zwei Verfahren schützen ließ, wonach er die bei dem Sulfit- und Sulfatverfahren gewonnene Zellulose zur Herstellung von reinen Holzfasergarnen verwertete. Dieses Verfahren ebenso wie andre spätere, bei denen man die Bänder und Streifen auf dem Siebe der Papiermaschine herstellte, haben sich aber nicht bewährt und keinen Eingang gefunden. Ihre praktische Grundlage erhielt die Papierstoffindustrie erst als man dazu kam, das *Garn auf dem Umwege über die fertige Papierbahn* herzustellen. Der Direktor der Textilosewerke und Kunstweberei Claviez A.-G.,

[1] Dr.-Ing. Wilhelm Heinke, Papierstoffgarne und -Gewebe (Dissertation). Verlag Berg & Schoch, Berlin.

Adorf i. V., Kommerzienrat *Claviez*, der sich im Jahre 1895 ein Verfahren schützen ließ, „das Schneiden der fertigen Papierbahn in schmale Bänder und Verspinnen derselben mit Hilfe der Ringspindel" kann daher als der Bahnbrecher der deutschen Papierstoffindustrie bezeichnet werden.

Zur Herstellung des für Papierstoffgarne geeigneten Papieres dient die bei dem Sulfit- und Natronverfahren gewonnene *Zellulose* der Nadelhölzer. Für die Herstellung der Zellulose verwendet man am liebsten von den Nadelhölzern die Fichte und die Tanne, da diese Bäume faserreich sind und ihre Fasern eine ziemlich große Länge (bis 4,5 Millimeter) besitzen. Wegen ihrer zarten, weichen und zu kurzen Fasern eignen sich die Laubhölzer nicht besonders zur Herstellung von Spinnpapier. Für die Herstellung von Holzpapieren kommen bekanntlich zwei verschiedene Arten in Betracht: der auf mechanischem Wege gewonnene Holzschliff, wie er zu Zeitungspapier verwendet wird. Das aus ihm hergestellte Papier wird aber leicht brüchig, weil das mechanische Verfahren das die Holzzelle umschließende Lignin, das dem Holze Härte und Festigkeit gibt, unangegriffen läßt. Außerdem bräunt dieses Papier rasch an der Luft. Es kann daher zur Verwendung in der Papiergarnindustrie nicht in Betracht kommen. Geeignet ist hierfür allein die auf mechanischem Wege gewonnene Holzzellulose, bei der das Lignin und die inkrustrierenden Bestandteile des Holzes aufgelöst werden. Lumpenpapiere werden in der Papiergarnindustrie augenblicklich nicht verwendet, da wir nicht genügend Lumpen zur Verfügung haben. Doch sollen diese Lumpenpapiere einen viel festeren, haltbareren Faden ergeben als das Holzpapier. Auch das für die Garnherstellung ausgezeichnet geeignete Manilapapier, das ganz oder teilweise aus Manilahanf besteht, kann jetzt nicht verwendet werden.

Das Zellulosepapier kommt in breiten Rollen auf Schneidemaschinen, wo es in schmale Streifen zerschnitten wird, die wieder auf Rollen gebracht werden. Diese Rollen kommen auf Spindelmaschinen und werden hier zu Garnen verwebt. Die Maschinenindustrie hat sich den Bedürfnissen der neuen Papierstoffindustrie verblüffend schnell angepaßt; und hier sind es namentlich die *Jagenberg-Werke A.-G.*, die eine Reihe vorbildlicher Maschinen zu Schneide- und Spinnzwecken gebaut haben. Der Einführung der Papierstoffgarne kam es auch zugute, daß bisher zur Herstellung andrer Faserstoffe benutzte Maschinen umgebaut werden konnten. Einen bedeutenden Fortschritt für die Papierstoffindustrie bedeuteten die sogenannten *Mischgewebe*, bei denen Papier mit Bestandteilen andrer Faserstoffe zusammen versponnen wird. Auch hier war es wieder Claviez, der der von ihm für Deutschland ins Leben gerufenen Industrie den Weg des Fortschritts wies. Er ließ die fertigen Papierrollen einseitig mit einem Schleier von Jute oder Baumwolle versehen, beides zusammen in schmale Streifen schneiden und dann derartig verspinnen, daß die glatten Papierseiten nach innen zu liegen kommen, während sich der Schleier der Pflanzenfasern auf der Außenseite zeigt. Das auf diese Weise hergestellte Garn erhielt den Namen *Textilose*. Eine ähnliche Erfindung ist die des österreichischen Rittmeisters Steinbrecher, das *Textilit*, bei dem auf einer Spindel der Papierstreifen gemeinsam mit Abfällen von Hanf, Flachs, Jute oder mit Werg versponnen wird. Derartige Mischgespinste und die aus ihnen hergestellten Gewebe besitzen natürlich eine größere Haltbarkeit als reine Papierstofferzeugnisse und kommen den aus tierischen und pflanzlichen Fasern hergestellten naturgemäß auch an Aussehen wesentlich näher. Eine Besonderheit der Papiergarnherstellung ist auch die Anfeuchtung der Streifen, wodurch das Garn eine größere Dehnbarkeit und Wasserbeständigkeit erhält.

Die Papierstoffindustrie hat sich, wie gesagt, aus recht bescheidenen Anfängen vor dem Kriege zu einer der für unsre Kriegswirtschaft wichtigsten Industrien entwickelt. Wie denn überhaupt das Papier ein für die Kriegführung und für die Kriegswirtschaft außerordentlich wichtiges Erzeugnis geworden ist. Indem die Papierstoffindustrie mannigfache Erzeugnisse für den Heeresbedarf liefert, indem sie einen großen Teil der bürgerlichen Bekleidung deckt, zahlreiche Erzeugnisse für technische, industrielle und gewerbliche Zwecke fertigt, hat sie zu unserm wirtschaftlichen Durchhalten nicht unwesentlich beigetragen. Die Frage nach der Zukunft der Papierstoffindustrie ist auch für die papierverarbeitenden Gewerbe und Industrien nicht unwichtig. Wir haben eingangs erwähnt, daß die Knappheit an Papier zum wesentlichen Teile durch die Anforderungen der Papierstoffindustrie mitbestimmt wird. Da nun aber nicht zu erwarten ist, daß uns ausländische Faserstoffe bei Abschluß des Friedens sofort in größerem Maße zur Verfügung stehen, daß wir im Gegenteil auf die Papierstofferzeugnisse noch in der Übergangswirtschaft angewiesen sein werden, so erhebt sich die Frage, ob die Papierindustrie noch auf Jahre hinaus einen großen Teil des für sie allein in Betracht kommenden Rohstoffes an die Papierstoffindustrie abzugeben hat. Nun sind sich die Papierstoff-Industriellen wohlbewußt, daß ihre Erzeugnisse von vielen nur als ein „Kriegsersatz" betrachtet werden. Sie kennen ganz genau das Vorurteil der Verbraucher gegen Stoffe, die aus Papier sind. Unter diesem Vorurteil leiden sie sogar in der Gegenwart trotz der für sie bestehenden Hochkonjunktur, und die vor kurzem erfolgte Aufhebung der Bezugsscheinpflicht für Papierstoffgewebe diente in der Hauptsache dazu, gegen dieses Vorurteil des Publikums anzukämpfen. Wenn uns aber nach und nach in der Übergangswirtschaft

ausländische Faserstoffe wieder in größerem Maße erhältlich sind, dann wird zwar das Papier als Spinn- und Webstoff nicht völlig ausgeschaltet sein, es wird aber nicht mehr in demselben Maße gebraucht werden, da dann die Mischgespinste eine größere Rolle spielen können. Das mag für die papierverarbeitende Industrie fürs erste eine gewisse Beruhigung sein. Aber die Deutsche Faserstoff-Ausstellung lehrt uns noch etwas andres, nämlich, daß wir in der kommenden Friedenszeit auf den Bezug ausländischer Faserstoffe weit weniger angewiesen sein werden, als vor dem Kriege, weil uns dann gelingen wird, aus dem eigenen Boden bedeutend mehr Faserstoffe zu gewinnen als bisher. Der deutsche Faserstoffanbau war vor dem Kriege nur ein recht bescheidener. Unsre Hanf- und Flachskultur wollte nicht recht hochkommen. Aber der Krieg ist uns auch auf diesem Gebiete Lehrmeister und Anreger gewesen. Er hat uns die Gefahr völliger Abhängigkeit vom ausländischen Rohstoffmarkt deutlich vor Augen geführt und uns angespornt, alles nur mögliche für die einheimische Faserstoffgewinnung zu tun. So haben wir unsern eigenen Hanf- und Flachsanbau beträchtlich gesteigert, wir haben entdeckt, daß uns das Unkraut, die *Brennessel*, einen wichtigen Faserstoff liefert; aus den *Torfmooren* wird eine Faser gewonnen, die als Streckung für Wolle und als Wollersatz in Betracht kommt. Ein ganz neuer Faserstoff ist die *Typhafaser*, die aus dem Rohrkolbenschilf gewonnen wird, das in größeren Mengen in Deutschland an den Flußufern vorkommt, und für das man also kein Kulturland wichtigeren Zwecken zu entziehen braucht. Durch die Gründung von Kriegsgesellschaften, die unter Aufsicht der Kriegsrohstoff-Abteilung des Preußischen Kriegsministeriums stehen (Nesselanbau-Gesellschaft, Torffaser-Kriegsausschuß, Deutsche Typha-Verwertungs-Gesellschaft, Kriegs-Flachsbau-Gesellschaft, Deutsche Hanfbau-Gesellschaft) sind die Versuche zum Anbau, zur Gewinnung und zur Verwertung aller dieser Fasern bereits weit über das Anfangsstadium hinaus gediehen. Was hier vorbereitet wird, kann sich natürlich in seiner Bedeutung erst im Frieden zeigen. Ein Beweis für die Anpassungsfähigkeit unsrer Kriegswirtschaft ist aber die deutsche Papierstoffindustrie, die im Kriege eine mächtige Schwesterindustrie der Papierindustrie geworden ist.

Mitteilungen aus der buchgewerblichen Praxis

Schriftschnitt und Schriftguß

Die ungleichen Ziffern in neueren Schriften[1]. Schon in früheren Jahren machten sich bei den Mediävalschriften die Unannehmlichkeiten des ungleichmäßigen Bildes der Ziffern bemerkbar. Manche Druckarbeit büßte durch die ungleichen Ziffern an ihrem Ansehen ein. Recht häufig sind die Fälle, in denen die Ziffern in den Mediävalschriften ganz ausgeschieden und an deren Stelle neutrale Ziffern verwendet wurden. Die Ziffer 1 hat in den Mediävalschriften fast durchgängig die Form der römischen Ziffer I. Kommen nun zufälligerweise mehrere Eins nebeneinander zu stehen, etwa hundertelf, so liest der Laie unbedingt eine Drei. Den Anlaß zu diesem Aufsatz bildet die bei Gebr. Klingspor erschienene Mediäval von Professor Behrens. Diese Schrift besitzt einen so selbständigen Charakter, daß es eigentlich nicht recht klar ist, warum die Ziffern in ihrer ursprünglichen Form übernommen wurden. Auch die im Jahre 1909 bei derselben Gießerei erschienene Tiemann-Mediäval hat zweierlei Ziffern. Die ungleichen Ziffern sieht der Künstler aber hier nur für den Werksatz in den Graden bis einschließlich Korpus vor. Bei Preislisten und ähnlichen Druckwerken verwendet Professor Tiemann aber stets die gleichmäßigen Ziffern. Bekanntlich werden in Mediävalschriften die unterschiedlichen Ziffern deshalb geschaffen, um dem Satzbilde ein gleichmäßiges Aussehen zu verleihen, während bei größeren Graden die normalen Ziffern bevorzugt werden. Durch diese zweierlei Ziffern wird dem Buchdrucker das Arbeiten erschwert, er muß stets beide Ziffernarten zur Verfügung haben, die zudem das Schriften-

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 1528

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 5129

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 1918

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 1918

konto nicht unerheblich belasten. Das sollte auch der Schriftkünstler nicht außer acht lassen, denn heute, wo der Buchdrucker mit verschärften Wettbewerbsverhältnissen rechnen muß, sollte man ihm Neuanschaffungen nicht durch Dinge erschweren, die im Grunde genommen überflüssig sind. Wir brauchen keine zweierlei Ziffern in unsern Schriften. Der Künstler lehnt seine Schriften an die Vorbilder einer längst vergangenen Zeit an. Und dennoch schafft der Künstler unbeeinflußt davon durchaus selbständig. In Verfolg der letzteren Tatsache müßten doch auch die Ziffern selbständige Schöpfungen sein. Das Festklammern an die klassischen Beispiele verflossener Jahrhunderte ist also nicht immer empfehlenswert. Wie schon

[1] Zu der Frage der gleichmäßigen Ziffern in den Schriften haben in letzter Zeit mehrere Fachblätter Stellung genommen, u. a. in ausführlicherer Weise auch die Schweizer Graphischen Mitteilungen (1917, Heft 9). Es muß ohne weiteres zugegeben werden, daß die aus dem Zeilenstreifen allzustark herausfallenden Ziffern ein unschönes Bild ergeben, anderseits wird man aber dem Schriftkünstler eine gewisse Freiheit in der Behandlung der Ziffern lassen müssen, zumal dann, wenn es sich nicht um monumentale Schriftarten handelt, sondern um solche, die sozusagen flott aus der Feder geflossen sind oder deren Elemente auf alte Formen oder auf handgeschriebene Vorbilder zurückgehen. Es verlohnt sich, die Ausführungen Lewis F. Day's in seinem Werke Alte und Neue Alphabete (Karl W. Hiersemann, Leipzig 1900) über diesen Punkt nachzulesen. Die Schriftleitung.

eingangs betont, mögen die ungleichen Ziffern im Werksatz ihre Berechtigung haben, aber sobald es sich um Gebrauchsdrucksachen handelt, sind sie unzweckmäßig. Ganz besonders auffällig tritt dies bei Versaliensatz zutage, der ja heute noch ausgiebig zur Anwendung kommt. Ich bin also Gegner von zweierlei Ziffern in den Mediävalschriften. Nicht allein die Mediävalschriften haben unterschiedliche Ziffern, auch viele andre Schriften haben ungleiche Ziffern. Zum Beispiel hat die Wieynck-Kursiv hochstehende Null. Die Praxis hat ergeben, daß die hochstehenden Nullen äußerst störend im Satzbild sind, und oft muß man, um den Wünschen der Besteller gerecht zu werden, eine Null aus einem größeren Grad zu einem kleineren nehmen. Mein Wunsch ist: klare und sich den übrigen Buchstabenformen anpassende Ziffern in allen neuen Schriften. H. M.

Satz und Druck

Abnutzung der Druckformen. Sobald sich der Druckzylinder oder Tiegel mit der Form berührt, wird von einer Abnutzung derselben gesprochen werden können. Aber erst im Verlaufe des Druckes gewahren wir das zunächst unmerkliche Breiterwerden des Satzbildes und der Druckstöcke. Einen guten Gradmesser für die Abnutzung bieten Stereotypplattenformen, weil dieselben des längeren Widerstandes ermangeln, sofern nicht besonderes Hartblei dazu verwendet wurde. Die Ansichten darüber, welche Auflagen diese und jene Plattenformen wohl auszuhalten vermögen, sind sehr verschieden; das kommt mit daher, welche Druckresultate von solchen Arbeiten vorliegen; in der einen Druckerei wird ständig von gut gepflegten und deswegen einwandsfreien Eisenunterlagen gedruckt, da ist es dann kein Wunder, wenn von Stereotypen an die Hunderttausend guter Abdrücke erzielt werden, ohne daß der Rest der Auflage an das gewöhnliche Aussehen der Schundromane erinnert, während bei weniger guten Plattenunterlagen — nicht selten aus Holz oder abgebrauchten Bleistegen bestehend — die Abnutzung der Form zeitiger eintreten muß. Im ganzen übt auch die Beschaffenheit des Papiers, insbesondere die jetzt vielfach stäubenden Sorten, einen mehr oder weniger nachteiligen Einfluß auf die Abnutzung der Druckform aus und nicht zuletzt auch die regelrechte Zurichtung, welche in der Hauptsache bei Plattenformen stets und immer nach dem Druckaussatz (Schattierung) vorgenommen werden möchte, damit die Abnutzung des Materials eine gleichmäßige bleibt. Natürlich stehe ich auf dem Standpunkt, daß diese Art von Zurichtung auch für jede sonstwie geartete Druckarbeit zu empfehlen ist. Leider fehlt es in dieser Beziehung in so vielen Druckereien an der nötigen Kontrolle, obwohl die vorzeitige Abnutzung des oft teuren Schrift- und Plattenmaterials davon vollständig abhängt. Recht eigene Bilder aus der Vergangenheit ziehen bei Betrachtung dieser Zurichteregeln an uns vorüber, wo eine jede Ausgleichung der Druckform lediglich auf dem Druckzylinder ihre Erledigung fand, anstatt die Unebenheiten der Platten zunächst innerhalb der Form zu beheben. Irgendein Bau fängt doch nicht von oben, sondern stets von unten an, auf dieser Unterlage läßt sich dann vorteilhaft weiterarbeiten. Beim Zurichten darf man sich nicht überstürzen, sondern nur Denken und Überlegen führt hier zum richtigen Ziele, d. h. zum glatten Fortdruck bei normaler Abnutzung der Druckform. Das alles müßte selbstverständlich sein, weshalb sich weitere Darlegungen hierzu erübrigen. Noch etwas andres fällt bei vorzeitiger Abnutzung der Formen ins Gewicht, ich meine das schlechte Arbeiten mancher Druckmaschinen, wo der Mechanismus zu wünschen übrigläßt, da es trotz aller Mühen und Vorsicht nicht gelingen will, den anfänglich reinen Abdruck der Form auf längere Zeit zu erhalten: einzelne Flächen fangen an breit zu werden, welche Vorgänge den Drucker mißmutig machen, denn er sieht seine gewissenhafte Zurichtekunst allmählich in die Brüche gehen. Jahrelange Beobachtungen brachten mich auf den Gedanken, daß in solchen Fällen nur die unrichtige Abwicklung des Druckes schuld haben kann. Entweder ist der Zylinderaufzug zum Wege des Druckfundaments zu umfangreich, was ein Scheuern des Druckes und damit vermehrte Abnutzung der Form zur Folge haben wird, oder die Zahnstangen und Zahnkränze arbeiten nicht genau, der Druck quetscht sich in diesem Falle und gestaltet die Abnutzung von Schrift und Platten geradezu augenfällig. Baldige Abhilfe durch einen tüchtigen Maschinenbauer ist bei solchen Wahrnehmungen dringend zu wünschen. Besser wäre es schon, wenn sich solche tiefgreifende Mängel nicht erst zeigten. Km.

Auftragwalzenbewegung. Bekanntlich erfolgt die Rotation der Auftragwalzen durch die mit ihnen in Verbindung stehenden Reibzylinder, welche nebenbei seitliche Bewegung besitzen zu dem Zwecke, um die durch die Form von den Walzen entnommene Farbe wieder auszugleichen. Dazu ist ja die seitliche Verreibung der Farbzylinder geradezu unentbehrlich. Diese Auffassung wird noch gestützt durch die Tatsache, daß schon die ersten von Friedrich Koenig gebauten Schnellpressen die gleiche seitliche Bewegung der Reibzylinder aufwiesen, um die Verreibung der Farbe vollkommener zu machen. Seitdem hat sich an dieser Konstruktion des Farbwerks eigentlich nichts geändert. Das mit der Zeit entstehende seitliche Spiel der Auftragwalzen ist von keinem nachteiligen Einfluß für den Druck, wenn es nicht auszuarten beginnt; denn auf die einfachste Weise läßt es sich begrenzen oder sogar gänzlich ausschließen durch eingelegte verschieden starke Metallscheiben, die das Walzenlager dem Spindelzapfen der Auftragwalze im gewünschten Maße näher bringen und zwar derart nahe, daß das durch die Reibzylinder herbeigerufene seitliche Spiel der Walzen sozusagen aufgehoben wird. Bei meinen Maschinen besitzen die Auftragwalzen lediglich den zur ungehinderten Rotation erforderlichen Spielraum und daher seitliche Bewegung, die den reinen Druck bei Autos behindern könnte, überhaupt nicht. Aber man kann schon der Meinung sein, daß sich die Spindelzapfen und Lager der Auftragwalzen durch die regelmäßige seitliche Bewegung der Farbzylinder allmählich abnutzen, wogegen nur ordnungsmäßiges Ölen dieser Teile zu schützen vermag. Bei jedesmaligem Einsetzen der Walzen möge man also das Ölen der Spindelzapfen nicht vergessen, um das Abnutzen dieser Teile auf das geringste Maß zu beschränken. Wo das nicht geschieht, da darf man sich nicht wundern, wenn die Auftragwalzen während der Einfärbung der Form mit hin und her gezogen werden, indem deren Spielraum in den Lagern manchmal aller Vorstellung spottet, obwohl die angedeutete Abhilfe wahrlich recht leicht zu erreichen ist, um ordnungsgemäße Betätigung der Walzen herbeizuführen. Die letztere verbessert auch die Farbeverreibung, welche angesichts unsrer Kriegsfabrikate nicht hoch genug zu veranschlagen ist. Km.

Setzmaschinenwesen

Um altes Schriftmetall für Setzmaschinenmetall umzugießen bedarf es eines Zusatzes von Weichblei und Zinn. Das Verhältnis des Zusatzes richtet sich nach der Güte des alten Schriftzeuges. Ist die zum Umschmelzen bestimmte alte Schrift rein von Ausschlußmaterial, so enthält das ausgeschmolzene Metall meistens 26—28% Antimon, 5—7% Zinn und 65—69% Weichblei. Das für die Setzmaschinen verwendete Metall ist wesentlich weicher und enthält demnach weniger Antimon und, um es leichtflüssiger zu machen, etwas mehr Zinn. Meistens enthält das Metall für die Linotype 85—88% Weichblei, 8—10% Antimon, 4—5% Zinn, für den Typograph 87% Weichblei, 1% Zinn und 12% Antimon. Demnach wären einem Quantum von 100 kg Schriftmetall ungefähr 120—150 kg Weichblei und 20—25 kg Zinn beizumischen. Das Zusammenschmelzen darf erst dann vorgenommen werden, wenn vorher die alte Schrift sorgfältig gereinigt worden ist. Die Reinigung wird dadurch bewerkstelligt, daß das im Handel käufliche Reinigungspulver kräftig mit dem geschmolzenen Schriftmetall verrührt und die entstehende Krätze abgeschöpft wird. Man fügt alsdann dem gereinigten Metall zunächst die entsprechende Menge Weichblei und hiernach das Zinn bei. Es empfiehlt sich, nach dem Zusammenschmelzen das Metall nochmals in der beschriebenen Weise zu reinigen. Um sich zu überzeugen, ob die Reinigungsarbeit den richtigen Erfolg gehabt hat, unternimmt man einen Probeguß. Darüber teilt der bekannte Karl Kempe sen. in Nürnberg vom Kempewerk folgendes mit: Ein Probeguß auf die Eisenplatte genügt bekanntlich, das Metall in eine dünne Fläche auslaufen zu lassen; der Aufbereiter bricht nach dem Erkalten einen Streifen das Metalls ab und geht damit an die Stichflamme der Lötlampe. Dort zeigt sich folgende Beobachtung: Ist das Metall noch dickflüssig, so schmilzt es langsam ab, ist es aber dünnflüssig, so läuft es fast wie Quecksilber von der Platte, und dieser Zustand zeigt ihm, daß das Metall für jede Setzmaschine genügt. Quecksilberartige Leichtflüssigkeit, das muß das Ergebnis sein. So war es von jeher in der Schriftgießerei, so ist es auch bei den Setzmaschinen. Tritt aber diese quecksilberartige Tropfbarkeit des Metalls nicht ein, denn muß der ganze Prozeß des Abschäumens und Nachreinigens so oft wiederholt werden, bis der Ausfluß befriedigt. Erreicht jedoch der Betriebsleiter den gewünschten Zweck nicht, so hat er sich immer noch ein Stereotypiemetall geschaffen, wie er sich solches für den normalen Werk- oder Zeitungsbedarf gar nicht besser wünschen kann. F. S.

Etwas vom Setzmaschinenmetall. In der Zeit der Metallbeschlagnahme wird in den Betrieben oft nach Maßnahmen gesucht, um etwaigen Mangel zu beiseitigen. So wird versucht, Stereotypiemetall zu Setzmaschinenzwecken zu verwenden, oder umgekehrt. Obwohl es möglich ist, das Setzmaschinenmetall für die Stereotypie zu verarbeiten, so sollte doch vermieden werden, das Stereotypiemetall für die Setzmaschine zu benutzen. Wichtig ist vor allem, die einzelnen Sorten immer getrennt zu halten, da jede eine andre Legierung hat. Das Gußprodukt wird um so besser, wenn jede entsprechende Legierung für ihren bestimmten Zweck verwendet wird. Des weiteren wird entschieden davon abgeraten, ausgeschmolzenes Akkumulatorenblei zu Setzmaschinenzwecken zu verwenden. Denn einmal ist das Akkumulatorenblei ein gewöhnliches Weichblei, das von Haus aus nicht so raffiniert ist, wie es der Setzmaschinenbetrieb bedingt, sodann aber setzt sich in den Akkumulatoren das Weichblei so voll Schlamm und durchsetzt sich so mit Schmutzteilen, daß es nicht möglich ist, dieselben selbst beim Ausschmelzen unter großer Hitze zu entfernen. F. S.

Klischeeherstellung

Die Erhaltung der Zeichnung in den Tiefen kurzbelichteter Negative. Bisweilen sind zu Umzeichnungen oder für irgendeinen andern Zweck nach gelieferten Halbtonnegativen Vergrößerungen auszuführen, wobei die Einzelheiten der Schatten klar erkennbar bleiben sollen. Bei etwas kurzbelichteten Negativen kann diese Forderung nicht leicht erfüllt werden. Die schwach durchgezeichneten Tiefen verlangen eine kurze Belichtung, die Lichtpartien aber eine längere. Nimmt der Photograph nur auf die Tiefen Rücksicht, dann fehlen im Diapositiv die Einzelheiten der Zeichnung in den Lichtpartien, und im entgegengesetzten Falle ist in den Tiefen nichts mehr erkennbar. Nicht selten gelingt die Erhaltung der Tiefenzeichnung durch Einfügung einer Mattscheibe zwischen Lichtquelle und Negativ. Mitunter hatte ich wider Erwarten deutliche Ergebnisse. Ist keine Mattscheibe vorhanden, so genügt eine mit Mattlack übergossene Glasplatte. Solcher Lack ergibt in der Regel eine gröbere Körnung als die mit Sand angeblasenen oder geätzten Mattscheiben zeigen. Deshalb ist der Abstand vom Negativ bei Benutzung einer Mattlackplatte größer zu nehmen. Wenn eine Vorrichtung zur Befestigung fehlt, so genügen zwei schwache Leistchen, die am Diapositivrahmen leicht mit Nägeln befestigt werden können. Mit Reißzwecken läßt sich dann die Mattscheibe anbringen. K.

Die Behandlung der Hochlichter in Autotypieätzungen von Spitzen, Gardinen und ähnlichem. Wenn bei derartigen Objekten infolge zu starker Verkleinerung die Wiedergabe in Netzätzung erfolgen muß, so werden die Hochlichter gewöhnlich etwas breiter als erwünscht ist. In den Tondeckungen lassen sich die Umrisse gar nicht eng genug decken. Wenn diese Stellen aber vor der Anätzung mit einer spitzen Nadel leicht eingerissen werden, dann sind ganz schmale Lichter zu halten. Auf diese ist in den Tondeckungen keinerlei Rücksicht mehr notwendig. Zu beachten ist nur, daß nur die hellsten Lichter eingerissen werden. Diese wirken dann innerhalb der andern leichtgetönten Lichtstellen belebend. Zuviel ganz reine Linien zerreißen die Bildwirkung und vernichten den Reiz feiner Zeichnung. Die Anwendung habe ich vielfach an Modebildern und Darstellungen zierlicher Einzelheiten erprobt. Bei einiger Übung geht die Arbeit schneller vonstatten als nachträglich durch den Nachschneider. K.

Die Zinnknappheit bringt es mit sich, daß die Verbindung der Kupferhülsen mit dem Bleihinterguß der Galvanos nicht mehr mit der Vollkommenheit erfolgt, als wie dies unter normalen Verhältnissen durch Benutzung von Zinnfolien oder Zinnaufstrich der Fall ist. Die Gefahr des Loslösens der Kupferhäute ist daher wohl möglich. Es empfiehlt sich zur Sicherung das Einschlagen einiger dünner Drahtstifte auch in die Freistellen der Druckstöcke, bei denen nicht die ganze Druckfläche, wie z. B. bei Autotypien, für den Druck in Anspruch genommen wird. -a-.

Buchgewerbliche Rundschau

✱ *Das Kulturmuseum zu Leipzig* hat in seinen vorläufigen Räumen, Gerichtsweg 26, einen Lesesaal errichtet, der allgemeiner Benutzung zugängig ist. Ferner hatte die Leitung des Museums anläßlich der letzten Mustermesse für die zahlreichen Meßbesucher Führungen durch die nunmehr geschlossene Kriegsgraphik-Ausstellung veranstaltet. Inzwischen folgte im Deutschen Buchgewerbehause eine Ausstellung russischer Buchkunst. Es wird hier ein Teil der Bestände aus dem russischen Hause auf der Bugra vorgeführt, welch letzteres leider wegen des Kriegsausbruchs nur kurze Zeit besichtigt werden konnte. Eine ausführlichere Beschreibung der im russischen Hause ausgestellt gewesenen Sachen brachte das „Archiv" in seinem 51. Bande. Die Gegenstände selbst kehren nach Schluß der Ausstellung nach Rußland zurück.

✱ Die *Kurland-Ausstellung* des Auslands-Museums in Stuttgart, die in den verschiedensten deutschen Städten gezeigt wird, hatte sich auch in der Druckstadt Leipzig eines regen Besuches zu erfreuen. In buchdruckerischer Beziehung bot die Ausstellung naturgemäß nicht allzuviel, immerhin gewährte sie aber einen Einblick in Einzelheiten des Buchgewerbes. Das Zeitungswesen veranschaulichte eine kleine Sonderausstellung, in der als hervortretendste Blätter die Mitausche und die Libauer Zeitung vorkamen. Ihre Geschichte reichte bis in das 18. Jahrhundert zurück. Einige russiche Zeitungen sind neueren Datums. Interessant waren die ausgestellten Kalender, die bis auf die Zeit von 1685 zurückreichen. Gegenstände, die auf die Ausübung des alten Depositionsspieles in kurländischen Buchdrukkereien schließen lassen, waren ebenfalls vertreten. Recht bemerkenswert waren auch verschiedene handgeschriebene, zum Teil prächtig ausgestattete Urkunden aus der ehemals deutschen und späteren zaristischen Zeit. Die Ausstellung dürfte neben ihrer kulturellen Bedeutung auch dem Handel und der Industrie manche Anregung gegeben haben, denn es liegt wohl außer allem Zweifel, daß unter den neuen Verhältnissen das Buchgewerbe nicht nur einen Ausbau, sondern auch eine weitere Ausbreitung finden wird. -a-.

✱ In der *Typographischen Gesellschaft zu Leipzig* sprach am 20. Februar Herr *E. Wetzig* über Stilkunde für den Buchdruck, Herr *H. Franz* über das Werk „Wegleiter für Schriftsetzerlehrlinge". — Am 5. März gab Herr *H. Schwarz* einen Bericht über die Leipziger Mustermesse und das auf ihr vertretene Buch- und graphische Kunstgewerbe, ferner einen solchen über die Kurlandausstellung. Am 20. März sprach Herr *Ad. Schäfer* über Anmerkungen in Büchern.

✱ Die *Berliner Typographische Gesellschaft* besichtigte vor kurzem die Sammlungen der Weltkriegsbücherei. Sie veranstaltete ferner eine Neujahrskarten-Ausstellung. Am 10. Februar unternahm sie einen Besuch der Kurlandausstellung. Herr *Erler* behandelte in einer der letzten Sitzungen Vorschläge über Sicherungen gegen Nachahmungen beim Druck von Lebensmittelkarten. Herr *Gaa* veranstaltete eine Ausstellung von selbstgefertigten Arbeiten zu dem Kapitel „Das Kunstschriftschreiben in seinen Anwendungen für die Praxis".

✱ *Zur Lehrlingsfrage in Buchdruckereien.* Noch zu keiner Zeit ist der Lehrlingsfrage in der Tages- und Fachpresse eine so eingehende Behandlung zuteil geworden, wie jetzt. Die Ursache hierzu ist der mangelnde Zufluß an jungen Leuten zu den einzelnen Sparten. Besonders gering ist die Zahl der sich als Schriftsetzer, Schriftgießer, Stempelschneider, Buchbinder oder Photograph Meldenden, während wiederum andre Zweige, wie Drucker, Zinkätzer, eine reichliche Bewerberzahl zu verzeichnen haben. Im allgemeinen hängt der Lehrlingsmangel mit der Entlohnungsfrage zusammen, die zurzeit durch die von der Kriegsindustrie bezahlten hohen Löhne stark beeinflußt wird. Neben dem Lehrlingsmangel steht die Frage der zweckmäßigeren Ausbildung des Nachwuchses im Vordergrunde der Erörterungen. Im allgemeinen befürchtet man ungenügende Leistungen nach Friedensschluß, hervorgerufen durch längere Unterbrechung der praktischen Tätigkeit oder ungenügende Ausbildung während des Krieges. Es dürfte unsers Erachtens der jetzige Zeitpunkt für die Behandlung beider Fragen überhaupt nicht der geeignete sein, denn vorläufig sind alle Kräfte im Gewerbe so mit dringlichen geschäftlichen und kriegswichtigen Angelegenheiten beschäftigt und überlastet, daß Greifbares in der Lehrlingsfrage überhaupt nicht zu erzielen ist. Das richtigere ist wohl, die Rückkehr wenigstens des größeren Teiles der früheren Arbeitskräfte abzuwarten und zugleich mit Fortschritten in der Technik und der Maschinenindustrie zu rechnen, die wie auf andern Gebieten auch im Buchgewerbe nicht ausbleiben dürften. -r-.

✱ *Die Stringertype,* welche in Deutschland erstmalig im Jahre 1914 auf der Bugra zu sehen war, ist nunmehr auch den Weg gegangen, den so viele Setzmaschinenerfindungen beschritten haben. Am 3. Januar hat die *British Stringertype Syndicate Ltd.* die freiwillige Liquidation beschlossen. Diese Setzmaschine, die eine Verbindung von Linotype und Monotype-Gießmaschine war, versprach eine Konkurrenzmaschine zu werden, da sie die Vorteile der Setz- und Ablegevorrichtung der Linotype, nach ihrer eigenen Art, sowie den Einzelbuchstabenguß, ähnlich der Monotype, in sich vereinigte. Ihr Schicksal wird wohl auch eine Folge des erschütternden Weltkrieges sein. Viele Jahre ungeheure Kosten und kein Absatz. Oder war diese Setzmaschine trotz der langjährigen Konstruktionsarbeit doch nicht fähig, wirklich leistungsfähig auf den Markt zu treten? Sk.

✱ Die Schriftgießerei *F. A. Brockhaus* in *Leipzig* ist, wie uns mitgeteilt wird, vor kurzem in den Besitz der Firma *H. Berthold A.-G.* in *Berlin* übergegangen. Der Betrieb wird nach Berlin überführt. Die Schriftgießerei F. A. Brockhaus war Mitte des vorigen Jahrhunderts eine der leistungsfähigsten, da sie 1843 die ehemalige Wallbaum sche Gießerei und damit deren reichen Bestand an alten Fraktur- und Antiquaschriften übernommen hatte. Sie verfügte auch über eine große Auswahl an slawischen und orientalischen Schriften. Im letztverflossenen Jahrzehnt hatte die Firma sich wieder mit dem Schnitte von Neuheiten befaßt, unter denen die *Gruner-Antiqua* sowie die *Weise-Kursiv* zu weiterer Kenntnis der Buchdruckereien kamen.

✱ *Todesfälle.* Am 3. März starb in Leipzig im 81. Lebensjahre der Königlich Sächsische Geheime Kommerzienrat *Julius F. Meißner* von der Firma Meißner & Buch, Chromolithographische Kunstanstalt, Ehrenmitglied der Handelskammer zu Leipzig, Ritter usw. Der Verstorbene, der eine große Wirksamkeit für das öffentliche Wohl entfaltete, hat sich auch um das deutsche Steindruckgewerbe und seine

Organisation sehr verdient gemacht. Die Grundlage zu dieser Organisation schuf er mit der Begründung der Vereinigung Leipziger Lithographischer Anstalten mit Steindruckereibetrieb. Aus dieser Vereinigung ging unter seiner Initiative im Jahre 1900 der Verein Sächsischer Steindruckereibesitzer hervor und dieser Verein begründete kurz darauf auf Meißners Veranlassung den sich über ganz Deutschland erstreckenden Verein Deutscher Steindruckereibesitzer, der Geheimrat Meißner zum Ersten Vorsitzenden wählte. Dieses Amt bekleidete der Verstorbene bis zum Jahre 1907 und entwickelte in dieser Zeit unter Mithilfe des damaligen Vereinsgeschäftsführers Franz Kohler den jungen Verein zu der wohlgegliederten und leistungsfähigen Organisation, die heute noch unter dem Namen Verband Deutscher Steindruckereibesitzer besteht und mit ihren jetzigen beiden Abteilungen, dem Fachverband und dem Schutzverband, das gesamte deutsche Steindruckgewerbe umfaßt. Der Verstorbene wirkte noch viele Jahre an den Aufgaben der Organisation mit und schuf sich durch seine Tätigkeit für das Gewerbe großes Ansehen bei seinen Berufskollegen. Sein Andenken wird im Steindruckgewerbe dauernd in Ehren gehalten werden. Z. f. D. B.

✱ In Heft 2, 1918 der Typographischen Jahrbücher widmet der Graphiker Rudolph Engelhardt dem verstorbenen Buchdruckereibesitzer *Julius Mäser,* der über drei Jahrzehnte innerhalb des Buchgewerbes eine führende Persönlichkeit war, einen ausführlichen Nachruf, in dem die vielseitige Wirksamkeit des Verstorbenen geschildert und hervorgehoben wird. Dem Nachruf ist das Bildnis Mäsers vorangestellt. -r-

Zeitschriften- und Bücherschau

✱ *Briefe über antike Kunst* von *Marius Freiherr von Pasetti.* Verlag *F. Tempsky, Wien* 1918. Preis gebunden M 6.25. In dem vornehm ausgestatteten Quartbande ist eine Reihe hochinteressanter Briefe des 1913 in Wien verstorbenen österreichisch-ungarischen Diplomaten vereinigt, deren Lesen einen hohen künstlerischen Genuß bereitet. Verschiedene der Briefe sind durch vortreffliche Abbildungen antiker Bildwerke illustriert und es verdient der Band schon durch diese Beigabe das Interesse jedes Kunstliebenden. Die typographische Ausführung des Buches ist wie bereits erwähnt eine ganz ausgezeichnete, so daß es auch vom Standpunkte des Graphikers Beachtung verdient. -r-.

✱ *Kunst und Leben im Altertum* von *Hugo Muzik* und Dr. *Franz Perschinka.* 4°. Verlag von *F. Tempsky, Wien.* Preis gebunden M 7.20. Das vorliegende etwa 200 Seiten starke Werk ist ein Bilderatlas, der die Kunstgeschichte, Topographie und Mythologie umfaßt und daneben einen kulturhistorischen Teil hat. Der Atlas soll nach dem Vorwort ein Bilderbuch sein, das für den Unterricht in den lateinischen und griechischen Schulklassikern an den Gymnasien und in der alten Geschichte an höheren Lehranstalten jeder Art vollständig ausreicht, aber auch den gebildeten Laien in die antike Kunst und in das antike Leben einführt. Eine außerordentlich große Anzahl beschrifteter Abbildungen in bester Wiedergabe nach den Originalen füllt den Band. Ein Nachweis der Abbildungen nebst Literaturangaben ist vorangestellt, während alphabetische Verzeichnisse in Deutsch, Lateinisch und Griechisch den Schluß bilden. Die typographische Ausstattung ist einwandfrei. -r-.

✱ *Luthersagen nebst einigen Reformationsgeschichten.* Gesammelt von *Friedrich Kunze.* Verlag von *Kurt Scholze, Leipzig* 1917. Unter den zahlreichen Büchererscheinungen, die das Reformationsjubiläum gezeitigt hat, nimmt das vorliegende, etwa 150 Seiten umfassende Bändchen eine erste Stelle ein. Der Verfasser, Herr Lehrer Friedrich Kunze in Suhl in Thüringen hat auf Grund weitester Quellenstudien eine äußerst interessante Sammlung von Luthersagen zusammengestellt, die kennenzulernen dem Leser hohen Genuß bereitet. Die typographische Ausstattung des Buches ist eine besonders schöne, sie erweckt allein schon das Interesse des Bücherliebhabers. Den Druck besorgte die Buchdruckerei Wilhelm Fugmann in Leipzig, die dem „Archiv" den Umschlag des Bändchens als Beilage für das Doppelheft 11/12, 1917, zu überlassen die Güte hatte. S.

✱ *Enzyklopädie der Photographie. Heft 63. Neuzeitliche photographische Kopierverfahren. Ozobromprozeß. Bromsilberpigmentpapier. Pigment-Gravüre. Öldruck. Bromöldruck. Katatypie. Druckschriften-Kopierverfahren. Von* Dr. *Erich Stenger.* Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis M 3.80, gebunden M 4.50. Verlag von *Wilhelm Knapp, Halle a. S.* Gar mancher unter der großen Schar der Lichtbildner hat das Bestreben, seinen Aufnahmen künstlerischen Ausdruck zu geben. Doch dazu Mittel auszuwählen und zu verarbeiten, bedarf es freilich verschiedener Kenntnisse. Solche zu vermitteln, ließ sich der Verfasser des Buches sehr angelegen sein. Er hat darin die verschiedenen Verfahren eingehend behandelt und die Erfahrungen, aus einem weiten Kreis zusammengetragen, niedergelegt. Für jeden Lichtbildner, der mit künstlerischem Empfinden an die Auswertung seiner Aufnahmen herantritt, ist der Inhalt von Interesse und das Studium empfehlenswert. K.

✱ *Enzyklopädie der Photographie, Heft 31. Entwicklung der photographischen Bromsilber-Gelatinepatte bei zweifelhaft richtiger Exposition.* Von *A. von Hübl.* 4. Auflage. Mit einer Tafel. Preis M 2.80. Verlag von *Wilhelm Knapp* in *Halle a. S.* In diesem Buche gibt der bekannte Verfasser über die theoretischen Grundlagen des Stoffgebietes in leichtverständlicher Weise eine Darstellung, daß es dem Leser nicht schwer fallen wird, einen guten Einblick in das Wesen des Prozesses zu gewinnen. Daraus kann jeder Ernstarbeitende das Verständnis des inneren Zusammenhanges der Entwicklungsvorgänge erlangen. Außerdem sind aber die praktischen Winke zu zweckmäßiger Wahl der Stoffe und auch die Anweisungen für Zusammensetzung von Entwicklerlösungen sehr wertvoll. Nicht nur der vorwärtsstrebende Amateur, sondern ebenso der Berufsphotograph können reiche Belehrung daraus schöpfen. Es zeigt den rechten Weg zu planmäßiger und erfolgversprechender Arbeit. Die Anschaffung ist deshalb angelegentlichst zu empfehlen. K.

✱ *Jahresbericht über das 30. Schuljahr 1917 bis 1918* der Fachgewerbeschule der Innung Dresdener Buchdruckereibesitzer. Der vorliegende Bericht gibt eine Übersicht von der Tätigkeit der Schule im abgelaufenen vierten Kriegsjahre, das auch hier allerhand Erschwernisse im Schulbetrieb mit sich brachte, aber dennoch eine Aufrechterhaltung des Unterrichts gestattete. Von besonderem Interesse sind folgende statistische Angaben, die in der Einleitung zum

Berichte gemacht werden. Mit Ostern 1918 vollendet die Schule das 30. Jahr ihres Bestehens. Bis Ostern 1913 waren in das Hauptbuch 1414 Schüler eingetragen, ihre Zahl erhöhte sich bis Ostern 1918 auf 1926, es kamen also auf das Jahr durchschnittlich 102 Einträge. Der Schülerbestand war am höchsten in den ersten 25 Jahren des Bestehens mit 246 Schülern im Schuljahre 1912/13. Er erreichte seinen Höchststand in den letzten fünf Jahren im Schuljahr 1914/15 mit 282 Schülern und zeigt in den folgenden Jahren einen Rückgang bis auf 253 Schüler am Ende des Schuljahres 1917/18. Die Unterhaltungskosten der Schule betrugen im Gründungsjahre M 600.–, im Schuljahre 1917/18 erforderten sie M 9885.–. Die in Aussicht genommene Angliederung einer Lehrwerkstatt wird angedeutet, da der bisher eingeschlagene Weg, die theoretische Unterweisung der Schule durch praktische Arbeit in der Werkstatt des Lehrherrn zu zu ergänzen, doch nicht allenthalben das erwünschte Ergebnis gezeitigt hat. Der ausführliche Lehrplan von 1909 soll einer Neubearbeitung unterzogen werden, wobei auch die neuen Aufgaben, die der Schule nach Kriegsende zufallen, entsprechende Berücksichtigung finden müssen. -r-.

✱ Die *Künstlerpresse, Vermittlungsstelle zwischen Kunst und Kunstgewerbe* in *Dresden* übermittelte uns vor einiger Zeit ihren Neujahrsbrief sowie verschiedene Drucksachen, aus denen hervorgeht, welche Ziele sich dieses zeitgemäße buchgewerbliche Unternehmen gesteckt hat. Der Inhaber der Künstlerpresse, Herr *Wilh. Hyll* (D. W. B.), beeidigter Sachverständiger für das Amtsgericht Dresden, war lange Jahre Mitinhaber und technischer Leiter der Firma Hyll & Klein in Barmen. Der Hauptzweck der Künstlerpresse ist, für Druckereien und andre Gewerbszweige die Originalentwürfe als die Grundlage guter fertiger Arbeiten zu liefern. Sie überweist ihr zugehende Druckaufträge an geeignete Spezialfirmen zur Ausführung. Die Künstlerpresse steht mit Künstlern und Kunstgewerblern in Verbindung, sie kennt deren Leistungen auf jedem Sondergebiete und ist daher in der Lage, den Druckereien mustergültige Entwürfe vorzulegen, damit künstlerisch-einwandfreie Arbeiten, Qualitätsarbeiten von deutscher Eigenart entstehen. Das Unternehmen ist zweifellos ein zeitgemäßes und zu hoffen, das dasselbe zu gedeihlicher Entwicklung gelangt, was wohl in Anbetracht des zu erwartenden Aufschwungs in Handel und Industrie und des damit verbundenen Bedarfs an Drucksachen aller Art nicht in Zweifel gezogen zu werden braucht. S.

✱ *Die Beilagen zum Doppelhefte 1/2* bewegen sich dem Zuge der Zeit entsprechend im Stile der Fraktur, und zwar verdanken wir die *Dankesurkunde der Stadt Goslar* dem freundlichen Entgegenkommen der Firma *F. A. Lattmann* in *Goslar.* Das Blatt ist im Original auf noch etwas stärkeren Karton gedruckt; es macht in seiner vornehmen Einfachheit und durch den glücklich angebrachten Farbeffekt einen ausgezeichneten Eindruck. — Von besonderem Interesse dürfte das Blatt Erich-Thum, eine *Graphikankündigung* des Verlages *Emil Richter* in *Dresden-A.* sein. Die Wiedergabe dieser Arbeit wurde uns durch das Entgegenkommen des genannten Verlags sowie der Buchdruckerei *Wilh. Adam* in *Chemnitz,* die auch den Satz und Druck besorgte, ermöglicht. Die Gruppierung des Satzes und der Bildproben ist in ganz eigenartiger Weise erfolgt und dabei durch die geschickte Verbindung von Schwabacher und Antiqua eine übersichtliche und vornehme Wirkung erzielt, wie sie nur wenigen Drucksachen dieser Art eigen ist. — Auf dem Blatte der *Schriftgießerei D. Stempel A.-G.* in *Frankfurt a. M.* kommt die darauf angewandte *Ehmcke-Fraktur* zu vorteilhaftester Geltung. Die Schrift paßt zu dem gewählten Wortlaute *Aufruf von Max Jungnickel* ganz vortrefflich. — Eine Probeseite aus der Festschrift, welche die *Schriftgießerei Benjamin Krebs Nachfolger* in *Frankfurt a. M.* anläßlich ihres hundertjährigen Bestehens herausgegeben hat, läßt die gute Wirkung der von der Firma geschnittenen *Jubiläumsfraktur,* die sich durch die schlanken Formen ihrer Kleinbuchstaben vor andern Schriften auszeichnet, aufs beste erkennen. Zur Ergänzung des nebenstehend gegebenen Hinweises auf die neugegründete *Künstlerpresse* in Dresden bringen wir den ebenfalls erwähnten zweifarbigen Neujahrsbrief dieses neuen Unternehmens als Beilage zu diesem Hefte. Das Blatt ist unter Benutzung der uns freundlichst überlassenen Druckstöcke dem Original entsprechend, jedoch auf etwas anderm Papier und ohne anhängendes Blatt hergestellt worden. Die Arbeit macht sowohl durch die übersichtliche Anordnung des Wortlautes wie durch die flott geschriebene Schrift einen ausgezeichneten Eindruck. — Freunde der Buchkunst werden das uns von der Firma *Joh. Enschedé en Zonen* in *Haarlem* überlassene vierseitige Blatt besonders wertschätzen. Der auf der ersten Seite abgedruckte *Originalholzschnitt von Dirk de Bray, Haarlem 1660* kann als vortreffliche Probe alter Holzschneidekunst gelten, bei der durch die Steigerung von Hell zum Dunkel der Zeichnung eine ausgezeichnete Wirkung erzielt ist. Das prächtige *Buchseitenpaar der Bibel aus Egenolff-Schrift von 1534* bedarf keiner besonderen Hervorhebung, ebenso spricht das *Titelblatt aus dem 18. Jahrhundert* durch seine Anordnung und reiche Schriftenauswahl für sich selbst. Wir sind auch dieser Firma für die wertvolle Beilage zu Dank verbunden. — Vorteilhaft ergänzt wird vorstehende Auswahl von Blättern durch eine sechsseitige Beilage zum zweiten Teile dieses Heftes, der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum, auf der auch das Bildnis des bekannten Stechers *Daniel Chodowiecki* in ausgezeichneter autotypischer Wiedergabe vorkommt. — Den Entwurf zum Umschlag und Titelkopf des mit diesem Hefte beginnenden neuen Jahrganges des „Archivs" verdanken wir Herrn Fachlehrer *E. Wetzig* in *Leipzig,* während der Entwurf zum Umschlag und Titelkopf der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum von Herrn Professor *Walter Tiemann* in *Leipzig* stammt.

Inhaltsverzeichnis

Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Nr. 1/2 Januar · Februar 1918

Der ägyptische Ursprung unsrer Schrift

Von Universitätsprofessor Dr. V. Gardthausen, Leipzig

Auf einer Kupfermünze der Kolonie Tyrus, die auch sonst die Taten des Kadmos verherrlicht, sieht man diesen Heros drei Männern gegenüber, denen er eine Papyrusrolle überreicht; zu seinen Füßen eine Purpurschnecke. Im Abschnitt: ΚΑΔ|ΜΟϹ; weniger gut erhalten gegenüber: ἑλλη[ΝЄϹ][1]. Es ist ohne Frage, wie die Numismatiker des British Museum gesehen haben, Kadmos, der phönizische Heros, der den Hellenen das Alphabet bringt. Dabei entsteht dann aber die weitere Frage: wer hat denn aber den Phöniziern ihr Alphabet gebracht, oder haben sie es selbständig erfunden? Diese Fragen sind schon oft aufgeworfen und sehr verschieden beantwortet. Neuerdings ist die Frage nach dem „Ursprung des Alphabets" von K. Sethe behandelt und hoffentlich definitiv erledigt an einem Ort, wo man es zunächst nicht suchen würde, nämlich in den Geschäftlichen Mitteilungen der Göttinger Nachrichten 1913 bis 1916, Seite 87. Sethe bespricht erst die Bilderschrift im allgemeinen und dann die drei Arten ägyptischer Schrift und ihre Entwicklung. Früher nahmen die Ägyptologen an, daß die Ägypter bis hart an die Grenze der Buchstabenschrift gekommen wären, sie aber nicht überschritten hätten[2]; jetzt dagegen redet der Verfasser von wirklichen Buchstaben der Ägypter[3]; ihre Schrift „kennt keine Silbenzeichen, besitzt dafür aber in ihrem phonetischen Zeichenschatz wirkliche Buchstabenzeichen für die konsonantischen Laute" (Seite 94).

Dann schildert der Verfasser die phönizische Buchstabenschrift, die sich allerdings aus der Bilderschrift entwickelt, aber das Bild schon fast vollständig zurückgedrängt hat;

[1] Catalogue of gr. coins. Phönicia 293 pl. XXXV,1.

[2] Siehe m. Gr. Pal. 2^{2} 19 A. 2.

[3] Auch Erman, Ägypt. Gramm. 1911, 21 redet vom Alphabet der Ägypter.

es sind 22 festgeordnete Zeichen nur von Konsonanten, bei denen Name, Bild und Lautwert sich gegenseitig bedingen; die Zahl wurde später noch etwas vermehrt; ums Jahr 1000 v. Chr.[1] war diese Schriftart über das Stadium der Versuche und des Probierens bereits hinaus und hatte feste Formen angenommen, die zeigen, daß sie bereits Jahrhunderte im Gebrauch war. Daß zwischen der Schrift zweier benachbarten und engverbundener Völker, wie Ägypter und Phönizier, ein enger Zusammenhang bestanden habe, ist durchaus nicht unwahrscheinlich; obwohl man sich vielfach gegen diese Annahme gesträubt hat.

Im Laufe der Jahrhunderte stand Phönizien nicht nur unter ägyptischer, sondern auch unter assyrischer Herrschaft; der Einfluß assyrischer Kultur hätte sich also auch bei der Schrift geltend machen können, wie von verschiedener Seite behauptet wurde, sogar schon im Altertume[2]. Allein die Verschiedenheit ist so groß, wie möglich. Die assyrischen Zeichen bestehen aus Keilen, die phönizischen aus Linien; die Assyrer schrieben Silben mit Vokalen, die Phönizier dagegen Buchstaben ohne Vokale, das Grundprinzip beider Schriftarten ist also durchaus verschieden.

Denselben Einwurf müssen wir aber auch erheben, wenn man versucht, die Silbenschrift der Kyprioten zur Grundlage des phönizischen Alphabets zu machen[3]; das Fehlen der Vokale im phönizischen Alphabet wäre durchaus unerklärlich. Wenn einzelne kypriotische Silbenzeichen äußerlich mit phönizischen Buchstaben von ganz andrer Bedeutung übereinstimmen, so ist das bloßer Zufall.

Die Entstehung der kypriotischen Silbenschrift ist uns ein Rätsel. Für die griechische Sprache scheint sie nicht vor dem sechsten Jahrhundert v. Chr. angewendet zu sein;

[1] Siehe Sethe a. a. O. 91 A. 2.

[2] Plin. n. h. 7, 56, 192. Siehe m. Gr. Pal. 2^{2} 21.

[3] Siehe Sethe a. a. O. 108.

jedenfalls ist sie nicht älter als die griechischen Kolonien auf Zypern, während es phönizische Inschriften auf der Insel gibt, die dem zehnten Jahrhundert v. Chr. angehören. Man wird also nicht annehmen können, daß die eine Schriftart aus der andern abgeleitet sei.

Durch die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte haben wir verschiedene neue Schriftarten kennengelernt, die man ebenfalls zum Ausgangspunkt des phönizischen Alphabetes gemacht hat, z. B. die Bilderschrift der Hettiter[1]. Da wir den Charakter der Schrift und die Bedeutung der Zeichen nicht kennen, so schweben solche Vermutungen vollständig in der Luft. Nach der Verwendung dieser Hieroglyphen in einer Bilingue war „diese Schrift wahrscheinlich nicht einmal eine Silbenschrift, sondern scheint noch auf der ideographischen Stufe gestanden zu haben[2]". Ferner hat man auf Kreta Spuren einheimischer Schrift gefunden, die ihr Entdecker[3] für das Vorbild der Phönizier hält. Da noch nichts von diesen Schriftzeichen gelesen und verstanden ist, so brauchen wir uns bei diesen Hypothesen nicht aufzuhalten. Dasselbe gilt von dem Versuch, die phönizische Schrift aus einer mykenischen Bilderschrift[4] abzuleiten.

Allen diesen Erklärungsversuchen ist wenigstens das eine gemeinsam, daß sie die Phönizier für die Lehrer der Hellenen halten; aber auch das wird geleugnet: The Phœnician, who never invented anything, cannot have invented the alphabet[5]. Danach wären die Buchstaben nichts als eine Kombination verschiedenartiger Striche[6] oder sie wären die Abkömmlinge uralter, am ganzen Mittelmeer verbreiteter Runen usw.[7] oder von einem common Mediterranean signary (Petri).

Wenn wir von allen diesen Hypothesen absehen, welche die Tatsachen nicht erklären, so bleibt schließlich nur die Möglichkeit, daß die Ägypter die Vorgänger der Phönizier gewesen sind, eine Annahme, die keineswegs neu ist; schon E. de Rougé hatte die phönizische Schrift aus dem Hieratischen[8], Lenormant und Halévy[9] aus der hieroglyphischen Schrift herleiten wollen. Diese Annahme fand zunächst viel Beifall, später aber entschiedenen Widerspruch, den Sethe zusammenfaßt, obwohl er prinzipiell auf demselben Standpunkt steht, und das phönizische Alphabet aus dem ägyptischen ableitet. In einem eigenen Exkurs (Seite 151) setzt Sethe sich mit de Rougé auseinander, indem er die einzelnen Formen der Buchstaben bespricht und seine Übereinstimmung oder seinen Widerspruch begründet. Sethe bemerkt dazu: „Von den 24 Buchstaben, aus denen es [das Alphabet] seit dem alten Reiche besteht, läßt sich zurzeit für ... 19 der Ursprung feststellen." Hier vermißt man leider eine übersichtliche Tabelle, die das Gesagte zusammenfaßt. Wer nicht Ägyptologe ist, kann der Polemik im einzelnen natürlich nicht folgen; zumal da Sethe nicht nur wie de Rougé die äußere Form der Schriftzeichen, sondern auch die Natur der Sprache berücksichtigt. Wir begnügen uns, die fünf Punkte hervorzuheben, denen der Verfasser besondere Beweiskraft beilegt (Seite 127 ff). 1. Beide Alphabete hatten nur Konsonanten; die fehlenden Vokale bezeichnen für das Phönizische einen entschiedenen Mangel, für das Ägyptische dagegen nicht, weil sie durch die Sprache und Geschichte begründet sind. 2. Beide Schriftarten sind linksläufig. 3. Auch das Schreibmaterial und der Beschreibstoff ist bei beiden Völkern derselbe. 4. Das Verhältnis der Buchstabenwerte zu dem Namen der von den Buchstabenbildern dargestellten Gegenstände war wenigstens ähnlich. 5. Ob die ägyptischen Zeichen wie die phönizischen eine vorgeschriebene Reihenfolge hatten, wissen wir nicht; aber nach Plut. quaest. conv. 9, 3 scheint es fast so, als ob auch bei den Ägyptern das konsonantische A(leph) den ersten Platz behauptet habe.

Am Schlusse (Seite 133) faßt Sethe sein Urteil dahin zusammen: das ägyptische Alphabet war nicht das Urbild, sondern das unmittelbare Vorbild der phönizischen Schrift; Champollion nannte es le modèle méthodique.

Die Zeit, wann das phönizische Alphabet sich bildete, ist natürlich sehr schwer zu bestimmen. In meiner Griech. Paläographie 2[2] 26 habe ich darauf hingewiesen, daß es im 14. Jahrhundert v. Chr. noch nicht existieren konnte, denn sonst wären die Tontafeln von Tell-el-Armarna nicht in Keilschrift geschrieben. Dieser Schluß wird von Sethe (Seite 99) abgelehnt, der das Babylonische für die diplomatische und Geschäftssprache hält. Nun sind aber die Urkunden von Tell-el-Amarna nicht nur babylonisch, sondern auch in Arzawa-Sprache[1] und in der Mitanni-Sprache[2], wenn auch in Keilschrift geschrieben. Auch die Antworten der Tell-el-Amarnabriefe, die allerdings nicht erhalten sind, haben wir uns doch in ägyptischer Sprache und Schrift zu denken. Ebenso gut würde sich auch das Phönizische oder Kananäische dazu geeignet haben. Da diese syrischen Völker Keilschrift anwendeten, so müssen wir annehmen, daß um 1400 v. Chr. die phönizische Schrift noch nicht existierte. Sethe nimmt eine frühere Zeit der Übertragung der Schrift an. Sethe denkt an eine Vermittlung durch die Hyksos, die in die Zeit 1700

[1] Siehe Sethe a. a. O. 109.
[2] Sethe a. a. O. 110.
[3] Evans, Scripta Minoa 1, 77 ff., m. Gr. Pal. 2[2]21. Sethe a. a. O. 110.
[4] Siehe m. Gr. Pal. 2[2]22.
[5] J. H. St. 1912, 396.
[6] Siehe m. Gr. Pal. 2[2] 22—3. Sethe a. a. O. 111.
[7] Siehe Arch. f. Schriftk. 1, Seite 20—21.
[8] Siehe Sethe a. a. O. 130, 160, m. Gr. Pal. 2[2] 19 und ebenda 20.
[9] Ebenda 129.

[1] Vergleiche Knudtzon, Die zwei Arzawa-Briefe, Leipzig 1902.
[2] Vergleiche Messerschmidt, Mitteil. d. Vorderasiat. Gesellsch. 1899, 4.

bis 1600 v. Chr. gesetzt werden; das erscheint mir sehr fraglich. Ob während der Zeit ihrer Herrschaft in Ägypten auch nur ein einziger dieser Barbaren in die Geheimnisse ägyptischer Schrift eingedrungen ist, bleibt unsicher; noch weniger aber können wir annehmen, daß einer von ihnen imstande gewesen wäre, die ägyptische Schrift auf eine fremde Sprache zu übertragen; es war durchaus keine mechanische Arbeit, nach ägyptischem Modell phönizische Buchstaben zu erfinden. Dazu kommt dann aber noch die chronologische Schwierigkeit.

Die Meša-Inschrift setzt man ins Jahr 850 v. Chr.; die des sidonischen Königs Hiram mag noch etwas älter sein; jedenfalls nicht älter als das Jahr 1000 v. Chr.: dann wäre die Zeit, in der phönizische Schrift existiert, aber keine Spuren hinterlassen hätte, allzugroß: 1700 bis 1000 v. Chr. In anderm Zusammenhange[1] habe ich es für möglich, ja wahrscheinlich erklärt, daß die phönizische Schrift im 11. Jahrhundert v. Chr. bereits existierte; zwei oder drei Jahrhunderte werden wir immerhin noch zugeben können; aber damit kommen wir immerhin noch nicht bis in die Zeit der Hyksos. Der Zeit nach würde es besser passen, wenn man die Hyksos ersetzte durch die Israeliten, vorausgesetzt, daß dieselben im Lande Gosen nicht nur Ziegel streichen, sondern auch schreiben gelernt hätten, was durchaus nicht unwahrscheinlich genannt werden kann. Ihre Stammessage, die jedenfalls sehr alt ist, spricht sehr nachdrücklich von den Gesetzestafeln des Moses am Sinai, und setzt also voraus, daß den Juden beim Exodus die Kunst des Lesens und Schreibens nicht fremd war. Die Zeit ihrer Einwanderung in Palästina ist allerdings sehr unsicher, jedenfalls Jahrhunderte nach der Zeit der Hyksos; nach Sethe (Seite 137) setzt man sie jetzt meistens ins 14/13. Jahrhundert vor Christo. In seiner phantastisch-dilettantischen Weise machte Faulmann den Moses zum Erfinder der Schrift; er hat dies nachher[1] wieder zurückgenommen; aber wenn wir ihn als Repräsentanten seines Volkes auffassen, ist er ein Gegenstück zu Kadmos, von dem wir ausgingen, dem Heros der Phönizier.

[1] N. Jbb. f. Kl. Alt. 1916, I, Seite 370.

[1] Illustr. Gesch. der Schrift 1880, 358.

Ein türkischer Liebesbrief aus Zentralasien in „Markenschrift"

Von Professor Dr. R. Stübe, Leipzig

In den „Monographien des Buchgewerbes" Band VI, der die „Vorstufen der Schrift" behandelt, habe ich Seite 63 ff. die Verwendung von Gegenständen zum Zweck der Mitteilung als eine primitive Form der „Schrift" behandelt. Besonders weise ich auf die Verwendung von Gegenständen in Westafrika hin, mit deren Hilfe Sprichwörter oder — bei den Volkssängern — der Inhalt von Liedern angedeutet wird. Ich bin heute in der Lage, ein sehr anschauliches Beispiel dieser Mitteilung durch Gegenstände vorzulegen, das aus der Gegenwart stammt, und zwar aus einem Gebiete, das eine Buchstabenschrift, die arabische, besitzt und keineswegs auf primitiver Kulturstufe steht. Das Beispiel ist dadurch besonders interessant, daß es noch den urmenschlichen Glauben an die magische, zauberhafte Wirkung solcher Mitteilungen als lebendig zeigt.

A. v. Le Coq („Volkskundliches aus Ost-Turkistan", Berlin 1916), teilt ein hübsches Erlebnis mit, das ihn in den Besitz eines merkwürdigen Liebesbriefes brachte. Es ist die bei den dortigen Osttürken volkstümliche Form einer Liebesbotschaft. Einer von Le Coqs Dienern erhielt in Kutscha von einer leichtsinnigen jungen Frau einen solchen Brief. Er bestand aus einem kleinen Säckchen aus buntem Kattun, in dem sich mehrere Gegenstände befanden, die ich hier in der beabsichtigten Reihenfolge mit der entsprechenden Deutung aufführe:

1. ein Stück Ziegeltee (ich kann keinen Tee mehr trinken);
2. ein Strohhalm (denn ich bin bleich geworden vor Liebe zu dir);
3. eine rote Frucht (ich erröte, wenn ich an dich denke);
4. eine gedörrte Aprikose (ich bin mager — dürr wie die Frucht — geworden);
5. ein Stück Holzkohle (mein Herz ist vor Liebe brennend);
6. eine trockene Blume (du bist schön);
7. ein Stück Kandiszucker (du bist süß);
8. ein Kieselstein (ist dein Herz hart wie Stein?);
9. eine Falkenfeder (hätte ich Flügel, flög' ich zu dir);
10. ein Stück Walnußkern (ich gebe mich dir hin).

In den meisten Fällen ist der Zusammenhang zwischen Sache und Gedanke leicht erkennbar; in andern Fällen handelt es sich gewiß um konventionelle, bekannte Symbole.

Der Diener wollte nichts von der Absenderin wissen. Als ihm Le Coq riet, wenigstens den Kandiszucker zu essen, erschrak er heftig und erklärte, daß ihn der Genuß der eßbaren Dinge völlig von dem Willen der Frau abhängig machen werde, falls sie etwa Zaubersprüche bei der Absendung gesprochen hätte. Mit der Liebesbotschaft ist also der Liebeszauber verknüpft. Er beruht auf dem primitiven Glauben, daß in gewissen Dingen eine geheimnisvolle Macht wirksam ist. So können Speisen und Getränke durch Zauberformeln gewissermaßen mit magischer Kraft geladen werden. Aber auch in der Schrift sieht das primitive Bewußtsein oft eine magische Kraft. Auch uns ist der Gedanke an wirksame Kraft der Schrift bekannt. Ich erinnere an die rechtliche Bedeutung einer Unterschrift, deren Beseitigung oder Fälschung eben um der in ihr liegenden Kraft willen streng bestraft wird.

Aus Daniel Chodowieckis Briefen an Anton Graff

Mitteilungen von Museumsdirektor Professor Dr. Julius Vogel

Mit 19 Abbildungen nach Zeichnungen Chodowieckis im Museum der bildenden Künste zu Leipzig

Im Besitze der Erben des bekannten Leipziger Verlagsbuchhändlers Dr. Wilhelm Engelmann befand sich noch vor einer Reihe von Jahren die 113 Nummern zählende Sammlung von Briefen Daniel Chodowieckis an seinen langjährigen Freund, den berühmten Porträtisten und Hofmaler Anton Graff in Dresden. Wohin diese Briefe gelangt sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Vor 20 Jahren habe ich sie, als ich im Auftrage der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte die Hauptwerke Graffs in einem großen Tafelwerke herausgab, genau durchgesehen und mit Erlaubnis der damaligen Besitzerin, der Witwe Dr. Wilhelm Engelmanns, von den Hauptnummern Abschrift genommen, um sie aus Anlaß von Chodowieckis hundertjährigem Todestage (den 7. Februar 1901) herauszugeben. Diese Veröffentlichung ist aber schließlich unterblieben, weil eine eingehende Prüfung dieser Briefe ergab, daß nur ein beschränkter Teil die Herausgabe lohnte, da die zahlreichen geschäftlichen und andere gleichgültige Erwähnungen für den Leser von keinem Interesse gewesen wären. Die Briefe Anton Graffs, die Chodowiecki aller Wahrscheinlichkeit nach aufbewahrt haben wird, sind leider verloren gegangen. Die von Chodowiecki, die aus dem Besitze der Nachfahren Graffs stammen werden, sind gelegentlich in der Literatur erwähnt und außer von mir vordem schon wissenschaftlich benutzt worden, so namentlich von Wilhelm Engelmann selbst für sein bekanntes wissenschaftliches Verzeichnis der sämtlichen Kupferstiche Chodowieckis (Leipzig 1857) und von Wolfgang von Oettingen für seine (1895 erschienene) Biographie des Künstlers. Ein Brief, die eingehende Beschreibung einer Reise, die Chodowiecki von Berlin nach Dresden, Leipzig und Halle im Sommer 1789 gemacht hat, ist von mir im 7. Bande der Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs bekannt gemacht worden, einige Nummern habe ich der Herausgeberin der „Künstlerbriefe aus dem 19. Jahrhundert" (Berlin 1914) mitgeteilt. Was aber sonst von den zahlreichen Briefen, die, soweit sie im Engelmannschen Besitze sich befanden, mit dem September 1781 beginnen und mit dem Jahre 1800 schließen, wegen der zahlreichen persönlichen und sachlich interessanten Erwähnungen von Wichtigkeit ist, soll nachstehend zum ersten Male in passender Auswahl mitgeteilt werden. Diese kleine Veröffentlichung erhält dadurch ihren eigenen Reiz, daß sie mit zahlreichen Abbildungen nach Chodowieckis Originalzeichnungen geschmückt wird. Diese Sammlung von Zeichnungen, 136 Nummern, befindet sich im Besitz des Museums der bildenden Künste in Leipzig und dürfte so ziemlich unbekannt sein. Bisher ist noch kein Blatt aus ihr veröffentlicht, auch ist sie in der Literatur noch nicht erwähnt worden. Sie wurde im Jahre 1900 aus dem Kunsthandel erworben und stammt aus dem Besitze der Frau Marianne Gretschel geborenen Chodowiecka, einer (1794 geborenen) Enkelin unsers Künstlers. Zahlreiche, an sich sehr bescheidene, aber mit allen Reizen intimer Wirkung umkleidete Blätter stellen Personen aus der allernächsten Umgebung des Künstlers dar und dürften wohl in der Familie besonders in Ehren gehalten worden sein. Namentlich die Gattin des Meisters, Frau Jeanne Chodwiecka, eine geborene Barez (gestorben 1785, die Tochter eines Goldstickers der französischen Kolonie in Berlin, vermählt mit Chodowiecki im Jahre 1755) kehrt in den verschiedensten liebenswürdigen Auffassungen in einer Reihe von Blättern wieder, andre Angehörige der Familie, Kinder und Schwiegerkinder, vielleicht auch Enkelkinder, fehlen nicht, auch die wenigen landschaftlichen Skizzen dürften im Sinne des Künstlers eines persönlichen Reizes nicht entbehren, ja auch ein kleines, mit miniaturartiger Feinheit ausgeführtes, übrigens sehr charakteristisches Bildnis von Freund Anton Graff fehlt nicht, so daß sich diese Blätter wegen ihres vorzugsweise intimen Charakters

Anton Graff

Kindergruppe

Das Ringspiel
Zur Titelvignette von Schummels Kinderspielen (E. Nr. 173)

Mademoiselle Lecoq und Mademoiselle Quantin

Mutter (Frau Chodowiecka) mit Kind

Frau Chodowiecka Laute spielend

Zwei Damen du Parck

Sommerfrische

Frau Chodowiecka schlafend

Spielendes Kind

Zu Sophiens Reise
von Memel nach Sachsen
(E. Nr. 182, IV)

Zu Ungers Julchen Grünthal
(E. Nr. 854)

Praktische Kenntnis der Welt
Für ein Kalenderkupfer
(E. Nr. 90, VI)

Frau Konsistorialrätin Papin, Madame Henry, W. Chodowiecki

ungezwungen als Bilder in die hier abgedruckten Briefe einfügen. — Anton Graff, dessen Ruhm als Porträtist jetzt von Jahr zu Jahr sich mehrt, war der an ihn ergangenen Berufung nach Dresden im Jahre 1766 gefolgt. Fünf Jahre später, im Jahre 1771, hatte er zum ersten Male mit dem ihm befreundeten Verleger Philipp Erasmus Reich, damals Teilhaber der Weidmannschen Buchhandlung, Berlin besucht. Hier sollte er für die von Reich geplante Galerie berühmter deutscher Zeitgenossen — im ganzen sind 26 Bildnisse entstanden, die sich als Vermächtnisse von Reichs Witwe auf der Leipziger Universitätsbibliothek befinden — die Bildnisse von Moses Mendelssohn, Spalding, Ramler und Sulzer malen. Damals war es, wo der Künstler Sulzers Tochter Auguste kennen lernte, um ihre Hand warb, um sich bald mit ihr zu verehelichen. Damals wird es auch gewesen sein, wo er Daniel Chodowiecki nahetrat, dem er geistig verwandt und menschlich sympathisch war. In jenen Jahren wird auch der Briefwechsel begonnen haben, in dem die beiden bald engbefreundeten Künstler ihre Meinungen über Menschen, künstlerische und allgemeine Zustände, über ihre häuslichen Verhältnisse und persönliche Anschauungen austauschten. Graff ist oft in Berlin gewesen, denn außer den Arbeiten für Buchhändler Reich warteten dort seiner zahlreiche sehr dankbare Aufträge sowohl am Hofe wie in den Kreisen der hohen Aristokratie, der Männer der Wissenschaft und des Handels. In Berlin war er beliebt und hochgeschätzt, so daß er im Jahre 1788 einen ehrenvollen Ruf an die Berliner Akademie mit einem Gehalt von 1200 Talern erhielt, ein Antrag, den Freund Chodowiecki, wie wir nicht zweifeln dürfen, veranlaßt hat. Graff lehnte den Ruf ab, nachdem Graf Marcolini seine materielle Lage und seine künstlerische Stellung in Dresden erheblich zu verbessern zugesagt hatte. Die Freundschaft mit Chodowiecki währte bis zu seinem Tode im Jahre 1801. Die Zeugnisse dieser Freundschaft — neben einer Reihe von Bildnissen, die Graff dem Berliner Freunde verehrte, während dieser mit dem vollständigen Werk seines Stichels sich erkenntlich zeigte — sind die nachstehenden Briefe, menschlich schöne Dokumente zweier gleichgestimmter Seelen aus der Sphäre bürgerlicher Alltäglichkeit.

Bemerkung. Mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum sind in den Fußnoten unter den Briefen nur die allernotwendigsten Ausführungen hinzugefügt worden. Es war unmöglich, zu allen einzelnen Namen Bemerkungen zu geben.

Berlinische Folgsamkeit

Berlin den 3. April 1779.

Ich mache mir alle Tage Vorwürfe, daß ich Ihnen seit dem Tode Ihres lieben Herrn Schwieger Vaters[1] noch nicht geschrieben habe, ich wolte den Tag nachher thun, da mir aber Mad[lle] Sulzer sagte daß sie nicht gerade an Sie schreiben wolte aus Furcht der Brief könte Ihrer Frau liebste ohnzubereitet in die Hände fallen und ihr schädlich sein, da ließ ich es auch noch anstehen, und wie es denn geht, ein Posttag verstreicht nach dem andren und man macht nichts. Vergeben Sie es mir! Sie wissen, gütiger Freund, wie sehr ich den Seeligen mann liebte u hochschätzte, und ich Brauch Ihnen nicht zu sagen wie viel antheil ich an Ihrer betrübnis genommen habe. Ich besuchte ihn den Sonntag vor seinem Ende, er war noch heiter, zeigte Kupferstiche die ihm aus Leipzig zugesandt worden waren sprach noch von Sachen die in einem Jahr ihm Begegnen könten; aber er stand sehr viel aus und hatte fast gar keinen Schlaff.

Dieser Tage einen schickte Mad[lle] Sulzer zu mir und ließ mir Bitten ein Verzeichnis von den hinterlassenen Kupferstichen und Zeichnungen zu machen, ich hab es gemacht und hab mich verwundert so wenig große Kupferstiche zu finden, Ein einziges nicht viel bedeutendes Stück von Rubens. Aber Vignetten sind viel da. Daß Ihre liebe Frau mit einer Tochter niedergekommen, freute mir, und noch mehr Betrübte es mir da ich den Tod derselben und die Krankheit der Mutter erfuhr, empfelen Sie mich ihr Gott gebe daß sie alle ihre Leiden überstanden habe.

[1] Johann Georg Sulzer, geb. 1720 zu Winterthur, gest. 27. Feb. 1779 zu Berlin, seit 1747 Professor der Mathematik am Joachimsthalschen Gymnasium, Herausgeber des bekannten Werkes „Allgemeine Theorie der schönen Künste“. Seine Tochter Auguste war Graffs Gattin.

Berlin den 22. 7bre 1781.

Ich hoffe daß Sie nun wieder von Ihrer vaterländischen Reyse zurück gekommen sind, daß Sie Sich wohl befinden, daß Ihre liebe Frau Sie mit einem muntern Kinde beschenkt hatt daß alles glücklich von staten gegangen ist und daß Sie alle sich mit einander freuen. Wenn das alles so ist so freu ich mich herzlich mit Ihnen. Meine älteste Tochter ist diesen Sommer wieder krank gewesen, dieses veruhrsachte einen drey Monath langen Aufenthalt eines Theils meiner Familie beym Gesundbrunnen [1], und mir öfftere Wanderungen dahin. Jetzt sind wir wieder alle zusammen und es scheint daß das Baden, die gute Lufft, die gute Gesellschafft die draussen war, und die Anregung bey meiner Tochter gute Wirkung gethan haben, und daß sie nun wieder ganz hergestellt ist. In 8 oder 12 Tagen denke ich einen Ritt nach Hamburg zu tun, und unsern Meyer [2], Klopstock, Asmus [3] und Bach zu besuchen, lieber noch ging ich nach Dreßden. Unterdessen sende ich Ihnen unter Einschlag des Herrn von Rieth einige kleine Fleisses Proben, Herr Zingg [4] wird Ihnen sagen, wozu es alles ist. Wenn Sie mir einmahl schreiben, so sagen Sie mir doch etwas von Lavater [5], Schellenberg [6], Kaufmann [7] u. s. w. Denn Sie werden doch die Leute alle gesehen haben.

Berlin den 5ten May 1782.

Sie haben mir durch die guten Nachrichten von Ihnen und Ihrer lieben Familie viel Freude gemacht. Gott erhalte Sie alle gesund. Bey [uns] ist viel Krankheit, ja sogar der Tod gewesen, meine Frau ist noch krank, meine älteste Tochter kränkelt, mein 88jähriger Schwieger Vater [8] ist vorige Woche gestorben. Es herrscht durch die gantze Stadt eine Krankheit wovon bey[nahe?] kein Hauß unangefochten bleibt und viele sterben.

Das ist ja schlimm daß man auf Ihrer Galerie den Künstlern nicht mehr erlauben will gantze Gemählde zu kopieren, was muß doch dazu Anlaß gegeben haben, fürchtet man etwan die Copien könten da bleiben und die Originale nach Hause getragen werden? in Italien soll das schon geschehen sein.

Berlin den 20. July 82.

Es freut mich liebster Freund daß Sie glücklich und vergnügt bey Ihrer lieben Familie angekommen sind.

[1] „Der Gesundbrunnen vor dem Rosenthaler Thor in Berlin galt damals als eine Badequelle ‚martialischer Art' gegen Gicht und Nervenleiden; er war 1768 gefaßt und mit einem stattlichen Kurhause versehen worden." (Oettingen S. 295.)

[2] Vielleicht Friedrich Johann Lorenz Meyer, der Herausgeber der „Darstellungen aus Italien".

[3] Mathias Claudius, der „Wandsbecker Bote".

[4] Adrian Zingg aus St. Gallen, bekannter Zeichner und Kupferstecher, seit 1766 in Dresden.

[5] Johann Kaspar Lavater (1741—1801) in Zürich.

[6] Johann Ulrich Schellenberg, Maler in Winterthur, Lehrer Graffs.

[7] Kaufmann s. u.

[8] Ein französischer Refugié, der aus der Champagne stammte. Durch seine Goldstickereien, namentlich für die Armee, war er zu Wohlstand gelangt.

Ihr Bild von meiner Frau findet einen gantz allgemeinen Beyfall. Von Herrn von Herzberg [1] höre ich noch nichts, wenn dieser Monath so vorbey streicht ohne daß er sein Bild schickt, so werde ich ihn Anfang des künfftigen daran denken helffen. Als dann sende ich Ihnen beyde.

Rugendas hatt wohl gethan die Reysekosten nach Prag und Wien zu sparen er würde da eben so wenig wie hier und in Dreßden sein loß geworden.

Herr Weiße [2] aus Leipzig ist mit seiner Frau und Töchtern hier, ist aber selten zu sehen, auf einen Augenblick besuchte er mich. Ich solte am 3. Orte mit ihnen zusammen seyn, aber das war eine affaire von Mittag bis Abend. Dazu konnte ich mich nicht entschließen und ließ meine Frau alleine hingehen, nun erwarte ich sie morgen bey mir nach Ausgang aus der Komödie.

Herrn Roßmäßler [3] haben Sie nun in Dreßden, könte ich doch auch da sein, doch davon läßt sich in meiner jetzigen Lage gar nicht sprechen. Ich habe Ihre herrlichen Bilder vom Kurfürsten und der Kurfürstin gesehen, sie sind vortrefflich, hängen aber nicht im vorteilhafftesten Licht, ich habe dem Kastelan gewiesen wie er dem Licht zu Hülffe kommen kann vermittelst der Fensterladen.

Berlin, 24. Mai 1783.

Ich habe vorige Woche meine Älteste Tochter [4] mit einem französischen Prediger in Bourg, Herrn Papin verheyrathet. Die Trauung ist in unserm kleinen Gärtchen unter freyem Himmel und dem Schatten zwey schöner Birn Bäume die noch in der Blüthe standen vorgenommen worden, einige orthodoxen wolten das nicht so gantz gut heißen aber es sah doch sehr mahlerisch schön aus. wären Sie doch hier gewesen!

Berlin, 18. Sept. 1783.

Ich würde Ihnen und mich zu Ihrer Aufnahme in die Academie gratuliren wenn ich mich überzeugen könte daß die Sache der Mühe werth wäre. Unsere Akademie ist in so elenden Umständen das es lächerlich ist daß man Mitglieder anwirbt. Ich hatte mir große Hoffnung gemacht daß durch Herrn Rode [5] die Akademie daß werden würde waß sie seit 1742 da sie abbrandte nicht wieder geworden war. Herr Lesueur [6] hatte sie gantz ruhig im Staube liegen lassen, worinn er sie gefunden hatte und Herr Rode will weiter nichts thun als die Zeichen

[1] Ewald Friedrich Graf von Hertzberg (1725—1795), preußischer Staatsminister des Äußern.

[2] Christian Felix Weiße (1726—1804), Kreissteuereinnehmer in Leipzig, bekannt als Jugendschriftsteller und durch seine Singspiele.

[3] Johann August Roßmäßler (1752—1783), Schüler Oesers, bekannt durch seine Kupferstiche von Leipzig und Umgebung.

[4] Jeannette, geb. 1761, heiratete den Prediger Jacques Papin, der bei der französischen Gemeinde in Burg bei Magdeburg angestellt war.

[5] Christian Bernhard Rode (1725—1797), Schüler von A. Pesne und von Chr. Vanloo in Paris, seit 1783 Direktor der Akademie in Berlin.

[6] Blaise Nicolas Lesueur, geb. 1716 zu Paris, gest. 1782 zu Berlin, 1757 nach Berlin berufen, um die Leitung der Akademie als Nachfolger von A. Pesne zu übernehmen.

Classen in gutem Stande erhalten, und diese sind doch nur ein Anhang der Academie, wozu unser revenu Rt. 200 ebenfalls herlänglich ist. Und was Brauchts viel um die eigentliche academie zu unterhalten, wenn ein jeder nach seinen Fähigkeiten mit Patriotischer Kunstliebe das seinige dazu Beytragen wolte. Ich bin der einzige dem es recht ernstlich darum zu thun ist die andern unterstützen beynah alle die Trägheit und den Eigensinn des Directors der nicht die allergeringste academische Fähigkeit hatt und auch nichts von andern annehmen will. Ich habe auch nichts dazu beygetragen, Sie zum Ehren Mitgliede zu ernennen, als daß ich Ihnen meine Stimme gegeben habe.

Berlin den 14. 8bre 1783.

Ihren lieben Brief durch Herrn Usteri hab ich wohl erhalten und die Zeichnungen dieses jungen Kaufmanns wahrlich bewundert; es hätte aus ihm was werden können wenn er sich hätte appliciren wollen, denn ich glaube ausführen kann er nicht, nur skizziren.

Es fängt an mir leid zu thun daß ich meine Stimme dazu gegeben habe da man Sie lieber Freund zum Ehren Mitglied bey unserer Academie erwählte. Wahrlich es ist Ihnen keine Ehre Mitglied von einer Academie zu sein die gar keine Academie nicht ist. Herr Rode giebt sich alle Mühe in die Fußstapfen seines Vorgängers des Herrn Lesueurs zu gehen, der schon die Academie zu einer bloßen Zeichen Schule umgeschaffen hatte. Er (H. Rode) Krüger und Eckert der Sohn des Seel. Lesueurs seiner Aufwärterinn der nichts kann als eine elende academie zeichnen, und Kupferstiche und Zeichnungen sauber aufziehen, sollen die gantze Academie vorstellen, und wir andern Weil Frisch Tassaert, Berger Diemar und ich wir sollen nichts dabey sein, als Nahmen der Mitglieder haben, und die mehresten unter uns sind schwach genug ihm nicht entgegen zu wollen, so daß einige werden zu ernstlichen Mitteln greiffen die vieleicht der Academie den Garaus machen werden, aber ist nicht besser gar keine Academie zu haben als eine so elende wo die jungen Leute bis zum Buchstabiren gebracht werden und nie weder lesen noch denken lernen?

Herr Frisch sah heute meiner Frauen Bild[1] von Ihnen. Er empfiehlt sich Ihnen und sagt er wäre niehmals eifersüchtig auf Sie gewesen, aber dieses Bildes wegen sey er es.

Berlin den 4. März 1784.

Ich bekamm Ihren letzten lieben Brief in Hamburg, glauben Sie nicht, obgleich ich Ihnen so spath antworte, ich mich wenig gefreut habe über die glückliche Ankunfft Ihrer kleinen Tochter, der Ihrigen, und dem Wohlbefinden Ihrer lieben Frau Gemahlin, ich wünsche daß dieses noch so sein möge als wie Sie mir es damahls schrieben. Waß Sie mir von Tischbein[2] schreiben ist mir sehr einleuchtend, wenn er in Rom nicht mehr studirte als wie hier, so konte Rom auch nicht viel mehr aus ihm machen als was er schon war. Wenn man noch recht gut in seinem Fach mahlt, mann erlangt dadurch Fertigkeit, aber übrigens kommt man nicht weiter; und wer nicht schon einen guten Grund gelegt dem kan Rom nicht viel mehr helffen als sein Vaterland ihm helffen würde wenn er darinn fleißig studiren wolte.

Schenau[1] ist auch von Rom zurück gekommen, ich habe ein Kupfer gesehen das er gezeichnet hatte und von Geysern[2] gestochen war, die Zeichnung war höchst elend, ich fragte Geyser ob er sie vor oder nach seiner Ital. Reyse gemacht hätte — die Antwort war — nach seiner Zurückkunfft. Nun dachte ich so hätt der Kurfürst sein Geld doch erspahren können, wenn der Reysende nicht mehr davon profitiren wolte.

Lavater schrieb mir auch von ihm mit vielem Lob, der gute Mann hatte sich durch sein Geschwätz und seinen kühnen Pinsel überraschen lassen.

Kaufmann[3] ist nach Schlesien gegangen und von da mit Haugwitz[4] nach Barby unter die Brüder Gemeine. Von Schellenberg hab ich nun lang keine Briefe bekommen, aber es ist auch meine Schuld, ich bin ihm welche schuldig.

Das wundert mich, daß Sie an Meyer ein Porträt Ihres H. Schw. Vaters geschickt haben, er ließ sich vorigen Sommer die Zeichnung, die ich nach Ihrem Bilde gemacht hatte ausbitten, brachte sie mir vor kurzem wieder, und ich muste zu ihm gehen und seine Arbeit ansehen. Es ist ein hübscher Kopf aber nicht ähnlich. Er hatt nicht Hinterkopf genug.

Nach Hamburg reyste ich den 5. 8bre und kam den 12. oder 13. 9bre wieder zurück. Ich wolte gerne geschwinder als mit der ordinären Post reysen, nahm Extra Post Pferde und ritt dennoch mit einem Postilion 3 Nacht und 2 Tage. Zurück nahm ich Courier Pferde und ritt in 2 Nächten u. ein und einen halb Tag.

Mit Meyer hab ich viel Vergnügen gehabt, er hatt eine gute liebe Frau un hübsche Kinder, und bey Sillem wo ich logirte, war ich wie ein Bruder aufgenommen. Dieser hatt eine große schöne Kupferstich Sammlung wovon ich ihm einen Cathalogum machte. Die Schwalbische Colection Gemählde hab ich auch besucht, sie ist sehr schätzbar, unter andern fand ich auch ein Paar Bildnis von Ihnen da, und eine Magdalena nach Battoni.

Juel[5] war da gewesen, und hatte einige sehr gute Bildniße hinterlassen, unter andern Meyers Muter und seinen ältesten 8jährigen Knaben, bey Binau zwey Kinder auf einem Bilde, aber das was mir am besten geviel war bey dem Kupferstich Händler Niebur ein 7jähriger Knabe gantz lebendig gemahlt.

[1] Das schöne Frauenbildnis, das sich jetzt in der Berliner Akademie der Künste befindet. (Vogel, Anton Graff Taf. 46).

[2] Gemeint ist hier wohl nicht Wilhelm Tischbein, Goethes Freund, sondern Friedrich August Tischbein, der 1800 als Nachfolger Desers Direktor der Leipziger Akademie wurde; einer der bedeutendsten Porträtisten seiner Zeit (gest. 1812). Er war 1782 von einer Reise nach Italien zurückgekehrt und hatte sich in Arolsen niedergelassen.

[1] Johann Eleazar Schenau (Schönau), eigentlich Zeisig, (1737 bis 1800), Maler in Dresden.

[2] Christian Gottlieb Geyser (1742—1803), Schüler von Oeser in Leipzig, lebte daselbst als Kupferstecher.

[3] Dr. Christoph Kaufmann (1753—1795), der „Apostel der Geniezeit".

[4] Christian August Heinrich Kurt Graf v. Haugwitz (1752—1831), der bekannte spätere preußische Kabinettsminister.

[5] Jens Juel (1745—1802), in Hamburg und Kopenhagen gebildet, seit 1783 dänischer Hofmaler, bekannter Porträtist (Bildnis Klopstocks).

Der arme Juel hatt ein großes Leiden ausgestanden. Er hatte sich in Genf mit einem guten etwas zur Melancholie geneigten Mädchen versprochen, um sich wenn er eine Pension haben würde mit ihr zu verheyrathen. Nun hatte er die Pension erhalten, das Mädgen reist mit Vater und Muter ab, kommen im Herbst nach Hamburg, sind munter und gesund, reysten weiter nach Kopenhagen, haben unter wegens viel Sturm auszustehen, wieder umkehren, das Mädchen wird ich glaub in Kiel krank und stirbt. Die Ältern waren gantz trostlos, und man kann sich den Zustand des Juels vorstellen, der auch zur Melancholie geneigt ist. Klopstock hab ich besucht aber sein Bild von Juel gemahlt, hatte er verschickt, hingegen sah ich ein historisches von der Kaufmannin[1] bey ihm. Klaudius den Wandsbecker Bothen besuchte ich auch, und Graf Schimmelmann speiste mit seiner Familie eines Abend bey meinem Wirth, er hatt eine sehr charakteristische Physionomie.

Diesen Brief empfangen Sie durch einen Prediger Hasenkamp der zum Bau einer Kirche in einem sehr armen Dorffe sammlet, können Sie ihm einige wohlthätige Hertzen kennen lernen, so verdienen Sie ein Gotteslohn. Herr v. Rieth wird Ihnen ein Pack Kupferstiche zuschicken. Wir sind Gott sey Dank alle gesund, tausend Grüße von uns allen an Sie, Ihre liebe herrliche Frau und Kinder. Gott erhalte Sie.

Berlin den 30. Juny 1785.

Daß Ihre Arbeit Sie von der Reyse nach dem Bade abhält, ist vieleicht ein Zeichen, daß Sie das Bad entbehren können, ich wünsche es.

Meine Familie, deren Sie und Ihre liebe Frau sich so liebreich erinnern, hat einen unersetzlichen Verlust durch den Tod meiner lieben lieben guten Frau erlitten. Sie hatte mit der ihr so eigenen Liebe und Thätigkeit an allem was zur Ausstattung meiner zweyten Tochter[2], die franz. Prediger in Brandenburg, Henry, heyrathen solte, gehörte gearbeitet; der Tag der Hochzeit war auf den ersten Juny angesetzt, da sie 14 Tage vorher unpäßlich und 8 Tage darauff bettlägrich wurde und endlich an dem angesetzten Hochzeit-Tage starb. Ich sage Ihnen nicht, waß ich gelitten habe und noch leide, alles erinnert mich täglich an das, waß ich an ihr vermisse und verlohren habe. Gott erhalte Ihnen noch lange Ihre liebe Frau und ihren Kindern ihre Mutter. Er ist sehr betrübt nach einer 30jährigen stets zufriedenen Ehe getrennt zu werden. Ihr Bild von ihr ist mir nun unendlich lieb, es ist so wahr —

Es wird Sie ein dänischer Künstler besuchen Nahmens Darbes[3], der Ihre Arbeit bey mir sehr bewunderte, was ihm am ersten auffiel war Deckers Bild, so meine Tochter in Pastel kopiren solte. Er ist ein geschickter Mann.

Leben Sie wohl liebster Freund mit Ihrer lieben Frau und Kindern, der traurige Überrest meiner Familie empfiehlt sich mit mir Ihnen. Meine Tochter wurde 8 Tage nach dem Tode ihrer Mutter getraut und ist vor einigen Tagen nach Brandenburg abgereist. Es war eine betrübte Hochzeit.

Ich empfehle mich Ihnen und bin mit der aufrichtigsten Freundschaft.

[1] Angelika Kauffmann (1741—1801), die bekannte Malerin, damals in Rom.

[2] Susette, die zweite Tochter (geb. 1763) heiratete den französischen Prediger Jean Henry.

[3] Joseph Friedrich August Darbes (1747—1810), bekannter Bildnismaler, der lange Zeit auch in Berlin tätig war.

Berlin den 6. Januar 1786.

Erlauben Sie mir theuerster Freund daß ich Ihnen zu diesem neu angetretenen Jahre von Herzen gratulire und Gott mit Ihnen danke daß er Sie, Ihre liebe Frau und Kinder es hatt erleben lassen. Gott gebe Ihnen ferner Glück und Segen, vor allen Dingen aber Gesundheit.

Ich befinde mich jetzt wieder ziemlich wohl, mein Geist hatte sich wieder etwas aufgeheitert, aber ich spüre doch daß ich alt werde; unterdessen hab ich mich auch wieder beynah aus meinen Schulden herausgearbeitet, nun kommt es nur darauf an daß ich nicht wieder hinein falle, denn wer das nicht gewohnt ist dem ist übel zu Muth dabey; ich habe zu dem Ende meine Arbeiten auf einen höheren Preiß gesetzt damit daß ich mit weniger Anstrengung mein Auskommen erhalten könne. Einige meiner Herrn Kunden wie man's zu nennen pflegt haben sich das nicht wollen gefallen lassen, die hab ich gehen lassen, andere nehmen vorlieb. Es sind sich denn doch noch so viel daß ich nicht sorgen darf müssig zu gehen.

Daß der berühmte Mendelsohn[1] gestorben ist werden Sie durch die Zeitungen erfahren haben.

Ich habe von der Academie den Auftrag bekommen die Rechnungen des verstorbenen Lesueurs nachzusehen, weil dessen Erben einen Anspruch von ℛ. 1900 an sie machten, die Lesueur mehr ausgegeben als eingenommen hatte. Es findet sich aber daß wenn man alles daß was er gesetzwiedrich ausgegeben hatt von seiner Ausgaben Rechnung wegstreicht diese Erben anstatt ℛ. 1900 zu empfangen 1300 ℛ. herausgeben müsten, wenn die Sache unpartheiisch auseinander gesetzt werden soll.

Nun einen Auftrag mein lieber Freund. Ein Mann dem ich obligation schuldig bin wolte gern wissen

1. ob der Mahler Vogel[2] noch in Dreßden ist? 2. ob er vom Kurfürsten pensionirt ist? 3. ob er Katolisch oder Protestantisch ist? 4. ob er ein geschickter Mann ist? 5. ob er eine gute Aufführung hatt? und 6. ob er ein ehrlicher Mann ist?

Ich vermuthe es ist der Schelm von Schenau oder ist noch ein andrer Vogel da?

Man wolte von diesen 6 Punkten gerne gut unterrichtet sein, der Mann, der es verlangt, ist ein ehrlicher Mann und wird gewiß keinen schlimmen Gebrauch davon machen, ich werde ihm auch nicht sagen wer mir die Nachrichten gegeben hatt. Wolten Sie mir hierüber eine baldige Antwort geben, so würde ich Ihnen sehr verbunden sein.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und dem guten Zingg. Die Gräfin Solms denkt offt an Sie und an ihn in ihren Briefen, sie ist wieder in Laubach.

[1] Moses Mendelssohn, der bekannte Philosoph, geb. 1729 zu Dessau, gest. 4. Januar 1786 zu Berlin.

[2] Christian Leberecht Vogel (1759—1816), später Professor an der Akademie in Dresden, der Künstler der „Zwei sitzenden Knaben" in der Dresdner Galerie.

[Ohne Datum, wohl 1788]

Die Madame Servandoni ist so schnell von Dreßden abgereist weil sie Nachricht erhielt daß ihr Kind krank war, seit der Zeit hat sie hier auf der Galerie einen Manns kopf halb Tag u. halb Nacht kopiert, der Kopf ist schön aber für jemand der Porträts nach dem jetzigen Styl mahlen lernen will, dem solte man lieber van Dyk u. dgl. geben.

Herr Ringklake hatt mir gesagt, daß Sie sich wohl befinden und immer schöne Sachen machen, Ihre Kopie nach P. Veronese auch sehr gut geräth, alles das macht mir viel Vergnügen.

Sie schrieben mir, daß Sie den Rath Teller gemahlt haben, ich vermuthe, daß es ein schönes Bild ist und will sehen, daß ich es auf die Ausstellung bekomme. Können Sie mir sonst waß von Ihnen anzeigen daß sich hier befindet so thun Sie es doch bald! es wird uns und unserm Publikum viel Vergnügen machen.

Der Frau von Lowen ihren Todt hatte ich in der Zeitung gelesen, bey der letzten Ausstellung vor zwey Jahren hat sie drey Gemählde von natürlichen Blumen mit Stecknadeln auf Papier mit Porträte von der königl. Familie und Versen zusammen gesetzt und ausgestellt.

Hartmann soll noch hier seyn und sehr wohlfeile Portraite mahlen, ich aber [habe] weder ihn noch etwas von ihm gesehen, meiner Tochter Kinderfrau hat ihn gesprochen.

Der Portugiesische Mahler Vieira[1] hat sich einige aber kurze Zeit hier aufgehalten und einige Skizzen nach von Dyck, Lesueur und andren in sein Buch gezeichnet; er hatte schöne Sachen nach Poussin u. dgl. in Dreßden, in Wien und in Italien gezeichnet. Man sagt er mahle nicht so gut als er zeichne. Ich bin bey bei der Academie avanzirt, zum Director wohl nicht, denn das ist der Minister, Rode war es so wenig wie ich, seinen Platz konnte er mir wohl nicht nehmen (gefordert hab ich ihn nicht), aber 100 Thaler seines Gehalts hat er mir doch genommen, so daß ich nur 200 ℛ. Zulage bekomme. Ich glaubte zuweilen Hirt würde es (auf Vorsprache der von Lichtenau bey dem König) vieleicht werden.

Mein Sohn hat vor einiger Zeit das Unglück gehabt einen oficier auf einer Entenjagd zu erschießen. Da sie Enten sahen, sagt ihm jener „so bald ich geschossen habe, schieß du über mich weg." Kniet nieder und schießt, und indem [mein] Sohn losdrückt, springt er auf, und die Hunde über Bord, diese doppelte Bewegung bewegt so stark den Kahn, daß mein Sohn umfällt, seine Flinte eine andre Richtung bekömt und die Ladung den Oficier durch den Kopf fährt und ihn todt hinwirft. Zu großem Glück waren zwey Zeugen dabey, wovon einer ein Jäger — sonst hätte mein Sohn übel wegkommen können. Das geschah nahe bey Brandenburg zu . . . . ., wo er einige Porträte zu mahlen hatte, er ging nach Brandenburg, gab sich gefangen, die Untersuchungen wurden ans Kammergericht [gegeben?], den andern Tag wurde die Sache vorgenommen, er unschuldig erklärt und von Zahlung der Kosten befreyt, auch sogleich ein Mandat nach Brandenburg expedirt, daß er loßgelassen werde. Er hatte immer alle Einladungen zu Entenjagden abgelehnt, und diese, die Erste, mußte so unglücklich ablaufen. Er wird auch nie wieder jagen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und lieben Kindern, auch Herrn Zingg. Bald sende ich Ihnen etwas.

[1] Francisco Vieira aus Oporto (gest. 1805), hauptsächlich in Parma, später in Lissabon tätig.

Berlin den 6. Jully 89.

Tausend Dank mein sehr lieber Freund für alle Güte und Freundschafft die Sie mir und den meinigen wärend unseren Aufenthalt in Dreßden erwiesen haben. Wir haben offt von Ihnen auf unserer Weiterreise[1] gesprochen und uns über Ihre Munterkeit (obwohl Sie nicht immer gesund waren) gefreut. Auch für die Expedierung des Kupfers danke ich Ihnen.

Wir ritten erst um halb Sechs auß Dreßden ab, kamen mit einem sehr angenehmen kühlen winde um 9 Uhr in Meißen [an] und besahen die Porcelainfabricke und besuchten die Madam Wagnern, die für ihre Jahre noch ganz munter ist, sie mahlt noch und der Geschwindigkeit wegen in Waßerfarbe, kleine Landschafften, die wie sie sagt ihr gut bezahlt werden. Ihr Mann kann nicht mehr arbeiten. Nach dem Mittags Essen ritten wir über Hubertsburg bis Wurzen, wo wir um 12 Uhr ankamen.

Den Morgen darauf gings nach Leipzig, um 9 Uhr waren wir da, wir besuchten Herrn Bause[2], der an einem Bilde von Ihnen (ein hübscher junger Mann, den Nahmen hab ich vergessen) stach, er befand sich wohl, desgl. seine Frau und Tochter, ein gutes sanfftes Mädchen. Nun gings zum Herrn Huber[3], Weiße war nicht zu Hause, Dumas auch nicht, nun hatte es aufgehört zu regnen, und wir gingen nach Eutritsch zu Herrn Geyser, der an Podagra laborirte.

Am Mittwoch war Feyertag, da bekamen wir Besuch von Herrn Penzel und Schwarz. Wir besuchten die Nicolai Kirche, sahen aber noch sehr wenig von Öserschen Arbeiten, darin aber desto mehr architektonische Verzierungen, die mir nicht immer behagen wolten, das Gothsche Gewölbe ist mit vielen (aber doch geschmackvollen) Verzierungen bekleidet und aus den Gothschen Pfeilern (die vom Altar herunter in zwey Reihen vortgehen, sind Palm Säulen gemacht worden, welche mit den übrigen kleinen Säulen, die korinthisch sind, nicht harmoniren wollen. Wir besuchten nochmahls Herrn Bausen, gaben Herrn Penzel und Schwarz ihre Visiten wieder, und besuchten Herrn Malvieux, der in Wien sehr gute Studien gemacht hatt, die er allen Anschein nicht in Leipzig vortsetzt und vielleicht nicht vortsetzen kann. Gegen Abend setzten wir uns zu Pferde und ritten nach Döhlitz zu Herrn Öser, der uns versprach uns den Morgen darauf in der Stadt seine Arbeiten zu zeigen.

Den 25. bekamen wir wiederum verschiedene Besuche und besahen hernach mit Hülffe [von] Herrn Bause das Wincklersche Cabinet, nachher Herrn Öser. Nachdem wir uns in seinem Arbeits Zimmer besehen hatten, bestellte er uns nochmals auf den Nachmittag zu sich um seine neuen Bilder für die Nicolai Kirche zu sehen.

[1] Über diese Reise Chodowieckis vgl. auch was der Künstler berichtet in dem „Journal, gehalten auf einer Lustreyse von Berlin nach Dresden, Leipzig, Halle, Dessau u. s. w. Anno 1789" in dem „Kunstblatt" 1839 Bd. 73 ff. Schon früher — 1773 — war der Künstler einmal in Dresden und Leipzig gewesen. Das Reisetagebuch dieser Reise, vom 27. Oktober bis zum 15. November, hat neuerdings Moritz Stübel (Dresden 1916) herausgegeben.

[2] Johann Friedrich Bause (1738—1814), bekannter Kupferstecher in Leipzig, der viele Bildnisse nach Graff gestochen hat.

[3] Michael Huber (1727—1804), Lektor der französischen Sprache an der Universität, bekannt als Kunstschriftsteller.

Wir gingen darauf in das Concert Hauß wo wir etliche Platfond Stücke sahen, und ritten zu Mittage nach Eutritsch zu Herrn Geyser, wo wir eingeladen waren. Von hier hätten wir sogleich nach Halle reiten können, aber wolten wir Herrn Öser seine großen Bilder sehen, so mußten wir wieder in die Stadt zurück, und zu Herrn Öser. Er ging mit uns zu eben den Concert Hause wo wir schon gewesen waren, und da sahen wir in dem Tanz Saal das Altar Blath der Länge lang an die Wand gelehnt; es war nur angelegt. Er ging von da mit uns in unser quartier l'hotel de Saxe und wünschte uns eine glückliche Reyse. Die andern 6 Kirchen Bilder die in der Pleisenburg in seiner Bildhauer Werkstadt stehen wieß er uns nicht.

Nun setzten wir uns um 6 Uhr zu Pferde und kamen um 11 Uhr abends in Halle an.

Den Morgen drauf besahen wir eine Kirche, der Salz Boten, besuchten die 2 franz. Prediger, die Professores Forster, Niemeyer, Eberhardt, Semler und Prange, bei dem wir eine sehr schlecht copirte Magdalena nach Batoni und den Amor von Mengs beyde in Öl gemalt, sahen. Um 5 Uhr Abend ritten wir bis Burgsdorff, wo wir Abends um 12 Uhr nach einer mühseligen Reyse und verschiedenen Verirrungen ankamen.

Den 27. kammen wir um 8 Uhr Morgens nach Dessau, besuchten Basedow und mußten zu Mittag bey ihm bleiben, um zwey Uhr ritten wir nach Wörlitz, besahen das Schloß und den Garten, in letzterm fanden wir viel schöne Partien, die mit Kunst und Natur abwechselten, und so gut miteinander verbunden sind, daß alles Natur zu sein scheint, nur zu viel Gebäude im Gothischen Geschmack, denen man es beym ersten Blick ansieht, daß sie neu sind, und alsdann sind sie dem Auge eben so zuwieder als wenn man Portraite und Geschichten im Geschmack des Lucas Cranach mahlen wolte und sähe an der Farbe, daß sie neu sind.

In Dessau besahen wir auch das Philantropin, welches jetzt nur 25 Schüler hatt.

Von Wörlitz ritten wir Abends um 6 Uhr weg, fuhren über die Elbe bey Koswig und blieben die Nacht in Poßdorf.

Den 28. kammen wir über Treuenbrietzen und Berlitz des Abends um 8 Uhr nach Potsdam und den 29. des Morgens um 8 Uhr nach Berlin, wo wir alles in unserer Familie gesund antraffen.

Mlle Sophie Taesſaert ist mit Herrn — Maitre d'hotel du Roy de Prusse versprochen, es herrscht eine große Freude im ganzen Tassaertschen Hause, und .... scheint sich mit dem Gott der Liebe aussöhnen zu wollen, von dem sie bisher nichts hören wolte, nur die kleine Toinette scheint bestürtzt zu sein, und näht Hemden und Bettlaken.

Herr Abel Miniatur Pastel Mahler und Zeichner, ein alter Mann der ehmals in Berlin war, nachher Frankreich, Italien, England und Holland durchreist ist, zuletzt in Hamburg sich aufgehalten hatt, ist schon ein paar Monath hier und kan keine Arbeit bekommen, in seinen Arbeiten in Pastell ist Wahrheit, aber eben deswegen fürcht ich wird er nicht gefallen, seine Zeichnungen sind sehr schlecht, in Zeichnung und Geschmack.

Ihrer lieben Frau Gemahlinn bitte ich mich bestens zu empfehlen und ihr für alle uns erwiesenen Höfflichkeiten herzlich zu danken, Gott erhalte Sie alle miteinander, lasse Ihnen Freude an Ihren Kindern erleben, sie haben mir vieles Vergnügen gemacht, der Alteste scheint mir viel Soliditaet zu haben und der andre verspricht ein aufgeweckter Kopf zu werden. Der kleine hatt eine sehr glückliche Physionomie, alle drey machen der Erziehungs Kunst Ihrer Frau Gemahlin Ehre. Ihre Unpäßlichkeiten abgerechnet hatt es mir viel Freude gemacht Sie eben so glücklich in Ihrem Häußlichen als in Ihrer Kunst zu sehen.

Ich muß doch noch ein Blatt nehmen!

Da ich Ihren neuen Brief bekamm vergaß ich ganz den alten und nun da ich anfange an H. Zingg zu schreiben, erinnere ich mich, daß doch noch etwas nachzuholen wäre, und das hole ich nun auch nach. Die Mamsell Tassaert ist — ich glaube mein Gedächtniß ist mir sehr untreu, den 15ten glücklich und mit wenigen Umständen verheyrathet, ich habe sie seit der Zeit nicht gesehen, wie ich denn jetzt für all das genossene Vergnügen auf der Reyse — desto mehr zu Hause bleiben muß um einzuholen was versäumt worden war, aber davor freue ich mich auch so offt ich daran gedenke.

Auch die Zulage die Ihnen Ihr würdiger Churfürst gemacht hatt freut mich, Gott lasse Ihnen sie lange mit Gesundheit genießen. Nichts desto weniger verdrießt mich die Unartigkeit unsers Ministers, der Vollmacht hatte Sie zu engagiren[1], hätte er Ihnen ℛ. 1500 gebothen, vielleicht hätten Sie sie angenommen, und der König hätte gewiß seine offerte approbirt.

Aber lieber Freund wenn Sie denn nicht auf Michaelis nach Berlin kommen und auch nichts herschicken, waß werden wir dann von Ihnen ausstellen? Die alte oder die junge Königinn — oder Mlle Tasſaert? oder waß haben Sie sonst noch hier gelassen?

Berlin den 18. Januar 1790.

Heute früh hatt mir der H. Graff von Arnim die in Ihrem Schreiben vom 12. d. M. angezeigte Bezahlung von 50 Friedr. d'or zugesandt und Quittung von mir darüber erhalten und ich eile sie Ihnen eingeschlossen zuzusenden. Den zweyten k. M. ist wieder Zahlungs Termin bey der Königinn angesetzt und ich werde nicht ermanglen bey ihr anzufragen, vieleicht wird es das letzte Mahl sein und ich sende es Ihnen alsdenn sogleich.

Sie müssen ja nicht glauben liebster Freund daß dergleichen kleine Unbequemlichkeiten lästig sind, alles waß ich für Sie thu, thu ich gerne.

Wenn der Versprochene der Gr.in von Redern der Graf Stollberg ist, der hier im Nahmen des dänischen Hoffes residirt, so macht sie wahrlich eine sehr liebenswürdige Parthie und er auch. Ich beklage Sie recht sehr, daß Sie wieder krank geworden sind und wünsche hertzlich daß Sie bald wieder Ihre vorige Gesundheit wie Sie es hoffen erhalten mögen. Ich befinde mich auch nicht wohl, ich habe seit 8 Tagen ein sehr starken Husten und Schnupfen bekommen der jetzt mehr zu als abnimmt. Anfenglich wolte ich nicht zu Hause bleiben, hernach that ichs fand mich besser ging wieder aus und seit gestern incomodirt mich beydes recht sehr, ich werde wieder versuchen zu Hause zu bleiben.

Der Herr Gnadal ist bey mir gewesen und hatt mir Ihren Brief abgegeben, ich habe noch nicht zu ihn gehen können, und höre von Darbes daß er noch nichts ausgepackt hatt. Schado hatt ihn in Wien gesehen und rühmt seine Mahlerey. Mit

[1] S. die Einleitung.

Hickel will es nicht recht fort, er kann bey Hoffe nicht ankommen, und das ist doch sein Zweck. Der Minister Heinitz läßt ein Familienstück von Lampi aus Warschau [malen], und wird es der academie vorreiten.

Vorgestern war die Rede von der Geschicklichkeit der verst. Mad. Therbusch, der Minister frug den H. Puhlm[ann], wie sie gemahlt hätte (hatte vermuthl. [vergessen?] daß er seiner Frauen Bild von ihr besitze das Sie kennen). Puhlm. ant. sie mahlte schlecht, als Frauen Zimmer allenfalls noch gut genug, sonst aber nur Hoseleyen. Ich nahm ihre Parthie, zehlte einige gute Bilder von ihr her, und er verstummte. Der Minister will ihr Bild, welches der Haubtmann Gose besitzt, ein Kniestück kaufen und auf die acad. hängen. Es soll [mich] nur wundern waß P. dazu sagen wird, es ist wirklich schön.

Vor einiger Zeit habe ich an den H. Pascal einige Kupfer eingepackt gegeben, worinn auch Ätzdrucke für Herrn Zingg waren, er wolte sie Ihnen mit Ihrem Bilde, Ihre Kinder vorstellend, durch einen Fuhrmann senden, ich glaube aber daß es noch nicht geschehen ist.

Ich wünsche Ihnen eine baldige vollkommene Beßerung von Ihrer Krankheit, meine Famille empfiehlt sich Ihnen und den lieben Ihren.

NB. Wenn Sie mir wieder schreiben laßen Sie doch den Director Tittel vor meiner Adresse weg.

Berlin, 12. Februar 1790.

Endlich mein liebster Freund bin ich im Stande Ihnen einliegend 16 Louisd'or von der Königin[1] zu übersenden, es freut mich sehr daß ich nach so vielen vergeblichen Solicitirungen doch endlich zum Zweck gekommen bin.

Ja freylich, M. l. Freund, fühle ich daß da wir älter werden wir uns nicht so leicht erholen.

Es ist mir sehr lieb gewesen zu hören daß Sie Sich wieder erholen, Gott gebe daß Sie jetzt ganz hergestellt sein mögen.

Ich bin tüchtig gestriegelt worden, mit der Mitte des v. M. bekamm ich einen bösen trockenen Husten, bald darauf erschien der Artzt, ich weiß nicht gerufen oder ungerufen, nun gings ans Mediciniren, endlich wurde ich zwey mahl geadert, das Blut war sehr enflamirt, ich muste zu Bette, wurde an den Beinen mit Sp. Fliegen versehen. Zu Ende des Monaths fing ich an mich wieder mit meinem Geschäfften abzugeben, einige Briefe zu lesen u. zu schreiben. Vom dritten an sitze ich nun mit meinen Zugpflastern an meinen Arbeits Tisch angefesselt, mach aber doch nur wenig.

Daß der oncle Taſsaert im Monath May sein niece abholen wird, werden Sie wohl wissen. Sie wissen auch daß der Min. M. Fischer um die kleine Toinette angehalten hatte, daß die Mutter zum grossen Leidwesen der Kleinen sie ihm abgeschlagen hatte — Nun, da die Sophie verheyrathet ist, die Felicité weg zieht, wolte die Mutter mit der Lisette sich irgendwo in Pension geben, das Hauß verkauffen — und ließ dem Fischer die Kleine anbiethen, der sie ausschlug und sagte er habe niemahls an sie gedacht. Anfang lamentirte das arme Mädchen, jetzt hatt sie sich getröstet und punktirt fleißig unter der Aufsicht des guten Clemen; dieser arme Mann plagt sich mit seiner grossen Platte in diesen finstren Tagen und kommt nicht sehr vorwerts, seine Frau ist krank an der Brust und macht große Schritte ihrem Ende entgegen.

So hatt ein jeder seine Plage!

Nun leben Sie wohl lieber Freund und schreiben Sie mir bald wie's Ihnen geht. Tausend Grüße von uns allen an Sie und alle Ihren lieben auch an den lieben Zingg.

[1] Königin Elisabeth Christine, die Witwe Friedrichs des Großen. Graff hatte sie als Witwe porträtiert, das sehr schöne Bildnis befindet sich im Hohenzollern-Museum in Berlin (Vogel Taf. 7).

Berlin, 23. April 1790.

Mit mir wills noch nicht recht vorwärts seit beynah 4 wochen muß ich jetzt Tag und Nacht im Bette liegen, dadurch hab ich eine große abnahme der Geschwulst in den Beinen erhalten und die Wunden nehmen auch ab. ich weiß aber doch noch nicht wann ich wieder werde können ausgehen, seit mehr wie drey Monathen hab ich nun nicht frische Lufft geschöpft. Das Beste ist daß ich die Langeweile und öfftere Schmerzenhaben durch Arbeiten vergeßen können. Ich habe mir einen Tisch der über mein Bette (welches parallel mit dem Fenster in meiner Arbeits Stube steht) [weggeht] machen lassen worauf ich bey Tage arbeite und Eße und des Nachts darunter schlafe.

Berlin, 2. August 1790

Ich habe Ihnen auf Ihren lieben Brief vom 15. Juny noch nicht geantwortet; erstl. weil Sie mir schrieben daß Sie ins C. Bad reysen würden, 2. weil ich nachher noch allerley Krankheits Hudeleyen ausgesetzt gewesen bin.

Zu der vergoldeten Zufriedenheit des Min. von Zedlitz mit seinem Portr. gratulire ich Ihnen herzlich, obwohl er mir nicht sagte, waß er zu thun willens war, so leuchtete doch seine Freude aus allen seinen Blicken hervor, wenn er es ansah oder davon sprach.

Er ist auf seine Güter gereist, sagte mir aber daß er das Bild zu meiner Disposition in punkto der Ausstellung hier laßen würde, und ich hab ihm versprochen, daß ich sorge dafür tragen würde, daß ihm kein Schade geschehe, welches ich auch thun werde.

Mit Exposition hatt es nun noch biß in den Monath März Zeit.

Von der Leinwand wovon Sie ihm geschrieben haben, hab ich ihm nicht sprechen können, denn seit der Zeit, da ich Ihren Br. erhielt, hab ich [nicht] mehr so weit gehen können, und ich glaubt auch Ihr Rath sey hinlänglich.

Sie müßen also haben Abhaltung gehabt, daß Sie Ihren Plan der Reyse haben aufgeben müßen. Ich beklage deswegen Ihren l. Sohn, wenn das Bad ihm hätte nützlich sein können, ich habe mein gantzes Leben lang Verstopfungen im Unterleibe gehabt ohne mich jemahls darum zu bekümmern, weil ich immer gesund dabey war.

Seit dem ich Ihnen das letzte Mahl geschrieben habe, habe ich noch einen starken Ausbruch an meinen Beinen überstehn müßen, aber seit ungefehr 6 Wochen sind sie Gottlob ganz heil, aber gleich nachher bekam ich ein 3 tägiges Fieber, welches mich 4 Wochen plagte, hinter drein eine ausserordentlich starke Diarhee, alles dieses zusammen genommen hatt mich zum Skelet umgebildet und mich so geschwächt, daß ich nicht von bey mir bis an die Königs Straße gehen kan ohne mich ein paar mahl auszuruhen, aller Apetit war wieder verlohren, ich glaubte einer

Auszehrung nah zu sein, aber seit acht Tagen bin ich wieder sehr munter, esse u. schlafe gut, nur die Schwachheit dauert noch fort.

Ich wünsche herzlich daß Sie sich mit alle den lieben Ihrigen wohl befinden mögen. Mein Sohn hatt auch ein alltägliches Fieber gehabt, meine Tochter u. ihr Mann haben es drey mahl gehabt und es ist beynah kein Hauß damit verschont geblieben.

Tausend Grüße von mir und den meinigen an Sie und Ihre liebe Familie, Gott bewahre Sie alle vor Krankheiten. Amen.

Berlin den 25. 8ber 1790.

Ich habe nun lange keine Nachrichten von Ihnen bekommen, aus Leipzig sagt man daß Sie nicht ganz munter sind und daß Ihr lieber Sohn noch mit einer Stütze geht, das bekümmert mich — mit mir wills auch noch nicht ganz gut werden, meine Beine sind immer noch geschwollen und geh auß mit derselben Leichtigkeit wie vorher, übrigens befinde ich mich innerlich sehr wohl, eße und schlafe gut, reite zuweilen drey Stunden hintereinander ohne abzusteigen und das bekömmt mir wohl, aber jetzt kommen kurtze und unangenehme Tage.

Die Auction der Tassaertschen Kupferstiche, Zeichnungen, Gemählde, Marmor Sachen u. s. w. ist nun zu Ende und hatt nicht so viel gebracht als Mad. Tassaert daraus erwartete, sie glaubt die Taxe heraus zu bekommen oder auch wohl noch mehr und es ist kaum 2/3 gewesen, auf die Marmor Sachen die denn auch unbedeutend waren ist gar nichts gebothen worden. Die beyden Hunde Bilder von Duporte sind vor Rth. 68 weggegangen, und die zwey großen Blumen Frucht und Wildprett Bilder sind ihr geblieben. Meil hat das mehreste gekauft, seine Rechnung belief sich auf Rth. 600.

Commissionen von aussen sind wenig gewesen, aus Leipzig von Thiele war eine ziemlich starke, aber die Preyse waren so niedrig angesetzt, daß wenig dahingekommen ist. Artikel die er a 1 Rth. angesetzt hatte, gingen über 10.

Herr Cunningham[1] hatt diesen Sommer einen Platfond im Comödien Hause zu Charlottenburg in Fresco gemahlt der ganz unter der Critiq ist, und hatt doch 3000 Rth. dafür bekommen.

Rode und Frisch haben Platfonds im Neuen ..... Schloß welches der König bei Potsdam hatt bauen laßen gemahlt, und Schröder hatt den König in ganzer Figur in Pastell gemahlt, er hatt ihn sehr ähnlich gemahlt aber es ist eine gemeine Ähnlichkeit ohne Grazie.

In unserer academie geht es ziemlich altäglich zu, Herr Puhlmann hatt einen cathalogum der hiesigen Bilder Galerie geschrieben, der Minister hatt ihn drucken lassen, Herr Berger hatt ein schlechtes Kupfer nach Puhlmanns Bilde die Mahlerey vorstellend schlecht dazu gestochen, mann glaubte dem Publikum einen großen Gefallen mit der Ausgabe dieses Cathalogi zu thun und das Publikum kauft ihn nicht. Moritz hatt im Sommer mit Hülffe dieses Cathalogi Vorlesungen auf der Galerie [gehalten], aber er hatte gewöhnlich nur die jungen Leute die auf der Gallerie kopieren, zu Zuhörern. Er hatt das Secretariat bey der Academie verlassen, welches dem B. R. Mölter übertragen worden.

[1] Edward Francis Cunningham, schottischer Historien- und Porträtmaler (1741/42—1793), seit 1784 in Berlin tätig.

Berlin, 7. Juni 1791.

Mein ältester Sohn[1] hatt sich vor drey Monathen verheyrathet mit einem hübschen Mädchen Mlle Le Brun aus Magdebourg, sie wohnen bey mir in den Zimmern in derselben Etage wo ich wohne linker Hand. Ich hätte es lieber gesehen er wäre auf einige Jahre nach Italien gereist, aber er hatte nicht Lust dazu, war auch wahrlich noch nicht reif dazu und wenn das ist dann geht eine Gans übers Meer, und kommt eine Gans auch wieder her, das sieht man ja sehr offt. Seit dem er verheyrathet ist, fangt er an etwas Solider zu denken, und das ist auch sehr nöthig.

Berlin den 10. February 1792.

Es ist nun sehr lange daß ich Ihnen nicht geschrieben habe und daß ich keine Nachricht von Ihnen bekommen habe, ich weiß aber von Demlle Tassaert jetzigem Mad. Robert daß Sie sich wohl befinden. Am Dienstage hat sie sich trauen lassen, am Sonntage kam sie zu mir um mich zum letzten Mahl als Mädchen zu besuchen; sie sagte mir, es wäre ihr so bange sah aber doch ganz leichtfertig dazu aus — sie thut eine gute Heyrath, er ist ein braver, fleißiger Mann, ich glaube sie werden glücklich miteinander sein.

Herr Schado[2] ist aus Copenhagen, Stockholm und Petersburg zurück gekommen wo er hingeschickt worden war, um die Statuen von Sully, Sorgell und Falconet zu sehen, und die Art wie dort mit dem Gießen ist procedirt worden. Künftiges Frühjahr wird er auch nach London und Paris gehen. Unterdessen disputirt man über das Costum der Statue equestre Friedr. II.: der König, die Mehrheit der Academie und viele Aristokraten sind für das Antique Costum, der Kronprinz, das Publikum der Minister Heinitz, der Graf Arnim, Schado und meine Wenigkeit sind für das Costum was Friedr. von Jugend auf bis an sein Ende getragen hatt und dieses nenne ich das Preußische Costum, denn es wurde von seinem Vater erfunden, von der ganzen Armee getragen und von allen andern Armeen nachgeahmt, Friedr. II. hatt es biß an sein Ende beybehalten, aber dem Soldaten etwas bekwemer gemacht, sein Nachfolger hatt wenig daran geändert und warum solte dieser König, der seinem Seculum so viel Ehre machte, sich nach der Mode der Römer richten, die gegen ihn gestellt, so elende Kerle waren[3]. Doch genug davon. Wenn Sie mir nun wohl wieder schreiben, so sagen Sie mir waß Sie, Ihre liebe Frau und der gute Zingg machen, mir dürstet nach Nachrichten von Ihnen allen.

Berlin, den 27. April 1793.

Ich danke Ihnen für die kurze Nachricht die Sie mir von Ihrer Ausstellung gegeben haben, so kurz sie ist macht sie mir doch Vergnügen. Auch für Ihren guten Wunsch für die Dauer meines Vergnügens an dem kleinen Paul Emil Henry.

[1] Ludwig Wilhelm (geb. 1765, gest. 1805), Schüler seines Vaters, radirte nach seinen Zeichnungen und Entwürfen, ohne selbständige Bedeutung zu erlangen. Chodowiecki wohnte (seit 1777) in einem geräumigen zweistöckigen Hause in der Behrenstraße (jetzt Neubau No. 31). Vgl. Oettingen S. 248 u. 295.

[2] Gottfried Schadow, der berühmte Bildhauer (1764—1850).

[3] Vgl. Merckle, Das Denkmal König Friedrichs des Großen in Berlin (Berlin 1894) S. 33 ff.

Kunstnachrichten kan ich Ihnen jetzt wenig geben, die Kunst schläfft, die Kunstliebhaber auch, aber die Künstler nicht. Herr Cuningham ist seit einiger Zeit gefährlich krank, seine Krankheit fing mit einer starken Blutstürzung an, jetzt glaubt man er sei wassersüchtig, weil ihm der Leib so sehr anschwellt. Es wäre schade wenn er stürbe.

Er, Darbes und der Oberhof Baurath Itzig haben eine Societaet mit Cuningham errichtet um alle große Thaten des Brandenburgschen Hauses zu mahlen und stechen zu lassen, die Kupferstecher dazu sollen schon verschrieben seyn. Schado arbeitet an einer Statue des verstorbenen Königs in Marmor, stehend die in Stettin aufgestellt werden soll. Bolte hatt sie nachgezeichnet und Berger wird sie stechen.

Der Herr Hofrath Puhlmann hatt auf dem Boden des hiesigen Schlosses ein Gemählde von Corregio, eine Danae auf Brett gemahlt und in zwey Stücken zerbrochen gefunden, welches jetzt reparirt wird.

So weit hatte ich unterm 24. März geschrieben, da überfielen mich mit einmahl die Herrn Buchhändler und hetzten mich so in die Klemme, daß ich alles waß nicht für sie war, weglegen muste. Seit 8 Tagen bin ich nun mit der Meßarbeit fertig, aber um desto mehr liegt jetzt das ganze Kalendermachergewerk auf mir, so daß ich diesen Sommer wieder unaufhörlich werde arbeiten müssen.

Gestern erhielt ich einen Brief aus München von einem Herrn Baron von Aretin der auch um seiner Sünden willen zum Sammler meiner Arbeiten geworden ist und dem noch 2. 3. 13. 16. 18. 20. 21. 22. 23. 47. 53. u. s. w. fehlen, sie bey mir sucht und wovon ich ihm nicht eines schaffen kann.

Berlin, 17. Jully 1793.

Ich wünsche von Herzen, daß das Karlsbad Sie ganz gesund wieder zu Hause in den Schooß Ihrer lieben Familie zurück bringen möge. Madam Robert hat vor ihrer Abreyse noch ein paar sehr gute Bilder nach dem Vater und der Mutter ihres Mannes gemacht, ein paar alte Köpfe, die ganz Natur sind. Sie hat eine große Freude ihre Dreßdner Freunde wieder zu sehen und ist immer die gute, reine, aufrichtige Seele, die sie ehdem war. Das Sie sich für das Wohl meiner Familie immer interessirt haben, so muß ich Ihnen doch anzeigen, daß ich nun auch meinen zweyten Sohn[1] mit einem sehr guten Mädchen verheyrathen werde. Es ist die Tochter eines Zinngießers Nahmens George, ein sehr braver Mann, er starb zwey Tage nachdem er mir mit Freuden das Mädchen für meinen Sohn zugesagt hatte, nun hab ich noch ein Mädchen daß ich auch sehr wünschte bald unter der Haube zu sehen.

Meine Tochter aus Frankfurt ist mit ihren 4 Kindern bey mir, sie verlohr das 5. einige Tage vor ihr Abreyse.

Gott erhalte Ihnen all die Ihrigen und Ihre liebe Frau, der ich mich bestens empfehle.

Berlin, 7. August 1794.

Meine jüngste Tochter[2] habe ich einem jungen Braven Manne den ich schon lange kenne, versprochen, er heißt Lecoq ist aus Berlin gebürthig hatt sich aber in Hamburg in Gesellschaft mit einem Nahmens Vietesisch établirt, nach den Nachrichten die ich durch meine Freunde in Hamburg dieser jungen Männer wegen eingezogen habe, habe ich nichts als gutes von Ihnen gehört, sie sollen eine Solide Handlung führen, Eingezogen und sparsam leben und in sehr gutem Credit stehen, alles das hatt mich bewogen meine Tochter der der junge Lecoq sehr gefällt, so weit von mir ziehen zu lassen in der Hoffnung sie jährlich einmahl bei mir zu sehen, weil die Handlung erheischt, daß der junge Lecoq jährlich einige Reysen und unter andren auch nach Berlin vornehmen muß und alsdann meine Tochter bey mir absetzen wird.

Berlin den 14. Oktober 1794.

Unsre Ausstellung wird fleißig besucht, sie ist auch brillanter als die letztere, nicht allein an schön vergoldeten Rahmen, sondern auch an guten Bildern. Von Ihnen haben wir Ihr schönes Bild von der Brandes als Ariadne und Ihre liebe Frau und Tochter die Sie mir geschenkt haben.

Vom Sohn des alten Weitsch haben wir ein schönes Kniestück, sein Vater mit wegsehenden Augen, die Pallette in der linken Hand und mit der rechten einen großen, weißgrauen Pudel umfassend; vom Vater haben wir eine große waldigte Landschafft, von Klengel auch eine sehr gute Landschafft mit schöner Staffage. Vom Herrn Zingg 4 schöne Zeichnungen, von Lücke 6 kleine in Öhl gemalte Landschafften und 3 in Aquatinta gezeichnet, die alle (einige Perspecktive Fehler abgerechnet) schön sind; 4 Landschafften von H. Zingg. Die Anzahl der Besuchenden beläufft sich des Tages von 70 bis zu 260, einen Tag mehr den andern weniger. Meine Familie hat sich seit 14 Tagen wieder um 2 Großkinder, ein Junge in Potsdam und ein Maeschen in Halle vermehrt.

Ich wünsche, daß sich die Ihrige möge wohl befinden, empfehlen Sie mich derselben.

Berlin, 27. August 1795.

Ich habe lange nicht das Vergnügen gehabt Ihnen zu schreiben noch etwas von Ihnen zu lesen.

Heute ist mein Brief etwas interresirt und meine Tochter Henry giebt Gelegenheit dazu. Wir haben diesen Sommer (NB. sie ist seit 6 Monathen mit ihrem Mann und 3 Kindern nach Berlin versetzt worden und wohnt bey mir) in unserm Hause die rothe Ruhr gehabt woran ihre 3 Kinder, ihre Magd und noch ein junges Mädchen krank waren (ich spührte an mir einige Anzeigen, aber es blieb bey den Anzeigen) das jüngste Kind starb, die anderen 4 Personen genasen, aber dieser Tod ging meiner Tochter so sehr zu Herzen daß sie etwas Zerstreuung bedarf, und sie glaubt diese auf einer Reyse etwan von 6 Wochen nach Dresden zu finden. Könten Sie ihr etwan ein Logis von ein paar Stuben im Hause einer guten Familie für sie, eine Kinderfrau und zwey Kinder von 6 und 3 Jahren auf 6 Wochen vom Anfang 7ber bis zur Hälffte 8bers empfehlen und mir zugleich schreiben waß man etwan dafür verlangte, so würden Sie uns Beyden sich sehr verbindlich machen; und um nicht in Dresden ganz müßig zu sein wolte sie dorth eine Kopie Ihres Portraits des regierenden Herzog von Braunschweig machen, wenn Sie etwan dieses Portrait welches Sie ehmals gemahlt

[1] Heinrich Isaak (geb. 1767), wurde Geistlicher und lebte später in Halle.

[2] Sophie Henriette, geb. 1770.

haben besäßen und ihr leihen wolten. Über Beydes bitte ich mir eine baldige Antwort von Ihnen aus, ich habe auch an Herrn Bruel dieserhalb geschrieben, welcher Ihnen vermuthlich davon sprechen wird. Herr Weitsch mahlt jetzt die Prinzessin von Preussen und ihre Schwester die Gemahlin des Prinzen Ludwigs, wie sie Beyden bey der Büste des Königs stehen, die etwas hochgestellt ist, und sie mit Oliven Blättern krönen und mit Rosen umschlingen, dieses Bild werden [sie] dem König zu seinem Geburths Tage dem 25. 7ber schenken und soll ausgestellt werden. Der Anfang ist schon sehr gut, aber er hatt eine Methode die mir nicht gefält, bey so großen Gemähloden wie dieses, wie Heinitz, wie Hardenberg, mahlt er die Köpfe nach der Natur auf Bruststück Leinwand und kopiert sie hernach auf die große Leinwand, das ist freilich bequem aber das große Bild verliert in dem Kopfe die Originalität. Der Minister hatt ihm in der Neuen Müntze auf der Königs Vorstadt ein Logir eingereimt und zu mehrerer Bequemlichkeit hatte Weitsch seine Frau aus Braunschweig herkommen lassen. Er hatt eine große Fertigkeit im Mahlen und ist beynah so bescheiden wie Sie mein lieber Freund!

Sonst giebts in unser Kunstgeschichte wenig neues, ein junger Künstler nahmens Schuhman geht heute von hier nach Rom über Dreßden, Prag, Wien u. s. w., er ist nicht ohne Fähigkeiten, er erhält von der Academie oder wenn Sie wollen vom Minister aus der Casse der academie das Stipendium daß Carsten bießher dort genoß, in 3 Jahren werden wir sehen waß aus ihm wird geworden sein.

Berlin, 14. Januar 1796.

Jetzt geht alles wieder gut, bis auf ein krankes Bein (daß sich aber doch allem Ansehen nach mit großen Schritten zu Genesung anläßt) befind ich mich sehr wohl, mit dem besten Apetit eße ich alles waß mir vorkommt von des Morgens bis in die Nacht, denn wenn ich von Tische aufsteh so nehme ich allemahl ein Stück roggen Brodt mit und das Eß ich gegen Ein Uhr zu Mittag wenn das Eßen nicht zeitig genug auf dem Tisch ist und um 1 Uhr in der Nacht wenn ich aufhöre zu arbeiten (oder bey der Arbeit) mit dem größten apetit der Welt und nachher gehe ich mit eben dem Apetit zum schlafen zu Bett und denke offt dabey daß ich ebenso freudig ins Grab gehen werde wenn Gott mich abruffen wird, und in 5 Minuten schlaf ich ein, binde einen Faden an meinem Wecker an der Uhr (denn mein Bette steht gerade vor ihr) um meinen Daumen, und um 7 Uhr bin ich wieder da, und mit dem Tage an die Arbeit, da kommen denn offt angenehme, uninteressante, auch unangenehme Besuche die mich die kurzen Tage noch kürzer machen, aber ich habe Geduld mit allen und hole des Abends wieder ein waß sie mich bey Tage versäumt haben. Aber verzeihen Sie liebster Freund daß ich Sie mit so unbedeutendem Zeug auch um Ihre Zeit bringe.

[Anfang Mai 1796.]

Von den Ihnen fehlenden alten Blättern will sich immer noch nichts auffinden laßen, auch kann ich jetzt wenig ausgehn, der tägliche Umgang mit einem lieben reitzenden Mädchen und die vielen Nächte die ich mit ihm durchwacht habe, haben meine Beine wieder in einen solchen Zustand versetzt daß ich beynah nicht mehr ausgehen u noch weniger reiten kann, daß sitz ich nun unter den Händen eines Wundartstes und habe ein Bein rund um vom Fußgelenk bis an die wade voller löcher und singe das Hallische Studenten liedchen „Ich bin ein armer Teufel ich kann nicht mehr marschiren" u. s. w. Aber vom Kopf bis an die Knie gehts ganz gut, sagen Sie davon aber nichts in Ihrem Hause daß könte Ihre liebe Familie der ich mich sehr empfehle scandalisiren.

Berlin den 27. May 1797.

Madam Servandony, eine angehende Künstlerinn, wünscht Ihre Bekanntschafft zu machen und hat mich gebethen ihr einen Brief an Sie mit zu geben.

Ich bediene mich dieser Gelegenheit um Ihnen zu sagen, daß ich in diesem Jahr noch nichts gemacht habe daß ich Ihnen mitschicken könnte, es sind alles Kalender Blätter, die fest in der Michaelis Messe bekannt werden. Ihr Klebe Band wird also bis dahin sich [gedulden müssen], aber alsdann werden auch destomehr Steuern kommen, es scheint auch, daß es nicht mehr so rasch von der Hand geht wie ehmahls, woran denn wohl das immer mehr zunehmende Alter Ursach ist.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlinn und Kindern und bleiben Sie immer gesund und mein Freund.

Sitzende Frau mit Kind

Druck und Schmuck der neuen evangelischen Gesangbücher

Mit acht Abbildungen

Von Universitätsprofessor DDr. Johannes Ficker, Straßburg

Noch das letzte Jahr des vorigen Jahrhunderts hatte den ersten Anstoß wieder gegeben zur würdigen Ausstattung des wichtigsten, aber am meisten in seiner äußeren Gestalt verwahrlosten Volksbuches, und ein halbes Menschenalter ist jetzt vergangen, daß das erste in Druck und Schmuck bis zu Vorsatzpapieren und Einbänden ganz einheitlich künstlerisch ausgestattete Gesangbuch, das von Elsaß-Lothringen, ausgegeben worden ist. An 30 neue evangelische Gesangbücher sind seit Anfang unsers Jahrhunderts in verschiedenen Gegenden Deutschlands (und der Schweiz) erschienen, wobei die verschiedenen Formen (Schmuck-, Schul-, dünne Ausgaben), in denen die einzelnen hergestellt wurden, nicht besonders gezählt sind. Es ist daher wohl nötig, einmal Überschau zu halten, was seither auf diesem besonders wertvollen Felde in Druck und Schmuck geleistet worden ist. Schade, daß dafür auf der Bugra keine zusammenfassende Stätte vorgesehen war. Auch hier kann nicht daran gedacht werden, das einzelne aufzuzählen und durchzusprechen. Nur einige Proben sollen gezeigt und die Frage beantwortet werden: wie stellt sich die allgemeine Bilanz für den künstlerischen Fortschritt?

Es ist im ganzen ein Dutzend von Gesangbüchern, bei denen eine künstlerische Durcharbeitung vollzogen oder doch wenigstens der Versuch einer einheitlichen Durchbildung gemacht worden ist. Beobachten läßt sich, daß die für die beiden verschiedenen Ausgaben des elsässischen Buches festgestellten und durchgeführten Grundsätze sich bewährt haben und im allgemeinen angenommen worden sind. Die verwendeten Mittel und auch die ins Auge gefaßten Ziele sind aber verschiedenartig. Bei einer Minderzahl hat man sich mit einer gut wirkenden Letter und mit einem mehr oder minder sorgfältig erwogenen Satzbilde begnügt und mit fast ängstlicher Scheu allen bildlichen Schmuck ferngehalten. Bei den andern ist freundlicher, bei einzelnen oft überreicher Schmuck über das Buch ausgebreitet, in der Regel von *einer* Hand, in einem soeben ausgegebenen von einer ganzen Reihe verschiedener — sehr zum Schaden der Aufgabe. Bei der Mehrzahl ist auch die Herstellung einheitlichen Vorsatzes und künstlerischer Einbände in das Werk einbezogen, so daß doch wenigstens die Möglichkeit gegeben ist, auch ein geschmackvolles Ganzes zu erhalten. Die druckerischen Formen sind verschieden. Außer der Neudeutsch — bei der es sich als ein empfindlicher Mangel gezeigt hat, daß ein Mittelgrad zwischen der Nonpareille und der verhältnismäßig groß geschnittenen Petit nicht vorhanden ist — und der Liturgisch hat die Offenbacher Schwabacher und die Schrift Rudolf Kochs Boden gewonnen. Leider hat der Notendruck nicht Schritt gehalten mit den Fortschritten der Schrift. Das ganz zurückgebliebene Bild des Notensatzes stört, ja zerstört in manchem neuen Gesangbuch die gute Wirkung der andern Ausdrucksformen. Erst recht verschiedenartig sind die Schmuckmittel und die in ihnen sich darstellenden künstlerischen Anschauungen, von archaistischer bis zu sehr bewegter neuzeitlich realistischer. Reichere Farbengebung über das Rot hinaus ist vereinzelt geblieben; durchgeführt ist sie in einer einzigen Ausgabe, nur in Vorsatzpapieren ist sie häufiger verwendet. Man erstaunt, wie auch bei sonst recht guten Büchern dieser künstlerischen Gruppe einfachste Gesetze des Druckes vernachlässigt werden und wie die künstlerische Gesamtwirkung durch manches Ungelenke und Kleinliche gestört wird. Die Zusammenstimmung von Bild und Druck, auch von Bildlinie und Letter, ist in einigen Büchern ganz beiseite gestellt. Es fehlt doch noch sehr an der Einheitlichkeit der druckkünstlerischen Arbeit. Viele unsrer Künstler wissen zu wenig um die Schrift Bescheid. Auch der besondere Zweckgedanke des Gesangbuches ist in einigen der Bücher häufig völlig verwischt. Was Meister O. Hupp aus seiner vollendeten Kenntnis der Meisterbücher der Vergangenheit und mit seinem sicheren Gefühle für das Druckwerk und seine individuelle Bestimmung geschaffen hat, wird nächst dem Vorbilde der großen Zeit des Buchdrucks und der kirchlichen Volkskunst immer mustergültig bleiben.

Tief unter diesen künstlerisch ausgeführten Gesangbüchern steht eine Gruppe andrer Drucke, in denen gerade erst ein Hauch des Fortschrittes zu spüren oder in denen eben nur ein erster Anlauf zur Besserung genommen worden ist: man hat eine etwas bessere Type verwendet oder man hat wenigstens ein künstlerisches Titelblatt oder eine andre künstlerische Beigabe vorangestellt, gewöhnlich in völlig unorganischem Nebeneinander, so etwa, wie wenn man einer alten Scheune ein reiches Portal geben wollte. Da und dort noch ein Ornament — was wird aber noch von Kindischem und Spieligem dabei verwendet!

Bedeutend zahlreicher als die Bücher dieser Abteilung sind die neuen Gesangbücher, die völlig unverändert, als ob es gar keinen Fortschritt gäbe und niemals Vorbildliches geschaffen worden wäre, die alte erschreckende Häßlichkeit in Type und Satzbild erneuern, von den Einbänden und den gelegentlich durch die Buchbinder dem Titel vorausgestellten Bildern, gewöhnlich hochgestellten Breitbildern, ganz zu schweigen. Genau so wie in der übelsten Zeit, den sechziger, siebziger und auch noch den achtziger Jahren.

So steht es also mit den neuen Gesangbuchsdrucken. Aber diese 30 Gesangbücher sind nur ein Teil der vorhandenen. Wo sind denn die vielen andern? Unter ihnen

die besonders großer Kirchenprovinzen? In völliger Unbekümmertheit ruht hier ungestört weithin sich dehnendes Ödland: in aller Stille wird in Auflage um Auflage in vielen tausend Exemplaren der herkömmliche Text in der unveränderten trostlosen Dürftigkeit und Leere nüchternsten Zeitungsdruckes immer aufs neue wiederholt — winterlich

Reformierte Kirche der deutschen Schweiz (1913)
Lob- und Danklieder (S. 1)

kahl und dürr, während doch nebenan blühende Gefilde sich ausbreiten: hier ist der Frühling übers Land gegangen und hat unsre alten herrlichen Lieder mit Grün und Blüten geschmückt, daß sie nun mit neuer, noch höherer Freude gelesen und gesungen werden und zu neuem innern Leben Herz und Sinn höher heben. Wenn doch die, die es vor andern angeht, unsre Kirchenregimenter und unsre Künstler, wüßten, was unsre lieben, schönen Liederbücher unsern Kindern gegeben, wie sie unsern Alten das Herz warm gemacht haben und wie doppelt teuer allen der kostbare Inhalt mit der schönen, würdigen Form geworden ist. Welche Freude haben allein die Titelblätter des elsässischen Gesangbuches, die als Schmuck von Hunderttausenden von Weihnachtslieder-Sammlungen ins Feld gesendet worden sind, unsern Soldaten draußen gebracht! Es mögen von den Kunsthandlungen oder Kunstzeitschriften noch so viel gute Bildwerke und noch so billige ausgegeben werden, sie dringen doch nicht ganz ins Volk. Aber unsre Gesangbücher kommen in jedes Haus, in jede, auch die einsamste Hütte, und wenn dann das Buch dort aufgeschlagen wird, glänzt es im Zimmer auf wie ein Leuchten, und es geht von dem Schmucke und von der Farbe aus auf die Gesichter wie Sonnenschein. Bildet sich hier nicht wieder unmerklich das Gefühl dafür, daß das inhaltlich Wertvolle auch eine schöne, würdige Form haben muß? Wacht hier nicht wieder auf der Sinn für das Echte, für die Schönheit des Schlichten und die Wahrheit echter Empfindung gegenüber dem Süßlichen und Unschönen, was in unser Volk geworfen worden ist, was sich ausgebreitet und die alte sichere Empfindung für das Gediegene und Charakteristische verarmt und verdorben hat? Was gibt es hier für Möglichkeiten, unserm Volke das Erbe der Väter wieder fruchtbar zu machen, die Persönlichkeiten seiner Dichter und Sänger lebendig vor die Seele zu stellen

Sachsen (1910). Titelblatt

und edelste Güter der Geschichte in vertiefter Anschauung ihm wieder zum reichen Besitze werden zu lassen! Hier sind Wurzeln, aus denen aufs neue kräftige, reiche, gesunde Volkskunst aufwachsen kann. Kirche und Schule, die alten von der Geschichte gewiesenen Mächte und Mittelpunkte für die Bildung unsers Volkes, haben auch in dieser Hinsicht ihre große Aufgabe, und beide treffen sich gerade in unserm besonders wichtigen Volksbuche, dem Gesangbuche.

Bis jetzt ist doch ein guter Anfang gemacht, und keine Frage: das Werk schreitet kräftig vorwärts. Wie stark das

Weihnachts-Lieder.

28

Mel.: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich. 1560.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er aus freiem Trieb, uns seinen Sohn zum Heiland gibt / Wie hat uns Gott so lieb / wie hat uns Gott so lieb!

2. Was sein erbarmungsvoller Rat, schon in der Ewigkeit, für unser Heil beschlossen hat / :,: vollführt er in der Zeit. :,:

3. Er, aller Menschen höchstes Gut / der alle segnen kann, nimmt, wie die Kinder, Fleisch und Blut / :,: doch ohne Sünde, an. :,:

4. Ich freue mich, mein Heil, in dir / du nimmst mein Fleisch an dich / Was fehlt mir nun? Ist Gott mit mir / :,: wer ist dann wider mich? :,:

Schleswig-Holstein (1909)

Lieder für den Kindergottesdienst

I · DIE FESTZEITEN ·

Elsaß-Lothringen (1907)

Zu dem Aufsatze: Druck und Schmuck der neuen evangelischen Gesangbücher

• Reise • und • Seefahrt •
• Navigare necesse est vivere non est necesse •

456 Weise: Dank und Anbetung. Kurpfalz, 1785

1 In Got-tes Namen fah-ren wir, sein heil'ger En-gel geh uns für wie dem Volk in Ä-gyp-ten-land, das entging Pha-ra-o-nis Hand. Ky-ri-e-leis!

2 Herr, du wollst unser G'leitsmann sein
und mit uns gehen aus und ein
und zeigen alle Steig' und Steg',
wehren dem Unfall auf dem Weg!
Kyrieleis!

3 So wird kein Berg noch tiefes Tal,
kein Wass'r uns irren überall;
fröhlich komm'n wir an unsern Ort,
wenn du uns gnädig hilfest fort.
Kyrieleis!

Bremen (1917)

6 Bis im Lichte
dein Gesichte
mir sich droben völlig zeigt,
wenn die Deinen nicht mehr weinen
und die Klagestimme schweigt.
Drum so zeige
mir die Steige,
da man auf zum Himmel steigt!

Magdalena Sibylla Rieger, 1707—1786

186 Weise: Aus tiefer Not schrei' ich zu dir — Johann Walthers Gesangbuch 1524

1 { O Va-ter der Barmher-zig-keit, ich fal-le dir zu Fu-ße,
{ ver-stoß' den nicht, der zu dir schreit und tut von Her-zen Bu-ße!
Was ich be-gan-gen wi-der dich, ver-gib mir al-les gnä-dig-lich durch dei-ne gro-ße Gü-te!

2 Durch deiner Allmacht Wundertat
nimm von mir, was mich quälet;
durch deine Weisheit schaffe Rat,
woran es sonst mir fehlet;
lenk' meinen Willen, gib mir Kraft!
Du bist's allein, der in uns schafft
das Wollen und Vollbringen.

3 O Jesu, der am Kreuze starb
aus Liebe zu uns Armen
und uns ein ew'ges Heil erwarb,
du wollst dich mein erbarmen!
Auch mich hast du versöhnt mit Gott;
hilf mir aus meiner Seelennot
und gib mir deinen Frieden!

4 O heil'ger Geist, du wahres Licht,
Regierer der Gedanken,
verlaß mich in Versuchung nicht
und laß mein Herz nicht wanken!
Verleih', daß nun und nimmermehr
Begier nach Wollust, Geld und Ehr'
in meinem Herzen wohne!

Sachsen (1911) Reformierte Gemeinden

Zu dem Aufsatze: Druck und Schmuck der neuen evangelischen Gesangbücher

Bedürfnis ist, erweist wohl am besten, daß gerade das reformierte Kirchentum in dem Gesangbuch der deutschen Schweiz eines der künstlerisch am reichsten ausgestatteten Gesangbücher hat ausgehen lassen. Aber aufs Ganze gesehen: es ist doch erst ein kleiner Teil unsrer Kirchengemeinschaften, der sich dessen bewußt geworden ist, daß die nicht zu überwinden wäre, selbst die schlimmsten: Gleichgültigkeit und Bureaukratismus. Hier darf es keine Unmöglichkeit geben. Denn hier ist kostbarstes Gut: ein Schatz, der, gehoben, tausendfach sich mehrt, und ein Schatz, der nicht erst gesucht und gefunden werden muß, nein, der auf den Schul- und den Kirchenbänken, auf dem

Morgen-, Tisch- u. Abendlieder

a. Morgenlieder.

Mel.: Vom Himmel hoch da komm ich her. Dr. M. Luther (?) 1539.

466

Steht auf, ihr lie-ben Kin-der-lein, der Mor-gen-stern mit hel-lem Schein läßt sich frei sehn gleich-wie ein Held und leuch-tet in die gan-ze Welt.

2. Willkommen sei, du schöner Stern! Du bringst uns Christum, unsern Herrn, der unser lieber Heiland ist; darum du hoch zu loben bist.

3. Ihr Kinder sollt bei diesem Stern erkennen Christum, unsern Herrn, Marien Sohn, den treuen Hort; der leuchtet uns mit seinem Wort.

4. Gotts Wort, du bist der Morgenstern, wir können dein gar nicht entbehrn, du mußt uns leuchten immerdar, sonst sitzen wir im Finstern gar.

5. Leucht uns mit deinem Glänzen klar und Jesum Christum offenbar', treib aus der Finsternis Gewalt, daß nicht die Lieb in uns erkalt.

Hannover (1910)

Advent

15 J. A. Freylinghausen, Halle 1704.

M-acht hoch die Tür, die Tor macht weit! / Es kommt der Herr der Herr-lich-keit, / ein Kö-nig al-ler Kö-nig-reich, / ein Hei-land al-ler Welt zugleich, / der Heil und Le-ben mit sich bringt; / der-halben jauchzt, mit Freu-den singt: / Ge-lo-bet sei mein Gott, / mein Schöpfer, reich von Rat!

11

Hessen (1915)

die Künste alle dazu gegeben sind, um zum Dienste dessen verwendet zu werden, der sie gegeben hat, und es sind doch nur erst einige wenige Gesangbücher, die sich den schönen Liederbüchern früherer Zeiten würdig an die Seite stellen können. Ich kenne wohl mancherlei Schwierigkeiten, die sich der künstlerischen Ausgestaltung unsers kirchlichen Volksbuches in den Weg stellen. Aber ich wüßte keine, Wege und an den Zäunen offen zutage liegt. Schweres Versäumnis, ja schwere Verschuldung ist es, ihn nicht zu heben. Und gerade jetzt und in den kommenden schweren Jahren müssen wir alles und jedes sammeln und fruchtbar machen, was wir an lebendigem Gute in Kirche und Volk haben. Das sage sich jeder, den es angeht. Und es geht einen jeden von uns an.

Anmerkung: Aus kriegstechnischen Gründen war es leider nicht möglich, mehr Proben aus den verschiedenen Gesangbüchern zu bringen in der Weise, wie sie besprochen und wiedergegeben sind in den beiden Schriften über Druck und Schmuck des evangelischen Gesangbuchs für Elsaß-Lothringen (1902, 1908) von J. Ficker, wo sämtliche künstlerische Schmuckstücke samt Einbänden und Vorsatzpapieren wiedergegeben sind. Wir planen die Herausgabe eines Sonderheftes über evangelische Gesangbuchkunst. Die Schriftleitung.

Reineke Fuchs von Goethe

Mit 54 Originalholzschnitten von Walther Klemm. Gustav Kiepenheuer Verlag, Weimar 1916

Von Professor Hans Loubier, Berlin

Wenn wir diesen prachtvollen Folioband der neuen illustrierten Ausgabe des Reineke Fuchs vom Oktober 1916 vor uns liegen sehen, so merken wir es ihm wahrhaftig nirgends an, daß er mitten in den Nöten des großen Krieges entstanden ist trotz aller Materialknappheit und trotz aller Personal- und Arbeitsschwierigkeiten, unter denen das deutsche Buchgewerbe schon im Jahre 1916 zu leiden gehabt hat. Wir unterschreiben gern, was der Verleger in seinem Prospekt sagt: „In dem Buch ist durch innige Zusammenarbeit von Kunst und Handwerk ein illustriertes Buch geschaffen, das als ein Monument urdeutscher Buchkunst dastehen wird zum Trotz auf das Kriegsjahr, das sein Entstehen wohl erschweren, nicht aber verhindern konnte." Ja, dieser Reineke Fuchs stellt eine handwerkliche und künstlerische Musterleistung echt deutscher Buchkunst dar. Inwiefern, das wollen wir sogleich, wie es sich für diese Fachzeitschrift geziemt, an den Einzelheiten seiner technischen und künstlerischen Ausstattung untersuchen.

Zunächst ist es dem Verleger durch rechtzeitige Vorsorge geglückt, für die 172 Folioseiten noch ein untadelhaftes Druckpapier zu beschaffen. Die ersten 150 Exemplare sind auf starkes van Gelder-Bütten gedruckt, die übrigen 500 Exemplare der Auflage sogar, was noch höher anzuschlagen ist, auf ein schönes starkrippiges, schlohweißes Papier von deutscher Machung, mit dem zeitgemäßen Wasserzeichen einer gepanzerten Faust. Als Druckschrift wählte Kiepenheuer die alte, noch heute lebensfrisch gebliebene Drugulin-Fraktur, die wir bei einem Goethe-Druck immer gern sehen werden, weil sie etwas vom Zeitcharakter wiedergibt. Und zwar hat er die Type, dem Folioformat des Buches entsprechend, in dem großem Mittel-Grade genommen. So ergibt sie mit breiten Papierrändern gar stattliche Seitenbilder voll urwüchsiger Kraft für den ebenmäßigen Satz der Goetheschen Hexameter. Eine volle Zeile Durchschuß bei allen Absätzen, und an deren Anfängen Initialen aus einem größeren Grade der gleichen Schrift, — das gibt eine gute Gliederung. Auch an die Anfänge der Gesänge sind nur schlichte Versal-Initialen gesetzt, die jedes weiteren Schmuckes um so eher entbehren können, weil der Illustrator Kopfbilder an den Anfang eines jeden Gesanges eingefügt hat, wie auch die Gesänge jedesmal in kleinen Bildern auslaufen. Vor jeden neuen Gesang ist überdies splendide ein Zwischentitelblatt in Antiquasatz eingeschaltet,—eine willkommene Ruhepause für den Leser.

Die schlichte Schönheit des gut abgewogenen, rein typographischen Titelsatzes sei gebührend hervorgehoben. Die altbewährte Druckwerkstatt von Drugulin bürgt für besondere Sorgfalt und Güte in Satz und Druck.

Sobald wir auf dem Titel gelesen haben, daß die Originalholzschnitte, es sind 54, von Walther Klemm herrühren, wissen wir, daß hier einer der besten Illustratoren am Werke war, die wir zurzeit in Deutschland haben. Und zwar gehört Klemm zu den wenigen Buchillustratoren, die heute noch den Holzschnitt pflegen und — das sei sogleich einzufügen erlaubt — mit dem besten Erfolge pflegen.

Denn bekanntlich ist nicht nur für die Einzelgraphik, sondern auch als Buchillustration die Steinzeichnung jetzt Trumpf. Wegen der leichter zu beherrschenden Technik, die die Originalzeichnung des Künstlers schnell und ohne weitere Schwierigkeiten auf die Druckplatte niederschreibt, oder, wie die Künstler es selbst ausdrücken, um der Erhaltung der künstlerischen Impression willen haben die modernen Künstler, wie Slevogt, Corinth, Walser, Meid, Preetorius, Jäckel und viele andre die Steinzeichnung wieder in das gedruckte Buch eingeführt, unbekümmert darum, daß der Typendruck mit seinen strengen Linien und der leichtbewegliche flüssige Steindruck sich nicht allzugut vertragen und, wie männiglich bekannt, zweierlei Druckpressen und mehrmalige Druckprozesse erheischen. Dadurch sind wir von der mühsam wiedererrungenen Einheitlichkeit von Type und Bild im Buch in den letzten Jahren — leider — wieder mehr und mehr abgekommen.

Ich begrüße es darum jedesmal mit einer besonderen Freude, wenn mir ein neues Buch mit Holzschnitten begegnet, wenn sich ein Buchillustrator der einheitlichen Buchwirkung zuliebe die Mühe nicht verdrießen läßt, die schwierige Handwerkstechnik des Originalholzschnittes zu erlernen, um seine künstlerischen Gedanken darin zum Ausdruck zu bringen. Es ist nun einmal nicht anders: nur die Holzschnitte gehen mit den Typenseiten in der Strichwirkung und in den Schwarzweißwerten ebenso wie in der Drucktechnik einheitlich zusammen, wie dies seit den ersten illustrierten Inkunabeln ganz genau erprobt ist. Der Verleger selbst schrieb mir bei Übersendung des Buches, er habe zum erstenmal wieder in neuester Zeit den Versuch gemacht, die Holzschnittechnik für den Buchdruck zu verwenden, und freue sich, einen wirklich außerordentlich guten Erfolg damit erzielt zu haben.

Also zu den Künstlern, die den Holzschnitt besonders in der modernen flächigen Schwarzweißwirkung pflegen und meisterhaft beherrschen, gehört gegenwärtig neben E. R. Weiß in erster Linie Walther Klemm. Sein Reineke Fuchs ist dafür ein neuer, vollgültiger Beweis. Das Thema, das deutsche Tierepos in seiner Holzschnittkunst zu behandeln, mußte ihn stark locken, kennen wir ihn doch als beredten Schilderer des Tierlebens durch eine Reihe

charaktervoller Einzelholzschnitte. Wie ist er nun an die neue Aufgabe herangetreten, und wie hat er sie gelöst?

Betrachten wir die Bilder Seite um Seite, so gewahren wir überall, wie unser Künstler die Tiere studiert, wie er sie nach ihrem Bau und ihrer Gestalt, nach Mienenspiel und Bewegung, nach Gang und Haltung und Lebensführung beobachtet, ich möchte sagen, auf Schritt und Tritt belauscht hat. Es ist eine Freude, diese charakteristischen Tierbildnisse und biologisch getreuen Tierszenen zu betrachten. Und was weiß er aus dem Holzstock in seiner brillanten Technik herauszuholen? Die stark wirkenden Kontraste von Hell und Dunkel, von grellem Weiß und tiefem Schwarz sind gerade ihm zu eigen. Bewundernswert ist es ferner, welche feinen Halbtonübergänge, grauen Mitteltöne er durch seine Handhabung des Flächenschnittes hervorzubringen vermag. Virtuos ist die Behandlung des Stofflichen, wie wir sie gewahren in dem zottigen Fell des Bären, dem blanken Fell des Fuchses mit den Glanzlichtern in seiner weichwolligen Rute, in dem Samtweichen der Katze, dem Flaum des Hasen, der Mähne des Löwen. Fürwahr, er hat uns prachtvolle Tierbilder aus feiner Beobachtung der Natur heraus, und dazu in glänzender Holzschnittechnik, gegeben. Man hat viel Freude an seinen Bildern.

Aber, so frage ich mich, hat er die Illustrierung von Goethes Tierepos damit erschöpft, hat er sie recht eigentlich getroffen? Wo bleiben der frische Humor, die beißende Satire, die Moral, die gerade die Grundmotive für unsre deutsche Tierfabel bilden, und an denen es doch auch Goethe nicht hat fehlen lassen? Wo bleibt der Vergleich mit allen menschlichen Schwächen und Lastern, der uns an Goethes „unheiliger Weltbibel", wie er sein Buch selbst nannte, immer von neuem reizt? Klemm ist uns in seinen Bildern den Hof König Nobels mit allem Pomp der Hofämter und Schranzen, die lebendigen Gerichtstage, die reizenden Szenen des Familienlebens bei Reineke schuldig geblieben. Bei ihm sind die Tiere mit den Menschen in Sitten und Bräuchen, in Tracht und Gehabe, wie im Fühlen und Denken, nach ihrer Sonderart und ihren Charakteren nicht in Vergleich gestellt. Klemms Tieren fehlt's an Mienenspiel, Gebärde und Seelenausdruck. Goethe überträgt überall ins Menschliche, — Klemm schildert uns *nur* die Tiere.

Sein Vorgänger in der Illustration von Goethes Dichtung, der alte Wilhelm Kaulbach, der 1846 seinen illustrierten Reineke Fuchs herausgab, schließt sich weit enger an Goethe an. Bei ihm finden wir getreulich jene figurenreichen Szenen am Hofe des Königs, die nach ihren Charakteren so eingänglich gezeichneten Hofbeamten, die glanzvollen Gerichtstage, die Sendboten nach Malepartus, das Familienidyll in Reinekes Bau; da ist Humor, Witz und Heiterkeit gerade wie bei Goethe, man sehe sich nur Kaulbachs Kopfleisten und Schlußvignetten an.

Also, so gut und charaktervoll Klemms Tierbilder an sich auch sind, er bleibt ein einseitiger, wird kein erschöpfender Illustrator der Goetheschen Dichtung. Das ist eine Beobachtung, die sich mir sogleich beim ersten Durchblättern der schönen neuen Ausgabe aufdrängte, und die sich bei weiterer Vertiefung in Dichtung und Bild nur verstärkte. Deshalb durfte ich mit ihr nicht zurückhalten, denn ich meine: Dichtung und Bild müssen sich bei restloser Illustrationskunst gegenseitig vertiefen und ergänzen.

Trotz dieser Einschränkung bleibt freilich des Schönen und Genußreichen in diesem neuen Reineke-Buch, wie ich oben darzulegen mich bemühte, noch genug, so daß wir Verleger, Drucker und Künstler dafür Dank wissen wollen.

Und dem Verleger Kiepenheuer, der uns in seinem jungen Verlag schon manches schöne Buch beschert hat, sei dafür noch besondere Anerkennung gezollt, daß er für den stattlichen Folianten in so gutem Material mit so künstlerischer Ausstattung, zu der noch ein solider, hübscher Halbledereinband hinzukommt, den heute erstaunlich billigen Preis von 35 Mark angesetzt hat. Allerdings ist die Vorzugsausgabe mit signierten Abdrücken der großen Bilder in einem dunkelbraunen, marmorierten, blindgepreßten Ganzlederband, der in der Abteilung für Handbindekunst der Großbuchbinderei H. Fikentscher, Leipzig, auf hohe Bünde gearbeitet wurde, mit 200 Mark unverhältnismäßig höher berechnet worden. Indessen, wie es heute mit den Luxusausgaben geht, sie finden gerade zuerst die Käufer, die nach dem Preise nicht fragen. So geht's auch hier; in einem Antiquariatskataloge fand ich dieser Tage ein Exemplar schon mit 225 Mark angesetzt. Aber auch die Exemplare der billigen Ausgabe werden bald ihre Freunde und Käufer gefunden haben.

Mitteilungen aus dem Deutschen Kulturmuseum

a) Ausstellungen im Deutschen Kulturmuseum

1. Ausstellung österreichisch-ungarischer Kriegsgraphik

Als erste Ausstellung des mit dem 16. Dezember v. J. ins Leben getretenen „Deutschen Kulturmuseums" wurde eine Ausstellung österreichisch-ungarischer Kriegsgraphik veranstaltet, die von Mitgliedern des k. u. k. österreichisch-ungarischen Kriegspressequartiers eingerichtet wurde. Es war ein glänzendes Bild des Könnens österreichisch-ungarischer Künstler und österreichisch-ungarischer Buchkunst, das sich in den drei Räumen darbot, so daß Seine Königliche Hoheit Prinz Johann Georg sich bewogen fühlte, die Ausstellung zweimal zu besuchen und eingehend zu studieren. Alle Gebiete der Graphik waren vertreten, aber auch alle Kriegsschauplätze des Weltkrieges. Was hier gezeigt wurde, waren keine Bilder des Hasses, sondern Zeugen abgeklärter Ruhe. Radierung, Holzschnitt und Lithographie wurden dabei von den einzelnen Künstlern gleich gemeistert. War uns auch dies und jenes schon bekannt, so gab es doch des Neuen manches zu sehen. Vor allem aber war es wertvoll, im Zusammenhang einmal die Kriegsgraphik Österreich-Ungarns auf sich wirken lassen zu können. Mit Recht schrieb Julius Zeitler in dem kleinen hübschen Führer, der zu dem geringen Preis von 20 Pf. ausgegeben wurde: „In der Tat ein interessantes Orchester graphischer Charaktere, von dem fein strichelnden, das Zuständliche suchenden Luigi Kasimir bis zu dem dekorativ kräftigen Heinrich Hönich, von dem aller Düsternisse mächtigen Radierer Josef Batò bis zum linear schön gestaltenden Ludwig Heßheimer, von unserem heroisierenden, heraustreibenden und steigernden Alois Kolb bis zu der radierten, wehen Klage der Flüchtlinge von Max Pollack, von A. v. Kubinyis Steppenausschnitten bis zu F. K. Golds Monumentalisierung der packend radierten Sturmangriffsphasen. Das Elend der Kreatur in den Pferden von Ferd. Andri wird niemanden unberührt lassen und die Farbenholzschnitte von Viktor Schufinsky geben mit temperamentvoll gehandhabten Mitteln Unvergleichliches. Der kuriose O. Laske, von dem man nicht weiß, geht er mit seinem Breughel-Blick auf Grotesken aus oder ist er unbefangen, versteht jedenfalls entzückend zu erzählen; eine ungewöhnliche Blickenergie in alpinen Szenen zeigt auch Lènard, solid sind auch die Steinzeichnungen Stefan Zadors."

Daß auch Kriegsplakate mitausgestellt waren, werden manche Besucher der Ausstellung mit besonderer Freude begrüßt haben, zumal bekannt ist, daß auch hierin unsre Bundesgenossen sich trefflich verstehen. Lager- und Notgeldscheine, Vivatbänder sowie Drucksachen der verschiedensten Art vervollständigten das Gesamtbild der Ausstellung, die im Kulturmuseum einen großen Erfolg erzielt hat.

2. Ausstellung von Arbeiten Erich Gruners und Hans Alexander Müllers

Zunächst war geplant, der Ausstellung österreichisch-ungarischer Kriegsgraphik eine solche der deutschen Kriegsgraphik gegenüberzustellen; bald zeigte sich aber, daß die vorhandenen Räume hierzu nicht ausreichten und eine solche späteren Zeiten überlassen werden mußte. So beschränkte sich die Museumsleitung darauf, wenigstens zwei Leipziger Künstler zum Worte kommen zu lassen. Auch ihre Arbeiten fanden gebührende Beachtung.

Erich Gruners Werke „Krieg. 15 Originalradierungen" und „Kriegstagebuch. 12 Originalschnitte" waren den meisten ja wohlbekannt, wie auch seine Plakate für die Leipziger Kriegsausstellung, für die Ausstellung Kriegergrabmal und Kriegerdenkmal sowie sein Plakat für den Kaiser- und Volksdank für Heer und Flotte. Neu war sein im Auftrag des Ministeriums des Innern zu Dresden geschaffenes Helden- und Gedenk-Buch, ein recht würdiges Werk, das einerseits die Namen der verschollenen und gefallenen Gemeindemitglieder, sowie der im Lazarett Verstorbenen, Ruhmestaten und Kriegsschicksale, anderseits Nachrichten über Kriegsfürsorge und Kriegshilfe, Arbeitsopfer der Frauen, Kriegsbeginn und Mobilmachung, die Lazarette der Gemeinde usw. enthält.

Überraschend war die Ausstellung Hans Alexander Müllers, dieses jungen Künstlers, der schon seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, überraschend nicht nur wegen der Reichhaltigkeit der Motive, sondern vor allem wegen seiner glänzenden Begabung, neben ernsten Bildern lebenswahre und lebensfrohe Schilderungen bis zur Karikatur zu schaffen. Köstlicher Humor und feinste Künstlerbegabung spricht aus Blättern wie „Exzellenz kommt", „Die beiden Feldprediger", „Der Verpflegungsoffizier", „Der Stabsarzt" usw. Mit wenigen Strichen und wenigen Farben sind glänzende Bilder gegeben, die jeden herzhaft lachen machen. Wohl dem Volk, dessen Offiziere und Führer dulden, daß solche Bilder überhaupt möglich sind. Nicht der Feind ist es, an dem der Künstler seinen Humor auslöst, unsre eigenen Leute trifft er, ohne dabei zu verletzen. Da über Hans Alexander Müller in unsrer Zeitschrift demnächst eine zusammenfassende Würdigung mit Bildern erscheinen soll, erübrigt sich hier, des näheren darauf einzugehen.

Bato Josef, Aus der Mappe: Im Kriege gegen Rußland 1914/1915, die russischen Fackeln (Verlag Artaria & Co., Wien)

Basel, Alfred, Russenangriff

Andri, Ferdinand, Aus Albanien (Verlag Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, Wien)

Kolb, Alois, Ausquartierung in Podhajce (Verlag Anton Schroll & Co., G.m.b.H., Wien)

3. Ausstellung der deutschen Kriegszeitungen

Die dritte Ausstellung war dem Leben und Treiben bei unsern großen „Kriegszeitungen" gewidmet. Erfreulicherweise hatten sie alle zugesagt, ja die meisten hatten eigene Vertreter zur Einrichtung entsandt. Hier zeigte sich aber sofort, welche Rolle unsre Kriegszeitungen im Leben des Heeres spielen. Der Raum reichte bei weitem nicht. So konnten die verschiedenen Kriegszeitungen sozusagen nur „ihre Visitenkarten abgeben", um in den kommenden Wochen nacheinander ausführlicher zur Darstellung zu gelangen. Beteiligt waren die Kriegszeitung der 1. Armee, die Champagne-Kriegszeitung, die Kriegszeitung der 4. Armee, die Liller Kriegszeitung, die Kriegszeitung der 7. Armee, der Champagne-Kamerad, die Kriegszeitung der 10. Armee. Über die in der nächsten Zeit stattfindenden Einzelausstellungen dieser und andrer Kriegszeitungen wird seinerzeit berichtet werden.

4. Ausstellung von Bucheinbänden aus Klippfischhaut

Eine eigenartige Ausstellung, die vielfach berechtigtes Aufsehen erregt, ist die von Bucheinbänden aus Klippfischhaut, die wir dem Landsturmmann Franz Martini verdanken. Sein Beruf als Buchbinder führte ihn zu Versuchen mit Ersatzstoffen zu Bucheinbänden an Stelle des teuren Kalbpergaments. Er fand in den Häuten der für die Verpflegung gelieferten Klippfische ein Material, das ihm für diese Zwecke geeignet erschien. Zahlreiche Versuche ergaben, daß er sich nicht getäuscht hatte. Die Häute sind äußerst zäh und doch falzbar, dabei von einem gefälligen Farbentone. Um ganz sicher zu gehen, hat Martini die Haut dem Königlichen Materialprüfungsamt in Berlin zur Untersuchung übergeben. Das Resultat war überaus günstig. Bei 50000 Doppelbiegungen hat der Versuch abgebrochen. Die Streifen befanden sich noch in gutem Zustande. Inzwischen hat Franz Martini eine große Anzahl Einbände hergestellt und alle Empfänger waren außerordentlich zufrieden. Die Fischhaut ist eine Art von Pergament. Da auch früher schon Fischhäute zu Pergament und Leder verarbeitet wurden, kann man den weiteren Versuchen mit großer Spannung entgegensehen. Wir werden seinerzeit, sobald ausgedehntere Erfahrungen vorliegen, ausführlicher über Einbände in Fischhaut berichten. Jedenfalls aber kann unsre kleine Ausstellung Interessenten nur empfohlen werden. Zeigt sie doch, daß solche Einbände der weitesten Beachtung wert sind.

b) Vermehrung der Sammlungen des Deutschen Kulturmuseums

1. Stiftung der Bibliothek Clemens

Zu unsrer großen Freude können wir mitteilen, daß dank der Opferwilligkeit einer Anzahl Leipziger Herren sowie von Mitgliedern der ersten und zweiten sächsischen Ständekammer es möglich geworden ist, die außerordentlich wertvolle Bibliothek des verstorbenen Oberregierungsrates Professor Dr. Emil Clemens in Dresden für das Kulturmuseum zu erwerben. Zu den nicht unbeträchtlichen Kosten haben folgende Herren beigesteuert:

Hofrat Dr. Ackermann, Leipzig
Berger & Wirth, Leipzig
Geheimer Kommerzienrat Friedrich W. Dodel, Leipzig
Kommerzienrat Max Enders, Leipzig
Hoflieferant Paul Franke-Augustin, Leipzig
Verlagsbuchhändler Dr. Alfred Giesecke, Leipzig
Georg Grimpe, Leipzig
Geheimer Kommerzienrat Henri Hinrichsen, Leipzig
Kommerzienrat Paul Knaur, Leipzig
Hoflieferant Rudolf Kny, Leipzig
Zahnräderfabrik Köllmann, A.-G., Leipzig
Generaldirektor Stephan Mattar, Leipzig
Fabrikbesitzer Paul Julius Meißner, Leipzig
Frau Kommerzienrat Meyer, Leipzig
Geheimrat Stadtrat Oskar Meyer, Leipzig
Bankier Wilhelm Meyer, Leipzig
Fabrikbesitzer G. E. Reinhardt, Leipzig-Co.
Dr. Willmar Schwabe, Leipzig
Kommerzienrat Hugo Seyfert, Leipzig
Verlagsbuchhändler Alfred Voerster, Leipzig
Fabrikbesitzer Hermann Voß, Leipzig
Geheimer Kommerzienrat Weichelt, Leipzig

Der besondere Wert der Bibliothek, die rund 7500 Bände umfaßt, liegt in den fast vollständigen Serien von Fachzeitschriften, die insbesondere für das Buch- und Schriftwesen von größter Wichtigkeit sind. Allen Stiftern auch hier herzlichster Dank für die hochherzigen Zuweisungen!

2. Vermehrung der Plakatsammlung

Im Museum der bildenden Künste zu Leipzig befand sich bis jetzt eine Plakatsammlung von Kunstausstellungen der verschiedensten Zeiten, die der frühere Direktor des Museums Geheimer Hofrat Max Schreiber gesammelt hatte. Diese Sammlung wurde, da sie enger mit den Sammlungen des Deutschen Kulturmuseums zusammenhängt, laut Beschluß des Rates der Stadt Leipzig unserm Deutschen Kulturmuseum leihweise überwiesen, wodurch unsre Plakatsammlung eine außerordentlich wertvolle Bereicherung erhalten hat, zumal dadurch eine Anzahl älterer Plakate, die in den Museumsbeständen bisher ganz fehlte, nun durch besonders gute Stücke vertreten ist. Dem Rat der Stadt Leipzig sei auch hier für diese Überweisung der herzlichste Dank gesagt.

Bücher- und Zeitschriftenschau

Das Plakat. Zeitschrift des Vereins der Plakatfreunde. 8. Jahrgang 1917. Wenn einmal die Bedeutung, die für den gegenwärtigen Weltkrieg das Werbewesen gehabt hat, mit gründlicher Ruhe überprüft werden wird, dann wird die Macht, die ihm als einem Beeinflusser der öffentlichen Meinung innewohnt, sich deutlich offenbaren und die Ansicht, es sei nur ein brauchbares Hilfsmittel auf wirtschaftlichem Gebiete, sich gründlich ändern müssen. In dem gegen Deutschland geführten Lügenfeldzuge ist das Plakat, das Straßenbild, eine Waffe von wesentlicher Wirkung geworden, nicht allein in den analphabetischen Ländern, zu denen in dem Zusammenhange dieser Ausführungen der Art wegen, in der ihnen das Druckpapier der Straße Literatur ist, auch die Vereinigten Staaten von Amerika gehören. Beinahe mehr noch in jenen andern Ländern, in denen schon ein allgemeines Verständnis für feinere und feinste Wirkungen eines Plakates vorhanden ist, die; auf die grobe Schlagkraft verzichtend, mit heimlichen, langsamen Vergiftungen der öffentlichen Meinung ihr Ziel zu erreichen suchen. Dafür, daß das Plakat im 20. Jahrhundert zur „Presse“ gehört wie die Zeitung, haben die Kriegsjahre so viele Beispiele geliefert, wie viele nur immer jemand wünschen mag, der die Anwendung des Bild- und Buchdruckes im Werbewesen als ein auch durch seine innere Entwicklung gleichberechtigtes buchgewerbliches Arbeitsgebiet verteidigen will. Daß dieses Fachgebiet, mit eigenen Fachvereinen und Fachzeitschriften, jetzt auch in Deutschland nach einer selbständigen Vertretung seiner äußeren Entwicklung, die es in kaum einem Vierteljahrhundert genommen hat, strebt, scheint selbstverständlich. Aber vor 15, 20 Jahren hieß es noch, den amerikanischen, englischen, französischen Musterplakaten ließen sich auch in künstlerischer Hinsicht nicht allzu viele deutsche vergleichen. Deshalb darf der „Verein der Plakatfreunde“ sich mit Recht rühmen, ein Vorkämpfer der deutschen Plakatkunst geworden zu sein, die er nach allen Richtungen hin anzuregen und weiterzuführen strebt, als ein Mittelpunkt aller dem Plakatwesen gewidmeten Bestrebungen, nicht bloß, wie sein ihm nun etwas zu eng gewordener Name besagt, als ein genießender und nicht schaffender Sammlerverein. Die schönen Hefte seiner Vereinszeitschrift werden rasch zur stattlichen Bandreihe eines groß angelegten Handbuches der Plakatkunde. Mehr noch indessen, als dieser ihr geschichtlicher Stoffwert ist das lebendige Beispiel, das sie geben, ihrer Sache von Wert. In ihren Blättern liegt eine erstaunliche Werbekraft für ihre Zwecke, die aus der Anordnung des Ganzen und der Einzelheiten unmittelbar wirkt. Ein gleichwertiges Unternehmen, auch was die Ausstattung (oder, wie es gerade hier leider noch allzuoft mit einem unschönen Worte heißt, die Aufmachung) betrifft, kann kaum ein andres Land den deutschen Plakatkriegsheften an die Seite stellen. Wenn weiterhin die Buchwerbeschriften, die Werbedrucksachen in Buchform, die neuerdings mit Recht aus den Ergebnissen unsrer Buchkunstbewegung ihren Nutzen zu ziehen suchen, eine noch eingehendere Berücksichtigung im „Plakat“ finden würden, so wäre damit die von ihm gebotene regelmäßige Übersicht in vielleicht vielen erwünschter Weise vervollkommnet. Als eine buchtechnisch glückliche Übung der Zeitschrift „Das Plakat“ darf die Gewohnheit gelten, in ihren nicht wenigen Heften, die als kleine Monographien der Plakatkunst ausgestaltet sind, den Bildteil und den Textteil auf zwei Sonderhefte zu verteilen. Das hat den großen Vorzug, wie z. B. das den Werbemitteln für Tabakwaren gewidmete September-November-Heft 1916 zeigt, nicht nur eine bequemere Benutzung zu gestatten, sondern auch bei der Herstellung eine durch Satzrücksichten weit weniger eingeschränkte planmäßige Anordnung eines größeren Bildstoffes durchführen zu können. Und da gerade bei denjenigen Büchern, die als Bestandteil eines Werkinhaltes umfangreichere Bildwiedergaben ihren Lesern vorführen wollen, es durchaus nicht gleichgültig ist, ob auch der Bildteil sich der Buchgliederung einfügt oder nicht, sollte man eigentlich meinen, das mit einer derartigen Anordnung gegebene Aushilfemittel, das einfach genug ist, müßte eine viel allgemeinere Anwendung finden. Aber die Macht der Gewohnheit ist auch in der Bücherherstellung stärker als der Fortschritt. Aus dem ersten Hefte des Jahrganges 1917 des „Plakates“ sei auf den schönen Aufsatz von Hans Sachs „Vom Hurrakitsch“ verwiesen, der den Empfindungen vieler Kunstfreunde kräftige Worte verleiht. Zu lehrreichen Vergleichen, die weit über ihr engeres Thema hinausführen, verlocken die beiden Abhandlungen über österreichische Kriegsgraphik von Ottokar Mascha und über Kriegsgraphik in Frankreich von Otto Grautoff. Die Kunst der Straße im Dienste des Krieges, die diese Untersuchungen mit vielen Bildbeispielen erläutern, ist, was bereits angedeutet wurde, für Betrachtungen über vergleichende Völkerkunde recht wertvoll. Lehrreich ist sie jedenfalls auch für die Literaturpsychologie. Denn die Fassungen der knappen Unterschriften auf den Maueranschlägen geben manchen Hinweis auf die Ausführung der Buchfassaden in den Buchtiteln und Buchumschlägen, ein Zusammenhang, der einmal eine ausführliche Würdigung verdiente. Im zweiten Heft des Plakatjahrganges 1917 nimmt Hans Sachs sehr sachkundig zu dem jetzt wieder einmal lebhafter gewordenen „Plakat und Plagiat“-Streit Stellung und liefert dazu in dem beigegebenen Bilderheft eine vortreffliche Zusammenstellung, die mir auch für die rechtliche Beurteilung der hier entstehenden Fragen die etwas bunte Reimannsche Liste zu übertreffen scheint. Vielleicht wird es einmal möglich sein, ausführlicher sich mit den Buchkunstplagiaten überhaupt zu beschäftigen, die hin und wieder schon zu einer recht bedenklichen Erscheinung geworden sind. G. A. E. B.

Forening for Boghaandvaerk-København. Veröffentlichungen 1917. Eine nach außen und innen auf das sorgfältigste abgestimmte kleine Kunstschrift ist die Jahresveröffentlichung 1917 des Dänischen Buchgewerbevereins: Julie Eckersberg Optegnelser om hendes Fader C. W. Eckersberg. Med en inledning af Emil Hannover. Udgivet af Forening for Boghaandvaerk København 1917. (67 [72] Seiten 8^0 mit drei Lichtdruck-Bildtafeln.) Die schlichten Aufzeichnungen, Lebensbilder aus der romantischen Kunstepoche des 19. Jahrhunderts, die man neuerdings zu entdecken begonnen hat, sind mit gewohnter Güte von der Kopenhagener Fachschule für Buchhandwerk in 950 Abzügen auf ein glattes Velinpapier der Forenede Papirfabrikker gedruckt worden, die zahlreich eingefügten Abbildungen ebenso wie die Lichtdrucktafeln mit großer Vollkommenheit wiedergegeben. Aber den Hauptreiz des Druckes bilden doch nicht seine kaltnüchternen technischen Qualitäten, sondern die ebenmäßige, glückliche Stimmung, die sich in dem dünnen, schmalen Quartbande eine ihr angemessene und genehme Buchform schuf. Ein eigenartiger Buchzauber geht von dem anspruchlosen Werke aus. Man nimmt es in die Hand, um darin zu blättern, und wird mit einemmal (aber mit ganz modernen buchgewerblichen Mitteln, ohne alle Stimmungstriks) in vergangene Jahrzehnte der alten Sundstadt versetzt, von deren Menschen es plaudert. Eine schöne Bereicherung der Jahresgabe bietet die kleine Gelegenheitsschrift, die die „Föreningen för Bokhandtverk“ in Stockholm anläßlich der Februar-Ausstellung 1917 schöner schwedischer Bücher im Kopenhagener Kunstgewerbemuseum dem dänischen Verein widmete. Sie enthält eine Abhandlung über den ältesten erhaltenen Korrekturbogen eines dänischen Druckes von dem bekannten Kenner der Wiegendruckzeit, Reichsbibliothekar Isak Collijn (Det äldsta danska korrekturet... Stockholm 1917). Auch auf dem Gebiete der ertragreichen „Makulaturforschung“ ein

Meister, erläutert Collijn auf den acht Seiten des von Almquist & Wiksells Boktryckeri-Aktiebolag in Uppsala schön gedruckten Quartheftes den getreu nachgebildeten Korrekturbogen und seinen Ursprung, wobei manche wichtige Andeutungen über die Inkunabelnkunde und die Anfänge der skandinavischen Buchdruckgeschichte gegeben werden. Der Bericht über die dänische Fachschule für Buchhandwerk 1916/17 bringt außer einer mit Abbildungen erläuterten kritischen Beschreibung der eben erwähnten schwedischen Buchkunstausstellung einen Nachruf auf den Architekten Vilh. Bruun (1858 bis 1917), der sich um die Entwicklung des neudänischen Buchgewerbes große Verdienste erworben hat. Betrachten wir die letzten Veröffentlichungen des dänischen Buchgewerbevereins in ihrer Gesamtheit und in ihren Zusammenhängen, so drängt sich wohl ein Vergleich mit deutschen Leistungen ähnlicher Art auf. Daß die dänischen Drucke bei einem derartigen Vergleiche von geschlossenerer, stilstrengerer Wirkung erscheinen, hat natürlich einen guten Grund. Die Vielgestaltigkeit (und mitunter auch die bloße Vielgeschäftigkeit) des deutschen künstlerischen Buchwesens erstreckt sich über sehr viel größere Gebiete als in den nordischen Ländern, die in engeren Grenzen bleiben müssen. Dafür haben diese den unleugbaren Vorteil einer intensiveren Konzentration, deren Arbeitsergebnisse nach überallhin wirken, ohne sich allzuhäufig zu zersplittern. So liegt in dem verärgerten Verlegerwort von der Dublettenmacherei doch eine für die äußere und innere Entwicklung unsers Buchgewerbes recht beherzigenswerte Lehre. Die deutsche Buchkunstbewegung könnte in ihren Leistungen bisweilen schon gesammelter werden und auch den verlockenden Qualitäten und Quantitäten der Luxusbücherindustrie, die ein unentbehrlicher Träger der für das billige schöne Buch bahnbrechenden, beispielgebenden Liebhaberausgabe ist, gegenüber gefestigter. Dann werden auch wir rascher ein Ziel erreichen, dem die Dänen mit einigen ihrer Musterdrucke sich schon näherten, das feine, schöne, stille Buch, das von seinem Buchkunstwert und -werten kein Aufheben macht, auch dann nicht, wenn es mehr sein will und ist als das anständige, landläufige Durchschnittsbuch der besten Verleger und Werkstätten. G. A. E. B.

Ausstellung F. H. Ehmcke. Mai-Juni 1917. Berlin. Unter den Linden 15. Bücherstube Unter den Linden. (40 Seiten, 8°. Preis geheftet M 2.—.) Das gefällig angeordnete und ausgestattete Ausstellungsverzeichnis ist, in Ansehung seiner Bestimmung als Werbeschrift, nicht gerade übermäßig billig, sonst aber vortrefflich. Es gibt eine sehr gute Übersicht des Werkes des bekannten Buchkünstlers, in das Dr. Jos. Popp kurz einführt. In Ehmcke-Rustika von Knorr & Hirth in München auf einem etwas zu dünnem, jedenfalls bei den kräftigen Holzschnittwiedergaben durchschlagendem, Papier gedruckt, enthält es wirkungsvoll gewählte Bild- und Satzproben, dazu ein Bildnis des Künstlers. Weiterhin wird auf die erschienenen Schriftgießereiproben, auf die von Ehmcke geschriebenen Adressen, seine Einbandentwürfe und seine Werbedrucksachen verwiesen. Auch die Veröffentlichungen über und von Ehmcke werden angeführt. Alles in allem ein recht brauchbares Handbüchlein für den Buchkunstfreund und Sammler, das als Musterdruck dazu noch einen selbständigen Wert besitzt. Bei der Gelegenheit dieser kurzen Anzeige auf die Arbeiten und die Bedeutung Ehmckes für unsre Buchkunstbewegung und Buchkunstentwicklung näher einzugehen, erübrigt sich wohl. Sind doch die Proben seiner Tätigkeit für unsre führenden Buchkunstverlage in den Händen der Buchfachleute und Buchfreunde. Aber das darf doch wohl gesagt werden, daß gerade eine zusammenfassende Ausstellung wie diejenige, der das kleine Verzeichnis gewidmet wurde, am besten erweisen kann, ob ein Buchkünstler nur vereinzelte Werke geschaffen hat oder ob sein Werk in größerem Zusammenhange der Ausdruck eines bestimmten Könnens und Wollens, der Ausdruck einer Persönlichkeit ist. Wir dürfen Ehmcke mit dem oft mißbrauchten Worte zielbewußte Arbeit nachrühmen, in der auch Fehler und Irrtümer organisch sind, an der Fortentwicklung mitwirkend. Und deshalb kann ein Künstler wie Ehmcke auf einer Ausstellung auch unbesorgt frühere Arbeiten zeigen, für die er jetzt wohl andre Lösungen finden würde. Sein Werk bleibt trotzdem etwas Ganzes und Selbständiges, das wert ist, als solches betrachtet zu werden, um die Verdienste des Ausstellers als lebendige Kraft unsers Buchgewerbes recht zu verstehen. G. A. E. B.

Lagerbote. Sonntagsgruß. Zeitschrift für die deutschen Internierten in Dänemark und Norwegen. Erstes Halbjahr Mai—Oktober 1917. 312 Seiten, gebunden dän. Kr. 6.—. Zu beziehen durch den deutschen Sonderausschuß für Kriegsgefangenenhilfe in Kopenhagen, Bredgade 45, I. Zum Pfingstsonntag 1917 wurde den Internierten in Dänemark und Norwegen zum erstenmal ein „Sonntagsgruß" in Form des uns vorliegenden „Lagerboten" beschert. Fürwahr, einen schöneren Gruß konnte man ihnen nicht bringen. Was steckt nicht alles in diesem Halbjahrsband, der nun abgeschlossen ist! Er gehört mit zum Besten, was wir an „Kriegszeitungen" erhalten haben, und zeigt uns „Barbaren" so recht in vollem Lichte. Nicht stumpfe Gleichgültigkeit gegenüber dem, was uns umgibt, sondern rege Teilnahme und volles Verständnis für Land und Leute. Es ist ein großes Verdienst des Schriftleiters Dr. jur. R. Schairer, gerade Dänemark und Norwegen den Internierten in Wort und Bild, in Poesie und Prosa, in Belehrung und Erzählung so schön nahegebracht zu haben. Der Liebling des dänischen Volkes Andersen, der größte Dichter Norwegens Björnstjerne Björnson, Jütlands Dichter Steen Steensen Blicher, Schriftsteller wie Kierkegaard und andre kommen zum Wort. Bilder von Joakim Skovgard, Vilhelm Hammershöj, Peter Severin Kroyer, von den norwegischen Malern Fearnley und Hans Gude bringen Land und Leute den Lesern näher. Sie erfahren ferner, daß Adam Gottlob Oehlenschläger in Dänemark geboren, und lernen dabei drei seiner besten Gedichte kennen. Artikel wie „Die dänische Frau", „Die Volkshochschule in Dänemark", „Dänemarks Inseln", „Bilder aus dänischen Pfarrhöfen" gewähren Einblicke in das wirtschaftliche Leben des schönen Landes. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, was wir aus den Interniertenlagern Hald auf Jütland und Löken in Norwegen erfahren in Berichten, die wir Pfarrer Schairer aus Tübingen verdanken, und das, was der Lagerbaumeister Ingenieur-Kapitän A. C. Hoff uns über das Lazarettlager bei Hald sagt. — Und das alles in einem Gewand, das sich sehen läßt typographisch sowohl als illustrativ! Man merkt den Hochstand des dänischen Druckgewerbes schon beim ersten Blick, den man in den „Lagerboten" wirft. Es ist ein Stück Kulturarbeit, das hier geleistet worden ist, wie wenig seinesgleichen während des Krieges. Der Halbjahrsband gehört daher in jede Bibliothek, die Wert darauf legt, die wertvollste Literatur dieser Kriegsjahre zu besitzen. Schramm.

Inhaltsverzeichnis

So langt an Ew. Wohl Edel Gestr. Herrl. vnd F. Wh. meine vnderthenig gehorsame Bitte, die hochgeneigt geruhen wolte, alles wiederiger ohne erheblicher Einwendens vngehindert, mir Gzgl. zu gestatten vnd zuzulassen, daß deren von meiner Schwieger, der Fievetischen Wittiben mir, ihrem Tochtermann, uff 1½ Jahr lang verwilligter Presse gegen articulmäßige Ab- und Zuschreibung mich bedienen vnd gleich anderen Bürgern meine Nahrung suchen möge.

Wie nun solches denen Articuln in keiner wege nachtheilig, auch ich für mich selbsten denenselben zu praejudiren keineswegs gemeint bin, also getröste mich Großzgl. Erhör- und Willfahrung verpleibend

Ew. Wohl Edel Gestr. Herrl. vnd Grgl. vnderthenig trewflichtig gehorsamer Bürger

Johanneß Andreae."

Auf dieses Gesuch erfolgte zunächst noch kein Bescheid, da der Rat dasselbe am 12. Juni 1666 der Buchdruckergesellschaft zur Begutachtung überwiesen, und die Buchdruckerherren, die in der Zulassung Andreaes eine Schmälerung ihres Einkommens befürchteten, auf die Witwe Fievet einwirkten, um die Überlassung der Presse zu hintertreiben. Da kam aber der Schwager Andreaes, Daniel Fievet, der seit 1656 die väterliche Druckerei führte, diesem zuhilfe, indem er sich erbot, unter dem Vorbehalt des Eigentumsrechtes der Presse ihm das Privileg auf 1½ Jahre zu überlassen, welchem Vorschlage auch der Rat am 19. Juni 1666 beitrat. Andreae war hierdurch in den Besitz eines Teiles der Fievetschen Druckerei gelangt und verblieb auch nach Ablauf der auf 1½ Jahre festgesetzten Frist im Besitz derselben, da jeder Nachweis über den erfolgten Erwerb einer anderen Druckerei fehlt. Die Anzahl der Pressen (Andreae druckte später ebenfalls mit vier Pressen) und der Besitz einer eigenen Schriftgießerei, die seit Philipp Fievet mit der Druckerei verbunden war, lassen es sogar wahrscheinlicher erscheinen, daß Andreae die vollständige Buchdruckerei von seiner Schwiegermutter oder seinem Schwager erwarb, da die Druckertätigkeit Daniel Fievets sich mit der Selbständigmachung Andreaes nicht weiter verfolgen läßt und die nach 1666 entstandenen Druckereien in ihrem Ursprung auf andere, früher gegründete Druckereien zurückweisen. Der bereits früher erwähnte jüngere Bruder Andreaes, der Schriftgießer Johann Jakob Andreae, am 12. Oktober 1642 in Straßburg geboren, dürfte wohl durch seinen Bruder veranlaßt worden sein, ebenfalls nach Frankfurt überzusiedeln. Hier erlernte er, wie er in seinem 1673 an den Rat gerichteten Gesuche um Aufnahme als Bürger bemerkt, die Schriftgießerei und leistete am 27. April 1674 den Bürgereid. Nach einer Beschwerde der Buchbinder aus dem Jahre 1685 wegen Nahrungseingriff soll er sich bei seiner Aufnahme nur als Schriftgießer haben eintragen lassen, was auch mit den Angaben des Bürgerbuches übereinstimmt, während Johann Jakob behauptete, die Bürgerschaft sei ihm auf die „Gießerei und einen Laden von gebundenen Büchern, welche Ich selbst binden möge", verliehen worden. Johann Jakob wurde nun wiederholt beschieden, sich des Buchbindens zu enthalten, doch kümmerte er sich nicht darum, sondern ließ vielmehr die Buchbinder durch Frau und Kinder auf öffentlicher Straße aushöhnen. Eine Eingabe von ihm vom 2. Juli 1685 ist noch deshalb bemerkenswert, weil sie auch seinen älteren Bruder erwähnt. Johann Jakob bittet in derselben um die Erlaubnis, das Buchbinder-Handwerk mit eigener Hand betreiben zu dürfen und begründet dies damit, daß er von den A-B-C-Büchern und dergleichen geringen Dingen sich nicht ernähren könne, umsomehr, als er im ganzen Jahre kaum ein Dutzend verkaufe „und solche nicht bey mir, sondern allein beim Walther uffm Pfarreysen und meinem Bruder gesucht werden". Seine Schriftgießerei scheint demnach sehr unbedeutend gewesen zu sein. Johann Jakob Andreae heiratete um 1673; von dem Namen seiner Frau ist nur deren Vorname Katharina bekannt, die am 1. Dezember 1691 starb.

Mit dem Übergang des Wechel-Palthenius-Fievetschen Geschäftes in den Besitz Johann Andreaes gelangte auch die durch Philipp Fievet mit der Druckerei verbundene umfangreiche Schriftgießerei in seinen Besitz. Bis zu welchem Grade diese Gießerei unter Andreaes Tätigkeit auch für andere Druckereien tätig war, ist sehr schwer festzustellen, da hierüber keine Nachrichten

Die Andreaeische Buchdruckerei und Schriftgießerei
Alte Mainzergasse 39
(Originalzeichnung von H. Berk)

Probeseite aus der Festschrift:
Die Schriftgießerei Benjamin Krebs Nachfolger, Frankfurt a. M.
Ein Beitrag zur Geschichte des Frankfurter Schriftgießergewerbes von Gustav Mori
herausgegeben zur Feier des 100 jährigen Bestehens der Firma.

Gesetzt aus „Jubiläums-Fraktur" von Benjamin Krebs Nachf., Frankfurt a. M.

Daniel Chodowiecki

Gemälde von Anton Graff, Berlin, Königliche Akademie der Künste

Beilage zur Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Die Kirche zu Pankow bei Berlin

Daß Kinder aus der Stadt Goslar im Kriegsjahre 1917 bei freundwilligen Menschen auf dem Lande zu Gaste waren, um Leib und Seele in der Not der Kriegszeit, die den Stadtkindern besonders fühlbar wird, zu stärken, sei hiermit offenbart und dafür Dank und Anerkennung seitens der Stadt Goslar bekundet. Zu Urkund dessen

Der Magistrat der Stadt Goslar

Klinge.

Fuchs

MAGISTRAT DER STADT • GOSLAR •

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Druck von F. A. Lattmann in Goslar

Erich Thum

eine Bildfolge von zwölf Lithographien zu Rainer Maria Rilke: Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke

NEUE GRAPHIK DES VERLAGES EMIL RICHTER / DRESDEN-A.

An der Schwelle eines Neuen Jahres, dem die ganze Welt mit den hoffnungsvollsten Erwartungen entgegengeht, und von dessen kommenden Tagen sie die Erfüllung höchster Wünsche und tiefsten Sehnens erwartet, entbieten wir Ihnen herzlichen Dank und Gruß!

Mitten im Kriege ins Leben gerufen, hat unser Unternehmen sich zahlreiche, treue Freunde erworben und ist in vielen Zuschriften als ein zeitgemäßes und erfolgversprechendes begrüßt worden. So dürfen wir denn wohl mit Zuversicht hoffen, in den

Zeiten des Friedens erst recht unsere Aufgabe erfüllen zu können, Aufgaben, die der Hebung des Kunstgewerbes und der Verfeinerung des Geschmacks auf allen Gebieten des geschäftlichen Lebens zu dienen bestimmt sind.

Deutscher Geist und deutsche Arbeit werden sich nur dann in der Welt durchsetzen und zu kultureller Bedeutung gelangen, wenn sich Handel und Industrie der Pflicht bewußt sind und bleiben, daß nur Qualitätsarbeit Anspruch auf Anerkennung und Wertung hat.

Wir rechnen auf viele neue Freunde und versprechen, unsere alten und neuen Beziehungen sorgfältigst zu pflegen.

Mit den besten Wünschen
und dem Ausdruck unserer Hochachtung

Dresden-A. 19
SYLVESTER
1917/1918

Künstler-Presse
Vermittlungsstelle zwischen
Kunst und Gewerbe

Johann Gottlob Immanuel Breitkopf

Gottfried Christoph Härtel

BREITKOPF & HÄRTEL 1719

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Zu dem Aufsatz: Breitkopf & Härtel

BAND 55 MÄRZ–APRIL HEFT 3/4

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat April als Mitglieder aufgenommen:

1. *Heinrich Bauer*, i. Fa. Bauer & Gemberg, Kunstanstalt, *Berlin*.
2. *Otto Baumann*, i. Fa. F. Webers Nachf., Buchdruckerei, *Schleiz*.
3. *Otto Becker*, i. Fa. Karl Thomaß, Hoflithographische Anstalt, *Gehren i. Thür.*
4. *August Bell*, Direktor der Fa. Carl Flemming A.-G., Buchdruckerei und Verlag, *Glogau*.
5. *K. Berg*, Geschäftsführer der Fa. Reißhaus & Co., Buchdruckerei, *Erfurt*.
6. *Max Blunk*, Geschäftsführer der Mecklenburgischen Volkszeitung G.m.b.H., *Rostock i. M.*
7. *Jul. Caesar*, i. Fa. Spannagel & Caesar, Buch- und Steindruckerei, *Lüdenscheid*.
8. *Hugo Dittmar*, i. Fa. Max Speck & Co., G. m. b. H., Buchdruckerei, *Stuttgart*.
9. *Otto Donath*, i. Fa. Schiemann & Co., G. m. b. H., *Zittau*.
10. *Robert Feyl*, i. Fa. Gebr. Feyl, Buchdruckerei, *Berlin*.
11. *N. Foegen*, i. Fa. Westpreußischer Verlag A.-G. für Verlag und Druckerei, *Danzig*.
12. *Josef Giehrl*, i. Fa. Pößenbachersche Buchdrukkerei, *München*.
13. *Heinrich Gleiber*, i. Fa. Voigt & Gleiber, Buchdruckerei, *Frankfurt a. M.*
14. *Fritz Guhl*, i. Fa. F. Guhl & Co., Kunstanstalt, *Frankfurt a. M.*
15. *Carl Hauptmann*, i. Fa. Rhenania Verlag, Buch- und Steindruckerei, *Bonn a. Rh.*
16. *Jos. Keller*, Direktor der Fa. Hermann Schött A.-G., *Rheydt*.
17. *K. Kettler*, i. Fa. Der Westfale A.-G. für Verlag und Druckerei, *Münster i. W.*
18. *Willy Kirstein*, Verlagsbuchhändler, *Leipzig*.
19. *Gerhard Lang*, i. Fa. Reichhold & Lang G. m. b. H., Lithographische Kunstanstalt, *München*.
20. *Hans Lang*, i. Fa. Gebr. Lang, Graphische Kunstanstalt, *Metz*.
21. Dr. *Emil Lövinsohn*, i. Fa. Dr. Lövinsohn & Co., Farbenfabrik, *Berlin-Friedrichsfelde*.
22. *Albin Martin*, Schriftsetzer, *Lauenhain bei Krimmitschau*.
23. Fabrikdirektor *Richard Meißner*, i. Fa. Friedr. Serong, Buch- und Steindruckerei, *Höxter*.
24. *Heinrich Melching*, Direktor des Torgauer Druck- und Verlagshaus, G. m. b. H., *Torgau*.
25. *Carl Pfeffer*, Buchdruckerei und Zeitungsverlag, *Heidelberg*.
26. *P. Plaum*, Hofbuchdruckerei u. Verlag, *Wiesbaden*.
27. *Gustav Raabe*, i. Fa. Erdmann Raabe, Buch- und Steindruckerei, *Oppeln*.
28. *G. Riebensahm*, i. Fa. Heynes Buchdruckerei, *Braunsberg, O.-Pr.*
29. *Paul Ritter*, Zeitungsverleger, *Berlin*.
30. Dr. *Karl Rohwaldt*, i. Fa. Gebr. Bing A.-G., *Nürnberg*.
31. *Fritz Romen*, i. F. J. L. Romen, Buch- und Steindruckerei, Verlag, *Emmerich*.
32. *A. Sabo*, i. Fa. Carl Sabo, Kunstanstalt, *Berlin*.
33. *C. H. Scheur*, Buchdruckerei und Zeitungsverlag, *Völklingen (Saar)*.
34. *Johannes Schrodt*, Buch- und Steindruckerei, *Frankfurt a. M.*
35. *Städtische Fortbildungsschulen, Insterburg*.
36. *Arthur Türk*, i. Fa. Woldemar Türk, Kgl. Sächs. Hoflieferant, *Dresden*.
37. *Friedrich Ulrich*, i. Fa. Oberschw. Volkszeitung, Verlags- und Druckerei-G. m. b. H., *Ravensburg*.
38. *F. W. Vogel*, Verlagsdruckerei, *Hamburg*.
39. *Hermann Wäser*, i. Fa. C. H. Wäser, Buchdruckerei, *Segeberg*.
40. *Albert Weiß*, i. Fa. Weiß & Lingmann, Buchdrukkerei, *Düsseldorf*.
41. *Alfred Weniger*, i. Fa. Weniger & Co., Hofbuchdruckerei, *Dessau*.
42. *Walther Wichelhoven*, i. Fa. Rudolf Wichelhoven, Verlag des Iserlohner Kreisanzeigers, *Iserlohn*.
43. *Robert Winckelmann*, Hoflieferant, Buch- und Steindruckerei, *Berlin*.
44. *Arthur Zimmermann*, i. Fa. Gustav Zimmermann, Papierwarenfabrik, *Hohndorf*, Bez. Chemnitz.

Leipzig, 30. April 1918

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

I. A. *Paul Agsten*

Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig

(6. Fortsetzung)

Mit dem Beginn seines 21. Jahrgangs geht das Archiv von der Frakturschrift zur Antiquaschrift über, was als bemerkenswerter Vorgang verzeichnet zu werden verdient. Um die damalige Zeit (1884) macht sich im allgemeinen eine Strömung bemerkbar, die auf die Verdrängung der Fraktur, der Bruchschrift, hinausläuft. Neben dem Archiv gingen zugleich noch andre Fachblätter zur Antiqua über, nachdem das älteste deutsche Fachblatt, das Journal für Buchdruckerkunst bereits seit langer Zeit in Lateinschrift erschienen war. Besondere Gründe für den Schriftwechsel gibt der Herausgeber des Archivs nicht an, ohne Zweifel erstrebte er aber damit eine bessere Übereinstimmung der textlichen Teile des Blattes mit den Satzbeispielen und Beilagen, die von jeher fast ausschließlich in Antiqua gesetzt worden sind. Seitdem hat das Archiv die Antiqua beibehalten und erst die neueren Frakturbestrebungen haben es mit sich gebracht, daß gelegentlich eine besondere Abhandlung in Fraktur erschienen ist. Die mit dem neuesten Jahrgange einsetzende Zweiteilung des Blattes ließ es angezeigt erscheinen, für die zweite Hälfte die Fraktur heranzuziehen, womit zugleich häufig zum Ausdruck gebrachten Wünschen aus dem Leserkreise Rechnung getragen ist, ohne daß die Einheitlichkeit der Ausstattung des Archivs eine Einbuße erleidet.

1884 Im 21. Bande erschien zunächst eine ausführliche Abhandlung von *M. Wunder* über die *Preisberechnung von Druckarbeiten.* Diese Arbeit hatte eine grundlegende Bedeutung, denn in derselben ist zum ersten Male die Preisberechnung im Buchdruckgewerbe in zusammenfassender Form behandelt und auf deren Wichtigkeit hingewiesen worden. In der Einleitung der Arbeit, die auch als Buch in mehreren Auflagen erschienen ist, wird auf den bereits unter 1871 erwähnten Vortrag über die Preisberechnung von A. Mahlau hingewiesen, ferner auf einen 1874 erschienenen Aufsatz in Klimschs Allgemeinem Anzeiger sowie auf den 1880 veröffentlichten Normaldrucktarif des Vereins Berliner Buchdruckereibesitzer. Als weitere Vorläufer seiner Arbeit erwähnt der Verfasser des Aufsatzes noch einen Preistarif der Pariser Buchdruckereien vom Jahre 1874. Die Arbeit selbst ist in mehrere Abteilungen gegliedert und zwar in folgende: Berechnung des Satzpreises, Korrekturen, Überarbeit, Kalkulationsbuch, Indirekte Satzkosten, Zinsen- und Amortisationskosten, Regie- und Betriebskosten, Der Aufschlag, Stereotypie, Berechnung der Druckpreise, Leistungsfähigkeit einer Schnellpresse, Berechnung des Druckes von Werken, Satinieren des Papieres, Trocknen und Glätten, Buchbinderarbeit, Preisberechnung der Akzidenzarbeiten, Umlaufzettel. Als Grundlage für seine verdienstliche, sich auf eigene praktische Erfahrung aufbauende Arbeit bedient sich der Verfasser des Buchdruckertarifs unter Berücksichtigung der damals noch üblichen zehnstündigen Arbeitszeit. Haben die Ausführungen Wunders seinerzeit auch allgemeineres Verständnis für die

Abbildung 61. Verkleinerter (Gold, grün, braun) Haupttitel zum XXII. Bande (1885) des Archivs für Buchdruckerkunst

Notwendigkeit einer guten Preisberechnung geweckt, so haben sich die Klagen über schlechte Preise doch jahrzehntelang fortgesetzt und es ist wohl ein besonderes Verdienst des Kreises VII (Sachsen) des Deutschen Buchdruckervereins, wenn die Anregungen Wunders späterhin nicht nur Erweiterung erfuhren, sondern im Deutschen Buchdruckpreistarif ihre vollkommenste Form gefunden haben. In dem Aufsatze Wunders hieß es u. a.: „Wir wünschen, daß jeder Prinzipal richtig rechne und nicht leichtsinnig Preise mache zu seinem und aller Kollegen Schaden, denn *ein* billiger Preis zieht den andern nach sich. Kann er aber auf ehrliche Weise, durch geschickte Geschäftseinteilung, nicht durch Lehrlingszüchterei, Bezahlung unter dem Tarif u. dgl. mit geringerem Aufschlag auskommen, nun, dann wird niemand etwas dagegen sagen können und, was die Hauptsache ist, ein Schleuderpreis wird dabei nicht herauskommen.“ Neben den eigentlichen Berechnungsfragen behandelt der Verfasser auch die zahlreichen Nebenumstände, die die Berechnung beeinflussen, vor allem die sogenannten versteckten Ausgabeposten, die durch unzeitgemäße Einrichtungen, Zeitverluste, unnötiges Versuchen beim Akzidenzsatz und vieles andre entstehen. Heute ist das Berechnungswesen in ganz andre Bahnen gelenkt worden, da verbesserte Einrichtungen, die Setzmaschinen, vervollkommnete Druckmaschinen, Fortschritte in der Papierfabrikation, neuere Buchbindereimaschinen und vor allem eine strenge Durchführung der Arbeitsbedingungen Platz gegriffen haben. Aber trotzdem ist das Berechnungswesen eine der schwierigsten Aufgaben für jeden graphischen Betrieb geblieben und es behält der Ausspruch Wunders, daß dem jenigen Buchdrukker, der nicht gut rechnet, schließlich von seiner ganzen Mühe und Last *nur das Vergnügen von der Arbeit bleibt*, seine Wahrheit.

Als eine weitere bahnbrechende Arbeit darf der im gleichen Bande erschienene Aufsatz von *Albert Hoffmann über die Technik des Akzidenzsatzes* gelten, denn durch sie wurden die Akzidenzsetzer auf Gebiete gelenkt, die zu beachten sie bis dahin unterlassen hatten. Hoffmann ließ den Akzidenzsatz nicht mehr als ein nebenher gepflegtes Gebiet des Buchdrucks gelten, er betrachtete ihn vielmehr als einen besonders zu pflegenden und auszubauenden Zweig des Buchdrucks, indem er sagte: *Wer heutzutage als Buchdrucker anerkannt sein und sein Fortkommen finden will, muß auch vom Akzidenzsatz etwas verstehen.* Der Verfasser geht bei der Ausschmückung der Satzarbeiten von der zusammengesetzten Rahmenform aus, die unter Benutzung der mehr und mehr aufkommenden Renaissanceornamente in Verbindung mit Linien aller Stärken den hauptsächlichsten Schmuck der Gelegenheitsarbeiten bilden soll. Er führt dabei den Akzidenzsetzer in die Terminologie des Kunstgewerbes, besonders aber der Ornamentik ein, verweist auf Gottfried Sempers Werke, deren Studium dem Buchdrucker manchen Nutzen bringen könne. Dabei betont er ausdrücklich, daß es sich dabei nicht um die Sucht handle, durch fremdartige Bezeichnungen imponieren zu wollen, sondern der Forderung der eisernen Notwendigkeit zu entsprechen, für feste unterschiedliche Begriffe auch präzise, nicht deutungsfähige Worte einzuführen, die früher oder später doch Bürgerrecht in der Typographie erhalten werden. In dem sich der Einleitung anschließenden Abschnitte vertritt Hoffmann die Theorie des

Abbildung 62. Verkleinerter (blau, Gold, rot, braun) Haupttitel zum XXIII. Bande (1886) des Archivs für Buchdruckerkunst

sogenannten Bandstreifens, der sich aus Borte, Band und Naht zusammensetzt (siehe Abbildung 64). Die von den Schriftgießereien geschaffenen zahlreichen Reihungen, Spitzeneinfassungen, daneben gestrichelte und gemusterte Linienmuster in allen Breitenverhältnissen geben ein auswahlreiches Material zu solchen bandähnlichen Umrahmungen, die einfarbig wie mehrfarbig, in schmaler wie breiter Anordnung dem Geschmack der Akzidenzsetzer weitesten Spielraum für ihre Phantasie ließen. Häufig brachte diese Verzierungsform eine arge Einschnürung des Wortlautes mit sich, denn an den letzteren wurde fast

Abbildung 63 (1884)

Borte
Äußeres Bändchen
Band
Inneres Bändchen
Naht

Abbildung 64

Abbildung 65 (1884)

stets erst zuletzt gedacht und ihm der im Innern des „Randes“ verbleibende „Spiegel“ des „Teppichs“ zugeteilt. Neben ganz lehrreichen theoretischen Auseinandersetzungen gibt der Verfasser auch eine praktische Anleitung zum Satze ornamentreicher Arbeiten. Er befürwortet die Einführung eines Akzidenzkastens, der alles wichtige Füllmaterial enthält und der jedem Setzer ausschließlich zugeteilt ist. Ferner stellt er die flache Arbeitsweise, das Flachstellen des Setzschiffes, als Hauptforderung auf, *da nur sie im Akzidenzsatz rationell sein könne.* Er wünscht jedem Akzidenzsetzer einen ungestörten Arbeitsplatz, an dem er auch Skizzen und Entwürfe herstellen kann, u. a. m. Sodann folgt eine Satzanleitung, die sich wohl bis auf die heutige Zeit als die beste bewährt hat, wie überhaupt alles, was *Hoffmann* seinerzeit aufstellte, zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Über die Vielgestaltigkeit des Rahmensatzes folgten weitere Abschnitte mit vielen Beispielen, und nachdem alle Vorbedingungen zur ungefähren Feststellung des Bildes der zu schaffenden Arbeit als erfüllt betrachtet werden können, kommt der Verfasser zum typographischen Skizzieren und Entwerfen. Als kategorische Forderung stellt er zunächst den Satz auf: *Wer als Akzidenzsetzer den Anforderungen der Neuzeit genügen will, muß zeichnen können.* Er bezeichnet das sogenannte

PREIS-LISTE
VON
EMIL ENDER
MODE-BAZAR
BRESLAU
RING No 9.

Abbildung 66 (1884)

karrierte Zeichenpapier als nicht besonders geeignet und empfiehlt eine gemischte Skizziertechnik, bei der das Linienwerk mit Bleistift oder Tusche gezogen, abgezogene Ornamentstreifen aufgeklebt, Vignetten aufgepaust, Zeilen durch schwächere oder stärkere Balkenstreifen angedeutet werden. Es komme nur darauf an, daß der allgemeine Eindruck der Arbeit angedeutet werde. Bei Skizzen für den Besteller sei das Einzeichnen der Schriftzeilen empfehlenswert. Im Anschluß behandelt der Verfasser die Hilfsinstrumente beim Akzidenzsatz und ihre Anwendung. Hierzu gehörten damals Linienhobel, Linienschlagapparate, Unterfeilapparate, Feilen, Akzidenzhobel, Biegapparate. Mit der Besprechung der hart an den

Grenzen typographischer Ausführbarkeit stehenden Bogensatztechnik beschließt der Verfasser seine Arbeit. Überliest man heute nach mehr als wie 30 Jahren die Ausführungen und Ratschläge Hoffmanns und hat man sie, wie der Schreiber dieses, in langjähriger eigener praktischen Arbeit erprobt, so muß man gestehen, daß der leider zu früh Verstorbene den deutschen Akzidenzsetzern die Wege gewiesen hat, die sie zu den vielen späteren Erfolgen und vor allem zur Vervollkommnung und Vereinfachung der Satztechnik geführt haben. Das ganz besondere Verdienst Hoffmanns war, die Satztechnik auf eine außerordentliche Höhe der Genauigkeit gesteigert zu haben, denn ein besonderes Kennzeichen der Arbeiten aus jener Zeit ist neben ihrer geschmacklichen Seite auch deren einwandfreie typographische Sauberkeit.

Von den Schriftenneuheiten der damaligen Zeit verdient eine von *Ferd. Theinhardt* in *Berlin* besonders hervorgehoben zu werden: es ist die in Abbildung 67 gezeigte *Altdeutsch*, die nach dem seinerzeit noch im Besitz von Kommissionsrat *Klemm* in *Dresden* befindlich gewesenen *Missale* geschnitten worden ist. Dabei wurden die Buchstaben U, W sowie die Ziffern hinzugefügt. Das Erzeugnis zeigt jene Genauigkeit und gewissenhafte Ausführung, welche allen Schöpfungen Theinhardts eigen gewesen ist.

Luzern Wolfram von Eschenbach Zürich
Graphischer Klub Stuttgart

1245 Iphigenie auf Tauris 6890

Abbildung 67. Altdeutsch von Ferd. Theinhardt, Berlin

In dem erwähnten Bande macht das Archiv auch bereits auf einen von *Voirin* in *Paris* gebauten *Anlegemechanismus* aufmerksam, durch dessen Anbringung an Buchdruck- und Steindruckpressen der Wegfall des Punktierens beim Druck ermöglicht wird. Die Führer des Apparates lenken den Bogen mit möglichster Genauigkeit über den Anlegetisch und der Greifer stößt den Bogen nicht im mindesten zurück. Durch diesen Anleger wurde ein schnelleres Arbeiten ermöglicht und er darf wohl als früher Vorläufer der späteren Schiebeapparate, durch deren Benutzung das Punktieren ganz in Wegfall kam, gelten.

Über die *Bücherherstellung und den Buchhandel im Altertum* bringt das Archiv im gleichen Bande eine sehr interessante und von guter Sachkenntnis des Verfassers zeugende Abhandlung. Er gibt neben einer geschichtlichen Einleitung folgende Sonderabschnitte: Das Material, Verschiedene Bücherformen: Papyrusrolle, Pergamentrolle, Pergamentbuch (Kodex), Büchermanufaktur und Buchhandel, Umfang der Bücherproduktion und der Bibliotheken. Die Abhandlung ist lesenswert, weil sie alle Einzelheiten des weitschichtigen Gebietes umfaßt und ganz interessante Vergleichsziffern enthält.

Im Schlußhefte des 21. Archivbandes ist ein ausführlicher Bericht enthalten über die im Oktober 1885 erfolgte Gründung des *Zentralvereins für das gesamte Buchgewerbe in Leipzig*, des jetzigen *Deutschen Buchgewerbevereins.* Die Anregung zur Gründung eines solchen Vereins war von der Kgl. Sächsischen Staatsregierung auf Grund einer Vorstellung der Leipziger Handelskammer ausgegangen. Drei Fachvereine: der Verein Leipziger Buchdruckereibesitzer, die Typographische Gesellschaft zu Leipzig und der Kreis VII des Deutschen Buchdruckervereins waren zur Begutachtung der ausgesprochenen Wünsche der Handelskammer aufgefordert worden und hatten sich einhellig für Errichtung eines Buchgewerbemuseums mit Zugrundelegung der aus Landesmitteln zu erwerbenden Klemmschen Sammlung sowie zur Gründung einer Fachschule für das Buchgewerbe ausgesprochen. C. B. Lorck wurde mit der Ausarbeitung der bekannten Denkschrift unter dem Titel: Die Zukunft des Buchgewerbes in Leipzig betraut und bald darauf zur Gründung des Buchgewerbemuseums, ferner die Errichtung von Lehrkursen an der Kgl. Akademie sowie einer Lehrlingsfachschule geschritten.

1885 Als die Gründung einer *Buchdrucker-Fachschule* bzw. einer *Buchdruckerakademie* in Leipzig beschlossen war, war der Herausgeber des Archivs einer der ersten, der seine Erfahrungen in den Dienst der Sache stellte, und zwar geschah dies zunächst durch eine umfassende Abhandlung im 22. Bande des Archivs unter dem Titel: *Über den Anschauungsunterricht in Buchdrucker-Fachschulen.* In dieser Abhandlung sind die Ziele und die Aufgaben einer Fachschule eingehend vom rein praktischen Standpunkte aus behandelt und dabei betont, daß die Grundlage eines wirklich guten, nachhaltig wirksamen Lehrplanes unzweifelhaft nur im Anschauungsunterricht sein kann, denn was das Auge sieht, das prägt sich dem Geiste weit dauernder und sicherer ein, wie das bloße Wort. Der Verfasser gibt dann unter Mitwirkung seiner Mitarbeiter *Friedrich Bosse* und *Albert Hoffmann* bis ins einzelne gehende Vorschläge für die Gestaltung des Unterrichtsplanes sowie für die Art der Unterrichtserteilung im praktischem Sinne, er führt auch bereits Abbildungen von Modellen vor, die beim Fachunterricht Verwendung zu finden hätten, und erblickt in der möglichst praktischen Ausgestaltung des Fachunterrichts das einzige Mittel zum Erfolg, da das gesprochene Wort allein die Anschauung niemals ersetzen könne.

Die Anregungen Waldows haben leider erst später teilweise Verwertung gefunden, denn die Buchdruckerlehranstalt (Lehrlingsfachschule) zu Leipzig ebenso wie die Lehrkurse an der Kgl. Kunstakademie haben

sich noch jahrelang auf den theoretischen Unterricht beschränkt und erst nach einer längeren Reihe von Jahren ist man an beiden Anstalten zur Errichtung von Lehrwerkstätten und Lehrstuben geschritten, in denen praktischer Unterricht in den verschiedenen Zweigen des Buchgewerbes erteilt wird. Alles, was Waldow vorschwebte, ist jetzt in vollkommenster Weise durchgeführt. Außer in Leipzig sind in der verflossenen Zeit auch in andern Druckstädten bekanntlich Fachschulen entstanden, an denen der praktische Unterricht den hauptsächlichsten Teil des Lehrplanes ausmacht, und aller Voraussicht nach werden auch die Fortbildungsschulen mehr und mehr zur Bildung von Schülergruppen verschreiten, denen neben dem theoretischen Unterricht auch Fachunterricht erteilt werden kann.

Abbildung 68. Römische Einfassung (1885)

Eine weitere bemerkenswerte Abhandlung, die dauernden Wert behalten hat, ist eine solche von *M. Wunder* über die *Einrichtung von Druckereien.* Sie erstreckt sich auch über den 22. und 23. Band des Archivs. Der Verfasser betont einleitend mit Recht, daß es eine mißliche Sache ist, für die Einrichtung von Druckereien Ratschläge oder gar gewisse Schemata zu geben, da für jeden Betrieb andre Voraussetzungen gelten. Er behandelt aber dennoch alle einschlägigen Fragen, wie die Kosten, den Zahlungsmodus, die Auswahl, die Arbeitsräume (unter Vorführung zahlreicher Pläne), den Setzersaal und seine Einrichtung, das Korrektor- und Faktorzimmer, das Magazin, die Akzidenzsetzerei; ferner das Schriftmaterial. Hierbei wird auf die zur damaligen Zeit äußerst wichtige Frage der verschiedenen Systeme und Höhen hingewiesen und Anweisung gegeben für die bequemste Art des Übergangs zum Normalsystem. Über die beste Art der Auswahl der Schriften wird sodann Anleitung gegeben und dabei auch auf Smalians Handbuch für Buchdrucker im Verkehr mit Schriftgießereien hingewiesen. Der Gießzettel bildet einen besonderen Abschnitt. Die Wünsche, die der Verfasser bezüglich der Gießzettel damals hatte, sind erst nach vielen Jahren erfüllt worden, und es darf wohl gesagt werden, daß es in dieser Hinsicht zwar noch nicht zu einer Vollkommenheit gekommen ist, aber ganz wesentliche Besserungen eintraten. Von den Defekten, von den Schriftproben, von den Utensilien, vom Maschinensaal handeln weitere Abschnitte. Es folgen endlich Mitteilungen über das Arbeits- und Verbrauchsmaterial, die Motoren, die Heizung, die Beleuchtung, die Ventilation. Im ganzen hat der Verfasser den Stoff in seinem ganzen Umfange erfaßt und damit Winke gegeben, die für jeden Einrichtungslustigen heute noch als Richtschnur gelten könnten.

Abbildung 69. Aus dem XXI. Bande (1884)

In einem längeren Berichte gibt das Archiv eine Übersicht über die von dem neugegründeten Zentralverein für das gesamte Buchgewerbe veranstaltete *erste graphische Ausstellung in Leipzig*, auf der zum ersten Male Hauptstücke der Klemmschen Sammlung vorgeführt werden konnten. Dieselbe Ausstellung enthielt auch Stücke aus der *Ermlitzschen Sammlung* des *Dr. jur. H. Apel* sowie *Inkunabeln des Steindrucks* aus der *Brockhausschen Sammlung.* Durch diese Veranstaltung wurde das Leipziger Buchgewerbe erst zur eigentlichen besseren Wertschätzung der alten Druckwerke angeregt, nicht minder aber auch auf die Wichtigkeit graphischer Ausstellungen für die technische und künstlerische Weiterbildung der Berufsangehörigen hingewiesen. Das gegebene Beispiel scheint bewirkt zu haben, daß bald häufiger praktische Ausstellungen veranstaltet wurden, denn das Archiv bringt etwa ein Jahr später Berichte über graphische Ausstellungen, die von den typographischen Gesellschaften in Leipzig und Berlin veranstaltet waren. Ebenso fanden in Altenburg und Linz bald darauf solche Ausstellungen statt, durch die der Sinn für gute Druckausstattung gehoben wurde.

Eine in historischer Hinsicht ebenfalls recht lesenswerte Abhandlung ist die im 22. Bande enthaltene über die *Geschichte der Druckfehler.* Der Verfasser behandelt dieses eigene Kapitel mit guter Sachkenntnis und geht dabei auf die ältesten Druckwerke zurück, in denen Druckfehler ebenso vorkommen als wie in unsern neuesten, oft aufs peinlichste durchgesehenen Druckerzeugnissen.

1886 Ein ausführliches, sich über den ganzen 23. Band des Archivs erstreckendes illustriertes *Verzeichnis nebst Erklärung der gebräuchlichsten Kunstausdrücke* eröffnet diesen Jahrgang. Der Verfasser *Fr. Bosse* leitet seine Arbeit wie folgt ein: Mit der Hebung des Buchdrucks und der Einführung

besserer, der Neuzeit und dem heutigen Zeitgeschmacke entsprechender ornamentaler Formen, sowie dem Streben, durch eine edlere, vernünftigere Ornamentik und farbige Ausstattung des Buchinnern den Buchdruck auf eine seinem Wesen entprechende kunstgewerbliche Stufe zu bringen, hat sich eine Menge teils bekannter, teils unbekannter Kunstausdrücke und -formen aus dem Gebiete der Architektur, der Ornamentik und der Chromatik im Buchdruck eingebürgert, deren richtige Deutung nur einem kleinen Kreise strebsamer Fachgenossen möglich, einem andern aber nur oberflächlich bekannt und dem größeren Kreise geradezu unbekannt ist. Infolgedessen bringt das Archiv ein Verzeichnis solcher Kunstausdrücke zur Hebung des Verständnisses bei allen Fachgenossen. Die Abhandlung ist reich illustriert und später als Sonderdruck erschienen. Sie hatte um so mehr Bedeutung, weil damals die architektonische Satzrichtung wie überhaupt ein sich in seiner ganzen Anlage auf die älteren Stilarten aufbauendes Ziermaterial vorhanden war.

Wie in früheren Jahrgängen, so schenkt das Archiv auch im Jahrgang 1886 den geeignetsten *Kraftquellen* für graphische Betriebe besondere Aufmerksamkeit. Eine reich illustrierte Abhandlung über Motorenbetrieb in Druckereien legt hiervon Zeugnis ab. In derselben wird die Theorie der verschiedenen Arten von Krafterzeugung durch Dampfmaschinen, Turbinen und Motoren ausführlich behandelt und den Buchdruckereien mancher praktische Ratschlag für die Verbesserung der Betriebseinrichtungen gegeben.

Unter den zahlreichen ornamentalen Schriftgießerei-Erzeugnissen, die zu der damaligen Zeit in schneller Folge erschienen sind, tritt die *Römische Einfassung* von *Otto Weisert* in *Stuttgart* ganz besonders hervor. Sie umfaßte einige hundert zusammensetzbare Stücke und war entworfen vom Baumeister *Leitzen* in *Braunschweig*. Die Einfassung selbst ist auf nicht weniger als wie drei großformatigen Anwendungstafeln vorgeführt, die in ihrer mehrfarbigen Ausführung allein schon als typographische Musterarbeiten gelten können (siehe Abbildung 68).

Es muß an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß auch damals schon seitens der Schriftgießereien angesehene Künstler für den Entwurf der Schriftgießerei-Erzeugnisse herangezogen worden sind, wie

ILLUSTRIERTE ENCYKLOPÄDIE
DER
GRAPHISCHEN KÜNSTE
UND DER
VERWANDTEN ZWEIGE
(BUCH-, STEIN- UND KUPFERDRUCK, LITHOGRAPHIE, PHOTOLITHOGRAPHIE, CHEMITYPIE, ZINKOGRAPHIE, XYLOGRAPHIE, SCHRIFTGIESSEREI, STEREOTYPIE, GALVANOPLASTIK ETC. ETC.)
HERAUSGEGEBEN UNTER MITWIRKUNG BEWÄHRTER FACHGENOSSEN
VON
ALEXANDER WALDOW
LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON ALEXANDER WALDOW
1884.

Abbildung 70. Verkleinerte Satzbeilage aus dem XXI. Bande (1884) des Archivs für Buchdruckerkunst

Hierdurch erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich am hiesigen Platz eine
Buchdruckerei
errichtet und dieselbe mit einem reichhaltigen Schriftmaterial, wie mit den besten Schnellpressen und sonstigen Hilfsmaschinen ausgestattet habe, so daß ich in der Lage bin, mir gütigst übertragene Arbeiten bestens und zu zivilen Preisen anfertigen zu können.
Um geneigte Kundschaft bittend, zeichne
Hochachtungsvoll
Andreas Daberkow.

Abbildung 71. Verkleinerte Satzbeilage aus dem XXIII. Bande des Archivs für Buchdruckerkunst

dies schon aus obigem Hinweis hervorgeht. Neben den erwähnten Proben bringt derselbe Band des Archivs noch eine ganze Reihe andrer Musterblätter, auf denen Erzeugnisse aller Art im Renaissancestil vorgeführt werden. Unter anderm treten die zahlreichen Arbeiten des Wiener Professors *Hugo Ströhl* hervor, der vornehmlich für die Schriftgießerei *Julius Klinkhardt* in Leipzig arbeitete. Ferner erschienen zahlreiche Leisten, Initialen und Ornamente im sogenannten altdeutschen Stile. Die ersten Anwendungsbeispiele der prächtigen *Holbein-Einfassung* von *J. G. Schelter & Giesecke* in *Leipzig* treten ebenfalls im 22. Bande des Archivs auf. Durch diese Neuerscheinungen und zahlreiche andre wurden die Akzidenzsetzer ständig vor neue Aufgaben gestellt und es verband sich mit guter technischer Arbeit nach und nach ein ziemlich entwickeltes geschmackliches Können der Arbeitskräfte. Außer mit zusammensetzbarem Ornamentenmaterial wurde auch viel mit gezeichneten, oft breiten Leisten und Umrahmungen in mehrfarbigem Druck gearbeitet. Hier waren es besonders *W. Drugulin* in *Leipzig*, sowie *Knorr & Hirth* in *München*, *Carl Wallau* in *Mainz*, Dr. *M. Huttler* in *München*, die besonders Schönes hervorbrachten und dem Archiv manch gutes Beilagenblatt lieferten. Eine besonders schwierige Aufgabe erwuchs den Druckern mit den vielen Linien enthaltenden Satzarbeiten, bei denen Anschlußstellen oder Lücken im Satz nicht vorkommen durften. Auch der saubere Druck der großflächigen Ornamentstreifen, das Ineinanderpassen der zahlreichen Farbstreifen und Linien der Ränder erforderte großes Geschick und Ausdauer.

1887 Die bedeutenden Anstrengungen, die von den Schriftgießereien Mitte der achtziger Jahre gemacht wurden, die Buchdruckereien mit geschmackvollem und stilgerechtem Ornamentenmaterial zu versehen, brachten es mit sich, daß auch sogenannte Nebenerscheinungen mehr hervortraten und Pflege erfuhren. Hierzu gehört die immer häufiger erfolgende Anwendung des *Tondruckes* bei Gelegenheitsarbeiten, ja selbst in Preislisten und in schönwissenschaftlichen Büchern der damaligen Zeit begegnet man dem Tondruck häufig genug. Der Jahrgang 1887 des Archivs wird mit einer längeren Arbeit von *Wilhelm Weiß* über die *Herstellung der Tonplatten* eröffnet. Der Verfasser, selbst Buchdrucker und als solcher mit dem Stichel und Schnitzer gut bewandert, leitete seinerzeit wohl den ersten Kursus im Anfertigen von Tonplatten in der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig. Die von ihm bei diesem Unterricht gemachten Erfahrungen legte er in seiner Abhandlung nieder und gab gleichzeitig den übrigen Berufsgenossen Anleitung und Hinweise für die beste Art des Tonplattenschnittes, den auszuüben jeder Setzer und Drucker befähigt sein mußte.

Über die Berechtigung des Tondrucks im Buchdruck gehen die Ansichten auch heute noch weit auseinander. Während zur damaligen Zeit fast jede bessere Arbeit des Tondrucks nicht entbehren durfte, ist man im letztverflossenen Jahrzehnt wieder vom Tondruck abgekommen. Der Einfluß des Steindrucks auf die Ausstattung der Gelegenheitsdrucksachen führt den Buchdrucker immer wieder von neuem zur Anwendung des Tondrucks, der ja auch oft zur Erzielung guter Wirkungen und Geschlossenheit des Satzbildes wesentlich beitragen kann.

In der erwähnten Abhandlung wurde das Technische des Tonplattenschnittes in den verschiedensten, dem Buchdrucker zur Verfügung stehenden Stoffen (Blei, Holz, Karton, Zelluloid, Tonplatten u. a. m.), behandelt und durch schematische Darstellungen erläutert. Zu den älteren Stoffen ist neuerdings noch das Linoleum gekommen, dessen leichte Bearbeitung auch manchen Künstler veranlaßt hat, sich seiner zur Wiedergabe von Zeichnungen, ja selbst zur Herstellung von Radierungen zu bedienen.

Über ein von Franz Lipperheide in Berlin im Jahre 1887 veranstaltetes großes *Preisausschreiben zur Erlangung geeigneter Holzschnitt-Zeichnungen* berichtet das Archiv ebenfalls und zwar anläßlich der Ausstellung der eingelaufenen Entwürfe durch den Zentralverein für das gesamte Buchgewerbe in Leipzig. Durch die Veranstaltung wurde den Holzschneidern seinerzeit starke Anregung zur besseren Entfaltung ihres Könnens gegeben und es ist die Zahl der in der Folgezeit entstandenen Holzschnitte kleinen bis größten Formats eine ganz ungeheuere. Die Entwicklung der Autotypie hat leider hier verheerend eingegriffen und es ist trotz mancherlei Anstrengungen einzelner xylographischer Anstalten nicht möglich gewesen, den so hochentwickelten Tonholzschnitt vor dem völligen Untergang zu retten. Die von J. J. Weber in Leipzig herausgegebenen Meisterwerke der Holzschneidekunst dürfen wohl als die umfassendste Sammlung guter Holzschnitte aus der damaligen Zeit angesehen werden; das Archiv widmet ihnen auch stets vollste Anerkennung.

Von den Schriftgießerei-Erzeugnissen aus diesem Zeitabschnitte sind als besonders hervortretend zu erwähnen die Schriften und Einfassungen im alten Stil von E. J. Genzsch in München (siehe Abbildung 73) sowie die Danziger Fraktur von A. Kafemann in Danzig (siehe Abbildung 72). Die erstgenannte Schrift gab Anregung zur Pflege des sogenannten altdeutschen Stils, wie er in München vornehmlich gehegt wurde, während die Danziger Fraktur mehr den Anstoß gab für die spätere Entstehung von Buchschriften mit kräftigerem Bilde. Die Danziger Fraktur verdankte ihre Entstehung dem Wunsche des Augenarztes Dr. *Schneller* in *Danzig*, eine Schrift zu schaffen, die durch ruhige, deutliche Formen, bei Vermeidung

Durchlauchtigster Fürst,
Hochzuverehrender Herr Reichskanzler!

An dem Tage, an welchem Eure Durchlaucht das

siebzigste Lebensjahr erfüllen,
vereinigt sich das Deutsche Volk in Millionen seiner Glieder, um von Neuem den Dank auszusprechen, den das Vaterland Ihnen schuldet. Diesem Danke schließen sich zahlreiche Bewohner Leipzigs an, einer Stadt, welche allezeit mit Begeisterung auf Eurer Durchlaucht Führung des Deutschen Reiches geblickt hat. Wenn neben diesen Kundgebungen wir, die Vertreter dieser Stadt, Euer Durchlaucht unsern besondern Glückwunsch darzubringen uns gestatten, so bitten wir, dieß damit rechtfertigen zu dürfen, daß wir Sie
mit Stolz unsern Ehrenbürger nennen.

Selten ist in dem Leben eines Volkes Großes und Ersehntes in so plötzlicher Wandlung erreicht worden, und selten ist darin die starke Hand Eines Mannes so erkennbar gewesen, wie bei der Neuerrichtung des Deutschen Reiches. Und diese starke Hand, sie ist durch Gottes gnädigen Beistand uns erhalten geblieben und nimmer ermüdet. Sie hat uns den Frieden gewahrt gegen mächtige Feinde, sie hat, geleitet von tiefer Erkenntniß und warmem Gefühle für die Bedürfnisse des Volkes, die Lösung der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben innerer Staatskunst unternommen und schon zu einem guten Theile vollendet, und sie dient dem weltumspannenden Blicke, um überall des Deutschen Volkes Ehre und Rechte hochzuhalten.

Das Bewußtsein hiervon erfüllt durch alle Gauen das Deutsche Volk mit Verehrung und innigstem Danke für seinen Reichskanzler, und in der ganzen Wärme solcher Empfindung rufen wir Euer Durchlaucht zu:

„Gott wolle Ihnen Kraft und Gesundheit verleihen, noch lange Ihres hohen Amtes zum Segen des Deutschen Volkes und der Menschheit zu walten!“

In größter Ehrerbietung verharren wir Euer Durchlaucht

aller Haarstriche weniger ermüdend oder schädigend auf das Auge wirkt als wie die in der Form zum Teil recht unruhigen und zu zart gehaltenen, deshalb das Auge anstrengenden Frakturschriften.

Eine eigentliche Verbreitung ist dieser Danziger Fraktur ebensowenig vergönnt gewesen wie der später entstandenen Danziger Antiqua, immerhin sind aber beide Erzeugnisse die ersten Vorläufer für die zahlreichen kräftigen Buchschriften, die zugleich mit der neuzeitlichen Buchkunst entstanden und sogar einen guten Bestandteil derselben bilden.

Über das *Skizzieren von Akzidenzarbeiten* finden wir auch in diesem Jahrgang einen weiteren längeren Aufsatz von *R. Winkler*, in dem die Akzidenzsetzer angeregt werden, sich dem Studium guter Akzidenzarbeiten zu widmen, solche zu sammeln und daran ihren Geschmack zu bilden. Der Verfasser führt die Leser auch in das Studium der Farbenharmonie ein, welch letztere für alle Buchdrucker von jeher ein etwas schwieriges Gebiet geblieben ist.

Sparsamkeitsrücksichten einerseits, das Streben nach Verschönerung andererseits haben unsere Druckschrift allmählich undeutlicher gemacht, worüber die Klage allgemein ist. Die Berechtigung dieser Klage wird Jeder anerkennen, der in unseren Zeitschriften oder Büchern fremde Wörter, z. B. Eigennamen

Abbildung 72. Danziger Fraktur (1887)

35 Stralsund Markneukirchen Duisburg 72

8 Emanuel Geibel 4

Abbildung 73. Renaissanse-Fraktur von E. J. Genzsch, München (1887)

Als bemerkenswerte Erscheinung auf dem Gebiete der *Reproduktionstechnik* ist die im Jahre 1887 entstandene, von *J. Husnik* in *Prag* erfundene *Leimtypie* zu verzeichnen, die sich jedoch nur schwer Bahn gebrochen hat und nach einer Reihe von Jahren wieder verschwand.

In bezug auf die *Vervollkommnung der Druckmaschinen* verdient die in das Jahr 1887 fallende Erfindung des sogenannten Trichterfalzes bei Rotationsmaschinen vermerkt zu werden. Das Archiv behandelt diese für die Verbreitung der Rotationsmaschinen und deren Verwendbarkeit außerordentlich wichtige Erfindung in eingehender Weise im Jahrgange 1887 unter Vorführung des Mechanismus. Diese Falzvorrichtungen haben damals umfangreiche Rechtsstreite der Erbauer hervorgerufen.

Verlagsbuchhandlung
Duncker & Humblot in Leipzig
Inhaber: Carl Geibel

Abbildung 74. Satzbeispiel aus dem XXV. Bande (1888)

1888 Den 25. Jahrgang des Archivs eröffnet der Herausgeber desselben, Alexander Waldow, mit einer Abhandlung über die *Entwicklung des Akzidenzsatzes in den verflossenen fünfundzwanzig Jahren*. Er verwirklicht damit einen von der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig ausgesprochenen Wunsch und entledigt sich seiner Aufgabe in glänzender Weise, indem er nicht nur das rein Technische des Akzidenzsatzes, sondern auch das Geschmackliche mit gründlicher Sachkenntnis behandelt. Dabei verweist er auf alle jene Männer, die sich um die Hebung des Geschmacks und die Verbesserung des technischen Könnens verdient gemacht haben. Er betont die Grundsätze, die bei der Arbeit verfolgt werden sollen, in vortrefflicher Weise. So sagt er u. a.: *Wie der Holzschnitt nicht den Kupfer- und Stahlstich nachahmen, sich also nicht auf ein Gebiet wagen soll, das seiner Arbeitsweise widerstrebt, wie er bei seiner originellen, kraftvollen Weise bleiben soll, so muß auch der Buchdruck nicht versuchen, seiner weit jüngeren Schwesterkunst, der Lithographie nachzuahmen und zu dem Zwecke Mittel anzuwenden, die sich durch die Ungefügigkeit seines Materials eigentlich von selbst verbieten. Wir müssen mit der Verwendung wirklicher Körper, sogar meist quadratischer Form rechnen, der Lithograph dagegen kennt nur freie Formen, die seine zeichnende Hand mit großer Leichtigkeit auf dem Stein hervorbringt.* Der Verfasser verweist dann auf die hauptsächlichsten Vorfälle und Erscheinungen des verflossenen Zeitabschnitts, den er bei der praktischen Arbeit miterlebt hatte. Das von ihm Hervorgehobene ist auch bei diesem Streifzuge durch die ersten 25 Bände des Archivs kurz hervorgehoben und illustriert worden, so daß auf weitere Einzelheiten zu verweisen verzichtet werden

konnte. Waldow schließt seine Abhandlung wie folgt und faßt damit zugleich die 25jährige Entwicklungsgeschichte in wenige Sätze aber treffend zusammen. Er sagt: *Wenn wir die günstige Entwicklung des Akzidenzsatzes der Entwicklung des Schriftmaterials und der heutigen Mode zuschreiben, so wollen wir nicht vergessen, daß auch unsre Akzidenzsetzer andre geworden sind wie vor 25 Jahren. Damals war es lediglich Aufgabe des Setzers, den Text seiner Arbeiten gefällig zu setzen, also die Zeilen, entsprechend ihrer Bedeutung, richtig abzustufen und zu sperren, dabei Schatten und Licht abwechseln zu lassen und den Satz dann mit einer einfachen Reiheneinfassung zu umgeben... Heute sind die Ansprüche höher, der Setzer muß Künstler sein, er muß das stilvolle Material zu verarbeiten wissen,*

Abbildung 75. Amerikanische Satzbeispiele (1888)

er muß die Regeln der Kunst kennen und ihren Ansprüchen genügen, er muß rastlos vorwärts streben und muß die höchsten Anforderungen an die praktische Befähigung in seinem Berufe erfüllen... Die verpönten Linienspielereien von 1875 muß man als die Vorschule für den heutigen Akzidenzsatz betrachten, denn sie waren es, welche unsre Setzer anspornten, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche ihnen unser steifes ungefüges Material bereitete, und wollen ihnen gern und freudig die Anerkennung zollen, daß auch sie durch ihr Streben, ihre Liebe zur Kunst ihr gutes Teil zur Entwicklung des Akzidenzsatzes auf die heutige Stufe beigetragen haben.

Während sich der deutsche Akzidenzsatz in den strengen Formen des Renaissancestils bewegte, bereitete sich jenseits des Ozeans, in Amerika, eine Satzrichtung vor, die später von wesentlichem Einfluß auf die deutsche Druckausstattung werden sollte. Das Archiv bringt unter dem Titel *Ein amerikanisches Urteil über Akzidenzsatz* eine Abhandlung, die bereits erkennen läßt, *daß die Amerikaner in der Zusammensetzung von Typen, Linien, Blumen- und Blätterornamenten und was sonst der Schriftgießer in reichem Maße schuf* ihre Stärke erblickten. Diese Art der Satzanordnung, die durch barocke Schriften aller Art in ihrer zerfahrenen Wirkung noch gesteigert wurde, fand auch in Deutschland bald Nachahmer, besonders in den neunziger Jahren. In Zusammenhang damit stand auch die Übernahme der zahlreichen amerikanischen Schriften, die von den Schriftgießereien entweder durch Austausch mit deutschen Erzeugnissen, durch Ankauf und, was wohl am häufigsten geschah, durch einfaches Nachgalvanisieren in ihre Proben und Lagerbestände Aufnahme fanden und den deutschen Buchdruckereien angeboten wurden. Im ganzen genommen haben diese verzerrten, mussierten oder verschnörkelten Schriften niemals so recht dem deutschen Geschmack entsprochen und sie dürften wohl auch durch die Einwirkung des Krieges restlos aus den Druckereien und Schriftgießereien verschwunden sein.

Abbildung 76. Amerikanisches Satzbeispiel (1889)

Neben dem Renaissancestil übt auch der *Japanismus* bereits damals einen gewissen Einfluß auf das Buchgewerbe aus, und es bleibt bemerkenswert, daß schon im Jahre 1887 in Leipzig durch den Zentralverein für das gesamte Buchgewerbe eine *buchgewerbliche Japan-Ausstellung* veranstaltet wurde, die sehr beachtenswerte Erzeugnisse aufwies. Ganz besonders gilt dies vom Farbendruck, durch den ganz neue Anregungen gegeben worden sind.

Neben Ornamentenmaterial im gotischen und Renaissancestil schufen die Schriftgießereien auch Ornamentserien im *Rokokostil*, und man darf wohl sagen, daß die graziösen Formen dieser Stilart von mehreren Firmen in ganz ausgezeichneter Weise wiedergegeben worden sind. Trotz aller Vollkommenheit vermochte sich aber dieses Material auf die Dauer nicht zu behaupten, und die Anzahl der damit geschmückten Arbeiten ist auch keine allzu große gewesen.

Von den zahlreichen Neuerungen auf dem Gebiete der Buchdruckmaschinen, die in den achtziger Jahren entstanden sind, bringt das Archiv den neuen Typus der *Original-Liberty-Presse*, die andauernd für den Druck der mustergültigen Beilagen zum Archiv benutzt wurde, ferner eine eingehende Beschreibung einer großen *Illustrations-Schnellpresse mit vor- und rückwärts druckendem Zylinder*, die die Firma *Klein, Forst & Bohn Nachfolger* in *Johannisberg* baute und die zuerst zum Druck der Lipperheideschen Modenwelt von Otto Dürr in Leipzig in Betrieb genommen wurde. Diese Pressen haben sich längere Zeit bewährt, gelangten aber doch nicht zu allgemeinerer Einführung.

Abbildung 77. Illustrations-Schnellpresse mit vor- und rückwärts druckenden Zylinder (1888)

1889 Mit dem Abschluß des 25. Bandes des Archivs hatte der Herausgeber desselben das Ziel, das er sich bei der Gründung des Blattes steckte, in vollkommenster Weise erreicht; er war aber dennoch weit davon entfernt, dem Blatte seine weitere persönliche Mitarbeit nicht mehr angedeihen zu lassen. Es geschah dies zwar nicht mehr durch Mithilfe am Kasten oder an der Presse, wie dies wohl früher geschehen sein mag, sondern durch weitere Mitarbeit am textlichen Teile und an der sonstigen Gestaltung der Archivhefte. Der 26. Band beginnt mit einer längeren Abhandlung Waldows über den *Buntdruck auf Buchdruckpressen*. Einleitend verweist er auf die zunehmende Ausübung des Buntdrucks, auf den Tondruck, den Bronzedruck, ferner auf die mit der Verbreitung der Tiegeldruckpresse ermöglichte leichtere Ausübung des Buntdrucks bei Gelegenheitsarbeiten. Waldow war für die Bearbeitung eines solchen Stoffes einer der Berufensten, denn der feine Buntdruck war stets seine Hauptstärke. Sein Aufsatz gliedert sich in die Abschnitte a) Von den Farben, b) Farben zum Tondruck, c) Farben zum Stäuben, d) Beständige und unbeständige Farben, e) Harmonierende Farben, f) Farbstein und Farbreiber, g) Farbenreibmaschinen, h) Das Anreiben der Farben, i) Von den Farbenformen, k) Von den Farbenplatten, l) Die Reihenfolge der Farben beim Druck, m) Das Drucken auf der Handpresse, n) Das Drucken auf der Schnellpresse. Viele Beispiele illustrieren den weitschichtigen Stoff der behandelt ist.

Die ganze Arbeit, zu der auch eine Farbtafel gehört, ist eine der hervortretendsten fachliterarischen Beiträge, die um die angegebene Zeit in der Fachpresse erschienen sind; sie hat den Vorzug guter Verständlichkeit und gibt vortreffliche Anleitung zum Farbendruck, in dem Waldow Meister im wahren Sinne des Wortes war.

Einen wesentlichen Bestandteil des Archivs bilden gegen Ende der achtziger Jahre die vortrefflichen Beilagen, die teils von angesehenen Druckereien geliefert oder von Waldow selbst beigesteuert wurden. Im Jahrgange 1889 ist die Auswahl an farbigen Beilagen eine außergewöhnlich große und schöne. Auch die satztechnische Anordnung der Textseiten des Blattes, in die mehr als wie vordem Satzbeispiele eingestellt sind, ist eine ganz ausgezeichnete, nicht minder die des ausgedehnten Anzeigenteiles. Die ganze Ausstattung läßt auf die Mitwirkung befähigter Arbeitskräfte bei der Drucklegung schließen. In den vorgeführten Schriftgießereineuheiten erkennt man bereits Spuren der bald aufkommenden und zu großer Verbreitung gelangenden *freien Richtung*, die sich neben dem losen Satzbau der naturalistischen Schmuckstücke, wie sie von *Klinkhardt, Woellmer, Leütemann, Ludwig & Mayer, J. G. Schelter & Giesecke* in rascher Folge auf den Markt gebracht wurden, bediente. Dabei kommt die Linie und das Linienornament zum vollsten Rechte. Auch in den von Künstlern geschaffenen Schmuckstücken, Leisten und Vignetten tritt das naturalistische Element stark hervor, und es bildet sich eine Art Wettstreit zwischen der stilvollen und der freien Ausstattung heraus. Den in Form und Farbe streng gehaltenen Arbeiten stehen solche in lockerer, aufgelösterer Satzart gegenüber, beide Gattungen technisch vollkommen im höchsten Grade. Der 26. Band gibt, kurz gesagt, ein gutes Spiegelbild von dem Stande der Akzidenzkunst um die damalige Zeit, die späterhin nicht mehr übertroffen worden ist.

Über ein Unternehmen, das von großem Einfluß auf die Geschmacksbildung im Buchgewerbe gewesen ist, berichtet das Archiv im 26. Bande, und zwar über den vom *Deutschen Buchdrucker-Verein* auf

Anregung von *Carl Koepsel* in *Berlin* gegründeten *Deutschen typographischen Musteraustausch* nach dem Vorbilde des *International Specimen Exchange*, der unter englischer Leitung gestanden. Der Musteraustausch hat eine ganze Reihe von Jahren befruchtend auf alle Kräfte des Buchgewerbes eingewirkt, und es geben die zahlreichen Bände des später aufgegebenen Unternehmens ein übersichtliches Bild von alledem, was im Reiche und im Auslande an graphischer Arbeit entstanden ist.

In zwei bemerkenswerten Übersetzungen verschiedener Verfasser werden die Urteile ausländischer Fachgenossen über den deutschen Buchdruck wiedergegeben. In dem einen Aufsatze kommt ein höchst absprechendes französisches Urteil, in dem andern ein englisches voll des Lobes über den deutschen Buchdruck zum Ausdruck. Den französischen Auslassungen wird die gebührende Abfertigung zuteil, während das englische Urteil von Sachlichkeit getragen ist[1].

In einem Aufsatze über das *Schriftminimum* verbreitet sich *Hermann Smalian* über die auch heute noch nicht gelöste Frage, welches zweckmäßigste Gewicht dem sogenannten Minimum gegeben werden soll. Er verweist dabei auf die Maßnahme der Firma *J. G. Schelter & Giesecke* in Leipzig, die ihre Schriften nach bestimmten Gießzetteln zusammenstellt und woraus sich das betreffende Gewicht der ganzen und halben Sätze ergibt. Im Gegensatz hierzu sind fast alle andern Schriftgießereien bis auf die heutige Zeit bei der Gepflogenheit stehen geblieben, für alle Schriften eines Schriftgrades, gleichviel ob es sich um schmale, mittelbreite oder breite Schriften handelt, ein gleiches Gewicht zu geben, z. B. Nonpareille 4 Kilogramm, Petit 5 Kilogramm, Korpus 6 Kilogramm usf. Der Aufsatz berührt auch die Akzentfrage, die inzwischen von einer ganzen Reihe von Firmen in dem von Smalian damals vorgeschlagenen Sinne, nämlich der Beschränkung auf die hauptsächlichsten französischen Akzente, gelöst worden ist.

Unter dem Titel *Ein wichtiger Beschluß* veröffentlicht das Archiv die Bekanntmachung einer großen Anzahl angesehener Schriftgießereien, die sich zu dem Zwecke zusammengeschlossen hatten, um den sich immer mehr steigernden Preisherabminderungen, den langen Zielen, die in Anspruch genommen wurden, den Buchdruckereigründungen mit unzulänglichen Mitteln und anderm mehr entgegenzutreten. Das Archiv stimmt diesen Bestrebungen, die auf eine Gesundung im Schriftgießerei- und Buchdruckereigewerbe hinausliefen, durchaus zu und ist von dem Nutzen des Vorgehens überzeugt, vorausgesetzt, daß sich alle Unterzeichner der Bekanntmachung an die Abmachungen halten.

Unsers Wissens ist der Zusammenschluß während einer Reihe von Jahren von bester Wirkung gewesen, dann wurde der Wettbewerb wieder ein freier. Mit der Zeit entwickelte sich aber, sozusagen auf der alten Grundlage, der heute noch bestehende *Verein deutscher Schriftgießereien*, der durch die Regelung der Preisfragen, der Lieferungsbedingungen sowie mancher technischen Angelegenheit seit einer langen Reihe von Jahren eine auch für das Buchdruckgewerbe verdienstliche Arbeit geleistet hat.

Den jetzt einsetzenden Normierungsbestrebungen ist der Verein wie einzelne seiner Mitglieder seit langem vorangegangen und er wird ohne Zweifel auch weiterhin auf diesem Gebiete Nützliches zu leisten sich angelegen sein lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Das vorliegende Heft bildet den Anfang des 25. Jahrganges meines

Archiv für Buchdruckerkunst

ein Vierteljahrhundert wird sonach bald vollendet sein, seit ich aus wahrem Herzensdrange, aus Liebe zu unserer schönen Kunst, dieses Unternehmen begann und dasselbe, getragen und gefördert von der Unterstützung und dem Wohlwollen meiner verehrten Fachgenossen, wie der Schriftgießereien und aller beteiligten Kreise, bis zum heutigen Tage fortzuführen vermochte.

Es ist nicht immer eine leichte Aufgabe gewesen, dem Archiv einen Inhalt und eine Ausstattung zu geben, die alle seine Leser befriedigte, es ist auch nicht ganz leicht gewesen, bezüglich der veröffentlichten neuen Erzeugnisse mit richtigem Maß zu messen.

Daß mir diese Aufgabe dennoch nach besten Kräften gelungen, beweist wohl der große Kreis aller treuer Leser des „Archiv“ nicht nur in Deutschland, sondern in allen Teilen der Welt, beweist ferner die Thatsache, daß sich dasselbe noch heute der Unterstützung aller derjenigen hervorragenden Gießereien erfreut, welche demselben vom ersten Bande an ihre Unterstützung liehen. Diesem Wohlwollen mich auch ferner in jeder Hinsicht wert zu zeigen, soll mein eifrigstes Bestreben sein.

Innigsten Dank daher allen geschätzten Abonnenten, Mitarbeitern, wie den Gießereien etc., welche mir so treu blieben und mich allezeit in einer Weise unterstützten, die allein ermöglichte, das „Archiv“ zu Dem zu machen, was es von Anfang an gewesen ist. Besonderen Dank auch allen Denen, welche in uneigennützigster Weise dieses Jubelheft so schön ausstatten halfen.

Möge das nun beginnende Jubeljahr für das „Archiv“ allen meinen geschätzten Freunden und Gönnern Glück und Segen, mir aber das gleiche Wohlwollen bringen, dessen ich mich bisher zu erfreuen hatte.

Leipzig, 1. Januar 1888.

Alexander Waldow.

Abbildung 78. Verkleinerte Satzbeilage aus dem XXV. Bande (1888)

[1] Mit der hier erwähnten Übersetzung aus dem Französischen beginnt der Verfasser dieses Streifzuges, der Unterzeichnete, auf Anregung Waldows im Jahre 1889 als aufstrebender junger Buchdrucker zugleich seine Tätigkeit als Mitarbeiter am Archiv für Buchdruckerkunst, und es ist ihm heute eine angenehme Aufgabe, feststellen zu können, daß ihm seine ununterbrochene, nunmehr dreißigjährige Mitarbeit an dem Blatte mit demselben und seinen jeweiligen Herausgebern, sowie zahlreichen Fachgenossen aufs engste verbunden hat und einen angenehmen Rückblick gewährt. H. Schwarz.

Das Fremdwort im Deutschen

Von FELIX SITTARD in Leipzig

Unter den mannigfachen Bestrebungen, die mit Ausbruch des Krieges zutage traten, verdienen wohl diejenigen an erster Stelle genannt zu werden, die versuchten, unsre deutsche Sprache von den vielen fremden Anhängseln, die sie seit Jahrhunderten mit sich herumschleppte, zu befreien. Es ist beschämend für das deutsche Volk, daß es sich anscheinend noch immer nicht recht bewußt ist, durch welche Unzahl von Fremdwörtern sein edelstes Gut, seine Muttersprache, verunglimpft wird — Fremdwörter für die Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Fremdwörter in der Umgangssprache, im Handel und Gewerbe, in der Heeressprache, an den Lehrkörpern und in den Berufen.

Schon in der Schule wird der Grundstock zu diesem Fremdwörterunfug — der einzig richtige Ausdruck, wenn er auch hart klingen mag — gelegt. In der Schule, die eigentlich die Hüterin des deutschen Sprachschatzes sein sollte, muß sich das Kind, das noch nicht einmal in der Lage ist, einen einwandfreien Satz in seiner Muttersprache zu bilden, in der deutschen Sprachlehre, für die man mit Vorliebe das Fremdwort *Grammatik* setzt, mit Wörtern herumquälen, die mit einer deutschen Sprachlehre nicht das geringste zu tun haben. Was hat es denn für einen Vorteil, dem Kinde—wohlgemerkt im deutschen Unterricht, der fremdsprachliche schaltet hier aus — einzuprägen, daß man das Hauptwort *Substantivum*, die Einzahl *Singularis*, den dritten Fall *Dativus* nennt, sehr überflüssige Wörter, die das kindliche Gedächtnis nur unnötig belasten.

Zur weitaus größten Einbürgerung des Fremdwortes tragen unstreitig die Tageszeitungen bei, die eine Fülle von Ausdrücken aufweisen, die unserm sprachlichen Empfinden, soweit es sich noch seine Reinheit bewahrt hat, entgegenstehen. Es möge nur auf die vor kurzem durch die Presse verbreitete Nachricht über die Friedensverhandlungen mit Rumänien hingewiesen werden, in der gesagt wurde, daß der Friedensvertrag *paraphiert* worden sei. Ein ungeheuerliches Wort, von dem ohne Übertreibung behauptet werden kann, daß neunundneunzig von hundert Lesern nicht die leiseste Ahnung gehabt hätten, was es eigentlich bedeuten sollte, wenn nicht am Schlusse des Aufsatzes die nähere Erläuterung gegeben worden wäre. Das ist eines von den vielen bösen Beispielen, die dem wahren Sprachfreund die Frage stellen lassen: „Muß das alles sein?" Wäre es nicht richtiger wenn sich die Tageszeitungen und die Zeitschriften befleißigen würden, ein reines Deutsch zu schreiben, ein Deutsch, das jeder verstände, ohne erst nach dem Fremdwörterbuch greifen zu müssen? Bei der außergewöhnlichen Verbreitung unsrer Zeitungen wäre die Gelegenheit geboten, den Sinn für die unverfälschte deutsche Sprache in allen Volksschichten zu wecken und zu fördern — eine Aufgabe, die groß und schön zugleich wäre.

Es ist das Verdienst Eduard Engels, des bekannten Verfassers der „Deutschen Stilkunst", in bezug auf Sprachreinigung bahnbrechend gewirkt zu haben. Seine zwei Bücher „Sprich Deutsch!" und „Entwelschung" — beide im Verlag von Hesse & Becker in Leipzig erschienen — legen Zeugnis davon ab, über welchen Sprachreichtum wir verfügen, leider auch darüber, wie wenig wir diesen Schatz hegen, in dem „die starken Wurzeln unsrer Kraft" liegen.

Daß wir augenblicklich nicht ohne Fremdwörterbücher auskommen können, ist eine bitterernste Tatsache, an der es nichts zu beschönigen gibt. Engel sagt über diesen Krebsschaden an der deutschen Sprache:

> „Deutschland ist das einzige Land der Welt mit Fremdwörterbüchern. Wir nehmen dies wie etwas Selbstverständliches hin, ohne zu bedenken, welche furchtbare Anklage in dem bloßem Vorhandensein solcher Bücher liegt. Um zu verstehen, was seine Volksgenossen ihm zu sagen haben, muß im eigenen Vaterlande selbst ein leidlich gebildeter Deutscher ohne umfassende Kenntnis fremder Sprachen, müssen alle nicht fremdsprachlich gebildete Deutsche, müssen fast alle Frauen ein besonderes dickes Wörterbuch nachschlagen. Und was für Bücher sind das! In dem scheinbar vollständigsten Fremdwörterbuch, dem von Heyse, stehen gegen 125000 Fremdwörter. In dem großen Fremdwörterbuch von Kehrein stehen auf 770 doppelspaltigen Riesenseiten über 80000; in dem zweibändigen von Sanders über 100000. Das ‚gedrängte' Fremdwörterbuch von P. T. L. Hoffmann, neu bearbeitet und ergänzt von Th. Matthias, enthält mindestens 30000 und nennt sich bescheiden ‚Wörterbuch der gebräuchlichen Fremdwörter'. Diese vier vollständigsten deutschen Fremdwörterbücher und alle übrigen sind durchaus unvollständig, denn sie enthalten nur wenige von den Zehntausenden fremder Wörter, die sich aus Zusammensetzungen von Fremdwörtern mit deutschen Vorsilben — man denke z. B. nur an die zahllosen mit un- — oder mit deutschen Endungen ergeben."

Es ist kein schönes Bild, das uns Engel entwirft. Und doch zeigt er uns nur die nackte Wirklichkeit, obwohl wir als Deutsche es nie und nimmer nötig hätten, unsre schöne Sprache mit fremden Federn zu schmücken, denn gerade unsre Muttersprache verfügt über einen Wortreichtum und eine Ausdrucksmöglichkeit, die es uns gestatten, auch ohne die Fülle

von Fremdwörtern, die der Durchschnittsdeutsche als Zeichen seiner Bildung oder richtiger Verbildung oft und gern gebraucht, auszukommen. Warum wird nicht die Mahnung beherzigt, die Otto von Leixner einst niederschrieb, und die zum mindesten dort hängen sollte, wo man Deutsch lehrt:

„An deiner Sprache, Deutscher, halte fest!
Weh dem, der diesen Schatz sich stehlen läßt.
Wer erst beginnt, das reine Wort zu fälschen,
Dem wird gar bald auch Herz und Kopf verwelschen."

Der Raum verbietet es, alles das aus dem Engelschen Buche herauszugreifen, was wert ist, fortgesetzt in Erinnerung gebracht zu werden, doch mag es für manchen eine Freude sein, einige für unsre — um mit Engel zu sprechen — „Sprachverluderung" besonders ausgeprägte Stellen kennen zu lernen. Am bezeichnendsten ist jedenfalls der Hinweis, den Engel im Abschnitt „Zweisprachiges Deutschland" bringt, in dem es u. a. heißt:

„Im währenden Weltkriege geschah an einem staatlichen Berliner Gymnasium, das vielen für das ‚vornehmste Berlins' gilt, folgendes: Ein Oberlehrer rügte bei der Abgangsprüfung als ‚schweren Fehler', daß der deutschfühlende Jüngling und statt *plus*, Rechnungsart statt *System* sagte, sich überhaupt deutscher Ausdrücke an Stelle lateinischer bediente, und tat dabei den unsterblichen Ausspruch: ‚Wir können uns ja gar nicht verstehen, wenn Sie immer deutsche Ausdrücke gebrauchen.'"

Für die aus fremden Sprachen übernommenen Wörter des Buchdrucks und des Buchhandels kann sich Engel ebenfalls nicht begeistern. Er führt darüber aus:

„Im Buchdruckgewerbe wird fast nur Welsch gesprochen, obgleich Gutenberg ein Deutscher gewesen sein soll. Die Seite heißt *Kolumne*, Zwischenräume heißen *Spatien*, die beiden Hauptschriftformen sind *Fraktur* und *Antiqua*, daneben noch *Kursiv*. Die Schriftgrößen kann die armselige deutsche Sprache nicht unterscheiden, sondern deutsche Setzer, *Metteurs* und *Faktoren* müssen mit *Nonpareille*, *Kolonel*, *Petit*, *Borgis*, *Korpus*, *Cicero* welschen oder gar lateinern. Ebenso kann der deutsche Buchhandel, der großartigste und bestgeordnete der Welt, sich und seinen Innenbetrieb nicht auf Deutsch benennen, sondern nur auf Welsch. Der Buchhandel heißt *Sortiment*, der Buchhändler *Sortimenter*, die Preise werden ihm *ordinair*, *netto*, mit dem und dem *Rabatt* vorgeschrieben; er bezieht die meisten Bücher *à Condition* und behandelt sie je nachdem als *Remittenden*. Der deutsche Buchhandel hat soeben, mitten im Kriege, eine bewundernswerte Hochleistung deutscher Kraft vollbracht, die Deutsche Bücherei in Leipzig; er ist aber ohnmächtig oder hält es für eine Nebensache — wofür man in Deutschland meist *quantité négligeable* sagt —, sich eine deutsche Geschäftssprache zu geben."

Man muß sich mit den vorstehenden Ausführungen Engels einverstanden erklären — es ist und bleibt nur zu bedauern, daß seine Bestrebungen nicht überall die Anerkennung finden, die sie verdienen. Gewiß ist es nicht leicht, für durch langjährigen Gebrauch übernommene Wörter fremden Stammes, wie sie beispielsweise die Buchdruckersprache in Menge aufweist, angemessene und den Sinn richtig wiedergebende Verdeutschungen zu finden, doch liegt dies letzten Endes nur an der Gewöhnung. Nicht zu vergessen ist, daß auch die Gedankenträgheit eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Verwendung des Fremdwortes spielt, denn es ist natürlich für viele weit bequemer, das eine größere Menge von Begriffen umfassende fremde Schwammwort zu gebrauchen, als sich der Mühe zu unterziehen, eine Verdeutschung oder gar eine gute deutsche Umschreibung anzuwenden. Es würde über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgehen, für die Fremdwörter in der Sprache unsers Gewerbes Verdeutschungen namentlich aufzuführen — Bestrebungen solcher Art sind bereits seit längerer Zeit im Gange, und es steht zu erwarten, daß diese zu einem günstigen Ergebnisse gelangen werden.

Wenn man berücksichtigt, daß Wörter wie Umwälzung, Ergebnis, Lehrgang, Gewaltstreich, trübsinnig und eine Anzahl andre erst vor etwa hundert Jahren von dem Sprachreiniger Joachim Heinrich Campe als Ersatz für bis dahin im Gebrauch befindliche Fremdwörter neu gebildet wurden, wird man mit der Zeit auch für die in der Buchdruckersprache eingenisteten fremden Brocken deutsche Wörter finden. Das wird nicht von heute zu morgen geschehen können — ein jeder sollte und müßte jedoch den guten Willen zu tatkräftiger Mitarbeit zeigen.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die Verdeutschung von Wörtern wie die Benennungen der Schriftgrößen mancherlei Schwierigkeiten bereitet. Das beweist auch der Versuch Engels, die Bezeichnung *Petit* mit Kleinschrift bzw. Kleindruck und *Borgis* mit Mittel zu umschreiben. Beide Verdeutschungen sind nur bedingt richtig, da einerseits auch *Nonpareille* als Kleinschrift bezeichnet werden könnte und anderseits bereits eine Schriftgrößenbezeichnung Mittel vorhanden ist, die jedoch der *Borgis*schrift durchaus nicht entspricht. Hier müßte eben der Fachmann einspringen und sich bemühen Ersatz zu schaffen. Vielleicht würde die Bezeichnung nach Punkten, in diesem Falle also Achtpunkt- und Neunpunktschrift, genügen. Ein Teil der Schriftgießereien ist in ihren Musterbüchern schon zu dieser Bezeichnung übergegangen, nachdem sie das bisher übliche Wort *corps* daraus verschwinden ließ.

Als Fortsetzung und Ergänzung des Buches „Sprich Deutsch!“ mag das Engelsche Verdeutschungswörterbuch „Entwelschung“ angesehen werden, das sich von andern Fremdwörterbüchern insofern unterscheidet, als es nicht nur wie diese die Bedeutung des betreffenden Fremdwortes wiedergibt, sondern vor allem zeigt, welche Menge von Ausdrucksmöglichkeiten für ein einzelnes solches Wort uns die deutsche Sprache bietet. Nicht nur einfach übersetzen will er, sondern mit gutem und reinem Deutsch umschreiben. Engel zeigt uns in seinem Büchlein, das die Früchte eines auf diesem Gebiete erfahrungsreichen Lebens darstellt, wie das Fremdwort durch eine sinngemäße deutsche Umschreibung völlig entbehrlich für uns wird; ja er geht noch weiter, indem er unter Hinweis auf Dichter und Denker oder gar auf Mundarten Verdeutschungs-Möglichkeiten gibt, die dem verwelschten Leser oder Schreiber die Augen übergehen lassen, wenn er den Reichtum seiner Muttersprache, die er mit seinem Welsch verbösert, an sich vorüberziehen sieht.

Allerdings gibt es auch eine Anzahl Wörter, die wohl ihrem Ursprunge nach fremden Stammes sind, die sich jedoch im Laufe von Jahrhunderten derart eingebürgert haben, daß sie nicht mehr als fremde Eindringlinge in unsrer Sprache betrachtet werden. Hierauf weist Engel bereits in seinem Buche „Sprich Deutsch!“ hin, in welchem er darüber folgendes bemerkt:

> „Da sind zunächst die vielen, etwa 200, unentbehrlichen alten Lehnwörter, die, meist römischen Ursprungs, vor einem Jahrtausend oder mehr als Bezeichnungen für Dinge, die den alten Deutschen fremd gewesen, in ihr völkisches Leben aufgenommen wurden. Solche entliehene Altwörter sind z. B.: Kirche, Priester, Kloster, Fenster, Keller, Tisch, Kirsche, Pfirsich. Wahrscheinlich gehören auch so urdeutsch klingende Wörter wie Pelle und kosen zu dieser durchweg anständigen und saubern Gesellschaft. Gemeinsam ist ihnen allen, im Unterschiede von den heutigen welschgebliebenen Welschereien, die vollkommen deutsche Wortform, deutsche Betonung, deutsche Aussprache. Selbst ein Fremdsprachunkundiger sieht und fühlt die Sprachkluft zwischen Altlehnwörtern des deutschen Volkes wie: Krone, Kreuz, Mauer, Essig, Öl, Münze — und Neuwelschereien der Gelehrttuer und Heimpariser wie: *Analyse, Synthese, spezialisieren, interessieren, Revirement, Milieu.*“

Die „Entwelschung“ Engels durchzusehen, ist ein Genuß, den sich keiner entgehen lassen sollte, in dem das Gefühl für den Reichtum unsrer Muttersprache noch nicht gänzlich abgestorben ist. Mit welchem unendlichen Fleiße hat hier der Verfasser Stein auf Stein zusammengetragen und mit welchem feinen Spotte geißelt er die Sucht zu welschen, wenn er z. B. unter dem Stichwort *Apparat* sagt: „Würde die Uhr heute erfunden, so hieße sie Zeitmeß-*Apparat.*“

Aus der Fülle von Wörtern, die tagtäglich unüberlegt nachgesprochen werden, sei nur das vielgebrauchte Wort *Interesse* mit seinen Nebenformen herausgegriffen. Engel bringt für diese eine Wortgruppe allein drei Spalten Verdeutschungen, sicher ein Beweis dafür, daß es der deutschen Sprache nicht an Vielseitigkeit mangelt. Und dabei hat Engel für dieses Wort nur die wichtigsten Verdeutschungen gebracht — „der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat 1901 eine besondere, sehr unvollständige Tafel aller Verdeutschungen — mehr als 700 — dieser Wortschwammsippe herausgegeben“.

Daß noch heute Wörter wie *à*, *pro*, *contra*, *per*, *eventuell*, *respektive* und ähnliche gang und gäbe sind, für die ohne weiteres entsprechende deutsche Wörter gesetzt werden können, ist ein bedauerliches Zeichen für die schon angedeutete Gedankenträgheit in der Wahl des Ausdrucks. Solche Wörter lassen sich bei einigermaßen festem Willen stets vermeiden, und man muß daher Engel unbedingt zustimmen, wenn er deren durch nichts berechtigte Anwendung eine „schier unausrottbare Sprachverpöbelung“ nennt. Als „albernes Modewort“ und „welsche Errungenschaft des deutschen Krieges“ wird das Wort „Neu-*Orientier*ung“ — die Zusammensetzung aus deutschem und Fremdwort mit deutscher Endung ist an sich schon eine Zumutung an den Sprachfreund — bezeichnet, für das unser Umordnung vollauf genügen dürfte. Eine ebenso schlimme Bereicherung unsrer Sprache stellen die Wörter *Nation* und *national* dar, die gerade während des Weltkriegs als unentbehrliche Schlagwörter herhalten müssen, die aber durchaus entbehrlich sind, denn wir besitzen dafür die Ausdrücke Volk und völkisch — letzteres Wort ist eine Neubildung, die von vielen Seiten heftig bekämpft wurde. Für Vaterlandsfreund sagen wir *Patriot*, und wenn, wie es jetzt oft geschieht, eine vaterländische Feier angekündigt wird, prangt sicher an erster Stelle die „stolze“ Bezeichnung „*Patriotische* Feier“. Und darunter steht dann vielleicht zur bessern Kennzeichnung: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Ein Redewitz, wie er schlimmer nicht sein kann.

Wenn auch die Bestrebungen Engels noch zu wenig gewürdigt werden, so sind doch Anzeichen vorhanden, daß auch auf sprachlichem Gebiete bei unserm Volke endlich einmal ein Erwachen folgen wird, ein Erwachen, das unnachsichtlich alles das aus unsrer Sprache entfernt, was fremden Stammes ist. In dieser Hinsicht leistet der Allgemeine Deutsche Sprachverein seit über dreißig Jahren ein gutes Stück Arbeit. Er hat während seiner jahrelangen Tätigkeit ebenfalls viel dazu beigetragen, denen die Augen zu öffnen, die immer noch nicht die Gefahr sehen wollen, die durch die Verwelschung unsrer Sprache dem deutschen

Volkstum droht. In neuerer Zeit haben auch die Behörden einen Schritt vorwärts gewagt, indem sie daran gegangen sind, ihren von Fremdwörtern wimmelnden Sprachschatz zu reinigen, zum Vorteil für sie und die Allgemeinheit. Daß aus Büchern ebenfalls Fremdwörter ausgemerzt werden können, zeigt die kürzlich erschienene neunte Auflage von Damaschkes „Geschichte der Nationalökonomie", in deren Vorwort der Verfasser darauf hinweist, daß etwa an tausend Stellen eine Ausscheidung entbehrlicher Fremdwörter möglich war. Er sagt dann weiter wörtlich: „In vielen Fällen zwang auch hier die Wahl eines deutschen Ausdruckes unmittelbar zur schärferen Klarheit der Darstellung." Was bei diesem Buche möglich war, das doch immerhin den Anspruch auf eine wissenschaftliche Abhandlung erheben darf, dürfte sich bei den meisten andern Büchern ohne Schwierigkeiten durchführen lassen, ein Nachteil erwüchse ihnen dadurch kaum.

Es wäre zu wünschen, daß sich noch mehr Nachfolger fänden, die auf diese Weise die Anregungen Engels weiter ausbauen und wie seine beiden Bücher dazu helfen würden, den Reichtum unsrer Sprache für alle aufzudecken. Dem Verfasser selbst sollten wir jedenfalls dankbar dafür sein, daß er den Mut gefunden hat, die Dinge beim rechten Namen zu nennen, und daß er uns einen Weg weist, den hoffentlich viele zu dem ihrigen machen, um so das Welschwort mehr und mehr zu verdrängen und zur Gesundung unsrer Muttersprache beizutragen, von der es heißt:

„Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, was mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort."

Breitkopf & Härtel

Gedenkschrift und Arbeitsbericht von Oskar v. Hase. Erster Band: 1542 bis 1827

Von EMIL WETZIG in Leipzig

Ein gütiges Geschick gab dem Buchdruckgewerbe bisher und immer zur rechten Zeit schaffensfrohe, kluge und kunstsinnige Männer, die es zu seiner Entwicklung notwendig brauchte. Einen solchen zeichnet Oskar v. Hase in dem bei Breitkopf & Härtel schon 1885 erschienenen Buche Die Koberger; er schildert darin auch die vielseitige und segensreiche Geschäftstätigkeit Anton Kobergers, dieses bedeutenden und gewissenhaften Nürnberger Druckherrn und ersten Buchhändlers seiner Zeit.

Die große Freude an der Zusammenfassung und Darstellung geschichtlicher Überlieferungen hat, wie das eben erwähnte Buch bezeugt, auch dem Verfasser der in der Überschrift dieses Aufsatzes genannten Gedenkschrift mit Arbeitsbericht die Feder geführt. Galt es doch, über die Zeit zu berichten, aus der die eigene Firma, eine der ältesten und angesehensten Buchdruckereien Leipzigs, hervorgegangen ist. Der vorliegende Band bringt Kunde aus den Urkundenquellen der Vergangenheit über das Wirken „eines mit der Kulturarbeit seiner Zeit eng verflochtenen Betriebes vom 16. bis ins 19. Jahrhundert in ununterbrochener Tätigkeit für das Buchgewerbe".

Die Gedenkschrift gründet sich auf eine schon 1875 entstandene kurzgefaßte und in eins zusammengeschlossene Lebensbeschreibung der drei Generationen Breitkopf, des Großvaters G. C. Härtel und des Oheims Hermann Härtel. Oskar v. Hase hat sein Werk dem von früher Jugend auf innig verehrten Rochus Freiherrn v. Liliencron gewidmet. Der Inhalt verzeichnet drei Abschnitte: Vorgeschichte — Die Breitkopfe — Die Härtel. Nur das Wesentliche des in umfangreichen Textabschnitten behandelten historischen Stoffes kann hier in knapper Fassung mitgeteilt werden, es wird aber genügen, die bedeutungsvolle literarische Arbeit des Verfassers richtig beurteilen und würdigen zu können.

VORGESCHICHTE

Der Verfasser gibt mit dieser Vorgeschichte ein wertvolles Stück Kulturgeschichte, wie es beachtenswerter in bezug auf das Buchdruckgewerbe außer in seinem schon oben genannten Buche kaum noch an andrer Stelle zu finden ist. Er greift auf das Jahr 1542 zurück und bezeichnet Heinrich Eichbuchler, Buchdrucker in Leipzig mit einem kleinen Druckereianwesen, als seinen frühesten Geschäftsvorfahren zur Zeit Martin Luthers. Nachfolger wurde 1555 durch Verehelichung mit Eichbuchlers Witwe Hans Rambau, der anfänglich „in mühseliger Haushaltung, wie es Druckerei mit sich bringt", lebte, aber später unter den vier damals zugelassenen Druckereien die erste Stellung einnimmt. Der „auch der Druckerei erfahrene" Georg Deffner wurde sein Geschäftsnachfolger, er heiratete 1580 Hans Rambaus Witwe. Über die kurze Zeit seiner Tätigkeit kann Oskar v. Hase nur wenig und nichts Besonderes berichten. Die Chronik meldet seinen Tod im Jahre 1587. Schon ein Jahr später schritt die Witwe zur dritten Ehe mit Abraham Lamberg, Buchdrucker und Buchhändler zugleich. Lamberg war einer der regsamsten Buchdrucker seiner Zeit. Er beschäftigte sechs Gesellen, Leipzigs größte Druckerei einige mehr, nämlich neun. Mit Mühe und Arbeit brachte er sein Geschäft hoch, dabei hatte er

schon gegen den unlauteren Wettbewerb zu kämpfen, denn er klagt gelegentlich, daß ein andrer ihm „die Orationes, Intimationes und andere Materien, so zurzeit in seiner Druckerei gedruckt worden, abgespannet". Lamberg wollte aber nicht nur Bücher drucken, sondern auch mit Büchern handeln. Sein Buchhandel brachte ihm anfänglich neben viel Sorge auch Anfeindungen von den Leipziger Nurbuchhändlern. Dennoch behauptete er sich und war einer der bedeutendsten Verleger in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Im Jahre 1629 starb dieser mit lebhaftem Geschäftsgeist begabte Mann. Seine Witwe zweiter Ehe heiratete 1633 den Buchdrucker *Henning Köler*, an den in schwerster Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Führung des Geschäfts überging. Er bekleidete mancherlei Ehrenstellen in der Leipziger Buchdruckergesellschaft bis zum Abschluß seines arbeitsreichen Lebens im Jahre 1656. Die Leitung des Geschäfts übernahm nun der Faktor *Johann Georg*, der in die Innung aufgenommen und hochgeschätzt in voller Selbständigkeit für Kölers Witwe wissenschaftliche und fremdsprachliche Werke druckte. Die Druckerei wurde nach seinem Tode 1702 verkauft an *Johann Caspar Müller*, der sich schon 1693 (17jährig) in das Gesellenbuch der Leipziger Buchdruckerinnung eingeschrieben hatte. Oskar v. Hase berichtet nach Geßner, Die so nöthig als nützliche Buchdruckerkunst und Schriftgießerey über ihn: „Dieser Müller war ein scharfsinniger und geschickter Mann ....", der „auch die nettesten und jetziger Zeit gangbarsten Schriften von Hebräischen Griechischen Lateinischen und Teutschen gefertigt hat ...." Als Fachschriftsteller ist der Genannte in Geßners Buche mit zwei wertvollen Beiträgen über Lehrlingsausbildung verzeichnet. Der kundige, kunstsinnige Meister ist im Jahre 1717 jung gestorben. Der Gang des Geschäfts erfuhr dadurch keine merkbare Unterbrechung. Die Witwe führte die Druckerei zwei Jahre mit einem Faktor *Nicolaus Spindler*, verrückte dann den Witwenstuhl und verehelichte sich von neuem mit dem Buchdrucker *Bernhard Christoph Breitkopf*.

DIE BREITKOPFE

Unter dieser Überschrift gibt Oskar v. Hase im zweiten Kapitel der Gedenkschrift eine tiefempfundene, fesselnde Darstellung von dem Wirken und den Verdiensten dieses Geschlechts nach Aufzeichnungen, wie sie das Geschäftsarchiv des Hauses treu bewahrt. Das Wichtigste daraus ist nachstehend auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, es verhilft zur vollen Wertschätzung des sorgfältig zusammengetragenen und liebevoll bearbeiteten Materials.

Der Begründer der Firma Breitkopf & Härtel ist *Bernhard Christoph Breitkopf*, geboren am 2. März 1695 in Clausthal. Sein Vater war beim dortigen Bergamte Schichtmeister. Er trat 1709 als Lehrling beim Buchdrucker G. Dunker in Goslar ein und wanderte 1714, ein Jahr nach beendigter vierjähriger Lehrzeit, nach Leipzig. Hier blieb er bis 1715, arbeitete dann in Jena, fast drei Jahre in Halle und kehrte im Jahre 1718 nach Leipzig zurück. Im Januar 1719 ward Breitkopf „mit Frau Maria Sophia Müllerin geborene Hermannin, weyland sehl. Johann Caspar Müller Vornehmen Bürger und Buchdrucker, so auch weitberühmten Schriftschneider und Schriftgießers in Leipzig Witwe" getraut. Durch Geschicklichkeit, rege Tätigkeit und Rechtschaffenheit brachte Breitkopf die kleine, geschäftlich verfallene Buchdruckerei seines Vorgängers zu neuer Bedeutung, zumal Professoren der Leipziger Universität sein Tun mit hinreichenden Mitteln unterstützten. Die Druckerei strebte rasch auf. Im Jahre 1738 hatte Breitkopf nach mancherlei Mühsalen die Genugtuung, an der Stelle eines alten, kleinen Gasthauses das stattliche neue Geschäftshaus Zum goldenen Bären in der Universitätsstraße vollendet zu sehen. Nichts charakterisiert die Bedeutung des Breitkopfschen Geschäfts besser als die in Geßners Buch eingefügte „Schrift-Probe, oder Kurzes Verzeichniß derjenigen Hebräisch- Griechisch- Lateinisch- und Teutschen Schriften, Welche in Herrn Bernhard Christoph Breitkopfs Schriftgießerey allhier vorhanden sind". Auf 16 Seiten und vier Tafeln ist angegeben, von wem jede Schrift in Messing oder Stahl geschnitten ist. Auch die Leipziger Verleger hielten mit ihrer Anerkennung nicht zurück. Breitkopf brachte es bald zu einem eigenen ansehnlichen Bücherverlag. Des durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges darniederliegenden Musikverlags nahm er sich liebevoll an. Im Jahre 1736 erschien in erster Auflage „Sperontes, Singende Musen an der Pleise", ein auch als Nachdruck heute von Bibliophilen hochgeschätztes Werkchen. Die Druckerei gab B. Ch. Breitkopf 1745 seinem Sohne Immanuel, nahm ihn 1762 auch in die Verlagshandlung auf, die nun mit der Buchdruckerei Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn zeichnete. Im vorgerückten Alter ließ Breitkopf seiner Druckerei gegenüber den Silbernen Bären erbauen. Zur Grundsteinlegung dieses neuen Geschäfts- und Wohnhauses im Jahre 1736 erschien der kurfürstliche Hof, der auch das Breitkopfsche Geschäft mit seinem Besuche besonders auszeichnete. Am 28. März 1777 schied B. Ch. Breitkopf hochbetagt aus dem Leben. Geschäftsnachfolger wurde der einzige Sohn *Johann Gottlob Immanuel Breitkopf*.

Zur Beurteilung dieses über seine Zeit hinaus hochgeschätzten Mannes veröffentlicht Oskar v. Hase wertvolles buchdruckgeschichtliches Quellenmaterial.

Der junge Breitkopf erlernte den Buchdruckerberuf, doch zeigte der geistig hochstehende und von einer starken Neigung zu den Wissenschaften getriebene Jüngling ursprünglich wenig Lust, einmal das

väterliche Geschäft zu übernehmen. Er widmete sich zunächst dem Studium der Wissenschaften und ging dann — wohl durch das Jubelfest der Buchdruckerkunst 1740 für dieselbe begeistert — zum Buchdruck über. Die von ihm im 26. Lebensjahre übernommene Druckerei führte im Druckerzeichen des Bären nun einen Pallaskopf. Sein Bildungsgang trieb ihn, die Druckkunst durch gelehrte Forschung, Erfindungen und praktische Versuche zu fördern. Beiträge dazu sind seine unvollendet gebliebene Kritische Geschichte der Buchdruckerkunst, ferner das Werk: Über die Geschichte der Buchdruckerkunst, 1799; ein Vorläufer zu letzterer ist sein Buch: Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapieres und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen, 1784. In seiner letzten Schrift: Über Bibliographie und Bibliophilie, 1793, tritt er mit gelehrtem Rüstzeug zugunsten einer national deutschen Frakturschrift ein, für deren verbesserte Formen er auch mit Fleiß wirkte. Ein gelungener praktischer Versuch Breitkopfs zur künstlerischen Gestaltung der Schriftformen ist in der noch jetzt sehr geschätzten Breitkopf-Fraktur erhalten geblieben. Nicht minder mißfiel ihm die Weitläufigkeit der alten, unpraktischen Notensatztechnik, die nicht „ohne viele Künsteley und Flickerey“ auszuüben war. Durch eine wesentliche Verbesserung der teilbaren beweglichen Notenlettern in überraschender und einfachster Weise (1754) brachte er die Notendruckkunst auf eine hohe Stufe der Leistungsfähigkeit. Breitkopfs Tatkraft gelang es nun, dem bis dahin wenig geschätzten musikalischen Typendruckwerke Anerkennung und große Verbreitung zu schaffen. Er begann auch Landkarten typographisch herzustellen, seine Anstrengungen sind aber nicht über Versuche hinausgekommen. Wenig Glück hatte er mit der Übernahme einer Spielkartenfabrik und damit verbundenen Buntpapierfabrik. Mannigfache technische Verbesserungen in der Druckerei und Schriftgießerei brachten den verdienten Erfolg. Letztere wird in dem zuverlässigen Bericht eines Zeitgenossen „auf vierhundert Alphabete, Stempeln und ebenso viel Matrizen aus allen Sprachen“ geschätzt. Man fragt sich nun: wo sind diese unersetzlichen Kulturwerte geblieben? I. Breitkopf beschäftigte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegen 130 Personen in seinem Geschäft, das wegen seiner mannigfaltigen Betriebseinrichtungen als eine Sehenswürdigkeit Leipzigs betrachtet und von wißbegierigen Reisenden gern besucht wurde.

Auch der junge Goethe als Leipziger Student kam gern in das Breitkopfsche Haus. Seine Beziehungen zu der Breitkopfschen Familie erzählt Oskar v. Hase recht anmutig und ausführlich. Goethe selbst schildert schön im achten Buch von „Dichtung und Wahrheit“ die Bedeutung, die dieser geistig belebte Umgang für seine Entwicklung hatte: „Eine sehr angenehme und für mich heilsame Verbindung, zu der ich gelangte, war die mit dem Breitkopfschen Hause.“ Noch im Jahre 1782 wendet er sich in einer literarischen Angelegenheit „aus alter Neigung und Freundschaft“ an Breitkopf.

Im Jahre 1793 nahm Immanuel seinen zweiten Sohn *Christoph Gottlob Breitkopf* und den Schwiegersohn *Christian Gottlob Stopp* in das Geschäft auf, das nun J. G. I. Breitkopf Sohn und Comp. firmierte. Im darauffolgenden Jahr ging der bedeutende Mann zur ewigen Ruhe ein.

Außerordentlich fesselnd und anregend sind die Ausführungen über die Geschäftsverhältnisse nach Immanuel Breitkopfs Tod, wie sie Oskar v. Hase in dem Abschnitt

DIE HÄRTEL

niedergeschrieben hat.

Christoph Gottlob Breitkopf war nach seines Vaters Ableben Alleinbesitzer des großen Geschäfts; das Verhältnis mit Stopp hatte er gelöst. Sein Bruder Bernhard Theodor Breitkopf, der älteste Sohn Immanuels, lebte in Rußland, besaß eine Druckerei in St. Petersburg und war Direktor der Petersburger Senatsdruckerei.

Den Erben drückte die Bürde übernommener geschäftlicher Pflichten schwer. Er nahm zu seiner Entlastung im Jahre 1795 *Gottfried Christoph Härtel*, geboren am 28. Januar 1763 in Schneeberg, als Teilhaber der Firma auf, in dessen Hände legte er auch die Geschäftsleitung. Bald darauf, am 22. August 1796, verkaufte Gottlob Breitkopf seine Häuser und das Geschäft mit allem Zubehör für 106000 Taler an Härtel. Die bisherige Firma Breitkopf & Härtel sollte weiterbestehen. Der umfangreiche, gewissenhaft ausgearbeitete Kaufvertrag ist eine wertvolle historische Niederschrift, er zeigt in seiner Ausführlichkeit ein anschauliches Bild von dem damaligen Bestand der berühmten Breitkopfschen Geschäftseinrichtung und gestattet einen genauen Einblick in die Geschäfts- und Lebensverhältnisse des letzten Breitkopf. Man muß es dem Verfasser der Denkschrift ganz besonders danken, daß er das wichtige Schriftstück veröffentlicht und damit der Allgemeinheit zugängig gemacht hat. Im April 1800 starb Gottlob Breitkopf, der Erbe eines „mit ruhmreicher Überlieferung eines alten, in Jahrhunderten kaum je veräußerten Geschäfts“. Letztwillig hatte er seinen Freund und Berater Härtel als Alleinerben bestimmt.

Härtels Umsicht und Tatkraft gelang es, frisches, reges Leben in die etwas gelockerten Geschäftsverhältnisse des letzten Breitkopf zu bringen. Mit großer Hingebung widmete er sich in planvoller Lebensarbeit dem *Musikalienverlag*, den er rasch zu Bedeutung und Umfang brachte. Die berühmtesten Tonsetzer seiner Zeit hatte er für sein Unternehmen

gewonnen, ihre Vertonungen ließ er in stattlichen Typendruckwerken oder in Stich erscheinen. Ein für die Ostermesse 1803 ausgegebenes „Verzeichnis des Musikverlags von Breitkopf & Härtel in Leipzig", das die angezeigten Musikalien als „unsres eigenen Verlages" hervorhebt, enthält bereits 522 Werke. Dabei ließ Härtel aber nicht nach in seinem Wirken für das Gesamtgebiet des Musikalienhandels.

Den *Buchverlag* baute er auf den von der Breitkopfschen Buchhandlung übernommenen Beständen auf. Er beschränkte sich dabei nicht auf ein bestimmtes Verlagsgebiet. Die in seinem Verlage erschienenen Werke deckten vielmehr das Bedürfnis des Studiums vieler Wissenschaften.

Den *technischen Abteilungen* wandte Härtel, der den Buchdruckerberuf nicht erlernt hatte, große Aufmerksamkeit und Förderung zu. Oskar v. Hases diesbezügliche Mitteilungen bieten so viel Belehrendes und Anregendes, daß seine urkundlichen Darlegungen bei der Abfassung einer zukünftigen Fach- und Wirtschaftsgeschichte des Druckerei- und Schriftgießereiwesens von großem Nutzen sein dürften. In einer Beschreibung der Stadt Leipzig, die 1799 erschien, wird die Härtelsche Druckerei wie folgt geschildert: „Sie hat 20 Pressen zu Druckschriften und 4 Pressen zur Notendruckerey, eine Notenstechereifabrik nebst dazu gehöriger Kupferdruckerei. In der Buch- und Notendruckerey arbeiten immer zwischen 60 bis 80 Personen, ohne die Druckereybediente ..... Eben so rühmlichst zeichnet sich die Schriftgießerey aus.... Sie unterhält bey 10 stehenden Schmelzöfen allein gegen 30 Gießer, 2 Factors, 6 Schleifer, 5 Gießereybediente, 2 Stempelschneider und 1 Messingarbeiter, welche jährlich 350 bis 400 Centner neue Schriften liefern, wovon ein großer Theil in die entferntesten Gegenden von Europa und in die andern Welttheile versendet wird ...." Die Abteilung Schriftgießerei war der größte Zweig des Härtelschen Geschäfts, sie brachte auch den größten Gewinn.

Nach 1800 hat Härtel auch — wohl als erster in Leipzig — eine Steindruckerei seinem weitverzweigten Geschäft angefügt zum Vorteil seiner aufblühenden Musikaliendruckerei. Notentypendruck und Kupferdruck (Notendruckerei) wurden dadurch fast ganz verdrängt.

Durch die unausgesetzte Vergrößerung und fabrikartig zusammengefaßte Vielseitigkeit des Geschäfts war der Übergang vom Innungsbetriebe zum Fabrikbetriebe unausbleiblich, um so mehr, da schon seit 1802 neben den verschiedenen Geschäftszweigen eine Instrumentenhandlung bestand. Die Umwandlung vollzog sich allmählich und nicht ohne lebhaften Einspruch der Innungen und Behörden, die Härtel das Leben recht schwer machten. Die Herstellung von Instrumenten in eigener Werkstatt begann 1807. Härtels Unternehmergeist hat mit dieser seiner letzten Gründung die Anregung zu einer sich im Laufe des 19. Jahrhunderts mächtig entwickelnden Industrie gegeben.

Für seine nur in den letzten Lebensjahren bescheiden ausgenutzte Erholung kaufte er das in der Nähe von Pirna gelegene Rittergut Cotta. Hier entschlief der geschäftlichen Pflichten in selbstloser Hingebung dienende Mann am 25. Juli 1827. Das Urteil seiner Zeitgenossen sicherte ihm ein ruhmvolles Andenken. Nachklingen mag in unsre Zeit, was ein solcher nach seinem Tode in der Trauer über ihn schrieb: „Solange Deutschlands Literatur und Musik und die in seiner Mitte erblühte Buchdruckerkunst mit allen ihren Zweigen etwas gilt, wird auch der Name Härtel immer mit hoher Achtung neben dem von Breitkopf genannt werden. Was dieser gründete, hat er mit Einsicht erhalten, erweitert und mit neuen Zweigen bereichert!"

Diese ehrenden Worte stehen am Schlusse der Gedenkschrift. Sie trägt, entgegen aller Gewohnheit in den Friedensjahren, ein einfaches und doch geschmackvolles Gewand. Der stattliche textliche Inhalt ist aus einer älteren Mediävalschrift gesetzt und gut gedruckt. Die eingefügten zahlreichen Bildnisse und Abbildungen nach Stichen und Holzschnitten vergangener Zeiten sind mit zierlichem, neuzeitlichem typographischem Rankenwerk geschmückt. Dabei ist es leider nicht immer gelungen, Bildwirkung und Schmuck miteinander in Einklang zu bringen, die immerhin noch erzielte gute Wirkung soll darum nicht gering geachtet werden. Ich habe das Buch mit großer Befriedigung aus der Hand gelegt, sein Inhalt hat sich mir tief eingeprägt. Dem Erscheinen des zweiten Teils, zugleich Schlußband, kann man mit besonderen Erwartungen entgegensehen!

Am 28. Januar 1819 konnte im Hause Breitkopf & Härtel die Jahrhundertfeier des Bestehens der Firma begangen werden. Ein zweites Jahrhundert entstieg dem Schoß der Zeiten und geht der Vollendung entgegen. Über diese Zeitspanne berichtet Oskar v. Hase im zweiten Band der Gedenkschrift. Er wird wahrscheinlich als Jubiläumsgabe erscheinen, darum besonders schätzenswert sein und von dem Wirken eines neuen Geschlechtes Kunde geben.

30. Hauptversammlung des Deutschen Buchgewerbevereins

Die 30. Hauptversammlung des Deutschen Buchgewerbevereins fand am 15. Juni d. J. nachmittags im Sachsenzimmer des Deutschen Buchgewerbehauses statt. Den Vorsitz führte, einen Teil seiner kurzen Beurlaubung aus dem Felde nach der Heimat seinem Ehrenamte als 1. Vorsteher des Vereins opfernd, Herr Geheimer Hofrat Dr. L. Volkmann, Leipzig. Er eröffnete die Tagung mit begrüßenden Worten und nahm, nachdem er *die satzungsgemäße Einberufung der Versammlung* festgestellt hatte, Gelegenheit, der im Kriegsdienste stehenden Mitglieder dankbar und ehrend zu gedenken und auch den Männern zu danken, die daheim die Sache des Deutschen Buchgewerbevereins mit Hingabe erhalten und fortgeführt haben. Weiter widmete er den im Jahre 1917 verstorbenen 11 Mitgliedern, besonders den auf dem Felde der Ehre gebliebenen Herren Emil Leiter in Düsseldorf und Wilhelm R. Greven in Köln a. Rh., einen ehrenden Nachruf. Die Versammlung erhob sich *zum Gedächtnis der Toten* von den Plätzen. Ferner teilte der Vorsitzende mit, daß Herr *Heinrich Wagner*, Leipzig, der seit dem 25. Oktober 1902 mit unermüdlicher Hingabe das Amt des 1. Schatzmeisters verwaltet, gebeten hat, ihn in Rücksicht auf seine stark verminderte Sehkraft von dieser Tätigkeit zu entheben, und daß Herr Kommerzienrat *Georg Giesecke*, Leipzig, bereit ist, an Herrn Wagners Stelle zu treten. Im übrigen bleibt Herr H. Wagner Vorstandsmitglied. Die Versammlung nahm von der Veränderung zustimmend Kenntnis und dankte Herrn Wagner für die geleistete langjährige Tätigkeit als Schatzmeister und Herrn Kommerzienrat Giesecke für Übernahme des verantwortungsvollen Amtes.

Sodann wurde in die Erledigung der Tagesordnung eingetreten, deren erster Punkt lautete: *Vorlegung des Jahresberichts und des Kassenberichts auf das Jahr 1917.* Aus den beiden im Druck erschienenen Vorlagen war in der Hauptsache zu entnehmen, daß die Entwicklung und die Tätigkeit des Vereins, wie alles gegenwärtige deutsche Leben und Wirken, im Zeichen des der Entscheidung entgegenreifenden Weltkrieges standen. Von den leitenden Personen, den Mitgliedern und den Beamten des Vereins befindet sich ein großer Teil im militärischen Kriegsdienst. Eine besonders erfreuliche Erscheinung ist nach dem Sinken der Mitgliederzahl in den Jahren 1915 und 1916 ein seit mehreren Monaten eingetretenes andauerndes Steigen derselben. Ende 1917 gehörten dem Deutschen Buchgewerbeverein 1559 persönliche und korporative Mitglieder an; zu Beginn des Berichtsjahres waren es nur 1509. Im laufenden Jahre wurden bereits 77 neue Mitglieder aufgenommen. Unter den Mitgliedern befinden sich 19 Museen, Büchereien und Schulen, darunter solche in Wien, Budapest, Christiania, Gothenburg und Stockholm, sowie 40 deutsche und mehrere ausländische Verbände und Vereine. Die Reichsregierung, das Kgl. Sächsische Ministerium des Innern und der Rat der Stadt Leipzig fördern die Bestrebungen des Vereins durch Geldbeihilfen. Der Bericht hebt weiter hervor, daß der Deutsche Buchgewerbeverein ebenso wie das von ihm vertretene weitverzweigte und große Gewerbe organisch und wirtschaftlich die starke Feuerprobe einer unvergleichlich harten Zeit bisher bestanden hat, den Krieg siegreich überdauern und nach Wiederkehr friedlicher Zeiten sicher einen schönen Aufschwung nehmen wird. Der Verein diente in der Berichtszeit dem deutschen Buchgewerbe durch seine bedeutenden Sammlungen, durch Ausstellungen im Inlande und neutralen Auslande, durch das „Archiv für Buchgewerbe", durch Förderung des Fachschul- und Bildungswesens und andres mehr. Der Kassenbericht für 1917 ist insofern günstig, als die Ausgaben beträchtlich hinter dem Voranschlag zurückgeblieben sind. Die Finanzlage des Vereins kann als den Zeitverhältnissen entsprechend befriedigend bezeichnet werden. Vor allen Dingen stehen den Verbindlichkeiten des Vereins vollkommen ausreichende Deckungswerte gegenüber. — Die Rechnungsprüfer Herren *L. Degener*, Leipzig, und *Th. Plenge*, Leipzig, beantragten auf Grund der Prüfung der Einnahmen- und Ausgabenbücher und der dazu gehörigen Belege sowie der Durchzählung des Geldbestandes am 14. Mai dieses Jahres, dem Schatzmeister für die Jahresrechnung 1917 Entlastung zu erteilen. — Herr Hofrat *Baensch-Drugulin*, Leipzig, wies in Ergänzung des Jahresberichts darauf hin, daß das am 16. November 1917 in Weimar verstorbene Mitglied Herr Baurat *Bruno Elbo* sich durch die Entwürfe zur Gutenberghalle im Deutschen Buchgewerbehause ein schönes künstlerisches Denkmal gesetzt hat. — Hierauf nahm die Versammlung *beide Berichte zustimmend zur Kenntnis* und sprach in Erledigung von Punkt 2 der Tagesordnung *einstimmig die Entlastung des Vorstandes* aus.

Zu Punkt 3: *Aufstellung des Haushaltplanes für 1918*, erfolgte die einmütige Zustimmung zu der entsprechenden Druckvorlage.

Bei Punkt 4: *Wahlen gemäß der Satzung* wurden *einstimmig durch Zuruf wiedergewählt a) in den Vorstand* die Herren Geheimer Hofrat Dr. *L. Volkmann*, in Firma Breitkopf & Härtel, Leipzig, zum 1. Vorsteher, Geheimer Hofrat *Arndt Meyer*, in Firma Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig, zum 2. Vorsteher, *Gustav Flinsch*, in Firma Ferd. Flinsch G. m. b. H., Leipzig, und Kommerzienrat *Meisenbach*, in Firma Meisenbach, Riffarth & Co., München, *b) in den Vereins-Ausschuß* die Herren *Karl Klingspor*, in Firma Gebr. Klingspor, Offenbach a. Main, *Karl Wagner*, in Firma H. Wagner & E. Debes, Leipzig, *Martin Oldenbourg*, in Firma R. Oldenbourg, Berlin, und *Heinrich Schwarz*, Prokurist der Firma Julius Klinkhardt, Leipzig. Sämtliche Herren nahmen die Wahl an.

Punkt 5: *Vertrag mit dem Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum.* Herr Geheimer Hofrat Dr. *Volkmann* erstattete, begründete in seinem einleitenden Bericht die Tatsache, daß der Abschluß dieses Vertrages der Förderung des deutschen Buchgewerbes in wissenschaftlicher, künstlerischer und technischer Hinsicht äußerst dienlich sein wird. Der neue Verein, der der Träger des Deutschen Kulturmuseums in Leipzig ist, soll vom Deutschen Buchgewerbeverein die historischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen, darunter die Klemm-Sammlung, die Becher-Sammlung und die Weißenbach-Sammlung, sowie die Bücherei unter Ausscheidung der Unterhaltungsliteratur mit einjähriger Kündigungsfrist und unter Zusicherung möglichster Vervollständigung und museumspfleglicher Behandlung als Leihgabe erhalten und die Schoppmeyersche Sammlung mit allen Rechten und

Pflichten als Eigentum übernehmen. Weiter geht auch die Bibliothekarschule zu Leipzig in die Verwaltung des neuen Vereins über. Endlich tritt der neue Verein in die Rechte und Pflichten gegenüber den vom Deutschen Buchgewerbeverein in seine Dienste übertretenden Beamten mit Herrn Museumsdirektor Professor Dr. Schramm an der Spitze ein. Der Deutsche Buchgewerbeverein gewinnt durch den Vertragsabschluß die Möglichkeit einer stärkeren Betätigung auf dem Gebiete der buchgewerblichen Technik. Beide Vereine werden in einem edlen, uneigennützigen Wettbewerb mit genügend großem Spielraum für jeden Hand in Hand dem deutschen Buchgewerbe dienen. *Die Versammlung billigte diesen entscheidenden Schritt nach vorwärts und ermächtigte einstimmig den Vorstand zum Abschluß des vorgelegten und in einzelnen Teilen ergänzten Vertrages.*

Punkt 6: *Abänderung der Satzung.* Die Abänderung der Satzung ist eine Folge des Vertrages mit dem Deutschen Verein für Buchgewerbe und Schrifttum, und einzelner, im Laufe der Zeit im Geschäftsbetriebe gemachter Erfahrungen. Gleichzeitig bietet sie die Gelegenheit zur Ausscheidung der wenigen noch in der Satzung enthaltenen Fremdwörter. An der Organisation des Deutschen Buchgewerbevereins selbst erfolgen keine Änderungen. Nur der Mitgliedsbeitrag soll jeweilig von der Hauptversammlung für das folgende Jahr festgesetzt werden. Die Satzungsänderung ist am 15. April dieses Jahres von dem auf Grund von § 42 der Satzung am 30. Juni 1916 von der Hauptversammlung eingesetzten Ausschuß und vom Vorstand vorbereitet worden. Die *Versammlung stimmte den beantragten Abänderungen der einzelnen Paragraphen einstimmig zu* und beauftragte den Vorstand in der üblichen Weise mit der Veranlassung des weiteren.

Zu Punkt 7 wurde mit Einstimmigkeit der Beschluß gefaßt, die *aus der Bücherei auszuscheidende Unterhaltungsliteratur zur Gründung einer Leihbücherei des Deutschen Buchgewerbevereins* für Angehörige der graphischen Gewerbe in Leipzig zu verwenden.

Punkt 8: *Verschiedenes.* Der *Jahresbeitrag für 1919* wurde auf M 20 festgesetzt und beschlossen, daß er für Angestellte im graphischen Gewerbe auf M 12 zu ermäßigen ist. Auf eine Anfrage teilte Herr Geheimer Hofrat Dr. Volkmann mit, daß *die Verdeutschungssache* nach Möglichkeit weiter bearbeitet wird. Damit erreichte die Hauptversammlung ihr Ende.

Buchgewerbliche Rundschau

* Die diesjährige *Hauptversammlung des Börsenvereins Deutscher Buchhändler* hat in der Zeit vom 27.—29. April in Leipzig stattgefunden. Ein Begrüßungsabend ging der Hauptversammlung voraus. In der Hauptversammlung ergriff nach erfolgter Begrüßung durch den ersten Vorsteher, Herrn Kommerzienrat *A. Seemann*, Exzellenz Ministerialdirektor Dr. *Schroeder*, Dresden, das Wort, um auf die Bedeutung der Deutschen Bücherei hinzuweisen. Über die bevorstehende Erhöhung der Postgebühren sprach Herr *Jäh*, Halle a. S. Eine Entschließung für die Hintanhaltung dieser den Buchhandel schädigenden Maßnahme wurde angenommen. Der noch stärkere Beitritt zum Postscheckverkehr wurde empfohlen. Nach Erstattung und Genehmigung des Geschäftsberichts wurde eine Stiftung des Herrn Kommerzienrats *Hermann Stilke* angenommen, von der je 30000 Mark dem Unterstützungsverein Deutscher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen und der Deutschen Bücherei zufallen sollen, während der Rest dem Vorstande zu wohltätigen Zwecken nach eigener Entschließung zur Verfügung gestellt wurde. Über die Einführung eines allgemeinen Teuerungszuschlags soll der Vorstand erst weitere Beratungen pflegen. Bei der vorgenommenen Neuwahl des Vorstandes wurde an Stelle des zurücktretenden Herrn Kommerzienrats Arthur Seemann Herr Hofrat Arthur Meiner in Leipzig zum ersten Vorsteher gewählt.

* Die vom Deutschen Buchgewerbeverein alljährlich im Einvernehmen mit dem Börsenverein Deutscher Buchhändler in den unteren Räumen des Deutschen Buchgewerbehauses veranstaltete *Ostermeßausstellung* (buchhändlerischer Neuerscheinungen) ist auch diesmal wieder von besonderer Reichhaltigkeit. Sie gibt ein umfassendes Bild von dem literarischen Schaffen einerseits und von dem buchgewerblichen Können in der Kriegszeit. Die Ausstattung der ausgelegten zahlreichen Bücher, Mappenwerke und Wandbilder ist eine überraschend gute. Verschiedene Kriegsgraphikmappen verdienen sogar als ganz ausgezeichnete Leistungen angesprochen zu werden. Daneben hat sich auch manches Bildliche eingestellt, das nicht gerade zum Geschmackvollen und Künstlerischen gezählt werden kann. Da die Ausstellung bis zum Herbste geöffnet bleibt, so ist ein öfterer Besuch zu empfehlen. S.

* *Wirtschaftsamt des Deutschen Buchdrucker-Vereins.* Unter dieser Bezeichnung ist ein durch die lange Kriegsdauer hervorgerufenes Unternehmen begründet worden, das die Buchdruckereibetriebe der mancherlei Erschwernisse entheben soll, die die Beschaffung der Arbeitsmittel ihnen verursacht. Daneben sollen durch die vorgesehene Beratung in technischen und kaufmännischen Fragen sowie durch den geplanten Großeinkauf den Benutzern der neuen Einrichtung, die mit nur geringem Nutzen arbeiten will, auch andre Vorteile geboten werden. Das Wirtschaftsamt untersteht mittelbar dem Generalsekretär des Deutschen Buchdrucker-Vereins, Herrn *Franz Kohler*, im übrigen dem Hauptvorstande. Die Leitung des Amtes wurde Herrn *Willy Kirstein*, ehemaligem Buchdruckereibesitzer, übertragen. In Nr. 19 der Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker ist alles Nähere über die Zusammensetzung des Amtes, seine Ziele und Aufgaben enthalten, ebendaselbst sind auch die Materialien-Bezugsvorschriften für das graphische Gewerbe in übersichtlicher Zusammenstellung wiedergegeben. -r-.

* *Gründung des Verbandes deutscher Kriegssammlungen.* In Berlin fand vor kurzem eine aus allen Bundesstaaten beschickte Versammlung der Vertreter zahlreicher deutscher Kriegssammlungen statt. Aus Leipzig waren beteiligt das Deutsche Kriegswirtschaftsmuseum, das Deutsche Kulturmuseum und die Deutsche Bücherei. Museumsdirektor Professor Dr. *Schramm* wurde zum Vorsitzenden, Professor Dr. *Minde-Pouet* zum Schatzmeister des Verbandes gewählt. Außerdem wählte die Versammlung in den Verbandsvorstand den Leiter der Kriegsbücherei der Kgl. Bibliothek

zu Berlin Professor Dr. *Schulze*, den Leiter der Kriegssammlung der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München Dr. *Glauning* und den Vorsitzenden des Vereins Deutscher Plakatfreunde Dr. *Sachs*. Als Sitz des Verbandes wurde Leipzig bestimmt. Der Verband hat sich die Aufgabe gestellt, das Kriegssammelwesen im Deutschen Reiche zu vereinigen und die Interessen der verschiedenen Sammlungen bei Behörden, in der Öffentlichkeit, in der Presse und gegenüber dem Ausland zu vertreten, weiter die den Krieg behandelnden wissenschaftlichen Forschungen zu unterstützen, sowie ferner den Zwischenhandel mit Museumsgegenständen zu überwachen und der Preistreiberei und dem Wucher bei diesem Handel wirksame Maßnahmen entgegenzusetzen. Zur Förderung der angeschlossenen Sammlungen und des Kriegssammelwesens überhaupt beschloß der Verband die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, die aber nur an Mitglieder geliefert werden soll.

∗ *Der Berliner Buchgewerbesaal* (Pflegschaft des Deutschen Buchgewerbevereins) versandte seinen diesjährigen Geschäftsbericht in gedrängter Fassung. Aus demselben ist ersichtlich, daß das Unternehmen nach wie vor seinen Zweck in vollem Maße erfüllt hat. Durch den Krieg wurde eine Übersiedlung nach einem andern Heime veranlaßt, woselbst eine ganze Reihe buchgewerblicher Veranstaltungen stattfand. Der Rechenschaftsbericht schließt mit einem Barbestande von etwa M 1000.— ab und es wird dann der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß auch im neuen Geschäftsjahre eine allseitige Förderung des Unternehmens stattfindet.

∗ *Kalender-Ausstellung Hannover.* Eine Ausstellung von Kalendern aller Art, von Gegenständen und Waren, die der Herstellung von Kalendern dienen, sowie von sonstigen in das Gebiet der Kalendariographie fallenden Objekten plant das *Handels- und Industrie-Museum zu Hannover*, von dessen Leitung die alles Nähere enthaltenden Ausstellungsbedingungen kostenlos und unverbindlich zu beziehen sind.

∗ *H. Berthold Messinglinienfabrik und Schriftgießerei Aktien-Gesellschaft.* In der letzten Sitzung des Aufsichtsrates wurde beschlossen, die Schriftgießereien Gottfried Böttger in Paunsdorf-Leipzig, C. F. Rühl in Leipzig und A. Kahle Söhne in Weimar zu erwerben und in Paunsdorf bei Leipzig eine Zweigniederlassung zu errichten, welche die vorgenannten Schriftgießereien zusammen mit der bereits vorher erworbenen Schriftgießerei der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig in sich vereinigen wird. Zu Leitern der Filiale Paunsdorf-Leipzig wurden Herr Eugen Schmidt, ehemaliger Mitinhaber der Firma C. F. Rühl, und Herr Wilhelm Böttger, ehemaliger Mitinhaber der Firma Gottfried Böttger, unter Ernennung zu stellvertretenden Vorstandsmitgliedern bestellt. Die Gesellschaft erwartet von diesen Erwerbungen eine weitere Stärkung auf dem Inlandsmarkte. Da die Zahlungsbedingungen langfristige sind, kommt eine Ausgabe neuer Aktien zunächst nicht in Frage. Über den Geschäftsgang im laufenden Jahre wurde berichtet, daß derselbe sich gegen das Vorjahr etwas gebessert habe. Nach aus St. Petersburg vorliegenden Nachrichten sei die dortige Zweigniederlassung unversehrt und halte den Betrieb unter Leitung eines Fabrikausschusses, wenn auch in sehr eingeschränktem Maße, aufrecht.

∗ *Typographische Gesellschaft zu Leipzig.* Am 3. April hielt Herr *F. Sittard* einen Vortrag über das Fremdwort in der deutschen Sprache mit besonderer Bezugnahme auf die beiden im Verlage von Hesse & Becker in Leipzig erschienenen Werke Engel, Sprich Deutsch, und Engel, Entwelschung. — In der Sitzung am 17. April sprach Herr *H. Schwarz* über die zeitgemäße Frage Papier als Spinnstoff unter gleichzeitigem Hinweis auf die demnächst in Leipzig stattfindende Faserstoff-Ausstellung. Ein kurzer Bericht über die vom Kulturmuseum veranstaltete russische graphische Ausstellung schloß sich an. — Ferner wurde am 1. Mai die vom Deutschen Buchgewerbeverein veranstaltete Ostermeßausstellung im Deutschen Buchgewerbehause einer Besprechung unterzogen und auf deren Reichhaltigkeit hingewiesen; ebenso widmete man der an gleicher Stelle untergebrachten graphischen Ausstellung der 10. Armee eingehende Beachtung, dieselbe ist äußerst reichhaltig. —

∗ *Berliner Typographische Gesellschaft.* Der bekannte Graphiker Herr *Georg Wagner* hielt einen Vortrag über das Erlernen des Kunstschreibens. Herr *G. Könitzer* sprach über die abgehaltene Faserstoff-Ausstellung. Herr Oberingenieur *Wölfel* hielt einen Vortrag über die Bestrebungen des Normenausschusses für die deutsche Industrie, auf welche wir noch eingehender zurückkommen werden.

∗ Der Mitinhaber der Firma M. DuMont Schauberg, Kölnische Zeitung, Herr Kommerzienrat *Alfred Neven DuMont*, hat der Kunstgewerbeschule in Köln eine Schenkung in Höhe von 15000 Mark überwiesen. Die Zinsen der Stiftung, die den Namen *Alfred Neven DuMont-Stiftung* führen wird, werden unbemittelten, aber begabten Schülern der Kunstgewerbeschule zugute kommen, um ihnen den Besuch der Schule zu erleichtern und ihnen Gelegenheit zu geben, sich zu vervollkommnen. Berücksichtigt werden hauptsächlich Angehörige des Buchdruckgewerbes, und besonders soll Kölnern bzw. Rheinländern und Kriegsbeschädigten die Vergünstigung zugute kommen. D.

∗ *Kleine Mitteilungen.* Die Firma *Martin Luther*, Buchdruckerei und Buchbinderei in Erfurt, hat ihrem Mitarbeiter und Buchdruckereivertreter Herrn *Heinrich Borchard* Handelsvollmacht durch Erteilung der Prokura verliehen. — Herr Dr. *Kretzschmar* in Leipzig, der Syndikus des Papierverarbeitungsmaschinen-Verbandes, dessen Vorsitzender Herr Geheimrat Biagosch in Firma Karl Krause ist, wurde vom Herrn Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung zum stellvertretenden Vertrauensmann bei der Preisprüfung von Ausfuhranträgen auf Papierverarbeitungsmaschinen ernannt. — Herr *Oskar Walther*, Prokurist der Buchdruckerei Oskar Leiner in Leipzig, konnte am 14. April sein fünfzigjähriges Berufsjubiläum als Buchdrucker begehen. — Vom 15. April ab änderte der Breslauer General-Anzeiger seinen Titel in Breslauer Neueste Nachrichten, Breslauer Generalanzeiger und General-Anzeiger für Schlesien und Posen G. m. b. H. — Am 22. Juni beging der älteste Mitinhaber und Begründer der altangesessenen Buchdruckerei S. Pötzelberger (F. W. Ellmenreich) in Meran, Herr *F. W. Ellmenreich* seinen 80. Geburtstag in seltener Rüstigkeit und gesundheitlicher Frische. Herr Ellmenreich hat seine Unternehmen aus den kleinsten Anfängen zu großer Blüte gebracht, er ist auch Mitbegründer zahlreicher gemeinnütziger Vereine und Einrichtungen; er wurde von der Stadt Meran anläßlich des 80. Geburtstages zum Ehrenbürger ernannt.

Zeitschriften- und Bücherschau

✱ *Wegleiter für Schriftsetzerlehrlinge.* Kurze Hinweise zur Satzherstellung für die tägliche Praxis mit einigen Beispielen. Bearbeitet von *Heinrich Müller* in Trier. Herausgegeben vom Verband der Typographischen Gesellschaften, *Leipzig* 1917. Darüber, ob die Vermehrung der Fachliteratur um das vorliegende Bändchen eine Notwendigkeit war, kann man geteilter Meinung sein, man wird dasselbe aber von dem Gesichtspunkte aus, unter dem der Verfasser dasselbe bearbeitet hat, immerhin begrüßen können, denn es soll „dem strebsamen Lehrling ein getreuer Ratgeber sein, hauptsächlich in den Anfangsgründen". Naturgemäß ist auf dem knappen Raum von etwa 60 Seiten alles nur andeutungsweise behandelt und es will fast scheinen, als sei der Verfasser doch hier und da über die Anfangsgründe zu weit hinausgegangen. So gilt dies von den Kapiteln Gedichtsatz, Akzidenzsatz. Das letztere leitet der Verfasser z. B. mit den Worten ein: „Das erstrebenswerte Ziel eines jeden von Berufsliebe erfüllten Lehrlings geht dahin, mit dem vielseitigen Gebiet des Akzidenzsatzes vertraut zu werden und seine Kenntnisse zu vervollkommnen". Die Erfahrung hat gelehrt, daß das verfrühte Streben der Lehrlinge, sich dem Akzidenzsatz widmen zu können, nicht immer von gutem Einfluß auf den Entwicklungsgang der Lehre ist, und darum sollten gerade Hinweise, wie der erwähnte, möglichst vermieden werden, denn nur erreichte Tüchtigkeit in allen Arten des Werksatzes und daneben Geschmack und zeichnerische Befähigung berechtigen zum Akzidenzsetzerberuf. Man möchte fast sagen, daß es dem Gewerbe mehr an wirklich tüchtigen Werksetzern als wie an Akzidenzsetzern fehlt, und aus diesem Grunde allein sollten sowohl die Fachschulen, die typographischen Vereine und auch Lehrbücher immer wieder den Werksatz als die beste Grundlage und die Hauptaufgabe für den Schriftsetzer hervorheben. In den einzelnen Abschnitten des Buches hat der Verfasser erfreulicherweise manche zum Gemeingut gewordene typographische Regel aufgenommen, aber auch manches aus eigener Erfahrung als Regel aufgestellt, das aus praktischen oder geschmacklichen Gründen anders gemacht wird. Hier und da hätte sich auch eine einfachere Sprache empfohlen, denn mit Wendungen wie: „Stets suche er — der Lehrling — eine gute Lösung nach neuzeitlichen Gesichtspunkten" oder „Die moderne Satzkunst muß auf jede Weise gefördert werden" wird der Lehrling nichts anzufangen wissen. Auch bei manchen technischen Erklärungen wird der Lehrling in Zweifel geraten, z. B.: „Beim Stellen des Winkelhakens ist das Umlegen der Quadraten zu empfehlen, damit der Winkelhaken überall gleich weit steht." Es dürfte sich bei einer Neuauflage eine Nachprüfung der Kapitel durch den Verfasser empfehlen, da ein für den gesamten Nachwuchs bestimmter „Wegleiter" so weit wie nur irgend möglich einwandfrei gehalten werden sollte. Auch muß er bei einfachster Fassung alle feststehenden typographischen Grundregeln, wie sie ja in den vorhandenen vortrefflichen Handbüchern von Fr. Bauer, Aug. Müller (J. J. Weber), Unger u. a. enthalten sind, aufnehmen. Damit würde vor allem erzielt, daß die Grundregeln des Satzes Verallgemeinerung finden, was bei der heute üblichen Teil- und Schnellarbeit von großem Wert wäre. Gr.

✱ *Wille und Weg.* Die Geschäftsbücherfabrik, Buch- und Steindruckerei J. C. König & Ebhardt in Hannover hat unter vorstehendem Titel eine kleine Schrift herausgegeben, die ebenso als Chronik des Hauses wie als Empfehlungsschrift gelten kann. Der Inhalt gibt ein interessantes Bild der Entwicklung des Hauses von der um das Jahr 1846 fallenden Gründung an bis auf die neueste Zeit. Daneben wird die Entwicklung des Kunstgewerbes in der verflossenen Zeit kurz gestreift und dabei auch die Vervollkommnung der kaufmännischen Einrichtungen, unter denen das Geschäftsbuch als eine der wichtigsten hervortritt, geschildert. Der Inhalt des mustergültig ausgestatteten Bändchens zerfällt in vier Abteilungen, und zwar in I. Wille: die Gründung; II. Weg: das Geschäftsbuch. Hieran schließt sich das Kapitel: Buch- und Steindruck und als letzte Abteilung: Aus der Geschichte des Hauses. Die in dem Kapitel Buch- und Steindruck niedergelegten Gesichtspunkte sind von besonderem Interesse, so daß wir nicht anstehen, sie auszugsweise hier wiederzugeben. Es heißt darin u. a.: „Mit der alten Buchdruckerkunst sah es lange Jahre böse aus; doch wer will den Buchdrucker dafür verantwortlich machen! Aus den bereits angegebenen Gründen machte sich selbstverständlich auch unter den Jüngern Gutenbergs die allgemeine Stilverwirrung bemerkbar, bis dann auch hier der neue und doch so alte Gedanke Fuß faßtte. Nun verfielen die Buchdrucker aber häufig ins Extrem: ‚künstlerische Drucksachen' wurde das Schlagwort. Überhaupt wird reichlich viel da von ‚Kunst' gesprochen, wo es sich um Entwicklung des ‚guten Geschmacks' handelt. ‚Kunst ist eine persönliche Angelegenheit, zu der man nicht verpflichtet werden kann; verpflichtet kann man nur zum guten Geschmack werden', sagt Lux in seinem Werke ‚Das neue Kunstgewerbe'. In vielen Fällen wird es also gut sein, für ‚Kunst' den treffenderen Ausdruck ‚guter Geschmack' zu setzen. Es ist völlig belanglos, ob eine Drucksache von einem Künstler stammt oder von einem Buchdrucker, wenn diese Drucksache ihren Zweck erfüllt. Und das ist der springende Punkt: zweckdienlich. Eine Drucksache, die nicht diesem einfachen und natürlichen Gesetz entspricht, wird meist auch geschmacklich nicht vollwertig sein ... Die Künstler sind Führer, an deren Meinungsäußerungen sich Handwerker und Publikum bilden sollen; dies hat auch Geltung für die Ausstattung von Drucksachen. Auf diesem Gebiete haben die Künstler vorbildlich gewirkt und auch jetzt sowie in Zukunft wird weder Buchdrucker noch der Besteller ihrer Hilfe entraten können. Sie haben durch die Schriftgießereien ein Material an eigenartigen Schriften und Schmuck geliefert, das in jeder Beziehung die Möglichkeit bietet, den guten Geschmack in bestem Sinne zu entfalten. Es gibt natürlich eine ganze Reihe von Fällen, in denen die reine Satzarbeit nicht ausreicht, in denen durch besondere künstlerische Ausstattung die Drucksachen wirken sollen: dann sind nach Zeichnungen der Künstler und Heranziehung der modernen Reproduktionstechniken Druckplatten herzustellen und davon zu drucken; doch sollte dies nicht zur Regel werden, denn der Buchdruck basiert zunächst auf der technisch und geschmacklich richtigen Verwendung des Schriftmaterials. Etwas anderes ist es in der Lithographie; diese Technik reizt geradezu zu künstlerischer Behandlung der Aufgaben. Ist der Buchdrucker an die starre Form des Materials gebunden, so kann der Lithograph frei schaffen ..." Der Gesamtausstattung

des Bändchens, das auch viele Abbildungen enthält, müssen wir vollstes Lob zollen, denn die erzielte Wirkung ist eine ausgezeichnete. -r-

* *Typographie und Bibliophilie.* Der von dem Berliner Antiquar *Oskar Rauthe* herausgegebene Katalog Nr. 66 enthält u. a. folgende Unterabteilungen: Bibliographie, Typographie, Papiermuster, Wasserzeichenpapiere. Diese Einteilung ist bemerkenswert für das zunehmende Verständnis der Bibliophilen gegenüber dem Äußerlichen der Bücher. Es ist gerade in letzter Zeit sehr viel vom bibliophilen Snobismus gesprochen worden, aber ich möchte doch viel mehr hervorheben, daß hier eher eine Vertiefung des bibliophilen Verständnisses nach der ästhetischen Seite hin zu erblicken ist. Für das Buchgewerbe bleibt diese Erscheinung auf jeden Fall erfreulich. Aus dem Inhalt dieses Kataloges sei einiges angeführt, das für sich selbst spricht und keiner Randbemerkung bedarf. So werden 32 Musterbücher amerikanischer Papier- und Kartonmuster mit zum großen Teil mehrfarbigen Druckproben für zusammen M 150.— angeboten. Drei Bände mit Mustern von *Strathmorepapieren* (The Strathmore quality Deckle edge bookpapers Manufactured by Mittineage Paper Company) stehen mit M 80.— im Katalog. Der 10. und 11. Jahrgang des *Musteraustausches des Deutschen Buchgewerbe-Vereins* werden mit M 32.— und M 48.— angezeigt; 30 verschiedene Hefte von Schriftproben aus deutschen Schriftgießereien (mit größtenteils neueren Schriften) kosten M 60.—. Die Wasserzeichenpapiere stammen von der Firma Gebr. Ebart und weisen u. a. Bildnisse Friedrichs des Großen, Kaiser Wilhelms II. und seiner Gemahlin, Bismarcks, ferner einen antiken Kopf, einen Specht am Baumstamm auf. Ihre Preise bewegen sich für den Bogen zwischen M 8.— und M 25.—. Sind auch die Bildnisse selbst in ihrer Zeichnung nur von bedingtem künstlerischen Wert, so bleibt doch das Außerordentliche der Technik sehr bemerkenswert. Aus der Abteilung „Bibliographie" sei genannt eine Sammlung von ornamentalen Buchdruckermarken des 15. Jahrhunderts in 324 Holzschnitten (Paris 1868), ferner die Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft, Band I—VII, die zusammen M 180.— kosten. Die durch den Katalog erkennbare Wertschätzung für künstlerisch ausgestattete Musterbücher sollte anregend wirken und die Schriftgießereien, Druckereien, Papierfabriken usw. auch in Zukunft bestimmen, derartige Bücher, Kataloge und Prospekte nur in vornehmer Aufmachung herauszugeben. Ecn.

* *Ausführliches Handbuch der Photographie.* Band IV, 2. Teil. *Das Pigmentverfahren, der Gummi-, Öl- und Bromöldruck und verwandte photographische Kopierverfahren mit Chromsalzen.* Von Hofrat Professor Dr. *Josef Maria Eder*, Wirkliches Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Direktor der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt und o. ö. Professor an der k. k. Technischen Hochschule in Wien. Dritte gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 46 Abbildungen. Preis M 16.50. Verlag von *Wilhelm Knapp, Halle a. S.* Der unermüdliche Gelehrte und Forscher ist in seinen Arbeiten so allgemein bekannt und hochgeschätzt, daß eine Empfehlung seiner Werke ganz überflüssig erscheint, denn diese sprechen für sich selbst. Auch der vorliegende Band in der Neubearbeitung zeugt von der wissenschaftlichen Gründlichkeit, die dem Verfasser eigen ist. Ob wir die Kapitel der chemischen Grundlagen oder der historischen Entwicklung oder über die praktische Anwendung und Ausführung der verschiedenen Verfahren aufschlagen und lesen, überall zeigt sich bienenfleißige Arbeit. In der Zusammenfassung des ganzen Stoffgebietes, mit den reichen Quellenangaben, ist dieses Buch eine unerschöpfliche Fundgrube für alle zur Photographie in Beziehung stehenden Menschen. Mag es sich darum handeln, über chemische Vorgänge oder über die Herstellung von Einzelbildern nach künstlerischen Gesichtspunkten oder über die Erzeugung von Druckformen für Massendruck Aufschluß zu suchen, wohl immer wird solcher zu finden sein. Sowohl für den Theoretiker wie auch für den Praktiker ist es ein Nachschlagewerk im besten Sinne des Wortes. Auch für die der Photographie benachbarten Gebiete der graphischen Industrie bietet es großes Interesse. Besonders sollten die Betriebe, welche die photomechanische Reproduktion pflegen, den damit betrauten Angestellten das Studium zugänglich machen. Gar manche Anregung wäre daraus zu gewinnen und nutzbringend zu verwerten. K.

* Der Kunstverlag *Emil Richter, Dresden*, erläßt eine Einladung zur Vorbestellung auf das Mappenwerk: *Künstler abseits vom Wege*, zehn Jahre deutscher Kunst in der Provinz mit 5 Originalgraphiken, 40 Vollbildern nach Gemälden und Zeichnungen und zahlreichen Randzeichnungen. Die Mappe enthält Arbeiten der Künstlergruppe Chemnitz, die sich aus den Künstlern Gustav Schaffer, Rose Friedrich, Martha Schrag, Georg Gelbke und Alfred Kunze zusammensetzt. Von dem Werke erscheinen 30 Vorzugsexemplare auf Bütten (M 60.—) und 150 gewöhnliche Exemplare (M 30.—). -r-.

* *Die Beilagen zum Doppelheft 3/4* bilden Ergänzungen zu den einzelnen Aufsätzen. Die Druckstöcke zu dem Blatte *Breitkopf & Härtel* wurden uns von der Firma *Breitkopf & Härtel* in *Leipzig* zum Zwecke des Beilagendruckes, den sie übrigens in dankenswerter Weise selbst besorgte, zur Verfügung gestellt. — Die nur in halber Größe wiedergegebene *Dankesurkunde Fürst Bismarck,* die im Original an Stelle der schraffierten Linie eine volle Goldlinie aufweist und auf starkem gelblichem Büttenpapier gedruckt wurde, ist ein vortreffliches Beispiel des Mitte der achtziger Jahre gepflegten altdeutschen Geschmackes, über den in dem Aufsatz Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe Näheres gesagt ist. — Bei der nach dem wertvollen Originaldrucke wiedergegebenen *vierseitigen Probe aus dem ersten russischen Druckwerke des russischen Buchdruckers Feodorow* dürfte neben der klaren Schrift die Eigenart der Seitenanordnung besonders interessieren.

Inhaltsverzeichnis

Изволенїемъ ѿца, и поспѣшенїемъ сна, и
совершенїемъ стаго дха. повелѣнїемъ благо
честиваго царя и великаго кнзя івана васили
евича всея великїя росїя самодержца. и благо
словенїемъ преосщеннаго макарїя митропо
лита всея рꙋсїи. многи стыя цркви воздви
заеми бываху, в црствующем градѣ мо
сквѣ. и по окрестным мѣстом. и по
всем градом цртва его. паче же в ново
просвѣщенном мѣсте во градѣ казани и
в предѣлех его. и сїя вся стыя храмы благо
вѣрныи црь украшаше. чтными иконами
и стыми книгами, и сосуды, и ризами,
и прочими црковными вещми. по преданїю
и по правилом стых апл и бгоносных ѿцъ.
и по изложенїю благочестивых црей греческих
во црѣ градѣ царьствовавших, великаго
константина, іустиниана, и михаила
и феодоры, и прочих благочестивых царей,
въ своя времена бывших. и тако благовѣ
рныи црь и великїи кнзь іванъ василїевичь
всея рꙋсїи. повелѣ стыя книги на торжищих
куповати. и въ стых црквах полагати.

Schlußwort des Apostolikons von Feodorow

Der Anfangsbuchstabe ist im Original rot gedruckt

ѱалтыри, і евⷢ҇лїа, и апостолы, и прочаа
ст҇ыа книги, в нихже мали обрѣтошасѧ
потребни, прочїиже вси растлѣни ѿ препи
сꙋющих ненаꙋченых сꙋщих и неискꙋ
сных в разꙋмѣ, овоже и неисправленїем
пишꙋщих. иже доиде и цр҇ю в слꙋх, онже
начат помышлѧти каковы изложити пе
чатныа книги, ꙗкоже в грецех, и в вене
цыи, и во фрѵгїи, и в прочих ꙗзыцех. дабы
впреⷣ ст҇ыа книги изложилисѧ праведнѣ.
и тако возвѣщае мысль свою пресщ҇енномꙋ
макарїю митрополитꙋ всеа рꙋсїи. ст҇льже
слышав зело возрадовасѧ, и бг҇ови блг҇ода
рєнїе воздав цр҇ю гл҇аше, ꙗко ѿ бг҇а извѣще
нїе приемшꙋ, и свыше дар сходѧщ. и
тако повелѣнїем блг҇очестиваго цр҇ѧ и вели
каго кн҇зѧ ивана василь евича всеа рꙋсїи, и
блг҇ословенїем пресщ҇еннаго макарїа митро
полита начаша изыскивати мастерства
печатных книг, в лѣто, ѕ҃ ѯ҃а, осмыа ты
сѧщи, в ѯ҃, е, лѣто гдр҇ьства его. блг҇овѣ
рныиже цр҇ь повелѣ оустроити дом ѿ своеа
цр҇скїа казны, идѣже печатномꙋ дѣлꙋ стро
итисѧ. и нещадно даѧше ѿ своих цр҇ских
сокровищ дѣлателем, николы чюдотворца

гостунъского дїакону ивану ѳедорову да пе
тру тимоѳѣеву мстиславцу на составленїе
печатному дѣлу и къ нихъ упокоенїю, до
ндеже и на совершенїе дѣло ихъ изыде. и пе
рвѣе начаша печатати сїа стыа книги,
дѣанїа апостольска. и посланїа соборнаа
и стаго апла павла посланїа, в лѣто. ҂зо,
первое., априлѧ, въ, дı. на памѧть,
прпбнаго оца їоана палеврета, еже рѣчь ве
тхїа лавры, совершенни же быша, в лѣто
҂зо, второе, марта, въ, а, днь,
при архиепископе аѳанасїе митрополите
всеѧ росїа в первое лѣто стител
ства его въ славу всемо
гущиа и живона
чалныа трца
оца и сна
и стаго
дха
•
аминь.

1564

Андрей

Михаил

Книга великого г(осуда)ря казенная

взята из книгохранителной палаты

[illegible] для того что она

[illegible] издания [illegible]

по [illegible] книги [illegible] московская

[illegible] типографія печатана книги и

хранителну палату потому что ее не

[illegible] двор[illegible] в книгохранителной па

лате такова книги [illegible]

[illegible] полк[illegible]

[illegible] ноября [illegible]

Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Nr. 3/4 März-April 1918

Die kyprische Silbenschrift

Von Universitätsprofessor Dr. V. Gardthausen

e te va do ro' to pa po ba si le vo s(e)
Ἐτεάνδρου τοῦ Πάφου βασιλέως

Die älteste kypriotische Inschrift des 7. Jahrhunderts auf zwei goldenen Armbändern.

Die Silbenschrift auf Kypros mit ihren geheimnisvollen Zeichen, die niemand zu deuten vermochte, war für uns bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Buch mit sieben Siegeln. Wer überhaupt davon Notiz nahm, brachte die Inschriften mit den Ureinwohnern der Inseln in Verbindung; die wenigsten versuchten ein Siegel dieses Buches zu brechen, aber nicht in richtiger Weise; sie wollten raten, nicht entziffern. Eine große Bronzetafel von Idalion (Griech. Dialekt-Inschr. I Nr. 60) mit gesetzlichen Bestimmungen über die Entschädigung des Arztes Onasilos und seiner Brüder wurde in einem Folianten von E. Röth herausgegeben als „Die Proklamation des Amasis an die Kyprier bei der Besitznahme Kyperns durch die Ägypter" (1855), während Helffrich[1] auf derselben Bronzetafel einen Psalm zu Ehren Idaliums zu erkennen glaubte. Wir lächeln jetzt über solche Versuche, die keinen Erfolg haben konnten.

Inzwischen war aber noch kurz vor der Besitzergreifung der Insel durch die Engländer das Material durch Ausgrabung bedeutend vermehrt, namentlich auch an kyprisch-phönizischen und kyprisch-hellenischen Bilinguen, von denen natürlich jede methodische Forschung ausgehen mußte. So entdeckte z. B. der englische Konsul H. Lang einen großen Stein mit phönizisch-kyprischer Inschrift (Collitz, Griech. Dialekt-Inschr. I Nr. 59). Der verstümmelte kyprische Text beginnt mit einer Gruppe von fünf Zeichen, der einzigen, die im Text zweimal vorkommt; auch der phönizische Text hat nur ein Wort (melek) das zweimal vorkommt, und zwar mit der Bedeutung König. Geo. Smith hatte also den glücklichen Gedanken die kyprische Gruppe βασιλεύς zu lesen; außerdem halfen einige Eigennamen wie Kitium, Idalium mit zur Entdeckung; nun war wirklich der Zauber gebrochen; man hatte jetzt fünf Silbenzeichen, die bald darauf durch die emsige und mühevolle Arbeit englischer und deutscher Gelehrter vervollständigt wurden, so daß uns heute nur noch wenige Silbenzeichen unbekannt sind. Zu unsrer Verwunderung sahen wir:

1. Die Sprache der Inschriften ist hellenisch (mit einer Ausnahme), die Schrift dagegen kyprisch; 2. sie besteht aus Silben (nicht aus Buchstaben); 3. sie ist sowohl links- als auch rechtsläufig und furchenförmig; 4. von einzelnen Buchstaben haben nur die fünf Vokale besondere Zeichen, sonst wird der Vokal im Inlaut an dem vorhergehenden Konsonanten ausgedrückt; 5. die Lautstufen der Mutä β, π, φ usw. werden nicht unterschieden; 6. Doppelkonsonanten werden einfach geschrieben; 7. zwei verschiedene Konsonanten können nur als zwei Silben geschrieben z. B.: ta, po, to, li, ne, e, ta, li, o, ne = τὰ(ν) πτόλιν Ἠδάλιον; 8. die Präposition wird mit ihrem Substantive verbunden: su, no, ro, ko, i, se = σὺν ὅρκοις[1].

Diese Schrift der Kyprier ist ohne Frage weit unvollkommner als die Buchstabenschrift der Phönizier, und wir werden Gomperz recht geben, wenn er sagt (Griech. Denker 1, 10—11): Die jüngst auf kyprischen Denkmälern

[1] D. phön.-kypr. Lösung 1869.

[1] Larfeld, Handb. d. gr. Epigr. (1907), Seite 326.

zutage getretene Silbenschrift ist so schwerfällig und unbeholfen, daß ihr Gebrauch der Annahme der bequemen semitischen Buchstabenschrift ebensowenig nachgefolgt sein kann, wie etwa die Anwendung der Streitaxt jener der Flinte.

Und doch darf man nicht annehmen, daß jede Silbenschrift unvollkommener und deshalb älter sei als die Buchstabenschrift. Zwei Schriftarten sind Silbenschriften, obwohl sie aus der phönizischen Buchstabenschrift abgeleitet sind: das Indische[1] vergleiche A. Weber, Über den semit. Ursprung des indischen Alphabets: Indische Studien 1857 und das Äthiopische[2], das durch Vermittlung des Südarabischen mit dem Phönizischen zusammenhängt.

Syllabar

A α, αι — E ε, η — I — O ο, ω — U

K γ, κ, χ
T δ, θ, τ
P β, π, φ
L
R
M
N
Y J
F v
S
Z
X

A — E — I — O — U

Die Buchstabenschrift der Phönizier hatte sicher ihre großen Vorzüge, aber sie hatte doch den großen Nachteil, daß ihr die Vokale fehlten[3]; erst die Hellenen haben eigene Vokalzeichen verwendet. Die Inder und die Äthiopen suchten diesen Mangel dadurch auszugleichen, daß sie die Vokale an den Konsonanten ausdrückten. Das taten auch die Kyprier; wenn sie außerdem noch eigene Zeichen für alleinstehende Vokale hatten, so sind diese wohl, wie die komplizierten Zeichen beweisen, ein späterer Zusatz.

Die kyprischen Syllabarinschriften sind meistens kurz; doch es fehlen auch nicht längere (bis zu 31 Zeilen). Literarische Denkmäler dürfen wir in ihnen allerdings nicht suchen, aber doch Gesetze des Staates. Es sind überwiegend Inschriften für Weihgeschenke, in denen die Gottheit und oft auch der Name des Weihenden genannt wird, und vielleicht ist auch die Inschrift des Königs Eteander (siehe oben) so aufzufassen; ferner Unterschriften für Statuen, Urnen und Vasen nebst Bau- und Grabinschriften, gelegentlich mit Drohungen gegen den Entweiher des Grabes.

Allzufrüh fing man an die zerstreuten kypriotischen Inschriften zusammenzustellen. Moritz Schmidt gab seine Sammlung kyprischer Inschriften in epichorischer Schrift

[1] Stenzler-Pischel, Elementarbuch der Sanskrit-Sprache 1892, Seite 1.

[2] Prätorius, F., Äthiopische Grammatik 1886, Seite 5.

[3] Olshausen, Über d. Urspr. d. Alphabets, Seite 22, Vokalbezeichn.

Jena 1876 heraus; aber bald darauf häuften sich die neuen Funde: W. Deeckes Sammlung in Collitz, Griech. Dialekt-Inschriften I, Göttingen 1884 ist schon viel vollständiger (212 N. N.); aber auch nach dieser Zeit haben die neueren Ausgrabungen noch reiches Material an Inschriften und Münzen zutage gefördert.

Mit dieser Schrift der Kyprioten glaubte man durch diese Entzifferung nun einigermaßen im reinen zu sein; da tauchte aber ein neues Problem auf; man fand eine kyprische Silbeninschrift, aber nicht in griechischer Sprache, die R. Meister herausgab: Kyprische Syllabarinschrift in nichtgriechischer Sprache: SB. der Berl. Akad. 1911, 166—69. Es sind zwei Steine (ungefähr 1/2 Meter lang und 0,27 Meter breit), jeder mit vier Zeilen kyprischer Silbenschrift. Woher sie stammen, wird nicht gesagt und braucht eigentlich auch nicht gesagt zu werden. Proben dieser Schriftart finden sich nur auf Kypros[1], und die Steine sind gerade im Besitz der neuen Herrn dieser Insel; wir können also mit Sicherheit voraussetzen, daß beide Steine von Kypros stammen. Dort lebten in historischer Zeit nur drei Volksstämme, die Griechen, die Phönizier und die Ureinwohner der Insel. Die Griechen hatten sich hauptsächlich im Westen, die Phönizier im Osten niedergelassen, die Ureinwohner behaupteten sich in der Mitte der Insel; Skylax peripl. 103 nennt Amathus eine Stadt der Autochthonen, εἰσὶ δὲ ἄλλαι πόλεις ἐν μεσογείᾳ βάρβαροι; mit Recht nennt daher Stephan byz. Amathus πόλις Κύπρου ἀρχαιοτάτη. In dieser Stadt wurde die einheimische Schrift noch im 4. Jahrhundert angewendet[2]. Man kann also mit Sicherheit annehmen, daß kyprische Inschriften, die weder phönizisch noch griechisch sind, auf die Ureinwohner der Insel zurückgeführt werden müssen. Das war bekanntlich auch die Voraussetzung, die herrschte, ehe die wissenschaftliche Forschung einsetzte.

In Kypros waren die Zuwanderer und die Ureinwohner anders verteilt, als in Kreta; in Kypros waren im Osten Phönizier, in der Mitte Ureinwohner, im Westen Hellenen, in Kreta dagegen im Zentrum fremde Kolonisten (Hellenen), im Osten und im Westen die Ureinwohner (Eteokreter). Von dieser Urbevölkerung Kretas[3] hat man neuerdings drei Inschriften gefunden (siehe Annual Brit. school. Athen 7, 127. 10 (1903—4) 115—24. Monum. Antichi 3, 449 Nr. 208) in einer ganz fremdartigen Sprache; aber in der gewöhnlichen griechischen Schrift, eine sogar furchenförmig; die Form der Buchstaben ist dem archaischen Griechisch nicht unähnlich siehe R. Meister, Abh. d. Sächs. Ges. d. W. 24, III Lpz. 1904.

[1] Nur kleine Gegenstände wie z. B. Skarabäen, Griech. Dialekt-Inschr. 149, sind nach Kyrene oder Ägypten gebracht worden.

[2] Vergleiche Sittig, Ἀμαθοῦντος δίγλωσσος ἐπιγρ.: Ephem. Arch. 1914 p. 1 und Griech. Dialekt-Inschr. I, Seite 23.

[3] Vergleiche Sieglin, Atl. antiquus No. 14.

Auf beiden Inseln, also in Kypros und in Kreta, hat man in diesen Inschriften merkwürdige Denkmäler: die letzten Reste der Sprache der Eingeborenen, die nur noch in den (geographischen) Namen bis zu einem gewissen Grade ihre Vervollständigung finden.

Die geschichtliche Entwicklung auf beiden Inseln ist dieselbe; jedoch mit einem wesentlichen Unterschied: Auf Kreta erhielten die Autochthonen die Schrift von den Hellenen; auf Kypros dagegen die Hellenen von den Autochthonen. Daraus können wir aber für Kypros zwei wichtige Folgerungen ziehen: 1. Die syllabare Schrift der Eteokyprier muß bei der Einwanderung der Hellenen schon existiert haben, während die phönizische Buchstabenschrift damals auf der Insel noch keine Verbreitung gefunden hatte. 2. Die Hellenen, die einwanderten, kannten die spätere Schrift der Griechen noch nicht, die viel besser war als die Silbenschrift der Kyprier. Diese Einwanderung der Hellenen nach Kypros erfolgte aber so früh, daß wir ein bestimmtes Jahr nicht angeben können. R. Meister, Griech. Dial. 2, 129—130 A. bemerkt dazu: In das 11. Jahrh. v. Chr. setzen den Beginn der griechischen Ansiedlung auf Kypros von Neueren auch Lolling in J. Müllers Handb. d. Alt. III 274, Winter, Mitt. d. Arch. Inst. XII (1887) Seite 238 A. 2.

Man bringt die Einwanderung der Hellenen mit der dorischen Eroberung des Peloponnes in Verbindung. Sicher stammten die Kolonisten aus dem Peloponnes; das zeigen in erster Linie die dialektischen Eigentümlichkeiten, aber auch gewisse peloponnesische Kulte z. B. des amykläischen Apollo[1], der in Idalion auf Kypros seinen Tempel hatte. Die Einwanderer waren wahrscheinlich Achäer, die durch den Einbruch der Dorer aus Arkadien und Lakonien verdrängt, sich auf der östlichsten Insel des Mittelmeeres eine neue Heimat gründeten und den Mut hatten, den Phöniziern, die sie aus den griechischen Gewässern bereits verdrängt hatten, in ihrem eigenen Meere Konkurrenz zu machen. Auch auf Kypros selbst begann sofort der Wettkampf beider Völker, denn die Hellenen fanden die Küsten der Insel bereits besetzt mit einer Reihe phönizischer Kolonien.

Für das hohe Alter der phönizischen Kolonien auf Kypros spricht nicht nur im allgemeinen die geographische Lage, sondern auch der Umstand, daß die älteste phönizische Inschrift, die wir kennen, nicht auf dem Festlande, sondern auf Kypros gefunden wurde: C. I. Sem. I p. 22—26 pl. IV eine Inschrift, die von einem Diener des Königs Hiram dem Baal geweiht wurde, „ist wahrscheinlich noch älter als die Meša-Inschrift, gewiß noch aus dem 10. Jahrhundert"[2]. Wenn die Eteokyprier damals die phönizische Buchstabenschrift noch nicht kennen konnten, so muß der

[1] Collitz, Griech. Dialekt-Inschr. I 27 Nr. 59.

[2] Siehe Sethe, Götting. Gel. Nachr. 1916, 91 A.

Ursprung ihrer Silbenschrift noch etwas älter sein; sonst wäre es jedenfalls klüger gewesen, gleich zu der vollkommneren Buchstabenschrift überzugehen. Diese Zeitangabe wird durch den oben (Seite 27) gefundenen Ansatz gestützt, daß die einwandernden Hellenen im 11. Jahrhundert die kyprische Silbenschrift bereits vorfanden. Daß diese epichorische Schrift der Kyprier auf der Insel selbst erfunden sei, möchte ich nicht glauben. Nationale Schriftarten entstehen nicht auf einer verhältnismäßig kleinen Insel; sie verdanken ihren Ursprung und ihre Verbreitung einem ganzen Volke. Auch ist die Schrift nicht einfach und klar genug; in der Gestalt, wie wir sie kennen, hat die Silbenschrift schon eine längere Geschichte hinter sich.

Bei jedem Volk, das Buchstaben kennt, werden die Silbenzeichen für zwei Buchstaben aus einem festen und einem beweglichen Teile bestehen: b^a, b^e, b^i, b^o, b^u. c^a, c^e, c^i, c^o, c^u usw.; dem widersprechen aber vollständig die Formen des kyprischen Syllabars; in der Reihe des κ finden wir weder das Bleibende noch das Wechselnde, es sind eben vollständig abweichende Formen: κα eine Pfeilspitze, κε ein rückwärts gelehntes Ǝ, κι N̄, κο ein Π oder Λ, κυ ein X mit | und ⌣. Von den folgenden Reihen unsrer Tabelle gilt dasselbe, wenn auch vielleicht nicht in so starkem Maße. Bei einem Volke dagegen, das keine Buchstaben kennt, entstehen die Silbenzeichen in ganz andrer Weise. Bei der Bilderschrift entsteht zuerst die Hieroglyphe, dann wird sie stilisiert und abgekürzt; erst bedeutete das Bild die Sache; die Abkürzung aber nur die erste Silbe des Wortes. Von Bleibendem und Wechselndem kann also keine Rede sein. Wenn die Kyprier die Silbenzeichen frei erfunden hätten, so müßten sie der ersten Silbe kyprischer Worte entsprechen; aber daneben müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß die Kyprier ihr Syllabar einem fremden Volke entlehnt haben. Wenn die Silbenschrift für die Sprache erfunden wäre, für die es schließlich angewendet wurde, so müßte es einfacher und übersichtlicher sein. Wahrscheinlich sind die Zeichen vielmehr Reste von Hieroglyphen irgendeines kleinasiatischen Volkes; und diese fremdartige Bilderschrift einer fremdartigen Sprache hat wohl die absonderlichen Formen des kyprischen Syllabars verursacht. Auf welchem Boden diese fremdartige Schrift erwachsen, ist nicht leicht zu sagen; es sind sehr verschiedenartige Vermutungen aufgestellt, manche sind schon deshalb zurückzuweisen, weil sie bloß die äußere Form der Schriftzeichen, nicht den Lautwert derselben berücksichtigen:

Dasselbe Zeichen 8[1] bedeutet im Kyprischen le, im Lydischen p?, im Etruskischen f, als Zahlzeichen acht, erlaubt also keinen Schluß auf die Verwandtschaft der Schriftsysteme; beweisend sind solche Formen nur, wenn bei äußerer Ähnlichkeit der Lautwert derselbe ist.

Wenn sich bei der Bildung der kyprischen Silbenschrift fremdartige Einflüsse geltend gemacht haben, so können sie nach der Geographie und Geschichte der Insel nur von den Küsten der benachbarten Festländer ausgegangen sein, möglicherweise von drei (oder vier) Himmelsrichtungen.

An die afrikanische Küste wird man kaum denken, obwohl die Kyprier von dort zu stammen meinten, siehe Herod. 7, 91 ἀπὸ Αἰθιοπίης, ὡς αὐτοὶ Κύπριοι λέγουσιν. Eine Einwanderung mag von dort stattgefunden haben; daß die kyprische Schrift von dort stamme, behauptet niemand. Die Ägypter können von Herodot nicht gemeint sein. — Im Osten saßen die Phönizier; und Prätorius, Über den Ursprung des kanaanäischen Alphab. Brl. 1906, wollte die phönizische Schrift umgekehrt aus der kyprischen ableiten, vergleiche jedoch in dieser Zeitschrift 1918, Seite 1; ebensowenig können die Phönizier (ohne Vokale) Lehrer der Kyprier gewesen sein.

Im Osten saßen aber auch die Assyrer, deren Keilschrift Deecke, Der Ursprung der kyprischen Silbenschrift (1877) zum Vorbild der Kyprier machen wollte; dafür spricht, daß das Kyprische eine Silbenschrift ist, die Keilschrift wenigstens Silbenzeichen hat, aber der assyrische Schlüssel paßt doch nicht für das Kyprische. Einige Zeichen haben allerdings bei beiden dieselbe Form und denselben Lautwert, aber bei den meisten muß die Ähnlichkeit durch supponierte Mittelformen (Transpositionen bei Deecke) hergestellt werden. Die Ansprüche, die Deecke in bezug auf die Ähnlichkeit stellt, sind manchmal recht bescheiden:

gi gu

bu ma

Wir brauchen uns bei den Unwahrscheinlichkeiten um so weniger aufzuhalten, als der Verfasser selbst diese ganze Hypothese aufgegeben hat. In der Einleitung zu seiner Ausgabe der kyprischen Silbeninschriften bei Collitz, Griech. Dialekt-Inschr. I Seite 12 sagt er, daß ein genaueres Studium der hittitischen Bilderschrift ihn von ihrer Verwandtschaft mit der kyprischen Schrift überzeugt habe.

Er bekennt sich damit also zu den Anschauungen von Sayce in den Transactions of the Soc. of Bibl. Archeol. 5 und 7, der die kyprische Silbenschrift von den Hieroglyphen der Chetiter ableitet; sie zeigen mannigfache und wunderliche Formen, deren Lautwert wir aber nicht kennen, aber selbst die äußere Form der Zeichen in Sayces Tabellen spricht durchaus nicht immer für seine Hypothese. Da also sowohl die Sprache wie die Schrift

[1] Vergleiche Gardthausen, N. Jbb. f. kl. Alt. 37, 376. Herbig, N. Jbb. f. kl. Alt. 25. 1910. 579—80.

der Chetiter uns ein Rätsel ist[1], so müssen wir jede Diskussion darüber bis auf weiteres ablehnen.

Näher noch als die Chetiter wohnten die Lykier den Kypriern an der Südküste Kleinasiens, deren Alphabet mit der kyprischen Silbenschrift bis zu einem gewissen Grade verwandt ist, und es ist das Verdienst von Hamilton Lang darauf hingewiesen zu haben —, Cyprus p. 10 und Transact. Soc. Bibl. Arch. 1 p. 128; allein im einzelnen geht er oftmals fehl, weil einmal zu seiner Zeit die Forschung über die kyprische Schrift noch nicht weit genug fortgeschritten war, und andrerseits für die lykischen Inschriften noch keine zuverlässigen Nachbildungen und Ausgaben vorlagen. Da er ferner oft Formen beider Schriftarten miteinander vergleicht, von verschiedenem Lautwert, können wir uns auf eine Polemik mit ihm im einzelnen nicht einlassen. Erst jetzt haben wir eine zuverlässige Grundlage bekommen in den T(ituli) A(siae) M(inoris) 1, in deren Einleitung auch die Schrift der Lykier behandelt wird: p. 5 De origine alphabeti Lycii. Dort heißt es mit Recht: luce clarius est Lycos non a Phoenicibus, neque a Cypriis litteras accepisse sed a Graecis. Die meisten ihrer Buchstaben[2] haben wirklich ihr Vorbild im griechischen Alphabet, dazu kommen dann aber bei den Lykiern ebenso wie bei den Lydern[3] hinter dem T wunderliche Zusatzbuchstaben im Charakter der kyprischen Silbenzeichen. Kalinka, der TAM. I p. 6—7 eine sehr dankenswerte Tabelle der lykischen Buchstaben und ihres Lautwertes gibt, geht wohl etwas weit, indem er auch die Zusatzbuchstaben (p. 5) aus griechischen Formen ableitet.

Lykisch		Bedeutung	Kyprisch	
~	Ÿ		ke	Ÿ
k	Y			
q	⋇	K	ku	⋇
m	Λ\Λ	Λ\Λ	mi	Λ\Λ
m̃	X		ma	)Y(
n	⌶		na	⊤
u	O		y	O
κ	◇	♀	ko	♀
τ	W	T	ti	↑
ã	⩔	VY	o	⩔

Von entscheidender Wichtigkeit ist aber, daß wir kyprische Silbenzeichen auf lykischen Münzen finden. Nach Babelon, Traité des monn. Description I No. 358—61. 404. 411—12 ließ ein lykischer Häuptling auf seinen Münzen das kyprische Zeichen te (bzw. de) prägen, die Anfangssilbe seines Namens De[neveles] ca. 395 v. Chr.

Im einzelnen kann man sich bei solchen Gleichungen natürlich irren; aber die Übereinstimmung der eigenartigen Formen in der ersten und letzten Kolumne ist so groß, daß man auf irgend verwandtschaftliche Beziehung des Lykischen und des Kyprischen geführt wird; und da das letztere wohl das ältere ist, so bleibt nur die Annahme, daß die Lykier jene Formen der kyprischen Silbenschrift oder deren Quelle entlehnt haben.

Stern bei Cesnola, Cypern Seite 294 sagt: Ewald hatte die Ansicht ausgesprochen, daß die Phönizier nicht die ersten Bewohner Cyperns gewesen seien, sondern vielmehr ein den alten Phrygern verwandtes Volk, dessen Alphabet gleichfalls aus Kleinasien stamme. Das Alphabet der Phryger[1] ist dem griechischen viel zu nahe verwandt (siehe Kirchhoff, Studien 4, 54—55) um für uns in Betracht zu kommen. Die Formen der einzelnen Buchstaben sind manchmal absonderlich, aber der Umfang des Alphabets ist ungefähr derselbe wie bei den Griechen; die wichtigen Zusatzbuchstaben (siehe oben) der Lyker fehlen den Phrygern.

Wenn Lidzbarski in seiner Ephemeris 2, 371 von der Möglichkeit spricht, daß die kretische Schrift die Mutter der kyprischen sein kann, so dürfen wir diese Möglichkeit hier beiseite lassen, bis wir die kretische Schrift verstehen. Auch die von Schliemann (Ilios, Seite 699) entdeckten troischen Schriftzeichen, auf die Sayce und Is. Taylor hinweisen, können wir beiseite lassen, da sie uns immer noch ein Rätsel sind.

Gleich nach Schliemanns Entdeckung hat man sich bemüht, die Inschriften auf kleinen Spinnwirteln und Tonscherben zu lesen. Burnouf erklärte sie für chinesisch, Sayce (siehe Schliemanns Ilios, Seite 766 ff.) für kypriotisch. Daß inschriftähnliche Zeichen darunter sind, soll nicht geleugnet werden; andre sind willkürliche Kritzeleien oder magische Figuren (Svastika); alle sind außerdem so kurz, daß man nirgends die Probe machen kann.

Schließlich möchte ich noch die Frage aufwerfen, ob etwa von Westen aus, das heißt von den Griechen ein Einfluß auf die kyprische Silbenschrift ausgeübt wurde, nicht ursprünglich, sondern später, als Griechen und Kyprier beisammen auf derselben Insel wohnten? Ich möchte sie keineswegs unbedingt bejahen; denn Gleichheit der Form kann auch zufällig sein: Π, Λ bedeuten kyprisch ko; O, Δ kyprisch = ya. Ich möchte nur auf einige frappante Formen hinweisen, die darauf hinzudeuten scheinen.

---

[1] Siehe Hrozny, D. Sprache der Hethiter Lpz. 1917. E. Meyer, Gesch. d. Alt. 1² 1909, 618 S. Sayce, The Monuments of the Hittites: Transact. Soc. Bibl. Arch. 7. 1882, 248. 280 und Proceed. Soc. Bibl. Arch. 27. 1905, 191.

[2] TAM. I p. 6—7. Sardis v. 6. Littmann 1916. Evans, Scripta Minoa 71.

[3] Siehe Thumb, Amer. Journ. of Arch. II, 15, 159—60.

[1] Siehe Gosche, Verh. d. 22. Philol.-Vers. (Meißen) Seite 82. Larfeld, Handb. d. Epigr. (1907) 1 . 140 . 340.

Wer hier eine Einwirkung des griechischen Alphabets auf das kyprische Syllabar zugibt, wird ebenso ein Silbenzeichen *ɰ* (se) als ursprünglich phönizisch anerkennen müssen. Dieses ist deshalb das erste Zeichen des kyprischen Syllabars, das vom Duc de Luynes in seinem Lautwert als s richtig erkannt wurde.

Kyprisch	Griechisch
e	E
ta	T
ti	
la	
ra	P
ma	
mi	
se	Phöniz.

Mit kurzen Worten sei schließlich auch noch die chronologische Frage berührt. Wir haben oben bereits gesehen, daß aus geschichtlichen Gründen die kyprische Silbenschrift nicht jünger sein kann, als die Dorische Wanderung, die erhaltenen Inschriften sind natürlich bedeutend jünger. L. Stern in seiner Übersetzung von Cesnolas Cypern (Jena 1879) Seite 294 entscheidet sich für „ein ziemlich hohes Alter — da George Smith eine kyprische Inschrift im Palaste Assurbanipals fand". Allerdings gibt George Smith, Entdeckungen in Assyrien übersetzt v. Boecklin, Lpz. 1898, Seite 480 das Bild eines „kegelförmigen" Gegenstandes mit „kyprischen Schriftzeichen". Es ist dies eine Behauptung, die durch nichts gestützt wird, nicht einmal durch den Versuch einer Lesung.

Die älteste datierbare Inschrift mit kyprischer Silbenschrift bieten zwei schwere goldene Armbänder mit der kyprischen Inschrift: Ἐτεά[ν]δρου τοῦ Πάφου βασιλέως[1]. Schon bei der ersten Publikation in den Transactions und später bei Moritz Schmidt, Samml. kypr. Inschriften Seite 8 wurde dieser Eteander mit dem Könige Itu'andar[2] von Pappa identifiziert, der in den assyrischen Inschriften Assurbanipals[3] (Sardanapal, 668—626 v. Chr.) über die Bauten Asarhaddons (680—669 v. Chr.) als einer der zehn Stadtkönige von Kypros angeführt wird. Mein Kollege Weißbach verweist mich auf Assurbanipal, bearbeitet von M. Streck, Leipzig 1916, 141. Allein Meister, Griech. Dial. Inschr. 2, 193 hat darauf hingewiesen, daß die Identität beider Personen nicht erwiesen sei; der eine könne ein Nachkomme des andern sein. Allein von einem solchen gleichnamigen Enkel, der ebenfalls König von Paphos gewesen wäre, wissen wir nichts. Mit demselben Recht können wir jede andre historische Persönlichkeit durch irgendeinen gleichnamigen Enkel ersetzen. Mit voller Sicherheit müssen wir mit Pierides, Transactions 5, 89 an der Identität des Itu'andar und Eteander festhalten.

Paläographische Gegengründe hat Meister nicht anführen können. Die beiden Armbänder des Eteander stammen also aus der ersten Hälfte des 7. Jahrh. vor Chr. Die große Bronzeinschrift von Idalion, Griech. Dialekt-Inschr. I Nr. 60, hat man datieren wollen, weil darin von einem Kriege der Meder und Kitier gegen Idalion die Rede ist; allein derartige Kriege waren zu häufig, um darnach das Jahr zu bestimmen. Chronologische Liste der kyprischen Inschriften b. Meister 2, 198—99.

Viel sicherer lassen sich die kyprischen Münzen mit epichorischen Legenden bestimmen; hier hat die grundlegende Arbeit von J. P. Six[1] Ordnung geschaffen. Der bei Herodot 4, 162; 5, 104 erwähnte König v. Salamis Euelthon (560—27) hat Münzen mit kyprischer Aufschrift E, u, ve, le, to, ne (= εὐϝέλθων) geschlagen und ebenso sein Sohn und Enkel Siromos und Chersis 525—500. Häufiger werden die Inschriften und Münzen um das Jahr 400 v. Chr., die ich hier nicht aufzuzählen brauche; in diese Zeit fallen die Münzen des Euagoras I. (410—374). Nach Alexander dem Großen wurden nicht lange mehr Münzen mit kyprischer Aufschrift geprägt von Timarchos (332—20), Nikokles (320—310)[2] und endlich Menelaos (310—307), dem Bruder und Strategen des Ptolemäos[3]. Sethe in den Nachr. d. Gött. Gel. 1916, 108 redet von der kyprischen Silbenschrift noch im 2. Jahrh. vor Chr. Worauf sich diese Annahme stützt, kann ich nicht sagen. In der späteren Zeit überwiegt auf der Insel vollständig die griechische Schrift, wenn auch die Sprache der Ureinwohner noch nicht gänzlich erloschen war.

* * *

Nachtrag. Zu Seite 2: Mein Kollege Weißbach macht mich darauf aufmerksam, daß ägyptische Könige, wie Amenophis III., gelegentlich in der Arzawa-Sprache und in babylonischer Keilschrift korrespondieren (Nr. 31—32 bei Knudtzon), gelegentlich in babylonischer Schrift und Sprache. Zu Seite 3: Daß Moses den Juden die Buchstabenschrift gebracht habe, und diese den Phöniziern, wird sogar ausdrücklich behauptet von Eusebius, Praepar. evang. 9, 26[4] ed. Gifford 1 p. 430d: τὸν Μωσῆν -- γράμματα παραδοῦναι τοῖς Ἰουδαίοις πρῶτον, παρὰ δὲ Ἰουδαίων Φοίνικας παραλαβεῖν, Ἕλληνας δὲ παρὰ Φοινίκων. Notwendig ist die Annahme eines solchen Vermittlers durchaus nicht; man kann ebensogut annehmen, daß die Phönizier selbst in den Städten und Häfen Ägyptens die Schrift kennen lernten.

[1] Transact. Soc. Bibl. Arch. 5, 1877, 88; 6, 1878, 136, Griech. Dialekt-Inschr. 1, 46—7. Oberhummer, Cypern 1, 13.

[2] Siehe Cesnola, Cypern, dtsch. v. Stern, Seite 265.

[3] Johns, C. H. W., Proceed. Soc. Bibl. Arch. 26, 27.

[1] Rev. Num. 1883, 266 vgl. Griech. Dialekt-Inschr. I, 51.

[2] Siehe Rev. Num. 1883, 266.

[3] Ebd. p. 300 Svoronos, N. Πτολ. 2 p. 13 Nr. 73.

[4] Vergleiche Olshausen, Über den Ursprung des Alphabets (1841).

Dürer und die Schrift

Von Prof. Fritz Kuhlmann, München

Die nachfolgende Untersuchung wird veranlaßt durch eine immer aufdringlicher hervortretende Erscheinung in dem nimmer ruhenden hitzigen, fast gehässigen Streite um Antiqua und Fraktur. Wir erleben dort — was in Kämpfen allerdings nicht selten ist —, daß von den heftig gegeneinander streitenden Parteien ein und derselbe Name als Beistand angerufen und als Schutzgeist in Anspruch genommen wird. Kein Geringerer als einer unsrer Größten wird von den um die Schrift Streitenden in den Kampf hineingezogen, damit sein Name ihre Sache decke und fördere. In den Kampfschriften der verschiedenen Vereinigungen der Freunde deutscher Schrift ist die Bezeichnung dieser Schrift als „Dürerschrift" nach und nach allgemein geworden. Man glaubt, daß der Stempel Dürerschen Geistes und Dürerscher Kunst die Kraft haben werde, die Schrift, die sie als deutsche verteidigen, als eine im tiefsten Wesen wirklich deutsche zu kennzeichnen und ihre Gegner im Kampfe zu schlagen. Schätzt das deutsche Volk doch Dürers Kunst als den reinsten und tiefsten Ausdruck deutschen Wesens und deutscher Art.

Im Hinblick auf das hohe Ansehen Dürers als des — wenn man so sagen darf — deutschesten aller deutschen Künstler, haben die Freunde deutscher Schrift in ihrem begeisterten Kampfe zu dem Mittel gegriffen, ihren Schützling nach seinem Namen zu taufen, unter der Behauptung, daß diese Schrift in ihrer heutigen Form eine „künstlerische Schöpfung insbesondere Dürers" sei.

Diese Behauptung finden wir wörtlich und mit besonderem Nachdruck ausgesprochen in der „Erklärung des Schriftbundes Deutscher Hochschullehrer". Noch weiter geht der „Deutsche Schrift-Verein für Österreich", der in seinem öffentlichen Aufruf sagt: „Albrecht Dürer schuf 1525 in seiner eigenen Druckerei das Urbild der heutigen deutschen Schrift." Ihnen schließen sich an: Universitätsprofessor Wilke, Wien (Mitteilungen des Deutschen Schriftbundes 1917 Nr. 3) und G. Ruprecht (Das Kleid der deutschen Sprache).

Bei dem Eindruck, den eine Erklärung einer höchst angesehenen wissenschaftlichen Gemeinschaft machen muß, ist es kein Wunder, daß der Glaube, Dürer habe nicht nur in naher und engster schöpferischer Beziehung zur Schrift überhaupt gestanden, er sei auch insonderheit der geistige Urheber unsrer heutigen deutschen Schrift, ziemlich allgemein geworden ist.

In der Achtung, die wir der Gesamtheit unsrer Hochschullehrerschaft entgegenbringen, ist es bislang niemand eingefallen, nach den Beweisen für die aufgestellte Behauptung zu fragen, ja es ist vielleicht noch nicht einmal aufgefallen, daß der Schriftbund der Hochschullehrer die Beweise schuldig geblieben ist, daß man in seinen Streitschriften vergeblich nach ihnen sucht. Man hat seitens des Schriftbundes anscheinend geglaubt, sich mit der Behauptung begnügen zu dürfen, ohne zu bedenken, daß es von größtem Nachteil für ihn (als streitende Partei sowohl als auch als Vertreter der deutschen Hochschullehrerschaft) sein muß, wenn die Behauptung aufgestellt wird, ohne sie zugleich zu beweisen. Noch bedenklicher aber erscheint die Aufstellung der gedachten Behauptung angesichts der mir gewordenen betrübenden Erkenntnis, daß es überhaupt unmöglich ist, den Beweis für sie zu erbringen. Daß eine Anschauung allgemein werden konnte, die in dem wirklich vorhandenen Material keine Begründung findet, hat die Gegenpartei, das sind die Vertreter der Altschrift, insofern mitverschuldet, als auch sie sich nicht veranlaßt gesehen hat, die Angelegenheit tiefer zu durchforschen. Ihre Entgegnung besteht lediglich darin, daß sie — gleichfalls ohne Beweis — behauptet, Dürer habe sich „viel eingehender als mit der deutschen Schrift mit der Antiqua beschäftigt, er sei, wie sein Freund Willibald Pirkheimer, ein Anhänger dieser Schrift gewesen". Obgleich nun beide Parteien den Namen Dürers anrufen, wurde keine ihm durch gründliche Untersuchung gerecht, beide begnügen sich hier mit durchaus oberflächlichen Betrachtungen und versteigen sich zu vagen Behauptungen.

Die die Angelegenheit der Schrift Ernstnehmenden, zu denen der Verfasser sich rechnen darf, müssen diese Oberflächlichkeit und — es muß wohl einmal ausgesprochen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß es übelgenommen werden könnte — Unzuverlässigkeit der Streitenden in ihren Angaben und Behauptungen tief beklagen; denn sie werden dadurch persönlich vielfach in die peinlichste Verlegenheit geführt. Der Verfasser bekennt, daß er einst, in unbedingtem Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Behauptung des „Schriftbundes Deutscher Hochschullehrer", in Wort und Schrift die gleiche Behauptung vertreten und verteidigt hat. Das war gerechtfertigt, weil er glauben durfte, daß gerade von dieser Seite eine einwandfreie Gewähr auf Grund wissenschaftlicher Forschung geboten sei. Es gehört zu seinen bittersten Enttäuschungen, als er — durch seine Übersiedelung nach München in die Lage versetzt, die Angelegenheit selbst an dem Quellenmaterial zu prüfen — erkennen mußte, daß die von ihm im Vertrauen auf die Autorität des Bundes der Hochschullehrer vertretene Anschauung nicht haltbar, für einen wirklichen Beweis das authentische Material völlig unzureichend ist.

Wenn ich hier das Ergebnis meiner Untersuchungen zum Zwecke der Aufklärung der Allgemeinheit und besonders aller derer niederlege, denen die Schriftangelegenheit Herzens- und Gewissenssache zugleich ist, so kann mir nicht der Vorwurf gemacht werden, daß ich aus einem Gefühl der Abneigung gegen die deutsche Schrift handle oder in Vorurteil befangen sei. Ganz im Gegenteil! Ich trat in die Untersuchung ein mit der ausgesprochenen Absicht, den bis dahin noch unbewiesenen schöpferischen Anteil Dürers an dem Werden der Frakturschrift nachzuweisen, der deutschen Schrift und ihren Freunden, wenn möglich, einen Dienst zu leisten. Daß ich erkennen mußte, daß dieser Anteil sich nicht nachweisen läßt, kann für niemand eine bitterere Enttäuschung bedeuten als für mich selbst. So mag denn das Ergebnis meiner Untersuchungen hier niedergelegt werden zugleich als ein Zeugnis meines aufrichtigen persönlichen Strebens nach Klarheit und Wahrheit in den Dingen und Fragen der Schrift.

Abbildung 1. Buchstabenformen aus Dürers „Underweysung der messung usw." (1525) Konstruktion von Antiquaformen

Die erste Enttäuschung bereitete mir die Feststellung, daß nicht nur selbst die größten und umfassendsten kunstgeschichtlichen Lehrbücher, sondern auch die reiche Sonder- und eigentliche Forscherliteratur über Dürer nichts enthalten, was über seine Beziehungen zur Schrift Auskunft gibt. Bei der Gründlichkeit, mit der alle Gebiete seiner idealen Interessen wie seiner praktischen Tätigkeit, von seiner Weltanschauung bis zu seinen Verdiensten um die Befestigungslehre, durchforscht worden sind, muß in dieser Tatsache schon ein Beweis dafür erblickt werden, daß Dürers Interesse an der Schrift kein solches gewesen ist, daß es irgendwie in die Augen fallen könnte oder eine beachtenswerte Gestalt angenommen hätte. Ich war zunächst durchaus nicht geneigt, dieses Fehlen als wirklich beweiskräftig gelten zu lassen, fand vielmehr in ihm einen besonderen Anreiz zu weiteren Bemühungen, in dem guten Glauben, allen Freunden der deutschen Schrift nun erst recht einen Dienst leisten zu können. Zunächst nahm ich Veranlassung, namhafte Dürerkenner zu Rate zu ziehen und auf die vermeintliche Lücke aufmerksam zu machen. Als Antwort erhielt ich die Auskunft, daß von einer Tätigkeit Dürers auf dem Gebiete der Schrift nichts bekannt geworden, also eine solche gewiß nicht nachweisbar sei, sonach in der Literatur eine Lücke in Wirklichkeit nicht bestehe. Man nahm keinen Anstand, aufrichtiges Befremden über das Urteil des „Schriftbundes der Deutschen Hochschullehrer" betreffs der Bedeutung und Tätigkeit Dürers auf dem Gebiete der Schrift auszusprechen und die aufgestellte Behauptung als nicht beweisbar zu charakterisieren. Ich habe mich auch damit nicht zufriedengegeben, habe vielmehr versucht, das in den hiesigen Museen und Sammlungen vorhandene Material zu durchforschen. Folgendes ist es, was sich über die Angelegenheit feststellen ließ:

Die einzigen sicheren und sichtbaren Spuren von Beziehungen Dürers zur Schrift finden wir in seiner „Underweysung der messung mit zirkel und richtscheyd usw". Doch sind die Beziehungen, wie sie hier hervortreten, durchaus nicht tiefinnerliche schöpferische, sondern rein äußerliche, auf die Absicht gerichtete, für die gegebenen lebendigen Schriftformen geometrische Gesetze zu finden, sie durch geometrische Konstruktion mit Zirkel und Lineal zu erzeugen. So zeigt Dürer sich uns hier, obgleich er sich mit dem Zeichnen von Schrift befaßt, durchaus nicht als *Schriftkünstler* und *-schöpfer*, sondern mehr als *Mathematiker*. Daß er zu einer solchen Behandlung der Schrift durch seine italienische Reise angeregt worden ist, sei beiläufig erwähnt. Schon hier tritt eines hervor, was für die um die Schriftarten Streitenden und Dürer für ihren Streit Inanspruchnehmenden wenig günstig ist: daß Dürer sich mit *beiden* Schriftarten durchaus *gleichmäßig* und *gleichartig* befaßt. Der Umstand, daß er die Antiqua *vor* der Textur (wie er nach damaligem Gebrauch die jetzt Deutsch-Gotisch genannte Schrift bezeichnet) behandelt, gibt den Streitenden meines Erachtens kein Recht, ihm eine

Abbildung 2. Buchstabenformen aus Dürers „Underweysung der messung usw." (1525) Alte Textur

Höherbewertung dieser Schrift zu unterstellen, rechtfertigt nur den Schluß: daß er — da die „Underweysung" dem Unterricht dienen soll — die Antiqua für die Schrifterziehung als grundlegend gewertet wissen will. Indem Dürer sich nach Bearbeitung der Antiqua den Texturformen zuwendet, schreibt er die hier als bezeichnend in Anspruch zu nehmenden Worte: „Die alte Textur hat man etwan in solicher mas geschrieben / wie wohl man sie yetzt einer andern art macht / das ich dann auch schreiben will." Er bringt die alte Textur zur Darstellung und danach die neue und sagt dann weiter: „Dys ist nun die alte meynung wie vorgemelt / aber yetzt macht man die Textur freyer / vnd setzt die verruckt fierung mitten auf die seyten der aufrechten fierung / also das die lini der puchstaben nit so fast gepucht werden / vnd etliche züglein daran / vnd spaltet sie . . . soliches habe ich auch hernach fürgeschrieben." Mit diesen Ausführungen erkennt Dürer selbst an, daß er sich in der Form der bearbeiteten Buchstaben an das allgemein Gebräuchliche gehalten, nichts, selbst die Züglein nicht, persönlich geschaffen habe. Gleichwohl finden wir in der Streitliteratur oft genug die deutschen Buchstaben der „Underweysung" als eine Erfindung Dürers angepriesen. Dürer bringt auch deutlich zum Ausdruck, welchen Zweck er mit seinen Konstruktionen verfolgt. Er will den Bau- und Werkleuten, so „Schrift an die seulen / thüren vnd hohen mauren" anzubringen haben, ein praktisch-mechanisches Verfahren dafür an die Hand geben. So sehen wir ihn durchaus frei von der Meinung, die man im Schriftstreite so gern über dieses sein Tun erwecken möchte, daß es sich um Schöpferisches handele.

Abbildung 3. Buchstabenformen aus Dürers „Underweysung der messung usw." (1525)
Neue Textur

Ebensowenig wie Dürer als der Erfinder dieser Formen anzusehen ist, kann die Drucktype dieses Werkes als seine Schöpfung nachgewiesen werden. Über diese Angelegenheit wird im Verlaufe der Ausführungen, bei Erörterung seiner Beziehungen zur Drucktype im allgemeinen, noch zu sprechen sein.

Ausführlichere Äußerungen über Schrift, als die in der „Underweysung", fand ich auch in Dürers andern Werken nicht, ebensowenig in seinen Briefen. — Für unsre Untersuchungen kommen nun weiter vor allem noch die Titelblätter zu den verschiedenen Sammelwerken Dürers in Betracht. Selbst bei der Voraussetzung, daß die nicht in Drucktype hergestellten von ihm selbst geschaffen wären (was nicht einmal nachweisbar ist), würden wir in ihnen Beweise für die aufgestellten Behauptungen nicht finden. Nirgendwo können wir schöpferische Neugestaltung einer deutschen Schrift im Sinne einer Entwicklung zur Fraktur feststellen. Abgesehen davon, daß manche Titel durchaus Antiqua sind, lehnen sich die in gebrochener Schriften ausgeführten durchaus dem damals Gebräuchlichen an. Von manchen Seiten wird der Titel der „Apokalypsis" als der deutschen Schrift neue Wege weisend angesprochen (Abbildung 5). Diese Auffassung kann, bei aller Würdigung der Schönheit dieses Titelblattes, kaum aufrecht erhalten werden, angesichts der Tatsache, daß die Grundform der Schrift der überlieferten Textur entspricht, und die ihr beigegebenen eigenartigen Verzierungen sich schon vorher nachweisen lassen.

Wir wenden uns den Typen zu, in denen die Werke Dürers gedruckt sind und von denen man behauptet, daß sie zum Teil Dürersche Schöpfung verkörperten, die deutsche Schrift zu einer neuen Form, der Fraktur, entwickelt hätten und in Dürers eigener Druckerei entstanden seien.

Nach der Behauptung Ruprechts (Das Kleid der deutschen Sprache) sollen die Urbilder unsrer deutschen Druckschrift 1524 in Straßburg bei Köpfel und 1525, dem Erscheinungsjahr der „Underweysung", in der eigenen Druckerei Dürers in Nürnberg zuerst „aufgetaucht" sein; nach Reinecke (Die deutsche Buchstabenschrift) soll Dürer mit Rockner und Joh. Neudörffer 1526 eine deutsche Schrift „festgestellt" haben; nach dem „Deutschen Schriftverein für Österreich" „schuf" Dürer in einer eigenen Druckerei das Urbild der heutigen deutschen Schrift. Für nichts von allem diesem fand ich irgendeine Spur annehmbarer Beweise. Nichts ist sicher nachweisbar, weder daß Dürer eine eigene Druckerei besessen,

Abbildung 4. Buchstabenformen aus Dürers „Underweysung der messung usw." (1525)
Konstruktionen der neuen Textur

noch daß er irgendeine Drucktype geschaffen habe. Nicht einmal die Voraussetzungen, aus denen man solche Behauptungen lediglich als Schlußfolgerungen abgeleitet hat, können als gesicherte Tatsachen angesehen werden. Daß Dürer eine Druckerei selbst besessen und geleitet, glaubt man schließen zu dürfen aus dem Schlußsatz der Apokalypsis: „Gedruckt zu Nürnberg durch Albrecht Dürer.“ Eine andre und bessere Bestätigung und Begründung dieser Behauptung habe ich auch in den tiefgründigsten Forscherschriften nicht finden können. Selbst Hase weiß in seinem auf besten Quellen fußenden Werke über „Die Koberger“ nichts anderes und Besseres anzugeben, fügt aber gleichwohl hinzu: „Danach ist nicht zu bezweifeln, daß Dürer selbst Pressen aufgestellt.“ Es sei bemerkt, daß der Schlußsatz der „Underweysung“ ähnlich lautet und er auch zur Begründung solcher Behauptung angeführt wird. Dort heißt es: „Durch Albrecht Dürer zum Druck gebracht.“ Das sind aber meines Erachtens so unsichere Anhaltspunkte, daß die aufgestellten Behauptungen nicht gerechtfertigt erscheinen. Doch ob Dürer eine Druckerei besessen oder nicht, wäre in unserm Falle nicht ausschlaggebend. Hier steht zur Verhandlung, ob er eine Type schuf, die die Frakturform der deutschen Schrift ins Leben rief? Dafür fand ich trotz allen Suchens nirgends Belege oder Beweise. Alle Drucktypen der Dürerschen Werke unterscheiden sich nicht von den zu jener Zeit üblichen und gebräuchlichen. Dabei ist wohl zu beachten, daß damals jede größere Druckerei ihre eigenen Typen hatte, an denen ihre Werke unmittelbar zu erkennen waren. Wenn also die Typen der Dürerschen Werke sich von manchen andern jener Zeit in etwas unterscheiden, so ist das unter diesem Gesichtswinkel selbstverständlich. Als neue Form kann aber keine angesprochen werden. Also, wenn Dürer eine Druckerei besessen, selbst wenn er die Drucktype eines oder einiger seiner Werke selbst gezeichnet hätte, wäre eine wirkliche Neuschöpfung der Schrift, die Emporführung zur Fraktur durch Dürer, damit nicht nachgewiesen.

Abbildung 5. Schrift aus dem Titelholzschnitt zur Apokalypsis von Dürer (1511)

Abbildung 6. Schrift des Gebetbuches Kaiser Maximilians I. (mutmaßlich von Vicenz Rockner) 1514

Berichtenswert erscheint, daß Dürer sehr beflissen war, sein geistiges Eigentum an seinen Werken zu schützen. Auch am Schluß seiner „Underweysung“ warnt er ausdrücklich davor, daß „sich yemand vnderstehen wurd / das ausgegangen büchlein wider nachzudrucken“. Wäre auch die Drucktype seine Schöpfung, so würde er auch sie sicher erwähnt haben. In keinem seiner Werke ist etwas in dieser Richtung von ihm gesagt worden.

Nun zu den Bildwerken Dürers. Wir vermögen mit dem vorhandenen Material nicht festzustellen, wer die auf ihnen angebrachten Schriften erfand und schrieb.

Als bezeichnend muß es zweifellos erachtet werden, daß in den wenigen Fällen, wo wir den Erfinder und Schreiber nachweisen können, Dürer selbst es nicht ist.

Als eine künstlerische Großtat Dürers werden die Randzeichnungen zum Gebetbuch des Kaisers Maximilian gewertet. Erhebt sich angesichts desselben nicht die Frage: Wenn Dürer in der Tat in dem behaupteten innigen, schöpferischen Verhältnis zur Schrift gestanden hätte, wäre es ihm dann nicht Bedürfnis gewesen, auch die Schrift dieses Werkes selbst zu schaffen, um die innigste künstlerische Einheit des Ganzen herzustellen? Nachweislich ist aber die Schrift des Kaiserlichen Gebetbuchs nicht von Dürer, sondern von einem andern geschaffen. Es ist so gut als sicher bewiesen, daß der Geheimschreiber des Kaisers, Rockner, ihr Schöpfer ist. (Siehe Giehlow, Das Gebetbuch Kaiser Maximilians I.) Erwähnenswert ist vor allem noch, daß feststeht, daß auch die Unterschrift unter den Vier Aposteln, die ihres ketzerischen Inhalts wegen jetzt entfernt ist, nicht von Dürer, sondern von seinem Zeitgenossen, Nachbarn und Freunde, dem berühmten Schreibmeister Nürnbergs, Neudörffer, geschaffen worden ist. Neudörffer selbst teilt es mit in seinen „Nachrichten von Künstlern und Werkleuten". (Quellenschriften für Kunstgeschichte, Wien 1875. Bd. 10, S. 158, Abschn. 60.)

So stellt sich bei tieferer Forschung heraus, daß Dürer vermutlich mit der Schrift überhaupt nicht in einem tief inneren, schöpferischen Verhältnisse gestanden hat, daß das, was man ihm zuschreibt, von andern geleistet und geschaffen worden ist, daß mehrfach Schriften seiner Werke (auch auf seinen Bildern) von andern geschrieben sind, daß er die Schrift (vielleicht sogar aus einer gewissen Gleichgültigkeit gegen sie?) gern andern überlassen hat.

Dabei ist nun vor allem dies zu würdigen: Schreiben war zur Zeit Dürers eine hochgeschätzte, für sich bestehende Kunst, der besondere Meister dienten, von denen Nürnberg eine ganze Reihe in sich schloß. Es war somit keine sehr auffallende, sondern eine durchaus natürliche Erscheinung, wenn, wie wir vermuten müssen, Dürer im allgemeinen die Schrift den besondern Meistern dieser Kunst überließ bzw. sie damit beauftragte.

Lieferten nun die Werke Dürers keinerlei Beweise für die seitens des Bundes der Hochschullehrer u. a. aufgestellten Behauptungen, so ergaben weiterhin die Untersuchungen andern Ortes gewichtige unmittelbare Beweise **gegen** sie.

Es wurde bereits erwähnt, daß nach dem Stande der heutigen Forschung Rockner als der Schöpfer der Type des Gebetbuches anzusehen ist (Abbildung 6). Diese Type ist ganz zweifellos ein klarer, vollkommener Ausdruck einer Entwicklung der deutschen gebrochenen Schrift zu einer neuen Form, der geschweiften Fraktur. Damit soll nicht behauptet werden, daß dieser Zug zur Schweifung nicht schon in früheren Typen hervorgetreten wäre, sondern nur, daß die Fraktur hier eine besonders ausgeprägte, vollendete Gestalt erhielt. Sie erschien aber bereits im Jahre 1514, also elf Jahre vor dem Zeitpunkt, an dem die Frakturtype Dürers ans Licht getreten sein soll. Verständlich ist, daß von ihr eine besonders starke, die ganze Bewegung fördernde Anregung ausging. Aber ich würde schon deshalb Anstand nehmen, Rockner auf Grund dieser Type als den unmittelbaren Schöpfer der Fraktur zu bezeichnen, weil mit Recht geltend gemacht werden könnte, daß es wohl glaubhaft gemacht, doch nicht unbedingt erwiesen sei, daß er diese Type geschaffen. Als absolut sicher ist aber bewiesen, daß er die Type des um drei Jahre später erschienenen Teuerdanck geschaffen hat (Abbildung 7). Der Beweis ist geliefert durch das Zeugnis des maßgeblichsten Beurteilers, des erwähnten Schreibmeisters Joh. Neudörffer. Das Zeugnis ist niedergelegt in seinen handschriftlichen „Nachrichten von Künstlern und Werkleuten usw." aus dem Jahre 1547. Dort berichtet Neudörffer in dem Abschnitt, der dem berühmten Formschneider Hieronymus gewidmet ist, zunächst, daß er selbst für diesen

Darnach zoh Er wider zu lanndt
Mit grossem rom behabtem preys
Neydelhart der bos alte greys
Im hoflichen entgegen ging
Mit suessen worten Jn empfieng
Als ob Er het ab Jm ein freyd
Es was aber Jm von hertzen leyd

Abbildung 7. Schrift des Teuerdanck von Vicenz Rockner. 1517

„ein Prob von Frakturschriften angefertigt" habe (eine Zeitangabe fehlt) und teilt dann weiter mit: daß „vorher Kaiserl. Maj. durch den Schönsperger [berühmtesten Drucker zur Zeit Dürers] auch ein Fraktur hat machen und den Teuerdanck damit drucken lassen / welche Prob Herr Vicenz Rockner / Kaiserl. Maj. Hof-Sekretari / machet / das ich auch gesehen / und der Kaiser mit eigner Hand darunter die Wort: Te deum Laudamus / schrieb". So ist durch einwandfreies Zeugnis festgestellt, daß Rockner die (der Schrift des Gebetbuches wesensgleiche) Type des Teuerdanck geschaffen hat. Dieser erschien aber im Jahre 1517, also immer noch acht Jahre vor dem Zeitpunkt, an dem Dürers Frakturtype in seiner Druckerei aufgetaucht sein soll. Berücksichtigen wir, daß die Probe Rockners geraume Zeit vor dem Erscheinen des Werkes selbst hergestellt sein muß, so fällt die Schöpfung Rockners noch um mehr als acht Jahre früher als die angebliche Schöpfung Dürers. Beachtenswert ist auch, daß Neudörffer bereits den Namen „Fraktur" für diese vor dem angeblichen Schöpfungsjahre 1525 entstandenen Schriften anwendet, woraus wir erkennen, daß damals schon der Begriff und das Wort im Gebrauch waren, die Fraktur also nicht erst im Jahre 1525 von Dürer geschaffen oder in seiner Druckerei aufgetaucht sein kann. Ob nun Rockner als Erfinder der Fraktur anzusprechen ist, mag hier unerörtert bleiben, jedenfalls würde ihm dies eher zukommen als Dürer. Da Neudörffer für seine eigene Probe keinen Zeitpunkt angibt, können wir nicht ermessen, wieweit er selbst hierbei in Betracht kommt.

Abbildung 8. Bruchstücke aus einem Briefe Dürers aus dem Jahre 1523 (aus Leberecht, Hundert Jahre deutscher Handschrift, Teil II. Verlag R. Blanckertz). Deutsche Kurrent, reichlich durchsetzt mit lateinischen Formen: A in Zeile 1, 2 und Namensunterschrift; r, n und m fast durchgängig; e im Worte „Churfürstlichen" (Unterschrift links)

Abbildung 9. Deutsche Kurrent-Handschrift des Hans Sachs 1494—1576 (aus Koennecke, Bilderatlas zur deutschen Literaturgeschichte)

Diese Momente bestätigen in noch höherem Grade das Recht zu einem Widerspruch gegen die Behauptungen des Schriftbundes der Deutschen Hochschullehrer. Es ist auf Grund besonders des Zeugnisses von Neudörffer schlechterdings unmöglich, Dürer als Schöpfer der Fraktur anzusprechen. Ihre Bezeichnung als „Dürerschrift" kann als berechtigt nicht anerkannt werden.

Die um die Schrift Streitenden haben nun auch die (angebliche) Schriftgesinnung Dürers für sich und gegen ihre Gegenpartei ins Feld geführt. Als den angeblichen Schöpfer der Fraktur haben die Freunde der Deutschschrift ihn zugleich als Gegner der Antiqua in Beschlag genommen,

während die Vertreter dieser, angesichts seiner schon erwähnten eingehenden Beschäftigung mit der Antiqua in der „Underweysung“, behauptet haben, daß er sich mit ihr viel mehr beschäftigt habe und als ein Freund dieser Schrift zu betrachten sei. Einen sichern Anhaltspunkt in dieser Richtung geben uns wohl die Bildwerke Dürers, auf denen er vielfach Schrift, sowohl als zum Bilde gehörende In-, wie als Auf- und Unterschrift in nicht geringem Umfange, oft große Flächen füllend, anbringt. Es kann bei Betrachtung seiner Gesinnung den beiden Schriftarten gegenüber durchaus dahingestellt bleiben, ob er die Schrift auf den Bildwerken selbst zeichnete und schrieb. Hier ist ausschlaggebend, in welcher Weise und in welchem Umfange die eine oder andre, bzw. beide, von ihm verwertet wurden. Darüber gibt uns nun die nachfolgende Aufstellung klarste Auskunft:

Gemälde: Selbstbildnis (dreizehnjährig) 1484 (deutsch, kurrent). Oswald Krell 1499 (lateinisch). Heiligenbilder 1500 (lateinisch). Eva 1507 (deutsch). Anbetung der Dreifaltigkeit 1511 [Rahmen] (deutsch, gotisch). Karl der Große 1512 (deutsch, gotisch). Kaiser Sigismund 1512 (deutsch, gotisch). Michael Wohlgemut 1516 (deutsch, Kursivcharakter). Kaiser Maximilian 1519 [Wien] (lateinisch, Versalien). Kaiser Maximilian 1519 [Nürnberg] (deutsch, Fraktur). Ecce homo 1523 (lateinisch). Joh. Kleberger 1526 (lateinisch). Hyronimus Holzschuher 1526 (lateinisch). Vier Apostel 1526 (deutsch, gotisch). — Kupferstiche: Adam und Eva 1504 (lateinisch). Melancholie 1514 (lateinisch). Albrecht von Brandenburg 1519 (lateinisch). Albrecht von Brandenburg 1523 (lateinisch). Willibald Pirkheimer 1524 (lateinisch). Philipp Melanchthon 1526

Abbildung 10. Deutsche Kurrent-Handschrift Joh. Neudörffers in: „Eine gute ordnung und kurtze Unterricht usw.“ 1538 (aus Steffens, Lateinische Paläographie)

Abbildung 11. Deutsche Kurrent-Handschrift eines Briefes Kaiser Maximilians I. 1513 (aus Steffens, Lateinische Paläographie)

Bemerkung: Man vergleiche die vorgeführten Handschriftproben Abbildungen 8 bis 11, so ergibt sich, daß die Handschrift Dürers keinen so ausgeprägt deutschen Kurrent-Charakter trägt als die andern, darin vor allem gegen die bereits um ein volles Jahrzehnt früher geschriebene Probe 11 zurücksteht. In ihr sind bereits alle Buchstaben im Sinne der Fraktur zur ausgeprägten Kurrentform entwickelt, vor allem auch das A (letzte Zeile), das bei Dürer noch durchaus Antiquagestalt (bei Hans Sachs und Neudörffer in den Proben 9 [Zeile 1 und 5] und 10 [Zeile 3] Übergangsformen) zeigt

(lateinisch). Erasmus von Rotterdam 1526 (lateinisch). — Holzschnitte: Titel der Apokalypsis 1511 (deutsch, gotisch). Die Philosophie 1502 (lateinisch). Konrad Celtes 1502 (lateinisch). Pirkheimers Buchzeichen. Um 1502 (lateinisch). Der heilige Franziskus 1504 (lateinisch). Titelblatt zum Marienleben 1511 (lateinisch). Titelblatt zur kleinen Passion 1511 (deutsch und lateinisch gemischt, nach Zeilen). Das Rhinozeros 1515 (lateinisch). Die südliche Himmelskugel 1515 (Inschrift lateinisch, Überschrift deutsch, Fraktur). Die nördliche Himmelskugel 1515 (Inschrift lateinisch, Überschrift deutsch, Fraktur). Die Ehrenpforte (deutsch, Fraktur). Die Schutzheiligen von Österreich 1515 (lateinisch). Kaiser Maximilian 1519 (Inschrift lateinisch, Unterschrift deutsch, Fraktur). Kaiser Maximilian 1519 (lateinisch und deutsch). Wappen des Lorenz Staiber 1520 (Unterschrift: linke Hälfte lateinisch, rechte Hälfte deutsch, Fraktur). Wappen des Stabius 1521 (lateinisch). Wappen des Tschertte 1521 (lateinisch). Ulrich Varnbüler 1522 (Inschrift deutsch, Fraktur, in lateinischer Sprache. Überschrift [Name] lateinisch). Triumphwagen Kaiser Maximilians 1522 (Bezeichnung der Teile: lateinisch. Erklärung: deutsch). Die Armillarsphäre 1525 (lateinisch). Eobanus Hesse 1527 (lateinisch).

Es wäre noch des bekannten Monogramms Dürers zu gedenken, das er auf allen seinen Zeichnungen und Bildern angebracht hat. Er hat es in Antiqua geformt und im Laufe seines Lebens unablässig entwickelt und so zu einer ausgesprochenen Monumentalität emporgeführt.

Diese Aufstellung gibt überzeugend Kunde von der Gesinnung Dürers gegenüber den umstrittenen beiden Schriftarten. Sie beweist, daß es schlechterdings unmöglich ist, daraus zu schließen, daß Dürer einer Schriftart mehr als der andern zugeneigt, oder daß er einer sogar ein Gegner gewesen. Wir sehen, daß keine der Parteien ein Recht hat, ihn als Helfer und Schützer in Anspruch zu nehmen. Es ist für die Streitenden eine treffliche, doch fast beschämende Lehre, die Dürer durch sein Beispiel gibt. Er betätigt freimütig die weitherzigste Anwendung aller Schriftformen und zwar, was besonders schlagend wirken muß, sogar nebeneinander und durcheinander, unter sich nach Zeilen gemischt. Dürer ist somit in Wahrheit ein Helfer derjenigen, die beide Schriftarten, und mit ihnen alle andern gesund und natürlich gewachsenen Schriften für Erziehung und Leben berechtigt und wichtig halten und den Streit um Antiqua und Fraktur für unberechtigt und sinnlos, deshalb unfruchtbar und verwerflich ansehen. Es mag hier eingeschaltet werden: So wenig die reiche Verwendung der Antiqua Dürer den Ruhm zu nehmen vermag, der am tiefsten völkisch empfindende unter den deutschen Künstlern aller Zeiten zu sein, so wenig kann denen, die auch heute noch die Antiqua als mitberechtigt erachten, ein Mangel an deutschem Empfinden unterstellt werden. Will man Dürer seitens derer, die ihn in dem Streite als maßgebend aufstellen — und beide Parteien haben es getan —, wirklich gerecht werden, so kann es nur dadurch geschehen, daß man den Streit einstellt, die Schriften sich ungehemmt lebendig entwickeln läßt und sich lediglich auf das Entfernen der Wildlinge und Wucherungen beschränkt. Will man das nicht, so ist man Dürer doch unbedingt schuldig, daß man seinen Namen, der so hoch über den Parteien steht, nicht aus Parteiinteresse mißbraucht.

Um die Angelegenheit mit möglichster Umsicht zu erledigen, ist es wohl notwendig, auch auf Dürers Handschrift einen, wenn auch nur kurzen Blick zu werfen. Wir erkennen sie zwar als deutsche Kurrent, doch stark untermischt mit lateinischen Formen. Besonders treten A, n, m, e und r in dieser Gestalt auf. Somit zeigt sich auch hier der gleiche Freimut, dieselbe Weitherzigkeit in der Anwendung der beiden Schriftarten, wie auf dem Gebiete der Druckschrift. Dabei ist zu bemerken, daß die deutsche Kurrent zu Dürers Zeit sich bereits zu viel charaktervollerem Ausdruck entwickelt hatte, so daß sie in allen Buchstaben eine andre Gestalt angenommen hatte, als die lateinische Schrift. In ihrer wahren Gestalt stand sie zu dieser bereits in einem starken Gegensatz. Vergleichen wir andre Handschriften jener Zeit mit der Dürers, z. B. die der Briefe Kaiser Maximilians, Hans Sachs' und der Schreibmeister Nürnbergs, so erscheint die Schrift Dürers uns weniger „deutscher Art" als jene (Abbildung 8–11).

Alles in allem ergibt sich aus dem mir zugänglichen und heute vorliegenden Material: Dürers Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Schrift ist nur allgemeiner und anregender Natur, doch kein unmittelbar schöpferischer gewesen. Er hat auf die besondere Gestaltung, bzw. Umgestaltung, weder der deutschen Druck- noch der deutschen Schreibschrift einen irgendwie sichtbaren Einfluß ausgeübt. Darum ist es nicht angängig, die Fraktur, noch weniger aber die deutsche Schrift überhaupt, wie es heute vielfach geschieht, mit dem Namen „Dürerschrift" zu taufen. Wie schon so oft in der Geschichte, besonders der Künste, hat sich hier eine Legendenbildung vollzogen. Eine unbewiesene Behauptung, zuerst von einem einzelnen kühnlich aufgestellt, hat sich, durch allzu großes Vertrauen auf die Autorität andrer, von Person zu Person, von Vereinigung zu Vereinigung, von Abhandlung zu Abhandlung übertragen. Die eigentlichen Dürerforscher erfahren von dieser Legende nichts, weil das Gebiet der Schrift ihrem eigentlichen Studiengebiet fernliegt. So setzt sich das Falsche unbestritten fest, bis einer auf den naiven Gedanken kommt, das bereits Allgemeingültige und angeblich längst zu Recht Bestehende auf seine Stichhaltigkeit nachzuprüfen. Weit entfernt davon, zu wähnen, über Dürers Bedeutung und Stellung auf dem Gebiete der

Schrift Neues und für den wirklichen Kenner Unbekanntes zutage gefördert zu haben, bin ich doch des Glaubens, durch diese Darlegungen nicht wenige von einem Irrtum zu befreien, in den sie, wie ich selbst, durch die Streitliteratur geführt worden sind. Wie ich weiter glaube, daß auch ihnen, gleich mir, diese Aufklärung den Schriftstreit in einem andern Lichte zeigen, ihre Auffassung über ihn berichtigen wird.

Nun erhebe ich die Frage: Ist der Name „Dürerschrift", wie man wähnt, ein wirklicher Schutz für die deutsche Schrift? Werden Gegner und Öffentlichkeit sie mehr schätzen, oder wird sie an sich schätzenswerter als ohne ihn? Ich beantworte diese Frage mit einem glatten Nein, insonderheit auch in Würdigung der Tatsache, daß der Kampf gegen sie trotz der Namengebung nicht aufgehört hat. Daneben tritt die andre Frage: Gereicht es der deutschen Schrift irgendwie zum Nachteil, wird sie weniger schätzenswert, als sie an sich ist, dadurch, daß sie sich als eine Schöpfung Dürers nicht auszuweisen vermag? Nimmermehr! Vielleicht sogar ganz im Gegenteil! Denn ihr Wert und ihre Bedeutung können im Grunde nur gewinnen, wenn es sich erweist, was tatsächlich als das Endergebnis aller Untersuchung zu erwünschen ist, daß sie in ihrer heutigen Form der Fraktur, nicht die künstlerische Schöpfung eines einzelnen, sondern der Ausdruck der Seele des gesamten Volkes, der Ausdruck eines in ihm lebenden, zur Gestaltung treibenden natürlichen Schriftwillens ist, daß sie nicht von einzelnen „gemacht" oder „erfunden" wurde, sondern aus dem Empfinden der Allgemeinheit und unter Mitwirkung aller aus dem deutschen Formgefühl natürlich emporwuchs, als bodenständiges, völkisches Kulturgut. Und davon sollten sich diejenigen, die die deutsche Schrift gegen den feindlichen Ansturm verteidigen wollen, überzeugen, daß sie von diesen allgemein psychologischen und völkerpsychologischen Gesichtspunkten aus ein viel kräftigeres Bollwerk für ihren Schützling werden aufrichten können, als wenn sie ihn „Dürerschrift" taufen. Statt ihn zu verteidigen und innerlich zu stärken, beanstanden und schmälern sie dadurch ihres Schützlings tiefsten und eigentlichen Wert, den Wert, der allein sein Dasein und sein Fortbestehen rechtfertigt. Und auch das mag noch bemerkt werden: Dürers Ruhm kann dadurch nimmermehr gemindert werden, wenn wir feststellen, daß er der Schöpfer der Fraktur nicht ist.

Ich vermesse mich nicht anzunehmen, daß ich in diesen kurzen Ausführungen die mir gestellte Aufgabe voll gelöst hätte. Vieles wäre noch zu sagen und zu untersuchen gewesen, und einiges hätte auch ich zur Sache noch beizutragen vermocht. Indes: Raum- und Papiermangel machen sich hemmend geltend. So können denn diese meine Auslassungen nur als bescheidene Anregungen zu ergänzenden und verbessernden Untersuchungen und Betrachtungen von andrer Seite gewertet werden.

Feodorowsche Drucke

Von Museumsdirektor Professor Dr. Schramm in Leipzig

Der Friede mit Rußland ist geschlossen, der Friedensvertrag ratifiziert und veröffentlicht, die friedlichen Beziehungen können wieder beginnen. Da lenken sich von selbst die Gedanken aller derer, die an der durch den Krieg so jäh gestörten buchgewerblichen Weltausstellung in Leipzig im Jahre 1914 irgendwie interessiert waren, dem Russischen Hause jener großen Kulturschau zu. Feindliche Zeitungen hatten berichtet, daß die Schätze des Russischen Hauses ein Raub der Flammen geworden seien, ja daß Direktorium und Beamte der Ausstellung der Vernichtung ruhig zugesehen hätten. Schweizer Blätter wußten dann zu berichten, daß es auch den Häusern der übrigen feindlichen Staaten nicht viel besser ergangen sei, ja selbst in Deutschland gab es Stimmen, die dem wilden Gerücht Glauben schenkend ihr Bedauern über den Verlust wertvoller Kulturgüter aussprachen.

Das Russische Haus der „Bugra" hat gestanden, solange die Ausstellung geöffnet war; wurde auf Wunsch sogar mehrfach von Studiengesellschaften und Neutralen während des Krieges eingehend besichtigt; Schäden, die sich am Hause zeigten, wurden ausgebessert, kurz, alles sorglich gehütet, ja das Haus wurde nachts durch eine besondere Wache geschützt. Daß ein Verzeichnis der wertvollsten Stücke angefertigt und diese genau katalogisiert wurden, braucht eigentlich nicht gesagt zu werden. Heute sind die Werte im Deutschen Kulturmuseum zu Leipzig aufbewahrt, gegen Feuer versichert und harren dort der Zeit des Abrufes. Unter den zahlreichen wertvollen Drucken befinden sich auch drei von Feodorow, aus denen, da wie es scheint kein solcher Druck sich in Deutschland befindet[1] und wir sie infolgedessen nur aus Abbildungen russischer Werke über Buchdruckerkunst kennen, hier zwei der Kolophone mitgeteilt seien, die für die Geschichte der Buchdruckerkunst von Interesse sind.

Karl B. Lorck behauptet in seinem „Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst" Band I, Seite 279, daß von dem ersten bekannten Druck Feodorows, von den „Acta Apostolorum", das einzige Exemplar in der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg aufbewahrt

[1] Auf eine Anfrage bei der Auskunftsstelle der deutschen Bibliotheken in Berlin wurde der Bescheid, daß ein Exemplar nicht nachgewiesen werden könne; auch Anfragen an einzelne große Institute hatten ein negatives Ergebnis.

werde. Diese Behauptung ist von andern nachgeschrieben worden; sie befindet sich auch noch in der „Zeitschrift für Bücherfreunde", in der allerdings P. Hennig[1] „das einzige jetzt noch bekannte Exemplar" als in der Synodaldruckerei in Moskau befindlich angibt. Das Exemplar, das auf der „Bugra" ausgestellt war, stammt aus der Bibliothek der Moskauer Synodaldruckerei, ist aber keineswegs das einzige in Rußland noch erhaltene Stück, es sind vielmehr noch an einigen andern Stellen Exemplare vorhanden, wie der Petersburger K. Baerent festgestellt hat[2]. Jedenfalls aber haben wir es mit einem außerordentlich seltenen Druck zu tun, dessen Kolophon, das unserm Heft in Reproduktion beigegeben ist, besonders beachtenswert ist. Es lautet in der uns von Herrn Universitätsprofessor Dr. Murko, Leipzig, zur Verfügung gestellten Übersetzung wie folgt:

„Mit dem Willen des Vaters und dem Beistand des Sohnes und der Vollendung des Heiligen Geistes. Auf Befehl des gottesfürchtigen Zaren und Großfürsten Iwan Wassiljewitsch (Vasilievič)[3], des Selbstherrschers von ganz Großrußland, und mit dem Segen des hochwürdigsten Makarij, Metropoliten von ganz Rußland. Viele heilige Kirchen wurden errichtet in der regierenden Stadt Moskau und in den benachbarten Orten und in allen Städten seines Reiches, namentlich in dem neuerleuchteten Orte in der Stadt Kasan und in seinen Grenzen. Und alle diese heiligen Kirchen schmückte der rechtgläubige Zar mit kostbaren Heiligenbildern und Heiligenbüchern und mit Gefäßen und mit Kleidern und den übrigen kirchlichen Dingen, nach der Überlieferung und nach den Regeln der heiligen Apostel und der von Gott erleuchteten Väter und nach der Auslegung der gottesfürchtigen griechischen in Konstantinopel herrschenden Kaiser, des großen Konstantin, Justinians und Michaels und der Theodora und der übrigen gottesfürchtigen Kaiser, die es in ihren Zeiten gab. Und so befahl der rechtgläubige Zar und Großfürst Iwan Wassiljewitsch von ganz Rußland, heilige Bücher auf Märkten zu kaufen und in heiligen Kirchen niederzulegen: Psalterien und Evangelien und Apostelgeschichten und andre heilige Bücher, unter denen sich wenige brauchbare befanden, die übrigen waren aber verderbt von unwissenden und unerfahrenen Abschreibern, welche manches auch ohne Verbesserung schrieben. Und das kam auch dem Kaiser zu Gehör. Er aber fing an, darüber nachzudenken, wie man gedruckte Bücher auflegen könnte wie in Griechenland, in Venetien und in Phrygien[4], und in andern Ländern, auf daß in Zukunft die heiligen Bücher richtig erklärt würden. Und so teilte er seine Idee dem hochwürdigsten Makarij, Metropoliten von ganz Rußland mit. Als der hohe Geistliche diese gehört hatte, war er sehr erfreut und nachdem

[1] Vergleiche Zeitschrift für Bücherfreunde 1909, Beiblatt Seite 70. — [2] Vergleiche Zeitschrift für Bücherfreunde 1910, 30 f. — [3] Iwan der Schreckliche. — [4] Wohl gemeint: im Frankenland.

er Gott gedankt hatte, sprach er zum Kaiser, daß er von Gott eine Benachrichtigung erhalten habe und eine von oben kommende Gabe. Und so begann man auf Befehl des gottesfürchtigen Zaren und des Großfürsten Iwan Wassiljewitsch von ganz Rußland und mit dem Segen des hochwürdigsten Metropoliten Makarij Meisterwerke von gedruckten Büchern zu suchen im Jahre 8061[1] im 35. Jahre seiner Regierung. Der rechtgläubige Zar befahl aber ein Haus von seinem Schatz zu bauen, wo die Druckerei errichtet werden sollte, und gab ohne zu sparen von seinen kaiserlichen Schätzen den Arbeitern: dem Diakon des Klosters Nikolaus des Wundertätigen von Gostun Iwan Fedorow[2] und Peter Timofeew M'stislawec zur Zusammenstellung der Druckerei und zu ihrer Belohnung, bis ihr Werk zur Vollendung geriet. Und zuerst begann man zu drucken dieses heilige Buch, die Apostelgeschichte und die katholischen Sendschreiben und die Briefe des heiligen Apostels Paulus im Jahre 7071[3] am 19. April, am Gedenktage des hochwürdigen Paters Joan Palevret, das ist der alten Lawra[4], und wurde vollendet im Jahre 7072[5] am 1. März unter dem Erzbischof Afanasij, dem Metropoliten von ganz Rußland im ersten Jahr[6] seiner bischöflichen Würde zum Ruhm der allmächtigen lebenbringenden Dreifaltigkeit des Vaters und Sohnes und Heiligen Geistes. Amen."

Der gut erhaltene Band enthält ferner einen handschriftlichen Eintrag, der auf Seite 4 unsrer Beilage wiedergegeben ist und sich auf das Buch selbst bezieht. Er lautet in Übersetzung: „Dieses Kronbuch des großen Monarchen: Genommen aus dem Bücherhof des Čudowo- (= Tschu-) Klosters[7] deshalb, weil es von der ersten Ausgabe durch Buchdruck ist; und von diesem Buch begann die Moskauer Büchertypographie und es wurde in den Bücherhof gegeben, weil es im Druckereihof in der Bibliothek ein solches Buch nicht gab. Befestigt hat es nach Blättern Djak Andrej Michajlow des gegenwärtigen Monarchen am 3. November im 4. Jahr."

Die Leipziger Ausstellung des russischen Komitees zeigte ferner die Apostelgeschichte und die Episteln vom Jahre 1574, die Feodorow in Lwow druckte. Geschmückt mit dem Bilde des Apostels Lukas und dem Wappen der Stadt Lwow sowie dem Signet Feodorows, interessiert dieser Druck wiederum wegen seines Nachwortes, das uns mitteilt, warum er von Moskau nach Litauen zog. Es lautet in Übersetzung des stud. phil. J. Detke:

„Diese Erzählung nun legt dar, woher die Druckerei ihren Anfang genommen und wie sie vollendet wurde.

[1] 8000 Fehler für 7000. — [2] Sprich: Fjodorov. Schreibung und Aussprache Feodorov ist kirchenslawisch. — [3] 1563. — [4] Die großen Klöster, die unmittelbar dem Patriarchat unterstehen. — [5] 1564. — [6] Bemerkenswert ist diese Angabe, weil daraus hervorgeht, daß nicht gleich nach dem Tod des Makarij die Druckerei zerstört wurde. — [7] In Moskau.

Nach dem Rate und Willen Gottes des Vaters, durch die Förderung des Sohnes und die Hilfe des Heiligen Geistes, auf Befehl des frommen Zaren von ganz Rußland, des Großfürsten Iwan Wassiljewitsch und mit dem Segen des hochwürdigen Metropoliten Allrußlands Makarius ist diese Druckerei in der herrschenden Stadt Moskau im Jahre 1563 im 30. Jahre seiner Regierung errichtet worden. Nicht müßiger Weise habe ich begonnen, euch zu erzählen, sondern der großen Bosheit wegen, die uns oft widerfährt, nicht von diesem Fürsten selbst, sondern von vielen Würdenträgern, auch geistlichen Würdenträgern und Lehrern, die aus Neid gegen uns viele Ketzereien uns andichteten, welche Gutes in Böses verwandeln und Gottes Werk zuletzt ganz vernichten wollten, wie es Sitte ist bei Leuten schlechten Charakters, bei ungebildeten und unerfahrenen Menschen, die weder an die Lesekunst gewöhnt sind, noch des geistigen Verstandes voll waren; aber unnütz und eitel ein böses Wort verkündigten. Denn so ist der Neid und der Haß, der sich selbst beschwätzt und nicht versteht, wie es geht und wie es begründet wird. Denn dies hat uns aus der Heimaterde unserm Vaterlande und unserm Volke verjagt und uns in andre unbekannte Länder übersiedeln lassen. Als wir von dort hierher kamen durch die Wohltat unsers allgütigen und göttlichen Herrn Jesus Christus, der die Welt gerecht richten wird, nahmen uns freundlich auf der fromme Herrscher Sigismund Augustus, der König Polens, Großfürst Litauens, der Reußen, Preußens, der Zmudz [Zemaiten], Masowiens usw. mit allen Herren seines Rates. Als zu dieser Zeit der großmächtige Herr Gregor Alexandrowitsch Chodkewicz, Herr zu Wilno, Oberster Hetman des Großfürstentums Litauens, Statthalter zu Grodno und Mogilew, den Herrscher eifrig für mich gebeten hatte, nahm er uns freundlich auf in seiner wohlwollenden Liebe und hat uns für lange Zeit entlohnt, und uns mit aller Leibesnotdurft versehen. Aber nicht genug, daß er uns so eingerichtet hat, so hat mich jedermann nicht wenig zu meinem Wohle beschenkt, uns, die wir das Wort des Herrn Jesus Christus in der Welt verbreiteten. Als er aber in hohes Alter kam und sein Kopf anfing, an einer Krankheit zu leiden, befahl er uns, mit unsrer Arbeit aufzuhören, die Kunstfertigkeit unsrer Hände darniederliegen zu lassen und unser Leben auf dem Lande ackerbautreibend weiterzuführen. Es war mir aber unbequem, die Zeit meines Lebens mit Pflügen und Säen zu verbringen: hatte ich doch statt der Pflugschar meine Kunstfertigkeit und das Werkzeug, um statt der Kornsaat die Saat des Geistes überallhin zu verstreuen und allen nach meinem Amt diese Geistesnahrung auszuteilen. Am meisten jedoch fürchtete ich die Strafe Jesu Christi, meines Herrn... Und mit traurigem Mute sagte ich mir: Wird mich denn der Herr auf ewig verstoßen und mir nicht wieder gut tun? Oder wird er mir seine Gnade auf ewig nehmen nach dem Gleichnis von dem unfruchtbaren Feigenbaum? Denn ich belaste nur unnütz die Erde. Und deshalb zwang ich mich, von dannen zu gehen. Und als wir unterwegs waren, ist uns nicht bloß wegen der langen Reise viel Leid und Not widerfahren, sondern auch schreckliche Krankheit, die unsre Reise beschwerte. Um einfach zu sagen: alles Böse und noch Schlimmeres. Und so bin ich durch die göttliche Vorsehung und Liebe in die von Gott bewahrte Stadt, die da Lwow genannt wird, gekommen und alles, was mir auf dem Wege widerfahren ist, habe ich nicht geachtet, damit ich meinen Christus gewönne... Als ich nun in Lwow wohnte und die Spuren betrat, die ein von Gott auserwählter Mann betreten hatte, sprach ich bei mir folgendes Gebet [folgt ein längeres Gebet]. Und nachdem ich gebetet hatte, schickte ich mich an, diese gotterwählte Arbeit zu beginnen, um die gotteingegebenen Dogmen zu verbreiten. Und ich ging zu vielen reichen und mächtigen Leuten, mir von ihnen Hilfe erbittend; ich fiel auf die Knie, ich fiel aufs Antlitz nieder und benetzte ihre Füße mit meinen heißen von Herzen kommenden Tränen. Und dies tat ich nicht einmal und nicht zweimal, sondern oftmals. Auch gebot ich den Geistlichen in der Kirche allen laut zu verkünden. Ich konnte nichts, weder durch Bitten noch durch Tränen erreichen; auch durch die Gunst der geistlichen Würdenträger konnte ich nichts erlangen. Ich weinte bittere Tränen, da ich keine Hilfe weder bei den Russen [Ruthenen und Griechischorthodoxen] noch bei den Griechen fand. Aber es waren wenige Würdenträger. Es waren aber andre schlichte weltliche Leute, die mir Hilfe leisteten, denn ich glaube nicht, daß sie es aus Überfluß taten, aber wie jene arme Witwe, die von ihrem Wenigen zwei Groschen gab. Ich weiß, daß ihnen das Gebührende in dieser Welt wiedergegeben wird, im zukünftigen Leben wird es vom reichschenkenden Gott hundertfältig wiedervergolten werden. Ich bitte euch, mir sündhaften Menschen, der dies hier schreibt, nicht zu zürnen; denkt nicht, daß ich es aus Übermut sage oder schreibe. Leset die ganze Kunde vom Anfang durch, diese kurzgefaßte Geschichte, wie ich, durch die Güte des Herrn Gregor Chodkewicz, in aller Leibesnotdurft und Nahrung befriedigt wurde. Doch dieses schätze ich nicht hoch, ich baute nicht auf Unrecht, ich wollte keine Reichtümer zusammenscharren, und obwohl dessen viel beisammen kam, neigte sich mein Herz nicht dorthin, sondern ich zog es vor, alle besagten Unfälle und Not zu erdulden, auf daß ich das Wort Gottes verbreite und das Zeugnis Jesu Christi. Denn es wird unser sein, so wir mit Demut bitten und beginnen werden. Dieses Reiches Erbe hoffe ich zu sein und wir alle sollen seiner teilhaftig werden durch die Güte und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus. Preis, Ruhm und Ehre sei ihm samt dem Vater und dem Heiligen Geiste heute und ewig. Amen!"

Mitteilungen aus dem Deutschen Kulturmuseum

a) Ausstellungen im Deutschen Kulturmuseum

5. Ausstellung der Zeitung der 10. Armee

Schon einmal hatte die Zeitung der 10. Armee im Deutschen Kulturmuseum zu Leipzig zusammen mit andern Feldzeitungen ausgestellt. Leider gab damals der beschränkte Raum nicht die Möglichkeit, die Arbeit der Armeezeitung in umfassender Weise darzulegen. Dies versucht unsre jetzige Schau. Nunmehr gewinnen wir ein vollkommenes Bild von der vielfältigen Arbeit, die die Armeezeitung in den wenigen Jahren seit ihrem Bestehen geleistet hat. Die Zeitung der 10. Armee, die größte und umfangreichste Feldzeitung der gesamten Ostfront, wurde auf Befehl des Generalfeldmarschalls von Eichhorn, damaligen Oberbefehlshabers der 10. Armee, als eine Einrichtung der Armee gegründet. Sie erschien zum erstenmal am 9. November 1915, anfänglich vierseitig und nur dreimal in der Woche, seit fast einem Jahr aber erscheint sie wöchentlich sechsmal und mit mehreren Beilagen: der wöchentlich erscheinenden Bildbeilage, dem „Scheinwerfer", dem gleichfalls wöchentlichen „Beobachter" und dem Bilderbogen, der monatlich der Zeitung beiliegt. Die Anordnung des Lesestoffes ist streng und in der Benennung der einzelnen Abschnitte auf einen geraden und knorrigen Ton soldatischer Sprache zugeschnitten (da heißt z. B. der Fragekasten: „Ordonnanzmappe"). Von der Zurschaustellung der eigentlichen Zeitung ist in dieser Ausstellung abgesehen worden. Es wurde versucht, sich nach Möglichkeit auf das Zeigen des Bildschmuckes zu beschränken, dem ja in der Zeitung und ihren Beilagen ein breiter Raum zugewiesen ist. Zunächst sei auf die täglich die Zeitung schmückenden Sportbilder hingewiesen, die in kräftigem Schwarz-Weiß zu den jeweiligen Tagesereignissen Stellung nehmen. Zumeist politischen Inhalts, befassen sie sich aber auch mit den Dingen, die den Soldaten am meisten am Herzen liegen, mit seiner Umgebung und seinen Lebensgewohnheiten. Neben den Sportbildern wird aber auch dem übrigen Bildschmuck der Zeitung große Beachtung geschenkt. Die Gedenktage geben Gelegenheit zu ganzseitigen Schmuckzeichnungen; Gedichte, Rätsel, Witze werden mit Bildern versehen, Land und Leute, vor allem die Bauten des eroberten Landes durch Zeichnungen dem Verständnis des Lesers nähergebracht. Verdienen diese Zeichnungen vorzugsweise vom Standpunkt des Zeitungslesers Beachtung, so dürfte den Zeitungsfachmann vor allem die Bildbeilage „Der Scheinwerfer" interessieren, die wöchentlich erscheinend mit einer Fülle künstlerischer Zeichnungen von Feldgrauen und Lichtbildern aus dem Leben an und hinter der Front aufwartet. Es ist lohnend, einen Blick über den Inhalt des im „Scheinwerfer" Dargestellten zu werfen. Daß die Bilder aus dem Leben der Feldgrauen den breitesten Raum einnehmen, darf nicht wundernehmen, wenn man bedenkt, daß die Zeitung aus den freiwilligen Beiträgen aus Kameradenkreisen mit Bildstoff versorgt wird. Daneben wird aber im besten Sinne versucht, durch Darbietung guter Kunst den Geschmack des Feldgrauen zu läutern und zu bilden.

Auch die deutsche Heimat aller Gauen findet reiche Berücksichtigung im Bild, um so mehr, als sich die Zeitung, um das allgemeine Verständnis zu fördern, zur Pflicht macht, Land und Leute des besetzten Gebietes in umfassender Weise bildlich darzustellen. Auch der Humor, der Tröster in trüben Stunden, kommt nicht zu kurz. Es wird ihm ein breiter Raum gewährt. Und der vaterländische und völkische Gedanke, auf den sich die Bildbeilage wie die gesamte Zeitung vortrefflich einstellt, kommt in der Fülle guter Bilder von Fürsten und Führern ausgezeichnet zum Ausdruck. Dabei hat sich die Zeitung nicht allein auf den Schwarzdruck beschränkt, auch in der Wiedergabe farbiger Bilder hat sie sich mit Glück versucht. Während sie aber im allgemeinen sämtliche Druckstöcke in der der Zeitung angegliederten eigenen Ätzerei herstellt, muß sie bei Anfertigung der mehrfarbigen Rasterätzungen auf die Heimat zurückgreifen. Den Druck aber besorgt sie selbst und es ist kein geringes Zeichen deutscher Tatkraft, wie im eroberten Gebiet mit den beschränktesten Mitteln durchaus einwandfreie Druckergebnisse erzielt werden. Der „Scheinwerfer" widmet sich neuerdings ausschließlich nur noch der Wiedergabe künstlerischer Arbeiten und überläßt die Veröffentlichung der Lichtbilder dem „Bildbeobachter", der, in unregelmäßiger Folge erscheinend, über die verschiedensten Wissensgebiete unterrichtet und die Tagesereignisse, soweit sie den Feldgrauen berühren, im Bilde festhält. Neben dieser Bilderschau hat die Armeezeitung aber auch mehr wie jede andre Feldzeitung das Gebiet der Kriegsdrucksachen gepflegt. Dienstliche Druckarbeiten, die ehedem die streng vorgeschriebene Friedensform zeigten, kleidete die Armeezeitung in ein feldgraues Gewand und gab ihnen oft, wie z. B. bei Entlausungsscheinen, eine ansprechende künstlerische Gestaltung. Überhaupt lohnt ein Blick in dieses reiche Gebiet, das mit einer Fülle von köstlichen Überraschungen aufwartet und nicht nur dartut, wie der Feldgraue sich in der Zeit des Stellungskrieges die Zeit zu vertreiben wußte, sondern auch zeigt, wie zielbewußt auch hier die Arbeit der Armeezeitung sich einen Weg zu künstlerischen Ausdrucksformen zu bahnen wußte.

In dem Reigen der Kriegsdrucksachen fehlen auch Vivatbänder nicht, die Glanzpunkte und kriegerische Erfolge der Heeresgruppe Eichhorn zum Gegenstande haben. Ein besonderes Gebiet für sich ist der Verkehr der Zeitung mit den Mitarbeitern und den Rätsellösern. Auch hier versucht es die Armeezeitung, durch kleine Aufmerksamkeiten in Gestalt von Ansichtskarten die Teilnahme an den Preisrätseln zu fördern und der Erfolg hat ihr recht gegeben. Beachtung verdienen auch die zum Teil mehrfarbigen Bilderbogen, die in monatlicher Folge erscheinen. Auch mit Plakaten vermag die Armeezeitung aufzuwarten. Sportliche Veranstaltungen an der Front, Kriegsanleihen, die Aufforderung zu eifriger Spartätigkeit ergaben in den meisten Fällen die Veranlassung. Sie sind gleichfalls im eigenen Betrieb der Armeezeitung hergestellt worden. Zum Schluß sei noch auf die Verlagswerke hingewiesen, die zum Teil eine Auslese aus Zeitungsbeiträgen sind und sich in recht angenehmer Gewandung darbieten. Alles in allem: die Ausstellung gewährt ein reiches Bild feldgrauen Schaffens, auf das stolz zu sein die deutsche Armee Ursache hat. Die Arbeit der Armeezeitung wird im Verein mit den Leistungen der andern Zeitungen den Krieg überdauern und noch kommenden Geschlechtern Zeugnis geben von dem Geiste, der unser Heer während des großen Völkerringens bewegte.

6. Ausstellung russischer Buchkunst

Die letzte Ausstellung in den alten Räumen des Buchgewerbehauses, die kurz vor dem Umzug in die neuen Räume des Museums noch stattfand, war russischer Buchkunst und russischer Bücherliebhaberei gewidmet. Sie zerfiel in drei Teile. Der erste Teil zeigte russischen Buchschmuck und russische Buchillustration teils in Originalen teils in Büchern und Zeitschriften. Man konnte sehen, wie auch in Rußland im letzten Jahrzehnt die Bestrebungen künstlerischer Buchausstattung verheißungsvoll eingesetzt, ja in einzelnen Vertretern einen Höhepunkt erreicht haben, den man in Rußland nicht erwartete. Der Anfang dieser erfreulichen Entwicklung geht wohl auf die Zeitschrift „Mir Iskustwa" zurück, für die Künstler wie Alexander Benois, K. Somoff, L. Bakst, J. Bilibing und andre gearbeitet haben. Große Verdienste um die Buchkunst haben sich sodann die Zeitschriften „Wjessi" und „Zolotoje Runo" und als jüngste der in Petersburg erscheinende „Apollo" erworben. Zu den obengenannten Buchgewerbekünstlern treten Namen wie Narbut, Tschechonin, Mitrochin, Lewitskji und eine ganze Reihe andrer hinzu, die auf dem Gebiete der Buchgewerbekunst geradezu Hervorragendes geleistet haben. Baksts Titelblatt für die Kunstzeitschrift „Apollo", Benois' illustriertes ABC, Bilibins Vignetten für das „Altertümliche Theater" und für das „Theater Lukomorje", überhaupt seine zahlreichen Theater- und Opernprogramme, sowie seine Kostümentwürfe, Dobuschinskjis Titelblätter für verschiedene Zeitschriften, so insbesondre das für „Mir Iskustwa" und andres mehr haben mit Recht die besondre Aufmerksamkeit der zahlreichen Besucher dieser russischen Ausstellung erweckt. Will auch manchmal die Schrift nicht ganz zum Buchbild im Ganzen passen, ist ihr auch manchmal, wie es übrigens auch unsre deutschen Buchkünstler unsrer Schrift gegenüber zuweilen tun, Gewalt angetan: alles in allem haben wir hier doch Leistungen vor uns, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, wenn nicht der furchtbare Weltkrieg hier hemmend und lähmend wirkt. Noch mehr Interesse als dieser erste Teil der Ausstellung fand der zweite Raum, der nur russischen Kinder- und Märchenbüchern gewidmet war. Neidlos muß man anerkennen, daß das russische Kinderbuch im Durchschnitt auf einer viel künstlerischen Höhe steht, als die Kinderbücher vieler andrer Länder, daß auch Deutschland trotz des Guten, was es schafft, nicht so Mannigfaltiges aufzuweisen hat. Farbe und Zeichnung, Buchschmuck und Buchausstattung verdienen gleichermaßen Lob und Anerkennung. Das Beste vom Besten war nur ausgestellt und dessen war so viel, daß der ganze Raum besetzt war. Man muß dem Verlag J. Knebel in Moskau lassen, daß er nur wirklich Hervorragendes mit seinem Künstlerstabe geschaffen hat, zumal wenn man die vielen „Kitsch-Bücher" andrer russischer Kinderbuchverleger betrachtet. Benois, Narbut, Bilibin, Mitrochin und vor allem E. Poljenowa haben ihr Bestes gegeben. Auch die dritte Abteilung, die der Bibliographie gewidmet war, brachte manches Überraschende. Freilich die ausgestellten Exlibris waren mittelmäßig und boten an künstlerischer Kraft so gut wie nichts. Aber die zahlreichen Werke bibliophiler Natur waren wohl wenigen Besuchern der Ausstellung bekannt. Es ist erstaunlich, was Rußland an wertvollsten Arbeiten auf dem Gebiete des Sammelwesens aufzuweisen hat. Es genügt der Name Rowinskjis, um dies für den Eingeweihten zu belegen. Hat er doch sein ganzes Leben dem Sammelwesen gewidmet und zahlreiche wichtige Schriften und bibliographische Werke verfaßt. Auch Werestschagin, Solowjew und Uljaninskji sind neben andern noch besonders hervorzuheben. Das Russische Haus der „Bugra" war, da es erst kurz vor dem Kriege eröffnet wurde, den meisten unbekannt oder nur oberflächlich bekannt geblieben. So hat es mancher Bücherliebhaber freudig begrüßt, daß diese Ausstellung in unserm Museum stattfand, ehe die russischen Ausstellungsgegenstände der „Bugra" an ihre Eigentümer zurückgehen. Die geplante historische Ausstellung, die ebenfalls des Interessanten genug gebracht hätte — sind doch drei Feodorow-Drucke darunter —, kann nicht stattfinden, da der Umzug des Museums in seine neuen Räume bereits begonnen hat.

b) Vermehrung der Sammlungen des Deutschen Kulturmuseums

3. Geschenk einer Plantin-Sammlung

Der Insel-Verlag zu Leipzig hat unserm Museum eine 60 Bände zählende Sammlung von Drucken des ältesten Plantin, die sämtlich dem 16. Jahrhundert angehören, als Geschenk überwiesen, die zusammen mit den bereits vorhandenen Plantin-Drucken die Einrichtung eines besonderen Plantin-Zimmers ermöglichen, was mit größter Freude zu begrüßen ist und eine wertvolle Bereicherung unsers Museums darstellt. Dem Stifter, der noch mitteilte, daß er auch künftig zur Ausgestaltung des Plantin-Raumes durch Schenkung weiterer Plantin-Drucke beitragen wolle, sei auch hier herzlichst gedankt.

Mitteilungen des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Vorstandssitzung Sonnabend, den 15. Juni 1918, nachmittags 5 Uhr

Anwesend sind die Herren: Geheimer Hofrat Dr. Volkmann, 1. Vorsitzender; Geheimer Hofrat Dr. Goetz, 2. Vorsitzender; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Schriftführer; Geheimer Regierungsrat Dr. Heyn; Oberregierungsrat Dr. Kuppert; Geheimer Hofrat Arndt Meyer; Geheimer Regierungsrat Freiherr v. Oer; Universitätsprofessor Geheimer Hofrat Dr. Seeliger; Professor Walter Tiemann.

Entschuldigt haben sich die Herren: Kreishauptmann von Burgsdorff, Exzellenz; Geheimer Hofrat Professor Gußmann; Oberbürgermeister Oberjustizrat Dr. Rothe; Kommerzienrat Artur Seemann; Geheimer Hofrat Max Seliger.

Der 1. Vorsitzende Geheimer Hofrat Dr. Volkmann eröffnet die Sitzung 5 Uhr 20 Minuten und begrüßt die erschienenen Herren; er teilt mit, daß eben der Deutsche Buchgewerbeverein seine Hauptversammlung abgehalten habe und daß dieser einstimmig die Übergabe der für den Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum wichtigen Sammlungen beschlossen habe, und geht damit zu Punkt 1 der Tagesordnung: Übernahme der historischen und künstlerischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins über, indem er den Vertrag verliest, den die Hauptversammlung des Buchgewerbevereins aufgestellt und einstimmig gebilligt hat (siehe Anlage I). Nach Vortrag desselben und nach Verlesung der Grundlinien, die der Deutsche Buchgewerbeverein aufgestellt hat (siehe Anlage II), beschließt der Vorstand einstimmig, den Vertrag mit dem Deutschen Buchgewerbeverein zu genehmigen.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung: Übernahme der Königlich Sächsischen Bibliographischen Sammlung wird beschlossen, Museumsdirektor Professor Dr. Schramm zu beauftragen, das Formale in die Wege zu leiten und sich mit dem Königlichen Ministerium des Innern hierüber ins Benehmen zu setzen, damit die Übernahme erfolgen könne, wobei vielleicht der Name der Sammlung, der irreführend sei, eine Änderung erfahren könnte.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung: Angliederung der Bibliothekarschule bemerkt der Vorsitzende, daß die Wegnahme derselben von dem gewerblichen Verein und ihre Angliederung an den wissenschaftlichen Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum nur dem entspreche, was der Wunsch der Fachkreise gewesen sei. Museumsdirektor Professor Dr. Schramm teilt mit, daß das Königliche Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts beschlossen habe, die Bibliothekarschule bis Herbst 1919 in der bisherigen Weise für mittlere Beamte durchzuführen und daß die Stimmung in den beteiligten Kreisen wohl die sei, die Schule für mittlere Beamte, nachdem sie einem wissenschaftlichen Unternehmen angegliedert sei, auch für die künftigen Jahre so zu belassen, während die Kurse für wissenschaftliche Beamte mit der Universität beziehentlich Universitätsbibliothek verbunden werden sollen. Universitätsprofessor Geheimer Hofrat Dr. Seeliger betont, daß die Einrichtung der Kurse für wissenschaftliche Beamte sofort nach Kriegsschluß von der Universität durchgeführt würde, daß aber der größte Wert darauf gelegt werde, daß die Sammlungen des Deutschen Kulturmuseums und die Lehrkräfte der Bibliothekarschule auch für diese Universitätskurse nutzbar gemacht werden. Der Vorstand stimmt diesen Ausführungen in allen Teilen zu.

Zu Punkt 4: Übernahme von Beamten des Deutschen Buchgewerbevereins schlägt der Vorsitzende vor, den Gehalt des Museumsdirektors den Gehältern der übrigen Leipziger Direktoren gleichzustellen. Die Frage, ob das Wohnungsgeld mit 1300 Mark oder wie bisher mit 720 Mark einzustellen sei, wird dahin entschieden, daß es zunächst bei 720 Mark Wohnungsgeldzuschuß zu belassen sei und eine Änderung erst dann eintreten solle, wenn der Sächsische Staat eine Erhöhung der Wohnungsgeldzuschüsse durchführe. Für den Direktor sowohl als die übrigen Beamten wird beschlossen, sie gehaltlich genau so zu stellen, wie die entsprechenden sächsischen Staatsbeamten, dazu für den Direktor und wissenschaftlichen Assistenten Wohnungsgeldzuschuß, außerdem für alle Beamten zurzeit die Kriegszulage, sowie künftig die Grundsätze und Gehaltsätze, die der Sächsische Staat jeweils durchführt. Wegen der Pension des Direktors ist mit dem Rat der Stadt ins Benehmen zu treten und dieser zu bitten, daß

er den seinerzeit mit dem Deutschen Buchgewerbeverein geschlossenen Vertrag auf den Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum überträgt.

Punkt 5: Mietung eines weiteren Raumes für das Magazin zum Mietpreis von jährlich 1000 Mark wird nach Bericht des Vorsitzenden einstimmig genehmigt.

Zu Punkt 6: Eröffnung des Museums berichtet der Vorsitzende, daß Se. Majestät der König am 26. August die Leipziger Messe besuche und die Faserstoffausstellung eröffne. Bei der unmittelbaren Nähe des Museums und angesichts der Tatsache, daß auch das Kriegswirtschaftsmuseum, das im selben Hause wie das Kulturmuseum sich befindet, durch Se. Majestät den König eröffnet werden solle, liege es nahe, Se. Majestät zu bitten, auch das Kulturmuseum zu eröffnen, zumal dadurch nur wenig Zeit in Anspruch genommen werde. Herr Geheimrat v. Oer befürchtet, daß es für Se. Majestät den König zu viel sei, an diesem Tage, der eigentlich einem Besuche der Messe gelte, auch noch zwei Museen zu eröffnen. Es wird beschlossen, mit Sr. Exzellenz dem Herrn Kreishauptmann in Verbindung zu treten und für den Fall, daß Se. Majestät der König zur Eröffnung des Kriegswirtschaftsmuseums sowieso im Hause sei, darum nachzusuchen, daß Se. Majestät auch das Deutsche Kulturmuseum eröffne, gegebenenfalls die Eröffnung zu verschieben, falls eine solche Verschiebung für die Eröffnung des Kriegswirtschaftsmuseums eintrete.

Zu Punkt 7 der Tagesordnung: Beschlußfassung über Eintrittsgelder und Öffnungszeiten wird beschlossen, die Sammlungen wochentags von 10 bis 4 Uhr, Sonntags von 11 bis 2 Uhr zu öffnen, und zwar Sonntags und Mittwochs frei, Montags mit einem Eintrittsgeld von 1 Mark, Dienstags, Donnerstags, Freitags und Sonnabends mit einem Eintrittsgeld von 25 Pf. Die Mitglieder des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum sowie des Deutschen Buchgewerbevereins haben freien Zutritt.

Zu Punkt 8: Zuwahlen für den wissenschaftlichen, künstlerischen und technischen Beirat liegt ein Schreiben von Herrn Hofrat Linnemann vor, der für die Gruppe „Musik" als weitere Mitglieder die Herren Geheimen Regierungsrat Professor Dr. Kretzschmar, Professor Dr. Schering, Professor Dr. Rietsch, Professor Dr. Sandberger und Dr. Wellescz vorschlägt. Es wird grundsätzlich beschlossen, in die einzelnen Gruppen nicht zu viel Herren zu berufen und im vorliegenden Falle nur die Herren Geheimrat Kretzschmar, Professor Schering und Professor Rietsch zu bitten, in den wissenschaftlichen Beirat, Abteilung „Musik" einzutreten. Da Österreich in den Beiräten bis jetzt nicht oder nicht genügend vertreten ist, wird der Vorstand schriftlich sich über weitere Aufnahmen schlüssig machen.

Zu Punkt 9: Ernennung von Mitgliedern des Verwaltungsrates ist ein Schreiben des Herrn Redakteur Kraus, Leipzig, eingegangen, der vorschlägt, dem Verein Sächsischer Zeitungsverleger, Kreisverein des Vereins Deutscher Zeitungsverleger, einen Sitz im Verwaltungsrat einzuräumen. Da der Verein Sächsischer Zeitungsverleger nur ein Kreisverein des Vereins Deutscher Zeitungsverleger, der bereits Sitz und Stimme im Verwaltungsrat hat, ist, wird beschlossen, der Anregung nicht Folge zu geben, sondern den Kreisverein zu bitten, er solle seine Wünsche dem Hauptverein mitteilen und sich durch diesen vertreten lassen. Ferner wird beschlossen, Se. Exzellenz Herrn Wirklichen Geheimen Rat Dr. Roscher zu bitten, in den Verwaltungsrat einzutreten.

Punkt 10: Einberufung des Verwaltungsrats wird dahin erledigt, daß Verwaltungsrat sowohl wie Beiräte für den Fall einer Eröffnung des Museums durch den König auf denselben Tag einberufen werden, andernfalls die Einberufung auf spätere Zeiten verlegt wird.

Bei Punkt 11: Verschiedenes schlägt Museumsdirektor Professor Dr. Schramm vor, die Sammlung deutscher Zeitschriften Südamerikas, die zwar außerordentlich wertvoll und interessant sei, aber nicht in den Rahmen des Kulturmuseums passe, abzustoßen und sie dem Deutschen Auslandsmuseum in Stuttgart als Geschenk zu überweisen; wenn sie irgendwo am Platze sei, so sei sie dort am Platze. Dieser Vorschlag wird einstimmig angenommen.

Eine kurze Debatte entspinnt sich sodann über den Namen „Deutsches Kulturmuseum". Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. Seliger glaubt, daß gar manches Mißtrauen gegen die neue Institution und gegen die Neugründung durch den Namen „Kulturmuseum" hervorgerufen worden sei; dieser Name sei uferlos, denn unter „Kulturmuseum" könne alles verstanden werden. Museumsdirektor Professor Dr. Schramm trägt ein Schreiben des Rates der Stadt Leipzig vor, der mitteilt, daß auch die Herren Stadtverordneten sich eingehend über den Namen unterhalten haben. Professor Schramm schlägt vor, durch den Zusatz „für Buch und Schrift" den Namen näher zu erklären. Der Vorsitzende und Herr Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. Goetz betonen, daß der Name „Kulturmuseum" gewählt worden sei, weil man ein Schlagwort haben wollte analog den Namen „Deutsches Museum", „Germanisches Museum" usw. Man einigt sich dahin, dem Namen „Deutsches Kulturmuseum", der durch die Satzungen festgelegt ist, in Drucksachen und Veröffentlichungen den Zusatz „für Buch und Schrift" beizufügen.

Nach Erledigung einiger kleiner Anfragen ist die Tagesordnung erledigt. Der Herr Vorsitzende dankt den Herren für ihr Erscheinen und schließt die Sitzung 6 Uhr 30 Min.

Bücher- und Zeitschriftenschau

Drucke der Wahlverwandten. Der geschmackvolle, mit einer Originallithographie geschmückte Prospekt kündigt ein neues bibliophiles Unternehmen an, das unter der künstlerischen Leitung des Malers und Graphikers Erich Gruner im Verlag von Meißner & Buch in Leipzig erscheint. Die Drucke der Wahlverwandten sind Werke der Originalgraphik (Radierung, Lithographie, Holzschnitt) in Verbindung mit Arbeiten zeitgenössischer lebender Schriftsteller. Jeder Band erscheint in einer einmaligen Auflage bis zu 300 numerierten Exemplaren, von denen die ersten 100 Exemplare vom Autor und Künstler mit der Hand signiert werden. Im Gegensatz zu andern bibliophilen Unternehmungen, die häufig nur alte Druckwerke in ihrer ursprünglichen Gestaltung reproduzieren oder bereits in Buchform erschienene Werke in besserer Ausstattung neu erstehen lassen, sind die Drucke der Wahlverwandten durchgängig literarische Erstausgaben oder Erstveröffentlichungen vom Dichter selbst neu- oder umgearbeiteter Werke. Die Eigenart der Drucke der Wahlverwandten wird noch dadurch wesentlich erhöht, daß der Autor, ohne daß der Verlag dazu Stellung nimmt, sich seinen künstlerischen Mitarbeiter, der das Werk schmücken soll, selbst wählt und gemeinsam mit demselben den im Sinne seiner Dichtung liegenden graphischen Charakter bespricht. Diese Art der Beteiligung der Urheber an der Buchgestaltung ihrer Werke wird manches interessante und wertvolle Buch erstehen lassen. Die für das Jahr 1918 in Vorbereitung befindlichen Drucke: 1. Arno Holz, Riesenbußthräne mit 6 Originalholzschnitten von Richard Winckel; 2. Hans Bethge, Das Buch der Nächte mit 12 Originallithographien von F. Ahlers-Hestermann; 3. Johannes Schlaf, Zwei Erzählungen mit 18 Originallithographien von Erich Gruner versprechen, was Ausstattung und Druckausführung betrifft, Mustergültiges. Jedes Buch wird von einer noch unbenutzten Type, die auch dem Charakter des Buches entsprechend gewählt wurde, gedruckt. Die graphischen Blätter werden sämtlich einzeln auf der Handpresse abgezogen und sorgfältig ausgewählt. Die Einbände werden mit der Hand hergestellt und fügen sich dem Ganzen in der Wahl der Materialien gut ein. Zu all diesen auserlesenen technischen Beschaffenheiten kommen nun noch die Arbeiten unsrer besten Dichter und Künstler, u. a. Hermann Bahr, Max Beckmann, Marcus Behmer, Franz Blei, Richard Dehmel, Herbert Eulenberg, Cäsar Flaischlen, Carl Hauptmann, Hermann Hesse, Ludwig von Hofmann, Ulrich Hübner, Alfred Kerr, Walter Klemm, Thomas Mann, Kurt Martens, Emil Orlik, Richard Schaukal, Robert Sterl, Walter Tiemann, Jakob Wassermann, E. R. Weiß, Anton Wildgans, Paul Zech, so daß die Drucke der Wahlverwandten neue Kostbarkeiten dem Büchersammler bieten werden. Der erste Druck, „Arno Holz, Riesenbußthräne", der in zweifarbiger Ausführung fast fertig vor uns liegt, bringt als besondere Überraschung auf dem Einband den erstmaligen Handabzug einer gravierten Platte aus der Zeit um 1700 mit der Darstellung einer Schäferszene. Das Buch hat das Format von 30 × 23 cm und umfaßt 70 Seiten einschließlich der 6 Originalholzschnitte von Richard Winckel und erscheint Ende Juli. Die beiden andern für dieses Jahr geplanten Drucke folgen im September und November. Für das Jahr 1919 ist als erster Druck „Oscar Bie, Musik auf der Wolga" mit Originallithographien von Robert Sterl geplant.

Ludwig Sternaux, Über das Sammeln moderner Bücher. Berlin 1918. (Überreicht als Pfingstgabe von Paul Graupe, Berlin.) Auf dem schönen, also gar nicht kriegsgemäßen Umschlagpapier dieses Oktavheftchens steht das Dreieck mit dem Oval, das Ausfuhrzeichen. Das ist recht so! Möge dieses Büchlein ins Ausland gehen, am liebsten ins feindliche, möge man in England lesen, mit welcher Verehrung ein deutscher Bücherfreund die Namen eines William Morris, Emery Walker, Cobden-Sanderson ausspricht, mit welcher Liebe er der Schöpfungen der Kelmscott-Preß, Doves-Preß gedenkt, mit welcher Hingabe sein Blick in der Erinnerung über die „Golden Type" „Troy und Chaucer Type" streichelt! Hier haben wir eine aus der Überzeugung geborene Verehrung des Ausländischen, keine uns so oft vorgeworfene, aus Unverstand herrührende „Verhimmelei" des Ausländischen. Aber es kommt leider noch oft genug bei uns vor, daß beides verwechselt wird. — Mit der kleinen Sternauxschen Arbeit wird meines Wissens zum ersten Male der Versuch gemacht, die moderne Buchkunstbewegung historisch festzulegen, zu werten. Daß in diesem Festhalten, Klassifizieren einer verhältnismäßig jungen, aber doch schon über überwundene Etappen verfügenden Erscheinung ein besonderes Verdienst liegt, braucht man nicht zu betonen. In der kleinen Schrift, die von weit mehr plaudert als nur vom Sammeln moderner Bücher, wird die Geschichte der modernen Buchkunst Deutschlands zwar nur in Umrissen gegeben, aber in dieser Skizze waltet impressionistische Frische, und man wird begierig auf das in Vorbereitung befindliche Werk desselben Verfassers über das „schöne Buch", zu dem diese Schrift nur eine Vorstudie ist. So sei ein kritisches Eingehen auf den historischen Teil der Sternauxschen Ausführungen bis zum Erscheinen des Werkes aufgespart. Nur ein paar Randbemerkungen mögen schon jetzt gestattet sein. Sternauxs gewiß nicht übertriebene Wertschätzung William Morris' und derer um ihn verleitet ihn zu dem Satze: „Erst jetzt stehen wir annähernd da, wo die ‚Doves-Preß' schon um die Jahrhundertwende herum stand." Ein Abwägen der englischen und deutschen Leistungen in der modernen Buchkunst muß aber immer von der Tatsache ausgehen, daß die Drucke der englischen Pressen den Luxusdruck in Reinkultur darstellen, während das Schwergewicht der deutschen Leistungen auf buchkünstlerischem Gebiete — trotz hervorragender und zahlreicher Schöpfungen in der für die „oberen Zehntausend" bestimmten Buchkunst — mehr auf der Veredlung des billigen Buches lag. Morris, der Sozialist, der die Segnungen der Kunst den Arbeiterklassen zuteil werden lassen wollte, schloß denjenigen Stand, für den er sich leidenschaftlich einsetzte, von seiner Buchkunst ab. „Es ist nur zu bedauern," sagt sein Biograph Lewis F. Day, „daß gerade beim Buchdruck, wohl dem leichtesten Wege, das intellektuelle Leben der Millionen zu heben, der Sozialist nicht den Mut fand, seinem Ideal der Kunst für das Volk treu zu bleiben." Eine Wertung der modernen Buchkunst muß und darf aber nicht übersehen, daß zwischen der volkstümlichen und luxuriösen buchkünstlerischen Schöpfung scharf zu unterscheiden ist; und ich glaube, der Geschichtschreiber kann dann nicht im Zweifel darüber sein, welchem Volk hier die Palme gebührt. Als das treffendste Beispiel, wie man eine Fülle von Kunst und Kostbarkeit über das Buch ausschütten und das einfache Buch durch geschmackliche Vernachlässigung entwürdigen kann, braucht ja nur das französische Buchgewerbe herangezogen zu werden. — Nicht von der Hand weisbar scheint mir die Sternauxsche Behauptung, daß wir jetzt wieder im Fahrwasser der buchkünstlerischen Luxusausgaben segeln, bei der das Buch als künstlerische Einheit zu kurz kommt. Die Spuren Frankreichs sollten hier schrecken. Äußerst lesenswert ist die temperamentvolle Auseinandersetzung mit den gegenwärtigen Erscheinungen im Buchversteigerungswesen, d. h. den riesigen Preissteigerungen, die namentlich die frühesten Schöpfungen der modernen Buchkunst durchzumachen haben. Und daß der Verfasser die Snobisten gescholtenen, weil auf die Buchausstattung Wert legenden Bücherfreunde in Schutz nimmt, ist eine recht dankenswerte Tat. Die kleine Schrift verdiente als Aufklärungsschrift verbreitet zu werden; aber da es ihrer nur 500 Exemplare gibt, so ist sie bereits ein bibliophiler Leckerbissen geworden. Ernst Collin.

Buchbild- und Exlibris-Ausstellung im Brünner Erzherzog-Rainer-Museum. In seinem dichten Netz stark besuchter Ausstellungen

hat das Erzherzog-Rainer-Museum in Brünn schon 1898 die ersten Fäden zur neuzeitigen Exlibriskunst und ihren Sammlern angeknüpft: anläßlich der großen „Buchausstellung", die 1898 zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestandes der Anstalt stattfand. Die letzte und jüngste ihrer Abteilungen war damals die Exlibris-Ausstellung, die erste Österreichs, die unter Mitwirkung des eifrigsten österreichischen Sammlers Karl Koch (Wien) einen guten Überblick bot, dank der Beschickung durch namhafte Privatsammlungen, wie jene Kochs selbst, des Grafen Leiningen, des oberösterreichischen Stiftes Kremsmünster, Professor Dr. K. Mayrs (München), der darin tätigen Künstler.

Jetzt, eben nach zwanzig Jahren, schien es geboten, zu dieser Jugendliebe wieder einmal zurückzukehren. Der Veranstaltung umfangreicher Ausstellungen von gewichtigen Gegenständen setzen die Bahnen mit all ihren derzeitigen Eigenheiten unübersteigliche Hindernisse entgegen. Kunstfreunde, Sammler, alte und sehr neue, schreien aber nach Ausstellung, Ablenkung, Belehrung, Erbauung. Die Ausstellungen sind vielen ein Labsal wie das tägliche Brot und häufiger wie dieses.

So zeigte zunächst das Erzherzog-Rainer-Museum selbst, womit sich seine Mappen in diesen zwanzig Jahren gefüllt, und auch aus früheren Erwerbungen ließ sich mit vielen kleinen Steinchen ein Mosaik des Buchbildes einschließlich des Bucheignerzeichens zusammenbauen. Ausgeschlossen blieb alles, was 1898 den Kern gebildet: die Entwicklung von Schrift und Druck, der Einband, die Geschichte der graphischen Künste. Letzteren hatte eine unmittelbar vorangegangene Ausstellung desselben Museums gedient und damit der ihr jetzt folgenden vorgebaut.

Diesmal sollte nur der Zusammenhang der künstlerischen und drucktechnischen Mitwirkung — in Alphabeten der hervorgehobenen Anfangsbuchstaben, in Randleisten, Titelblättern, Zier- und Schlußstücken, in halb- und ganzseitigen Bilddrucken, Buchhändlersigneten und Exlibris — zu Wort kommen. Auch dafür mußte und konnte das Erzherzog-Rainer-Museum aus seiner Ornamentstich-Sammlung mehrere hundert erlesene Belege beisteuern. Denn die öffentlichen und privaten Sammlungen aller Orten vermeiden jetzt gerne, ihre Schätze der Gefahr und Willkür in der Verschickung anzuvertrauen, selbst wenn es sich um so leichte Ware handelt, die nicht in Verdacht kommt, für Mehl oder Fett gehalten zu werden.

Den wuchtigen, schwer wie ihre ganze Zeit einherschreitenden **Titelblättern** mit Holzschnitten des 16. Jahrhunderts — des Mainzers Schöffer, des Wittenbergers Hans Luft (1562) und verschiedener andrer — gesellen sich die redseligen des 17. und die zierlichen Stiche des 18. Jahrhunderts von Preisler, F. Fleischberger nach G. Strauch, die neue Mode der Musiktitel mit viel versprechender Ankündigung, etwa: „Die durch ein Donnerwetter unterbrochene Hirtenwonne, eine musikalische Schilderung auf der Orgel gedichtet von Hrn. Justin Heinrich Knecht" (Darmstadt), Wolfenbüttler, Weinheimer, Hamburger, Leipziger Arbeiten.

Unerschöpflich ist der Reichtum und die übersprudelnde Laune, die sich in den **Randleisten** des 16. und in den eigenwilligen **Zier- und Schlußstücken** des 18. Jahrhunderts offenbaren. Mit heißem Bemühen sucht der Holz- und Metallschnitt der jungen deutschen Renaissance mit den Einfällen Dürers, der Brüder Holbein, des Kölners Anton Woensam, Wechtlins Schritt zu halten. Was Froben in Basel für Holbein, Schöffer in Mainz auf diesem fruchtbaren Boden gebaut und geerntet, ist späterhin leider nie mehr recht zur Reife gediehen.

Unter den zahlreichen halbseitigen **Bildern**, die mit dem Schriftsatz immer eine vollendete Einheit bilden, den Blättern von Amman, Virgil Solis, Tobias Stimmer, Brosamer und andrer, sei hier der von Fr. Fredin 1536 in Lyon gedruckte Kodex hervorgehoben. Aus dem 17. und 18. Jahrhundert die Stiche nach P. Decker und jene von W. C. Mayr nach Picart (1753). Nebst bekannten Stichen von Meil, Chodowiecky, Eisen und so fort.

Auch eine Reihe alter selbstbewußter **Buchhändlersignete** besitzt das Brünner Museum: von den Venezianern Simon Bevilacqua (1485) und Baptist Tertis (1504) namentlich von monumentaler Schönheit, vom Straßburger Lucas Atlanse und Frankfurter Sigmund Feyrabend, vom Leipziger Heinrich Groß; dann aus dem 17. und 18. Jahrhundert von den Venezianern Bar. Barezzi (1618) und Nicolo Pezzana (1707) und vielen andern.

Das Anmutigste, ein wahrer Prüfstein für Witz, Gestaltungskraft und Verteilungskunst, bleiben die **Alphabete**. Hier zeigt sich, in der Beschränkung, der Meister. Die Reihe beginnt mit einem venezianischen Alphabet von 1492; von eben dort, von Lucantonio Yunta (1542) fällt das große rote Alphabet auf. Ihnen schließen sich Siena und Brescia (Rizzardi 1755) an. Auf deutscher Seite beginnt schon 1481 der Nürnberger Anton Koburger; ihm folgte vor allem Hans und Ambrosius Holbein, Urs Graf (1546). Dann etwa Hans Kraft in Wittenberg. Halle, Amsterdam, Basel (Papillon 1739) und viele andre Druckereien treiben die glückhaften Ansätze, nicht immer durch eigene Einfälle bereichert, vom Tiefen ins Weite. Ohne diese vorbildlichen Arbeiten kopieren zu sollen, kann man sie doch als beste Geschmacksschule für Buchkünstler nicht allein, sondern für jeden Flächenzierat, namentlich auch in textiler Raumausteilung, bezeichnen.

Die umfangreichste Gruppe der Brünner Ausstellung war die Abteilung der **Exlibris**.

1898 hatte das Erzherzog-Rainer-Museum als ganz frühes Beispiel für die Nennung eines Bücherfreundes ein Passionale des 14. Jahrhunderts aus der Prager Universitätsbibliothek zeigen können. Diese Pergamenthandschrift, datiert „Prage Anno domini Millessimo Trecentesimo Duodecimo" und mit zahlreichen voll- und halbseitigen Bildern aus der Leidensgeschichte geschmückt, zeigt auf dem ersten Blatt eine Äbtissin von Nonnen umgeben, unter einem Baldachin, in dem Augenblick, da sie aus der Hand des Diktators, hinter dem der kniende Schreiber sichtbar wird, das fertige Buch empfängt. Die Umschriften bezeugen, daß die Bestellerin und Benutzerin Kunigunde, die Tochter König Ottokars II. ist, Äbtissin zu St. Georg auf dem Prager Burgberg.

Die Sitte, den Besitzer zu nennen, hat sich weiterhin bekanntlich zumal in den Klosterbüchereien entwickelt, zunächst durch geschriebene, gemalte, späterhin durch gedruckte oder auf den Einband gepreßte Vermerke, Wappen, Exlibris. Städte und Adel folgten dem Beispiel. Das Losungsbuch der Stadt Brünn aus dem Jahre 1508 trägt auf dem Lederdeckel oben die gemalte Darstellung zweier geharnischter Wappenträger, über dem Bild des Henkers, der nebst dem langen Richtschwert ebenfalls das Stadtwappen hält.

Von Gilhofer & Ranschburg (Wien) brachte die Brünner Ausstellung jetzt eine Reihe von **Deckelexlibris**, einen schönen roten Maroquinband des Dogen **Marcus Tascarinus** von Venedig, mit seinem Wappen in Goldpressung; einen mit der Hand bemalten des eifrigen Büchersammlers **Kardinal Bonelli** (1612–70); französische des 18. Jahrhunderts mit den Deckelwappen des Parlamentsrates von Dijon **Micault d'Harvelay**, Almanach royal (Paris 1771 und 1776). Gleichzeitige **gestochene** Bucheignerzeichen und solche in **Holzschnitt**, darunter das große Exlibris des aus Tirol stammenden schlesischen Bücherfreundes Joh. Gottfried Troilo von Lessot, der während seiner Wiener und Krakauer Studienzeit zu sammeln begann, auch solche aus Mähren und Böhmen, namentlich des Adels, aus den Museumssammlungen und Brünner Privatbesitz schlossen sich an. Selten mit dem Stechernamen bezeichnet, nur einzelne ausnahmsweise mit den Namen von **Nilson, Schellenberg**, A. L. **Wirsing**, des Parisers **Malbeste**. Im 19. Jahrhundert ist auch Ludwig Richter darin tätig

gewesen. Sehr gewählt ist die Schar der seit 25 Jahren dafür tätigen jüngeren Künstler vertreten — bekanntlich ist ja gerade auf diesem Boden auch manches dilettantische Unkraut aufgeschossen. Fritz Erler, Vogeler und die ihm nachfolgten, Sascha Schneider, Stassen, Wenig, Biese, Harald Jensen, Héroux, von den Östreichern der kraftvolle Alois Kolb, der ausgezeichnet vertretene Emil Orlik, der feinlinige Ferdinand Staeger, der strenge, scharf charakterisierende Coßmann, Richard Teschner, dann Walter Eichberg, A. Stoehr und viele andere zeigen, daß hier in der Nußschale eine ganze Welt, die intime Welt des Einzellebens offenbart werden kann.

Mancher Bücherfreund hat es sich auch bequemer gemacht. Ein Pariser namens Alfred Petit verdankte seinem Namen die Bekanntschaft eines alten, längst zerstäubten Jehan Petit, mit dem ihm offenbar nichts als der häufige Name verbindet. Und er kam auf den billigen Einfall, das alte Exlibris des Stummgewordenen auszubeuten, kopierte es in jeder Linie und setzte einfach für J. P. sein A. P.

In Rußland auf einer der zerwühlten Heerstraßen fand ein Brünner militärischer Kunstfreund die „Campagnes de Napoléon“ mit einem wenig kunstvollen schablonierten Bucheignerzeichen.

Den neuzeitigen Arbeiten dieser Art schloß sich in der derzeitigen Brünner Ausstellung eine knappe Auswahl von Buchbildern der letzten fünfzig Jahre an: Ludwig Richter und Nargeot (Molière); Schattenrisse Konewkas als drucktechnisch damals unverstandener Buchschmuck; die in Farbe und Wirkung verblaßten, uns heute manierirt und kraftlos erscheinenden Sachen Walter Cranes und seiner Pariser Nachahmer (Boutet de Monvel); die viel dauerhafteren derben Sachen Caldecotts; die hochstehenden Nicholsons und Rivières und dann die große Zahl strebender österreichischer und reichsdeutscher Künstler: Coßmanns jüngstes Werk, die Radierungen zu Gottfried Kellers unsterblichen „Drei gerechten Kammachern“ (Wien, Gesellschaft für vervielfältigende Kunst); der an die Hamburger Kunstgewerbeschule berufene treffliche Czeschka, Richard Teschner, der Prager Hugo Steiner, Berthold Löffler, Fahringer — viele von ihnen für den rührigen und geschmackvollen Wiener Verlag Gerlach tätig —, von Älteren Hans Schwaiger, Leffler, Mucha; dann Ludwig v. Zumbusch mit seinen allerliebsten Liederbüchern für Kinder, Taschner, Hans v. Volkmann usf.

Nicht alles, was vor ein bis zwei Jahrzehnten im ersten Frühlingssturm der neuen Begeisterung in der Buchkunst erblühte, war dauerhaft und wert zu dauern. Von vielem ist der Reiz der Neuheit verweht, und was blieb war nur der ernste Wille und ein Bekenntnis zum Aufstieg. Noch immer werden viele schlechte Bücher gedruckt inhaltlich wie äußerlich — aber die arg verwahrlost gewesene deutsche Buchkultur hat doch damals kräftigen Aufschwung genommen und eine sichtbare, erfreuliche Höhe erlangt. Das zu zeigen und darin zu bestärken, war der Zweck der Brünner Ausstellung. Julius Leisching.

Versteigerung französischer Luxusausgaben und Einbände. Am 24. Mai dieses Jahres ist von dem Berliner Antiquar Paul Graupe die Büchersammlung des vor kurzem verstorbenen Budapester Bücherfreundes, des Bauingenieurs und Eisenbahndirektors Henri Goldstein, unter den Hammer gebracht worden. Die Sammlung enthielt 134 der kostbar ausgestatteten, etwa in den Jahren 1885 bis 1913 entstandenen französischen Liebhaberausgaben, die zum Teil in reich verzierte, von den bekanntesten französischen Buchbindern hergestellte Einbände gehüllt waren. — Die Tatsache, daß in Deutschland während des Krieges eine Sammlung französischer buchgewerblicher Schöpfungen versteigert wird, könnte vielleicht zu allerhand abfälligen Bemerkungen Anlaß geben. Es mag Stimmen geben, die hierin einen Ausfluß unsrer Fremdtümelei erblicken, zumal wenn sie erfahren, daß die auf der Versteigerung erzielten Preise zum beträchtlichen Teil recht hohe waren. Aber sollte man es uns nicht eher zum Lobe anrechnen, daß unsre Sinne nicht so von Völkerhaß getrübt sind, daß wir die Wertschätzung der Kunst von keinerlei außerhalb dieser stehenden Regungen abhängig machen? Daß im gegenwärtigen Augenblick eine Versteigerung deutscher Luxusausgaben in Paris unmöglich wäre, spricht das etwa für die Franzosen? — Dem typographisch würdig ausgestatteten Katalog hat der bekannte Kenner der Bibliophilie, Dr. G. A. E. Bogeng, ein Vorwort mit auf den Weg gegeben, das eine ausgezeichnete Einführung in die Geschichte der modernen französischen Bibliophilie und Bindekunst enthält und dem Katalog, — wie es bei jedem auf Wissenschaftlichkeit Anspruch erhebenden Katalog der Fall sein sollte — auch über den Tag hinaus Wert verleiht. — Die moderne französische, im Jahre 1881 durch den Verlag von Leon Conquet geschaffene Bücherliebhaberei stellt sich uns, wie sie Dr. Bogeng schildert, etwa als eine kunstvoll in die Höhe gezüchtete Treibhauspflanze dar. Die Sucht, das Beste zu schaffen und zu besitzen, die technischen Möglichkeiten des Materials und der Arbeit auszunützen, arteten in Spielerei und Affektiertheit aus. Man ließ sich für eine natürlich beschränkte Auflage eigene Papiere mit eigenen Wasserzeichen herstellen, bemühte sich für die Ausgaben möglichst alle Edelpapiere (Hollande, Rives, Whatman, Velin à la cuve, Velin du Marais, Chine, Japon ancien, Japon des manufactures, usw.) zu verwenden, ja, man stellte sogar verschiedene Satzspiegel her, um wirkliche „Großpapiere“ zu erhalten. „Gerade der Gedanke, daß nicht das beste Papier für jeden Einzelfall auch immer das teuerste Papier sein müsse, daß die besten Papiere nicht ein für allemal für jedes Buch die besten seien, die künstlerische Empfindung für Stoffreize und Stoffwerte führte hier zu der künstlerischen Nutzung des Papierreichtums“ schreibt Dr. Bogeng in diesen Zusammenhang. Daß man die einzelnen Abbildungen in verschiedenen Drucktechniken und Zuständen herstellte, selbst Probe- und Umdrucke, nicht verwendete oder verworfene Drucke den Büchern hinzufügte, daß sich die Bücherfreunde zusammen- und abschlossen, Körperschaften mit beschränkter Mitgliedzahl bildeten, gehört alles in das Gebiet französischer Bücherliebhaberei, die scharf an der Grenze der Büchernarretei steht. Daß auch durch diese Bücher künstlerische Werte geschaffen wurden, weiß man hinlänglich. Die Bucheinbände, die meist von Leon Gruel, Chambolle-Duru, Marius Michel, Cuzin, Mercier, Champs-Stroobants, René Kieffer, Canape, S. David, Allo stammen, sind Meisterwerke der Bindekunst. — Recht erhebliche Preise wurden auf der Versteigerung für einzelne kostbar eingebundene Werke erzielt: so 4210 Mark für einen Einband Mérimée, Carmen (mit 170 farbigen Litographien) von Chambolle-Duru; 3210 Mark für „Chronique du règne de Charles IX.“ erschienen bei E. Testard & Co. Paris, eines von 75 Exemplaren auf Kaiserlichen Japan (Gesamtauflage 100 Exemplare), dazu ein zweiter Band für die Probedrucke auf Japan mit Holzschnitten in einem Zustand, Radierungen in drei Zuständen. Die höheren Preise für andre Bücher in Kunsteinbänden bewegten sich zwischen 1800 und 3205 Mark. Die Käufer waren vorwiegend Bücherfreunde.

Inhaltsverzeichnis

BAND 55 MAI–JUNI HEFT 5/6

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat Juni als Mitglieder aufgenommen:

1. *J. W. Altmüller*, i. Fa. L. Altmüller, Buchdruckerei und Verlag, *Marne.*
2. *Hans Amende*, i. Fa. Amende & Holan, Buchhandlung und Buchdruckerei, *Witkowitz.*
3. *Wilhelm Arens*, Buchdruckerei und Verlagsanstalt, *Berlin.*
4. *F. W. Becker*, Kgl. Hofbuchdruckerei, *Arnsberg.*
5. *Egon Freiherr v. Berchem*, i. Fa. Max Kellerer's Verlag, *München.*
6. *Arnold Bopp*, i. Fa. Arnold Bopp & Co., Verlag und Buchdruckerei, *Zürich.*
7. *Josef Dametz*, Direktor des Druck- und Verlagsgeschäft „Gutenberg", *Linz.*
8. *Franz Drees*, i. Fa. A. Harmann, Inhaber Fr. Drees, Buchdruckerei und Verlag, *Meschede.*
9. *Georg Emmerling*, i. Fa. Druck- und Verlagsanstalt „Vorwärts", *Wien.*
10. *B. Francke*, i. Fa. Bärensprungsche Hofbuchdruckerei, *Schwerin i. M.*
11. *Th. Groth*, i. Fa. J. M. Groth, Buchdruckerei und Verlag, *Elmshorn.*
12. *Max Heyne*, i. Fa. Zerreiss & Co., Kunstanstalt, *Nürnberg.*
13. *Johannes Kirdorf*, i. Fa. Reuter & Siecke, *Berlin.*
14. *A. Leipnitz*, Leiter der Deutschen Staatsdruckerei, *Warschau.*
15. *J. B. Obernetter*, Kunstanstalt, *München.*
16. *Carol Rasidescu*, i. Fa. Carol Göbl, *Bukarest.*
17. *Gustav Reisacher*, Litho-chemigraphisches Institut, *Stuttgart.*
18. *Albert Satow*, i. Fa. Anton Bertinetti, Buch- und Steindruckerei, *Berlin.*
19. *Carl Schulte*, Fachgeschäft für Tiefdruck, *München.*
20. Dr. *Otto C. Strecker*, Maschinenfabrik, *Darmstadt.*
21. *S. Wächter-Hartmann*, Geschäftsführer der Effingerhof A. G., *Brugg.*
22. *Kurt Winkelmann*, i. Fa. Dresdner Walzengußanstalt Kurt Winkelmann, *Dresden.*

Leipzig, im Juni 1918

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

I. A. *Paul Agsten*

NACHRUF

WIR ERFÜLLEN HIERMIT DIE SCHMERZLICHE PFLICHT, MITZUTEILEN, DASZ UNSER BEAMTER

WILHELM SCHULZE

AM 3. AUGUST 1918 IM KRIEGSLAZARETT ZU HEILBRONN GESTORBEN IST. HERR SCHULZE HAT 16 JAHRE LANG IN TREUESTER PFLICHTERFÜLLUNG UNS ALS LESESAALBEAMTER GEDIENT. SEIN ANDENKEN WIRD BEI UNS IMMER IN EHREN GEHALTEN WERDEN.

DER VORSTAND DES DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREINS

ARNDT MEYER, GEHEIMER HOFRAT

2. VORSTEHER

Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig

(7. Fortsetzung)

Bestrebte sich der Herausgeber des Archivs auch stets den Inhalt seines Blattes einem Leserkreise aus dem gesamten Buchgewerbe anzupassen, so tritt doch mit dem Ende der achtziger Jahre, mehr aber noch in der ersten Hälfte der neunziger Jahre eine stärkere Betonung der Fragen des Akzidenzsatzes hervor. Es ist dies dem Archiv seinerzeit häufig zum Vorwurf gemacht worden, wenn auch mit Unrecht. Es liegt außer allem Zweifel, daß von jeher die Akzidenzsetzer der treibende Keil auf dem Gebiete des Fortschrittes im Buchdruck waren und zwar aus dem begreiflichen Grunde, weil deren Betätigungsfeld ein außerordentlich großes ist. Von ihnen gewannen sowohl die Künstler wie die Schriftgießereien Anregungen zu Neuschöpfungen, denn mehr als wie der Buchsatz ist der Akzidenzsatz auf abwechselndes Material zur Erzielung neuer Wirkungen angewiesen.

In den erwähnten Zeitabschnitten ist die gesamte Buchausstattung von den nach unsern heutigen Begriffen wenig schönen Zierformen des Akzidenzsatzes durchsetzt worden und es kann wohl zusammenfassend gesagt werden, daß im ganzen Ende der achtziger Jahre eine in technischer Vollkommenheit zwar einzig dastehende, aber nach künstlerischen und geschmacklichen Begriffen weniger ruhmvolle Zeit im deutschen Buchgewerbe einsetzt, die erst nach geraumer Zeit, das heißt mit dem Aufkommen des Jugendstiles, eine wenn auch mehr umwälzende als wie glückliche Ablösung fand.

Der im vorigen Abschnitt bereits als für den Buchdruck ungeeignet bezeichnete rein naturalistische Einschlag der Schmuckformen nahm mehr und mehr überhand; kaum eine Schriftgießerei oder Klischeeanstalt unterließ die Herausgabe von naturalistischem Zierat, Freiornamenten, sich frei auflösenden Schmuckformen und dergleichen mehr. Alles das im Zusammenhang mit den in Anlehnung an amerikanische Vorbilder aufkommenden Zier- und Titelschriften, frei verlaufenden Tonflächen, unruhigen Farbzusammenstellungen, und dem an Verbreitung gewinnenden glatten Kunstdruckpapier ergab eine Richtung, für die das für sie gefundene Schlagwort *Freie Richtung* treffend gewählt war.

Die Aufsätze des Archivs, ebenso die Satzbeispiele, Beilagen, Proben der Schriftgießereierzeugnisse wurden naturgemäß von dieser Allgemeinrichtung im Buchgewerbe beeinflußt, es ist aber immerhin auffällig, daß in den ersteren so gut wie niemals eine eigentliche Befürwortung dieser Geschmacksäußerung erfolgte, wie es etwa in früheren Jahrgängen des Archivs bei andern Geschmacksrichtungen zu geschehen pflegte, es fand mehr eine Aufzeichnung der Haupterscheinungen statt, hier und da auch eine betrachtende Behandlung einzelner Gebiete des großen Ganzen. Die Jahrgänge 1890 bis etwa 1897 ergeben infolgedessen auch nur eine verhältnismäßig geringere inhaltliche Ausbeute. Die zahlreichen im Texte verstreut vorkommenden Satzproben sowie die immer kunstvoll hergestellten Beilagen sind aber ohne Zweifel für unsre Nachfahren wie für

Abbildung 79. Verkleinerter (sechsfarbiger) Haupttitel zum XXVII. Bande (1890) des Archivs für Buchdruckerkunst

die Jetztzeit bemerkenswerte Beispiele aus einer Zeit, in der das Buchgewerbe zwar auf eine künstlerische Führung nicht verzichtete, in der die letztere aber auch wie im übrigen Kunstgewerbe recht eigenartige Wege einschlug.

Als Ergänzung des im Heft 3/4 enthaltenen Abschnittes und unter Bezugnahme auf obigen Hinweis über das Kunstdruckpapier, mag eine für die Papierbeschaffenheit damaliger Zeit nicht unwichtige Mitteilung, die das Archiv 1889 unter dem Stichwort *Amerikanisches Illustrationspapier* bringt, hier noch eingeschaltet sein. Es heißt darin: *Dieses Papier ist mit einem dünnen, aber höchst exakt aufgetragenen Kreidestrich versehen, später aber sehr scharf und vermutlich mit erwärmten Walzen satiniert, so daß es sich nicht mehr wie ein Kreide-, sondern wie ein sehr gut und glänzend satiniertes Kupferdruckpapier anfaßt und ansieht.* Zweifellos handelt es sich hier um das bis dahin nicht gekannte Kunstdruck- oder Naturkunstdruckpapier, denn im Archiv selbst wurde anhaltend das nur auf einer Seite mit Kreideaufstrich versehene, sogenannte Kreidepapier verwendet. An andrer Stelle des Archivs heißt es übrigens: *Anfragen bei angesehenen Papierfabrikanten haben ergeben, daß unsre deutschen Fabrikanten das Geheimnis der Herstellung jenes amerikanischen Papiers noch nicht ergründet haben.* Deutschem Streben und beharrlicher Versuchsarbeit gelang es bald, das Geheimnis zu ergründen. Seit langem liefern unsre deutschen Papierfabriken das Beste an Kunstdruckpapieren.

1890 Der im vorigen Bande beginnende Aufsatz von Alexander Waldow über den Buntdruck erfährt noch eine längere Fortführung, in der der *Buntdruck auf den mehr und mehr in Aufnahme kommenden Tiegeldruckpressen*, ferner der *Farbendruck auf Rotationsmaschinen* behandelt werden. Auf die *Paynesche Vielfarben-Rotationsmaschine,* die mit gebogenen Platten arbeitete, wird auch entsprechend hingewiesen. Weitere Abschnitte sind der nicht mehr zu praktischer Ausübung gelangende *Congrèvedruck*, der *Irisdruck*, der *Prägedruck.*

Einen lebhaften Anstoß zur weiteren *Fortbildung nach beendeter Lehrzeit* gibt das Archiv in dem zur Behandlung stehenden Bande. Es wird darauf hingewiesen, daß nach vollbrachter Lehre das eigentliche Lernen erst richtig einsetzt, denn was die Lehrdruckerei dem Lehrling beibringen konnte, sei nur das Grundlegende des Berufs. Der wechselnde Geschmack des Stils, die erhöhten Anforderungen an die Geschmacksentfaltung des Arbeiters, sowohl des Werk- wie Akzidenzsetzers, ja selbst des Zeitungssetzers, der neben technischem Können auch über einen gewissen Grad von Intelligenz verfügen müsse, bedinge fortgesetztes Streben. Der Drucker müsse sich in die Ideen des Künstlers hineindenken können. Es wird ferner der Wert der bereits bestehenden und noch zu gründenden Fachschulen und typographischen Gesellschaften hervorgehoben, ebenso auf die Fachzeitschriften und andre Quellen der Belehrung hingedeutet. Leider finde die periodische Fachliteratur in Gehilfenkreisen nicht die wünschenswerte Verbreitung. Das ernste Vorwärtsstreben auf dem Erwerbsfelde sei eine Gabe, die nicht jedem zuteil geworden. Viele seien berufen, aber wenige auserwählt. Es werde stets nur ein Bruchteil in den vordersten Reihen stehen, die Hauptmasse bleibe Mittelware und wieder ein Bruchteil sei wertloser Ausschuß.

Abbildung 80. Verkleinerter (neunfarbiger) Haupttitel zum XXXII. Bande (1895) des Archivs für Buchdruckerkunst

Überliest man diese Ausführungen heute, so muß man zugeben, daß sich in der verflossenen Zeit vieles gebessert hat, die anhaltenden Klagen über zu geringe Leistungen sind aber nicht verstummt, ja das Buchgewerbe ist durch die Einwirkungen des Weltkrieges mit neuer, ernster Sorge über die Art der zweckmäßigsten Ausbildung des Nachwuchses erfüllt und es wird ihm eine schwere Aufgabe in der Zukunft daraus erwachsen, ausreichend befähigte Kräfte überall zur Verfügung zu halten. Das in dem Aufsatz Gesagte ist sozusagen erneut von großer Wichtigkeit geworden und erscheint wert, allen, die es angeht, vor Augen gehalten zu werden.

In einem Aufsatze des Verfassers dieses Streifzuges unter dem Titel *Ein Wort über moderne Akzidenzausstattung* wird auf die *einsetzende Verdrängung des Stilmaterials durch naturalistische Motive* hingewiesen und vor einer zu häufigen Verwendung derselben gewarnt, damit der deutsche Akzidenzsatz nicht nach und nach in amerikanische Ausdrucksformen verfalle. Es heißt ferner darin: *Man könnte infolge dieser freieren Arbeitsweise, die auch nur den verschobenen Zeilenfall kennt, vermuten, das Wesen des Akzidenzsatzes sei vereinfacht worden, da man sich nicht mehr an künstlerische Gesetze und Regeln gebunden fühlt, aber dem ist nicht so, es wird gerade in dieser sogenannten flotten Gestaltung der Druckarbeiten mehr als wie sonst auf guten Geschmack und sichere Technik des Ausführenden ankommen, sollen die betreffenden Arbeiten wirklich zweckentsprechend sein und neben guter, ornamentaler Wirkung nicht der Schönheit und Deutlichkeit entbehren.*

Leider hatte dieser wohlgemeinte Ratschlag wenig Erfolg, denn in der Folgezeit nahm die Zerfahrenheit und Ziellosigkeit in der Satzanordnung dermaßen zu, daß gegen sie anzukämpfen vergeblich erschien, es war ratsamer, darauf hinzuarbeiten, daß in der nun einmal herschenden Geschmacksrichtung Vollkommenes erreicht wurde, was ja auch tatsächlich in vielen Fällen geschehen ist.

Neben mancherlei naturalistischem Zierat und landschaftlichen Schmuckstücken erscheinen in diesem Bande auch noch als letzte Zeugen einer überwundenen Stilrichtung im Buchdruck *gotische Initialen* und ebensolche *Ornamente*, ferner *Einfassungen im Renaissance- und Rokokostil*, daneben in Lithographenmanier gehaltene Schriften aller Gattungen. Gewissermaßen einen Abschluß in der langen Kette von Stilmaterial bildete die von Professor *Ströhl* für die Schriftgießerei *Julius Klinkhardt* in *Leipzig* entworfene *Mikado-Dekoration*, eine figurenreiche japanische Einfassung, die in ihren Einzelheiten außerordentlich reizvoll war, aber in der Verbindung mit gotischen und Antiquaschriften, Schreib- und Rundschriften, wie sie damals beliebt wurde, und in ihrer lockeren Motivenanordnung zu einer einheitlichen Wirkung nur selten gelangen konnte. Das dem Archiv als Beilage damals beigegebene farbenreiche Anwendungsblatt ist im Entwurf und im Satz wie Druck eine typographische Kunstleistung jener Zeit.

Eine der Haupterscheinungen aus dem oben erwähnten Zeitabschnitt ist der in Anlehnung an den unter dem Titel *The International Specimen Exchange* erschienenen amerikanischen Musteraustausch vom Deutschen Buchdruckerverein 1890 ins Leben gerufene *Internationale graphische Musteraustausch*, von dem eine Folge von etwa 13 Bänden erschienen ist. Das Archiv bringt in seinem XXVII. Bande eine eingehende Besprechung dieses Unternehmens sowie des Inhaltes seines ersten Bandes. Zum Schlusse heißt es: *Das Werk gibt einen interessanten Überblick über die Leistungsfähigkeit verschiedener Nationen auf unserm Berufsgebiete, anderseits wird es ein Ansporn sein zu stetem Weiterstreben, zu einer idealen Konkurrenz im Bessermachen.* In der Tat geben die umfangreichen Bände dieses später noch eine Zeitlang vom Deutschen Buchgewerbeverein fortgeführten Unternehmens eine vortreffliche Übersicht über die Entwicklung der Druckausstattung sowohl wie des Kunstdruckes in seiner Weitschichtigkeit.

Abbildung 81. Verkleinerte Satzprobe aus Mikado-Dekoration (1890)

In einem längeren Aufsatze wird auf die *Wichtigkeit und den Wert des Sammelns von Drucksachen aller Art* durch den einzelnen hingewiesen und Anleitung zum zweckmäßigen Sammeln gegeben. Der Wert solcher Privatsammlungen wird wie folgt zusammengefaßt: *Sie sollen zeigen, wie man selbst und wie andre arbeiten, wie man in diesem und jenem Lande zu arbeiten pflegt, wie man vor Jahren arbeitete; man soll den Unterschied zwischen gut und schlecht zu erkennen versuchen, die Entwicklung des Buchgewerbes verfolgen und seinen eigenen Geschmack fortbilden und erweitern. Die Sammlungen bilden neben den Fachblättern die für jeden Fachgenossen notwendige geistige Anregung und Unterstützung bei der praktischen Betätigung.*

Ein Verfahren, das man wohl als einen Vorläufer des neuzeitlichen Linoleumschnittes ansehen darf, ist der im Archiv von *Hermann Hoffmann* in *Berlin* behandelte damals patentierte *Messerholzschnitt.* Nach der eigenen Angabe des Erfinders, dem der Buchdruck auch späterhin noch manche wertvolle Anregung und Belehrung zu verdanken hatte, ist der Messerholzschnitt

eine Technik, die die Mitte hielt zwischen dem Tonplattenschnitt und der regelrechten Xylographie. In einem damals erschienenen reichhaltigen Hefte war eine Anleitung gegeben zur Ausübung des Verfahrens, das, wie bereits bemerkt, in der Jetztzeit wieder erneute Bedeutung hat und Beachtung finden sollte.

Die *Herstellung von Landkarten* in möglichst vollkommener Weise hatte man sich Ende der achtziger Jahre ebenfalls zur Aufgabe gestellt und zwar wurde dabei die zunehmende Vervollkommnung der Zinkätzung von ausschlaggebender Bedeutung. In einer längeren Abhandlung wird auf die früheren verfehlten Versuche der Landkartenherstellung auf dem Wege des Buchdrucks hingewiesen, ebenso auf die Kostspieligkeit des Kupferdrucks und dann die Möglichkeit des Druckes der nach dem Umdruck in Zink geätzten Hochdruckplatten auf der Buchdruckpresse hervorgehoben. Der Verfasser gibt eine eingehende Beschreibung der Plattenherstellung sowie des ganzen Druckvorganges beim Landkartendruck.

1891 Die Geschichte des Buchdrucks erfährt andauernd Berücksichtigung in den Spalten des Archivs. In dem XXVIII. Bande erscheinen unter dem Sammeltitel *Lebensbilder berühmter alter Buchdrucker* Abhandlungen über die Familie der *Manutio*, über *Christoph Plantin*, die Familien *Breitkopf*, *Elzevir* und *Estienne*. In jedem mit Bild versehenen Aufsatze wird das Wirken des betreffenden Buchdruckergeschlechtes in eingehendster Form unter Hinweis auf deren Hauptdruckwerke geschildert und damit manche Anregung zum Nacheifern gegeben.

Über die Bedeutung und die sich in Deutschland sehr langsam einführende *Setzmaschine* verbreitet sich das Archiv in seinem XXVIII. Bande anläßlich einer Besprechung der sich in Amerika auch nur langsam bahnbrechenden Matrizen-Setzmaschine Linotype, von der zugleich von dem damaligen noch unvollkommenen Modell eine Abbildung gegeben wurde. Nach eingehender Beschreibung der Maschine, die sich äußerlich in der Bauart von der jetzigen vollkommeneren Maschine nur wenig unterscheidet, wird gesagt, daß die Einführung von Setzmaschinen in Amerika und England keine vereinzelte Erscheinung mehr sei, sondern einen sehr fühlbaren Einfluß auszuüben beginne. In Deutschland liege ein Bedürfnis nach Ersatz von teuerer Handarbeit durch billigere mechanische Arbeit noch nicht in dem Maße vor. Ein solcher Ersatz der Handarbeit werde vorübergehend auch einen Teil der Schriftsetzer überflüssig machen und es sei daher begreiflich, wenn diese der Setzmaschine nicht sehr wohlwollend gegenüberständen. Eine solche Opposition habe jede neue Sache durchzumachen, sie sei aber unbegründet, da durch derartige Fortschritte die Arbeitsgelegenheit nicht vermindert werde, sondern sich nur in andrer Richtung äußere. Die Abhandlung schließt mit dem Hinweis,

Abbildung 82. Messerholzschnitt (stark verkleinert)

Abbildung 83. Älteres Modell der Setzmaschine Linotype

Aus dem XXVII. und XXVIII. Bande (1890/1891) des Archivs für Buchdruckerkunst

daß bei näherer Kenntnis der Sachlage die Abneigung gegen die Setzmaschine schwinden werde und deren Einführung auch in deutschen Druckereien früher oder später unausbleiblich sei.

Schneller, als es der betreffende Verfasser vielleicht vermutete, hat die Setzmaschine in verschiedenen Bauarten ihren Einzug bei uns gehalten und man darf vielleicht das Jahr 1897, in dem auf der Sächsisch-Thüringischen Ausstellung in Leipzig drei verschiedene Systeme — Linotype, Typograph und Monoline — ausgestellt waren, als den Ausgangspunkt der allgemeineren und sich dann immer schneller vollziehenden Einführung auch der Linotype betrachten. Heute möchte das deutsche Buchgewerbe auf die Setzmaschinen nicht mehr verzichten, ja es ist deren Vorhandensein von ausschlaggebender Bedeutung, wenn es sich um zeitgemäße Leistungsfähigkeit handelt.

Als Neuerung auf dem Gebiete der *Galvanoplastik* bringt das Archiv eine ausführliche Beschreibung nebst Abbildung von *Scotts Maschine zum Biegen von Galvanos und Stereotypplatten,* wie sie beim Rotationsdruck gebraucht werden. Das Biegen der Galvanos hat sich in den deutschen Anstalten erst nach und nach eingebürgert, und zwar wohl hauptsächlich deshalb, weil ein Zerdrücken und Beschädigen der feineren Bildteile und Plattenränder nicht immer zu vermeiden war; man gab dem Hintergießen der zylindrisch gebogenen Kupferhaut den Vorzug. In der Jetztzeit ist das Biegen der zunächst flach hergestellten Galvanos auf Apparaten deutscher Bauart und das nachträgliche Verstärken der Hintergußfläche die Regel, während Stereotypplatten allgemein halbrund gegossen werden.

Unter der Überschrift *Neue Elemente im Freiornamentieren* erscheint eine von *C. Kulbe* verfaßte Abhandlung mit Beispielen, in der die Hauptgesichtspunkte für diese Art der typographischen Ausschmückung von Akzidenzarbeiten dargelegt wurden. Der Verfasser galt als einer der Hauptvertreter der freien Richtung und es zeigt die den Aufsatz illustrierende Satzbeilage mehr als manche Arbeit die Eigenart dieser Satzrichtung, die an das technische Können des Setzers wie das des Druckers ganz bedeutende Forderungen stellte (siehe Abbildung auf Seite 55).

Die außerordentliche Beliebtheit, die die sogenannte freie Richtung damals in den Buchdruckereien fand und die ursprünglich mit den primitivsten Ausdrucksmitteln ausgeübt wurde, weil es zunächst noch an flottem, beweglichem Material fehlte, hat eine ungeheure Menge von Gelegenheitsdrucksachen entstehen lassen, die in ihrer Gesamtheit zweierlei widerspiegeln: das außergewöhnliche Streben der damaligen Akzidenzsetzer und Akzidenzdrucker, es in der Vollkommenheit der Technik bis zum höchsten zu bringen und dabei die Wirkungen der Merkantillithographie zu erzielen; im weiteren erkennt man aber auch an diesen Arbeiten die ungeheure Schaffensfreudigkeit der Schriftgießereien, die allen gegebenen Anregungen folgten und mit großem Verständnis eine Fülle von Material auf den Markt warfen, das dem Setzer bald die denkbar größte Bewegungsmöglichkeit gestattete. Den Druckern erwuchsen bei dieser Richtung neue Aufgaben, denn die sogenannten verlaufenden Töne, die überschnittenen Linienendungen, ferner die zweckmäßige Druckbehandlung der äußerst komplizierten Sätze lag ihm bei fast jeder Arbeit ob. Es braucht eigentlich nicht besonders betont zu werden, daß die Herstellung solcher komplizierter Sätze größte technische Fertigkeit des Ausführenden zur Voraussetzung hatte. Neben ganz ausgezeichneten Arbeiten traten naturgemäß auch solche auf, deren Betrachtung heute Entsetzen hervorruft, wie es überhaupt unbegreiflich erscheint, daß für die Satzherstellung ein so bedeutender Zeitaufwand zugelassen wurde, wie er nötig war. Die ganze Richtung griff auch auf das Ausland über und es verdient vermerkt zu werden, daß besonders in den romanischen Ländern den deutschen Vorbildern mit wenig Verständnis nachgeeifert wurde. Was in Frankreich, Italien, Spanien in der genannten Richtung geleistet worden ist, bleibt am besten unter dem Schleier der Vergangenheit verborgen, England und die nordischen Länder haben mit größerem Verständnis gearbeitet. Ein Gesamtbild der ganzen Richtung geben aber die zahlreichen Bände des Musteraustausches, auf den an andrer Stelle hingewiesen ist. Manche gute Arbeit dieser Art enthalten ferner die Bände des Archivs aus der Zeit von 1890 bis 1900.

Eine weitere technische Abhandlung ist eine solche über das *Hand-in-Hand-Arbeiten von Setzer und Drucker,* die der Verfasser dieses Streifzuges dem Archiv lieferte. Es wird darin auf das zum vollen Gelingen jeder Arbeit notwendige harmonische Zusammenarbeiten von Setzer und Drucker hingewiesen und bemerkt, daß in allen Fällen, in denen eine entsprechende Verständigung bei der Anlage des Entwurfs, der Satzherstellung, über das Format, die Stellung des Satzes auf dem Papiere, die Anordnung der Farben, die Herstellung der Tonplatten und was alles sonst noch in Frage kommt, nicht stattfindet, erhebliche Zeitverluste und Erschwernisse entstehen, die naturgemäß auch den Nutzen an der Arbeit schmälern müssen und manchen Verdruß herbeiführen.

Die mancherlei Bestrebungen in der damaligen Zeit, die Gelegenheitsdrucksachen künstlerischer und abwechselnder auszustatten, dürften wohl auch den Anlaß gegeben haben für die Neubearbeitung der beiden *Hauptlehrbücher für den Akzidenzsatz,* deren Inhalt nach dem Verlauf von 20 Jahren kaum noch als erschöpfend gelten konnte. Zugleich mit *Heinrich Fischers Anleitung zum Akzidenzsatz,* die der Verfasser dieses Streifzuges in Gemeinschaft mit seinem Lehrmeister Fischer neu bearbeitete, erschien *Waldows*

VERLAGS-BUCHHANDLUNG

G. A. GLOECKNER

Verlag der Kaufmännischen Blätter LEIPZIG.

Leipzig, den ....

Siehe den Aufsatz gleicher Überschrift.

NEUE ELEMENTE

im modernen

Frei-Ornamentieren.

Die „verlaufenden" Linien sind mittelst Stichel und Feile leicht herzustellen.

SPEZIALITÄT IN PHOTOGRAPHIE-RAHMEN.

Rahmen-Fabrik

Rudolf Schieder

LEIPZIG-REUDNITZ

48 Constantin-Strasse 48

DREI MAL prämiiert!

TELEPHON 78.

Zinkographische Wiedergabe einer im Original zweifarbigen (schwarz und verlaufender blauer Ton) Satzbeilage aus dem XXVIII. Bande (1891) des Archivs für Buchdruckerkunst

Lehre vom Akzidenzsatz in neuer Auflage und zwar war *Friedrich Bauer* der von Waldow berufene Bearbeiter des letztgenannten Werkes. Die Hauptabschnitte gelangten im Archiv zur Wiedergabe. Im XXVIII. Bande erscheint der Abschnitt *Zur Einführung in die typographische Ornamentik*, eine äußerst lehrreiche und gründliche Arbeit von dauerndem Werte.

In einem andern Aufsatze tritt *H. Smalian* für die Beseitigung der althergebrachten, veralteten und überflüssigen Ligaturen Æ, Œ und für die Teilung von fl, ff, fi usw. lebhaft ein unter Bezugnahme auf die gleichzeitigen Maßnahmen der Schriftgießerei J. G. Schelter und Giesecke in Leipzig, der auch das Verdienst gebührt, die Beigabe der Akzente auf das notwendige Maß seit langem beschränkt und durchgeführt zu haben. Seitdem ist manches besser geworden, es bleibt aber

Abbildung 84. Verkleinerte (mehrfarbige) Satzprobe aus dem XXIX. Bande (1892) des Archivs für Buchdruckerkunst

in dieser Richtung noch manches zu tun übrig und es wird bei den zurzeit einsetzenden Normierungsbestrebungen auch dieser alten Angelegenheit die ihr gebührende Aufmerksamkeit zu schenken sein.

Ein sehr beachtenswerter Aufsatz unter dem Titel *Unsre Lehrlinge* von *Albert Hoffmann* behandelt die Lehrlingsfrage in einer Weise, die man heute mit vollem Rechte als noch zeitgemäß bezeichnen kann. In dem Aufsatze ist in wenigen Zeilen mehr gesagt, als wie in den unzähligen Aufsätzen, die in der letztverflossenen Zeit in der buchgewerblichen Fachpresse, in Versammlungen und Vorträgen gesagt worden ist. Der Verfasser macht greifbare Vorschläge unter Berücksichtigung aller Nebenumstände, die im graphischen Gewerbe von jeher gleichungünstige und verschiedene gewesen sind. Die Arbeit gliedert sich in folgende Abschnitte: *Winke für die Eltern, Programmvorschläge für die Annahme und Ausbildung von Lehrlingen, Das erste Lehrjahr, In den folgenden Jahren.*

1892–1895 Wie bereits oben bemerkt, sind die Bände XXIX—XXXII des Archivs nicht minder reichhaltig und umfangreich wie die vorhergehenden Bände. Der textliche Inhalt ist aber in der Hauptsache technisch-belehrender Art, was vielleicht darauf zurückgeführt werden kann, daß das Buchgewerbe damals Erschütterungen erfuhr, die auf die verschiedensten Gebiete des Gewerbes ausstrahlten und daher eine Beschränkung auf die naheliegensten Stoffe als richtiger erscheinen ließen. Dabei konnte sich Waldow infolge zunehmender Kränklichkeit nicht mehr in so eingehender Weise wie ehedem der Leitung des Blattes widmen und den Verkehr mit vielen Mitarbeitern pflegen. In rein technischer Beziehung hat das Blatt seinen alten Ruf stets gewahrt. Es soll daher in den nachstehenden Zeilen auch eine kürzere Zusammenfassung des Hauptinhaltes der genannten Bände erfolgen.

Abbildung 85. Verkleinerte (mehrfarbige) Beilage aus dem XXIX. Bande (1892) des Archivs für Buchdruckerkunst

Obgleich die Frage, inwieweit architektonisches Ziermaterial für den Buchdruck geeignet ist oder nicht, ungelöst blieb, brachte das Archiv an der Spitze des XXIX. Bandes noch eine längere Anleitung über das *architektonische Ornamentieren im Buchdruck* von *Fr. Bosse*, die ihrer allgemein-belehrenden Form halber über den behandelten Stoff hinaus von bildendem Werte war.

Die Frage der *Bleivergiftung* wird von neuem behandelt und es darf wohl gesagt werden, daß die zahlreichen Hinweise in der Fachpresse auf diese

Berufskrankheit der Buchdrucker ihr Teil dazu beigetragen haben, wenn im Laufe der folgenden Jahre behördliche Maßnahmen zur Verbesserung der gesundheitlichen Einrichtungen in den Betrieben ergriffen und durchgeführt wurden.

Von den zahlreichen technischen Aufsätzen im XXIX. Bande seien noch folgende erwähnt: *Die Herstellung komplizierter Sätze, Zur Reform des Schreibschriftgusses, Der anastatische Druck, Der Entwurf des modernen Briefkopfes, Der Druck von Autotypien, Über Preßrevisionen, Das Messingmaterial, Vom Logotypensatz.* In einer längeren Abhandlung nimmt ein Verfasser wieder energisch Stellung gegen die freie Richtung im Buchdruck und sagt zum Schlusse: *Es lassen sich auch nicht nur einerseits in der dem Buchdruck eigenen Art und Weise effektvolle und gediegene Arbeiten hervorbringen, die bleibenden Wert haben, sondern auch anderseits bei mehr Billigkeit in der Herstellung Resultate in bezug auf Zufriedenstellung der Kundschaft und was noch mehr sagen will, in bezug auf die Kasse erzielen. Neues und Effektvolles, das man nicht in der Anwendung von Eigentümlichkeiten zu suchen braucht, läßt sich immer finden, zumal die Schriftgießereien bemüht sind, Material dazu zu liefern. Zudem ist auch der Ideenreichtum der in der einfachen, gediegenen Richtung Arbeitenden unerschöpflich.*

Abbildung 86. Englische Satzprobe (1894)

Abbildung 87. Amerikanische Satzprobe (1894)

Besondere Hervorhebung verdient ein Hinweis auf den *Wert des typographischen Zeichnens,* das bis zum Jahre 1891 zwar schon hier und da in Kursen von typographischen Gesellschaften und von einzelnen Fachgenossen ausgeübt und gepflegt wurde, nicht aber programmäßig an Kunstschulen. Die Kgl. Kunstakademie zu Leipzig, die sich späterhin zur jetzigen Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe umgewandelt hat, darf wohl als erste Anstalt dieser Art genannt werden, die zufolge Anregung Leipziger buchgewerblicher Kreise *Lehrkurse für reifere Typographen* einrichtete. Das erste Programm dieser Kurse ist im Bande XXIX des Archivs wiedergegeben. In der ersten Zeit ihres Bestehens haben diese Kurse, die unter dem wechselnden Geschmack im Buchdruck und durch die mehr handwerkliche Berufsauffassung der Gewerbsangehörigen manche Wandlung durchzumachen hatten, nicht die rechte Würdigung erfahren. Es hat erst langer Zeit bedurft, bis sich aus dem ursprünglichen, zwar von Fachkreisen aufgestellten, aber dennoch in vielen Punkten allzu akademisch und theoretisch angelegten Programm auf Grund gemachter Erfahrungen beim Unterrichte etwas für die Besucher der Kurse wirklich Nutzbringendes heraus hat schaffen lassen. Mit der Umwandlung der Akademie zu einer rein buchgewerblichen Lehranstalt haben auch die ursprünglichen Kurse eine ganz andre Form und Richtung angenommen, über die weiteres zu sagen sich an dieser Stelle erübrigt, da die Leistungen der Lehrkräfte und Besucher der jetzigen Akademie genugsam bekannt sind. Leider hat sich der ursprüngliche Plan, eine möglichst große Anzahl von befähigten Schülern, die die Buchdrucker-Lehranstalt zu Leipzig in drei- oder vierjährigem Kursus mit Erfolg besucht haben, der Akademie zuzuführen, bis jetzt nicht durchführen lassen und es wird noch eine Aufgabe für die Zukunft bleiben, diesen idealen Gedanken beim weiteren Gedeihen des Planes der Gründung einer Buchgewerbeschule in Leipzig zu berücksichtigen und durchzuführen.

In dem XXXI. Bande (1894) des Archivs gibt der Verfasser dieses Streifzuges unter der Überschrift *Über deutsche, englisch-amerikanische und französische Akzidenzausstattung* ein umfassendes Bild der Entwicklung, der Arbeitsweise wie der Art der Drucksachenausstattung in den beiden fremden Ländern sowie in Deutschland und zwar auf Grund eigener praktischer Tätigkeit und Erfahrungen wie unter Benutzung des ihm zur Verfügung stehenden umfangreichen Materials sowie der hauptsächlichsten Fachblätter des In- und Auslandes. Die mit vielen Beispielen versehene Arbeit bildet einen geschichtlichen Ausschnitt, der manches verzeichnet, was erst später von Wert sein wird, zum mindesten aber für jeden, der sich um die Entwicklung des Akzidenzdrucks zu bekümmern hat, auch heute noch von Interesse und Nutzen ist.

Der XXX. Band des Archivs enthält eine umfassende Abhandlung über die *Stereotypie*, und zwar eine Umarbeitung des von *A. Isermann* in *Hamburg* Ende der sechziger Jahre herausgegebenen Werkchens *Anleitung zur Stereotypengießerei in Gips und Papiermatrizen*. Sowohl die Geschichte wie die Technik des Verfahrens finden eingehendste Behandlung. Die Arbeit ist auch als Buch erschienen und heute noch als Leitfaden beachtenswert.

Ein Aufsatz über die zweckmäßige Anordnung und Herstellung einer *Druckereischriftprobe* gibt den Druckereien Anregung, ihren Materialbestand in übersichtlicher Form zusammenzustellen.

Unter dem Titel *Winke für Etablierungslustige* erscheint im gleichen Bande eine größere Arbeit von *R. Winkler*, die manchen guten Hinweis zur Beachtung bei der Errichtung neuer Buchdruckereien enthält.

Abbildung 88. Stumpffeine Linienornamente von Julius Klinkhardt in Leipzig (1893)

Es ist eine auffällige Erscheinung, daß Anfang der neunziger Jahre die verschiedensten *technischen Neuerungen und Verbesserungen im Buchgewerbe* ihren Ausgangspunkt haben und zwar bezieht sich das ebenso auf die Verfahren wie auf die Arbeitsmittel der einzelnen Berufszweige. Das Archiv verzeichnet in seinen Bänden alle diese wichtigeren Erscheinungen und Vorgänge und macht die Fachwelt damit in Wort und Bild vertraut. Es sei nun einiges erwähnt, so z. B. *Die Kuvertdruckpresse, Die elektrische Bandkontroll-Vorrichtung, Die Universal - Papierschneidemaschine, Die Tiegeldruckpresse Phönix, Der selbsttätige Bogeneinlegeapparat, Das Parallel-Schließzeug, Die Satzschließer, Die eisernen Stereotypunterlagen, Die Faden- und Drahtheftmaschinen, Die Dampfprägepresse, Der Bogengeradeschieber* u. a. m. Auf dem Gebiete des Akzidenzsatzes bedeutete die Aufnahme der bis dahin nicht verwendeten *stumpffeinen Messinglinie* eine äußerst vorteilhafte Neuerung, denn mit ihrem Aufkommen verschwand die nur schwer druckfähige feine Linie mehr und mehr. Auch in der *Farbenfabrikation* wurden um die angegebene Zeit grundlegende Fortschritte gemacht und Betriebserweiterungen vorgenommen, da die Anforderungen sich mehr und mehr steigerten.

Abbildung 89. Moderner Linienschmuck von Julius Klinkhardt in Leipzig (1892)

In eingehender Weise berichtet *A. M. Watzulik* im Archiv 1894 über die *Chikagoer Weltausstellung* und es ist interessant, daß manches, was Watzulik an den amerikanischen Drucksachen rühmte, bei uns erst recht spät häufiger zur Durchführung gekommen ist, so z. B. die Entlastung der Drucksachen von ornamentaler Überladung, die Verwendung feinster Papiere und Kartons, die Beigabe von elegant und originell verschlungenen seidenen Fäden und Bändern, durch die ein ansprechendes Aussehen erzielt wird. An sich hat die genannte Ausstellung, die von deutschen Firmen reich beschickt war, auch befruchtend auf das Buchgewerbe eingewirkt, sie ist in gewissem Sinne ein Ausgangspunkt für die weitere Entwicklung des Geschmacks gewesen.

Der *elektromotorische Antrieb der Schnellpressen* nimmt Mitte der neunziger Jahre größeren Umfang an und es war daher selbstverständlich, daß auch das Archiv dieser wichtigen Neuerung eingehendste Beachtung schenkte. In einer Arbeit vom Oberfaktor *Peter Luhn*, späterem Buchdruckereibesitzer in Barmen, wurde dem Stoff eine eingehende Behandlung zuteil. Zugleich wird das Bild eines mit Elektromotoren versehenen Druckraumes wiedergegeben und auf die Nützlichkeit solcher Anlagen hingewiesen. Langsam, aber zum Nutzen des Gewerbes und seiner Angehörigen hat sich seitdem die elektrische Kraft, teils im Gruppen-, mehr aber noch im Einzelantrieb Bahn gebrochen und die Zahl der vom veralteten Transmissionsantrieb nicht loskommenden rückständigen Firmen im Buchgewerbe dürfte nur noch eine kleine sein.

Der XXXII. Band des Archivs wird mit der Wiedergabe eines Vortrags von dem bekannten Fachmann *George W. Jones*, Herausgebers des Fachblattes The Printing World eröffnet. In diesem Aufsatz behandelt der

Verfasser den *künstlerischen Buchdruck vom Standpunkte der Rentabilität* und kommt dabei zu dem Schlusse, daß eine ganze Reihe von Druckarbeiten, die künstlerisch sein sollen oder die man für künstlerische bezeichnet, überhaupt nicht künstlerisch sind. Den Herstellern fehlen sehr oft die Grundbedingungen der Kunst, ihre Hauptschwäche dabei sei vielleicht die Hinneigung zu Überladungen. Sowohl mit dem Material wie mit der Farbe werde zu viel gegeben und es sei derjenige der größere Meister, der es verstehe, Material *fortzulassen anstatt es reichlich zu benutzen.* Die Erzielung der Einfachheit in allen Punkten, bei Verwendung bester Papierstoffe sei für den Kunstdruck das Erstrebenswerte und dabei Rentabelste. Interessant sind die Ausführungen, die Waldow zu dem Wortlaute des Vortrags macht. Er sagte u. a.: Wir möchten es auch für wünschenswert halten, daß man sich, besonders in großen Geschäften angelegen sein läßt, bei der Herstellung guter künstlerisch auszuführender Arbeiten eine ähnliche Arbeitsteilung eintreten zu lassen, wie solche in vielen großen Geschäften bereits für den Illustrationsdruck seit lange geübt wird und zwar in der Weise, daß, wie hier, die eigentliche Zurichtung oder vielmehr das sachgemäße Anfertigen der Ausschnitte von eigens dazu geschulten Kräften besorgt und so in weit kürzerer Zeit eine gute Zurichtung erzielt wird, auch dort, für den Akzidenzsatz die Anfertigung der Entwürfe von eigens dazu befähigten und gut geschulten Angestellten besorgt werde, die mit dem gesamten Material und dessen Wirkung, aber auch mit dem ganzen System der betreffenden Druckerei genügend vertraut, Skizzen liefern, die einem exakt arbeitenden Setzer auszuführen nur wenig Mühe verursachen, daher ein schnelleres und rentableres Arbeiten ermöglichen.

Eine sich über den ganzen Band ausdehnende reich illustrierte Abhandlung unter dem Titel *Die modernen Druckverfahren und die Herstellung der erforderlichen Platten* schließt sich an und unterrichtet die Leser über alles Wichtige aus dem weiten Gebiete der Reproduktionstechnik wie der sonstigen Art der Plattenherstellung für den Buchdruck, den Flachdruck und den Tiefdruck. Der Aufsatz ist auf das Verständnis der Buchdrucker zugeschnitten, er führt sie in das schwierige und vielseitige Gebiet ein, wobei gleichzeitig die Frage der Platten-Herstellungsweise erörtert wird. Der Aufsatz ist seinerzeit auch in Buchform erschienen.

Den *autotypischen Platten*, die Mitte der neunziger Jahre, also etwa zehn Jahre nach ihrer Erfindung, noch nicht allzuvollkommen waren, widmet das Archiv im XXXI. Bande eine besondere Betrachtung. Es wird auf die Vorzüge der Autotypien hingewiesen und gesagt, daß ihnen trotz der anhaltenden Bevorzugung des künstlerischen Holzschnitts durch die illustrierten Journale die Zukunft gehört. *Die Zeit werde lehren,*

Abbildung 90. Naturalistische Leiste (1890)

Abbildung 91. Gotische Ranken Serie 79 (1890)

Abbildung 92. Rokoko-Einfassung (1892)

Abbildung 93. Gotische Einfassung (1894)

Abbildung 94. Einfassung Serie 180 (1894)

Abbildung 95. Raphael-Einfassung Serie 143 (1895)

daß sich auf diesem Gebiete noch Besseres schaffen läßt und wohl auch geschaffen werden wird. Der Verfasser verweist auf die Leistungen Amerikas, die auch bei uns zu erstreben seien, und hofft, *daß nicht nur die Ätzanstalten, sondern auch die Papierfabriken alles daran setzen werden, um das denkbar Vollkommenste auf diesem Gebiete zu erzielen.* Diese Erwartungen haben sich erfüllt, denn seit geraumer Zeit stehen die deutschen Leistungen nahe an denen Amerikas, obgleich und nicht immer die Arbeitsmittel zu Gebote standen, mit denen jenseits des Ozeans gearbeitet werden konnte.

Den *Vervollkommnungen der Tiegeldruckpressen* hat das Archiv von jeher besondere Aufmerksamkeit zugewandt und durch seine fast ausschließlich auf der Libertypresse hergestellten kunstvollen Beilagen das Interesse für diese einfache Pressenart bei den Buchdruckereien wachgehalten. In dem zur Behandlung stehenden Bande werden den Lesern die drei verschiedenen Arten von Tiegeldruckpressen, die es damals gab und die von Bedeutung waren, vorgeführt und deren Vorzüge beleuchtet. Dabei stand Waldow auf dem Standpunkte, daß ein geübter Drucker auch mit einer Tiegeldruckpresse einfachster Bauart gute Resultate zu erzielen in der Lage sein muß, genau wie dies der Fall ist bei einfachen Schnellpressen, gegenüber einer Maschine kompliziertester Bauart.

Wirft man einen Blick auf die *Schriftgießerei-Erzeugnisse,* die in den in diesem Abschnitt behandelten sechs Bänden des Archivs vorgeführt sind, so kommt man zu dem Ergebnis, daß Vielseitigkeit das Losungswort für die Schriftgießereien gewesen ist. Der sogenannte *Linienschmuck*, wie er wohl zuerst von *Julius Klinkhardt* in *Leipzig* in der Serie 70 und den stumpffeinen Ornamenten Serie 72 auf den Markt kam und dann in unzähligen Schöpfungen verwandter Art in die Druckereien einzog, herrschte auf der ganzen Linie. Daneben traten naturalistische Einfassungen und Vignetten in großer Zahl auf, vollflächige und in der Zeichnung offen gehaltene Leistenornamente, daneben erschienen figurenreiche Serieneinfassungen im Renaissance- und Rokokostil als verspätete Nachzügler der verflossenen Stilrichtung, um mit den Freiornamenten, wie sie etwa *J. G. Schelter & Giesecke* in *Leipzig* in ihren Serien 176 und 180 auf den Markt und zu großer Verbreitung brachten, gemeinsam verwendet zu werden. Eine der bedeutendsten und schönsten Schöpfungen jener Zeit ist die im XXXII. Bande des Archivs gezeigte, aus vier Abteilungen bestehende *Raphaeleinfassung* Serie 143, die bei Gelegenheit des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der Firma *J. G. Schelter & Giesecke* in *Leipzig* im Schnitt beendet wurde und vom Archiv als etwas außerordentlich Schönes und Gediegenes anerkannt wurde. Neben dem mancherlei Schmuckmaterial haben auch eine große Zahl Originalschriften ihren Ursprung in den neunziger Jahren, außerdem fällt die Übernahme verschiedener amerikanischer Schriften in diese Zeit, es würde jedoch zu weit führen, hiervon auch nur Stichproben zu geben.

Neben den Schriftgießereien bemühten sich auch die damals bestehenden *Messinglinienfabriken*, den Buchdrucker mit Zierformen aller Art zu versehen, und zwar sind es hier in der Hauptsache gemusterte Linien, verlaufende Kreise und Ovale, wie sie zuerst in England zur Verwendung kamen, spiralartige Linienausläufer, strahlenförmig verlaufende Schmuckstücke und andres mehr, die geboten werden. Dieses Material fand beifälligste Aufnahme, obgleich es im Preise hoch zu stehen kam und sich kaum bezahlt gemacht hat. Das Archiv bringt eine umfangreiche Beschreibung und Zusammenstellung dieser Neuheiten, bemerkt aber zugleich, daß sich neben manchem Guten auch manches Unbrauchbare, über das Ziel Hinausgeschossene darunter findet. Das Ausland war noch lange Käufer für diese Erzeugnisse, heute dürften aber wohl auch die letzten Spuren derselben durch die Messing- und Kupferknappheit in den deutschen Druckereien und nicht zum Schaden derselben ausgetilgt sein. (Fortsetzung folgt.)

Der Buchrücken

Von ERNST COLLIN, Berlin-Steglitz

Technik und Ästhetik lassen sich nicht mehr scharf voneinander trennen. Immer wieder stellen wir fest, daß die technischen Vorschriften nur da das Richtige treffen, wo die auf Grund von ihnen ausgeführte Arbeit die ästhetische Wirkung berücksichtigt. Die ästhetische Wirkung, wie wir sie verlangen, ist aber wieder eine ganz besondere, eine, die sich aus der Arbeit und der zweckmäßigen Verwendung des Werkstoffs ergibt. So finden wir, daß die Schönheit einer Arbeit nichts außerhalb von ihr Stehendes ist, sondern etwas unlöslich mit ihr Verknüpftes, etwas, das ebenso zu ihr gehört, wie das Handwerkzeug, das sie ausführt. Die Schönheit der Technik ist zwar keine Erfindung dieses Jahrhunderts, aber sie erkannt und folgerichtig auf das neuzeitliche kulturelle Empfinden angewandt zu haben, dürfen wir mit Recht als eine der wichtigsten Errungenschaften unsrer Zeit in Anspruch nehmen. Diese Erwägungen drängen sich dem auf, der über nur einen Teil, aber nicht den unwichtigsten, des handgebundenen Bucheinbandes, den Rücken, über dessen Technik und Verzierung sprechen will. Eben weil in dem knappen Rahmen dieser Ausführungen nicht beabsichtigt ist, einen Ausschnitt aus einem Lehrbuch zu geben,

sondern weil nur einige Besonderheiten und strittige Punkte erörtert, Anregungen gegeben werden sollen, wie sie im Zusammenhang mit der technischen und ornamentalen Gestaltung des Bucheinbandrückens stehen, wäre es ganz unmöglich, die Technik als etwas von der Geschmackswirkung Losgelöstes zu betrachten.

Zuerst müssen wir die Stellung des Buchrückens innerhalb des Einbandes zu verstehen suchen. Der Buchrücken steht in der Mitte des Einbandes, zweifellos. Aber damit kommen wir nicht weiter. Sondern wir sehen den Rücken zugleich als das wichtigste teilende und zugleich verbindende Glied des Einbandganzen. Der Bucheinband besteht aus drei Teilen: dem Rückdeckel, dem Rücken und dem Vorderdeckel. Da der Rücken derjenige Teil ist, der den Buchblättern überhaupt den Zusammenhalt gibt, so ist seine wichtige technische Bedeutung, die Notwendigkeit seiner dauerhaften Gestaltung, ohne weiteres klar. Zugleich geht aber auch vom Rücken die Verbindung mit den Einbanddeckeln aus, der Buchblock erhält hier seinen Abschluß. Das ist äußerlich durch die Rundung des Rückens gekennzeichnet, die zwar Schwankungen ausgesetzt ist, sich aber aus der Technik meist ergibt. Ein weiteres wichtiges Merkmal des Rückens sind die meist auf ihm sichtbaren stäbchenartigen Erhöhungen, die sogenannten Bünde. Sie sind heute meist nur noch für das Auge da, um der Verzierung bestimmte Anhaltspunkte zu geben. Eine technische Notwendigkeit für sie besteht nur dann, wenn das Buch so auf den Bindfäden geheftet ist (auf erhabenen Bünden), daß sich die Bindfäden unter dem Leder abzeichnen. Dann haben wir es mit natürlichen Bünden zu tun, und die aus Pappstreifen gebildeten künstlichen Bünde sind eben nichts weiter als Überbleibsel der echten, sind meinetwegen Atavismen. Sie sind etwa das, was die hintern Knöpfe am Gehrock heute sind, die einstmals dazu dienten, die langen Rockschöße, wenn sie umgeschlagen wurden, festzuhalten. Seit Jahren nun streiten sich die Theoretiker unter den Buchbindern darum, ob man unechte Bünde überhaupt anbringen darf. Da sie keinen Zweck erfüllen, so halten sie viele für falsch. Aber darauf kommt es ja gar nicht an. Es genügt, wenn man die Bünde als einen schmückenden Teil des Einbandes betrachtet; und das sind sie gewiß. Eine andre Frage ist die, ob man aus zweckmäßigen Gründen wieder zu den echten Bünden zurückkehren soll. Darüber in aller Kürze nur so viel: Die Heftung auf erhabene Bünde geschah zu einer Zeit ausschließlich, als man noch nichts von der Heftung auf eingesägte Bünde wußte. Zweifellos hat es etwas Barbarisches, den Rücken des Papiers mit der Säge zu bearbeiten, damit die Heftbindfäden in diese Vertiefungen eingelassen werden. Anderseits ist die Heftart auf erhabene Bünde sehr umständlich, überdies ist ein solches Buch, da das Leder unmittelbar auf den Rücken geklebt wird, schwerer zu öffnen, und die Goldverzierung auf dem Leder leidet, wenn man ein derartiges Buch aufschlägt. Ein auf echte Bünde geheftetes Buch hat zweifellos ein sehr schönes Aussehen. Die natürliche Rundung des Bindfadens zeichnet sich wuchtig unter dem Leder ab, gibt dem ganzen Einbande etwas Gediegenes. Will man aber die Bogen nicht einsägen und anderseits auch keine echten Bünde anfertigen, dann hefte man das Buch auf aufgedrehten Bindfaden und bringe ruhig künstliche Bünde an. Die Hauptsache ist, daß diese von schöner Form sind.

Überhaupt werden die künstlichen Bünde von den Buchbindern vielfach zu schematisch angebracht; man nutzt die verschiedenen Möglichkeiten ihrer Gestaltung zu wenig aus. Meist sind es fünf Bünde, die, der Heftung entsprechend, auf dem Rücken zu sehen sind. Die Bünde haben fast immer einen nicht ganz halbkreisförmigen Durchschnitt, sind an ihren nach den Deckeln zu verlaufenden Enden verjüngt. Eine Abwechslung läßt sich zuerst durch verschiedene Bundformen erzielen. Bei zierlichen Büchern werden schmale Bünde, bei stärkeren Büchern breite Bünde, die dem Rücken gleichsam Halt geben und das Feste des Einbandes betonen, angebracht sein. Eine starke persönliche Note geben dem Einband breite bandartige Bünde. Man wird sie nicht nur an den üblichen Bundstellen anbringen können, sondern auch an den oberen und unteren Enden des Rückens, die in der Regel keine Bünde erhalten. Aber es versteht sich, daß dadurch dem Rücken ein eigenartiger Abschluß gegeben wird. Viel zu streng hält man sich meistens an die Einteilung auf fünf Bünde. Es ist durchaus reizvoll, in der oberen Hälfte des Rückens nur zwei Bünde anzubringen, die den Titel einschließen. Eine Einteilung auf drei, vier oder sechs Bünde wird fast immer nur der Größe des Buches entsprechend gewählt; aber es besteht durchaus kein Grund, auch bei größeren Büchern nur drei Bünde zu wählen, die dann natürlich von besonderer Stärke sein müssen, um dem Rücken eine rhythmische Gliederung zu geben. Welche Schönheitswerte eine vollkommene Beherrschung der Technik verbirgt, kann man an der Art der Bünde treffend erkennen. Es ist eine der schwierigsten buchbinderischen Arbeiten, das Leder so an die Bünde, ob sie nun Pappstreifen oder Bindfadenbünde sind, zu pressen, daß diese dem Rücken gleichsam ein architektonisches Gefüge geben. Der Bund wird seine gliedernde Aufgabe nur dann gut erfüllen können, wenn er sich klar vom Rücken abhebt. Ein Bund, der wie eine niedrige Wulst wirkt, wird fast immer unschön aussehen. Je schärfer der Bund herausspringt, desto schöner wird er sein. Ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erzielung scharfer Bünde ist die Bündezange, wie sie von Wilhelm Leos Nachfolger, Stuttgart, geliefert wird. Hohe und schmale Bünde bilden

für sich allein einen schmückenden Bestandteil des Buches, sie bedürfen keiner Verzierung.

Überhaupt sollte man mit der Verzierung der Bünde äußerst vorsichtig sein. Sie gar nicht zu verzieren, wird niemals falsch sein; etwa Punkte oder eine Linie auf sie zu drucken, wirkt selten schön, da es die Klarheit des Rückenaufbaus verdirbt. Ein völlig unverzierter Rücken, der nur den Titel trägt, dessen Bünde sich gut von ihm abheben, ist durchaus etwas Schönes. Und ich ziehe einen unverzierten Rücken einem mit überladenem Golddruck versehenen in jedem Falle vor.

Die Verzierung des Rückens ist ein außerordentlich vielseitiges Gebiet, über das ich im Rahmen dieser Ausführungen nur in Andeutungen reden kann. Beginnen wir bei den einfachen Einbandarten und stellen wir fest, daß, je einfacher der Einband ist, desto sparsamer auch seine Verzierung zu sein hat. Bei dem neuerdings immer mehr in Aufnahme kommenden Pappband wird als Verzierung ein farbiges Schild meist genügen. Dieses Schild hat eigentlich nur eine zweckmäßige Aufgabe zu erfüllen. Da sich namentlich bei gemusterten Papieren der Titeldruck nicht genügend vom Rücken abhebt, muß dieser auf ein farbiges Schild gedruckt werden. Aber es versteht sich von selbst, daß dieses Schild zur Farbe des Papiers passend gewählt sein muß, und daß es durch eigenartige Anordnung dazu beitragen kann, den Rücken reizvoll zu beleben. So ist es z. B. bei modernen Pappbänden recht hübsch, das Schild dicht unter den oberen Abschluß des Rückens zu setzen. Eine besondere Frage ist die nach dem Material des Schildes bei Pappbänden. Soll es aus Papier oder aus Leder bestehen? Ich möchte zu ersterem raten, da der Pappband immer ein einfacher Einband ist. Auch Papierschilder brauchen nicht häßlich zu sein. Wie hübsch kann ein weißes Papierschild mit schwarzen Buchstaben bedruckt aussehen. Es ist auch bei Pappbänden durchaus nicht nötig, das Schild durch eine Linie zu begrenzen. Anders ist dies bei ovalen Schildern, die man, dem biedermeierischen Charakter vieler Pappbände angepaßt, oft wählt, und die am besten durch eine aus Punkten und einer einfachen Linie zusammengesetzte Verzierung eingefaßt werden. Eine sonstige Verzierung wird der Rücken des Pappbandes nur in seltenen Fällen zu haben brauchen. Bei Biedermeierpappbänden kann man vielleicht noch einen Stempel, ein Blumenkörbchen, eine Vase oder sonst einen Stempel im Biedermeierstil auf den Rücken drucken. — Auch bei Leinenbänden wird die Schildverzierung in den meisten Fällen genügen, wenn nicht hier ein gut angeordneter, mit schönen Typen gedruckter Titel durchaus genügt. Es wird aber in vielen Fällen angebracht sein, den Titel durch eine Linie zu umrahmen. Im allgemeinen verzieren die Buchbinder ihre Leinenbände, und gerade die einfachen, zu reichlich. Sie bedrucken sie mit Linien, die Bünde vortäuschen sollen, und setzen häßliche Stempel in die einzelnen Felder. Es ist seltsam, daß gerade bei billigen Leinenbänden, über deren gedrückten Preis der Buchbinder klagt, man es nicht über sich gewinnen kann, auf die Verzierung zu verzichten. Bibliothekseinbände, die meist zu „Hungerpreisen" ausgeführt werden, strahlen von goldenen Linien. Darin liegt eine Energieverschwendung, die durch nichts gerechtfertigt ist. Der Rücken wird durch den vielen Gebrauch schnell abgegriffen und macht mit seiner stumpfen Goldverzierung dann einen um so häßlicheren Eindruck. Die Schuld, daß bei der Verzierung der einfachen Einbandarten ein Ungeschmack sich breit macht, liegt meist an den Vergoldewerkstätten, die Hand- und Preßvergoldung für andre Buchbinderbetriebe als Spezialarbeit ausführen. Eine strenge Arbeitseinteilung, die die Arbeit zur Schablone gemacht hat, ermöglicht es, reichere Verzierungen auch billig auszuführen. Aber nur dann, wenn der Kunde keine besonderen Wünsche hat, wenn der Handvergolder immer wieder Linien über den Rücken drucken, immer wieder zu seinen häßlichen Stempeln greifen kann. Es ist seltsam, daß der edelste Zweig der Buchbinderei, das Handvergolden, in diesen Spezialgewerkstätten geschmacklich so heruntergebracht worden ist.

Auch in der Verzierung des Halbfranzbandrückens wird meines Erachtens meist zu viel getan. Reiche und kunstvolle Verzierung an Halbfranzbänden ist immer ein innerer Widerspruch. Der Halbfranzband ist ein Einband, der billiger sein soll, als der Ganzlederband. Indem man nur einen Teil des Deckels mit Leder bedeckt, bringt man zum Ausdruck, daß man mit dem kostbaren Ledermaterial sparen will. Dieser Zweck wird durch eine koststpielige Verzierung aufgehoben. Natürlich gibt es auch bei den Halbfranzbänden wertliche Unterschiede. Halbfranzbände, aus den besten Ledern hergestellt, wird man wohl zu den besseren Einbandarten rechnen können, sie werden eine reichere Verzierung vertragen. Aber es ist Sache des künstlerischen Gefühls des Buchbinders, den „besseren" Halbfranzband so zu schmücken, daß sein Charakter als einfacherer Einband gegenüber dem Ganzlederbande gewahrt bleibt. Er wird daher auf eine reiche ornamentale Verzierung verzichten können, und wird zu der äußerst wirksamen und künsterische Wirkungen nicht ausschließenden Karoverzierung greifen können. Vier Goldlinien auf dem Rücken in einem Rechteck zusammenzubringen, ist eine äußerst schwierige Arbeit, die aber den ästhetischen Erfolg wohl verlohnt. Bei der Karoverzierung kann man sich einmal an die Einteilung durch fünf Bünde halten. Man kann das Titelfeld mit einer Linie umrahmen und in den übrigen Feldern ineinandergesetzte Rechtecke anbringen. (Die gegenüberliegenden Ecken dieser Rechtecke durch Linien zu verbinden, halte ich für überflüssig, weil sie die klare Wirkung der Linien nur stören.) Man kann aber auch von der Fünfbündeteilung

abgehen, nur zwei Bünde für den Titel oder gar keine anbringen, um so den Rücken durch langgestreckte Karos zu verzieren. Farbige Schilder sollte man bei Halbfranzbänden nicht übermäßig oft anbringen. Hat man eine tiefe Lederfarbe, so wird sich der Titel von ihr am besten abheben.

Bei der Verzierung künstlerischer Ganzlederbände Vorschriften zu machen, ist natürlich eine heikle Sache. Wie die Verzierung des Einbandes, so ist auch die des Rückens Sache des entwerfenden Künstlers, der in unserm Falle meist der Handwerker selbst ist. Ihm Gesetze vorzuschreiben, heißt fast immer, künstlerisches Empfinden in spanische Stiefel schnüren zu wollen. Deshalb sollen die folgenden Zeilen nur die üblichen Verzierungsarten des Rückens betrachten, wollen nur Anregungen geben. Mit die wichtigste Aufgabe für den Einbandkünstler ist es, die Verzierung der Deckel in Einklang mit der des Rückens zu bringen. Am einfachsten wäre es dabei, die Deckelzeichnung einfach über den Rücken fortzuführen. Dies ist aber nicht „konstruktiv“, es berücksichtigt den organischen Zusammenhang der einzelnen Einbandteile nicht und verwischt auch die Stellung des Rückens innerhalb des Einbands, die sich als eine teilende und verbindende bezeichnete. Manche Kunstbuchbinder bezeichnen es als am konstruktivsten, wenn sich das Ornament vom Rücken aus über den Deckel entwickelt. So werden die über den Rücken gedruckten Linien auf dem Deckel unmittelbar fortgeführt. Ganz abgesehen davon, daß man dabei das zusammenhängende Ornament des ganzen Einbands nur erkennt, wenn man das Buch in der Hand hält, daß also dieser Zusammenhang verloren geht, wenn das Buch in der Bücherreihe steht, läßt man dabei die teilende Stellung des Rückens außer Betracht. Beim Aufschlagen der Buchdeckel entsteht eine scharfe Linie, die das Ornament gewissermaßen zerreißt. Ein über den Rücken fortgeführtes Ornament ist zwar als ein Ganzes gedacht; wenn wir aber den Deckel in die Höhe heben, dann entstehen für Rücken- und Deckelverzierung zwei völlig entgegenlaufende Bewegungen, die wiederum den einheitlichen Charakter der ganzen Verzierung stören. Daher betrachte ich als die idealste Verzierung des Rückens diejenige, die eine Wiederholung des Einbandmotivs oder, besser, ein Auszug aus ihm ist. Rücken- und Deckelverzierung müssen dann etwas Selbständiges haben, ohne den inneren Zusammenhang zu verlieren. Die großen Stempel des Deckelschmucks müssen als kleinere auf dem Rücken erscheinen; die farbige Auflage auf dem Deckel muß auf dem Rücken, wenn auch in zurückhaltender Form, irgendwie angedeutet werden. Besteht die Deckelverzierung aus Linien, so ist die Aufgabe, da die von diesen Linien gebildeten Formen auf dem Rücken wieder erscheinen können, wesentlich einfacher. Der Erfindungsgabe des Einbandskünstlers sind dabei durchaus keine engen Grenzen gezogen. Er kann dem reich verzierten Rücken wohl eine spärlicher geschmückte Einbanddecke gegenübersetzen und umgekehrt. In vielen Fällen wird der bündelose Rücken, der von den Buchbindern viel zu wenig beachtet wird, reichere Abwandlungen, stärkere Anpassung an die Deckelverzierung erlauben, als der Rücken mit Bünden. Über diesen bündelosen Rücken noch ein Wort: Es ist falsch, auf ihm etwa Blumen, naturalistisch nachgebildete anzubringen, die gleichsam aus dem Boden, also dem unteren Teil des Rückens herauswachsen. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Zeichnung völlig unkonstruktiv ist.

Über den Einbandtitel braucht nicht allzuviel gesagt zu werden. Als eine Regel wird es von den Buchbindern betrachtet, die Schrift des Rückentitels der des Buchtextes anzupassen. Man druckt den Rückentitel jeweilig in Antiqua oder Fraktur, je nachdem das Buch selbst eine oder die andre Schriftform aufweist. Das darf man bei einfacheren Einbänden als feststehende Regel betrachten. Bei künstlerischen Einbänden wird man sich hieran nicht immer halten können, da die Schrift dem Charakter der ganzen Verzierung angepaßt sein muß. Hier nehmen auch die meisten Buchbinder erfreulicherweise nicht fertig gegossene Typen, sondern sie stellen die Schrift aus Linien und Bogen, selbst aus Punkten her, um so eine künstlerische Einheit zu erzielen. Der größere Aufwand an Arbeit, der hierdurch entsteht, darf bei dem kostbaren Einband nicht in Betracht kommen. — Im allgemeinen verfügt man in Buchbindereien über veraltete Schriften, so daß viele sonst geschmackvoll gearbeitete Einbände durch die häßliche und unpassende Schrift völlig verdorben werden. Hierin wird sehr viel gesündigt, und eine radikale Besserung wäre an der Zeit. Wie viele Einbände gibt es, aus eigenartigen, bizarren Materialien zusammengestellt, deren Titel alsdann wie häßliche Flecke erscheinen. — Die Form des Rückens selbst ergibt sich aus dem Arbeitsvorgang. Das Buch wird nach dem Heften, wenn der Rücken geleimt ist, rundgeklopft, d. h. der Rücken erhält eine rundliche Form, der sich der vordere Schnitt anpaßt. Das Abpressen des Buches, d. h. das Anbringen des Rückenfalzes, gibt dieser Rundung Festigkeit. Das Runden des Buches geschieht aus dem Grunde, um dem Buchblock größere Festigkeit zu geben. Aber auch hierin wird oft zu viel getan, und der Buchbinder hat noch längst nicht genügend den ästhetischen Reiz des geraden Rückens erkannt. Ein Buch mit geradem Rücken wird von allen Seiten nur von geraden Linien begrenzt. Das wirkt auf das Auge äußerst wohltuend, das Buch erscheint wie etwas Einheitliches, seine einzelnen Teile als etwas innig Zusammenhängendes. Viele Bücherfreunde ziehen Einbände mit geraden Rücken vor; und ich kann nicht finden, daß sie hierin unrecht haben. Man braucht

den geraden Rücken nicht zur Regel zu machen. Oft vielleicht wird man den strengen Charakter, den er dem Buche gibt, nicht gebrauchen können. Dann ist es eben Sache des feinfühligen Buchbinders, sich für den andern Rücken zu entscheiden. — Ich glaube, daß dieser kurze Versuch, von der technischen Ästhetik des Buchrückens zu sprechen, gezeigt hat, ein wie schwieriges Handwerk das des Buchbinders ist, der fast bei jedem Arbeitsvorgang über dessen ästhetische Wirkung nachdenken muß. Tut er dies aber, dann hat er eine der edelsten Schöpfungen handwerklichen Fleißes, den schönen Bucheinband, hervorgebracht.

Der „Frieden von Bukarest“ als Druckwerk

Von Geheimrat Dr. L. VOLKMANN, zurzeit Hauptmann bei der Militärverwaltung Rumänien

Der kürzlich zum Abschluß gelangte Friedensvertrag mit Rumänien beschäftigt seinem Inhalte nach zurzeit lebhaft die Öffentlichkeit und begegnet so mancher durch keinerlei Sachkenntnis getrübten Kritik. Weniger bekannt ist es wohl, daß er auch rein äußerlich als Druckwerk betrachtet eine ganz achtbare Leistung darstellt, und so mag hierüber kurz einiges mitgeteilt sein. Tatsächlich ist die Druckerkunst bei der Vorbereitung und endgültigen Fassung des Vertrages in sehr erheblichem Maße herangezogen worden, und zwar erfolgte die gesamte Herstellung in der meiner Bukarester Dienststelle zugehörigen rumänischen *Staatsdruckerei*, die mit etwa 200 rumänischen Arbeitern unter Aufsicht einiger deutscher Militärpersonen arbeitet. Sie diente im Frieden nur der Herstellung des Staatsanzeigers und der behördlichen Berichte, Formulare usw. und war daher ziemlich einfach eingerichtet; ist doch z. B. die Einführung der Setzmaschine wie die Angliederung einer Steindruckabteilung erst durch uns erfolgt.

Schon geraume Zeit vor dem endgültigen Abschluß des Friedens waren die Vertreter der verbündeten Regierungen in Bukarest zusammengekommen, um zunächst untereinander die wichtigsten Fragen zu klären. Zu diesen Beratungen wurden bereits vorläufige Entwürfe in deutscher Sprache gedruckt, die als Unterlagen für die Verhandlungen dienten und natürlich ganz einfach ausgestattet wurden. Allmählich gestaltete sich das gesamte überaus verwickelte Paragraphenwerk immer fester und klarer, und am 7. Mai konnte bekanntlich, nach Eintreffen des Staatssekretärs v. Kühlmann und des Grafen Czernin, die formelle Unterzeichnung im Schlosse Cotroceni erfolgen. Auch sie erfolgte jedoch — wenn auch mit bindender Kraft — in einer nur vorläufigen äußeren Gestalt, insofern damals nur der *deutsche* Text

1

Auf Grund des Artikel XXIX Abs. 2 des Friedensvertrags zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rumänien andererseits sind

die Bevollmächtigten des Deutschen Reichs, nämlich

der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Kaiserlicher Wirkliche Geheime Rat Herr Richard von Kühlmann,

der Kaiserliche Wirkliche Geheime Rat Herr Paul von Koerner,

der Direktor im Auswärtigen Amte, Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat, Herr Dr. Johannes Kriege,

der Königlich Preussische Generalmajor Herr Emil Hell, Chef des Generalstabs des Oberkommandos der Heeresgruppe von Mackensen, und

der Kaiserliche Kapitän zur See Herr Hans Bene, sowie

die Bevollmächtigten des Königreichs Rumänien, nämlich

der Königliche Ministerpräsident Herr Alexandru Marghiloman,

der Königliche Minister des Äussern Herr Constantin C. Arion,

der Königliche bevollmächtigte Minister Herr Ioan N. Papiniu und

In baza art. XXIX, alin. 2 al tratatului de pace dintre România, de o parte, și Germania, Austro-Ungaria, Bulgaria și Turcia, de altă parte,

Plenipotențiarii Regatului României, anume:

Ministrul-Președinte Regal, Domnul Alexandru Marghiloman,

Ministrul Regal al afacerilor străine, Domnul Constantin C. Arion,

Ministrul plenipotențiar Regal, Domnul Ioan N. Papiniu și

Ministrul plenipotențiar Regal in disponibilitate, Domnul Mihail N. Burghele,

precum și

Plenipotențiarii Imperiului German, anume:

Secretarul de Stat al departamentului de externe, Consilierul Imperial intim actual, Domnul Richard von Kühlmann,

Consilierul Imperial intim actual, Domnul Paul von Koerner,

Directorul în departamentul de externe, Consilierul Imperial intim actual, Domnul Dr. Johannes Kriege,

Generalul Major Regal Prusian, Domnul Emil Hell, Șeful statului major al Comandamentului de căpitenie al grupei de armată von Mackensen, și

Abbildung 3. Erste Seite des deutsch-rumänischen Wirtschaftsabkommens (stark verkleinert)

Österreichisch-Ungarisch-Rumänischer rechtspolitischer Zusatzvertrag

zu dem Friedensvertrage zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rumänien andererseits.

Laut Artikel XXIX des am 7. Mai 1918 in Bukarest unterzeichneten Friedensvertrages zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rumänien andererseits sind die Bevollmächtigten Österreich-Ungarns, nämlich:

der Minister des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äussern, Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät Geheimer Rat, Herr Stephan Baron Burián von Rajecz,

der k. k. österreichische Handelsminister, Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät Geheimer Rat, Herr Dr. Friedrich Freiherr von Wieser und

der kgl. ungarische Handelsminister, Seiner k. u. k. Apostolischen Majestät Geheimer Rat, Herr Josef Szterényi,

sowie die Bevollmächtigten des Königreiches Rumänien, nämlich:

der königliche Ministerpräsident, Herr Alexandru Marghiloman,

der königliche Minister des Äussern, Herr Constantin C. Arion,

der königliche bevollmächtigte Minister, Herr Ioan N. Papiniu und

der königliche bevollmächtigte Minister in Disponibilität, Herr Mihail N. Burghele,

übereingekommen, die Wiederherstellung der öffentlichen und privaten Rechtsbeziehungen, den Ersatz von Kriegs- und Zivilschäden, den Austausch der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten, die Amnestiefrage, sowie die Frage der Behandlung der in die Gewalt des Gegners geratenen Flussfahrzeuge und sonstigen Verkehrsmittel im Verhältnisse zwi-

OSZTRÁK-MAGYAR-ROMÁN JOGI ÉS POLITIKAI KIEGÉSZITŐ SZERZŐDÉS

az egyfelől Németország, Ausztria-Magyarország, Bulgária és Törökország, másfelől Románia között kötött békeszerződésbez.

Az 1918. évi május hó 7 ik napján egyfelől Németország, Ausztria-Magyarország, Bulgária és Törökország, másfelől Románia között Bukarestben aláírt békeszerződés XXIX. cikke értelmében Ausztria-Magyarország meghatalmazottai, úgymint:

rajeczi báró Burián István úr, a cs. és kir. Ház és a külügyek minisztere, Ő cs. és apostoli kir. Felségének belső titkos tanácsosa,

dr. báró Wieser Frigyes úr, osztrák cs. kir. kereskedelemügyi miniszter, Ő cs. és apostoli kir. Felségének belső titkos tanácsosa és

Szterényi József úr, magyar kir. kereskedelemügyi miniszter, Ő cs. és apostoli kir. Felségének belső titkos tanácsosa,

úgyszintén a Román királyság meghatalmazottai, úgymint:

Marghiloman Alexandru úr, királyi miniszterelnök,

Arion Constantin C. úr, királyi külügyminiszter,

Papiniu Ioan N. úr, királyi meghatalmazott miniszter és

Burghele Mihail N. ur, királyi meghatalmazott miniszter rendelkezési állományban,

megállapodtak, hogy a közjogi és a magánjogi jogviszonyok helyreállítását, a hadi-és polgári károk megtérítését, a hadifoglyok és polgári internáltak kicserélését, a közkegyelem kérdését, úgyszintén az ellenfél hatalmába került folyami járóművekkel és egyéb közlekedési eszközökkel szemben követendő elbánás kérdését egyfelől az osztrák-magyar monar-

TRATATUL JURIDIC POLITIC

Austro-Ungar-Român adițional la tratatul de pace dintre Germania, Austro-Ungaria, Bulgaria și Turcia, de o parte, și România, de altă parte.

Conform articolului XXIX al tratatului de pace semnat la 7 Maiu 1918 în București între România de o parte și Germania, Austro-Ungaria, Bulgaria și Turcia, de altă parte, plenipotențiarii Regatului României anume:

Ministrul Președinte Regal, Domnul Alexandru Marghiloman;

Ministrul Regal al afacerilor străine, Domnul Constantin C. Arion;

Ministrul Plenipotențiar Regal, Domnul Ioan N. Papiniu, și

Ministrul Plenipotențiar Regal in disponibilitate, Domnul Mihail N. Burghele;

precum și plenipotențiarii Austro-Ungariei, anume:

Ministrul Casei Imperiale și Regale și de externe, Consilier Intim al Majestăței Sale I. și R. Apostolice, Domnul Ștefan Baron Burián de Rajecz,

Ministrul I. R. Austriac de comerț, Consilier Intim al Majestăței Sale I. și R. Apostolice, Baron Dr. Friedrich de Wieser și

Ministrul de comerț Regal Ungur, Consilier Intim al Majestăței Sale I. și R. Apostolice, Domnul Iosef Szterényi

au convenit ca în raportul d'intre România de o parte și Monarhia Austro-Ungară, adică d'intre Austria și Ungaria, de altă parte, să reguleze fără întârziere restabilirea relațiunilor de drept public și privat, restituirea pagubelor de răsboiu și civile, schimbul de prizonieri de răsboiu și de internați civili, chestiunea amnestiei, precum și chestiunea

1

Abbildung 4. Erste Seite des österreich-ungarisch-rumänischen rechtspolitischen Zusatzvertrages (stark verkleinert)

FRIEDENSVERTRAG

zwischen

Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits
und Rumänien andererseits

BÉKESZERZÖDÉS

egyfelöl

Németország, Ausztria-Magyarország, Bulgária és Törökország,
másfelöl Románia között

Договоръ за миръ

между

Германия, Австро-Унгария, България и Турция отъ една страна
и Ромъния отъ друга страна.

برطرفده دولت عليهٔ عثمانيه، آلمانيا، آوستريا - مجارستان وبلغارستان
وديكر طرفده رومانيا بيننده منعقد معاهدهٔ صلحيه

TRATATUL DE PACE

d'intre

România de o parte și Germania, Austro-Ungaria, Bulgaria
și Turcia de altă parte

Abbildung 1. Verkleinerter Titel des Haupt-Friedensvertrages
(Originalgröße des Druckwerkes 72×45 cm)

Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei einerseits und Rumänien andererseits, von dem Wunsche geleitet, den Kriegszustand zwischen ihnen zu beenden und die freundschaftlichen Beziehungen ihrer Völker auf politischem, rechtlichem und wirtschaftlichem Gebiete wiederherzustellen, haben beschlossen, die in Buftea am 5. März 1918 unterzeichneten Friedens-Präliminarien in einen endgültigen Friedensvertrag umzugestalten. Demzufolge sind die Bevollmächtigten der Regierungen der vorbezeichneten Mächte, nämlich

für die Kaiserlich Deutsche Regierung

der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat, Herr Richard von Kühlmann,

der Kaiserliche Wirkliche Geheime Rat Herr Paul von Koerner,

der Direktor im Auswärtigen Amte, Kaiserlicher Wirklicher Geheimer Rat, Herr Dr. Johannes Kriege,

der Königlich Preussische Generalmajor Herr Emil Hell, Chef des Generalstabs des Oberkommandos der Heeresgruppe von Mackensen,

der Kaiserliche Kapitän zur See Herr Hans Bene,

für die K. u. K. gemeinsame Österreichisch-Ungarische Regierung

der Minister des Kaiserlichen und Königlichen Hauses und des Äussern, Seiner K. u. K. Apostolischen Majestät Geheimer Rat, Herr Stephan Baron Burián von Rajecz,

für die Königlich Bulgarische Regierung

der Königliche Ministerpräsident und Minister des Äussern Herr Dr. Wassil Radoslavoff,

---

Németország, Ausztria-Magyarország, Bulgária és Törökország egyfelől és Rumánia másfelől attól az óhajtól vezettetve, hogy a hadi állapot közöttük véget érjen és népeik barátságos viszonya politikai, jogi és gazdasági téren helyreálljon, elhatározták, hogy a Bufteában 1918. évi március hó 5-én aláirt előzetes békepontozatokat végleges békeszerződéssel cserélik fel. Ennek következtében az előbb megnevezett hatalmak kormányainak meghatalmazottai, úgymint:

a német császári kormány részéről:

ns. Kühlmann Richárd úr, államtitkár a külügyi hivatalban, császári valóságos titkos tanácsos,

ns. Koerner Paul úr, császári valóságos titkos tanácsos,

dr. Kriege Johannes úr, igazgató a külügyi hivatalban, császári valóságos titkos tanácsos,

Hell Emil úr, porosz királyi vezérőrnagy, a Mackensen-hadseregcsoport főparancsnokságának vezérkari főnöke,

Bene Hans úr, császári tengerészeti kapitány,

a cs. és királyi osztrák-magyar közös kormány részéről:

rajeczi báró Burián István úr, a császári és királyi Ház és a külügyek minisztere, Ő cs. és apostoli kir. Felségének belső titkos tanácsosa,

a bulgár királyi kormány részéről:

dr. Radoszlavoff Vaszil úr, királyi miniszterelnök és külügyminiszter,

---

Германия, Австро-Унгария, България и Турция отъ една страна и Ромъния отъ друга, водими отъ желанието да се прекрати помежду имъ положението на война и да се възстановятъ приятелскитѣ отношения на тѣхнитѣ народи въ политическата, правова и стопанска область, рѣшиха да превърнатъ подписания въ Буфтеа на 5 Мартъ 1918 година «прелиминаренъ миръ» въ окончателенъ миренъ договоръ. Вследствие на това пълномощницитѣ на горепосоченитѣ сили, а именно:

За Императорското Германско Правителство

Държавенъ секретаръ на Външнитѣ Работи, имп. действителенъ таенъ съветникъ г-нъ Рихардъ фонъ Кюлманъ,

Имп. действителенъ таенъ съветникъ г-нъ Паулъ фонъ Кьорнеръ

Имп. действителенъ таенъ съветникъ Директоръ въ Министерството на Външнитѣ Работи г-нъ Д-ръ Йоханесъ Криге

Кралски пруски генералъ майоръ г-нъ Емилъ Хелъ, началникъ на генералния щабъ на Армейското Върховно Командуване Макензенъ;

Императорски капитанъ I рангъ г-нъ Хансъ Бене.

За Имп. и Кр. общо Австро-Унгарско Правителство:

Министъръ на Имп. и Кр. Дворъ и на Външнитѣ Работи, на Негово Императорско и Кралско Апостолическо Величество, тайния съветникъ г-нъ Степанъ Баронъ Бурианъ фонъ Раечъ,

За Царското Българско Правителство:

Министъръ-председатель и Министъръ на Външнитѣ Работи г-нъ Д-ръ Василъ Радославовъ,

---

România, de o parte şi Germania, Austro-Ungaria, Bulgaria şi Turcia, de altă parte, călăuzite de dorinţa de a pune capăt stării de răsboiu dintre ele şi de a restabili raporturile de prietenie dintre popoarele lor, pe terenul politic, juridic şi economic, au hotărît să transforme Preliminariile de pace semnate la Buftea la 5 Martie 1918, într'un tratat de pace definitiv. Ca urmare, Plenipotenţiarii Guvernelor Puterilor mai sus arătate, anume:

Pentru Guvernul Regal Român:

Ministrul Preşedinte Regal, domnul Alexandru Marghiloman.

Ministrul de externe Regal, domnul Constantin C. Arion.

Ministrul plenipotenţiar Regal, domnul Ion N. Papiniu, şi

Ministrul plenipotenţiar Regal în disponibilitate, domnul Mihail N. Burghele;

Pentru Guvernul Imperial German:

Secretarul de Stat al Ministerului de externe, Consilierul Imperial intim actual, domnul Richard von Kühlmann,

Consilierul Imperial intim actual, domnul Paul von Koerner,

Directorul în departamentul de externe, Consilierul Imperial intim actual, domnul Dr. Iohannes Kriege,

Generalul-Major Regal Prusian, domnul Emil Hell, şeful statului major al Comandamentului de căpitenie al grupei de armată von Mackensen,

Comandorul Imperial, domnul Hans Bene;

Pentru Guvernul comun I-l şi R-l Austro-Ungar:

Ministrul Casei Imperiale şi Regale şi de externe, Consilierul intim al Majestăţii Sale I-le şi R-le Apostolice, domnul Ştefan Baron Burián de Rajecz;

Pentru Guvernul Regal Bulgar:

Preşedintele Consiliului de miniştri Regal şi Ministru de externe, domnul Dr. Vasile Radoslavoff,

Abbildung 2. Verkleinerte erste Seite des Haupt-Friedensvertrages
(Originalgröße des Druckwerkes 72×45 cm)

gedruckt vorlag und von allen Teilen unterschrieben wurde. Immerhin war auch hierzu schon eine sehr beträchtliche Arbeitsleistung der Druckerei nötig, denn neben dem eigentlichen Friedensvertrag selbst handelte es sich um eine ganze Reihe von Zusatz- und Sonderverträgen, Protokollen und dergleichen, meist über politische und wirtschaftliche Einzelfragen, die insgesamt Hunderte von Seiten ausmachten. Und da die Manuskripte natürlich erst in letzter Minute fertig geliefert werden konnten, so mußte mehrere Nächte mit Doppelschicht durchgearbeitet werden, um rechzeitig fertig zu sein. Auch diese Fassung war, in Folioformat, ganz einfach in der Ausstattung; nur die Türken hatten ihre Sonderverträge, in französischer Sprache, bereits mit Initialen und Ornamenten versehen und zweifarbig herstellen lassen. Zum Druck wurde ein prachtvolles, starkes, holzfreies Dokumentenpapier benutzt, von dem behauptet wurde, es gebe selbst schon beim Knittern einen Klang wie Friedensglocken.

Aber auch diese Fassung war, wie gesagt, noch nicht die endgültige, vielmehr wurden diejenigen Exemplare, welche schließlich in den Staatsarchiven zur Aufbewahrung gelangen sollen, erst nachträglich nach der Abreise der leitenden Staatsmänner hergestellt, von den noch anwesenden Delegierten unterschrieben und gesiegelt, um dann den Ministern zur Unterschrift in die verschiedenen Hauptstädte gesandt zu werden. Die Herstellung dieser endgültigen Exemplare nun erfolgte in fünf Sprachen: deutsch, ungarisch, bulgarisch, türkisch und rumänisch und dabei wurde wohl zum ersten Male der Versuch gemacht, ein solches diplomatisches Aktenwerk gleichzeitig zu einer typographischen Musterleistung im Sinne neuzeitlicher Buchkunst auszugestalten. Der *eigentliche Friedensvertrag* selbst, von dem hier der Titel und die erste Seite abgebildet werden, bot eben durch die Fünfsprachigkeit die größten Schwierigkeiten. Als Format wurde ein mächtiges Quer-Folio gewählt, das die ganze Größe des Papierbogens ausnutzte und den fünf Spalten nebeneinander Raum bot. Für den deutschen, ungarischen, bulgarischen und rumänischen Text waren die Typen mit den nötigen Akzenten vorhanden; das Türkische mußte von einem Botschaftsrat geschrieben und danach in Zink geätzt werden, was einesteils bei den vielen nachträglichen Korrekturen argen Aufenthalt verursachte, andernteils die Spaltenlänge vermehrte und dadurch weiße Lücken in den übrigen Texten hervorrief, die man lieber vermieden hätte. Trotzdem wurde durch eine kräftige, einfache Linieneinfassung in lebhaft grüner Farbe die einheitliche

Abbildung 5. Erste Seite des Friedensvertrages von Brest-Litowsk (stark verkleinert)

straffe Zusammenfassung des Ganzen erreicht. Die erste Seite wurde noch mit Initialen auf grünem Ornamentgrunde geschmückt; im Türkischen, das ja von rechts nach links läuft und keine Initialen kennt, wurde des Gleichgewichtes halber dafür ein Halbmond an der entsprechenden Stelle eingesetzt.

Bei den verschiedenen *Sonderverträgen*, die je nach der Zahl der beteiligten Staaten zwei- oder dreisprachig waren, wurde das Format demgemäß verändert, die übrige Ausstattung mit leichten Variationen ganz ähnlich durchgeführt. Die ersten Seiten des deutsch-rumänischen Wirtschaftsvertrages und des österreichisch-ungarisch-rumänischen rechtspolitischen Zusatzvertrages sind als Beispiele hier abgebildet. Zugleich kann daran ersehen werden, in welcher Weise alle Vertragsexemplare mit Schnuren in den betreffenden Landesfarben geheftet und mit Siegeln, die in Holzkapseln eingedrückt wurden, versehen werden mußten: an den fünfsprachigen Verträgen hingen fünf, an den dreisprachigen drei, an den zweisprachigen zwei Siegel untereinander. Was die ganze Arbeit so ungeheuer kompliziert machte, war der diplomatische Brauch, daß immer in dem Exemplar, welches die Regierung eines beteiligten Staates bekommt und ihrem Archiv einverleibt, ihre Landessprache an erster Stelle stehen muß, ebenso ihre Delegierten zuerst genannt werden, ferner die Heftschnur die betreffende Landesfarbe trägt und das entsprechende Siegel zuerst kommt. Das war für den Druck natürlich überaus erschwerend, da nicht nur die verschiedenen Spalten fortwährend ausgewechselt werden mußten, sondern auch innerhalb der ersten Spalte jeweilig die Reihenfolge der Delegierten zu ändern war. Mit wiederholter Nachtarbeit unter ständiger Anwesenheit von Vertretern der verschiedenen Regierungen wurde aber auch dies glücklich und pünktlich überwunden, und in der Nacht vom 16. zum 17. Mai konnte die Heftung und Siegelung der in sauberen grünen Leinwandmappen mit farbigem Aufdruck liegenden Vertragsexemplare erfolgen, die früh 5 Uhr beendet war. Um 10 Uhr erfolgte dann die Unterzeichnung, und noch am selben Mittag reisten die Delegierten mit Sonderzug ab. So stellt vielleicht der *Frieden von Bukarest* eine besondere Betätigung der graphischen Kunst in diesem Kriege dar, die seine kurze Erwähnung im Archiv für Buchgewerbe rechtfertigt. Als Vergleich kann die erste Seite des *Friedens von Brest-Litowsk* gegeben werden, der unter viel ungünstigeren äußeren Verhältnissen nur ganz einfach durch Überdruck von der Schreibmaschine bzw. lithographisch hergestellt werden konnte. — Ich möchte diese Zeilen nicht schließen, ohne des Leiters und des übrigen militärischen Fachpersonals der Bukarester Staatsdruckerei mit Dank und Anerkennung für ihre oft bis an die Grenze des Möglichen gehende Hingabe und Arbeitsfreudigkeit zu gedenken.

Mitteilungen aus der buchgewerblichen Praxis

Schriftschnitt und Schriftguß

Schicksale und Lebenswege alter Schriftgießereien. Zur Ergänzung einer in Heft 1/2 des Archivs gebrachten Notiz lassen wir noch das nachstehende Eingesandt folgen: Im Jahre 1743 gründete Friedrich der Große die erste preußische Staatsdruckerei, die, wie es damals üblich war, ihre Schriften selbst schnitt und goß. Dem berühmten Stempelschneider *Johann Michael Schmidt* aus dem Haag wurde die Leitung übertragen. Später wurde die Schriftgießerei aus unbekannten Gründen von der Staatsdruckerei losgelöst und zwar mit allen ihren Beständen „dem von Wittenberg in Sachsen allhier sich niedergelassenen Schriftschneider und Gießer *Johann Ludwig Zinck* für 300 Taler erb- und eigentümlich“ überlassen, dann kam sie 1770 in den Besitz des Schriftgießers *Johann Gottlieb Francke,* vererbte sich bis auf dessen Enkel, der sie im Jahre 1872 an die Danziger Buchdruckerei *A. W. Kafemann* verkaufte und dort unter der Firma J. G. Francke Nachfolger bis 1912 fortführte. Durch Verkauf kam diese Gießerei nunmehr an *Otto Tech* nach Berlin, und diese Firma wiederum ist vor kurzem von der *H. Berthold A.-G.* übernommen worden. Auch mit einer andern berühmten alten Schriftgießerei ging es ähnlich. Im Jahre 1799 kaufte *Justus Erich Walbaum* von dem Buchdrucker *Kircher* in Goslar eine Schriftgießerei, die er nach Weimar verlegte. Justus Erich Walbaum hat sein Verständnis für Formen als Konditorlehrling erkannt. Er bildete sich im Formenstechen aus, indem er Denkmünzen schnitt und goß, kam dann auf den Stempelschnitt und machte Matrizen und Instrumente für Schriftgießer. Berühmt wurde er durch die von ihm und seinem Sohn Theodor geschnittenen Fraktur- und Antiquaschriften. Es ist gewiß ein gutes Zeichen für den Geschmack unsrer Zeit, daß gerade unsre großen Künstler wieder auf diese edlen Schriften, die so lange der Vergessenheit angehörten, zurückgreifen. So hat unter andern kein Geringerer als Professor Bruno Paul in der bekannten modernen Zeitschrift „Der Wieland“ vorzugsweise die Walbaum-Antiqua zur Anwendung gebracht. Im Jahre 1838 kam die Walbaumsche Schriftgießerei unter abermaliger Verlegung ihres Sitzes an die Firma *F. A. Brockhaus* in Leipzig, die sie zur größten Schriftgießerei in Leipzig entwickelte. Später spielte sie vorübergehend nur die Rolle einer kleinen Hausgießerei, um vor einigen Jahren durch Aufnahme moderner Schriften wieder zur Handelsgießerei vergrößert zu werden. Mit der kürzlich gemeldeten Übernahme der Schriftgießerei F. A. Brockhaus sind nunmehr auch Walbaumsche Schriften in den Besitz der *H. Berthold A.-G.* übergegangen.

Satz und Druck

Einfluß der Temperatur auf das Drucken. Fast jedem Maschinenmeister dürfte es bekannt sein, daß sich morgens beim Druckbeginn ein andrer Farbeton ergibt als bei Beendigung der Tagesarbeit, wo der Druckraum und das Farbwerk die wünschenswerte Temperatur aufwiesen. Bei

minderwertigen Arbeiten tritt dieser Übelstand weniger in Erscheinung, der Fortdruck kann hier meist ohne nachteilige Folgen für die Arbeit beginnen. Ganz anders liegt die Sache aber bei sogenannten Qualitätsarbeiten, die nur bei richtiger Erwärmung des Druckraumes in vollem Maße gelingen können. Die Erwärmung des Farbwerkes müßte damit Hand in Hand gehen. Was hat man in dieser Richtung nicht schon alles versucht! Mancherlei Erfinderisches ließe sich da aufzählen. Aber alles wanderte wieder allmählich in die Ecke, denn was nützt einem wohl die angewärmte Farbe, wenn die Eisenzylinder Eiskälte besitzen? Hier muß allgemeine Wärme einsetzen, die freilich nicht erst beim Arbeitsbeginn in die Wege geleitet werden darf! Da heißt es vorbeugen oder aber man wartet mit dem Druck, bis die notwendige Temperatur erreicht ist. Andre Auswege gibt es doch nicht, sofern man die einwandsfreie Drucklegung nicht gefährden will. Allerdings gibt es heizbare Farbwerke und sogar Druckfundamente lassen sich zufolge geeigneter Vorrichtungen erwärmen, um so dem rupfenden Kunstdruckpapier die Schärfe zu nehmen, indem sich warme Typen und Farbe darauf abdrucken — ein durchaus anziehendes Bild für den Drucker angesichts eines kalten Wintermorgens. Aber es sind wohl nur Einzelfälle, die uns hier vorschweben, gedacht für Sonderbetriebe, die eben mit allen Mitteln arbeiten, um mit ihren Erzeugnissen oben zu bleiben. Wir Kleinen müssen uns da schon anders behelfen, um über niedrige Wärmegrade beim Druck hinwegzukommen. Dabei denke ich an das von einem bekannten Fachgenossen ins Leben gerufene *gesonderte Einlaufenlassen des Farbwerkes*, ohne den sonstigen Mechanismus der Presse oder Maschine in Bewegung setzen zu müssen. Der Verfasser erinnert sich, auf der Bugra eine Tiegeldruckpresse mit dieser hervorstechenden Neuerung in Tätigkeit gesehen zu haben. Nach von ihm eingesehener Patentschrift läßt sich diese wichtige Sache mit gleichem Vorteil auch auf die Schnellpresse anwenden. Bei der jetzigen Erschwernis des Walzenschwundes und Kohlenmangels sind derartige drucktechnische Verbesserungen nicht von der Hand zu weisen, aber sie lassen sich wie die bereits oben gestreiften anderweitigen Behelfe zur Erwärmung des Farbwerkes wohl nur vereinzelt antreffen, mithin muß schon die Selbsthilfe in Tätigkeit treten, wenn es morgens beim Beginn der Arbeit mit dem Weiterdruck hapert, weil es dem Druckraum noch an der richtigen Erwärmung fehlt. Zu diesem Zwecke stellt man die Auftragwalzen, um deren Erwärmung es sich hauptsächlich handelt, um zwei volle Umdrehungen am Walzenschloß höher, um die Walzen von der Form abzubringen, und läßt die Maschine alsdann einige Zeit blind laufen, bis Walzen und Farbe die zu einem anstandslosen Fortdruck erforderliche Geschmeidigkeit erreicht haben. Natürlich muß die Erwärmung des Druckraumes mit diesem Behelf Hand in Hand gehen. Das Verstellen der Walzen ließe sich zwar durch das vorübergehende Ausheben nicht zu großer Formen umgehen, doch halte ich die erstere Methode als die sicherere, obwohl das zeitweilige Verstellen der Auftragwalzen auch nicht gerade empfehlenswert erscheint. Wenn jedoch die gegebene Zahl der Umdrehungen genau eingehalten wird, so wird sich die Walze ohne Schwierigkeit wieder auf ihren normalen Stand bringen lassen. Maschinen mit verstellbarem Druckfundament lösen diese Temperaturfragen auf Grund eigener Praxis geradezu ideal, weil hier die Form durch einige Handgriffe gesenkt und daher leicht außer Berührung mit den Auftragwalzen und auch dem Druckzylinder gebracht werden kann. Km.

Setzmaschinenwesen

Vorsicht beim Umschmelzen von alter Schrift für Stereotypie und Setzmaschinen. Bisher war man der Annahme, daß man sich in der heutigen bleiarmen Zeit damit helfen könnte, wenn man in Stereotypie- und Setzmaschinenbetrieben alte Handsatzschrift verwendete. Darüber wird man in Nummer 21 der Z. f. D. B. anders belehrt. Es heißt da: Zur Beschaffung von Neumetall für Stereotypie und Setzmaschinen sind viele Buchdruckereien der Meinung, daß sie abschlägige Schriften einschmelzen können, um damit ihre Stereotypie- und Setzmaschinenbetriebe aufzubessern. Wir machen darauf aufmerksam, daß das nicht zulässig ist, die betreffenden Firmen machen sich vielmehr straffällig, denn es dürfen nur gleichwertige Metalle umgeschmolzen werden. Da nun Schriften einen Durchschnittsgehalt von 5 Prozent Zinn und 22 bis 25 Prozent Antimon aufweisen, während Stereotypie- und Setzmaschinenmetall etwa 3 Prozent Zinn und 12 bis 15 Prozent Antimon enthalten, so ergibt sich hieraus die Berechtigung der gesetzlichen Bestimmung. Das Einschmelzen von Schriften für Stereotypie- und Setzmaschinenzwecke fällt übrigens nicht unter den Begriff „Verwertung im Kreislauf des Betriebes". Wenn also Neumetall benötigt wird, so muß man sich zur Beschaffung an die Metallvermittlungsstelle für das graphische Gewerbe in Leipzig, Buchgewerbehaus, wenden und dabei die erforderlichen Vorschriften einhalten. Sk.

Patenterteilung. Unter Nr. 301837 erhielt die Mergenthaler Setzmaschinenfabrik in Berlin ein wichtiges Patent erteilt: Der Sammler ist auf einer Achse so drehbar angeordnet, daß die in ihm zu einer Zeile gesammelten Matrizen, die auf einer oder beiden Seiten mit Schriftzeichen versehen sind, mit der einen oder andern Schmalseite in die wirksame Stellung gegenüber der Gießvorrichtung eingestellt werden können. Dabei ist bei dem Weitergang der Zeile durch die Maschine die Achse des Sammlers senkrecht zu ihrer Längsrichtung so beweglich, daß der Sammler von den anschließenden Teilen der Maschine entkuppelt werden kann. Vermittelst dieser Vorrichtung wäre es also möglich, wenn die Matrizen auf beiden Schmalseiten mit Schriftbildern versehen sind, mit einem einzigen Satz Matrizen vier verschiedene Schriften zur Verwendung bringen zu können. Sk.

Klischeeherstellung

Die Erhaltung heller Wolken in Autotypieätzungen. Wenn der Gesamtton des Himmels ziemlich hell geätzt werden muß, so verlieren sich beim Tonätzen die feinen Gegensätze mehr und mehr. Dem weniger geübten Chemigraphen fällt es dann schwer, die Formen richtig zu erkennen und wiederzugeben. Werden im Negativ solche Partien mit fein pulverisiertem Graphit verstärkt, dann tritt bereits beim Kopieren eine Verminderung des Umfanges der Lichtpunkte ein. Solche Lichtpartien sind gerade im Negativ sehr deutlich sichtbar, denn dort ist am meisten geschwärztes Silber, weil die gedeckten Punkte zusammenhängen. Die Ränder der Punkte haben am meisten Halbtonhof und nehmen stärker Graphit an als kleine freistehende Pünktchen. Für die Menge des Auftrags wird sich jeder in kurzer Zeit hinreichend Erfahrung aneignen. In der Regel

hat sich gewohnheitsmäßig der Kopierer darauf beschränkt, die schwachgedeckten Tiefenpunkte durch Überreiben mit einem Wattebausch und Graphit zu verstärken. Als Hilfsmittel zum Auftrag dient ein weicher Lederwischer, zur Not auch ein wenig Watte, die um einen schwachen Pinselstiel oder zugespitztes Holz gewickelt wird. Ist das Negativ gummiert und matt aufgetrocknet, so haftet Graphitpulver gut. Schnelles Trocknen über Gas bringt häufig eine glänzende, glatte Oberfläche hervor und verhindert die Graphitannahme. Auf Negativen ohne Schutzüberguß muß mit schwachem Druck gearbeitet werden, um Risse zu vermeiden. Die Arbeit des Chemigraphen läßt sich so unterstützen, was bei den jetzigen Ätzverhältnissen der Beachtung wert ist. K.

Buchbinderei

Buchbinderstempel und -schriften. In Heft 11/12 des Archivs für Buchgewerbe befindet sich auf Seite 255 gelegentlich der Besprechung des *Illustrierten Lehrbuches* von *Brade* folgender Satz: „Was an beweglichem, das heißt zusammensetzbarem Material auf dem Markte ist, kann nur bedingtermaßen als künstlerisch bezeichnet werden, und die Fälle, in denen der Buchbinder dieses Material mit Geschmack verwendet, sind wohl seltener, als wie diejenigen, in denen er die vielen Figuren solcher Ornamentserien zu einem recht eigentümlichen Gewirr zusammenstellt." Ich kann diese Behauptung nur mit sehr wesentlichen Einschränkungen gelten lassen. Es soll zugegeben werden, daß ein sehr großer Teil des buchbinderischen Handvergolde- und Preßvergoldematerials künstlerischen Ansprüchen noch immer nicht genügt, und daß es gerade diese Stempel, Platten usw. sind, die von den Buchbindern mit Vorliebe angewendet werden. Es ist leider immer noch der Fall, daß ein großer Teil der Angehörigen des Buchbinderhandwerks sich in geschmacklich längst überholten Bahnen bewegt. In den Fachzeitschriften der Buchbinder wird dagegen seit Jahren angekämpft, aber es ist meist nur ein Kampf gegen Windmühlen, solange der Handwerker nicht über ein geschmacklich gutes Empfinden verfügt. Leider ist auch vielfach das Druckmaterial der Fachschulen nicht dazu angetan, den Nachwuchs hier auf einen bessern Weg zu lenken. Hervorgehoben muß aber werden, daß es der Buchbinderei keineswegs an gutem beweglichem Material fehlt. Die Bestrebungen, die Handvergoldestempel vom veralteten Wust zu befreien, liegen bereits eine Reihe von Jahren zurück. Schon im Jahre 1898 gab die *Magdeburger Gravieranstalt Edm. Koch & Co.* moderne Stempel für Handvergoldung und Vergoldepresse nach Entwürfen von *Paul Kersten* heraus. Kersten war damals noch stark im Banne des Jugendstils, dennoch wiesen seine Entwürfe ein durchaus eigenes Stilempfinden auf und waren vor allen Dingen ganz auf die Bedürfnisse des Handwerks eingestellt. Es ist bezeichnend für die Eigenart der Kerstenschen Stempel, daß viele von ihnen heute noch nicht als überholt betrachtet werden können. Immerhin muß auch hier zugegeben werden, daß viele Buchbinder mit diesen Stempeln nichts Rechtes anzufangen wußten. Das mag vielleicht daran liegen, daß die Kerstenschen Entwürfe eine starke persönliche Note trugen. Die dann im Jahre 1906 von Kersten entworfenen, von *Dornemann & Co.* herausgegebenen Entwürfe waren zum großen Teil weit unpersönlicher und zeigten namentlich in denjenigen Vorlagen, die Naturformen stilisierten und zu Buchbinderstempeln umformten, daß sie als Befreiung von der Unmenge der Stempel gelten konnten, die klassische Formen verballhornten, wie sie in der Buchbinderei noch heute vielfach im Gebrauch sind. Die von Dornemann herausgegebenen, von *Paul Adam* entworfenen „Düsseldorfer Zierformen für Halbfranzbände" zeigten in ihrer gefälligen Art dieselbe Tendenz, können aber zum Teil nicht mehr als vorbildlich betrachtet werden. Auch hatten sie die keineswegs lobenswerte Nebenerscheinung, die Buchbinder zur reichhaltigen Verzierung der Halbfranzbände anzureizen. Eine sehr wichtige Tat war es, als Kersten die in England gebräuchlichen Stempel, meist Stilisierungen von Blättern und Blüten, zusammenstellte und gute Anwendungsbeispiele für sie gab. Mit diesem Material sollte es einem einigermaßen geschmacklich durchgebildeten Buchbinder nicht schwer fallen, gute Entwürfe anzufertigen. Dasselbe läßt sich auch von Kerstens modernen Fileten und den dazu passenden Stempeln sagen, die auch für den im Laufe der Jahre von Kersten erzielten eigenen künstlerischen Fortschritt bezeichnend sind. Neben Kersten ist *Otto Dorfner* in *Weimar* zu nennen, dessen Stempel zum Teil an die Art der Kerstenschen anknüpfen, zum andern Teil eine bewegte, meist sich in der Spirale und im Kreise bewegende Linie aufweisen, und denen durchaus künstlerische Bedeutung zukommt. Von Dorfner werden demnächst neue Entwürfe erscheinen. Spiralenstempel und dazu gehörige wuchtige stilisierte Stempel hat auch der bekannte Hamburger Kunstbuchbinder *Franz Weiße* geschaffen, und damit ebenfalls seinen Kollegen die Möglichkeit eröffnet, Künstlerisches zu leisten. Die Empirestempel des ehemals in Rom tätigen *E. Andersen* sind nur für ganz bestimmte Fälle anwendbar. Einem Teil der von *Josef Galamp* in *Budapest* entworfenen Leipziger Stempel kann man ebenfalls Anerkennung nicht versagen, während die Kombinationsstempel von *Emil Stierli* in *Zürich* kaum großen Anklang gefunden haben dürften. Auf jeden Fall sieht man aber, daß es der Buchbinderei nicht an gutem Material fehlt, und es ist bezeichnend, daß sie dieses nicht von den Künstlern, sondern von den ihr Angehörigen erhalten hat. — Mit dem Material für die Vergoldepresse sieht es nicht so gut aus, aber auch hier sind immerhin Fortschritte erzielt worden. Auf dem Gebiet der Buchbinderschriften bleibt aber noch viel zu tun. Die oben erwähnten Stempelentwürfe der Kunstbuchbinder sind sämtlich von der Magdeburger Gravieranstalt Dornemann & Co. ausgeführt worden und mit guten Anwendungsbeispielen in hübsch ausgestatteten Musterheften herausgegeben. — Zum Schluß sei noch gesagt, daß der Kunstbuchbinder nicht nur diese Stempel zur Verfügung hat, daß ihm ein gewöhnlicher, Punkt- oder Kreisstempel oder die Linie genügen muß, Künstlerisches zu schaffen. -ll-.

Klebstoff aus Knoblauch. Einen ganz neuen Rohstoff zur Herstellung von Klebstoff hat man jetzt, wie der „Köln. Volksztg." mitgeteilt wird, im Knoblauch entdeckt. Man kann daraus, wie eine kürzlich ausgegebene Patentschrift mitteilt, eine leimartige Masse von großer Klebkraft gewinnen, wenn man die Knollen zerkleinert, preßt und den dabei erhaltenen Saft bei etwa 60° C eindickt. Die Preßrückstände werden sodann eine Stunde lang mit Wasser gekocht und nochmals ausgepreßt. Diese Nachpresse wird ebenfalls bei 60° C eingedickt und mit dem zuerst erhaltenen Extrakt vereinigt. Auf diese Weise bekommt man ein vorzügliches Kleb- und Bindemittel.

Buchgewerbliche Rundschau

✱ *Aufschläge auf Drucksachenpreise.* Der Deutsche Buchdruckerverein als Vertreter der deutschen Buchdruckereien versendet ein Merkblatt, dem wir folgendes entnehmen: Der Tarifausschuß der Deutschen Buchdrucker als tarifgesetzliche Vertretung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer des Buchdruckgewerbes hat in Rücksicht auf die Verteuerung der Herstellungskosten für Druckarbeiten, verursacht durch die Zubilligung erhöhter Lohnzulagen an die Gehilfen und die anhaltende Steigerung der Materialienpreise und der Geschäftsunkosten, eine weitere Erhöhung der Drucksachenpreise beschließen müssen. Die Aufschläge betragen auf die Sätze des Deutschen Buchdruck-Preistarifs (berichtigte Ausgabe vom 1. Juni 1918) einschließlich der in Geltung gewesenen Aufschläge für

Satz und Druck:	ab 1. August 1918	ab 1. Dezember 1918
bei allgemeinen Drucksachen einfacher und besserer Art (Akzidenzen), Formularen und dergleichen	145 Prozent	160 Prozent
bei Katalogen, Preislisten und ähnlichen Arbeiten größeren Umfanges	125 Prozent	140 Prozent
bei sogenannten Qualitätsarbeiten (in vollendeter erstklassiger Ausführung)	165 Prozent	180 Prozent
für Aufmachungs-, Broschur- und Buchbinderarbeiten . .	145 Prozent	160 Prozent

Die Berechnung des zu den Drucksachen verwendeten Papieres erfolgt nach dem jeweiligen Stande der außergewöhnlich hohen Papiereinkaufspreise unter Anrechnung eines entsprechenden Zuschlages zur Vergütung der den Buchdruckereien durch Beschaffung und Lagerung des Papieres entstehenden Kosten. Die Preise der Stereotypplatten und Galvanos sind von den Tagespreisen der Metalle abhängig.

✱ *Ein Preisausschreiben für Schularbeiten.* Das Bayerische Schul-Archiv für Zeichnen, München (Verwaltungsstelle Pasing), das in seinen zehn Abteilungen u. a. auch eine Sammlung vorbildlicher Schularbeiten (von Schülern und Schülerinnen) angelegt hat und das im Hinblick auf die Bedeutung einer guten Schülerarbeit als Vorbild und zur Anregung im Unterricht ganz besondern Wert auf eine Bereicherung seiner Sammlung legt, veranstaltet zur Gewinnung solcher Arbeiten unter den Interessenten aus allen Schulkreisen (Deutschlands und Österreich-Ungarns) ein Preisausschreiben. Verlangt sind zeichnerische oder malerische von Schülern oder Schülerinnen gefertigte Arbeiten aus dem Freihandzeichen-Unterricht aller Schulen, wie staatliche und private Volks-, Fach-, Mittelschulen und höhere Lehranstalten. Die Art der Ausführung und Technik, sowie Motiv und Format sind dabei völlig freigestellt. Auch sind die einzureichenden Arbeiten nicht eigens anzufertigen, sondern es kommen geradesogut bereits aus den drei letzten Schuljahren vorhandene in Betracht. Als Preise sind ausgeworfen für die drei besten Arbeiten je 30 Mark, ferner sechs II. Preise von 20 Mark, 15 III. Preise von je 10 Mark, 20 IV. Preise mit je einem Jahresanrecht der reich illustrierten Zeitschrift „Zeichen-Archiv" und 25 V. Preise mit je einem Halbjahresanrecht dieser Zeitschrift. Das Preisrichteramt hat übernommen die Fachkommission des Bayerischen Schularchivs. Anspruch auf Beteiligung an dem Wettbewerb haben nur Erwachsene, auch vertretungsweise für Schüler. Die näheren Bedingungen sind kostenfrei zu erhalten vom Bayerischen Schularchiv für Zeichnen, Verwaltungsstelle Pasing-München.

✱ *Technisches Museum für Industrie und Kunst.* Am 6. Mai wurde in Wien das Technische Museum für Industrie, Kunst und Gewerbe, dem Ernste der Zeit entsprechend, ohne jede Feierlichkeit eröffnet. Den graphischen Gewerben wurde auch der ihnen gebührende Raum in anerkennenswerter Weise zuerkannt. Das Museum wurde zur Erinnerung an das sechzigjährige Regierungsjubiläum weiland Sr. Majestät Kaiser Franz Josephs I. geschaffen. Hervorragende Mitglieder der Industrie, Technik und Gewerbe waren hierbei eifrig am Werke. Möge es seine Zwecke, der breiten Öffentlichkeit, aber auch dem Auslande zu zeigen, was die Technik für Industrie und Gewerbe im allgemeinen und für Österreich im besonderen geleistet hat, erfüllen. sk.

✱ *50 Jahre Großbuchbinderei.* Am 1. Juli beging einer der ersten buchbinderischen Großbetriebe Deutschlands, H. Fikentscher in Leipzig, den Tag seines fünfzigjährigen Bestehens. Wie die meisten der Leipziger Großbuchbindereien ist auch dieses Unternehmen aus kleinsten handwerklichen Anfängen emporgewachsen. Die kleine Werkstatt, die der Gründer der Firma, der Buchbindermeister Benedikt Heinrich Fikentscher am 1. Juli 1868 in der Poststraße zu Leipzig errichtete, wuchs gewissermaßen im Laufe der Jahrzehnte immer mehr und mehr; von ihr führt eine die schnelle und stetige Entwicklung dieses Hauses weisende Linie zu dem großen Fabrikgebäude in der Oberen Münsterstraße Leipzigs, dessen helle und luftige, 120 Meter lange Arbeitsräume vorbildlich genannt werden dürfen. Die Firma H. Fikentscher, die heute von den beiden Söhnen des 1902 verstorbenen Gründers, den Herren Ferdinand und Carl Fikentscher, von denen der erstere Fachmann, der andre Kaufmann ist, geleitet wird, zählt die ersten deutschen Verleger zu ihrem Kundenkreis. Wessen Art das Lesebedürfnis des deutschen Volkes nach vier Kriegsjahren ist, läßt sich hier, wo die unterschiedlichsten Geisteserzeugnisse wie in einem Sammelbecken zusammenströmen, vorzüglich beobachten. Da stellt man fest, daß die kriegsgemäße Literatur arg in den Hintergrund gedrängt worden ist, und daß ein deutlicher Hunger nach schöner Literatur vorhanden ist. Die Namen Wilhelm *Raabe*, Gustav *Freytag*, Felix *Dahn*, August *Strindberg* tauchen am häufigsten auf, Kunstbücher sind zu finden, und auch die moderne und modernste Literatur begegnet eifriger Nachfrage. Auch die Industrie rüstet sich, wie die neuerdings der Firma zahlreich in Auftrag gegebenen Kataloge beweisen, zu ihren Friedensaufgaben. — H. Fikentscher beschäftigt heute an 350 Arbeitskräfte, die Massenbuchbinderei gehört neben der kunstgewerblichen zum Wirkungskreis des Unternehmens. Einen Einblick in die Betriebsräume der Firma gewährt in bester Weise die anläßlich ihres Umzugs in die neue Betriebsstätte, 1913, erschienene Denkschrift, die mit vielen Abbildungen versehen ist. Cn.

✱ In der *Berliner Typographischen Gesellschaft* gab der Vorsitzende Herr *Könitzer* Erläuterungen zu den im Versammlungsraum ausgestellten Schülerarbeiten der Fachschulen in Bautzen, Mainz und Zittau, aus denen

hervorgeht, daß auch im vierten Kriegsjahre ungeachtet der schwierigen Lage des Buchdruckgewerbes die Ausbildung der Lehrlinge in den Fachschulen nicht nur durch theoretischen Unterricht, sondern auch durch Anleitung zu praktischer Arbeit gefördert wurde. Die Nebeneinanderstellung der verschiedenen Lösungen der gestellten Aufgabe ermögliche lehrreiche Vergleiche. Dadurch werde die Arbeitsfreudigkeit der Schüler gehoben und das Interesse für den Unterricht gefördert. Der Redner verwies auf einen unter dem Titel „Mehr Humor, weniger Drill" im Berliner Tageblatt vom 23. Juni veröffentlichten Artikel von Dr. Max Brahn in Leipzig hin, der sich dagegen wendet, daß bei dem Unterricht in unsern Schulen das Hauptgewicht auf die Erledigung des vorgeschriebenen Pensums gelegt werde. Dadurch würden zwar Pflichtmenschen erzogen, aber die Phantasie und die freie Entwicklung der Schüler werde gehemmt. Das sei ein großer Nachteil für die Ausbildung der heranwachsenden Jugend. — Herr *Georg Erler* hielt einen Vortrag über das Thema „Die Ausprägung geistiger Münze". An der Hand der verbreitetsten Werke berühmter Philosophen gab er eine Erläuterung des Begriffs der Philosophie. P.-Z.

✱ *Die Typographische Vereinigung zu Waldenburg i. Schl.* veranstaltet zurzeit für ihre Mitglieder sowie Gehilfen und Lehrlinge einen Schriftschreibekursus unter der Leitung des Herrn *Robert Matzke* aus Liegnitz. An dem Kursus, ber aller 14 Tage Sonntags stattfindet, nehmen auch Fachgenossen aus der weiteren Umgebung teil und es verdient alle Anerkennung, wenn trotz der Kriegszeit das Streben nach technischer Vervollkommnung in so erfreulicher Weise Platz greift, als wie es hier der Fall ist. Es beteiligen sich etwa 50 Personen an dem Kursus.

✱ *Kleine Mitteilungen.* Am 22. August wurde in Leipzig in einem besonderen Ausstellungsbau die *Deutsche Faserstoff-Ausstellung*, die als Wanderausstellung im Laufe dieses Jahres zuerst in Berlin und dann in Düsseldorf weitgehendstem Interesse begegnete, in Anwesenheit des Prinzen Johann Georg von Sachsen eröffnet. — Am gleichen Tage fand die Eröffnung des neubegründeten *Kriegswirtschafts-Museums* in Leipzig, Zeitzer Straße 14, statt. Als dessen Direktor wurde Herr Dr. Neurath ernannt. — In Reichenbach i. V. wird eine *Fachschule für Buchdrucker und Buchbinder* in der Gewerbeschule eingerichtet. Bisher mußten die Lehrlinge dieser Berufe die Fachschule in Plauen besuchen. — Am 30. Juni konnte die Leipziger Illustrierte Zeitung (Verlag von *J. J. Weber* in *Leipzig*) auf ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen zurückblicken. Die anläßlich dieses Jubiläums erschienene Festnummer (Nr. 3913) werden wir im nächsten Hefte eingehender würdigen. — Zwischen dem *Deutschen Buchdrucker-Verein* und dem *Deutschen Faktorenbunde* ist unterm 20. August eine Vertragsgemeinschaft abgeschlossen worden, die am 1. September in Kraft treten wird. Nach dem in der Z. f. D. B. abgedruckten Vertrage ist der Zweck des Abkommens die Wahrung der Interessen der Prinzipale und der Faktoren auf Grundlage der im Buchdruckgewerbe bestehenden organisatorischen Einrichtungen, Aufstellung von Grundsätzen für die Anstellungs-, Arbeits- und Gehaltsverhältnisse der Faktoren, gemeinsames Wirken für bestmögliche Ausbildung des Gehilfen- und Faktorennachwuchses und für Durchführung der Bestimmungen des Buchdruckertarifs. — *Gehilfenprüfungen* der im Oktober auslernenden Lehrlinge: Setzer, Drucker, Stereotypeure, Galvanoplastiker und Stempelsetzer aus den Stadtkreisen Berlin, Berlin-Lichtenberg, Berlin-Schöneberg, Berlin-Wilmersdorf, Charlottenburg, Neukölln sowie den Landkreisen Teltow und Nieder-Barnim. Anmeldungen nimmt der Vorsitzende des Prüfungs-Ausschusses, Herr Buchdruckereibesitzer *Alfred Forsberg*, Berlin NO. 18, Lichtenberger Straße 17, entgegen. Freiwerdende Lehrstellen sind zum Zwecke der Neubesetzung nur der Geschäftsstelle des Vereins Berliner Buchdruckereibesitzer (E. V.) in Berlin SW. 48, Friedrichstraße 239, zu melden. — Dem Begründer und Direktor der *Münchner Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie, Lichtdruck und Gravüre, Professor Emmerich*, der am 1. September nach achtzehnjähriger Wirksamkeit aus seinem Amt ausscheidet, wurde vom König Ludwig von Bayern der Titel eines Kgl. Bayr. Wirklichen Rates verliehen. — Der Buchdruckereibesitzer *W. Georgi* in *Clausthal* überwies der Stadt ein Kapital von 4000 Mark mit der Bestimmung, daß die Zinsen alljährlich zu wohltätigen Zwecken verwandt werden sollen. — Aus Anlaß des neunzigjährigen Bestehens des *Hamburger Fremdenblattes* überwies der Verlag der Unterstützungskasse der technischen Angestellten des Hauses die Summe von 100000 Mark und ließ Gehalts- und Lohnraten allen Angestellten auszahlen. — Am 15. August starb infolge eines Herzschlages in Dresden, wo er anläßlich einer Versammlung weilte, der Buchdruckereibesitzer und Kgl. Sächs. Kommerzienrat *Hermann Förster*, Teilhaber der Firma Förster & Borries in Zwickau. Der Verstorbene galt im graphischen Gewerbe als Autorität auf dem Gebiete des Farbendrucks, im besonderen des Dreifarbendrucks, den er seit mehr als zwei Jahrzehnten mit größtem Erfolge pflegte. Aus kleinsten Anfängen heraus hat sich Hermann Förster emporgearbeitet und seine Firma zu einer der angesehensten und leistungsfähigsten gestaltet. Die Söhne werden das Werk des Vaters in dessen Sinne fortsetzen, nachdem sie bereits seit längerem Mitarbeiter sind.

✱ *Poesie in der Typographie.* Der Freiherr Ignaz v. Kreittmayr (geb. 1765, gest. 1845), Sohn des berühmten bayrischen Gesetzgebers Wiguläus v. Kreittmayr, war ein seltenes Original. Bezeichnend für ihn ist eine von ihm verfaßte, seinem Schloßkaplan auf dem Gute Niederhatzkofen gewidmete Grabinschrift. Diese ist auf einer in die nördliche Mauer der Pfarrkirche zu Oberhatzkofen eingelassene Steintafel zu lesen und lautet:

1804 Des 1832
Schlos Kaplans zu Niederhatzkofen
Grabstein.
7. Febr. 1832.
Hier
liegt in folio in hölzernem Bande
die beste Edition des Menschen,
Jakob Grabl,
in einer Sprache, die nun niemand
mehr kennt, leider von
Würmern und Fäulnis angegriffen,
So daß eine zweite Auflage sich nicht mehr
hoffen läßt, ihn selbst, den Mann, begleite
so wie hier auch jenseits Harmonie und
führe ihn zu Ruhe und Licht
Amen.

A. Sagmeister.

Zeitschriften- und Bücherschau; verschiedene Eingänge

✱ In dem zur Versendung gelangten Tätigkeitsbericht über das Jahr 1917 des Vereins Leipziger Buchdruckereibesitzer wird auch ein ausführlicher Bericht über die *Buchdrucker-Lehranstalt zu Leipzig* gegeben. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen des Direktors über die Einwirkungen des Kriegs auf den Unterrichtsgang, der naturgemäß stark gehemmt wurde, aber dennoch zufriedenstellend aufrecht erhalten werden konnte. Es heißt u. a.: „Der Krieg entzog der Schule mehrere hauptamtliche und nebenamtliche Lehrer. Der Fachunterricht mußte wöchentlich um eine Stunde gekürzt werden, die Versuchsarbeit der Drucker kam in Wegfall. Ein verkürzter theoretischer Fachunterricht trat an die Stelle der praktischen Arbeit. Im zweiten Halbjahr hörte auch die praktische Versuchsarbeit der Setzerlehrlinge auf. Die Unterrichtszeit mußte erheblich eingeschränkt werden und zwar auf sechs Stunden. Zahlreiche Firmen hielten die Schüler mehr als oft notwendig war vom Schulbesuche ab, wodurch bei den Lehrlingen leicht die Anschauung hervorgerufen wurde, als sei die Schularbeit bedeutungslos. Die Anschauung, daß geschäftliche Arbeit das Fernbleiben vom Unterricht rechtfertige, dehnte sich bei manchen Schülern auch auf häusliche und private Beschäftigung aus, und führte im allgemeinen zu einer laxen Auffassung der Schulpflicht überhaupt, so daß Bestrafungen wegen ungerechtfertigter Versäumnis des Unterrichts in ungewöhnlich hoher Zahl vorkamen. Die Jugend setzte sich aber mit der vorgefaßten Meinung, daß im Kriege alles erlaubt sei, nicht nur über die Vernachlässigung der Pflichten hinweg, sondern schritt auch leider in häufigen Fällen zu Vergehen. Während in der Friedenszeit Verstöße der Schüler gegen das Strafgesetz eine Seltenheit waren und oft mehrere Jahre vergingen, ohne daß auch nur eine polizeiliche oder gerichtliche Anzeige an die Schule gelangte, hat namentlich das letzte Jahr eine recht betrübende Steigerung solcher Fälle gebracht. Die auch bei den Erwachsenen vorhandene Verwirrung der Rechtsbegriffe findet besonders in der Jugend einen günstigen Boden und die Lockerung der häuslichen und Lehrzucht begünstigt die Ausführung strafbarer Handlungen. Nicht selten kamen denn auch Klagen aus Lehre und Haus über Unbotmäßigkeit der Jugend mit dem Verlangen nach Unterstützung an die Schule, die ihrerseits keinen Grund zu besonderer Unzufriedenheit hatte. In zahlreichen Fällen führte das Verlangen nach Freiheit und Ungebundenheit und der Wunsch, mehr Geld zu verdienen, zur Lösung des Lehrverhältnisses. Der Schulwechsel war darum größer als sonst." Diese notgedrungenen Auslassungen sind recht betrübliche und es ist zu hoffen, daß nach Kriegsende durch straffe Maßnahmen in Werkstatt und Schule der Geist wieder Einzug hält, der die Buchdrucker seit Jahrhunderten beseelt hat und der stark im Gegensatz zu dem vorstehend geschilderten steht. -a-.

✱ *Die Entwicklung des Steindruckgewerbes in Deutschland.* Von Dr. jur. et rer. pol. *Joseph Cramer. Leipzig* 1918. *A. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Werner Schroll.* Diese Veröffentlichung, etwa 160 Seiten umfassend, bildet den 55. Band der im vorgenannten Verlage erscheinenden Wirtschafts- und Verwaltungsstudien, herausgegeben von Georg Schanz. Es ist in hohem Maße erfreulich, daß neuerdings Gelehrte auch auf das weite Gebiet des graphischen Gewerbes zukommen bei ihren Studienarbeiten und auf diese Weise das an unzähligen Stellen verstreute wertvolle Material zu einem übersichtlichen, wenn auch kurzen Ganzen vereinigen. Die Zahl solcher Arbeiten ist im Gegensatz zu der andrer Stoffgebiete eine so verschwindend kleine, daß man jede Neuerscheinung dieser Art auf das lebhafteste begrüßen muß. Vielleicht würden sich solche Veröffentlichungen vermehren, wenn im graphischen Gewerbe mehr als wie es geschieht Mittel zu Stipendien für Studierende bereitgestellt würden, ähnlich wie das seit Jahren z. B. in der chemischen Industrie geschieht und die auf diese Weise ein unschätzbares Quellenmaterial zusammengetragen erhält. Die vorliegende Arbeit ist eine äußerst interessante und verdienstliche, denn in ihr ist zum ersten Male alles zusammengefaßt, was das Steindruckgewerbe angeht. Der Verfasser hat seinen Stoff in die drei Abteilungen: a) Erfindung und Wesen des Steindrucks, b) das Steindruckgewerbe in Deutschland, c) Lohn-, Arbeits- und Organisationsverhältnisse gegliedert und darin in denkbar gründlichster Weise alle Zeiterscheinungen und Vorfälle, Erfindungen und Verbesserungen sowie geschäftlichen und sozialen Fragen behandelt. Das Buch bildet daher eine ausgezeichnete Fundgrube für jeden, der im Dienste des Steindruckgewerbes steht und sich über die eine oder andre Frage Aufschluß zu holen in die Lage kommt. S.

✱ *Gutenbergbund.* Geschäfts- und Kassenbericht 1917. In dem Berichte wird ein Bild gegeben über die Tätigkeit des Bundes auf den verschiedenen von ihm gepflegten Gebieten. Daß dabei die Einwirkungen des Krieges von einschneidender Bedeutung gewesen sind, geht aus allen Abschnitten nicht minder hervor als wie aus der angefügten Übersicht der Einnahmen und Ausgaben. -r-.

✱ *Fünfter Bericht über die Verwaltung der Deutschen Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig im Jahre 1917.* Mit 7 Abbildungen. Leipzig, Börsenverein der Deutschen Buchhändler 1918. Der Bericht gibt eine kurze Übersicht von der guten Entwicklung des Instituts, dem fortgesetzten Ausbau der Sammlungen und aller andern Einrichtungen. Den Schluß bildet ein kurzer Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei, die jetzt etwa 700 Mitglieder zählt. Eine größere Anzahl guter Abbildungen, Innenaufnahmen in Netzätzung, vermittelt einen erwünschten Einblick in die Betriebsräume der Bücherei, die an praktischer und geschmackvoller Ausstattung nichts zu wünschen übriglassen. -r-.

✱ *Schweizerischer Buchhändlerverein.* Jahresberichte über die Vereinsjahre 1916/17 und 1917/18. Der Inhalt der beiden in bester typographischer Ausführung erschienenen Berichte unterrichtet in kurzgefaßter Form über alle Vorfälle und Ereignisse innerhalb des genannten Vereins, dessen Mitglieder und Einrichtungen naturgemäß auch nicht von den Wirkungen des Weltkrieges verschont blieben. Aus den einzelnen Abschriften ergibt sich auch ein Bild des guten Zusammenarbeitens mit der deutschen buchhändlerischen Organisation wie des Verkehrs mit dem deutschen Buchhandel überhaupt. Dem Bericht von 1916/17 ist ein Bild des verstorbenen Dr. Gustav Wyß (1853—1916), dem von 1917/18 ein solches von Sal. Höhr (1807—1862) vorangestellt. Über beide Buchhändler enthalten die Berichte ausführlichere Biographien. -r-.

✱ *Druckarbeiten aus der Druckerei der 10. Armee.* Es liegt uns wieder eine größere Auswahl von Drucksachen aus dem Betriebe der Druckerei der 10. Armee vor, die als Beweis für das zielbewußte Schaffen dieser graphischen Betriebsstätte gelten können. Der als Bildbeilage zu der unter mehreren verschiedenen Titeln erscheinenden Armeezeitung gedruckte „Scheinwerfer“, dessen 124. Nummer uns zuging, muß als eine ganz vortreffliche Druckleistung bezeichnet werden. Neben einem schönen Dreifarbendruck nach einem Aquarell von Lt. d. L. Heilmann enthält diese Nummer zahlreiche Wiedergaben von Gegenständen des weißruthenischen Kunstgewerbes, darunter auch solche eines handschriftlichen Evangeliars aus dem 15. Jahrhundert, sowie von Holzschnitten aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Originelle Scherenschnitte von W. Schmidt schmücken die erste Seite des Blattes, dessen bisher erschienene Nummern viel Interessantes boten. -w-.

✱ *Hamburg vor 90 Jahren.* Zum neunzigjährigen Bestehen des Hamburger Fremdenblattes. 1828—1918. Wenn auch der Zeitabschnitt von 90 Jahren ein etwas ungewohnter ist für einen Rückblick, so ist doch der Inhalt des vorliegenden Heftchens, das zeitgemäß in Kupfertiefdruck hergestellt wurde, seines historisch-technischen Teiles halber von vielem Interesse. Der allgemeinen Aufschrift des Heftes Rechnung tragend gibt Dr. Artur Obst auf etwa 20 Seiten eine kurzgefaßte lokalhistorische Skizze Hamburgs, die mit hübschen Bildwiedergaben illustriert ist. Es schließt sich dann unter dem Titel: „Die drei Menschenalter des Hamburger Fremdenblattes“ eine Chronik dieses in der deutschen Tagespresse hochangesehenen und politisch hervortretenden Organs an, während im letzten Teile „Ein Rundgang durch das Hamburger Fremdenblatt“ skizziert ist. Der letztere Teil gibt durch Wort und Bild einen guten Einblick in den modernen Zeitungsbetrieb, wie er für die Herstellung einer so bedeutenden Tageszeitung, wie das Hamburger Fremdenblatt, notwendig ist. Nicht nur den Laien, auch den Fachmann wird die kleine Schrift interessieren und wir begrüßen sie daher auch als wertvolle Bereicherung der Fachliteratur. -c-.

✱ *Der Bücherhamster.* Heft 1—4. Verlegt bei *Erich Matthes, Leipzig* 1918. Diese Flugblätter für Bücherfreunde erscheinen vom 1. April 1918 an monatlich, sie kosten 10 Pf., bei direkter Zusendung durch die Post 13 Pf., halbjährlich 75 Pf. Die Veröffentlichung unterrichtet den Empfänger über die wichtigsten literarischen Neuerscheinungen, sie gibt Text- und Bildproben der empfohlenen Werke, auch kommen neue Exlibris zum Abdruck, literarische Hinweise, Bücherverzeichnisse und Anzeigen schließen sich an. Die Heftchen bezwecken eine schnelle Orientierung des Empfängers, ohne in ihrer Ausstattung Anspruch auf typographische Kunstleistung zu erheben. Immerhin würde eine wenn auch nur mäßige Verbesserung des Drucks den Wert der Hefte steigern und es bedarf hierzu unsrer Meinung nach nicht einmal andrer Mittel als der verwendeten, sofern Drucker und Buchbinder sorgfältigere Arbeit leisten. -a-.

✱ *Das schöne Buch.* Antiquariatskatalog 112 von *Adolf Weigel,* Buchhandlung und Antiquariat, *Leipzig.* In diesem vor kurzem erschienenen Verzeichnisse sind etwa 450 Nummern enthalten und zwar ausschließlich wertvolle Werke in geschmackvoller Ausstattung, deutsche und ausländische Vorzugsdrucke, handgearbeitete, in ersten Werkstätten gefertigte Ganzlederbände nach besonderen Entwürfen u. a. m. Von den letzteren ist eine ganze Reihe abgebildet. Wir empfehlen das Heft allen Freunden neuzeitlicher Buchkunst. -w-.

✱ Das *Deutsche Museum in München* versandte seinen Verwaltungsbericht über das 14. Geschäftsjahr 1916/17. Derselbe gibt in ausführlicher Weise Aufschluß über die gesamte Tätigkeit des Museums, insbesondere seiner Kriegsmaßnahmen, seiner Verwaltung, Veröffentlichungen, Ausgestaltung der Sammlungen. Ferner werden Mitteilungen über den Museumsneubau und den des Studiengebäudes gemacht. Ein Bericht über die Sitzung des Vorstandes und der Vorsitzenden und Schriftführer des Vorstandsrates in Wien, Mitte Oktober 1917, ist ebenfalls eingefügt. -r-.

✱ *Der Waisenfürsorgeverein* (Verband Hannover) *der Deutschen Reichsfechtschule* sandte uns eine Auswahl seiner Geschäftsdrucksachen, die sich in ihrer künstlerischen Ausstattung weit über die ähnlicher Vereinigungen erheben. Die von Heinz Keune entworfene reizvolle Marke des Verbandes ist auf den einzelnen Drucksachen in verschiedenen Größen passend verwendet und in guten Zusammenhang mit den eindrucksvollen Schriften gebracht worden. Die von Heinz Keune und Änne Kocken entworfenen Werbepostkarten treten durch ihre geschmackvolle, in Schrift, Bild und Ornament zeitgemäße und farbige Ausstattung besonders hervor. -w-.

✱ *Eduard Engel, Entwelschung. Leipzig, Hesse & Becker,* Verlag. Preis kart. M 3.—, geb. M 3.60. Auf dieses zeitgemäße Buch haben wir in Heft 3/4 besonders ausführlich hingewiesen. An dieser Stelle möchten wir aber noch alle Fachgenossen, gleichviel ob sie am Kasten stehen oder mit der Feder zu tun haben, auf das Werk hinweisen, da es eine unerschöpfliche Nachschlagequelle bildet bei der Reinigung der deutschen Sprache von allem Fremden und Undeutschen. -a-.

✱ Als Beilage zu dem in diesem Hefte enthaltenen Aufsatze „Der Frieden von Bukarest als Druckwerk“ geben wir eine zinkographische Verkleinerung der Titelseite sowie einer Textseite der eindrucksvollen, in schwarz und grün gehaltenen großformatigen Drucksache, von der übrigens in den Sammlungen des Deutschen Kulturmuseums in Leipzig ein Exemplar in der Originalgröße und Ausführung vorhanden ist. — Einige Holzschnittdrucke illustrieren den in dem Hefte enthaltenen Aufsatz „Der Holzschnitt in der Leipziger Illustrierten Zeitung“. Die Druckplatten wurden uns von der Firma *J. J. Weber* in *Leipzig* in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Das Blatt „Mutter und Kind“ bildet übrigens nur einen Ausschnitt aus einem Holzschnitt größten Formates.

Inhaltsverzeichnis

Angriff auf die Barrikade am Alexanderplatz zu Berlin am 18. März 1848, gez. v. J. Kirchhoff
(Beispiel eines ein aktuelles Ereignis schildernden Faksimileschnittes aus dem Jahre 1848)

Beilage zur Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Nr. 5/6 Mai · Juni 1918

Fragen und Aufgaben der Papyrusschriftkunde

Von Professor Dr. Wilhelm Schubart in Berlin

Seitdem im Laufe der letzten Jahrzehnte aus dem Boden Ägyptens Tausende griechischer Urkunden, Briefe und Bücher ans Licht gekommen sind, steht der Schriftkunde für die Zeit von Alexander dem Großen bis über die arabische Eroberung, 640/1 n. Chr., hinaus ein so reicher Stoff zu Gebote, wie für keinen andern Abschnitt der Alten Geschichte; er ist auch reicher als der des Mittelalters und bleibt nur hinter den uns nächsten Jahrhunderten der Neuzeit zurück. Daß diese griechischen Papyrusblätter, denen wir die geringe Zahl lateinischer Schriftstücke anreihen, zum großen Teile beschädigt und zerrissen sind, tut zwar der Erforschung ihres Inhalts oft genug Eintrag, vermindert aber nur selten ihren Wert für die Schriftkunde. Dagegen schränkt ihre Herkunft allerdings ihren Wert etwas ein, denn da sie fast ausnahmslos aus Ägypten stammen, spiegeln sie nur die Schriftentwicklung der griechisch-römischen Zeit dieses Landes, und die wenigen Blätter andrer Herkunft reichen gerade hin, um zu lehren, daß wir nicht überall voraussetzen dürfen, was wir in Ägypten finden. Die ägyptischen, später koptischen Papyri, aramäische, hebräische, syrische, persische, arabische Schriftstücke und was sonst noch dem ägyptischen Sande entstiegen ist, lassen wir hier beiseite und beschränken uns auf das, was die griechische Schriftkunde aus den Papyri gewinnt; fällt doch in ihr Gebiet die große Mehrzahl der Funde und damit die reichste Ernte, freilich auch eine Fülle von Fragen und Aufgaben. Es versteht sich von selbst, daß schon viele Gelehrte sich der Untersuchung dieser Handschriften gewidmet und eine Reihe sicherer Ergebnisse gewonnen haben. Ich möchte hier ebensowenig diese Ergebnisse darstellen wie neue vorlegen, sondern nur auf einige Gesichtspunkte hinweisen, die etwa für die weitere Erforschung wertvoll sein können.

Wie sehr die Handschrift des Menschen durch das Material, durch die Unterlage wie durch das Schreibgerät bestimmt wird, tritt auch bei den griechischen Blättern aus Ägypten überall klar zutage; man braucht nur neben die Papyri die für kurze Aufzeichnungen viel gebrauchten Tonscherben, die Ostraka, und die Holz- und Wachstafeln der Schule zu halten, braucht nur die Züge der schräg gekappten Schreibbinse, deren sich anfangs auch die Griechen bedienten, mit denen des gespaltenen Kalamos zu vergleichen, um die Unterschiede mit einem Blicke zu sehen. Aber wichtiger noch ist das, was der Mensch selbst in die Schrift hineinträgt. Seine Haltung beim Schreiben, ob er steht oder sitzt, ob er das Blatt handlich vor sich hat oder in unbequemer Stellung schreibt, ob er in Muße oder in Hast ist, trägt viel dazu bei, seiner Schrift eine Prägung zu geben; noch mehr die Stimmung und vor allem, über den Augenblick hinaus, seine gesamte Stellung im Leben. Wer mit prüfendem Blicke die Handschriften der Papyri überschaut, wird auch in ihnen gelegentlich die zittrige, unsichere Hand des Alters aus der Menge sicherer Handschriften, die auf die kräftigen Lebensjahre weisen, heraus erkennen; freilich ist Vorsicht geboten, denn jeder Beobachter weiß, daß es auch heutzutage auffällige Ausnahmen gibt. Was uns heute in der Regel leicht und deutlich entgegentritt, die Eigenart männlicher und weiblicher Hände, können wir bisher an den Papyri nicht feststellen, denn die Zahl solcher Blätter, die sicher von einer Frauenhand herrühren, ist sehr gering und gewährt, soweit mein Überblick reicht, bisher keinen Anhalt dafür. Jedoch wird eine genaue Untersuchung vielleicht weiterführen; sie kann freilich nur an den Originalen Erfolg haben.

Die Handschrift ist etwas Persönliches und steht daher in Beziehung zur Eigenart der Persönlichkeit. Aber gerade die Papyri scheinen darzutun, daß Ausbildung der Persönlichkeit und Besonderheit der Handschrift nicht immer Hand in Hand gehen. Gewiß treten uns auch auf diesen Blättern eigentümliche Handschriften entgegen, die wir nicht vergessen und sofort wiedererkennen, wenn der Zufall sie uns

noch einmal unter die Augen rückt; aber im allgemeinen schauen gerade die Schriftzüge der Gebildeten gleichmäßiger aus als die ungeschickte Buchstabenmalerei der Ungebildeten. Beruf und Lebenskreis bilden die von der Schule mitgebrachte Schrift um und formen bei denen, die viel schreiben und in der Schreibgewohnheit bleiben, gemeinsame Züge, eben das, was wir den Schriftcharakter einer Zeit nennen. Dieser Charakter, der einer Zeit in einem Lande, oder noch enger begrenzt in einem Gesellschaftskreise eigentümlich ist, und sich, dem einzelnen unbewußt, bei größerem Überblick doch so merkbar wandelt, tritt nur schwach, fast möchte man sagen gar nicht in der Schrift des Ungebildeten, selten Schreibenden hervor. Die Papyri bringen uns dafür Beispiele genug, und so sicher wir jetzt die Entwicklung der gebildeten Schrift des täglichen Lebens, die man gewöhnlich Kursive nennt, durch die Jahrhunderte verfolgen, so sicher wir in der Regel einer Handschrift wenigstens im Rahmen eines Jahrhunderts ihren Platz anweisen können, so schwer ist es, die Zeit eines unbeholfenen Briefes oder einer schwerfälligen Unterschrift zu bestimmen. Denn hier brechen die schulmäßigen aber verrohten Grundformen der Buchstaben durch, die in früher Zeit ziemlich ebenso aussehen wie Jahrhunderte später. In der gebildeten und geläufigen Schrift vermögen wir sogar etwas von der Geistesrichtung der Zeit zu sehen; daß im byzantinischen Zeitalter die sich selbst übertrumpfende Rhetorik der Sprache, die Großspurigkeit des Ausdrucks mit der großspurigen, Raum verschwendenden Schrift in Beziehung steht und einen erkennbaren Unterschied vom Früheren ausdrückt, darf selbst behutsames Urteil zugeben. Aber diese tiefe Wandlung griechischer Sprache und griechischer Bildung hat die Hand des Ungebildeten fast gar nicht berührt, vielleicht weil sie nach unten nicht so stark wirkte, vor allem aber, weil die mit Papier und Kalamos mühsam kämpfende Hand gar nicht imstande war, etwas anderes als die Mühe des Schreibens auszudrücken.

Die große Mehrzahl der griechischen Papyri zeigt geläufige Handschriften mit ausgesprochener Neigung, die Buchstaben im einzelnen bequem zu gestalten und miteinander zu verbinden, also mit den Merkmalen einer ausgebildeten Geschäftsschrift, einer Kursive des täglichen Lebens. Der Unterschiede unter diesen Handschriften gibt es genug, aber doch so viel Gemeinsames, daß man es nicht allein auf den Charakter der Zeit zurückführen kann. Vielmehr wirkt hier ein Umstand mit, der bis auf den heutigen Tag im Orient eine Rolle spielt, die Verbreitung der berufsmäßigen Lohnschreiber. Diese Leute besaßen nicht allein die Kunst des Schreibens, sondern waren im Stile der Urkunden wie auch in den gewöhnlichen rechtlichen Erfordernissen der Privatverträge zu Hause und verstanden genug von der landläufigen Rhetorik, um sowohl Verträge wie Eingaben und Briefe aufsetzen zu können. Ob sie diese Schriftstücke selbst ins reine schrieben oder Schreiber zur Verfügung hatten, mochte von der Größe ihres Betriebes abhängen, ohne an der Sache etwas zu ändern. Auf dem Dorfe wird man weniger verlangt haben als in der Stadt, und auf jeden Fall müssen wir mit beträchtlichen Unterschieden in der Bildung dieser Leute, aber auch im Umfange ihrer Geschäfte rechnen. Diese privaten Urkundenschreiber üben ihre Tätigkeit neben den staatlich anerkannten Urkundenbeamten, die wir gewöhnlich Notare nennen und in den verschiedenen amtlichen Schreibstuben finden: bald ist es ein Agoranomeion, bald ein Mnemoneion oder Grapheion, worin sie arbeiten. Die rechtliche Bedeutung ihrer Tätigkeit geht uns hier nichts an[1]; soweit sie sich aber im Entwerfen und Schreiben von Urkunden betätigen, werden wir kaum einen Unterschied von jenen amtlosen, privaten Lohnschreibern entdecken können. Beide gehören zu der großen Zunft der Schreiber, der wir die meisten Papyrus-Handschriften verdanken; über sie urteilen wir, wenn wir die Schrift der Papyri beurteilen, an ihren Händen lernen wir die Schriftentwicklung und den Zeitcharakter der Schrift. Es dürfte klar sein, daß unter solchen Umständen unsere Vorstellung etwas einseitig werden muß, zumal da den Berufsschreibern naturgemäß eine Gleichmäßigkeit anhaftet, die aus gleicher Schulung ebenso erwächst wie aus der Unpersönlichkeit ihrer Arbeit, denn der Lohnschreiber steht der Sache fern, die er schreibt.

Wie es mit der Handschrift derjenigen aussah, die nicht Berufsschreiber waren, gebildeter oder auch minder gebildeter Leute, können wir nur dann aus den Papyri ablesen, wenn wir die Gewißheit haben, nicht das Werk des Lohnschreibers

[1] Über die notariellen Vermerke unter den Urkunden byzantinischer Zeit hat soeben V. Gardthausen in Wesselys Studien zur Paläographie und Papyruskunde XVII unter dem Titel „Di emu der ägyptischen Notare" gesprochen und in derselben Zeitschrift einen Aufsatz „Die griechischen Handzeichen" den besonderen beglaubigenden Vermerken namentlich der Privatnotare gewidmet. Gardthausen hat selbst bemerkt, daß solche Untersuchungen erst dann den vollen Ertrag bringen können, wenn in weitem Umfange die Originale untersucht werden, denn in den Ausgaben kommen diese Dinge vielfach nicht klar oder gar nicht zum Ausdruck. Vor allem müßte man die Papyri der Kaiserzeit vor 300 n. Chr. genau daraufhin prüfen, um von dieser Grundlage aus die Vermerke der byzantinischen Privatnotare zu beurteilen. So tragen z. B. viele der alexandrinischen Urkunden, die ich im 4. Bande der Berliner Museumspublikation herausgegeben habe, unten gewisse Zeichen, die ich als Handzeichen der ausfertigenden Schreiber auffasse; das ganze Aussehen dieser Blätter, die von verschiedenen, zum Teil äußerst kursiven Händen geschrieben und vielfach durchkorrigiert sind, legt den Gedanken nahe, daß wir die Entwürfe einer privaten Schreibstube vor uns haben. Der Inhaber, jedenfalls ein erfahrener Urkundenschreiber, scheint mehrere Gehilfen beschäftigt und ihre Arbeiten verbessert zu haben; daß er seine Tätigkeit nicht auf Urkunden beschränkte, zeigt der Entwurf eines Briefes. In welcher Richtung aber solche Untersuchungen vorgehen müßten, und worauf es ankommt, lehren die beiden Arbeiten Gardthausens, auf die ich daher als auf Wegweiser für weitere Forschung besonders aufmerksam machen möchte.

vor uns zu sehen. Sicherheit im Sinne ausdrücklicher Bezeugung gibt es freilich nur selten, und ohne Frage muß man mit Vorsicht urteilen; wer aber viel gesehen und geprüft hat, wird doch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit Schrift des Lohnschreibers von eigenhändiger Niederschrift unterscheiden können. Wir wollen, um einen kurzen Ausdruck zu Gebote zu haben, von eigenhändiger Schrift sprechen, wo nicht die Schrift des Lohnschreibers vorliegt. Die Frage nach der Eigenhändigkeit verquickt sich mit der anderen, wie weit denn überhaupt im griechisch-römischen Ägypten die Kunst des Schreibens verbreitet war. Angesichts der Tausende erhaltener Schriftstücke in geläufiger Handschrift möchte man zunächst sehr günstig urteilen; aber es gibt einige Gründe, die bedenklich machen. Denn wir begegnen einer sehr beträchtlichen Zahl von Menschen, die ihre Unfähigkeit zu schreiben geradezu eingestehen oder wenigstens bekennen, daß sie nur „langsam" schreiben können. Sie erklären es bei Gelegenheit der sogenannten Unterschrift unter Verträgen, einer kurzen Zusammenfassung des Inhalts, die eigenhändig sein sollte, aber in sehr vielen Fällen eben aus jenen Gründen durch einen Vertreter, den Hypographeus, geleistet wurde; dieser ist meistens eine andre Person als der Lohnschreiber, der den Körper der Urkunde auffetzt und schreibt. Wo aber eigenhändige Unterschrift geleistet wird, sei es in der erwähnten Gestalt unter Verträgen, sei es unter Eingaben der Vermerk: „ich N. N. habe es eingereicht", sei es endlich unter Privatbriefen der eigenhändige Schlußgruß, der die Echtheit bezeugte, wie es z. B. der Apostel Paulus am Schluß des 2. Thessalonicherbriefes ausspricht, fast überall stoßen wir auf recht ungelenke, barbarisch aussehende Buchstabengruppen, denen man kaum den Namen Handschrift geben mag. Freilich kann man geltend machen, daß ein sehr großer Teil der Papyri aus Dörfern stamme, wo begreiflicherweise die Kunst des Schreibens weniger verbreitet gewesen sei, denn der ackerbauende Fellach habe dafür weder Zeit noch Lust gehabt. Und sicherlich ist etwas Richtiges daran. Die Schriftstücke aus dem entlegensten aller ägyptischen Dörfer, aus Soknopaiu Nesos, heute Dimê, das im nordwestlichen Fajum, jenseits des Karunsees, weit in die Wüste vorgeschoben ist, zeichnen sich vor den meisten andern durch rohe Handschriften, barbarische Orthographie und entartete Sprache aus, da hier die griechische Kultur wohl immer nur die dünne Oberfläche eines unverwüstlichen ägyptischen Wesens geblieben ist; selbst eine Bewerbung um das Grapheion dieses Dorfes, vom Jahre 46 n. Chr., ist in ebenso verwilderter Orthographie wie Sprache abgefaßt: der Mann, der dort nicht nur Urkunden verwahren, sondern auch aufsetzen und schreiben, den Schriftgelehrten des Dorfes vorstellen wollte, stand selbst auf höchst unsicheren Füßen (Mitteis, Chrestomathie 183). Aber die Zahl der gar nicht oder schlecht Schreibenden ist doch auch anderwärts, auch in den Gaustädten, so beträchtlich, daß man stutzig wird. Einen freilich nur statistischen Überblick, der nach mehr als einer Richtung erweitert und vertieft werden sollte, bietet Maier-Leonhard, Agrammatoi, Frankfurt a. M. 1913.

Wie dergleichen eigenhändige Zeilen aussehen, kann nur der Augenschein lehren, und so muß ich auf einige Abbildungen hinweisen. Wer die schönen Tafelbände zum Catalogue of Papyri des britischen Museums zur Hand hat, findet leicht die Beispiele und mag etwa im zweiten Bande die Tafeln 62, 80, 116 und 119 aufschlagen, um sich zugleich davon zu überzeugen, daß die Buchstabenformen dieser rohen Hände den Charakter der Zeit zwar nicht ganz verleugnen, aber doch unendlich viel schwächer ausdrücken, als es die Schrift der Berufsschreiber tut. Im dritten Bande nehme man etwa Tafel 47 und 52 vor, besonders aber Tafel 42, wo unter einem Aktenstücke viel verschiedene Unterschriften sehr ungleicher Geläufigkeit stehen; sie alle, auch die gewandteren, weichen merklich von der Schreibweise des Lohnschreibers ab, der den Körper der Urkunde geschrieben hat. Vielleicht ist vielen leichter als das große Londoner Werk und andre Publikationen meine kleine Sammlung Papyri Graecae Berolinenses zugänglich; hier gibt Tafel 34b ein anschauliches Beispiel dafür, wie von der gleichmäßigen Geschäftshand des Berufsschreibers sich die eigenhändige Unterschrift abhebt: „Aureliu [statt Aurelios] Pakysis, ich habe es eingereicht" (Abbildung 3). Man sieht auch deutlich, wie der Lohnschreiber zwischen dem Texte der Eingabe und der unten folgenden Datierung Platz für die klotzige Hand des Priesters aus Soknopaiu Nesos gelassen hat. An diesem Bilde wird so recht sinnfällig, was der Apostel Paulus am Schlusse des Galaterbriefes schreibt: „Seht, mit wie großen Buchstaben ich euch mit meiner eigenen Hand geschrieben habe"; es ist, wie Deißmann und andre erkannt haben, ein Scherz des Apostels über seine große und grobe Schrift, die gewiß im Original von den Händen der gewandten Schreiber, denn solcher hat er sich für seine langen Briefe öfters bedient, scharf abstach; war doch auch Paulus zwar rabbinisch gebildet, aber zugleich ein Handwerker, sicher ein Schreibkundiger, aber kein geläufiger oder gar Schönschreiber.

Die Listen bei Maier-Leonhard öffnen einen Ausblick, wie weit hinauf in der Gesellschaft noch schreibunkundige Leute anzutreffen sind. Daß Komarchen, d. i. Dorfvorsteher, und Sitologen, Vorsteher der staatlichen Getreidespeicher, nicht schreiben können, steht unzweifelhaft im Widerspruche mit den Aufgaben ihres Amts (Wilcken, Chrestomathie 406, 350 n. Chr. und Amherst Pap. II, 140, 349 n. Chr.), aber sie sind keineswegs die einzigen ihrer Art. Wenn unter einer großen Zahl von Soldaten der ala veterana Gallica, von denen wir im Hamburger Pap. 39 Quittungen besitzen, 25 Mann schreibkundig sind, 3 mangelhaft und 58 gar nicht schreiben können, so werden wir darüber nicht

erstaunt sein; übrigens beachte man die schönen Abbildungen mehrerer dieser gleichzeitigen Handschriften, die der Herausgeber P. M. Meyer beigefügt hat. Um so bedenklicher muß es stimmen, daß in byzantinischer Zeit ein gewesener Oberpriester in der damals bedeutenden Provinzialstadt Arsinoe behauptet, die Schrift nicht zu kennen (Amherst Pap. II, 82); sucht er auch dadurch eine amtliche Last von sich abzuwälzen, so kann er doch nicht wohl geradezu lügen, weil man ihn allzuleicht zu überführen vermöchte. Beachtenswert sind auch die sogenannten Libelli aus der Decianischen Christenverfolgung, jene Eingaben römischer Bürger an die überall eingesetzten Opferkommissionen, worin sie bitten, ihnen das vollzogene Opfer zu bescheinigen. Die meisten findet man in P. M. Meyers Aufsatz „Die Libelli aus der Decianischen Christenverfolgung" (Anh. z. d. Abh. d. Berl. Ak. d. Wiss. 1910) mit guten Bildern; auch meine Pap. Gr. Berol. enthalten auf Taf. 37a das Bild eines Libellus. Hier sieht die eigenhändige Unterschrift des Hermes, eines der Vorsitzenden der Opferkommission, die doch sicher aus Honoratioren oder Vorstehern des Ortes bestand, ungefähr so aus, wie wenn ein Holzknecht auf dem Standesamte seinen Namen schreibt; sie wirkt fast lächerlich neben der gewandten Hand des Berufsschreibers, der den Libellus niedergeschrieben hat (Abbildung 6). Das bedeutet kurz gesagt, daß man damals in dem großen Dorfe Theadelphia, aus dem die meisten Libelli stammen, kaum schreibkundige Leute abgesehen von Lohnschreibern aufzutreiben vermochte.

Nur selten begegnet uns die Hand solcher, die wir ohne weiteres als Angehörige der oberen Klassen, also sicher als Gebildete erkennen. Zu ihnen werden wir jedenfalls die höchsten Beamten Ägyptens rechnen. Betrachten wir aber etwa die Unterschrift des Claudius Philoxenos (Abbildung 2), der Neokoros des Sarapis, Eparchos der cohors prima Damascenorum, Mitglied des alexandrinischen Museion, Priester und Oberrichter zur Zeit Hadrians war, so finden wir keineswegs eine sehr gewandte Hand (Mitteis Chrestomathie 207). Ziemlich schlecht schreibt auch der Dikaiodotes, der dem kaiserlichen Statthalter Ägyptens als Richter beigeordnet war, in dem Berliner Papyrus 7420, und den Schlußgruß eines Statthalters selbst, des Subatianus Aquila (Abbildung 1), wird niemand für gewandt erklären wollen (Pap. Gr. Berol. 35, am Ende der 6. Zeile). Claudius Philoxenos war wohl Offizier und nur als solcher zu seinen andern Ämtern, ja sogar in die alexandrinische Akademie der Wissenschaften gelangt, so daß man ihm eine besonders geläufige Schrift nicht zumuten darf. Und sonst mögen die höchsten Beamten der Kaiserzeit, die Römer waren, zeitlebens die griechische Schrift als etwas Fremdes gehandhabt haben; überdies liegt es ja einem Manne in hoher Stelluug, der viel und eilig entwirft, aber niemals etwas ins reine schreibt, nahe genug, seine Handschrift zu vernachlässigen. Jedenfalls unterscheiden sich die seltenen Beispiele solcher Unterschriften, denn es handelt sich nur um solche, recht merkbar von der Geläufigkeit der Urkundenschreiber. Und ähnlich steht es mit den Unterschriften der niederen Beamten.

Besondere Fragen stellen uns die Privatbriefe. Wir haben Briefe in schöner, geläufiger Schrift und haben solche, deren Buchstaben in rohester Gestalt mühselig gemalt erscheinen; es gibt Briefe, die durchweg eine Hand aufweisen, Briefe mit abweichender Hand im Schlußgruße, und sogar Briefe, die von mehr als einer Hand geschrieben zu sein scheinen. Ein Beispiel der letzten Art habe ich im Aprilheft der Amtlichen Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen 1918 besprochen und betont, daß der Wechsel der Hände wohl nur Schein ist: vielleicht zeigt der sorgfältige Anfang die Schönschrift desselben Mannes, der gegen Ende in seine Alltagsschrift verfallen ist. Daß man auch beim Privatbriefe in sehr weitem Umfange sich des Lohnschreibers bedient hat, ist unzweifelhaft; auch heute kann man dies in Ägypten beobachten. Wo also der Schlußgruß von der Schrift des voranstehenden Briefes abweicht, werden wir an den Lohnschreiber denken dürfen, zumal wenn die Roheit der Unterschrift verrät, daß der Urheber des Briefes nur schwer den Kalamos führen konnte. Aber auch Leute, die über eine geläufige Hand verfügten, ließen gelegentlich einen andern für sich schreiben, wie Herakleides in dem schönen Briefe zur Hochzeit seines Sohnes (Wilcken, Chrestomathie 478). Hier rührt nur der Schlußgruß und die Adresse von ihm selbst her. Besonders lehrreich hierfür sind die Briefe im zweiten Bande der Florentiner Papyri, da die guten Abbildungen ein Urteil erlauben; namentlich Alypios hat seine zahlreichen Briefe von verschiedenen Schreibern schreiben lassen und nur den Schlußgruß eigenhändig hinzugefügt, da er augenscheinlich eine bedeutende Stellung einnahm und seine Zeit nicht mit Briefschreiben zu vergeuden brauchte (Abbildung 4).

Eigentümlich steht es mit dem bekannten Briefe, den der junge Apion nach der Landung in Italien an seinen Vater Epimachos richtet (Wilcken, Chrestomathie 480, abgebildet in den Pap. Gr. Berol. 28). Der Schlußgruß weicht sichtlich von der sorgfältigen Schönschrift des Briefes ab, so daß man glauben könnte, Apion habe sich den Brief schreiben lassen und nur selbst unterzeichnet. Allein ein späterer Brief desselben Apion zeigt in der Schrift enge Berührung mit dem ersten und zwar sowohl mit dem Körper des Briefes wie mit der Unterschrift. Daher möchte ich annehmen, auch der frühere Brief sei ganz eigenhändig, aber der Verfasser habe bei der Unterschrift eine etwas flottere, weniger schöne Schrift angewendet; auch wir pflegen unsere Unterschrift besonders auszubilden, so daß sie dem sonstigen Zuge unsrer Hand nicht völlig gleicht, zumal wenn wir im übrigen nach Schönschrift streben. Diese Beobachtung, die bereits Mitteis gemacht hat, klärt auch

Abbildung 1

Abbildung 2

Abbildung 3

Abbildung 4

ΕΝ ΠΑΡΑΘΗΚΗ ΑΡ
ΔΡΑΧΜΑϹ ΤΡΙΑΚ

Abbildung 5

Abbildung 6

Abbildung 7

manchen andern Fall auf, namentlich unter den Briefen an Heroninos im zweiten Bande der Florentiner Papyri. So kann z. B. der Brief des Timaios, Nr. 259, ganz eigenhändig sein, obwohl die Unterschrift etwas anders aussieht, und die Homerverse am Rande können ebenfalls von seiner Hand herrühren; er hätte dann, wohl unwillkürlich, das Zitat aus dem Schulbuche auch schul- und buchmäßig gestaltet.

Nicht wenige Privatbriefe liegen in guter, ja manche in einer schönen Geschäftsschrift vor; als Beispiel nenne ich außer dem Briefe des Apion den des Chairemon in den Pap. Gr. Berol., Tafel 27, der uns noch einen andern Brief derselben Hand hinterlassen hat. An sich ist in allen diesen Fällen möglich, an Eigenhändigkeit zu denken; aber notwendig ist es keineswegs. Denn auch die vielen Schreibunkundigen wollten gelegentlich ihren Angehörigen oder Bekannten einen Brief zukommen lassen und nahmen dann ohne Zweifel den Lohnschreiber oder einen Freund in Anspruch, genau wie es heute im Orient geschieht. Der schrieb, das versteht sich von selbst, auch den Schlußgruß mit. Ich vermute, sehr viele Briefe, die nur eine und zwar eine gewandte Hand zeigen, sind auf diese Weise entstanden und haben mit der eignen Hand ihres geistigen Urhebers nicht das geringste zu tun. Diese erkennen wir mit einiger Sicherheit nur da, wo ein Brief die unbeholfenen Züge zeigt, die man dem Berufsschreiber nicht zutraut (Abbildung 7); ob auch dann etwa ein Freund geholfen hat, ist zwar für die einzelne Person von Bedeutung, nicht aber für die Frage nach Berufsschrift und eigenhändiger Schrift, wie wir sie uns gestellt haben. Es gibt zu denken, daß Blätter, deren Eigenhändigkeit ausdrücklich bezeugt wird, nur gar zu oft äußerst unbeholfen aussehen, wie z. B. ein Cheirographon im Berliner Papyrus 7471 (Abbildung 5).

Damit wird auch den **Frauenbriefen**, die eine gebildete Handschrift zeigen, wie etwa der Brief der Isis, den ich im „Jahrtausend am Nil" unter Nr. 70 mitgeteilt habe, die feste Grundlage entzogen. Ob Isis gut, ob sie überhaupt schreiben konnte, wissen wir nicht. Wenn 263 n. Chr. eine römische Bürgerin sich auf das ius trium liberorum beruft, wonach sie eines Kyrios, eines Weibervogtes, für Rechtshandlungen nicht bedürfe, und hinzufügt, dies gelte erst recht von den Schreibkundigen, und sie selbst könne „leicht" schreiben, so schließt man ja wohl daraus, daß Kenntnis der Schrift eigentlich eine Bedingung dieses Vorrechtes war (Oxyrhynchos Pap. XII 1467); aber die starke Betonung erschüttert schon den Glauben an die Erfüllung, und mehrere Beispiele machen ganz klar, wie wenig ernst man es damit nahm und nehmen konnte. Die römischen Bürgerinnen müssen nicht zu den gebildeten Kreisen gehört haben, nehmen aber doch eine staatsrechtlich so bevorzugte Stellung ein, daß man Angehörige der untersten Schichten jedenfalls nicht bei ihnen suchen darf; wenn unter ihnen die Schreibkunst durchaus nicht selbstverständlich war, so wird sie unter der Masse der Frauen erst recht spärlich vertreten gewesen sein. Die Ausnahmen bedeuten keinen Widerspruch; gab es doch sogar in Alexandreia Schönschreiberinnen, die die Vorträge des Origenes ins reine schrieben.

Was ich, ohne nach Vollständigkeit oder bestimmter Ordnung zu streben, geschildert habe, ist nirgends ein Ergebnis, sondern überall Frage. Wenn es diesen oder jenen zu wirklicher Untersuchung anregen sollte, würde es seinen Zweck erfüllen. Freilich können solche der Schriftkunde sehr nötigen Arbeiten nur an den Originalen oder an guten Abbildungen ausgeführt werden, und so viel Abbildungen auch in Tafelbänden und einzeln bisher schon den Papyruspublikationen beigefügt worden sind, so war doch ihr Zweck und damit ihre Auswahl nach andern Gesichtspunkten bestimmt, ganz abgesehen davon, daß man sie meistens nicht nebeneinander legen, also nicht unmittelbar vergleichen kann. Eine Sammlung von Schriftproben nach wirklich schriftgeschichtlichen Gedanken, im Hinblick auf die Entwicklung der Berufsschrift, auf Eigenhändigkeit, auf Unterschriften, auf gleichartige wie auf besonders eigenartige Hände, auf männliche und weibliche Schriftzüge, Bildung und Stand der Schreibenden, sowie auf örtliche Typen, z. B. die alexandrinischen, alles zugleich mit sorgfältiger Rücksicht auf die Zeit in ein festes Netz datierter Stücke eingeordnet, müßte und würde die Papyrusschriftkunde außerordentlich fördern. Man dürfte sich aber nicht auf Bilder beschränken, sondern hätte alles Wesentliche über den Inhalt des Stückes, die Person seines Urhebers, die Umstände seiner Abfassung soweit möglich anzugeben und überall auf Verwandtes hinzuweisen. An Stoff mangelt es nicht, sondern an den nicht geringen Mitteln, die ein solches Unternehmen fordert, wenn die große Zahl der Bilder, deren man bedarf, wirklich gut und lehrreich ausfallen soll.

* * *

Während uns die geläufige Geschäftsschrift der Urkundenschreiber hundertfach, ja man darf ohne Übertreibung sagen tausendfach begegnet, haben wir bisher nur wenig Beispiele einer Schreibweise, die man **Kanzleischrift** zu nennen pflegt. Es ist eine große, gezierte Schönschrift, deren sich die amtlichen Kanzleien für ihre Reinschriften bedienten; für alle übrigen Zwecke, ihren inneren Verkehr, für Abschriften und dergleichen verwendeten auch sie die gewöhnliche Geschäftsschrift. Und vermutlich standen nur den großen Kanzleien in Alexandreia, allenfalls noch in den Gauhauptstädten, Schönschreiber zu Gebote, die auf diese amtliche Kalligraphie eingeübt waren.

Den deutlichsten und lehrreichsten Fall stellt der Erlaß des Statthalters Subatianus Aquila an den Strategen Theon 209 nach Chr. dar; er zeigt zugleich, daß die Kanzlei

des Statthalters auch ihre inhaltlich weniger wichtigen Reinschriften in dieser Gestalt ausgehen ließ. F. Zucker hat diesen Berliner Papyrus in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1910, 710ff. mit Abbildung veröffentlicht und über die Schrift bereits das Wesentliche gesagt; vom Originale gewährt aber Tafel 35 meiner Pap. Gr. Berol. eine bessere Vorstellung. Diesem Papyrus sehr ähnlich, wenn nicht gar von derselben Hand ist das Original des amtlichen Schreibens, das Aurelius Victor 199 n. Chr. an Julius Polydeukes richtet (Wilcken, Chrestomathie 174), und ein drittes nahe verwandtes Bruchstück ist der Berliner Papyrus 5479. Manches andre mag sich in den nicht abgebildeten Beständen andrer Sammlungen befinden (vergleiche Bell, Arch. f. Pap. VI 109). Daß es solcher Handschriften nur wenige gibt, erklärt sich aus der Art der Papyrusfunde, die ja in ihrer großen Mehrzahl aus Dörfern und keineswegs aus den Mittelpunkten des Verkehrs stammen; immerhin müssen auch dorthin bei vielen Anlässen Reinschriften aus den Hauptkanzleien gelangt sein, und wenn wir nur so dürftige Spuren davon sehen, so mag man daraus lernen, einen wie geringen Teil des einst Geschriebenen das jetzt Wiedergefundene ausmacht.

Zucker hat schon darauf hingewiesen, daß diese Kanzleischrift, deren Beispiele um 200 n. Chr. herum begegnen, Jahrhunderte später in der sogenannten Stempelschrift wieder auftaucht, jenen eigentümlichen Buchstabengruppen auf byzantinischen Papyri, die der Entzifferung so lange widerstanden haben; neuerdings hat jedoch der hoffnungsvolle, auf französischer Seite gefallene Jean Maspero den ersten Grund zur Lesung gelegt, und H. J. Bell hat mit Erfolg weitergearbeitet (Journal of Hellenic Studies 37, 56ff. 1917). Da es sich bei der Stempelschrift um den amtlichen Papierstempel der Papyrusrollen handelt, liegt die Beziehung zu amtlichen Kanzleien am Tage. Aber vielleicht noch an einer andern Stelle stoßen wir auf eine spätere Entwicklungsform der Kanzleischrift, nämlich in der Schrift des alexandrinischen Osterfestbriefes aus dem Anfange des 8. Jahrhundert n. Chr., der im sechsten Hefte der Berliner Klassikertexte erschienen ist (Tafel 50 in den Pap. Gr. Berol.). Die Kanzlei des alexandrinischen Patriarchen beschäftigte offenbar ebenso wie die Staatsbehörden für die Anfertigung der Reinschriften Kalligraphen, die den amtlichen Schreibstil beherrschten. Von hier aus mag dieser Stil auch ins Buchgewerbe eingedrungen sein, wo wir seine Spur z. B. im sogenannten Codex Marchalianus der Propheten finden (Franchi de' Cavalieri und Lietzmann, Spec. Codicum Graecorum, Tafel 4). Es ist natürlich nicht mehr dieselbe Schrift wie 200 n. Chr., aber die verbindende Linie entdeckt man leicht beim Vergleich.

Diese bisher so spärlich vertretene Kanzleischrift unterscheidet sich merkbar sowohl von der Geschäftsschrift der Berufsschreiber wie von der Buchschrift und scheint neben diesen beiden Typen der griechischen Schrift einen selbständigen dritten darzustellen. Es versteht sich von selbst, daß diese Typen sich beeinflußt haben, waren es doch vielfach dieselben Schreiber, die sie handhabten, und diese Einflüsse festzustellen ist nicht schwer. Trotzdem muß man ihre Eigenart und ihre gesonderte Entwicklung anerkennen, die sich auch darin äußert, daß diese Typen keineswegs zu allen Zeiten in demselben Verhältnisse der Verwandtschaft oder Fremdheit zueinander stehen. Auch ist nicht der eine aus dem andern hervorgegangen, sondern sie sind alle aus derselben Wurzel, der Schulschrift, entsprungen.

Weit besser bekannt ist der dritte Typus, die **Buchschrift**. Ihr braucht die Anerkennung ihrer Selbständigkeit nicht erst erkämpft zu werden. Vielmehr müssen wir nachdrücklich betonen, daß es von Haus aus eine Schrift der Bücher gar nicht gibt. Als Regel galt nur, einen literarischen Text möglichst schulmäßig schön zu schreiben, Buchstaben für Buchstaben unverbunden nebeneinander zu setzen und nach gleichmäßigem Aussehen zu streben. Dasselbe Ziel konnte man sich aber auch bei einer Urkunde und einem Briefe setzen, und es fehlt keineswegs an Beispielen dafür. Auf der andern Seite blieb es jedem unverwehrt, einen literarischen Inhalt in der Schrift des täglichen Lebens niederzuschreiben; haben die Gelehrten früher nur allzugern solche halb oder ganz kursiven Texte für Privatabschriften erklärt, so sind ihrer allmählich so viele ans Licht gekommen, daß wir eher billige Buchausgaben darin erblicken müssen, wie ich an andrer Stelle erörtert habe. (Das Buch bei den Griechen und Römern 145ff.) Immerhin hat man in der Regel bei der Herstellung eines Buches, also in älterer Zeit einer Buchrolle, nach Schönschrift gestrebt; aber Berührungen mit der Schrift des täglichen Lebens in einzelnen kursiven Buchstabenformen und gelegentlichen Verbindungen finden sich recht häufig, und die Zahl der Papyrusbücher, die sich ganz frei davon halten, ist nicht gar so groß. Niemand wird sich darüber wundern, wenn er bedenkt, daß auch der berufsmäßige Buchschreiber die Schrift des täglichen Lebens mindestens in seinen Privatrechnungen und Briefen handhabte.

Unter diesen einschränkenden Voraussetzungen dürfen wir aber doch beim Überblick über die literarischen Papyri von einem eignen Typus der Buchschrift sprechen, der weder der Geschäftsschrift noch der Kanzleischrift als Ursprung, woraus sie sich entwickelt hätten, zugrunde liegt, noch auch beiden als Ideal vorschwebt, dem sie nachstrebten. Alle drei stammen vielmehr von der einfachen Schulschrift her und haben ihre eignen Schönheitsideale. Die Zeit hat im allgemeinen auf die regelmäßige, verbindungslose Buchschrift weit weniger gewirkt als auf die Geschäftsschrift, deren Entwicklung wir übersehen;

von der Kanzleischrift wissen wir noch zu wenig. Jedoch prägt sie auch der Buchschrift gewisse wesentliche Merkmale auf, so daß es möglich ist, literarische Papyri nach der Handschrift zu datieren, wenn auch mit geringerer Sicherheit und mit größerem Spielraume als Urkunden und Briefe. Die Anlehnungen an die Geschäftsschrift sind es in erster Linie, die es uns gestatten.

Aber die Buchschrift nimmt ihren Entwicklungsgang nicht gleichen Schrittes mit der Geschäftsschrift; das gegenseitige Verhältnis ist nicht zu allen Zeiten gleich nah oder gleich fremd, sondern man kann, freilich bis heute nur versuchend, Unterschiede wahrnehmen. Von den ältesten Papyri werde ich nachher noch sprechen, da sie für sich zu stehen scheinen. Die Buchrollen des 3. Jahrhunderts v. Chr. weichen im Schreibstile sehr beträchtlich von der gleichzeitigen Geschäftsschrift ab, vielleicht unter der Wirkung, die von Alexandreia mit seiner Bibliothek ausgegangen sein mag und wohl imstande war, das Buchgewerbe in eigne Bahnen zu lenken. Im 2. Jahrhundert v. Chr. scheint sich die Buchschrift der Kursive zu nähern und dann bis weit in die Kaiserzeit hinein wenigstens teilweise in einer gewissen Berührung mit ihr zu bleiben; allerdings fehlt es auch nicht an Buchtexten, die ihr recht unähnlich sind. Um so klarer tritt im 4. Jahrhundert n. Chr. die völlige Spaltung der Buchschrift, die eine ganz gleichförmige, charakterlose, den Drucktypen nahekommende Unziale wird, und der byzantinischen Kursive zutage; natürlich gibt es literarische Texte in der Schrift des täglichen Lebens oder ihr verwandt, aber sie stechen scharf ab von der fast zeitlosen Unziale des Normalbuches, wie sie etwa in den berühmten Bibelhandschriften, im Sinaiticus und Alexandrinus, ausgeprägt vorliegt und von den griechischen Büchern in die koptischen übergegangen ist.

Ich verweise mit Absicht nicht auf Abbildungen, weil die Gefahr, durch eine meiner Darstellung gemäße Auswahl den Leser und Betrachter zu bestechen, allzunahe liegt. Mehr als das Ergebnis persönlicher Beobachtung an vielen Buchhandschriften soll es nicht sein, was ich gebe, ein Versuch, der freilich verdient, an dem gesamten Schatze der Bücher auf Papyrus und Pergament etwa bis zum 7. Jahrhundert n. Chr. sorgfältig nachgeprüft zu werden. Dabei würde sich herausstellen, wieweit die Buchschrift in Wirklichkeit eine selbständige Entwicklung erlebt hat und in eigner Schulung fortgepflanzt worden ist; zugleich würde man für ihre Beziehung zur Geschäftsschrift, vielleicht auch zur Kanzleischrift ungemein viel lernen und endlich der Datierung der Bücher eine Grundlage geben können, während sie bis jetzt im wesentlichen auf persönlichen Eindrücken und Urteilen weniger Kenner ruht. Nicht zu vergessen wäre die eigentümliche Schrift der Scholien, die mir seit langem aufgefallen ist, weil sie neben ganz verschiedenen Buchschriften merkwürdig viel Gemeinsames zeigt, so daß man fast an einen Stil der Scholienschrift glauben möchte.

Auch diese Aufgaben bedürfen zunächst einer Sammlung von Schriftproben nach wirklich schriftgeschichtlichen Gesichtspunkten und müßten zusammen mit der Geschäftsschrift in Angriff genommen werden. Die großen Werke über Paläographie, z. B. von Gardthausen und Thompson, bieten zwar wertvolle Grundlagen, können aber schon nach Anlage und Zweck nicht alles leisten.

Endlich noch ein Wort über die Gruppe der ältesten Papyri. Erst seit einigen Jahren haben wir ihrer eine ausreichende, wenn auch immer noch geringe Anzahl und dürfen es wagen, von ihren Merkmalen zu sprechen, während früher nur vereinzelte Beispiele vorlagen. Durch Abbildungen zugänglich sind jetzt der Timotheospapyrus (Pap. Gr. Berol. 1), der sogenannte Artemisiapapyrus (Wessely, Studien XV Tafel 1), einige Euripidesfragmente (Hibeh I 4 Tafel 1 und Grenfell II, Tafel 1), der Ehevertrag vom Jahre 311/10 v. Chr. (Pap. Gr. Berol. 2), die Skolien von Elephantine (Pap. Gr. Berol. 3), ein Komödienbruchstück (Hibeh I 6, Tafel 4) und der Kalender von Saïs (Hibeh I 27, Tafel 8). Man sieht: Buchtexte und Urkunden, und zwar einander so nahe verwandt, daß man sie gemeinsam besprechen muß. Daß sie zum Teil noch ins 4. Jahrhundert v. Chr. gehören, während die jüngsten Glieder der Gruppe etwa um 300 fallen, steht seit dem Funde von Elephantine fest. Sie alle sind in einzelnen Formen den Inschriften ähnlich und scheinen in ihrer steifen Unbeholfenheit der bequemen Unterlage des Papyrusblattes noch nicht recht angepaßt. Die literarischen Texte lassen noch durchaus die Regelmäßigkeit einer Buchschrift vermissen, wie sie bald nachher, im 3. Jahrhundert v. Chr., in schönen Beispielen vor uns liegt, und die Urkunden zeigen zwar in einzelnen Buchstaben schon etwas von der geläufigen Kursive des 3. Jahrhundert v. Chr., im ganzen aber eine Unbeholfenheit, die von dieser Kursive nur allzusehr absticht. Man findet keinen rechten Übergang zum Folgenden, weder bei der Buchschrift noch bei der Geschäftsschrift. Und doch müssen die Schrifttypen des 3. Jahrhunderts v. Chr. Vorläufer gehabt haben; man sollte meinen, Vorläufer, die anders aussähen als diese ältesten Papyri. Denn diese erwecken den Anschein, als ständen wir vor den ersten Versuchen, auf Papyrus zu schreiben. Erwägt man aber ihre Zeit, eine Zeit höchster Entwicklung der griechischen Literatur und eines ausgedehnten Geschäftslebens, so scheint es undenkbar, daß die Griechen bis dahin weder eine Schönschrift für die Bücher, noch eine Geschäftsschrift fürs tägliche Leben entwickelt haben sollten. Wie könnte sich die Literatur des demosthenischen Zeitalters, wie das attische Reich und dann die makedonische Weltpolitik, wie der griechische Verkehr über die ganze

Mittelmeerwelt entfaltet haben, ohne eine völlig ausgebildete, jedem Anspruche an Schönheit wie Geläufigkeit genügende Schrift?

Das alles gilt als selbstverständlich, und niemand dürfte auch nur den leisesten Zweifel daran hegen, wenn nicht die Gruppe der ältesten Papyri dem allem zu widersprechen schiene. Wer sie unbefangen betrachtet, wird wohl zugeben, daß sie bedenklich nach den unbeholfenen Versuchen eines Schulkindes und in ihren regelmäßigeren Beispielen, im Ehevertrage von 311/10 v. Chr. und dem Erbvertrage aus Elephantine, der nicht abgebildet ist, wie die Anfänge einer Geschäftsschrift aussehen. Soll man sie alle für besonders eigenartige Zufallsfunde halten und von der Zukunft bessere Belehrung erwarten? Ich wage nicht zu entscheiden; daß aber hier eine höchst merkwürdige und für die Geschichte der griechischen Schrift sehr wichtige Frage sich erhebt und geprüft werden will, das halte ich allerdings für sicher.

Mit kurzer Erwähnung sei noch zweier Fragen gedacht, deren Behandlung hier zu viel Raum einnehmen würde. Unter den Papyri sind in Ägypten einige Stücke, Urkunden wie Briefe gefunden worden, die außerhalb Ägyptens geschrieben worden sind, in Askalon, in Cäsarea, in Antiochia, im lykischen Myra und sonst noch das eine oder andre Blatt; dazu kommen die beiden Pergamenturkunden aus Kurdistan (Minns, Journal of Hellenic Studies 35, 22) und zwei Fetzen aus dem Grenzgebiete zwischen Palästina und Ägypten. Einige unter ihnen rühren von ägyptischen Griechen her, die sich auf einer Reise befanden, und können deshalb nichts Neues lehren. Die übrigen aber müßten gesammelt und nach dem Schriftcharakter bestimmt werden; soweit ich die Originale kenne, weisen sie Besonderheiten auf, z. B. die Urkunde aus Myra einen gewissen Einfluß lateinischer Schrift.

Die lateinischen Papyri und ihre Verwandten, griechische Schriftstücke von Händen, die an lateinische Schrift gewöhnt waren, haben zwar schon Beachtung gefunden, besonders in der gründlichen Schrift von van Hoesen, Roman Cursive Writing, Princeton 1915, und Zereteli hat zuerst auf die lateinisch beeinflußte griechische Schrift hingewiesen (Archiv für Papyrusforschung I, 336; vergleiche Hamburger Papyri 54); auch Abbildungen gibt es bereits in beträchtlicher Anzahl. Aber noch fehlt eine umfassende Sammlung lateinischer Schriftproben, die allein der bis heute noch recht unsicheren Datierung Halt geben und zugleich die Einwirkung der lateinischen Schrift auf die griechische, vor allem auf die byzantinische Kursive klar machen könnte. Erst dann würden die verdienstvollen Vorarbeiten zumal Karl Wesselys ihre volle Frucht tragen.

Drei kleinasiatische Buchstaben T', ʔ, 8

Von Universitätsprofessor Dr. V. Gardthausen in Leipzig

Die Schrift der Völker des westlichen Kleinasiens war zum größten Teile griechischen, zum kleineren einheimischen Ursprungs, bis sie schließlich durch die reingriechische ersetzt wurde. Am meisten einheimische Elemente bewahrte die Schrift der Karer (siehe die Tabelle von Sayce, Transact. Soc. Bibl. Arch. 9 p. 138—9); hier unterscheidet man deutlich Reste der kyprischen Silbenschrift und andre barbarische Bestandteile. Dazu gehört der fremdartige Konsonant (bei Sayce Nr. 24) ꟷ Ψ ΠΤ ጠ ⅄ (=ss). Etwas verändert als T haben die benachbarten Griechen dieses Zeichen in ihrer eigenen Schrift verwendet[1], namentlich in barbarischen Namen und Worten, in Halikarnaß IGA. 500: ΟαΤάΤιος und Ἁλικαρνατέω[2] oder 491 B. 4 (Kyzikos) Dittenberger Sylloge[3] 1.4 n. 7 ναυΤου; IGA. 497 in den teischen Verwünschungsformeln [θ]αλάΤης; in einer altertümlichen Inschrift von Ephesos τεΤαράϙοντα (Hogarth, Excavat. at Ephesos 1908 p. 122); auf einer Münze von Perge (Pamphylien) ͶΑΝΑΨΑ das heißt Fάνασσα (Artemis) siehe Friedländer, Sallets Ztschr. f. Num. 4, 1877, 397, ͶΑΝΑΨΑΣ vgl. T. VIII 5. In Perge[3] war ἄνασσα beinahe zu einem Beinamen der Artemis geworden, und vom Götternamen wurde dort ein Mannesname gebildet, ähnlich wie Artemisios: Lanckoronski, Städte Pamphyliens 174 Nr. 55 (vgl. 78) ͷαναΞίω[ν] Δαματρίου ͷαναΞίωνος. Der Name ist sehr selten, kommt aber gerade in Pamphylien noch einmal vor in der Form FANAΞIΩN b. Lanckoronski Pamphyl. Nr. 78. Wie nach Analogie von ἄναξ zu erwarten war, entspricht in ἄνασσα das Ψ dem κσ; denn ͶΑΝΑΨΑ und ͷαναξίων sind untrennbar verbunden; es ist also anzunehmen, daß Ψ auch κσ bedeutet.

Außerhalb Kleinasiens finden wir dieses Zeichen in griechischer Schrift nur noch in Ägypten (siehe Naukratis I pl. XXXII), ferner auf Münzen von Mesembria in Thrazien: META oder METAMBPIANΩN.

Neuerdings hat man denselben Buchstaben aber auch auf sizilischen Münzen gefunden. W. Froehner, Rev. Num. IV 11, 109 publizierte eine Münze von Selinunt mit der Darstellung des Flußgottes Hypsas, HVΨAΣ, der hier aber [H]VTAΣ heißt; hier vertritt das T also ein ψ. Selinunt ist die einzige griechische Stadt Siziliens, bei

[1] Keil, Hermes 29, 269; Gercke ebd. 41, 542. Foat, J. H. St. 25, 338, 26, 286. Widemann, Ztschr. f. Öst. Gymn. 1908, 678. Larfeld, Handb. 1907, 360. Ψ auf spanischen Münzen (s. Lorichs, Recherches p. 30—31) wird bald als ε, bald als ψ aufgefaßt.

[2] In derselben Inschrift wird Halikarnaß auch mit ΣΣ geschrieben.

[3] Glossen von Perge siehe P. Bötticher, Arica. p 6.

der sich überhaupt ein ψ nachweisen läßt (siehe Kirchhoff Studien[4] 13 Tab. I Nr. XXVII). Wenn diese Stadt auf ihren Münzen in demselben Sinne also abwechselnd Ψ (bzw. T) und ↓ braucht, so liegt der Gedanke nahe, daß beide Zeichen auch graphisch nur Varianten desselben Buchstaben sind. Dann ließe sich wenigstens für eine Stadt die Entstehung dieses vielumstrittenen ↓ nachweisen. In andern griechischen Städten ist T sicher nicht ψ, sondern σ, σσ, κσ; und als Zahl 900.

Nun hat bekanntlich Clermont-Ganneau den gemeingriechischen Zahlenbuchstaben T mit dem Samech Ξ, dem 15. Buchstaben der phönizisch-griechischen Uralphabete identifizieren wollen (siehe meine Gr. Pal. 2[2] 39 A. 2).

Allein sehr bedenklich wird man doch gleich, weil wir dadurch gezwungen werden, die Existenz des Ξ zuzugeben, das nicht nur in allen Alphabeten der roten Gruppe Kirchhoffs fehlt, sondern auch in der Schrift der Ureinwohner. Weder die Lyder noch die Lykier noch die Pamphylier verwendeten diesen Buchstaben. Dazu kommt, daß erstens der Unterschied in der Form zwischen Ξ und T, ΠΙ doch sehr bedeutend ist (vgl. Evans, Scr. Minoa 67 n. 1: This sign with the three upright strokes is clearly to be distinguished from Samek, where they are horizontal) und zweitens spricht seine Bedeutung als Zahlbuchstabe doch entschieden gegen die Gleichstellung; denn wenn Ξ und T derselbe Buchstabe wäre, so käme er in verschiedener Form zweimal im Zahlenalphabet vor, erstens als 60 und zweitens als 900, während sonst jeder Buchstabe nur einmal vorhanden ist.

Deshalb hatte ich früher Gr. Pal. 2[2] 37 das Zeichen T von dem M, dem m-förmigen s der archaischen Schrift abzuleiten versucht. M verhält sich zu T, wie Ɛ zu E; dann wäre also derselbe Buchstabe doch nicht zweimal im Zahlenalphabet vertreten; das M hätte allerdings nicht seinen richtigen Platz (90), sondern wäre einfach ans Ende (900) geschoben.

Und doch wird man auch diese Erklärung aufgeben müssen. T (900) gehörte überhaupt nicht zum phönizisch-griechischen Uralphabet. Fremde Buchstaben im griechischen Alphabet siehe meine Gr. Pal. 2[2] 47 A. 2. „Seine Stellung", sagt Kirchhoff, Studien[4] 12, „am Schlusse der ganzen Reihe hinter dem Omega beweist meines Erachtens, daß es nach diesem, also verhältnismäßig spät, erst im Laufe des 6. Jahrhunderts von den Joniern in Gebrauch genommen worden ist." Also mit andern Worten: T kann nicht erst mit dem phönizisch-griechischen Uralphabet im ersten Jahrtausend v. Chr. entstanden sein, weil es schon im zweiten Jahrtausend existierte.

Durch Evans Ausgrabungen auf Kreta haben wir Inschriften des linearen Systems mit Ψ kennen gelernt, die wir zwar noch nicht lesen können, die aber im Stil ungefähr der kyprischen Silbenschrift entsprechen.

Annual of the Brit. School at Athens 1900—1901 p. 10 vgl. v. 6 Taf. 2.

Graffito inscription on vase. The palace of Knossos

Ferner hat Evans in den Scripta Minoa viele Proben der linearen Schrift publiziert und fast auf jeder längeren findet sich dieses Zeichen p. 29, 32, 33, 47, 49, 54 pl. X. 120. Bei einfacheren Formen hätte man an ein Spiel des Zufalls glauben können, das jedoch bei dieser komplizierten, stets wiederkehrenden Form ausgeschlossen erscheint. Die Beziehungen der Karer zu Kreta, als Seeräuber und Bewohner der Zykladen sind nach Thukydides 1, 4 uralt; wir dürfen uns daher nicht wundern, ein kretisches Zeichen im karischen Alphabete zu finden. Darauf hat Evans hingewiesen, Scripta Minoa 61: Minoan influence on the Anatolian side. Seinen Lautwert im Kretischen kennen wir nicht, und wissen also auch nicht, ob es derselbe war, wie bei den Karern; aber diesen charakteristischen Dreizack oder Zweizack konnten sie kennen; und es ist wahrscheinlich, daß sie ihn in derselben Weise anwendeten, wie in seiner Heimat.

Die Karer brauchen das Zeichen für σ, σσ und κσ und die griechischen Kolonien der Nachbarschaft, Halikarnaß, Ephesos, Pamphyliens folgten ihnen. Wenn die Griechen auf Sizilien Ψ als ψ brauchten, so weist das auf direkten Verkehr mit Kreta. Da die kleinasiatischen Hellenen ein einheitliches Zeichen für κσ nicht hatten, so trat der neue kretisch-karische Buchstabe an Stelle des Ξ, aber nicht an seinen Platz im Buchstabenalphabet, sondern an den Schluß. Es ist der einzige, der nicht von den Phöniziern, sondern von einem fremden Volke stammt. Wenn wir von dem ganz abseits gelegenen Mesembria und Kyzikos absehen, so sind die andern Fundorte dieses Zeichens: Sizilien, Ephesos, Pamphylien, Karien und Ägypten in einem großen Halbkreis gelegen, dessen Mittelpunkt Kreta bildet.

Am Schlusse seines lydischen Alphabetes gibt Littmann, Sardis 6 I p. 1 das Zeichen c′ (?), das er mit Recht als curious letter bezeichnet; es findet sich im Inlaut, aber besonders häufig im Auslaut der Worte. Einen Hinweis auf das Phönizische Jod lehnt Littmann selbst als unnütz ab[1]; andre Erklärungen des Zeichens sind noch unwahrscheinlicher. Verwandte Zeichen bietet allerdings die aus dem semitischen Alphabet abgeleitete Pehlevischrift,

5	ה	—
8	ה	h x

Grundriß d. iran. Phil. 1, 254

die aber einer viel späteren Zeit angehört. Ich meine, daß dieses Zeichen, wenn auch nicht seinen Ursprung, so doch

[1] Siehe Babelon, Traité, Descr. 2, 178.

seine Form dem in Kleinasien so weit verbreiteten Dreischenkelzeichen (Triskeles) verdankt. Auf lykischen Münzen sieht man bekanntlich Tetraskeles, Triskeles und Diskeles. Über dieses heilige Zeichen siehe Catal. gr. coins Br. Mus. Lycia [pl. VIII] p. XXVI.

Eine andre lykische Münze bei Babelon, Perses, Achéménid. p. CIV zeigt in der Mitte eine große Triquetra (Triskeles) mit F↑↓S.. darunter in der Größe der Buchstaben: eine Diquetra. In der folgenden Münze (p. CV) ist die Diquetra ersetzt durch SS : F↑↓SS↑P↑.

Das lydische ₴, das sich meistens am Schluß eines Wortes findet „is a case sign" (Littmann p. 16); das erwähnte Pehlevizeichen ፕ ist ein Suffix, vergleiche C. de Harlez, The Pehlevi suffix MAN: Babylon and Or. Record 2, 172. Nun trifft es sich wunderbar, daß grade die zwischen England und Irland gelegene Insel Man das Dreischenkelbild (ebenso wie Sizilien) im Wappen führt. Man könnte also denken, daß vielleicht Gelehrsamkeit und Patriotismus irgendeines Orientalisten dieser kleinen Insel Veranlassung dazu gegeben hätte. Allein ein derartiger Zusammenhang ist ausgeschlossen; denn die Insel führte dieses Wappen schon, ehe irgend jemand in ganz England auch nur das geringste von Pehlevi verstand, siehe Encyclopædia Brit. 17, 539: There has been much controversy about the origin of the arms of the island — the three legs found on a beautiful pillar cross near Manghhold churchyard belonging to the latter part of the 14. century. It was probably a sun symbol and was brought from Sicily by the Vikings.

8

Zu den barbarischen Elementen, die genau so nie in hellenischer Schrift vorkommen, gehört auch das 8, das bei den verschiedensten Völkern vorkommt, deren Schrift gar nicht verwandt ist (siehe in dieser Zeitschrift 1, 28 A. 1). Dieser Buchstabe ist an verschiedenen Orten selbständig erfunden, weil er übersichtlich und leicht zu schreiben ist; leichter sogar als ein einfacher O; denn ein Kreis, je größer er ist, muß sorgfältig abgezirkelt werden; ein Doppelkreis 8 dagegen nicht.

Daher findet sich dieses Zeichen im Kyprischen für lo; unter unsern Zahlen als acht, über 8 siehe Lidzbarski, Ephemeris 1, 1900, 126, Littmann, Sardis 6 I p. 11; etwas rechts geneigt 8: J. G. A. 113ᵃ p. 177, Evans, Scr. Minoa 71 Nr. 1387 (= ψ? Kirchhoff, Studien[4] 163). Häufig ist die spitzwinkelige Form X; südsemitisch = z, siehe Sethe, Götting. Gel. Nachr. 1917, 442; Lidzbarski, S. B. Brl. Ak. 1913, 297; Schroeder, Phön. Sprache T. XVIII; pamphylisch = ξ; karisch = go?; korinthisch = ϵ; altlakonisch IGA. 56 = ? X celtiberisch = q, Delgado; ko, qo Zobel de Zangronitz (Monum. ling. Iber. ed. Hübner p. LII). Daß diese spitzwinkelige Form auch auf Kreta verwendet wurde (J. H. St. 21, 1901, 110) ist nicht zu verwundern; darf uns aber nicht verleiten, mit Fr. Wiedemann (Klio 8, 1908, 524) eine Entlehnung aus der kretisch-mykenischen Schrift anzunehmen.

Kretschmer (Denkschr. d. Wien. Akad. 53 II 100 ff.) machte nun den Versuch, das lydische 8 mit dem etruskischen 8 (f) zu identifizieren. Wenn er recht hätte, wäre die Verwandtschaft beider Völker allerdings nicht erwiesen, aber doch wahrscheinlicher gemacht, und Littmann, dem wir für die Behandlung und Herausgabe der lydischen Inschriften (namentlich der Bilinguen) so großen Dank schulden, stellt sich (Sardis 6 I p. 11) auf Kretschmers Seite.

Am häufigsten kommt das 8 (mit s) in dem einheimischen Namen von Sardis (und seinen abgeleiteten Formen) vor; Littmann gibt (p. 11) 8 resp. 9 Formen der ersten Silbe S 8 ar(d).

Die früher viel erörterte Frage nach dem einheimischen Namen von Sardes können wir hier beiseite lassen; mit Recht sagt Andreas (Klio 3, 505–6) „daß Sparda = Sardes [Lydien] ist, ist absolut sicher". In dem aramäischen Teile der großen Bilingue bei Littmann L. 17 heißt die Hauptstadt Lydiens ספרד, was Littmann transskribiert durch S8RD; 8 must be either an f or a p. Er entscheidet sich für Sfarda.

Zunächst wäre auffallend, daß Π, wie Littmann meint, im Lydischen fehlen sollte, während es im griechischen Mutteralphabet und bei den Nachbarn, den Lykiern, Phrygern und Pamphyliern vorhanden war; ferner ist sp überhaupt viel häufiger als sf; wenn die Lyder dennoch sf ausdrücken wollten, so hätte dazu ihre Schrift ausgereicht, wenn sie hinter dem s ein Digamma ꟻ geschrieben hätten. Auch Bartholemae, Altiran. Wörterbuch (1904) 1613 gibt nur die Form sparda, er verweist auf G. Meyer, Der Stadtname Sardes: Indogerman. Forsch. 1, 326.

Um aber die Frage Sparda-Sfarda zu entscheiden, haben wir die Keilinschriften mit diesem Namen, vgl. Weißbach, Die Keilinschriften am Grabe des Darius: Abh. d. Sächs. Ges. d. W. 1911 Nr. 1. Unter den Ländern, die dem Darius Tribut brachten, wird aufgezählt im Altpersischen (Seite 22): sparda; im Elamischen Text (Seite 23): iš-par-da; im Babylonischen (Seite 24): iš-par-da. Nun gilt aber vom Elamischen und Babylonischen dasselbe, was Littmann vom Aramäischen anführt, daß die Schrift zwischen P und F keinen Unterschied macht; dagegen wird die Frage entschieden durch das Altpersische. Herr Professor Weißbach, den ich um Rat fragte, hatte die Güte, mir zu schreiben: „Die altpersische Keilschrift unterscheidet p ([Keilzeichen]) und f ([Keilzeichen]), die übrigen Keilschriftarten (Sumerisch, Akkadisch, Elamisch, Chaldisch usw.) haben nur Zeichen für p- und b-haltige Silben entwickelt. Wahrscheinlich besaßen die von ihnen wiedergegebenen Sprachen den f-Laut überhaupt nicht. Sollte er aber einst in der lebenden

Aussprache hier und da vorgekommen sein, so ist anzunehmen, daß er in der Schrift durch die nächststehenden p- und b-haltigen Silben mit vertreten wurde. Vgl. Pincher, Proceedings of the Society of bibl. arch. 18 (1896), 256 (wo übrigens der Nebensatz ‚which is *absent* in the Greck form' unklar ist)." Wenn also ein Buchstabe in drei Schriftarten zweierlei bedeutet, in einer vierten nur eines von beiden, so lernen wir seine wahre Bedeutung nur durch diese vierte Schreibung kennen. Darnach können wir mit Sicherheit annehmen, daß der einheimische Name nicht Sfardis, sondern Sparda lautete. Damit fällt also eine Hauptstütze für die angenommene Verwandtschaft zwischen Lydern und Etruskern, die ja an und für sich richtig sein kann, aber auf diese Weise nicht gestützt wird. In einer pergamenischen Bilingue, die Littmann Seite 39 lydisch, Kretschmer dagegen mysisch nennt, ist der erste Buchstabe des griechischen Namen ΠΑΡΤΑΡΑΣ durch 8 wiedergegeben; aber daraus folgt durchaus nicht, daß die Lyder jedes Π durch 8 ausgedrückt hätten. Vielleicht ist ursprünglich im epichorischen Lydisch, wie in der kyprioтischen Silbenschrift, kein Unterschied gemacht zwischen B und Π; als man aber anfing, genauer zu unterscheiden, griff man nicht zurück auf das griechische Π; sondern bildete sich ein hartes 8 durch Verdoppelung des 8 zu 8.

Der älteste erhaltene Blockdruck: Japanische Dhāranī-Zettel von 770

Von Dr. phil. O. Nachod in Berlin-Grunewald

Zu den beachtenswertesten Gegenständen der Japan-Abteilung in der Kulturhalle der Bugra von 1914 zählte ein in einem Glaskasten auf einem Postamente ausgestellter kleiner Papierzettel mit ein paar Reihen chinesischer Zeichen nebst dem pagodenförmigen Behälter, in dem er einst aufbewahrt war. Dürfen wir doch wahrscheinlich in diesem jetzt in gleicher Weise in der Sammlung des Deutschen Kulturmuseums zu Leipzig ausgestellten kleinen Zettel eine unbestrittene Probe des ältesten erhaltenen Blockdruckes der Welt erkennen, wie aus der Angabe einer zeitgenössischen Quelle zu schließen ist. Es ist dies die im Jahre 797 vollendete und die Zeit von 697 bis 791 umspannende, amtliche japanische Chronik „Shoku Nihongi", etwa soviel wie Fortgesetztes Nihongi oder Fortsetzung der Chronik von Japan, ein mit Rücksicht auf das vorhergehende amtliche Annalenwerk, das „Nihongi" von 720, gewählter Titel. Aus dem Jahre 770 wird hier berichtet[1], daß die damals regierende Kaiserin Shōtoku (765 bis 770, vorher mit dem Namen Kōken 750 bis 758) laut einem von ihr zuvor nach Vereitelung des Aufstandes ihres vormaligen Günstlings und Leiters der Regierungsgeschäfte Nakamaro Fujiwara (764) abgelegten Gelübde an die verschiedenen Tempel des Landes eine Million dreistöckiger kleiner Pagoden verteilen läßt, jede mit einem bedruckten Papierzettel, der in chinesischen Schriftzeichen einen der als „Dhāranī"[1] bekannten, aus den heiligen Schriften des Buddhismus entnommenen, formelartigen Segens-, Bann- oder Zaubersprüche verkündet.

Der Blockdruck bildet eine der zahlreichen, im 7. und 8. Jahrhundert in Japan eingeführten Errungenschaften der unter der glänzenden T'ang-Dynastie damals einen so hohen Grad der Blüte erlangenden festländischen Großmacht China. Bereits 593 wird hier der erste kaiserliche Erlaß über Ausgabe von Texten in Blockdruck verkündet[2], während der erste Druck solcher Werke schon aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. berichtet wird[3]. Aber erhalten geblieben sind

Abbildung 1. Pagodenförmiger Behälter für Dhāranī-Spruch, gestiftet von Kaiserin Shotoku 770 n. Chr.

[1] Shoku Nihongi, Buch 30, Hōki 1=770, 4. Monat. Ausgabe der Quellensammlung Kokushi Taikei (Großes System der nation. Geschichte) Band 2, Tōkyō 1897, Seite 522.

[1] Näheres über die „Dhāranī" u. a. bei M. Winternitz, Die buddhistische Literatur, Leipzig 1913, Seite 269 bis 272, und bei E. J. Eitel, Hand-Book of Chinese Buddhism, 2. Aufl., Hongkong 1888, Seite 43.

[2] St. Julien und P. Champion, Industries anciennes et modernes de l'Empire Chinois d'après des notices traduites du Chinois, Paris 1869, Seite 153 bis 154. — Terrien de Lacouperie, Western origin of the early Chinese civilisation, London 1894, Seite 345.

[3] Lacouperie, ebenda: „The Shuh tchi of the fifth century, a description of Szetchuen, gives the name of Hiang-liang, styled Kiu-to, who being eighty years old, first printed books, about 330 A. D., at Tcheng-tu, which was then the capital of the Non-Chinese State of Tcheng. Before 420 A. D. it was established at Nan-King, and before 558 at Loh-yang, where printing halls were organised with eighty hands in memory of the old age of the inventor (cf. Shuh tchi; Hou Tchou shu: T. P., 618, 4, 4 v.)."

Abbildung 2. Mit Dhāranī-Spruch bedruckter Papierzettel von 770 n. Chr.

anscheinend weder im Mutterlande China noch in Japan so frühe Stücke wie jene Dhāranī-Zettel der Kaiserin Shōtoku, die daher wohl als ältestes noch vorhandenes Beispiel des Blockdruckes in der Welt überhaupt gelten dürfen.

Bei der gewaltigen Zahl dieser im Jahre 770 verteilten frommen Blättchen ist es nicht erstaunlich, daß manche von ihnen noch heute erhalten und einzelne sogar auch nach Europa gelangt sind. Auf der Bugra waren sie noch durch ein zweites Exemplar vertreten, das zu der an bibliographischen Seltenheiten und Kostbarkeiten so reichen Leihgabe der Kaiserlichen Universitäts-Bibliothek zu Tōkyō gehört. Ein andres solches Blatt war schon seit einiger Zeit im Britischen Museum zu London ausgestellt, jedoch ohne das im Schaukasten nicht gezeigte, dazu gehörige Pagödchen[1].

Der in Form einer dreistöckigen Pagode ausgeführte, niedliche Behälter besteht aus Holz, das mit einer weißlichgrauen Paste überzogen ist; er läuft aus in eine abnehmbare hohle Spitze, in welcher der zusammengerollte, mit 23 Reihen von je fünf chinesischen Schriftzeichen bedruckte Zettel ruhte.

Als wertvolles zeitgenössisches urkundliches Zeugnis erweisen sich die kleinen Pagödchen auch auf einem etwas abseits liegenden Gebiete, auf dem man es kaum erwarten sollte. Es handelt sich um den ziemlich umstrittenen damaligen Wert des noch jetzt geltenden „Shaku" oder Fuß, der auch schon nach dem japanischen Gesetzbuche von 701[2] die Einheit des Längenmaßes bildet. Denn die angeführte Textstelle der Chronik „Shoku Nihongi" erwähnt auch ausdrücklich die Höhe der Pagoden mit $4^1/_2$ Sun (1 Shaku = 10 Sun) und den Durchmesser am Boden mit $3^1/_2$ Sun. Nun beträgt bei dem hier abgebildeten Stücke die Höhe ohne die abnehmbare Spitze etwa 13,5 Zentimeter und der Durchmesser am Boden etwa 10,5 Zentimeter. Mithin mißt ein Shaku = 10 Sun rund 30 Zentimeter. Dieses Ergebnis stimmt überein mit dem Durchschnitt einer Anzahl zeitgenössischer, kunstvoll geschmückter Shakumaße aus gefärbtem Elfenbein, die das an Kostbarkeiten des 8. Jahrhunderts so reiche kaiserliche Schatzhaus Shōsōin zu Nara verwahrt[1]; ihre merkwürdigerweise nicht ganz übereinstimmende Länge bewegt sich nach getreuer Wiedergabe zwischen 295 und 308 Millimeter. Auffällig erscheint, daß die dem jetzigen amtlichen japanischen Werte von 303 Millimetern ziemlich entsprechende Länge des damaligen Shaku beträchtlich abweicht von dem mit dem gleichen Schriftzeichen dargestellten, aber viel kleineren chinesischen Fuße „Ch'i" der gleichzeitigen und sonst doch so vorbildlichen T'ang-Dynastie, dessen Schätzungen sich zwischen 232 und 255 Millimeter nur bewegen (jetzt 320 Millimeter)[2].

[1] King's Library, Case XXIII: „Japanese Block-printing of the eighth Century Buddhist Prayers".

[2] Ryō no Gige, Buch 30, Artikel 1 und 4: Kokushi Taikei, Band 12, Seite 306, Tōkyō 1900.

[1] Tōyei Shukō. An Illustrated Catalogue of the Imperial Treasury called Shōsōin. Compiled by the Imperial Household. 2. Auflage, 3 Bände, Tōkyō 1909/10. Text Band I, Seite 4 bis 5; Abbildungen Band II, Plate 82 bis 87.

[2] E. Biot, Mémoire sur le système monétaire des Chinois, Journal Asiatique, 3e série IV, 1837, Seite 109 bis 110. — N. Rondot, Pé-king ou Choun-tien-fou: Dictionnaire universel théorique et pratique du commerce et de la navigation, 2 Bände, Paris 1858 bis 1861, Band II, Seite 1050. — F. Hirth, Bausteine zu einer Geschichte der chinesischen Literatur als Supplement zu Wylies „Notes on Chinese Literature", T'oung Pao 7, 1896, Seite 505.

Der Holzschnitt in der Leipziger Illustrierten Zeitung

Von Dr. Valerian Tornius in Leipzig

Am 30. Juni dieses Jahres feierte die „Leipziger Illustrierte Zeitung" ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen. Dieses seltene Ereignis — denn es ist immerhin kein alltäglicher Fall, daß eine Zeitschrift ein solches Alter erreicht — legt uns die Frage nahe, was die „Leipziger Illustrierte" in dem Zeitraum ihrer bisherigen Wirksamkeit für die Menschheit bedeutet hat. In der Jubiläumsnummer faßt Alexander von Gleichen-Rußwurm sehr fein ihre Bedeutung in die Worte zusammen: „Wo sich Bilder und Text von dem Inland und der Fremde miteinander vereinen, ergibt sich Gelegenheit, daß die Leser aus ihrer psychologischen Enge herausdenken und auch andre Beweggründe, andre Ansichten als die eigenen zu verstehen suchen. In den Tageszeitungen lese ich nur die Reden der

Staatsmänner, in den Büchern die Gedanken und die Sehnsucht der Schriftsteller, die Illustrierte Zeitung gibt mir ihr Bild, vielleicht auch ihr Heim, und das Menschliche tritt zum kalten Urteil, der Sinn ‚für den andern' wird mir beim Anschauen seiner Züge erschlossen." Diese Vereinigung von Weltchronik und Zeitspiegel — die ist es eben, die der „Leipziger Illustrierten" ihr eigentümliches Gepräge verleiht und die dem künftigen Geschichtschreiber der letzten Jahrzehnte eine Quelle unerschöpflicher Erkenntnisse bleiben wird. Darum muß man die Gründung Johann Jakob Webers als eine Kulturtat werten.

Aber noch ein andres Moment ist mit ihr aufs engste verknüpft: die Wiederbelebung des Holzschnittes. Wir pflegen den Holzschnitt als den jüngeren Bruder der Buchdruckerkunst zu bezeichnen, nicht nur weil er sich mit seiner Technik in das Druckverfahren einfügt, sondern weil er ebenso, wie das gedruckte Wort dem leidenschaftlichen Mitteilungsbedürfnis, das die Menschheit gegen Ausgang des Mittelalters kennzeichnet, seine Entstehung verdankt. Gutenbergs Erfindung gab dem nach Freiheit dürstenden Individuum die Mittel in die Hand, die Fesseln engherziger und die Geisteskräfte einschnürender Mönchsherrschaft abzuschütteln; sie wurde im wahrsten Sinne des Wortes eine Volksbefreierin. Um jedoch der noch unmündigen freigewordenen Masse ihren tiefen Sinn klarzumachen, bedurfte sie eines helfenden Mitstreiters: des Bildes; denn das Auge begreift schneller als das Ohr. So entstand der Holzschnitt als vorläufig einzige ausführbare Möglichkeit bildlicher Vervielfältigung. Xylograph und Buchdrucker fanden sich in gemeinsamer Arbeit zusammen, und ihrer sich gegenseitig ergänzenden, anregenden und fördernden Tätigkeit dürfen wir es zuschreiben, daß das illustrierte Buch eine Blütezeit erlebte, wie sie nie wieder später erreicht werden konnte. Allein das, was das geistig so bedeutsame 16. Jahrhundert aufgebaut hatte, wurde von dem nächstfolgenden rücksichtslos zerstört oder zum mindesten an der Weiterentwicklung gehindert. Und damit erlosch zugleich der Ruhm des Holzschnittes, zu dem er von Dürer, Burgkmaier, Holbein u. a. erhoben worden war. Es mußte erst die aristokratische Kultur des Barock und Rokoko in das Grab sinken, mußte ein neues, ebenso mitteilungsbedürftiges demokratisches Zeitalter wie das der Reformation anbrechen, ehe wieder der Holzschnitt — dieser durchaus dem Volksempfinden angepaßte bildliche Ausdruck — zu seinem Rechte gelangen durfte. Der Aufschwung setzte merkwürdigerweise in England ein, wo der Holzschnitt unter allen westeuropäischen Ländern die bescheidenste Tradition besaß. Der Name Thomas Bewicks steht mit ihm in innigstem Zusammenhang; denn dieser Mann wurde ein Reformator des Holzschnittes nicht nur in künstlerischer, sondern auch in technischer Hinsicht. Er sah, daß der vorhandene Holzschnitt nicht mehr den malerischen Bedürfnissen der Zeit entsprach, und, um seine Ausdrucksmöglichkeit zu erhöhen, wandelte er die bis dahin übliche Technik, indem er an Stelle des gebräuchlichen „Langholzes" — eines aus Birnbaum in der Richtung der Fasern geschnittenen Stockes — als Material das durch feinere Struktur und stärkere Elastizität sich auszeichnende Hirnholz des Buchsbaumes verwendete, wobei er das Holz anstatt mit dem Messer mit dem Stichel bearbeitete, also ein der Kupferstecherei ähnelndes Verfahren einführte. Dadurch wurde die Herrschaft des an die linear gehaltene Vorlage gebundenen Faksimileschnitts gebrochen und konnten die malerischen Werte, die ineinander übergehenden Licht- und Schattentöne zur Geltung gebracht werden. In England war es denn auch, wo der Holzschnitt zuerst wieder zu volkstümlichem Ansehen gelangte, und zwar waren es die seit 1832 weitverbreiteten sogenannten „Penny-Magazines" — eine mit Holzschnitten geschmückte, der Unterhaltung und Belehrung dienende populäre Literatur —, die zu dem großen Erfolge beitrugen. Sie bildeten gewissermaßen die Vorstufe zu der ersten großen illustrierten Zeitung, der „Illustradet London News", die im Jahre 1842 das Licht der Welt erblickte. Diese Zeitung hat für uns insofern eine Bedeutung, als sie gewiß Johann Jakob Weber die unmittelbare Anregung zur Gründung seiner „Leipziger Illustrierten" gab, in der er, entsprechend der Vorrede zum ersten Halbjahrsband, „die flüchtigen Bilder erinnerungsreicher Tage mit behendem Griffel" festhalten und der Nachwelt überliefern konnte.

Von dem Augenblick seiner Verlagsgründung, die in das Jahr 1834 fiel, hatte Weber sein Interesse dem vernachlässigten Holzschnitt zugewandt und ihn auf jede erdenkliche Weise zu fördern gesucht. Das glänzende Resultat dieser Bestrebungen war Kuglers „Geschichte Friedrichs des Großen" mit den Illustrationen von Adolf Menzel — ein Werk, das für die Kunstgeschichte ebenso bedeutsam ist, wie für die Entwicklung des Buchgewerbes. Damit schaffte sich Weber die günstigsten Auspizien für sein großzügiges Zeitungsunternehmen; denn es war anzunehmen, daß diejenigen Xylographen, die ihr Können in den Dienst jener Meisterschöpfung der Holzschneidekunst gestellt hatten, auch an der „Leipziger Illustrierten" sich als Mitarbeiter betätigen würden. Diese Annahme ist zwar nicht ganz in Erfüllung gegangen, aber immerhin hat einer aus jener Gruppe, Eduard Kretzschmar, auf die illustrative Entwicklung der Zeitung großen Einfluß gewonnen. Er verpflanzte die von Unger und Gubitz als Professoren der Kunstakademie begründete Berliner Schule, deren Errungenschaften Friedrich Wilhelm Unzelmann einen so vollendet künstlerischen Ausdruck verlieh, auf den Leipziger Boden. Selbst ein Schüler des Berliner Meisters, teilt er mit jenem das Verdienst, dem deutschen Holzschnitt

von neuem zu künstlerischer Geltung verholfen und Anhänger und Freunde ihm gewonnen zu haben. Nebenbei erwies er sich noch als vortrefflicher Organisator: verdankte doch das großartigste deutsche Holzschneideatelier, in dem wiederum unter seiner Leitung eine Anzahl tüchtiger Xylographen herangebildet wurde, ihm seine Entstehung. Die „Leipziger Illustrierte" wurde die Hauptkundin des Kretzschmarschen Ateliers; ja, das letztere war mit seinen Lieferungen so stark an die Webersche Zeitung gebunden, daß es nur eine Frage der Zeit schien, wann beide Institute in eine engere Gemeinschaft miteinander treten würden. Dieser Zeitpunkt fiel in das Jahr 1858, als Kretzschmar, der Gründer und Leiter des Ateliers, starb. Nun ging die ganze Anstalt in den Besitz Webers über, und zwar wurde sie zuerst von Karl Hermann Louis Zimmermann, dann, nach dessen Rücktritt im Jahre 1863, von G. Zeidler geleitet.

Wenn man die „Leipziger Illustrierte" während der ersten zwei Jahrzehnte ihres Bestehens auf ihre Leistungen im Holzschnitt hin prüft, so kann man deutlich den Fortschritt verfolgen. Der aktuelle Teil bietet allerdings noch wenig Erfreuliches. Es werden zumeist sogenannte Überdrucke verwendet, das heißt Abdrucke fertiger englischer Schnitte auf eine andre Holzplatte, nach welchen dann wieder geschnitten wird. Man bedient sich also eines rein mechanischen Verfahrens, das zwar bequem und wenig kostspielig ist, aber auch höchst unkünstlerisch wirkt. Man sieht, es fehlen noch gut geschulte Kräfte. Nur in solchen Fällen, wo es sich um Kunstblätter handelt und Kretzschmar selbst die Arbeit ausführt, spürt man die geschickte Hand. Freilich noch behauptet der Faksimileschnitt das Feld nicht allein in den Bildern vom Tage, sondern auch in den Reproduktionen bedeutender Kunstwerke älterer und neuer Zeit. Kretzschmar hatte, bevor er zu Unzelmann in die Lehre kam, nach dem Vorbilde der Engländer in Hirnholz geschnitten und sich dabei des Stichels bedient. Unzelmann, der jedoch konservativ am Langholz und an der Messertechnik festhielt, weil er in diesem Verfahren

Wildbad (Beispiel eines älteren Landschaftsbildes in primitiver Holzschnittmanier)

hinsichtlich der Sicherheit der Hand und der Leichtigkeit der Bewegung eine bessere Grundlage für die getreue Wiedergabe der Originalzeichnung erblickte, brachte ihn wieder zu der ältern Methode zurück. Er meinte, wenn man des Messers sicher sei, so biete der Stichel keine Schwierigkeit, wohl aber umgekehrt. Diese gründliche Schulung im Messerschnitt ist Kretzschmar später sehr zustatten gekommen; denn sie ermöglichte ihm die virtuose Behandlung beider Instrumente. Das zeigt uns die Rubenssche „Kreuzabnahme", zeigt uns aber noch wirksamer der Menzelsche „Zieten", mit dem überhaupt die ältere Holzschnittmanier das Höchste ihrer Leistungskraft offenbarte. Wer dieses Blatt aus dem 26. Bande der Zeitung mit dem „jungen Raffael" im sechsten Bande vergleicht, dem wird der eminente Fortschritt sofort ins Auge fallen.

Seit 1867 leitete Gottlieb Christian Wilhelm Haase, ein Schüler des englischen Xylographen William Alfred Nicolls, das Webersche Atelier. Unter ihm vollzog sich der Übergang vom Linienschnitt zum Tonschnitt, der nun vorherrschend wurde. Eine weitere Ausgestaltung fand der Tonschnitt jedoch erst, als K. Schmetzer nach Haases Tode, 1872 das Atelier übernahm. In seine Ära fiel ein überaus wichtiger Fortschritt: die Erfindung, jede Vorlage direkt durch Photographie auf den Holzstock zu übertragen. Dadurch vereinfachte sich das Verfahren um ein Bedeutendes, denn nun brauchte der Xylograph nicht mehr die vermittelnde Hand des Zeichners, der die Kopie des Originals erst auf der Platte fixierte, sondern konnte direkt nach dem auf der Platte befindlichen Bilde arbeiten. Für den Buchhandel und vor allem für das illustrierte Zeitungswesen war dies eine Neuerung von ungemeiner Wichtigkeit. Einerseits förderte sie die Naturtreue der Abbildungen, was besonders jenen Illustrationen zugute kam, die sich mit wissenschaftlichen und technischen Dingen, aber auch mit Persönlichkeiten und Tagesereignissen beschäftigten — man vergleiche nur einen Band der „Leipziger Illustrierten" aus den achtziger Jahren mit einem aus den vierziger Jahren im aktuellen Teil —, anderseits gab sie der xylographischen Technik die Möglichkeit zu raffiniertester Ausbildung, denn dem Holzschneider war jetzt vollkommene Freiheit gelassen, die malerischen Werte des Originals in seine eigene Sprache zu übersetzen: brauchte er sich doch nicht mehr an die Linien zu halten, die der Künstler auf dem Holzstock ihm vorschrieb.

Noch einen Schritt weiter auf diesem Wege ging der Deutsch-Amerikaner Friedrich Juengling, der die Tonabstufungen so sorgfältig studierte, daß er schließlich sogar in der Lage war, die Vortragsmanier des Malers, die persönliche Eigenart seines Pinselstriches nachzubilden. Es war eine Holzschneidekunst, die sich bewunderungswürdig dem aufkommenden Impressionismus anzupassen suchte. Ihr Erstaunlichstes leistete sie auf dem Gebiete des Landschaftsbildes, aus dem sie die feinsten Farbenabstufungen, die zartesten Tonschattierungen herauszuholen verstand. Dieser neue Holzschnittstil blieb selbstverständlich nicht ohne Einwirkung auf die „Illustrierte Zeitung" die, ihren fortschrittlichen Sinn dadurch bekundend, sich immer, stets gern jede Neuerung und Vervollkommnung dienstbar gemacht hat. Auch hier läßt sich nur durch Vergleichen zeitlich auseinanderstehender Bände der gewaltige Unterschied in der Technik veranschaulichen. War die Landschaft im Holzschnitt bisher am schlechtesten weggekommen, so trat sie jetzt während der achtziger Jahre in bezug auf Vollkommenheit und Güte der technischen Behandlung an die Spitze aller Motive.

Ehe wir nun die Entwicklung des Holzschnittes in seiner letzten Phase verfolgen, würde es sich empfehlen, über die Zeichner, die auf diesem Gebiete für die „Leipziger Illustrierte" tätig waren, einen Überblick zu geben. Eine Aufzählung aller jener Künstler, die im Dienste des Holzschnittes gestanden haben, dürfte hier zu weit führen; darum mögen nur die hervorragendsten unter ihnen genannt werden. Während der Kretzschmarschen Ära stand das Zeichenatelier unter der Leitung des Malers Hartmann, dem im Porträtfach Achilles und bei Genrebildern Ramsthal und Bruno Straßberger assistierten. Hartmanns Nachfolger war Anton Muttenthaler, ein Schüler Kaulbachs; kein Talent ersten Ranges, verraten seine Zeichnungen doch große Gewandtheit und Korrektheit, die angenehm von der Herbheit und Härte der Arbeiten seines Vorgängers abstechen. Als Muttenthaler 1870 von seinem Posten zurücktrat, folgte ihm sein Gehilfe F. Waibler, in dessen Wirksamkeit die Einführung der photographischen Übertragung von Originalen auf den Holzstock fiel, einer Neuerung, die auf das empfindlichste die ganze ehrsame Gilde der Holzschnittzeichner schädigte, ja sogar zu ihrem Untergang beitrug. Fortan kamen eigentlich nur noch solche Künstler als Mitarbeiter für die „Leipziger Illustrierte" in Frage, die teils Originalzeichnungen aktueller Ereignisse lieferten, teils die Fähigkeit besaßen, berühmte Gemälde in eine der Xylographie zugänglichen Schwarz-Weiß-Sprache zu übertragen. Hier verdient vor allen Dingen Ludwig Pietsch gebührend hervorgehoben zu werden. Es gab kaum in den sechziger und siebziger Jahren ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung, das dieser vielseitige Mann, dessen Hand ebenso geschickt die journalistische Feder, wie den Zeichenstift zu führen verstand, nicht im Bilde festgehalten hat. Den Schilderern aktueller Begebenheiten lieferten die Revolution des Jahres 1848 und namentlich der Deutsch-Französische Krieg eine Fülle von Anregungen. Die Barrikadenkämpfe fanden in J. Kirchhoff, einem Unzelmannschüler, und W. Völker vortreffliche Interpreten,

Rubens „Kreuzabnahme" (Beispiel für den Fortschritt des künstlerischen Holzschnittes)

Beilage zur Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Holzfischer auf dem Bodensee (Beispiel eines vollendeten Holzschnittes mit Landschaftsmotiv, der unverkennbar amerikanischen Einfluß zeigt)

F. A. v. Kaulbach: Mutter und Kind. Holzschnitt (Ausschnitt) von R. Starke
(Beispiel eines künstlerischen Holzschnittes)

während die großen Ereignisse von 1870/71 eine ganze Reihe von tüchtigen zeichnerischen Kräften zutage förderten. Ich erwähne nur die Schlachtenschilderer v. Elliot und August Beck, ferner Otto Knille, der den Aufenthalt Napoleons auf Wilhelmshöhe behandelte, Otto Günther, der die Kaiserproklamation von Versailles zeichnete, und den jungen Franz Skarbina, der sich den Einzug Kaiser Wilhelms in Berlin zum Vorwurf gewählt hatte. Es ist von jeher das Bestreben der „Leipziger Illustrierten" gewesen, angesehene Künstler als Mitarbeiter zu gewinnen, doch mußten es stets Künstler mit Begabungen nach einer ganz bestimmten Richtung sein, das heißt mit einer Fähigkeit zu möglichst naturgetreuer Wiedergabe. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß es sich bei den meisten Vorwürfen doch um bestimmte Persönlichkeiten und Geschehnisse handelt, die dem Leser der Wirklichkeit entsprechend übermittelt werden sollten. Künstler mit einen weiten Spielraum der Phantasie und einer starken persönlichen Note paßten also von vornherein in den Rahmen der „Illustrierten" gar nicht hinein. Aber ein Künstler, der, wie Adolf Neumann, Porträts mit absoluter Naturtreue und scharfer Charakteristik des Ausdrucks zeichnete — ihm ist in neuerer Zeit ein glänzender Nachfolger in Felix Schwormstädt erwachsen — oder ein Tierschilderer, wie Wilhelm Kuhnert, oder ein Marinemaler, wie Willy Stöwer — das sind jene Mitarbeiter, welche die „Leipziger Illustrierte" für ihre Absichten und Zwecke verwenden konnte. An diesem Prinzip hat sie auch festgehalten, nach dem der Holzschnitt längst durch das photomechanische Verfahren der Reproduktion verdrängt war.

Doch kehren wir zum Holzschnitt zurück, den wir in dem Augenblick verließen, als er unter dem Einfluß amerikanischer Xylographen seine subtilste und raffinierteste Ausbildung erlangt hatte. Karl Schmetzer, der damals das Atelier leitete, suchte in der Tat die neuen Errungenschaften sich zu eigen zu machen und die Leistungen seiner Anstalt auf der Höhe zu erhalten, obwohl die photomechanische Vervielfältigungsweise bereits ernste Konkurrenz bot. Es kam hinzu, daß der derzeitige Inhaber des Verlags Dr. Felix Weber, wie sein Vater, eine besondere Vorliebe für die Holzschneidekunst hegte und alles zu ihrer Pflege und Hebung tat. So reformierte er noch einmal von Grund aus mit Hilfe von Paul Frühauf, der 1894 das Erbe Schmetzers antrat, die xylographische Anstalt des Verlags und verhalf dem Holzschnitt zu seiner letzten Glanzperiode. Wer sich von der Gediegenheit der Leistungen des Frühaufschen Instituts überzeugen will, der durchblättere die Jahrgänge der „Illustrierten" aus diesem Zeitraum. Holzschnitte wie die von Max Arnold nach Böcklins „Zentaur in der Dorfschmiede" und nach Guillerys „Träume" oder die von Marie Isler-Heß nach Böcklins „Schweigen im Walde" und Liebermanns „In den Dünen" oder die von Rudolf Stark nach Lenbachwerken oder die von Martin Hönemann nach Skarbinas Gemälde „Der letzte Berliner Weihnachtsmarkt" gehören unzweifelhaft zu dem Besten, was die neuzeitliche Holzschneidekunst überhaupt hervorgebracht hat. Freilich bemerken wir, daß der Holzschnitt sich jetzt fast ausschließlich auf Werke der bildenden Kunst erstreckt: aktuelle Ereignisse liegen nicht mehr in seinem Bereiche; aus diesem Gebiet hat ihn die Autotypie völlig verdrängt.

Das allmähliche Aussterben des Holzschnittes beginnt mit dem Jahre 1885. Es stellen sich Klischees von Zinkätzungen und primitiven Autotypien ein, die jedoch vorläufig in geringfügiger Anzahl auftreten. Erst Anfang der neunziger Jahre beginnt sich das Übergewicht zugunsten der Autotypie zu entscheiden, die jetzt mit rasender Schnelligkeit ein Gebiet nach dem andern dem Holzschnitt entwendet: Tagesereignisse, Landschaften, Porträts, Theateraufführungen, Ausstellungen, ja sogar Werke der bildenden Kunst. Schienen auch die Klischeedrucke in der ersten Zeit noch wenig befriedigend, weil sie undeutlich ausfielen und kein reines Korn zeigten, so vervollkommneten sie sich doch allmählich und eroberten sich die Zuneigung des Leserpublikums, das nun die Holzschnittmanier als etwas Überwundenes betrachtete. Dieser Wandlung des Publikumsgeschmacks mußte natürlich die „Leipziger Illustrierte" Rechnung tragen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, sich von andern illustrierten Zeitschriften überholen zu lassen. Und so schritt im Jahre 1905 der Webersche Verlag zu der Begründung eines eigenen chemigraphischen Instituts. Damit hatte aber auch für die xylographische Anstalt die Todesstunde geschlagen: ein Jahr darauf wurde sie aufgelöst. Für die bildliche Berichterstattung waren die Holzschneider hinfort entbehrlich, und das, was die Kunstreproduktion erforderte, konnte von einigen ausgewählten Kräften geleistet werden.

Aber selbst die Kunstreproduktion, die der Holzschnitt noch einige Jahre ausschließlich für sich in Anspruch nahm, mußte er später so gut wie ganz aufgeben. In der Vervielfältigungstechnik brach sich ein Verfahren nach dem andern Bahn. Die Bezeichnungen Drei- und Vierfarbendruck, Duplexdruck, Tiefdruck, Offsetdruck, Dreifarbige Ätzung in Korn- und Kreuzraster, Vierfarbenätzung deuten uns die Stationen dieser Entwicklung an, die das Druckverfahren im Laufe von kaum zwei Jahrzehnten genommen hat. So erwuchsen dem technischen Ressort der Zeitung, das unter der umsichtigen und tüchtigen Leitung Hans Gerstenbergs sich vorzüglich den immer höher steigenden Ansprüchen der Zeit anpaßte, stets neue Aufgaben. Hatte sich früher jahrzehntelang die „Leipziger Illustrierte" ausschließlich auf den Holzschnitt eingestellt und waren alle zeichnerischen und technischen Kräfte nur in diesem Sinne

tätig gewesen, so ist der Betrieb jetzt bedeutend komplizierter geworden: gilt es doch, jede einzelne Reproduktionsmöglichkeit bis zum erreichbaren Grade der Vollkommenheit auszugestalten. Daß auch der Holzschnitt dabei zur Verwendung gelangt, zeigt uns hier und da ein Beispiel. Doch der Eindruck bleibt bestehen: er hat seine Rolle in der „Leipziger Illustrierten" ausgespielt. Wie ein pensionierter grauhaariger Beamter wird er um seiner Verdienste willen noch an bestimmten Ehrentagen des Verlags berücksichtigt. Bald wird man ihn wohl für immer einsargen und mit ihm dann zugleich die große Jahrzehnte alte Tradition.

Die Gründung der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München

Von Bibliothekar Dr. Otto Glauning in München

Im Jahre 1784 siedelte auf Anordnung des Kurfürsten Karl Theodor die Münchener kurfürstliche Bibliothek aus dem Alten Hof in das ehemalige Jesuitenkollegium neben der St. Michaelis-Hofkirche über. Diesen Umzug nahm ihr damaliger Vorstand, Gerhoh Steigenberger, zum Anlaß, in einem Festvortrag am Stiftungstag der Akademie der Wissenschaften, der er als Mitglied angehörte, zum erstenmal einen Überblick über Entstehung und Geschichte der seiner Leitung unterstehenden Anstalt zu geben. Steigenberger hat seiner kleinen, nur 54 Seiten mäßigen Quartformates umfassenden Schrift bescheiden den Titel „Historisch-Literarischer Versuch von Entstehung und Aufnahme der kurfürstlichen Bibliothek in München" gegeben. Dank seiner gründlichen Vertrautheit mit den Schätzen der Bibliothek sind diese „ersten Linien zu einer Geschichte", wie er sich am Schlusse seiner Arbeit ausdrückt, in der Hauptsache richtunggebend geblieben bis in die neueste Zeit.

Die Grundsteinlegung des gegenwärtigen Heims der Bibliothek durch König Ludwig I. im Jahre 1832 regte den damaligen Bibliotheksassistenten und nachmaligen Reichsarchivrat C. A. Muffat dazu an, abermals eine Darstellung der Geschichte der Bibliothek zu unternehmen. Ohne seinen Namen zu nennen, ließ er in den „Bayerischen Blättern für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst" eine größere Abhandlung „Die Königliche Hof- und Staats-Bibliothek in München" erscheinen. Seine auf guter Kenntnis einschlägiger Akten aufgebaute Arbeit würde einen wesentlichen Fortschritt gegenüber seinem Vorgänger bedeutet haben, wenn er nicht auf jede Angabe seiner Quellen verzichtet und damit Nachprüfung und Weiterführung vereitelt hätte. Überdies ging die Zeitschrift ein, bevor Muffats Arbeit fertig abgedruckt war. So blieb ein Bruchstück, an dessen Ausgestaltung, nicht zum Vorteil der Sache, schöpferisch eigentlich nur die unsichere mündliche Überlieferung tätig war. Das Verlangen nach einer auf dem festen Grund urkundlicher Quellenforschung beruhenden Geschichte wurde dadurch nicht befriedigt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind die Direktoren Halm und Laubmann dem Gedanken einer Bibliotheksgeschichte nähergetreten, doch ist es in beiden Fällen bei Plänen geblieben.

Um so erfreulicher ist es, daß jetzt, nachdem abermals Jahrzehnte ins Land gegangen sind, unter dem Lärm des Weltkrieges der jahrelange Gelehrtenfleiß wiederum eines Mitgliedes der Bibliothek reife Frucht getragen hat und wenigstens für die ersten, überaus bedeutungsvollen, ja entscheidenden 20 Jahre eine ebenso weitausgreifende wie tief eindringende Geschichte unsrer Staatsbibliothek vorliegt, „Die Gründung der Münchener Hofbibliothek durch Albrecht V. und Johann Jakob Fugger" von Kustos Dr. Otto Hartig[1]. Von dem ungewöhnlich reichen Inhalt dieses 412 stattliche Quartseiten starken Werkes — der äußere Umfang allein gibt schon einen gewissen Maßstab für das Fortschreiten Hartigs über seine beiden Vorgänger hinaus — auf ein paar Seiten eine entsprechende Vorstellung zu vermitteln, ist eine kaum befriedigend zu lösende Aufgabe. Sie wird indes erleichtert durch die sehr geschickte Anordnung des gewaltigen Stoffes, den Hartig mit glücklicher Hand in zwei Hauptteile zerlegt, die ich wohl am besten damit kennzeichne, wenn ich den ersten, in dem wir mit Anteil, ja Spannung den äußeren Verlauf der Gründung miterleben, als den dramatischen, den zweiten, der in eingehender Schilderung den ganzen Reichtum der gesammelten Schätze nach Umfang und Inhalt vor uns entfaltet, als den epischen bezeichne. Damit sind zugleich die Möglichkeiten umschrieben, die sich mir hier mit Rücksicht auf den Raum bieten. Über den Gang des Geschehens vermag ich in Kürze zu berichten und damit auch dem Fernerstehenden das grundlegende Verdienst und die bleibende Bedeutung des Hartigschen Werkes, die zuverlässige Klarstellung der Vorgänge bei der Gründung der Bibliothek, näherzubringen. Bei der überquellenden Fülle der prächtigen Einzeluntersuchungen und -ergebnisse, aus denen der zweite Teil sich zusammensetzt, muß ich mich auf Nennung der hervorstechendsten Namen und Sachen beschränken.

Nachdem Herzog Albrecht V. die erste Hälfte seines Lebens in einem für ihn und andre nutzlosen und unbefriedigenden Dasein verbracht hatte, vollzog sich beim

[1] Abhandlungen der Kgl. B. Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse, XVIII. Band, 3. Abhandlung. München 1917. Verlag der Kgl. B. Akademie der Wissenschaften. Mit 8 Tafeln. XIV, 412 Seiten. 20 M.

Übergang zum Manne, im 30. Jahre, als eine Folge eindringlicher Vorstellungen seiner Räte, eine starke Wandlung seines Wesens, und gerade in dieser entscheidenden Zeit führte ihn eine glückliche Fügung mit einem der größten Bücherfürsten seiner Zeit, mit Johann Jakob Fugger, dem Sprossen der königlichen Kaufleute von Augsburg zusammen. Durch Rang und Herkunft wie durch Kennerschaft und Welterfahrung zum vertrautesten Rat des Herzogs erhoben, war Fugger berufen, zwei Jahrzehnte hindurch, bis zu seinem Tode 1575, einen bestimmenden Einfluß auf diesen auszuüben. Nicht zum wenigsten Fuggers Verdienst war es, wenn in dieser Zeit die führende Stellung in Kunst und Wissenschaft von den benachbarten Reichsstädten an den bayerischen Hof überging. Von Bedeutung war dabei auch, daß Fuggers Jugendfreund, der Reichsvizekanzler Georg Sigismund Seld, eine der gewinnendsten Persönlichkeiten unter den damaligen Diplomaten, gleichfalls in nähere Beziehungen zu Albrecht trat. Unter dem Einfluß dieser beiden hervorragenden Männer erwarb Albrecht V., als der in gleicher Weise als Staatsmann wie als Gelehrter, vornehmlich als Orientalist tätige Kanzler der österreichischen Lande, Johann Albrecht Widmannstetter, im März 1557 gestorben war, dessen damals schon berühmte Büchersammlung und legte damit den ersten Grund zur Münchener Hofbibliothek. Nach einer Übergangszeit von wenigen Jahren, während deren der Archivar des Herzogs, Erasmus Fend, die notwendigsten Geschäfte der entstehenden Bibliothek besorgte, vollzog Albrecht auch äußerlich die Gründung, indem er den sprachenkundigen Nürnberger Ägidius Oertel zum ersten Bibliothekar ernannte. Das Datum seiner noch erhaltenen Bestallungsurkunde, der 26. Februar 1561, ist zugleich als der Geburtstag der Bibliothek anzusehen. Das gleiche Jahr noch brachte Albrecht eine weitere erhebliche Bereicherung seines Bücherbesitzes, indem es ihm gelang, den auch eine größere Zahl von Büchern umfassenden Nachlaß des Herzogs Ernst, seines Onkels, des früheren Erzbischofs von Salzburg, zu erwerben.

IOANNES IACOBVS FVGGERVS

Johann Jakob Fugger

Die enge Fühlungnahme zwischen Albrecht und Fugger in allen Fragen des Ausbaues der fürstlichen Sammlungen, zusammen mit der andauernden Verschlechterung von des letzteren wirtschaftlicher Lage führte schließlich dazu, daß Fuggers gesamter, kostbarer Sammlungsbesitz in die Hände des Herzogs überging: 1566 erwarb er die Antiquitäten, 1569 die Rüstkammer, 1571 folgte die Bibliothek. Da während Albrechts Regierung sonst nur noch kleinere Erwerbungen zu verzeichnen sind, war mit der Aufnahme der glänzenden Bücherschätze Fuggers das Gründungswerk Albrechts zu seinem Abschluß gekommen. Bei seinem Tode war nach der kaiserlichen Bibliothek in Wien unter den fürstlichen Büchersammlungen Deutschlands, die ruhmreiche Palatina in Heidelberg eingeschlossen, die Münchener Bibliothek die erste. Sie übertraf sie an Zahl der Bände wie an Vielfältigkeit des Inhaltes und der Sprachen, in der erstaunlichen Raschheit ihres Wachstums so recht eine Verkörperung unbeschränkten Herrscherwillens.

Diesem köstlichen Besitz ein würdiges, schon in seinem Äußern auf seinen Inhalt vorbereitendes Heim zu bereiten, war der Herzog schon seit Jahren bedacht und es erstand — dies ist eines der glänzendsten Ergebnisse der Hartigschen Arbeit — nach den Plänen Jakob Stradas, vielfach in Anlehnung an den berühmten Palast del Te zu Mantua, der heute noch Antiquarium benannte, Brunnen- und Grottenhof trennende Teil der Residenz, in dessen Erdgeschoß die Antiquitäten aufgestellt waren, während im Obergeschoß die Bibliothek ihre erste prunkvolle Stätte fand.

In der nun folgenden Schilderung des inneren Aufbaues der neuen Gründung gibt Hartig eingehendsten Bericht über die Bibliothekare und ihre Gehilfen, über die Einteilung in Fächer[1], über die Aufstellung und Ausstattung der Bücher und über die Art und Weise ihrer

[1] Entgegen der früheren, schon von Riezler bestrittenen Behauptung Lipowskis, Herzog Albrecht V. habe, um sich als besonders treuen Sohn seiner Kirche zu zeigen, die reformatorischen Schriften vertilgen lassen, führt hier Hartig den Nachweis, daß für die ketzerischen Schriften ein eignes Fach, die Neoterici, geschaffen wurde, das nur unter besonderen Bedingungen zugänglich war. Ebenso wurden die sonstigen verbotenen Schriften nur durch gewisse Vorsichtsmaßregeln vor mißbräuchlicher Benützung gesichert. Verbrannt aber und vertilgt wurde nichts.

Katalogisierung, alles Fragen, deren Beantwortung vielleicht nur der Fachmann volles Verständnis entgegenbringt, aber dennoch bedeuten gerade diese Abschnitte recht eigentlich den festen Kern der ausgezeichneten Hartigschen Leistung, die sichere Grundlage seines ganzen Werkes, denn hier ist zum erstenmal ein gewaltiger, seit langem vor aller Augen liegender, ungeordneter Baustoff mit klarem Blick und scharfem Verstand geordnet und mit glücklicher Hand und einem feinen Gefühl für Zusammenhänge zu einem bleibenden Bau zusammengefügt worden. So wenig hier auf Einzelheiten einzugehen ist, der Name Wolfgang Prommers, des trefflichen Nachfolgers Oertels, soll als eines der größten Münchener und wohl auch deutschen Bibliothekare hier nicht ungenannt bleiben; bis zum Ende des 18. Jahrhunderts steht die Bibliothek im Zeichen seines vorbildlichen Lebenswerkes.

Die Darstellung von Umfang und Inhalt der in der Hofbibliothek vereinigten Teil-Büchersammlungen, welcher Aufgabe Hartig den zweiten größeren Teil seiner Arbeit gewidmet hat, beginnt mit einer allgemeinen Übersicht über die Handschriftenbestände, deren Zahl auf über 1400 festgestellt wird. Wenn deren genaue Bestimmung nach den alten Katalogen nicht ganz restlos gelingen konnte, so lag das neben andern Gründen auch daran, daß die Bibliothek im Laufe der Jahrhunderte vor schmerzlichen Verlusten nicht immer bewahrt geblieben ist. Die größte Einbuße, 2000 Werke, darunter 50 Handschriften, erlitt sie im Jahre 1632 durch die Schweden.

Bevor Hartig dann der Schilderung der beiden großen Sammlungen von Widmannstetter und Fugger sich zuwendet, setzt er sich noch mit der wichtigen Frage auseinander, ob und was Albrecht als Erbe der Ahnen übernommen habe. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß, wenn man von der Büchersammlung des von ihm zum erstenmal in die Bibliotheksgeschichte eingeführten Herzogs Ernst und anderm mehr gelegentlichen Bücherbesitz absieht, von einer voralbertinischen Bibliothek nicht gesprochen werden kann. Trotz dieses verneinenden Urteils sind die Untersuchungen gerade dieses Abschnittes dadurch wertvoll, daß es Hartig hier wie auch sonst in seinem Werke gelingt, zu Unrecht kanonisch gewordene Überlieferungen zuverlässig richtigzustellen. So führt er den Nachweis, daß das berühmte Gebetbuch Albrechts IV. (1457 bis 1508) nicht für diesen angefertigt wurde, sondern aus dem Besitz Lorenzo Medicis des Prächtigen (1448 bis 1492) stammt und nicht vor 1545, vielleicht erst unter Wilhelm V. oder Maximilian I. nach München kam. Auch das sogenannte Gebetbuch Albrechts V., das an Pracht der Ausstattung mit dem ebengenannten wetteifert, ist nicht für diesen, sondern für Maximilian I. geschrieben. Auch auf einem andern, wahrlich viel begangenem Gebiet, der handschriftlichen Überlieferung von Aventins Annalen, war Hartig imstande, ganz neue überraschende Feststellungen zu machen.

Mit einer eingehenden Feststellung und Durchforschung der Widmannstetterschen Bibliothek will Hartig in kluger Selbstbescheidung einem der Sprachen des näheren Ostens kundigen Bearbeiter nicht vorgreifen und beschränkt sich daher auf Stichproben, die jedoch zahlreich genug waren, um seine neue Auffassung von der Bedeutung dieser Sammlung für Albrecht als durchaus begründet erscheinen zu lassen. Als das Eigentümliche an Widmannstetters Bibliothek hat man bisher immer und an sich mit vollem Recht ihren außerordentlichen Reichtum an orientalischen, besonders hebräischen Handschriften angesehen, die auch heute noch die Staatsbibliothek instand setzen, sich mit umfangreichen Fachbibliotheken auf diesem Gebiet inhaltlich zu messen. Demgegenüber weist Hartig nach, daß gerade diese Werte für den Herzog bei der Erwerbung nicht ausschlaggebend waren. Was ihm diese Bibliothek begehrenswert machte, war der Vorzug, daß sie als Niederschlag der vielverzweigten Interessen ihres Besitzers ein getreues Spiegelbild des zeitgenössischen Wissens- und Bildungsstandes war und daß er hoffte, durch diesen Kauf mit einem Schlage an die Seite seines pfälzischen Vetters Ottheinrich und andrer berühmter europäischer Sammler zu treten.

Wirklich erreicht wurde dieses Ziel freilich erst mit der Einverleibung der Bibliothek Fuggers, dessen großzügige Persönlichkeit, schriftstellerischen Arbeiten und vielfachen Beziehungen zur damaligen gelehrten Welt mit besonders liebevollem Eingehen besprochen und geschildert werden. Einer der Höhepunkte dieses Abschnittes ist der für unsre Staatsbibliothek besonders wertvolle Nachweis, daß weder die Wiener noch die Dresdner, sondern die Münchener Handschrift von Fuggers umfangreichem Prachtwerk „Ehrenspiegel des Hauses Österreich" die Urschrift ist. Fugger ist die zweite Sammlerpersönlichkeit, die Hartig in die Geschichte der deutschen Bibliotheken einführt; sie wird dadurch um einen Namen vom allerbesten Klang bereichert. Er ist nach Hartig, „nicht nur der primus auctor ac patronus Bibliothecae Monachiensis. Seine eigene Sammlung war die erste große Bibliothek, die die Fugger errichtet hatten, und er war ihr Schöpfer". Seit 1536 weiß man ihn im Besitz von Büchern, die er sich aus Italien mitgebracht hatte und „seine ganze, eifrige Sammeltätigkeit war eingestellt auf die Forderung der Zeit, das stolze trium linguarum peritus. So wurde seine Bibliothek die erste große deutsche Büchersammlung, die den gleichmäßigen Ausbau auch in den beiden neuen Sprachen, dem Griechischen und Hebräischen, anstrebte." Mit wie gutem Erfolg das geschah, bezeugt am besten die stattliche Zahl von 183 griechischen und 91 hebräischen Handschriften, die neben ungleich zahlreicheren Drucken

den eigentlichen Kern der Sammlung ausmachen. Bei ihrem Ausbau erfreute sich Fugger nacheinander der kundigen Mitarbeit von Hieronymus Wolf, nachmals Rektor des St. Anna-Gymnasiums in Augsburg, des belgischen Humanisten Samuel Quicchelberg und des oben schon genannten Wolfgang Prommer, der dann vom Herzog in seine Dienste übernommen wurde.

Daß bis auf Hartig jede Kunde von dieser außergewöhnlichen Sammlung und von ihrem Begründer verloren gegangen war, konnte nur geschehen, weil zwar in dem äußeren Besitz der Herzog Fugger abgelöst hatte, trotzdem aber das Werk des letzteren seinem inneren Aufbau nach als das stärkere sich erwies und nicht in die herzogliche Bibliothek einmündete, sondern als der überlegene Organismus diese in sich aufnahm. Bis auf Hartig sah man daher als bibliothekarische Leistung der herzoglichen Gründung an, was in Wirklichkeit das überragende Verdienst der Fuggerischen Sammlung war, von der aber gerade dadurch jede Spur verwischt und überdeckt wurde. Hartig war darum durchaus berechtigt, Fuggers Namen auch im Titel seines Werkes neben dem des Herzogs zu setzen.

Hinsichtlich der dritten großen Bibliothek, die mit der Fuggerischen in der Gründung Albrechts V. aufgegangen war, konnte sich Hartig am kürzesten fassen. Es war die prächtige Büchersammlung des gelehrten Nürnberger Humanisten und Arztes Hartmann Schedel. Über sie war am besten vorgearbeitet durch eine ergebnisreiche Arbeit des allzufrüh verstorbenen Kollegen Hartigs, Dr. Richard Stauber, die jener selbst seinerzeit zum Druck gebracht hatte. Er konnte sich deshalb hier auf Zusammenfassung und Ergänzung beschränken.

Den Beschluß bildet eine stattliche Reihe von Beilagen, in denen wichtige Schriftstücke, Nachweise, Briefe und Auszüge aus benützten Akten, vornehmlich den Hofzahlamtsrechnungen, zum Abdruck kommen, dazu gesellen sich mehrere, ebenso umsichtig angelegte wie sorgsam ausgearbeitete Verzeichnisse, wie sie ein derartiges, tausend Einzelheiten berührendes Werk für die wissenschaftliche Ausschöpfung eigentlich erst rechtschaffen brauchbar machen. Auch dieser Teil enthält noch eine nicht geringe Zahl von größeren und kleineren Untersuchungen zu Einzelfragen. Ich nenne nur den sehr wertvollen, kritischen Abdruck des Landkartenkatalogs von 1577 und den Nachweis, daß der berühmte Münchener Boccaccio nicht zu den Erwerbungen Maximilians I. gehört, sondern schon einen Bestandteil der Bibliothek Albrechts V. bildete.

So hat Hartig mit eisernem Fleiß und vollster Hingabe ein ausgezeichnetes Werk geschaffen, für das ihm die Bibliothek, ihre Mitglieder und ihre Benützer zu wärmstem Dank verpflichtet bleiben. Über diesen Kreis hinaus aber bedeutet seine Arbeit einen wertvollen Beitrag zur Geistes- und Gelehrtengeschichte Bayerns im 16. Jahrhundert. Denn so zweifellos Hartig über die für den Bibliothekar bei der Bewältigung ungezählter Einzelheiten unumgängliche Sorgsamkeit und Gewissenhaftigkeit, ja über eine gewisse notwendige und ergebnisreiche Andacht zum Kleinen verfügt, so gewiß ist er der Gefahr entgangen, daß diese Tugenden sich ihm zu Fehlern und Schäden auswuchsen. Er versteht es nicht weniger gut, seine Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang hineinzustellen und die von ihm zu schildernden Vorgänge vor dem lebendigen Hintergrund einer starkbewegten Zeit sich abspielen zu lassen. In der „Kultur der Gegenwart" stellt Fritz Milkau in seiner Geschichte der Bibliotheken die Forderung auf, „nicht auf die Feststellung der äußeren Schicksale der Sammlungen sei der Hauptnachdruck zu legen, sondern auf die freilich ungleich schwerer zu erschließende innere Geschichte: den Geist, der die Bibliothek beseelte, die Wirkung, die von ihr ausging, den Einfluß, den umgekehrt die Gestaltung des wissenschaftlichen Betriebes auf ihre Entwicklung ausübte, die Anregung, die sie aus ihrer Arbeit heraus zur Förderung des gesamten Bibliothekswesens beisteuerte." Diese hohe Forderung Milkaus darf man bei Hartigs Arbeit als vollkommen erfüllt bezeichnen. Die Erreichung dieses Zieles verdankt Hartig vor allem seiner Methode der gleichzeitigen Nutzbarmachung archivalischer und „monumentaler" Quellen, mit andern Worten dem Geschick, mit dem er ausgiebige Durchforschung der Akten mit planmäßiger Befragung der Bücher- und Handschriftenbestände selbst zu verbinden weiß. Über diese Grundsätze hat Hartig sich in einem längeren Vorwort ausgesprochen. Es enthält daneben auch manches Bekenntnis persönlicher Art, verweist u. a. hinsichtlich der Stellung und Lösung besonderer wissenschaftlicher Aufgaben im Rahmen der dienstlichen Obliegenheiten der Bibliothekare mit Recht auf das maßgebende Beispiel der andern großen Bibliotheken Europas, und man möchte gerade auch diesem Teil nachdenkliche Leser wünschen. Denn so erfreulich es ist, daß die Akademie der Wissenschaften Hartig durch die Aufnahme seiner Arbeit in ihre Abhandlungen aller Sorge um die Drucklegung enthoben und ihn für die Abfassung von jeder andern als sachlichen Rücksicht befreit hat, erfreulicher noch wäre es, wenn die Bibliothek in der Lage wäre, solchen für sie so wichtigen Arbeiten selbst eine Stätte zu bieten, wie sie eine solche vor 100 Jahren in den Aretinschen „Beyträgen zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der Königlichen Hof- und Centralbibliothek zu München" besaß. Es wäre ein sehr zu begrüßendes, mittelbares Ergebnis des Hartigschen Werkes, wenn es den Anstoß dazu gäbe, die Staatsbibliothek, gleich andern wissenschaftlichen Staatsanstalten, in den Stand zu setzen, diese Beiträge in zeitgemäßer Ausgestaltung wiederaufleben zu lassen.

Der Himmelsbrief

Zur Geschichte eines fliegenden Blattes

Von Professor Dr. R. Stübe in Leipzig

Was in ruhigen Zeiten nur in verborgenen Tiefen, auf dem Grunde des Volksglaubens, an primitivem Brauch und Glauben lebt, das hat der Krieg wieder als eine psychische Massenerscheinung hervortreten lassen. Denn Zeiten der Not und Sorge erwecken im Menschen, auch im Gebildeten, die oft ungekannten Reste urmenschlichen Vorstellungslebens. Von diesem Gedanken aus verstehen wir erst das massenhafte Auftreten des sogenannten „Himmelsbriefes", der seit 1793 in allen Kriegen Europas eine kulturgeschichtlich sehr interessante Rolle gespielt hat. Ich gedenke an dieser Stelle seine Entwicklung als „fliegendes Blatt" und als Volksbilderbogen zu behandeln. Als bekannt darf ich voraussetzen, daß Himmelsbriefe Texte sind, die die Kraft besitzen sollen, ihren Träger vor Verwundung zu schützen. Dieser Glaube selbst aber beruht auf der primitiven Anschauung, daß Bildern und Worten magische Kraft eigen sei. Es gibt bei uns noch manche Volksbräuche, die auf magisches Denken zurückgehen, das wir bei allen primitiven Völkern finden, das geradezu eine allgemein-menschliche Bedeutung hat. Worauf beruht die magische Kraft von Worten? Wer sich der beiden altdeutschen Merseburger Zaubersprüche erinnert, kann aus ihnen die Lösung finden. Ein Gott hat einmal die geheimnisvoll wirkende Zauberformel angewandt; seitdem ist sie wirksam. Aber nicht nur auf mündliche Überlieferung geht das magisch wirkende Wort zurück; auch schriftlich hat sich die Gottheit offenbart, sie sendet Briefe, denen eine geheime Macht innewohnt. Eine solche schriftliche, in der Form des Briefes auftretende Offenbarung ist der Himmelsbrief. Die Idee, daß die Götter Briefe schicken, ist uralt. Wir können sie bis gegen 3000 v. Chr. in Ägypten zurückverfolgen. Im ausgehenden Altertum war der Himmelsbrief als eine Heilung von Krankheiten wirkende Macht wohlbekannt. Dem Heilgott Äskulap besonders schrieb man solche Briefe zu; mehrfach erwähnt solche der Kaiser Julian in seinen Briefen. Merkwürdig ist uns, daß das Christentum diesen Glauben aus antiker Überlieferung aufgenommen hat. Zunächst freilich war der Himmelsbrief, der von Christus geschrieben und gesandt sein sollte, kein Heil- oder Schutzmittel, sondern eine Mahnrede, die zu strenger Sonntagsheiligung aufforderte. Im Laufe des Mittelalters aber verbanden sich mit diesem sogenannten „Sonntagsbrief" magische Texte, die gegen Krankheiten, Waffengewalt, Feuer- und Wassergefahr schützen sollten. In zahllosen Mischungen liegen in den Himmelsbriefen der Gegenwart Verschmelzungen einer religiös-moralischen Mahnrede mit Zauberformeln verschiedenster Herkunft vor. In allen europäischen und zahlreichen orientalischen Sprachen tauchen diese Texte in allen Jahrhunderten auf. Sie haben eine lange und unendlich verwickelte Geschichte. Von Island bis nach Indien und Äthiopien läßt sich der Himmelsbrief verfolgen. Er erfährt stetig neue Wandlungen und ist noch heute lebendig und keineswegs zu einer festen Gestalt gekommen. Ja, es lassen sich sogar zwei in ihrer ganzen Anlage verschiedene Typen aufzeigen. Sie treten uns in zwei geschichtlich sehr interessanten Volksbilderbogen des bekannten Verlegers Gustav Kühn in Neu-Ruppin (Nr. 202 der „Gredoriabrief" und Nr. 4105 der Schutzbrief von 1724) entgegen. Diese anspruchslosen Bogen haben eine sehr merkwürdige Vorgeschichte. Den Gredoriabrief können wir in seinem Kern bis zum Jahre 584 n. Chr. zurückverfolgen. Danach verlas in einem Gottesdienst der Bischof von Ibiza, einer kleinen Stadt auf der Inselgruppe der Pityusen (bei Spanien), einen Brief, der von Christus geschrieben und auf den Altar St. Peters vom Himmel niedergefallen sein sollte. Der Brief enthielt eindringliche Mahnungen zur Buße, insbesondere zur Sonntagsheiligung, und drohte mit schrecklichen Strafen. Es nützte nichts, daß der Bischof Licinianus von Karthago den Brief sofort als Fälschung erkannte, der das jüdische Sabbatgesetz in die Kirche einführen wolle. Denn der Brief war sicher schon weit verbreitet, ehe er nach Ibiza gelangte. Ähnliche Gedanken finden sich schon in einem koptisch geschriebenen Briefe des Märtyrerbischofs Petrus von Alexandria (431); aber sonst ist der „Sonntagsbrief" als ein von Christus ausgehendes Schriftstück im Orient nicht früh nachweisbar. Vielmehr wird der Brief von 584 seinen Ursprung in der Zeit nach Konstantin und in der Kirche des fränkischen Reiches haben. Die Forderung, daß der christliche Sonntag nach demselben Gesetz wie der alttestamentliche Sabbat zu halten sei, tritt zuerst hervor in einer Predigt des Bischofs Eusebius von Emesa (Ende des 4. Jahrhunderts). Um 500 tritt der Gedanke in der fränkischen Kirche hervor; er wird noch 538 von der Synode zu Orleans bestritten, ist aber um 580 anerkannt. Von einer unter Augustins Namen erhaltenen Predigt, die vielleicht auf Cäsarius von Arles zurückgeht, treten dieselben Forderungen auf, die der Himmelsbrief von 584 aussprach. Es war nun eine in der ausgehenden Antike verbreitete Vorstellung, daß göttliche Gebote geradezu als schriftliche Mitteilungen der Götter erschienen. So scheint auch der Himmelsbrief aus einer Verbindung antiker Formen mit einem christlichen Gedanken entstanden zu sein. Daß er von Gallien her über

Spanien seinen Weg nach Ibiza gefunden hat, dafür spricht, daß sich ein Manuskript des 8. Jahrhunderts in der Kathedrale zu Tarragona findet.

Eine starke populäre Wirkung übte der Himmelsbrief sodann im 8. Jahrhundert im Frankenreich. Bonifatius lernte ihn kennen und führte seine Verurteilung auf einer Synode zu Rom (745) herbei; den danach verurteilten Brief kennen wir aus einer Wiener Handschrift des 14. Jahrhunderts. Selbst Karl der Große ist gegen „die gottlosen und unwahren Briefe, die da angeben, vom Himmel herab in Jerusalem gefallen zu sein", in einem Kapitulare von 789 eingeschritten. Sie sollen verbrannt werden, damit das Volk nicht in Irrtum gerate. Aber weder das kirchliche noch das weltliche Verbot hat den Himmelsbrief beseitigt. Er ist vielmehr ein sehr populäres Stück des Volksglaubens geworden. Von Frankreich ist er durch iroschottische Mönche nach England gekommen, wo er in kirchlichen Kreisen ein gewisses Ansehen gewann. Um das Jahr 1000 taucht er in Island auf. Mit seiner weiteren Verbreitung hat er seine Gestalt und seinen Inhalt mannigfach gewandelt. Im 9.—15. Jahrhundert ist er namentlich in England verbreitet, wo er auch ins Keltische übersetzt worden ist. Endlich gewann der Himmelsbrief eine völlige Umbildung, indem er das Gebot der Sonntagsheiligung zwar beibehielt, sich aber mit allgemeinen moralischen Mahnungen verband und mit sich alte magische Texte, die ehemals selbständig existierten, verknüpfte. In dieser Gestalt hat der Himmelsbrief sich über die ganze Erde verbreitet. Er ist aus Westeuropa im 12. und 13. Jahrhundert zu den Polen, Russen, Böhmen, Rumänen und Griechen gelangt. Aus der griechischen Fassung sind dann armenische und syrische Texte abgeleitet, aus den syrischen wieder arabische und ätiopische, von Syrien aus ist er endlich zu den Thomaschristen nach Indien gelangt. Der Brief wird durch einen Bericht über sein Erscheinen immer mehr ins Wunderbare gesteigert. Das Original ist z. B. mit goldenen Buchstaben auf Marmor geschrieben, es schwebt lange über einem Altar und erst nach langem Fasten und Beten kann es der Bischof empfangen. Gewöhnlich wird Rom als Ort seines ersten Erscheinens angegeben. Und sicher ist er von Italien nach Deutschland gelangt, wo er im 12. Jahrhundert auftritt. Seine stärkste Wirkung gewann er, als eine Pest um 1260 das Auftreten der Geißler herbeiführte, und als Joachim von Fiore das Ende der Welt und das Erscheinen des Antichrist verkündete. Unter den Bußliedern, die die Geißler sangen, finden wir einen Text, der mit dem Himmelsbrief übereinstimmt. Seitdem ist er wohl aus dem öffentlichen Leben geschwunden; aber im Volksbrauch ist er lebendig geblieben. Zu den ersten Erzeugnissen des Buchdrucks gehören auch Himmelsbriefe. Straßburger und Kölner Drucke sind erhalten. Als literarische Form ist er benutzt von der großen schwedischen Prophetin Birgitta (1303 bis 1373) in einer Klageschrift an den Papst, und ebenso tritt er mehrfach in der Reformation hervor. Aus der Schweiz ist ein Stück erhalten, das in die Zeit 1467—1528 fällt, und auf Island erscheint er in dem Zauberbuch des Jón Gudmundsson (1574—1650). Durch die Flagellanten war er nach Böhmen und Polen gelangt; von dort kam er nach Rußland, wo er im 16. Jahrhundert besonders volkstümlich wurde. Auch in Serbien und Portugal erscheint er.

Seine Neubelebung beginnt mit den Revolutionskriegen seit 1791, sie geht von Frankreich aus. Der Aufklärung erschien er freilich recht gefährlich; die Pariser Polizei fahndete eifrig nach dem Urheber des abergläubischen Schriftstückes, selbst der Polizeiminister erließ gegen ihn eine Verfügung. Seither ist er in allen Kriegen Europas erschienen; besonders in der Restaurationszeit unter Karl X. von Frankreich trat er hervor. Er hat die Kämpfer der Freiheitskriege begleitet und ist im Kriege 1864 wieder hervorgeholt worden. Auf dem Schlachtfelde von Königgrätz hat man ihn bei vielen Gefallenen gefunden. Allgemein verbreitet war er bei den Truppen 1870/71. Als 1900 deutsche Soldaten nach China gingen, sandte ein schlesischer Handwerker dem Kaiser ein altes Stück, das schon die Kriege eines Jahrhunderts mitgemacht hatte.

Im Volksbrauch aber ist der Himmelsbrief nicht auf den Krieg beschränkt. Zu dieser Rolle ist er erst gekommen, weil sich alte „Waffensegen" mit ihm verbanden. Er gilt allgemein als Schutzmittel gegen Krankheiten und Gefahren aller Art, er wird zum Haussegen. Als solcher hängt der Himmelsbrief in norddeutschen Bauernhäusern oft unter Glas und Rahmen. Die jungen Männer nehmen ihn mit, wenn sie zum Militär kommen. Aber auch Frauen tragen ihn als Schutzmittel bei der Geburt. Dem Hause erwirkt er Schutz gegen Feuer und Wasser. Der moderne Druck hat ihn seit 1877 in den beiden oben genannten Bilderbogen des Verlegers Gustav Kühn verbreitet.

Seit 1300 Jahren lebt der Himmelsbrief in allen Wandlungen der europäischen Kultur fort. Nur uralte Überlieferung erklärt sein festes Haften im Volksbrauch. Er ist lebendig geblieben, weil er mit dem primitiven Fühlen und Denken des Menschen verwachsen und aus ihm hervorgegangen ist. Die vielgestaltige Geschichte seines Textes konnte hier nur berührt werden, seine kulturgeschichtliche Bedeutung ist kaum angedeutet. Beides habe ich näher in dem Buche „Der Himmelsbrief" (Tübingen 1918) ausgeführt.

Mitteilungen aus dem Deutschen Kulturmuseum

a) Ausstellungen im Deutschen Kulturmuseum

Wie bereits im letzten Berichte mitgeteilt, hat der Umzug des Museums in seine neuen Räume begonnen. Nicht weniger als acht Wochen hat er in Anspruch genommen und trotzdem ist er bei Abfassung des Berichtes noch nicht ganz zu Ende geführt. Ausstellungen konnten infolgedessen nicht stattfinden. Die siebente Ausstellung wird bereits in den neuen Räumen Zeitzer Straße 12 stattfinden. Hierüber sowie über die Neuaufstellung des Museums bringt der nächste Bericht ausführliche Mitteilungen.

b) Vermehrung der Sammlungen des Deutschen Kulturmuseums

4. Bereicherung der Lesesaal-Bibliothek

Herr Geheimer Hofrat Arndt Meyer, Leipzig, stiftete dem Deutschen Kulturmuseum für seinen Lesesaal ein vollständiges Exemplar der sechsten Auflage von Meyers Großen Konversations-Lexikon, so daß die bis jetzt gebrauchte fünfte Auflage ersetzt werden konnte, was viele Lesesaalbesucher mit Freuden begrüßen werden. Herrn Geheimrat Meyer sei für seine hochherzige Stiftung auch hier bestens gedankt.

5. Vermehrung der Plantin-Sammlung

Schneller, als wir gedacht, hat der Insel-Verlag zu Leipzig seine Zusage, die Plantin-Sammlung auszugestalten, begonnen, in Erfüllung gehen zu lassen, indem er weitere wertvolle Plantin-Drucke überwies, so daß die begründete Hoffnung besteht, daß unsre Plantin-Sammlung in kurzem alle wichtigeren Drucke enthält.

6. Schenkung einer Handschrift und einer Anzahl alter Drucke

Herr Franz X. Bachem, in Firma J. P. Bachem, Köln, schenkte dem Museum eine Anzahl Drucke des 16. und 17. Jahrhunderts, darunter solche von Elzevier, außerdem eine Anzahl Kalender und Almanache, die für die Kalenderabteilung besonders erwünscht waren. Besonders wertvoll ist aber die Überweisung einer prächtigen Pergamenthandschrift mit schönen Initialen, die im Handschriftensaal zur Auslage kommt. Dem Stifter auch an dieser Stelle herzlichst zu danken, ist uns ein besonderes Bedürfnis.

7. Vermehrung der Kriegssammlung

Durch Vermittelung der Sammelstelle für Kriegsveröffentlichungen in Belgien, einer Einrichtung, die sich bemüht, im besetzten Gebiet Sammelmaterial, das nur zu oft der Vernichtung preisgegeben ist, zu schützen und deutschen Kriegssammlungen zugänglich zu machen, ist dem Deutschen Kulturmuseum teils im Wege der Gratisüberweisung, teils durch Ankauf Material zugeflossen, das für die „Kriegssammlung" einen willkommenen Zuwachs bedeutet. Eine wesentliche Ergänzung für unsre Lebensmittelkarten-Sammlung waren Gutscheine und Karten des belgischen Ernährungswerkes (Comité national), darunter solche aus Arel, im deutschen Sprachgebiet Belgiens, welche an erster Stelle den Aufdruck in deutscher Sprache aufweisen. Eine Bereicherung unsrer Sammlung an Kalendern und Almanachen brachte eine Reihe während des Krieges erschienener belgischer Volkskalender. Maueranschläge und Plakate, Theaterprogramme und Zeitungen wurden in reichem Maße zur Verfügung gestellt, desgleichen die für unsre Zwecke als Einblattdrucke wichtigen Flugblätter, wie sie die lebhafte politische Betätigung der Flämen und Wallonen im besetzten Gebiet hervorgerufen hat und die von der flämisch-wallonischen Bewegung ein charakteristisches Bild geben, das durch bemerkenswerte Zeitungssondernummern, wie sie anläßlich der Eröffnung der Genter Universität oder bei den flämischen Feiern der Goldensporenschlacht herauskommen, abgerundet wird. Von den während des Krieges in Belgien erscheinenden Zeitungen wurden Belegexemplare von fast allen, auch den eingegangenen, übermittelt, desgleichen die wichtigsten Organe der Presse der Belgier im Ausland. Zu der bis jetzt rund 150 Belegexemplare umfassenden Sammlung sind kurze, über Richtung und Bedeutung orientierende Mitteilungen beigegeben worden. Die buchgewerblich und typographisch in Kriegszeiten besonders bemerkenswerten, bei Buschmann in Antwerpen erschienen und bereits vergriffenen Bändchen sowie die „Fonteine Uitgaven" wurden geschenkweise überlassen. Käuflich erworben wurden Hagemanns „Croquis de guerre", eine in 150 Exemplaren hergestellte Sammlung von Lithographien des verstorbenen Brüsseler Künstlers, sowie die vom belgischen „Studio" 1916 und 1917 herausgebrachten beiden Weihnachtsbände.

Inhaltsverzeichnis

Berthold-Filiale in Leipzig.

Wir teilen hierdurch mit, daß wir die vier Schriftgießereien Gottfried Böttger, C. F. Rühl und F. A. Brockhaus in Leipzig, sowie A. Kahle Söhne, Weimar, erworben haben. Diese vier Betriebe sind zu einer neuen

Filiale in Leipzig unter der Firma
H. Berthold Messinglinienfabrik und Schriftgießerei A.G.
Abt. Gottfried Böttger, Paunsdorf-Leipzig

mit Wirkung vom 1. Juli 1918 ab zusammengeschlossen worden.

Es erfüllt sich damit ein langgehegter, auch von unserer zahlreichen sächsischen Kundschaft vielfach geäußerter Wunsch, unser Unternehmen in Leipzig, dem ehrwürdigen Sitze des Deutschen Buchgewerbes, durch eine eigene kraftvolle Niederlassung vertreten zu sehen.

H. Berthold A.G.

Berlin ✿ Leipzig ✿ Stuttgart ✿ Wien
St. Petersburg ✿ Moskau.

Schriften: Block-Fraktur und Stuttgarter Fraktur

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein* — Verantwortliche Schriftleiter: für den Teil „Archiv für Buchgewerbe" *Heinrich Schwarz*, für den Teil „Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum" Prof. Dr. *Albert Schramm*
Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

Steinzeichnung in drei Farben nach der Natur.

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.

Zu dem Aufsatz: Bedeutung der Schulwerkstatt etc.

BAND 55 JULI—AUGUST HEFT 7/8

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

Bekanntmachung

In den Deutschen Buchgewerbeverein wurden im Monat Oktober als Mitglieder aufgenommen:

1. *Hans Frandsen,* Kunsthändler, i. Fa. Kunstsalon Hans Frandsen, *Kopenhagen.*
2. *Wilhelm Friedrich,* i. Fa. Graß, Barth & Co., Buchdruckerei und Verlag, *Breslau.*
3. *Emil Frohning,* i. Fa. Hermann Meyer, Buchdruckerei und Verlag, *Dortmund.*
4. *Emil Hadtstein,* Buchdruckerei und Verlag, *Homberg a. Niederrhein.*
5. *Adolf Heine,* i. Fa. Ad. Heine's Buchdruckerei und Verlagsanstalt, *Wilhelmshaven.*
6. *Paul Heinenberg,* Direktor der Kriegswirtschaftsstelle für das Deutsche Zeitungsgewerbe, Dienststelle München, *München.*
7. *H. Hofmann,* i. Fa. Buchdruckerei des „Beobachter" H. Hofmann, *Seesen (Harz).*
8. *Georg Jahoda,* i. Fa. Jahoda & Siegel, *Wien.*
9. Dr. *Joh. Janke,* i. Fa. Otto Janke, Verlagsbuchhandlung, *Berlin.*
10. *Victor Jeziorowski,* i. Fa. Börsenbuchdruckerei Denter & Nicolas, *Berlin,*
11. *Albert Heinrich Kietz,* i. Fa. E. Ungleich, Verlagsbuchhandlung, *Leipzig.*
12. *Carl M. Kirst,* Rohstoff- und Maschinenverteilungsstelle des Kriegsamtes.
13. *Paul Klepsch,* i. Fa. Paul Klepsch & Sohn, Durchschreibbücherfabrik, *Bischofswerda.*
14. *H. Klutke,* Buchdruckerei und Buchhandlung, *Stallupönen.*
15. *Paul Kretzschmar,* Direktor der Verlagsanstalt und Druckerei Ernst Mauckisch, *Freiberg i. S.*
16. *Carl Kuhn,* i. Fa. Kunstanstalt und Verlag Carl Kuhn, *München.*
17. *Paul Kühnel,* Buchdruckerei und Zeitungsverlag, *Lötzen.*
18. *Gustav Lange,* i. Fa. Gustav Lange & Co., *Plauen i. V.*
19. *Carl Nitsche,* i. Fa. C. W. Baum, Chromol. Kunstanstalt, Buch- und Steindruckerei, *Chemnitz.*
20. *Carl Pape,* Prokurist der Junfermann'schen Buchdruckerei, *Paderborn.*
21. *Oscar Schlicht,* i. Fa. Kolbe & Schlicht, Kunstinstitut für Farbenreproduktion, *Dresden.*
22. Dr. *K. Strauß,* i. Fa. Holbein Verlag, *München.*
23. *Max Ueberreiter,* Direktor der Verlagsanstalt Keller & Co., Buch- und Kunstdruckerei, *Dillingen.*
24. *K. Werner,* Buchbinderei, *St. Ludwig.*
25. *Gustav Wolff,* i. Fa. A. B. C. E. Fritze's K. Hofbokhandel, *Stockholm.*
26. Bibliothek der Eidg. Techn. Hochschule, *Zürich.*

Leipzig, im Oktober 1918

Die Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins

I. A. *Paul Agsten*

AN DIE MITGLIEDER DES DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREINS UND BEZIEHER DES ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

Laut Beschluß der Jahresversammlung am 15. Juni 1918 beträgt der Mitgliedsbeitrag für den Deutschen Buchgewerbeverein im Jahre 1919: M 20.—. Für Angestellte des graphischen Gewerbes ist dieser Beitrag auf M 12.— festgesetzt worden. Gleichzeitig macht sich eine Erhöhung des Bezugspreises für das „Archiv für Buchgewerbe" durch Nichtmitglieder des Deutschen Buchgewerbevereins von M 15.— auf M 20.— ab 1. Januar 1919 infolge der Verteuerung des Papiers, des Druckes und aller sonstigen Ausgaben notwendig.

Der Vorstand des Deutschen Buchgewerbevereins

gez. *Arndt Meyer,* 2. Vorsitzender.

Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig

(8. Fortsetzung)

Die in dem vorigen Abschnitte in kurzen Zügen angedeutete typographische Geschmacksrichtung, für die allgemein die Bezeichnung *freie Richtung* Anwendung fand, wurde durch den im gesamten Kunstgewerbe Wurzel schlagenden Jugendstil abgelöst und zwar wurden ganz besonders die Drucksachen zum Tummelplatz unzähliger Halbkünstler, die das Bedürfnis verspürten, sich in der Vermehrung des typographischen Zierats zu betätigen. Traten im Kunstgewerbe manche angesehene und anreifende Künstler als schöpferische Kräfte auf, so war dies in dieser Zeit im Buchgewerbe nicht allzuhäufig der Fall: eine ungeheure Flut an Material im Jugendstil ergoß sich durch die Schaffensfreudigkeit der Schriftgießereien, mehr aber noch die der Klischeefabriken über das Buchgewerbe, das für alles Dargebotene aufnahmefähig war. Vieles davon ist im Archiv auf Beilagen und auf eigenen Vorführungsblättern der Schriftgießereien gezeigt worden. In den Musterbüchern sind diese Erzeugnisse heute ein unkünstlerischer Ballast, den abzuschütteln eine der ersten Aufgaben für alle Firmen sein dürfte. Es ist wohl zu keiner Zeit ein so vollständiges Aufhören der Verwendungsmöglichkeit typographischen Materials zu verzeichnen gewesen als wie beim Jugendstil, der im Buchgewerbe kein Ruhmesblatt bildet.

Überprüft man die Jahrgänge 1896 und 1897 des Archivs auf ihren Inhalt, so ist derselbe von keiner allzu großen Bedeutung, er kann in wenigen Strichen gezeichnet werden.

1896–1897 Der XXXIII. Band des Archivs bringt eine bemerkenswerte Aufsatzreihe über die *periodische Presse und deren Ausstattung.* Es wird darin sowohl die ganze Art der typographischen Arbeit wie die Bedeutung und Stellung der Illustrationen auf den Seiten in eingehendster Form behandelt. Die Abhandlung ist mit zahlreichen Beispielen versehen, sie bildet in gewisser Hinsicht die technische Ergänzung einer früher erschienenen geschichtlichen Abhandlung über den gleichen Gegenstand.

Ein für die damalige Zeit nicht unwichtiger Aufsatz ist ein solcher über *geschmackvolle Schriftenwahl,* in dem auf die Notwendigkeit guter einheitlicher Schriftwirkung besonders hingewiesen wird; ferner verbreitet sich ein Verfasser über die *Verwendung der Vignette im Akzidenzsatz* und zwar werden dabei Hinweise gegeben, auf welche wirkungsvollste Art der bildliche Schmuck, der damals in der Form naturalistischer Vignetten in großer Auswahl geschaffen wurde, zur Belebung der Wirkung beitragen kann. Neben dem bildlichen Schmuck wurde auch der Farbendruck bei der Herstellung der Gelegenheitsarbeiten häufig angewandt. In einer Abhandlung unter dem Titel *Moderne zweifarbige Akzidenzen* weist ein Verfasser darauf hin, *daß der Farbendruck auf der Buchdruckpresse in der letzten Zeit auf neue Wege geleitet wurde* und zwar im Sinne einer augenfälligen Vereinfachung, die auch tatsächlich durchgeführt wurde. Es erschienen gleichzeitig Abhandlungen über *moderne Katalogausstattung* u. a.

Abbildung 96. Verkleinerter (dreifarbiger) Haupttitel zum XXXIII. Bande (1896) des Archivs für Buchdruckerkunst

Unter der Überschrift: *Ein wichtiges Kapitel für Buchdruckereien* wird die zweckmäßige Auswahl von Brotschriften in sachkundiger Weise behandelt. Aufsätze mit juristischem Einschlag treten in diesem Bande des Archivs ebenfalls häufiger auf, z. B. unter dem Titel: *Aus der Praxis des Urheberrechts*, *Welche Vorteile bietet der schriftliche Lehrvertrag?* u. ä. m.

Auf den Beilagen und in den Satzbeispielen dieses Bandes tritt bereits eine auffällige Vereinfachung des Satzbaues ein, das Abflauen der freien Richtung ist unverkennbar und es erübrigt sich daher auch die Vorführung von markanten Beispielen aus dieser Zeit.

Eine vielbenutzte Einrichtung des Archivs war die im XXXIII. Bande eingeführte *Rat- und Auskunftabteilung*, die allen Fachgenossen, die sich an sie wandten, auf ihre Anfragen Auskunft in technischen und rechtlichen Angelegenheiten erteilte. In derselben Zeit veröffentlicht das Archiv auch den Entwurf von *Vorschriften für die Einrichtung und den Betrieb von Buchdruckereien und Schriftgießereien*, die bald darauf Gesetz wurden.

Der XXXIV. Band (1897) wird mit einer ausführlichen Abhandlung über die *Galvanoplastik und ihre Anwendung in der Buchdruckerei* eröffnet und zwar ist sie so eingeteilt, daß zunächst die Grundlagen der Galvanoplastik theoretisch erläutert werden; im zweiten, dem praktischen Teile wird alsdann die Ausübung des Verfahrens in allen seinen Einzelheiten beschrieben und erklärt. Das Ganze ist im Grunde genommen eine Umarbeitung der bereits früher erschienenen Abhandlung unter Berücksichtigung aller Fortschritte und Neuerungen des Verfahrens, das in seinen Grundzügen eigentlich im Laufe der Jahrzehnte nur wenig Wandlungen unterworfen gewesen ist. — Eine der wichtigsten Aufsatzfolgen in dem vorliegenden Bande sind Berichte über Lichtbildervorträge, die der damalige Direktor der Bibliothek des Kunstgewerbe-Museums in Berlin Dr. *P. Jessen* im Hörsaale des Museums über die *Kunst im Buchdruck* gehalten hat. *Jessen* sagte u. a.: *Trotz der angestrengten Arbeit der letzten 25 Jahre, trotz Schulen und Museen hat das deutsche Kunstgewerbe noch nicht die Rolle, die ihm zufallen müßte, erobert. Es klammert sich noch zu sehr an alte Techniken, alte Vorbilder und Typen, an die Ornamente verflossener Stilperioden ... Es ist ein bedenkliches Zeichen, daß heute so viele Anregungen zu frischem, freierem Schaffen uns von Amerika und von England kommen ... Warum können diese Anregungen nicht von uns selbst ausgehen? Wir werden erst frei und selbständig werden, wenn wir im Kunstgewerbe bei jeder Arbeit die Berücksichtigung ihres Zweckes als erste Forderung stellen ...*

Die Vorträge erstreckten sich auf alles, was mit zielbewußter künstlerischer Arbeit zusammenhängt, auf die Heranziehung tüchtiger Künstler, die gesteigerte Verwendung echten Materials, das Sichfreimachen von Überladungen in ornamentaler Hinsicht und vieles andre mehr. Es werden den Schriftzeichnern und den Buchdruckern Winke gegeben für die einzuschlagenden Wege. Im weiteren Verlaufe der Vorträge werden zahlreiche Arbeiten der alten Meister bildlich vorgeführt und erläutert und damit zugleich gezeigt, wie weitab davon der Buchdruck des 19. Jahrhunderts steht. Zum Schlusse wird auf *William Morris* und *Walter Crane* und deren Arbeitsweise hingewiesen. Das Buch als Ganzes zum Kunstwerk

Abbildung 97. Verkleinerter (vierfarbiger) Haupttitel zum XXXV. Bande (1898) des Archivs für Buchdruckerkunst

zu gestalten, das sei das Ziel, auf das sich auch die deutsche Buchdekoration einrichten solle. Einzelne Firmen hätten bereits verheißungsvolle Anfänge gemacht und es sei wohl zu hoffen, daß auch die breite Masse sich rechtzeitig bewegen lasse, damit der deutsche Buchdruck in der Weltbewegung künstlerisch mit Ehren bestehe, namentlich wenn er 1900 in Paris vor das Urteil der Welt trete.

Mit dieser bedeutsamen Vortragsreihe setzte zugleich eine allgemeine Bewegung auf graphischem Gebiete ein, die allerdings durch den damals zu breiter Entfaltung gelangenden Jugendstil zunächst auf Bahnen kam, die bei rückschauender Betrachtung keinesfalls als besonders glückliche angesehen werden können.

Zunächst fehlte es scheinbar noch an geeignetem Material zur Durchführung der neuen Ideen und man glaubte durch Anleihen im Kunstgewerbe ausreichende Vorbilder für die typographische Ornamentik finden zu können. In der Tat bot die *Sächsisch-Thüringische Ausstellung*, in der der Jugendstil seine ersten Triumphe feierte, auch eine wahre Fundgrube nach dieser Richtung hin. Blumengebilde aller Art, Pflanzenverschlingungen, figurale und naturalistische Motive, daneben eine buntschillernde Farbenfreudigkeit machte sich breit, von der auch das Buchgewerbe mehr, als wie gut war, übernahm. Die Schriftgießereien entfalteten eine außerordentliche Rührigkeit, um den Markt mit allem Nötigen zu versorgen, und alles, was nur irgendwie den Zeichenstift führen konnte, schuf Ornamentales und Figurales für das Buchgewerbe.

Die Forderungen nach neuen kräftig gehaltenen Schriften konnten nicht so schnell erfüllt werden und so wurden zunächst die aus England übernommenen Bradley- und Morrisschriften tonangebend für die Satzanordnung. Eine Firma, die hier zielbewußt vorging, war Breitkopf & Härtel in Leipzig, die als erste in ganz eigenartiger Weise Schriften und Blattornamente in vollständig veränderter Anordnung auf ihren Arbeiten zur Anwendung brachte. Ihre bekannte *Zoologie für Buchdrucker* folgte bald und das Archiv konnte bereits im Jahrgang 1897 einige Satzproben dieser Art in der neuen Richtung bringen (siehe Abbildungen 98, 99, 101).

In einer andern Abhandlung wird auf die notwendige *Erstrebung von Einfachheit in der Ornamentierung* hingewiesen. Später bespricht ein Mitarbeiter die Bestrebungen der Neuzeit, wobei er auf das Aufkommen von *Wasserrosen*, *Wasserpflanzen*, *Schilfblumen* und *pflanzliches Ziermaterial* hinweist. Er wünscht, daß sich dessen Zeichnung und Ausführung in den Grenzen des guten Geschmacks und der Genauigkeit bewegt, wie diese dem Buchdrucker von den vorangegangenen Satzrichtungen her noch in guter Erinnerung sei. Mit dem Aufkommen dieser Ausstattungsart, für die der Ausdruck *Jugendstil* geprägt ward, war das Material im gotischen, Renaissance- und Rokokostil sozusagen überwunden, denn es vertrug sich in keiner Weise mit allem Neuen. Die ersten Musterblätter mit neuen Zierformen im Jugendstil sind dem Archiv beigegeben und zahlreiche Proben in den Heften enthalten.

Über die neue Richtung spricht sich der Herausgeber des Archivs wie folgt aus: Das Aufsteigen einer neuen Geschmacksrichtung in der Akzidenzausstattung hat manchen Buchdruckereibesitzer mit Besorgnis erfüllt. Weiß man doch, wie viel Zeit und Material in der Akzidenzsetzerei durch das Hineinarbeiten in die vormalige freie Richtung darauf gegangen ist und wie der ausübende Satzkünstler trotz aller möglichen Vorstellungen sich nicht dazu verstand, die Selbstkosten einer Arbeit mit dem erreichbaren Preise der Drucksachen in Einklang zu bringen. ... Die angehobene neue Richtung ist von den Verfechtern einer rationellen Arbeitsweise schon seit Jahren gepredigt worden und wenn auch die Formen jetzt erst feste Gestalt angenommen haben, so sind doch die Ziele der neuen Akzidenzausstattung uns nicht unbekannt und werden, weil sie auf richtigen

Eintritts-Karte zum Sommer-Fest des Breitkopf & Härtel'schen .. Geschäftspersonals .. am Sonnabend, 10. Juli 1897 in der Goldnen Krone zu Connewitz. Der Eingeladene ist berechtigt, seine .. Eltern mitzubringen ...

Abbildung 98. Satzbeispiel (zweifarbig) aus dem XXXIV. Bande (1897)

Grundsätzen beruhen, bald Eingang und Verständnis finden. Die moderne Richtung ist keine ausschließlich naturalistische und keine lediglich stilistische, denn die einen nehmen die Formen, wie sie sie in der Natur finden, die andern stilisieren sie, aber allen Versuchen gemeinsam ist der große dekorative Zug, der mit allen Mitteln angestrebt wird, in der Form und Flächenwirkung sowohl wie in der Farbe. Man kann der neuen Richtung daher den Namen *dekorative Richtung* geben.

Eine eigenartige Erscheinung auf dem Papiermarkte damaliger Zeit waren die sogenannten *Lederpapiere*, die in ihren Musterungen eine außergewöhnliche Vielseitigkeit aufwiesen und für Arbeiten im Jugendstil besonders geeignet waren. Im Archiv sind auch die ersten Proben dieser Art enthalten.

Der erste Aufruf zur Beschickung der *buchgewerblichen Kollektiv-Ausstellung*, die innerhalb der im Jahre 1897 stattfindenden Sächsisch-Thüringischen Ausstellung in Leipzig stattfand, erscheint im XXXIV. Bande des Archivs. Danach sollte zum ersten Male *ein abgeschlossenes Ganze des gesamten Buchgewerbes* gezeigt werden, was bis dahin noch auf keiner Ausstellung gelungen war.

1898 Die von *Peter Jessen* durch seine Vorträge gegebenen Anregungen zeitigten bereits eine längere Aufsatzreihe im XXXV. Bande des Archivs unter dem Titel: *Die neuzeitliche Druckausstattung*. In derselben werden die Hauptvorzüge und Merkmale der neuen Richtung eingehend behandelt und durch zahlreiche Satzbeispiele veranschaulicht. Schmuckmaterial aller Art für die neue Satzweise tritt in den Spalten und auf den Beilagen des Archivs mehr und mehr auf und es ist erstaunlich, welche Aufwendungen an bunten Farben für die Belebung der nicht immer schönen naturalistischen Ornamentformen gemacht worden sind.

In der sechsten Fortsetzung des erwähnten Aufsatzes wird gesagt, *daß die neue Richtung nicht so einfach ist, als wie es den Anschein hatte;* ferner: *daß das unzureichende Material eine schnellere Ausbreitung derselben verhindere.* Es wird auch betont, daß die bisherigen Schriften des Buchdruckers für die Ausstattung in dem modernen Stil unbrauchbar seien.

Mit Bezug auf die Schriften für die neue Richtung wird in dem mehrfach erwähnten Aufsatz u. a. folgendes gesagt: Die Schriftgießereien haben für das Wesen der Schrift und ihre neuzeitliche Entwicklung bisher weit mehr Verständnis bewiesen als die Mehrzahl der modernen Künstler; sie griffen auf den in den besten Werken unsrer Vorfahren aufgehobenen Schatz schöner Schriften zurück, entnahmen ihm die guten Formen und paßten sie den heutigen Bedürfnissen an. Neben den nach klassischen Vorbildern erzeugten Schriften ist auch manche durchaus selbständige Schriftgattung geschaffen worden, die sich trotz ihrer Eigenart durch deutliche und regelmäßige Züge auszeichnet. Es ist der Stolz der Schriftgießereien, eine Schrift so durchzuarbeiten, daß die Einzelformen der Buchstaben sich zu vollkommen einheitlichen Wortbildern zusammensetzen lassen. Von den Schwierigkeiten dieser Aufgaben haben die Künstler, die nur hin und wieder eine Zeile nach ihrer Laune gestalten, meistens gar keine Ahnung.

Das vorstehend Erwähnte hat noch geraume Zeit Wahrheit behalten und es ist bemerkenswert, daß die neue Richtung, in die die altgewohnten Schriften nicht so recht paßten, sich längere Zeit mit vom Auslande übernommenen Schriften behelfen mußte; in erster Linie mit Schriften wie der Bertholdschen Altdeutsch (Bradley), Drugulinschen Morrisgotisch, der Bauerschen Edison u. a. m. Von den Antiquaschriften bewährten sich dabei am besten die Bertholdsche Carola-Grotesk, Hansa, Regina. Da die geschaffenen Ornamente sich in großen Formen bewegten und die erwähnten Schriften ausnahmslos vollflächig waren, so erhielten die ersten Arbeiten im Jugendstil fast ausnahmslos ein schweres Aussehen, das sie heute als aufdringlich und unschön erscheinen läßt. Derselbe

Abbildung 99. Verkleinerte Anzeigenseite aus dem XXXVI. Bande (1899)

Mangel haftete auch den Erzeugnissen des Kunstgewerbes an. Es ist hier noch zu erwähnen, daß auch der XXXV. Band des Archivs eine Fülle von Material im Jugendstil enthält und zwar auf eigenen Beilagen wie auf Musterblättern der Schriftgießereien, die sich, wie bereits mehrfach bemerkt wurde, des neuen Stils mit einer beispiellos gebliebenen Schaffensfreudigkeit angenommen hatten.

Den Auftakt zur Beschickung der *Pariser Weltausstellung* gab ein im Jahre 1898 von Professor Dr. *P. Jessen* auf Veranlassung des Zentralvereins für das gesamte Buchgewerbe in Leipzig gehaltener Vortrag über *Ziele und Wege der neuen Richtung im deutschen Buchgewerbe.* Das Archiv gibt die Hauptpunkte des Vortrags wieder. Einheitlichkeit und Einfachheit in der Schrift und im Ornament werden als zwei Hauptpunkte von grundlegender Bedeutung für eine Neugestaltung der deutschen Druckausstattung hervorgehoben, die Vereinigung von Schrift, Ornament und Illustration zu einem künstlerischen Ganzen unter möglichstem Verzicht auf die Autotypie. Der Vortrag klang wie folgt aus: Wir müssen die Verirrungen der Neuzeit vergessen und an die urwüchsige Arbeitsweise der alten Meister der Buchdruckerkunst wieder anknüpfen und in deren Sinne aber unter wohlerwogener Berücksichtigung unsrer heutigen Bedürfnisse weiterbauen, dann stünde der Buchausstattung eine neue Blüte bevor.

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

XXXVI. BAND — XI. & XII. HEFT

VERLAG DES DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREINS ZU LEIPZIG

Doppelheft XI–XII. — Einzelpreis M. 2.50.

Abbildung 100. Verkleinerter Umschlag mit verändertem Haupttitel zum XXXVI. Bande (1899)

Die Streitfrage *Dreifarbendruck oder Vierfarbendruck* hat Ende der neunziger Jahre die Fachwelt häufig beschäftigt und es ist eine diesbezügliche Auseinandersetzung zwischen *Franz Franke* in *Berlin* und *A. C. Angerer* in *Wien*, die im XXXV. Bande des Archivs stattgefunden hat, nicht ohne Interesse. Ohne auf diese fachmännischen Auseinandersetzungen näher einzugehen, darf wohl gesagt werden, daß durch die gemachten Fortschritte beide Verfahren sich heute gleicher Beliebtheit erfreuen und jedes, von Fall zu Fall richtig angewendet, seine Vorteile hat. Sind Vierfarbendruck-Klischees auch nicht teurer als wie Dreifarbendruck-Klischees, so fallen doch die Mehrkosten des Drucks einer vierten Farbe ins Gewicht und lassen den Dreifarbendruck allein schon aus diesem Grunde vorteilhafter erscheinen. Bei obigem Streite handelte es sich übrigens nur um die Wirkung. In jedem Falle wird die Art der Originale maßgebend sein für die richtige Wahl des einen oder anderen der beiden Verfahren.

Von den geschichtlichen Aufsätzen, denen das Archiv nach wie vor in seinen Spalten Raum gewährt, sei aus diesem Jahrgange ein solcher von *E. Guth* unter dem Titel *Zur Buchdruckergeschichte der Stadt Nürnberg* erwähnt, in dem recht interessante Hinweise auf die Entwicklung des Buchdrucks gegeben werden.

In Heft 11 des XXXV. Bandes (1898) wird der erfolgte Tod des Herausgebers des Archivs, *Alexander Waldow* gemeldet und ihm ein warmer Nachruf gewidmet. Das Blatt wurde zunächst in unveränderter Weise von dessen Erben fortgeführt. Dasselbe ging dann bald in den Besitz des Zentralvereins für das gesamte Buchgewerbe über und zwar fand gleichzeitig nicht nur eine Umänderung des Namens dieses Vereins in Deutscher Buchgewerbeverein statt, und zwar in Ansehung der weitergesteckten Ziele, die er verfolgte, sondern zugleich eine Änderung des Titels Archiv für Buchdruckerkunst in *Archiv für Buchgewerbe.* Das Blatt wurde zugleich offizielles Organ des Vereins und erfuhr nach und nach unter der Mitwirkung eines eingesetzten Preßausschusses und unter Heranziehung von Fachmännern eine entsprechende innere und äußere Ausgestaltung, die mit den Fortschritten, die im gesamten Buchgewerbe gemacht wurden, Schritt zu halten hatte.

Die bisher behandelten 35 Jahrgänge bilden somit eine Art Lebenswerk des verstorbenen A. Waldow; in ihrer Gesamtheit sind sie, wie in der Einleitung erwähnt wurde, zugleich ein Stück Buchdruckergeschichte. Die sich nun anschließenden Jahrgänge, die in schnellerer Folge behandelt werden können, weil ihr Inhalt zum großen Teil von den Lesern Erlebtes

enthält und in deren Gedächtnis haften dürfte, enthalten das Wesentlichste, was über die Entwicklung der neuzeitlichen Buchkunst und die neuzeitliche Druckausstattung, sowie über das gesamte Buchgewerbe zu sagen gewesen ist. Der Umfang der Bände steigerte sich im Gegensatz zu dem der bisherigen auf mehr als das Doppelte, sie geben dadurch ein Spiegelbild des deutschen Buchgewerbes im wahren Sinne des Wortes.

1899 Der XXXVI. Band des Archivs schließt sich in seiner Ausstattung und Anordnung noch den bisherigen Jahrgängen an, das heißt es wird vornehmlich der Buchdruck behandelt. Im ersten Hefte erscheint der Anfang einer verheißungsvollen *Geschichte der Schriftgießerei* von *H. Smalian.* Merkwürdigerweise sind aber Fortsetzungen zu der gebrachten „Einleitung" nicht erschienen und es kann nur angenommen werden, daß der Umfang des Stoffes für den damaligen Rahmen des Archivs doch ein zu umfangreicher gewesen ist. In Heft 10 desselben Bandes bringt Smalian einen weiteren selbständigen Aufsatz zur Geschichte der Schriftgießerei, der indessen hauptsächlich den Didots gewidmet ist. Es wird darin wiederholt die Tatsache verzeichnet, daß bereits J. G. I. Breitkopf die Absicht hatte eine Geschichte der Schriftgießerei zu schreiben und bereits 1779 eine vorläufige Anzeige des Inhaltes dieser Geschichte herausgegeben. Da es Breitkopf nicht vergönnt war, diese Geschichte zu schreiben, so steht außer allem Zweifel, daß dadurch eine bedeutende Lücke in der Geschichte der Schriftgießereitechnik unausgefüllt blieb. Da nun auch Smalian, als einer der Berufensten für die Abfassung eines solchen Werkes, über die ersten Ansätze der geplanten Arbeit, trotz des bis zu seinem 1917 erfolgten Ableben verflossenen Zeitraumes nicht hinweggekommen ist, so bleibt nur zu hoffen, daß sich noch eine berufene Feder findet, die auf dem von Smalian in Heft 1, 1899 des Archivs gelegten Grundstein zu einer Geschichte der Schriftgießerei weiterbaut und zwar möglichst unter Mitverwertung des Breitkopfschen Materials, soweit dasselbe noch verfügbar und geeignet ist. Daß eine solche Arbeit nur von einem Fachhistoriker einwandfrei ausgeführt werden kann, der es sich zugleich angelegen sein läßt, die bei besondern Anlässen verstärkten technisch-historischen Irrtümer, energisch richtigzustellen, ist allerdings von Wichtigkeit.

Eine längere Abhandlung über das Galvano im Buchdruck, sowie eine solche über das *Hand-in-Hand-Arbeiten von Buchdrucker und Buchbinder*, ferner Aufsätze über *dänische Bucheinbände*, *über Zierschriften im Dienste der Kunst*, *über die Ansichtspostkarte*, *die Klischeeberechnung* lassen bereits erkennen, daß der Inhalt des Archivs auf weitere buchgewerbliche Kreise zugeschnitten wird. Der Kreis der Mitarbeiter erweitert sich zugleich und zwar treten neben die zahlreichen mitarbeitenden Fachmänner Künstler und Kunsthistoriker in großer Zahl.

Abbildung 101. Verkleinertes (zweifarbiges) Satzbeispiel aus dem XXXV. Bande (1898)

Den Hauptinhalt des XXXVI. Jahrganges bildet die reichillustrierte Wiedergabe der bedeutungsvollen sechs Vorträge *über die neue Kunst und das Buchgewerbe*, die Dr. *P. Jessen* auf Veranlassung des Deutschen Buchgewerbevereins 1898 in Leipzig gehalten hat und die ganz außerordentlich zur Steigerung der Bewegung für eine künstlerische Hebung des Buchgewerbes beigetragen haben. Der Inhalt dieser Vorträge ist heute noch für jeden Fachgenossen lesenswert und nützlich. Am erfreulichsten ist es aber feststellen zu können, daß die damals ausgestreute Saat und die gegebenen Anregungen, die manchen Widerstand der allzufest am Altgewohnten und Handwerklichen hängenden Fachwelt zu überwinden hatten, zu so eindrucksvoller Blüte und Entfaltung gelangt sind, wie es schon seit geraumer Zeit der Fall ist, und die ihre Krönung in der buchgewerblichen Weltschau von 1914 in Leipzig gefunden haben.

Der am Ausgang der neunziger Jahre einsetzende, fast katastrophale *Niedergang der Holzschneidekunst*

veranlaßte den damaligen zweiten Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins, *Johann Jakob Weber*, Mitinhaber der Firma J. J. Weber in Leipzig, zu einem Rettungsversuch dieses vortrefflichen Illustrationsverfahrens. Nicht nur in seinem eigenen Betriebe wurden durch ausübende erste technische Kräfte Glanzleistungen der Holzschneidekunst erzielt und solche durch Mappen, sowie durch die Leipziger Illustrierte Zeitung zur Kenntnis der Leser und Kunstfreunde gebracht, auch die Fachwelt sollte von der Berechtigung dieses Wiedergabeverfahrens neben dem der mechanischen Reproduktionstechniken überzeugt werden. Eine große Anzahl ganz ausgezeichneter Kunstholzschnitte sind dem XXXVI. Bande des Archivs beigegeben. *Johann Jakob Weber* verfaßte zu diesen Kunstblättern mehrere Abhandlungen und macht sich darin zum Anwalt des mehr und mehr aufhörenden Holzschnittes, er trat zugleich lebhaft für eine stärkere, anhaltende Pflege dieses graphischen Kunstzweiges ein. Leider waren die Bemühungen dieses ausgezeichneten Fachmannes vergebliche, denn der Holzschnitt ist aus den illustrierten Zeitschriften bald ganz verschwunden und durch die Autotypie, die Strichätzung, den Tiefdruck und andre photomechanische Verfahren ersetzt worden. Die Nachfolger jener Kunstholzschneider bilden heute lediglich eine verhältnismäßig kleine Anzahl Künstler und Künstlerinnen, die den Holzschnitt, besser gesagt, den Holzstich nach neueren künstlerischen Gesichtspunkten ausüben und zwar bei der Herstellung von Kunstblättern, die zumeist durch Handdruck abgezogen werden und Sammelzwecken dienen. Hier und da entstehen auch kleinere Holzschnittfolgen für illustrierte Bücher oder sonstige Druckarbeiten, von einer Wiederauferstehung des Holzschnittes kann natürlich noch nicht gesprochen werden. Was heute geschaffen wird, kann in bezug auf technische Durcharbeitung mit den früheren Holzschnitten keinen Vergleich aushalten.

Abbildung 102. Verkleinerter (zweifarbiger) Umschlag von Prof. A. Christiansen zum XXXVII. Bande (1900)

Eine ganze Reihe weiterer Abhandlungen über technische und künstlerische Angelegenheiten schließen sich den vorstehenden an und es äußert sich im ganzen Inhalte und in den Beilagen bereits eine Richtung, die mit den Bestrebungen des Deutschen Buchgewerbevereins Schritt hält und die auf eine Hebung des Verständnisses für die Buchkunst und was mit ihr zusammenhing hinauslief.

1900–1901 Die sich vollziehende Umwandlung des Archivs für Buchgewerbe zu einem künstlerischen Blatte äußert sich bei dem nunmehr folgenden XXXVII. und XXXVIII. Bande bereits äußerlich durch die von Professor *A. Christiansen* entworfenen, markig gehaltenen zweifarbigen Umschläge, ferner durch die satztechnisch interessante Anordnung der Textseiten, die aus der bereits in der Mitte der achtziger Jahre entstandenen, von *Heinz König* entworfenen kräftigen *Römisch* der Firma *Genzsch & Heyse* in Hamburg gesetzt wurden. In einem Geleitworte werden die Richtung und die Ziele des Archivs dargelegt. *Es erstrebt die Förderung, in technischer und künstlerischer Beziehung, der allgemeinen Interessen aller Zweige des Buchgewerbes.* Es erweitert sein Stoffgebiet und will nicht nur dem Buchdrucker, sondern auch dem Buchhändler, Schriftgießer, Buchbinder, Stein- und Notendrucker, Papier- und Maschinenfabrikanten und allen Angehörigen des Buchgewerbes eine reiche Quelle der technischen Belehrung und künstlerischen Anregung sein. Es will den Zusammenhang des Buchgewerbes mit der großen Kunst der Zeit fördern, und will mit seiner Ausstattung vorbildlich wirken.

Beim Übergang des Archivs in den Besitz des Deutschen Buchgewerbevereins wurde der Verfasser dieses Streifzuges als einer der ältesten Mitarbeiter Waldows vorübergehend mit der Schriftleitung des Blattes betraut (4. Heft 1899 bis 3. Heft 1900). Es gelang ihm das Blatt mit Unterstützung angesehener Fachgenossen zu neuer Blüte zu bringen. Bei der zunehmenden Erweiterung des Umfanges sowie der ganzen Gestaltung des Blattes erschien es jedoch als das richtigste, den jeweiligen Geschäftsführer des Deutschen Buchgewerbevereins mit der Schriftleitung und der Herstellungsarbeit des Blattes zu betrauen. Die unter der Leitung von *Arthur Woernlein* erschienenen Bände bilden eine wahre Fundgrube

technischer und künstlerischer Arbeit und es gewährt die Durchsicht derselben immer wieder hohen Genuß.

Von den Aufsätzen des XXXVI. Bandes seien nur die folgenden als hauptsächliche erwähnt: Professor K. Lange: Buchausstattung und Holzschnitt; C. Herrmann: Moderne Buchausstattung; Walter von zur Westen: Bucheignerzeichen; E. Steiner: Bemerkungen zum künstlerischen Bucheinband; Paul Kersten: Über künstlerische Bucheinbände; Wilh. Schölermann: Deutscher Buchschmuck; Fr. Fischbach: Gutenbergs Buchstaben; H. van de Velde: Neue Drucktypen; Gustav Kühl: Gutenberg und sein Verfahren; Rudolf Kautzsch: Der moderne Holzschnitt; Walter Crane: Die Illustration in alter und neuer Zeit; Dr. L. Volkmann: Zur Ausstattung der Inserate; Dr. Rée: Kunst- und Kunsthandwerk; Otto Eckmann: Zu meiner Schrift. Neben diesen die künstlerische Seite des Buchgewerbes und die Buchkunst berührenden, reich illustrierten Aufsätzen erscheint eine ebenso große Zahl technischer Arbeiten über den Buch- und Akzidenzsatz, das Schriftwesen, die Klischeeherstellung, den Farbendruck, das Maschinenwesen, die Setzmaschinen, die Buchbinderei; es schließen sich ferner an: Berichte über die Pariser Weltausstellung, die Gutenbergfeier und zahlreiche andre buchgewerbliche Angelegenheiten und Vorgänge, an denen das Jahr 1900 besonders reich war.

Nicht minder reichhaltig und umfangreich als wie der 37. Jahrgang ist der folgende, der u. a. die nachstehenden Hauptaufsätze aufweist: Dr. J. Loubier: Der künstlerische Bucheinband in alter und neuer Zeit; L. Spohr: Vom künstlerischen Bilderbuch; R. Kautzsch: Alte und neue Buntpapiere; J. Pabst: Erkennungszeichen der verschiedenen Drucktechniken; Fr. Perzynski: Japanischer Farbenholzschnitt; R. Kautzsch: Kunst im kleineren Privatdruck; A. Schoppmeyer: Schrift im Buchdruck; C. Herrmann: Urgeschichte des Notendrucks; L. Volkmann: Wege und Ziele der deutschen Buchausstattung; H. König: Wie entstehen Schriftformen; G. Milchsack: Kunsttypographie. Eine längere Aufsatzreihe ist folgenden Buchgewerbskünstlern gewidmet: Fr. Stassen, R. Grimm, M. Lilien, Fidus, T. T. Heine, Vriesländer, L. Burger, J. Sattler. Durch diese Aufsätze werden die Künstler den Lesern des Archivs nicht nur nähergeführt, zahlreiche Proben ihrer Arbeiten zeigen aber auch die Eigenart ihres Schaffens. Es ist darin manches festgehalten, das bei der Beurteilung des Gesamtwerks des einen oder andern Künstlers in solcher Zusammenfassung von außerordentlichem Werte sein dürfte.

Eine weitere interessante Aufsatzreihe in diesem Bande ist jene über die hauptsächlichsten Lehranstalten für graphische Künste.

Wurde den Lesern in diesen Aufsätzen und den zahlreichen kleineren Beiträgen eine außerordentliche Fülle von Stoff zur Belehrung geboten, so geschah dies in noch höherem Maße durch das geradezu prächtige künstlerische Beilagenmaterial, das die immer umfangreicher werdenden Hefte des Jahrgangs sowie der folgenden enthielten. Daneben wird dem Leser eine erschöpfende Auswahl bildlicher Darstellungen geboten, die entweder die Aufsätze illustrieren oder als Stichproben aus hervorragenden Erscheinungen des Büchermarkts gegeben werden.

Ein besonderes Kapitel in dem zuletzt behandelten und den noch folgenden Bänden des Archivs bildet die *Schriftprobenschau,* in der fast alle Erscheinungen der Zeit verzeichnet und besprochen sind. Eine oft scharfe aber sachliche Kritik solcher Erzeugnisse, die dem Geschmack der breiten Masse mehr entsprechen als dem künstlerischen, erfolgte in diesen von sach- und fachkundiger Seite verfaßten Besprechungen, durch die die Fachwelt über alle Neuerscheinungen auf dem laufenden gehalten wurde.

Besondere Aufmerksamkeit wurde auch den neuen Patenten, die für das graphische Gewerbe von Wichtigkeit waren, gewidmet und die Mehrzahl derselben nicht nur eingehend besprochen, sondern auch durch Abbildungen erläutert.

Über die Tätigkeit der graphischen Vereinigungen brachte das Archiv von seinem 36. Jahrgange an ausführliche Berichte. Eine große Anzahl dieser

Abbildung 103. Verkleinerter (zweifarbiger) Umschlag zum Eckmann-Sonderheft (XXXIX. Band) 1902

Vereine waren körperschaftliche Mitglieder des Deutschen Buchgewerbevereins und als solchen stand ihnen der Bezug des Archivs zum Vorzugspreise zu. Es liegt außer allem Zweifel, daß auf diese Weise ein schätzbares und vorbildliches Vorlagenmaterial in die Hände der werktätigen Kräfte des Buchgewerbes gelangte, das eine günstige Einwirkung auf die Geschmacksbildung sowohl wie auf die Ausübung der praktischen Tätigkeit hervorgebracht hat.

1902–1903 Die bis jetzt in diesem Abschnitte besprochenen Bände des Archivs zeigten in Inhalt und Ausstattung noch nicht die erwünschte Einheitlichkeit, da in denselben eine Überleitung aus der früheren überwiegend technischen Form in die buchgewerblich-künstlerische stattfand. Wesentlich besser sehen schon die Jahrgänge 1902 bis 1903 aus, die bereits eine einheitlichere Form im ganzen Aufbau des Inhaltes und der Beilagen erkennen lassen. Es würde indessen zu weit führen, auch nur Proben oder Auszüge des Inhaltes zu geben, ebensowenig ist es aus räumlichen Gründen möglich, Proben von Beilagen oder Satzbeispielen in größerer Zahl zu bringen, was sich auch deshalb erübrigen dürfte, als das meiste bei den Lesern des Archivs noch im Gedächtnis haften wird und ein Nachschlagen dieser neueren Bände keine Schwierigkeiten macht.

Wie bei den Jahrgängen 1900 und 1901, so wurde auch dem Jahrgang 1902 ein künstlerischer Umschlag nach einem Entwurfe von *Paul Bürck*, auf den das Archiv bereits sehr früh hingewiesen hatte, gegeben, dem Jahrgange 1903 ein solcher von *Bernhard Wenig*. Der Inhalt des Jahrgangs 1902 setzt sich wieder aus künstlerischen und technischen Beiträgen zusammen. U. a. erscheint ein Aufsatz von Dr. *P. Jessen* unter dem Titel: *Die Achtung vor der Kunst; W. Zachrisson* entwickelt *Gedanken über Buchausstattung;* Dr. *R. Kautzsch* behandelt die *Buchbinderei-Ausstellungen des Jahres; W. Schölermann* gibt *Beispiele künstlerischer Schrift.* Mit diesem Bande beginnt auch die Einrichtung sogenannter *Weihnachtshefte*, die neben einer Jahresübersicht in Form zahlreicher Abhandlungen über die einzelnen Sondergebiete des Buchgewerbes aus der Feder angesehener Fachgenossen eine große Anzahl von Kunstbeilagen enthalten, die in ihrer Gesamtheit ein vortreffliches Bild vom künstlerischen und technischen Schaffen des Jahres geben.

Gleiches läßt auch sich von dem besonders umfangreichen Jahrgang 1903 sagen, dessen Inhaltsangabe nicht weniger als wie vier Seiten ausfüllt.

Einladung · zum · Abonnement!

Als vor einem Jahre die Zeitschrift · Graphische Kunst · gegründet wurde, waren wir von dem Bestreben beseelt, den Zusammenhang unseres Gewerbes mit der großen Kunst unserer Zeit zu fördern und so in Wort und Bild unseren Freunden das zeitgenössische Kunstschaffen zu vermitteln, soweit dasselbe die verschiedenen graphischen Zweige berührt. Auch mit ihrer äußeren Ausstattung wollte die · Graphische Kunst · vorbildlich wirken, und so erscheint dieselbe denn zu Beginn des zweiten Jahrganges in einem neuen, modernen Gewande. Die neue Textschrift sowohl, als auch die Schriften und Ornamente des Umschlages stammen von

Professor Otto Eckmann

welchem genialen Künstler wir auch die vorliegende Nummer gewidmet haben. Es wird auch fernerhin unser Bestreben sein, nach Möglichkeit darauf hinzuwirken, daß guten graphischen Vorbildern, an denen es gegenwärtig nicht fehlt, Beachtung geschenkt wird und auf Hebung der künstlerischen Seite unseres graphischen Gewerbes hinzielende Bestrebungen wirksam unterstützt werden. Dann dürfen wir auch hoffen, daß sich noch mancher, und zuletzt alle von den alten Gewohnheiten befreien werden, um sich des frischen künstlerischen Zuges, der durch das graphische Gewerbe geht, zu erfreuen und Befriedigung zu finden an guten Werken der graphischen Kunst. Möge unser Bestreben allseitige Anerkennung und Unterstützung finden, damit uns die Erreichung unserer Ziele wesentlich erleichtert, zugleich aber die Möglichkeit eines kraftvollen Weiterwirkens zum Besten der Gesamtheit noch erheblich gesteigert werde.

Stuttgart — Redaktion und Verlag

Abbildung 104. Verkleinerte Schriftprobenseite aus dem XXXVII. Bande (1900)

Kunstanstalt J. G. Schelter & Giesecke Leipzig

Ätzungen jeder Art

Feinste Ausstattung · Effektvolle Bearbeitung · Prompte & Sorgfältige Bedienung

Abbildung 105. Verkleinerte Anzeigenprobe aus dem XXXVI. Bande (1899)

Neu-Deutsch

Schriften und Verzierungen nach Zeichnungen von Otto Hupp

Abbildung 106. Probe der Huppschen Neudeutsch. Aus dem XXXVII. Bande (1900)

Auch hier haben sich die angesehensten Fachmänner und solche aus dem weiten Gebiete der Kunst zur Behandlung der verschiedensten Fragen, die das lebhaft aufstrebende Buchgewerbe beschäftigten, zusammengefunden. Von den größeren Aufsätzen seien nur einige herausgegriffen und zwar deshalb, weil sie Anregung gaben zur Weiterbehandlung wichtiger technischer Fragen innerhalb des Gewerbes. So erschienen die ersten Aufsätze über die damals erstrebte Normalschriftlinie im Archiv. Über die Bedeutung der modernen Richtung für den deutschen Buchdruck schrieb *H. Hoffmeister* eingehend. Professor *Peter Behrens* verbreitete sich wie *Otto Eckmann* vordem über *die Entwicklung der Schrift.* Die später zum Abschluß gebrachte *ß-Frage* erfährt in diesem Jahrgange bereits ihre vorläufige Erörterung. Als einer der ersten Aufsätze über die *Wichtigkeit der Frakturschrift* für die neue Richtung erscheint ein solcher von *Robert Voigtländer* und zwar unter dem Titel *Die neue Richtung.* Als eine Fortsetzung der bereits weiter oben erwähnten Weberschen Aufsätze über die Holzschneidekunst kann die umfassende Abhandlung von *H. Meyer über neue Ziele und Wege im modernen Holzschnitt* bezeichnet werden. Dieser reichillustrierte Aufsatz ist ganz besonders beachtenswert. Ferner verdient noch erwähnt zu werden, daß in diesem Bande zum ersten Male die von *C. E. Poeschel* in *Leipzig* angeregte stärkere Bevorzugung der Linie für die typographische Ornamentierung kritisch beleuchtet wird. *Friedrich Bauer* bemerkt dazu anläßlich der Besprechung des erschienenen Bandes des internationalen Musteraustausches etwa folgendes: *Ein sehr interessanter Beitrag zur modernen Buchausstattung ist das Doppelblatt der Firma Poeschel & Trepte in Leipzig. Nach Aufschriften auf den einzelnen Seiten soll dieser Beitrag „Die Linien in der Buchkunst" in drei Beispielen vorführen. Wir finden drei Quart- und zwei Oktavseiten, deren Umrahmungen ausschließlich aus Viertelpetit-fetten-Linien und Nonpareille-Viereckchen gebildet sind. Die erste Seite ist mit einer Umrahmung geschmückt, der der antike Tempel als Motiv diente. Die Ausführung erinnert an die Arbeiten der Linienmanier der siebziger Jahre; daß sie einfach und in guten Größenverhältnissen gehalten ist, ist ihr Vorzug, die dunkle Goldbronze, die für den Druck verwendet wurde, läßt sie auch im übrigen als guten Schmuck erscheinen. Hoffentlich regt das Motiv aber nicht zu Nachahmungen an, sonst könnten wir wieder dieselben Auswüchse der Tempelbauerei erleben, wie vor 30 Jahren.* Diese hier kurz gekennzeichnete Art der Ausschmückung mit nebeneinander gestellten, hier und da sich in Mäanderformen bewegenden Linien hat einige Zeit, wenn auch nur beschränkte Anwendung gefunden. Aus ihr hervorgegangen ist eine primitive Art der Ausschmückung durch Einzelgevierte oder Geviertreihen, die in Schwarz oder Bunt gedruckt wurden.

WIENER

unerwähnt bleibe ferner die Ausstellung von 150 Bildnissen Anton Graffs, die in Winterthur zur Erinnerung an den 150. Geburtstag dieses berühmten Sohnes der freien Schweiz zusammengebracht war.

WIENER AUSSTELLUNG

DEN Reigen der Ausstellungen im Künstlerhause eröffnete in diesem Jahre der Aquarellisten-Klub, der schon seit Jahren nicht mehr diesen Namen verdient, da er sich keineswegs auf die Aquarellisten beschränkt, sondern alle Mitglieder der Künstlergenossenschaft umfasst, die dem Klub anzugehören wünschen. Wesentlich Neues hat die Ausstellung, die XV. in der Reihe, diesmal nicht gebracht. Die bedeutendsten Leistungen waren wie in früheren Jahren auf dem Gebiete der Landschaft zu verzeichnen. Hugo Darnaut, Heinrich Tomec, Antonie Hudecek und Eduard Zetsche bilden sich immer mehr zu feinen Kennern speziell der

72

Abbildung 107. Verkleinerte Satzprobe in Poeschelscher Linienmanier (Band XL) 1903

Als wertvolles neues Schmuckmaterial für Bucheinbände führte das Archiv auch die ausgezeichneten Vergoldewerkzeuge von *Paul Kersten* vor, von denen nebenstehend nun eine Probe gegeben ist. Diese Ornamente haben sich für die Dauer bewährt.

(Fortsetzung folgt.)

Abbildung 108. Muster moderner Vergoldewerkzeuge von Paul Kersten. Aus dem XXXVII. Bande (1900)

Bedeutung der Schulwerkstätte für das graphische Gewerbe

Von RICHARD ZEISE, Oberlehrer an der 3. Städtischen Fach- und Fortbildungsschule zu Chemnitz

Die Schulwerkstätte ist eine zeitgemäße Einrichtung im Dienste der gewerblichen Lehrlingsausbildung. Sie ist die letzte Schlußfolgerung der berechtigten Forderung, den Beruf in den Mittelpunkt des gewerblichen Unterrichts- und Erziehungswesens zu stellen. Anfangs hat man ihre Entstehung und Ausgestaltung mit Mißtrauen betrachtet, man hat sie bekämpft und ihre Daseinsberechtigung verneint. Aber die Schulwerkstatt hat sich zu behaupten gewußt. Schulen, denen sie schon angegliedert war, haben sie weiter ausgebaut, andre nahmen sie in ihren Unterrichtsbetrieb auf. Jetzt erweckt sie das lebhafte Interesse der Fachleute, und manche Geschäftsinhaber empfinden gerade in der jetzigen Kriegszeit den Vorteil dieses werktätigen Unterrichtes in ihrem eigenem Betriebe.

So ist auch für das graphische Gewerbe die Schulwerkstätte eine Notwendigkeit geworden. In den umfangreichen Betrieben großer graphischer Kunstanstalten und Druckereien ist im Interesse des Geschäftes eine bis ins einzelne durchgeführte Arbeitsteilung vorhanden, so daß der Lehrling wohl in einzelnen Zweigen seines Berufes eine gründliche Ausbildung erfährt, aber keinen Überblick über das ganze Gebiet seiner beruflichen Tätigkeit gewinnt. Er wird Teilarbeiter. Auch ist der ganze Geschäftsbetrieb nach dem Grundsatz eingestellt: Zeit ist Geld. Die Arbeit drängt, die Besteller wollen nicht warten, alle Kräfte sind aufs äußerste angespannt. Da haben Meister und Gehilfen wenig oder gar keine Zeit, bei Ausbildung der Lehrlinge ihre Anweisungen zu erläutern, das Wie und Warum des Arbeitsvorganges zu begründen. Die Ausbildung beschränkt sich mehr oder weniger auf ein mechanisches Anlernen. Und doch möchte der Lehrling eine möglichst abgerundete und vertiefte Ausbildung erfahren. Er wird dann weniger automatisch und mehr denkend und selbständig arbeiten lernen. Sucht er sich später als Gehilfe in einem seinen Anlagen und Neigungen entsprechenden besonderen Arbeitsgebiet zu vervollkommnen, wird die breite Grundlage seiner Lehrlingsausbildung ihm immer von Nutzen sein. Aus all diesen Gründen will die Schulwerkstatt die Lehrlingsausbildung ergänzen und vertiefen, nicht etwa die Lehrwerkstätte verdrängen und ersetzen.

Abbildung 1. Von Kornpapier umgedruckt. Luftton gespritzt

Abbildung 2. Federzeichnung mit Tonplatte

Da die Schulwerkstätte sich erst in den letzten Jahren dem Unterrichtsbetrieb angegliedert hat, können wir ihre Entwicklung und Ausgestaltung noch nicht als vollkommen und abgeschlossen betrachten. Darum ist es wünschenswert, daß die Fachschulen ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete austauschen, damit sich der praktische Unterricht in der Schulwerkstatt immer mehr vervollkommnet. Diesem Zwecke wollen auch die folgenden Darlegungen dienen. Sie gründen sich auf Erfahrungen aus dem Unterrichtsbetrieb der Fachklassen für Lithographen und Steindrucker, Schriftsetzer und Buchdrucker an der 3. Städtischen Fach- und Fortbildungsschule zu Chemnitz.

Diese Schulanstalt, die 1912 eingeweiht wurde, hatte als erste ihrer Art in Sachsen auch Schulwerkstätten in ihrer Behausung eingerichtet, unter andern auch solche für das graphische Gewerbe. Den Jüngern Gutenbergs stehen vier Schriftarten in verschiedenen Graden mit dem dazu passenden Schmuck zur Verfügung: Salzmann-Fraktur, Federgrotesk, Tiemann-Mediäval und Wieynck-Kursiv. Auf einer Schnellpresse von Koenig & Bauer in Würzburg und einer Phönix-Tiegelpresse von J. G. Schelter & Giesecke in Leipzig werden die Schülerarbeiten gedruckt. Für Lithographen und Steindrucker sind ungefähr 75 Steine kleinen und mittleren Formates vorhanden und drei Handhebelpressen von Karl Krause in Leipzig (Format 60 × 80) mit den dazugehörigen Werkzeugen und Geräten für Steinschleifen, Lithographie und Druck. Die Schüler haben wöchentlich drei Stunden „praktischen Unterricht“. Die Schriftsetzer werden in vier Klassen, die Drucker in drei Abteilungen, nach Lehrjahren geordnet, unterrichtet. Lithographen und Steindrucker, die in jetziger Kriegszeit in nur geringer Anzahl vorhanden sind, mußten in einer Klasse vereinigt werden.

Der praktische Unterricht in der Schulwerkstatt soll eine Ergänzung der Werkstattlehre sein. Er will das berufliche Können erweitern und vertiefen und das Verständnis für geschmackvolle Gestaltung der Drucksachen anbahnen. Das ist das Ziel, das in dem Lehrplane der Chemnitzer Fachschule festgelegt worden ist. Es sind also in der Hauptsache zwei Aufgaben, die die Schulwerkstatt zu erfüllen hat: Ausbildung des Geschmackes und Ergänzung des technischen Könnens. Wie nun die Schulwerkstatt diese Aufgaben zu lösen sucht, wie sich ihr Unterrichtsbetrieb gestaltet, wie sie sich mit andern Unterrichtsfächern zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt, das soll an einzelnen Beispielen aus dem Fachunterricht für Lithographen und Steindrucker und dem für Schriftsetzer und Buchdrucker gezeigt werden.

Abbildung 3. Steinradierung

I. Werkstattunterricht für Lithographen und Steindrucker.

Kein Beruf ist mit der Kunst so innig verquickt, wie der des Graphikers, und ganz besonders stehen Lithographen und Steindrucker in ihrem Dienste. Einesteils vermittelt die Lithographie die Werke der zeichnenden Kunst den breiten Schichten des Volkes, andernteils aber sucht sie selbst durch geschmackvolle Ausgestaltung von Drucksachen dem Schönheitsbedürfnis des kaufenden Publikums Rechnung zu tragen. So übernimmt sie eine große Verantwortung für die Entwicklung des guten künstlerischen Geschmackes. Um so mehr ist es geboten, daß die Lithographen und Steindrucker selbst einen geläuterten Geschmack besitzen, damit sie auch die Idee des entwerfenden Künstlers nachempfinden können und selbst nichts Geschmackloses schaffen. Da tritt nun die Schulwerkstatt fördernd und erziehend ein.

Abbildung 4. Asphaltschabzeichnung

Man könnte dagegen einwenden, daß das die Aufgabe des Zeichenunterrichtes sei. Seine Naturstudien und ornamentalen Übungen genügten, um die jungen Leute zum künstlerischen Sehen und Empfinden zu erziehen. Dabei läßt man aber außer acht, daß einer jeden graphischen Technik ein besonderes Ausdrucksmittel eigen ist. Das ist ihre Sprache, ihre Mundart, die klar zum Ausdruck kommen muß, um den künstlerischen Wert der graphischen Darstellung zu wahren. Nun stehen gerade der Lithographie viele solche Ausdrucksmittel zur Verfügung. Sie ist in dieser Beziehung unter allen Töchtern der Reproduktionskunst am reichsten begabt. Als Federzeichnung oder Kreidetechnik, als Gravur oder Steinradierung, als Asphaltschabzeichnung oder Photolithographie vermag sie sich der Eigenart der Originalzeichnung ganz und gar anzubequemen. In dieser Anpassungsfähigkeit liegt aber auch eine Gefahr, die Gefahr der Nachahmung fremder Ausdrucksweisen. Die Lithographie soll nicht mit der Kupferradierung und dem Autotypiedruck wetteifern wollen. Wie nun die Lithographie ihre Ausdrucksmöglichkeiten verwertet, ohne dabei ihre Eigenart preiszugeben, wie sie mit einfachen Mitteln eine vorzügliche Wirkung erzielen kann und dabei doch die Ursprünglichkeit des Entwurfes zur Geltung kommen läßt: das kann nicht im Zeichenunterricht gelehrt werden, das ist Aufgabe der Schulwerkstatt.

Auf einem Ausflug ist eine Landschaftsskizze entstanden. Die soll in der Schulwerkstatt auf Stein übertragen werden. Die Stimmung läßt sich am besten in Kreidemanier wiedergeben. Besondere Effekte holt der Lithograph noch mit dem Springschaber heraus. Es steht ihm auch frei, die Federtechnik zu wählen und durch eine Tonplatte mit ausgesparten Lichtern und breiten Flächen oder auch gespritzten Halbtönen die Wirkung zu erhöhen. So lernt der Schüler die Ausdrucksmittel seiner Handwerkskunst verwerten und schätzen und wahrt seiner Arbeit die Eigenart einer Steinzeichnung. Da der Lithograph nicht immer nach eigenen Landschaftsskizzen arbeiten

Abbildung 5. Vielfarbiger Schmetterling

Abbildung 6. Linienführung aus dem Hinterflügel

kann, gibt ihm die Schulwerkstatt auch Gelegenheit, photographische Aufnahmen als Feder- oder Kreidezeichnung auf den Stein zu übertragen. Dabei soll er die Photographie als Naturausschnitt betrachten und ist gezwungen, den Charakter des Bildes in der gewählten Technik direkt auf dem Steine wiederzugeben, ohne sich von der kleinlichen Art der photographischen Aufnahme beirren zu lassen. Soll die Ursprünglichkeit und Frische der Skizze im Steindruck gewahrt bleiben, dann ist es ratsam, die Zeichnung nach der Natur auf Kornpapier anzufertigen oder besser noch auf selbst hergestelltes Übertragungspapier. Auch diese lithographische Darstellungsart üben die Schüler in der Schulwerkstatt. Sie haben es dann immer noch in der Hand, ob sie mit Feder oder Schaber gewisse Partien noch betonen wollen oder ihrer Arbeit die Eigenart einer unberührten Skizze wahren möchten. Daß auch die Wahl des Papieres und der Druckfarbe für die Wirkung des Landschaftsbildes von Bedeutung ist, lernt der Schüler durch eigene Versuche kennen. Will er die farbige Wirkung durch unterlegte Tonplatten erhöhen, so steigern sich mit den Ausdrucksmöglichkeiten auch die Schwierigkeiten. Er muß sich nicht nur überlegen, ob er geschlossene Flächen, Kreideplatten oder gespritzte Töne verwenden will, er muß auch wissen, welche neue Farben er durch das Übereinanderdrucken von zwei oder mehr Tonplatten erzielen und wie er diese auf vorteilhafte Weise in dem Bilde verwenden kann. Ein vorheriges Übermalen der Konturzeichnung mit den ausgesuchten Farbtönen können die Arbeit erleichtern. Aber immer muß sich der Schüler bewußt sein, daß es unmöglich ist, die Farben der Natur unverändert wiederzugeben, es sei denn, es stünden ihm 10 bis 14 Platten und ein außerordentlich entwickelter Farbsinn und ein meisterhaftes Können zur Verfügung. Aber das ist von einem Lehrling nicht zu verlangen. Deshalb muß er sich in der Schulwerkstatt mit wenigen Platten begnügen. Um ihm die Grenzen der Farbenmischung im Steindruck zn zeigen und ihn auch zu überzeugen, daß der Steindruck mit dem Dreifarbendruck nicht wetteifern kann, darf der begabte Schüler versuchen, einen bunten Vogel oder ein andres farbenfreudiges Objekt in drei Platten wiederzugeben. Er hat vorher an einem Farbmischkursus der Steindrucker teilgenommen und sich dadurch die Grundbegriffe über Zerlegung der Farben erworben. Nie wird er mit seinen drei Farben all die feinen Mischtöne herausbekommen. Aber er wird lernen, auch mit drei Farben eine eigenartig schöne Wirkung zu erzielen, die an die Naturfarben anklingt und der Steinzeichnung ein besonderes Gepräge verleiht. Der Lithographie stehen so viele wirkungsvolle Ausdrucksmittel zur Verfügung, daß sie auf die Nachahmung des Dreifarbendruckes verzichten kann. Bleibt sie ihrer Eigenart treu, wirkt sie um so künstlerischer. Das soll auch den Schülern zum Bewußtsein kommen.

Die Landschaftsskizzen finden nicht nur als freie lithographische Übungen Verwendung, sie werden auch als Zweckdrucksachen verarbeitet, sei es als Ansichtskarte, Verschluß- oder Reklamemarke, als Plakat usw. Selbstverständlich handelt es sich nicht um reife künstlerische Entwürfe. Die müssen wir den Kunstgewerbeschulen und Akademien überlassen. Die Schüler sollen nur mit einfachen Mitteln, wie Eingliederung in den Raum, Verwendung von Schrift, Umsetzen in die Technik des Plakatstiles arbeiten. Auch dadurch lernen sie die Grundforderungen einer guten Drucksache kennen und beherzigen. Daß sie dann ihre Entwürfe wiederum lithographieren und drucken müssen, gibt ihnen Gelegenheit, die Probe aufs Exempel zu machen, ob sie sparsam mit der Wahl der Platten gewesen sind, oder ob sie im Interesse einer billigen Preisberechnung nicht auch mit einer Platte weniger hätten auskommen können. Solche Erwägungen zwingen zum Nachdenken und zur Ausnützung und rechten Anwendung aller technischen Ausdrucksmittel. Außerdem gewährt es dem Schüler eine nicht zu unterschätzende Befriedigung, wenn er seine Arbeit bis zur Druckvollendung durchführen kann, und der ganze Arbeitsvorgang bringt ihm in seinem Verlauf manche wertvolle Erfahrung, bereitet ihm vielleicht auch manche Enttäuschung, regt ihn aber immer wieder zu neuem Denken und Schaffen an.

Das Arbeitsgebiet, das die Lithographie beherrscht, ist ein fast unbegrenztes. Unerschöpflich ist auch der Reichtum an Ornamenten, der ihr als Schmuck von Geschäftsdrucksachen, Warenpackungen, Vorsatzpapieren, Ansichtskarten, Kalendern und vielem andern mehr zur Verfügung steht. Wenn der Lithograph solche ornamentale Motive auf den Stein übertragen oder, wie es nicht selten von ihm gefordert wird, selbst zusammenstellen oder ausdenken soll, so muß eben auch seine Erfindungsgabe oder Gestaltungskraft geschult und gepflegt werden. Und das ist auch Aufgabe der Schulwerkstatt in Verbindung mit dem Zeichenunterrichte. Es kommt hauptsächlich darauf an, neben Betrachtung guter Vorbilder und kunstgeschichtlichen Erläuterungen vor allem durch ornamentale Übungen das künstlerische Empfinden für gute Raumeinteilung, für Rhythmus der Formen und Harmonie der Farben zu wecken. Dabei ist immer wieder auf den Zweck des Schmuckes und seine Beziehung zu dem Gegenstande, der ihn an sich trägt, hinzuweisen. Die Motive werden zumeist aus der Natur entnommen. Die Schüler sollen diese reiche Schatzkammer kennen lernen, oft aus ihr schöpfen und durch Betrachtung ihrer herrlichen Formen und Farben neue Anregungen sammeln.

Ein Beispiel für viele. Ein jeder Schüler der Klasse hat sich aus der Lehrmittelsammlung der Schule einen Schmetterling gewählt, der entweder durch seine Farbenpracht oder eigenartige Linienführung der Flügelzeichnung auffällt. In Aquarell- oder Temperatechnik hat er ihn in etwas vergrößertem Maßstabe gemalt und dabei die Eigenart seiner Formen- und Farbenschönheit besonders betont. In einer Vorbesprechung sind die Schüler auf die Form der Flügel, auf die Struktur der spannenden Adern und auf die Eingliederung der Farbflecke aufmerksam gemacht worden. Nun wählen sie einen Teil des Flügels aus, und angeregt durch die Linienführung und Farbengebung, entnehmen sie daraus ein Motiv, das sie dann durch lineare oder flächige Aneinanderreihung, auch in strahliger und zentraler Anordnung, zu Bändern und Flächenmustern weiter ausbauen. Dabei ist es ihnen gestattet, zur Unterstützung ihrer Phantasie den Spiegel und Winkelspiegel zu benutzen. Die gewonnenen Motive regen wiederum zu neuem ornamentalen Gestalten an. So entwickelt sich eine Schmuckform aus der andern, und es kommt durchaus nicht darauf an, daß man ihr die Schmetterlingsherkunft ansieht. Der bunte Falter hat eben nur die Anregung gegeben. Ebensogut können auch Blätter und Blüten, bunte Käfer und Vögel zu ornamentalem Schaffen anregen, wenn der Schüler nicht imstande ist, aus sich selbst heraus neue Motive zu gestalten. An dieses Aufsuchen von Motiven und Aneinanderreihen schließt sich eine zweite Aufgabe an: die Aufteilung einer zu schmückenden Fläche und die Eingliederung des Ornamentes. Dabei lernt der Schüler die Linien kennen, die eine Fläche organisch zerlegen, und die Schwerpunkte, um die sich die Motive gruppieren. Einfach gestaltete Geschäftskarten, in denen zum Ornament auch die Schrift hinzutritt und sich harmonisch dem Ganzen unterordnen muß, dürften die Entwicklungsreihe der ornamentalen Übung abschließen.

Abbildung 7. Zweifarbiges Vorsatzpapier. Motiv frei erfunden

Was soll nun die Schulwerkstatt? Erfüllt nicht schon der Zeichenunterricht voll und ganz diesen Zweck? Vom Entwurf bis zum fertigen Druck ist aber noch ein weiter Weg, auf dem manches verlorengehen und manches Fremdartige hinzutreten kann, der auch reiflich überlegt sein will, damit er am sichersten und in kürzester Zeit zum Ziele führt. Unter den verschiedenen Techniken muß oft der Lithograph die auswählen, die bei billigster Preisberechnung die Arbeit in originaltreuer Wirkung zur Geltung bringt. Im Geschäft ist er in den meisten Fällen nur Teilarbeiter und hat oft keine Übersicht über die Gesamtarbeit. Dazu gibt ihm die Schulwerkstatt Gelegenheit. Bei der Lithographie des Vorsatzpapieres wird er sich überlegen müssen, wie er am vorteilhaftesten den Rapport abgrenzt, damit er sich beim Umdruck möglichst lückenlos aneinanderreihen läßt und wenig Nachbesserung bedarf. Ist der Entwurf eines Musters mehrfarbig, dann muß erwogen werden, welche Farbe als Zeichenplatte gelten soll, damit möglichst wenig Hilfslinien zum Eintragen der andern Farben nötig sind. Er muß sich überlegen, ob die Farbwirkung am besten durch Federzeichnung oder Kreideplatte, durch Spritztechnik oder Rasterdruck zu erzielen ist, ob es sich lohnt, freie Stellen auszusparen oder mit Ätztusche abzudecken. Alles das sind Erwägungen, zu denen der Schüler gezwungen ist, wenn er seinen Entwurf bis zur Drucklegung selbständig ausführen muß. Dann wird er die einzelnen Techniken seines Berufes recht kennen lernen und über sie sicher verfügen.

Wie für den Lithograph, so will auch der praktische Unterricht in der Schulwerkstatt für den Steindrucker eine Ergänzung und Vertiefung seines technischen Könnens sein. Fast alle Arbeiten kommen ihm in der Schulwerkstatt unter die Hand. Er druckt Federzeichnungen und Kreideplatten, Gravuren und Schabzeichnungen; er ist nicht nur als Andrucker oder nur als Umdrucker beschäftigt, alle Arbeiten, die der gezeichnete Stein bis zur Druckvollendung erheischt, muß er ausführen: das Ätzen und Fertigmachen, den Kampf gegen das Tonen und Zugehen feiner Punkte und Linien, das Mischen und Abstimmen der Farben und den Fortdruck auf der Handhebelpresse. Ganz besondere Unterweisungen genießen die Steindrucker in der Farbmischlehre, die für sie unbedingt nötig ist. Wie die Buchdrucker sollen auch sie erfahren, wie man mit Hilfe der drei Grundfarben eine ganze Skala mit allen Nebentönen herstellen kann, wie man die Farben bricht oder aufhellt und wie die Mischtöne auch durch die chemische Zusammensetzung der Steindruckfarben beeinflußt werden. Durch besondere Versuche lernen sie auch die Wirkung übereinander gedruckter Farben in geschlossenen Flächen oder Rastertönen kennen. Zu solchen Versuchen ist in der Lehrwerkstatt keine Zeit, und doch sind sie nötig, wenn der Steindrucker beim Mischen nicht unnötige Zeit

A. Kupfer.

Direkte Zeichnung auf feingekörntem Stein.

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe. Zu dem Aufsatz: Bedeutung der Schulwerkstatt etc.

verlieren und Farbe vergeuden will. Durch besondere Übungen kann er sich auch von der verschiedenartigen Wirkung des Farbdruckes auf getöntem oder buntem Papier überzeugen, um vor Enttäuschungen bewahrt zu bleiben.

Ein besonderes Arbeitsgebiet des Steindruckes ist der Umdruck. Den muß der Lehrling in allen seinen Abarten kennen lernen, denn er ist ja gerade die nur dem Steindruck eigentümliche Reproduktionsmöglichkeit, durch welche er sich dem Buchdruck gegenüber im Vorteil befindet. Schon während der Arbeit des Lithographen muß der Steindrucker manchmal durch einen Umdruck helfend einspringen. Der Lithograph hat eine Arbeit auf Kornpapier gezeichnet, der Steindrucker muß sie übertragen; der Lithograph hat einen Teil eines Musters auf Stein gearbeitet, der Drucker muß Umdrücke anfertigen, sie aneinanderreihen oder auch wohl umkehren. Selbständig und unabhängig vom Zeichner arbeitet der Steindrucker, wenn er Umdrücke zum Zweck eines Auflagedruckes vorbereitet oder Negativabzüge irgendeines Musters herstellt, das in umgekehrten Tonwerten gedruckt werden soll. Er kann auch die Kunst der Photographie in seinen Dienst stellen, um mit Hilfe von photolithographischen Umdrücken Originalzeichnungen zu vervielfältigen. Selbstverständlich ist für alle diese Arbeiten eine fortgesetzte Übung notwendig. Die muß der Lehrwerkstätte überlassen bleiben, da in den wenigen Schulstunden dazu keine Zeit übrigbleibt. Die Schule legt das Hauptgewicht auf die Erläuterung des Arbeitsvorganges. Der Schüler soll die mechanischen und chemischen Vorgänge beim Steindruck kennen und verstehen lernen: die Zusammensetzung der Fetttusche und Kreide, der Abdecktusche und Ätze, die Einwirkung der Entsäuerungs- und Auswaschmittel, die Beschaffenheit der Druckfarben und des Firnis usw. Dann wird er bei seiner Arbeit nicht mechanisch nach auswendig gelernten Rezepten verfahren, sondern selbständig denkend die richtigen Mittel anwenden.

Lithographen und Steindrucker arbeiten in der Schulwerkstatt dann und wann miteinander, damit einer des andern Handwerksart kennen und schätzen lerne. Dadurch werden die Zwistigkeiten zwischen beiden Jüngern Senefelders schon im Keime erstickt. Manche Mißhelligkeiten werden vermieden, und manche Stunde Zeit wird erspart, wenn der Steindrucker kleine lithographische Arbeiten selbst ausführen kann. So muß auch umgekehrt der Lithograph in der Schulwerkstatt beim Fertigmachen und Druck seiner Steine mithelfen oder wenigstens die Arbeit des Steindruckers überwachen. Dabei wird er am ehesten die Untauglichkeit einer flüchtigen, mangelhaften Lithographie einsehen lernen und nicht dem Steindrucker alle Verantwortung zuschieben. Der Lithograph muß sich auch seine Steine selbst schleifen. Dabei lernt er die Eigenart des Steines besser kennen, hat es auch in der Hand, die Art des Kornes zu bestimmen, und wird auch der untergeordneten Arbeit des Steinschleifers mehr Wert beimessen, weil von ihr der Erfolg seiner eigenen Arbeit zum Teil abhängig ist. Endlich ist er auch in der Lage, selbst einzuspringen, wenn ein Steinschleifer ihm nicht zur Verfügung steht. (Schluß folgt.)

Abbildung 8. Anordnung eines Motivs in strahliger Symmetrie (im Original fünffarbig)

Abbildung 9. Positivdruck einer Farbplatte von einem fünffarbigen Motiv in strahliger Anordnung

Die Leipziger Papiermesse

Von HEINRICH INHEIM

Während bei der Beschickung einer Ausstellung sich der Aussteller die Frage vorlegt, ob seine Erzeugnisse der öffentlichen Kritik würdig seien, ist für den Messeaussteller der nüchterne Zweckstandpunkt der allein maßgebliche. Ihm ist der möglichst große Umsatz die beste Kritik. Freilich gibt es auch Ausstellungen, die mehr einen messeartigen Charakter haben, wie es eine Messe geben kann — und daß dies im höchsten Grade wünschenswert ist, bedarf nicht der Erörterung —, in denen der vornehme Charakter einer für die breite Öffentlichkeit bestimmten Musterschau waltet. Trotzdem wird es immer sehr schwer sein, mit der Besprechung einer Messe eine allgemeine Würdigung der auf ihr vertretenen Gewerbe zu verbinden, weil für ihr Zustandekommen nicht das „ästhetische Gewissen" ihrer Mitglieder das Ausschlaggebende bildete. Auf von den seit Jahren im Rahmen der Leipziger Herbst-Mustermessen stattfindenden *Papiermessen* muß man immer wieder behaupten, daß das auf ihnen Vorgeführte keineswegs einen Schluß auf die Leistungsfähigkeit der durch diese Muster vertretenen Industrien hinsichtlich Güte und Geschmack zuläßt. Im Kriege kommen dabei noch besondere Umstände in Betracht. Einmal haben es infolge der herrschenden Hochkonjunktur viele Unternehmungen, und oft gerade die bedeutendsten ihres Faches, nicht nötig, durch eine Beteiligung an der Papiermesse für Absatz und neue Kundschaft sich zu bemühen. Die Rohstoffknappheit wirkt weiterhin ein, und läßt sehr viele Muster überhaupt von der Bildfläche verschwinden, die ehedem einen der wichtigsten Bestandteile dieser Messen bildeten, und die zur Beurteilung der papierverarbeitenden Industrie gehören. Trotzdem machte die jüngste, in der letzten Augustwoche dieses Jahres stattgehabte Papiermesse durchaus keinen leeren Eindruck, war vielmehr auffallend gut und zahlenmäßig besser besucht als in den Vorjahren; denn die Lücken waren durch Muster ausgefüllt, deren Gangbarkeit und Anfertigungsmöglichkeit der Krieg keinen Abbruch getan hat. Von einem Darniederliegen der papierverarbeitenden Gewerbe war auf der Messe nichts zu spüren, diese bot vielmehr im Kleinen einen Beweis von der Anpassungsfähigkeit der deutschen Erzeugung an die durch den Krieg bedingten fabrikatorischen Umstellungen.

Trotz aller grundsätzlichen Einschränkungen, mit denen man die Leipziger Papiermesse zu betrachten hat — man darf vor allem nicht vergessen, daß die Beteiligung der Aussteller mehr durch wirtschaftliche Zufälligkeiten bestimmt ist —, sei in folgendem versucht, durch eine Übersicht über die hier vorgeführten Muster einen Einblick in die Erzeugung und Erzeugungsmöglichkeiten der Papierverarbeitung während des Krieges zu geben. Ein solcher Einblick ist in der Tat nicht ohne Reize, bietet auch zu den notwendigen kritischen Bemerkungen genügend Raum. Denn das sei zunächst gesagt: Von einem allgemeinen geschmacklichen Hochstand läßt sich angesichts der auf den Papiermessen angebotenen Muster nicht reden. Nicht so sehr auf der jüngsten Papiermesse, wie auf den vorangegangenen, aber doch immer noch in mehr als genügendem Maße, war der Gesamteindruck der, daß man glaubte, überhaupt zu leistende Geschmacklosigkeiten hätten in den „Papiermeßhäusern" eine Generalversammlung abgehalten. Was an Postkarten, sogenanntem „künstlerischen" Wandschmuck, buchbinderischen Erzeugnissen, Papierausstattungen, Kartonnagen hier zu sehen war, machte nach der geschmacklichen Seite hin oft einen geradezu *niederschmetternden Eindruck*. Niemand übersieht dabei, daß die „ideale" Forderung des guten Geschmacks, die in Wirklichkeit eine höchst praktische ist, sich im Kriege eine gewisse Bescheidung auferlegen muß. Man weiß, daß neue Muster vielfach nicht anzufertigen sind, daß die ältesten Muster, Ladenhüter genannt, bei der bestehenden Warenknappheit und dem außerordentlichen und schon sprichwörtlich gewordenen Warenhunger der Einkäufer, reißenden Absatz finden. Aber schließlich ist es doch entmutigend einzusehen, daß das gewachsene Kaufbedürfnis der Menge in Kanäle gelenkt wird, die ein recht ungesundes Aussehen haben.

Was eigentlich birgt diese Papiermesse? Die Antwort lautet zunächst, daß ihr Name ihren Inhalt nur unvollständig deckt. Denn das Papier ist nur für einen Teil ihrer Warenmuster der wichtigste Rohstoff. Man würde diese Messe viel besser kennzeichnen, wenn man sie eine „Papier-Kleinhandelsmesse" nennen würde. Denn hier ist alles zu finden, was die Papier- und Schreibwarenhandlung zu führen hat, und was, wie allgemein bekannt ist, nicht nur die eigentlichen Papierwaren, sondern auch die große Zahl der Bureauartikel, auch Lederwaren und sogar zum Teil Spielwaren umfaßt. Also eine bunte Fülle von Dingen, bei denen man natürlich kein einheitliches geschmackliches „Niveau" finden kann, bei denen aber doch das Geschmacklose nicht so zu überwiegen brauchte, wie es in der Tat der Fall ist. Dabei sind die eigentlichen Kriegsschlager ziemlich selten geworden, sind bei den Postkarten erfreulicherweise nur noch spärlich zu finden, bilden aber in der Hauptsache Gebrauchs- und Bureaugegenstände. Unter den erstgenannten überwiegen die Papiergeld- und Lebensmittelkartentaschen, unter den andern findet man Dinge, die der durch die Rohstoffknappheit angeregte Erfindergeist

entstehen ließ, so die Dauerlöscher, die mit ihrer kreideartigen Löschmasse einen guten Ersatz für das mangelnde Löschpapier bilden, die „endlosen" Notizblocks, bei denen ebenfalls eine solche Masse das Papier ersetzt, und schließlich die Trockentinten.

Die Postkartenindustrie hat sich allmählich wieder auf die friedliche Linie eingestellt, sie huldigt nicht mehr wie in der ersten Kriegszeit dem „Hurra-Kitsch", wenn auch hier die Geschmackswidrigkeiten, die namentlich durch die humoristischen Kriegspostkarten dargestellt werden, noch nicht ganz verschwunden sind. Ein besonders trauriges, von arger Geschmacksverwirrung zeugendes Kapitel bilden die *„Kriegsliebespostkarten"*, die aber, wie versichert wird, einen äußerst gangbaren Artikel bilden. Daß sie im Zeichen der Papierknappheit kommen, berührt besonders schmerzlich. Daß die Anpassungsfähigkeit nicht immer etwas Rühmliches zu sein braucht, wird hier bewiesen. Die Liebespostkarten, auf denen ein entweder bartloser oder mit einem kecken Schnurrbart versehener, auf jeden Fall aber durch die Geistlosigkeit seiner Züge auffallender Jüngling ein „süßes Mädelchen" anschmachtet, oder auf denen der holde Fratz auf „ihn" wartet, wobei es natürlich nicht ohne schlechte Verse abgeht, waren schon im Frieden ein sehr begehrter Gegenstand; es fiel nicht schwer, sie kriegerisch umzumodeln. „Er" ist jetzt feldgrau geworden, trägt einen Rock, dem man es ansieht, daß er niemals den Schützengraben gesehen hat, kommt entweder zu „ihr" auf Urlaub oder schreibt süßlich-schmachtende Verse — wer mag die verbrochen haben? — aus dem Unterstand (meistens sitzt sie im unteren Teil der Karte und strickt ihm Strümpfe, während in der oberen Ecke der schreibende Feldgraue erscheint). Wer Geschmack hat, lacht über diese törichten Karten; wer keinen hat, und das ist wohl die Mehrzahl der Menschen, kauft sie. Aber es gab auch Lichtblicke in der Postkartenschau der Messe. Das Schattenbild tritt als neueste Postkartenmode auf, und da es von wirklichen Künstlern, — das heißt meistens von Künstlerinnen — entworfen ist, so bildet es entschieden eine Bereicherung unsrer Postkartenindustrie. Auch die Ölgemälde-Postkarte scheint ein guter Artikel geworden zu sein. Ich liebe zwar Imitationen nicht, muß aber gestehen, daß diese Postkarten und Wandbilder, deren Abbildungen ein Ölgemälde ziemlich gut vorzutäuschen verstehen, in technischer Hinsicht entschieden bemerkenswert sind. Kommt noch hinzu, daß die Wahl der Motive dieser Karten meist auf geschmackliches Verständnis schließen läßt. Das gleiche läßt sich von den Bromsilberkarten, deren Aussteller meist führende Häuser der Postkartenindustrie sind, kaum behaupten.

Einen wesentlichen Bestandteil der Papiermesse bilden, wie schon erwähnt, ständig die Erzeugnisse der Lederwarenindustrie. Die meisten von ihnen tragen jetzt natürlich ihren Namen zu Unrecht, da das Leder zu den Dingen gehört, die bald Museumsware bilden werden. Da aber auch für die Lederwarenfabrikanten Sein oder Nichtsein die große Frage im Kriege war, so hat man sich das Durchhalten auf der Grundlage des Ersatzes ermöglichen können. Echte Lederwaren sind dabei noch immer nicht völlig verschwunden, aber ihre Preise weisen ihnen nur eine beschränkte Rolle zu. Papiergewebe und Papiere sind die Ersatzstoffe, die vornehmlich in Betracht kommen. Aber auch Seidenstoffe, die namentlich für Damentaschen und Beutel Verwendung finden und die oft recht hübsche geblümte Muster aufweisen, haben sich als ausgezeichneter Ersatzstoff bewährt. — Die Großbuchbinderei beteiligt sich auf der Papiermesse regelmäßig mit den von ihr gefertigten Sammelalben und -mappen, Notiz- und Einschreibebüchern. Und es gibt hier Firmen, deren Ausstellungswände zur Hälfte Ansprechendes aufweisen, zum andern Teil das Veraltetste, also Häßliches zur Schau stellen. Es gibt aber auch solche Aussteller, deren Erzeugnisse auf eine wirklich künstlerische Note eingestellt sind. Geschmackvolle Buchbindereiwaren sind nicht jene, die mit kritischen Prägemustern von Anno Toback versehen sind, sondern die andern, die den modernen Buntstoff und das künstlerische Buntpapier als Hülle haben. Hier haben wir ein Musterbeispiel dafür, daß das Geschmackvolle und Künstlerische gar nicht das in geldlicher Hinsicht Kostbarere zu sein braucht, sondern gerade umgekehrt, daß für die Geschmackswidrigkeiten ein großer Aufwand unnütz vertan wird. Welche Verschwendung bildete schon im Frieden die Anfertigung messingner Prägeplatten, des Goldes und der Farben, die solchen Büchern und Mappen ein überladenes Muster geben mußten, welche Vergeudung an kostbaren Rohstoffen, die von weither zu Schiff zu uns gebracht worden, und an Arbeitskraft! Der Stoff oder das Papier aber kann jeder Bemusterung entbehren, wenn seine Struktur selbst ein Muster abgibt, oder wenn seine Farbigkeit und Buntheit genügende Zier bildet. Als neuester Teilnehmer an der letzten Papiermesse sei noch der Verlagsbuchhandel hervorgehoben. Während bislang nur eine oder zwei Altbuchhandelsfirmen mit Restauflagen aufwarteten, konnte man letzthin bereits eine stattliche Reihe führender Firmen des Verlagsbuchhandels bemerken, die allerdings zunächst in der Hauptsache den „Roman" anboten. Ob man in dieser Erscheinung bereits die Keime einer Buchhandelsmesse, die mit der Leipziger Mustermesse durchaus in passenden Zusammenhang gebracht werden könnte, zu erblicken hat, mag eine offene Frage bleiben. — Wer festgestellt hat, daß auf der letzten Messe in mancher Hinsicht ästhetischer Fortschritt zu bemerken war, der wird die Hoffnung nicht aufgeben, daß von solchen Fortschritten auf allen kommenden Messen etwas zu spüren ist.

Maximilian- und Frühling-Schrift

Eine Selbstanzeige von RUDOLF KOCH. Mit einer Beilage

Die sogenannte Kochschrift ist in ihren Grundformen das Ergebnis handschriftlicher Studien. Aber vergeblich wird man versuchen, sie mit der breiten Feder nachzubilden, denn jede einzelne Form hat darüber hinaus eine weitere Durchbildung erfahren nach der Art grob in Holz geschnittener Buchstaben, wie sie etwa in den Blockbüchern der Zeit kurz vor Gutenberg zu finden sind. Der ununterbrochene, geradezu leidenschaftliche Wechsel von Formen, die Vermeidung aller geometrischen Gleichmäßigkeit, die wir in den Antiquaschriften so sehr lieben, das An- und Abschwellen der Grundstriche, die verschiedene Winkellage der Köpfe und Füße, alles dies kann durch den einfachen Federzug nicht hervorgebracht werden, so daß wir hier im ganzen mehr von einer gezeichneten als von einer geschriebenen Schriftform sprechen können.

Eben diese starke Bewegtheit aber gibt der Schrift ihre eigene Bedeutung und gerade durch diese Eigenschaft leiste sie seit Jahren dem Buchdrucker gute Dienste.

Bei den ununterbrochen weitergeführten Schreibstudien entwickelte sich nun in den folgenden Jahren unter der Hand des Zeichners und ohne alle Absicht eine Schriftform, die in der Bildung, wie sie die breite Feder hervorbrachte, wohl bestehen konnte und keiner so weitgehenden Nacharbeit wie die erste Schrift bedurfte, ja auf eine solche fast ganz verzichten konnte. Diese Schrift suchte nunmehr ihre Tugend in einer gemessenen Haltung, einer größeren Gleichmäßigkeit der Formen, ohne deswegen toter Formenarmut zu verfallen. Wohl regt sich auch hier noch allenthalben gesundes Leben, aber es ist gebannt unter einen stärkeren Willen und keiner der einzelnen Buchstaben darf sich mehr eigensinnige Seitensprünge erlauben.

In weiterer Verfolgung dieser Studien entwickelte sich mehr und mehr dieser ruhige Charakter bis zur Feierlichkeit, und es entstand eine Schriftart, die endlich entschieden als „gotisch" bezeichnet werden konnte, ohne daß ursprünglich die Absicht des Zeichners auf die Schaffung einer Schrift hinausgegangen wäre, die irgendeinem geschichtlichen Stilbegriff einzuordnen wäre.

Die schon in der Kochschrift angewendeten Schwungbuchstaben erfuhren eine weitere und neuere Ausbildung in dieser, als *Maximilian* bezeichneten Schrift. Die gleichmäßige Aufeinanderfolge kleiner Buchstabenformen gibt einer Buchseite immer eine gewisse nüchterne Ruhe, die man sich bei gewöhnlichen Druckarbeiten wohl gefallen lassen kann, die auch dem alltäglichen Bedürfnis durchaus entspricht.

Will man jedoch der Seite einen besonderen Ausdruck geben, einen höheren ornamentalen Reiz, so setzt man etwa an den Anfang einen großformigen Initialbuchstaben und erreicht dadurch eine höchst wirkungsvolle Gegensetzung dieser großen Linien gegen das kleine Formengewirr der Schrift.

Nichts andres wollen die Schwungbuchstaben. Sie unterstützen mit ihren Ober- oder Unterlängen oder den freien Ausläufen diese Wirkung auf das lebhafteste und geben uns außerdem die Möglichkeit, eine solche Belebung auch dort anzubringen, wo Initialen nicht anwendbar sind.

Aber man beachte zweierlei, und präge es allen denen aufs beste ein, die mit diesen Dingen zu tun haben:

Erstens sollen diese Schwungbuchstaben nur dann angewendet werden, wenn reichlich Platz für sie vorhanden ist, das heißt, wenn die Schwünge selbst nicht zu nahe an den Papierrand oder an eine Einfassung oder andre Schrift stoßen, wenn vielmehr um sie herum weißes Papier genug frei bleibt, daß diese, fast möchte man sagen, übermütige Bewegung, die ja nur aus dem Gefühl eines Überflusses an Raum entstanden ist, auch ihre Berechtigung und ihren Sinn behält.

Zweitens sollen diese Schwungbuchstaben so sparsam wie möglich angewendet werden: je seltener, desto größer ist ihre Wirkung. Besonders gilt dies von den langen Unterlängen, die stark hervortreten und von denen eine oder höchstens zwei auf einer Seite fast immer genug sind. Ein Übermaß an solchen Schnörkeln stört die Ruhe des Eindrucks erheblich und hebt die erstrebte Wirkung wieder vollständig auf.

Dasselbe gilt für die Initialen und Schwungbuchstaben der *Frühling*.

Der Schreiber, der diese Schrift hervorbrachte, verarbeitete hier die geläufigen Frakturformen, die er mit schmaler Feder in lebhafter Bewegtheit schrieb, denn auch sie ist eine geschriebene und keine gezeichnete Schrift. Starke Ober- und Unterlängen, große Versalien lassen sie sehr licht erscheinen. Die heitere Leichtigkeit und Zierlichkeit weisen der Schrift ihren besonderen Platz an. Auf sehr weißes Papier mit Sorgfalt gedruckt, im Satz möglichst locker und offen behandelt, wird sie für alle Zwecke ihren Dienst tun, wo man eine zarte Wirkung erstrebt und eine feine Zurückhaltung wünscht.

Noch ein Wort sei erlaubt über die Ausführung von Druckschriften überhaupt:

Auf keinem Gebiete der angewandten Kunst sind dem Künstler so schwere technische Hindernisse in den Weg gelegt wie bei dem Entwurf von Druckschriften, nirgends ist eine so weitgehende Durchdringung

Geheimer Regierungsrat Johannes von Stockhausen
und Frau Mathilde von Stockhausen
erbitten die Ehre von

....

auf Donnerstag,
den 23. November 1918, um 8 Uhr,
zur Hochzeitsfeier ihrer Tochter Alma Margarete
mit Herrn Diplom-Ingenieur und Fabrikdirektor Walter Naumann
z. Zt. Oberleutnant

FRANKFURTER HOF · BLAUER SAAL

Teilnehmer-Karte
zur Frühlingsfeier im alten Stadtgarten

Diese Karte berechtigt zur Teilnahme an sämtlichen im Programm aufgeführten Veranstaltungen am Samstag, den 18. und Sonntag, den 19. Mai 1918. Der musikalische Teil wird durch das gesamte Orchester des königlichen Festspielhauses zu Bayreuth ausgeführt

Vereinigung der
Deutschen Tonkünstler · Sitz Bayreuth

Deutsche Schrift „Frühling" nach Zeichnung von Rudolf Koch
Schriftgießerei Gebr. Klingspor, Offenbach am Main

GESANGVEREIN WORMS

Samstag, den 17. März 1917, abends pünktlich 8 Uhr
im Saale des Großen Kollegs, Kaiserstraße 61 · Dritter

Musikalischer Vortrags-Abend

unter gütiger Mitwirkung von
Frau M. Lauprecht-van Lammen (Sopran),
Frl. Lili Rupprecht (Violine) beide aus Frankfurt a. M.;
Herrn Paul Schramm, Berlin (Klavier) und des Frauenchors des Gesangvereins
unter Leitung des Kgl. Musikdirektors Herrn H. Rosenmeyer

1. Klaviervortrag
a) Impromptu B dur, b) Impromptu A dur — Fr. Schubert

2. Liedervortrag
a) Liebestreu, b) Auf dem Kirchhofe,
c) Wiegenlied, d) Ständchen . . . Johannes Brahms

3. Violinvortrag
Sonate für Violine mit beziffertem Baß — Antonio Vivaldi
Preludio a capriccio – Presto – Allegro – Adagio – Giga — 1743

4. Lieder für vierstimmigen Frauenchor
a) Die Kapelle, b) In meinem Garten,
c) Nänie, d) Triolett, e) Jäger Wohlgemut — R. Schumann

5. Klaviervortrag
a) Aufforderung zum Tanz . . . . C. M. v. Weber
b) La Campanella . . . . Franz Liszt

6. Violinvortrag
a) Walters Preislied . . . . . Wagner-Wilhelmy
b) Arioso . . . . G. F. Händel

7. Liedervortrag
a) Ständchen eines Mauren, b) Mädchenlied, — Max Wolff
c) Sonst, d) Gretel . . . . Hans Pfitzner

Der Bechstein-Flügel ist aus dem Lager der Firma C. A. André, Frankfurt a. M., Steinweg
und für diesen Abend leihweise überlassen worden

Die Mitglieder werden um pünktliches Erscheinen gebeten, die Saaltüren bleiben während der Dauer der Vorträge geschlossen. — **Der Vorstand**

Maximilian und Maximilian-Antiqua nach Zeichnung von Rudolf Koch
Schriftgießerei Gebr. Klingspor, Offenbach am Main.

des Technischen nötig, nirgends ist diese Durchdringung so schwierig und langwierig. Der Hemmungen sind so vielerlei: Schon bei der Zeichnung die Übereinstimmung der Einzelformen und die Rücksicht auf höchste Lesbarkeit, der Stempelschnitt, die Technik des Schriftgusses, das Stereotypieren, der Schriftsatz in seinen verschiedenen Anforderungen als Werk-, Akzidenz- und Tabellensatz, alle diese bei der Herstellung und der Anwendung von Schriften mitwirkenden Techniken werfen sich dem nur seinem Formwillen folgenden Künstler in die Zügel und oft genug verzweifelt er daran, noch einen Rest dessen zu retten, was in ihm als Idee lebendig war.

Da führt keine Gewaltsamkeit zum Ziele. Ein verständiges Eingehen des Stempelschneiders auf die Absichten des Zeichners und der ernste Wille dessen, der den ganzen Verlauf der Herstellung zu überwachen hat, eine zähe Ausdauer und unverdrossene Geduld können allein und nur Schritt für Schritt zu dem erhofften Ziele führen.

Daß trotz dieser Mühseligkeiten das Endergebnis frisch und natürlich erscheine, als wäre alles in einer einzigen frohen Laune entstanden, das ist das höchste Ziel des Schriftzeichners.

Ob es bei den oben erwähnten Arbeiten erreicht wurde, darüber möge der Beschauer selbst urteilen.

Ausstellung Deutscher Buchkunst

Der Deutsche Buchgewerbeverein hat, geleitet von dem Bestreben, auch in der Kriegszeit das Buchgewerbe wirtschaftlich und künstlerisch zu fördern, unter Beistand der Herren Professor Walter Tiemann und Museumsdirektor Professor Dr. Schramm Ende August eine Ausstellung neuerer deutscher Buchkunst der öffentlichen Besichtigung übergeben. Angesichts der starken militärischen Inanspruchnahme auch der Vertreter des Buchgewerbes und der Buchkunst, der verhältnismäßig hohen Kosten aller Unternehmungen, sowie der Material- und Transportschwierigkeiten war das Zustandebringen der Ausstellung keine leichte Arbeit. Nichtsdestoweniger ist das Unternehmen glänzend gelungen. Es liefert einen sichtbaren Beweis für die dem deutschen Kunst- und Wirtschaftsleben im allgemeinen und dem deutschen Buchgewerbe im besonderen innewohnende Kraft, Leistungsfähigkeit und Elastizität. Zahlreiche Künstler, Schulen, Schriftgießereien, Verleger und Buchbindereien aus ganz Deutschland haben die Ausstellung in reichhaltiger Weise beschickt. Ein aus führenden Künstlern und Fachleuten der einschlagenden Produktionszweige bestehender Prüfungsausschuß wählte das Beste aus dem vorhandenen Material aus und sorgte für eine zweckentsprechende geschmackvolle Aufmachung der einzelnen Objekte sowohl als auch der ganzen Ausstellung. Die Gruppe der Künstler, die 40 Vertreter mit klangvollen Namen, wie Professor Marcus Behmer, Charlottenburg, Fritz Behnke, Hamburg, Lucian Bernhard, Berlin, Walter Buhe, zurzeit in Wilna, Christophe, Berlin, Professor C. O. Czeschka, Hamburg, Delavilla, Frankfurt a. M., Professor F. H. Ehmcke, München, Erich Gruner, Leipzig, Professor Haustein, Stuttgart, Kling, Hamburg, Professor Alfred Kubin, Wernstein, Professor Steiner-Prag und Professor Walter Tiemann, Leipzig, Heinrich Vogeler, Worpswede, Grimm-Sachsenberg, Leipzig und andre mehr, aufweist, enthält Illustrationen der verschiedensten Art, wundervolle Muster für Vorsatzpapiere, Buchtitel, Exlibris usw. und ist von geradezu erstaunlicher Fülle im Hinblick auf geistigen Inhalt, Ausdrucksvermögen und technische Ausführung. Die Sammelausstellungen der Kgl. Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau, der Handwerker- und Kunstgewerbeschulen zu Barmen und Hannover, der Kunstgewerbe- und Handwerkerschulen zu Köln und Magdeburg und der Staatlichen Kunstgewerbeschule zu Hamburg liefern ein hocherfreuliches Bild, wie erfolgreich die in der Heimat verbliebenen oder aus dem Felde zurückgekehrten Lehrkräfte an der Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses für die deutsche Buchkunst unablässig fortarbeiten. Ganz hervorragend sind auch die Illustrationsleistungen der Schüler Professor Ehmckes in München. Auch die Schüler des Graphikers und Vorstands der Kgl. Kunstgewerbebibliothek in Dresden H. Wieynck verdienen Beachtung. Die Schriftgießereien, von denen die Firmen D. Stempel A.-G., Frankfurt a. M., J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig, Bauer'sche Gießerei und Schriftgießerei, Flinsch, Frankfurt a. M., Genzsch & Heyse, Schriftgießerei A.-G., Hamburg, Gebr. Klingspor, Offenbach a. M. und Benjamin Krebs Nachf., Frankfurt a. M. zu erwähnen sind, bringen zu den vorhandenen reichen Schätzen an einfachen und künstlerisch ausgestatteten Schriften viel neues, wertvolles Material an Typen, Vignetten, Initialen, Einfassungen und andern Verschönerungen des Satzbildes. Die deutschen Schriftgießereien sind unablässig bemüht, Hand in Hand mit Künstlern wie Professor Ehmcke, München, Heinz König, Lüneburg, Professor Kleukens, Professor Tiemann, Leipzig, Otto Koch, Offenbach a. M., Wieynck, Dresden, Walter Buhe und andern stilvolle Neuigkeiten herauszubringen. Die Abteilung der deutschen Verlagshäuser in Leipzig, München, Stuttgart, Berlin, Weimar, Köln und Jena ist derart vielgestaltig und umfangreich, daß sie in Gemeinschaft mit der Gruppe der Buchbindereien, unter denen die bekanntesten Großbuchbindereien und mehrere Mitglieder des Jakob-Krauße-Bundes sich recht gut vertreten zeigen, eine Ausstellung für sich allein bilden könnte. Zunächst befand sich die Ausstellung (bis Ende September) im Kunstgewerbemuseum des Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins zu Frankfurt a. M., wo sie schon an den ersten Tagen nach der Eröffnung eine auffallend große Besucherzahl zu verzeichnen hatte, die sich fortgesetzt steigerte. Von Frankfurt a. M. wird die Ausstellung voraussichtlich nach München und sodann nach Stuttgart überführt werden.

W. A. Eberwein.

Dr. Ludwig Volkmann

Ein Rückblick auf seine fünfundzwanzigjährige geschäftliche Tätigkeit

Der 16. Oktober ist der Ehrentag dieses Mannes, der dem deutschen Buchgewerbe Bahnbrecher und Förderer, dem einzelnen ein leuchtendes Vorbild hingebender Berufsliebe und rastloser Tätigkeit ist. Herr Geheimer Hofrat Dr. L. Volkmann steht als 1. Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins uns besonders nahe als Vertreter eines der edelsten deutschen Gewerbe, dem er half, die Kraft einer großen Idee im Jahre 1914 zum Siege zu führen: die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik erstand in Schönheit unter seiner Leitung.

Geheimrat Dr. L. Volkmann, der als Hauptmann im Felde steht, ist Mitinhaber der Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig, deren buchgewerblicher Betrieb einer der ältesten überhaupt ist, den er seit 25 Jahren leitet. Er trat mit buchhändlerischer Ausbildung und nach Beendigung kunsthistorischer Studien im Jahre 1893 in das Geschäft ein, übernahm die Leitung der Abteilung Druckerei (Buch-, Stein- und Notendruckerei), der er besonderes Interesse entgegenbrachte. Seine starken künstlerischen Neigungen in Verbindung mit lebhafter Anteilnahme an buchdrucktechnischen Dingen brachten bald einen frischen, freien Zug in die ihm unterstellten Betriebe. Er war einer der ersten, der die am Ausgang des 19. Jahrhunderts kräftig einsetzenden künstlerischen Bestrebungen im Buchgewerbe in ihrer tiefgehenden Bedeutung erkannte und in Wort und Schrift temperamentvoll für die praktische Durchführung eintrat.

Die Pflege edler Buchdruckkunst liegt ihm besonders am Herzen. Erzeugnisse von schlichter, herber Schönheit, wie sie voll typographischen Stilgefühls anderwärts vor 1900 vielleicht nur noch Otto von Holten erstehen ließ, gingen aus seinen Druckpressen hervor. Um die Wende des Jahrhunderts erschienen bei Breitkopf & Härtel zwei Neuheitenhefte von großer Bedeutung, die zu einer höheren Würdigung der bisher wenig beachteten Schmuckmotive aus der Pflanzen- und Tierwelt führten.

Die geschäftliche Tätigkeit des Herrn Geheimrat Dr. Volkmann ist mit den in seinem Amt als 1. Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins liegenden Pflichten eng verschlungen, sie läßt sich nur in diesem Zusammenhang hier andeuten. Unsre Mitteilungen beschränken sich auf die bedeutendsten Vorfälle dieser überaus fruchtbringenden Vereinigung von beruflicher und selbstloser gemeinnütziger buchgewerblicher Arbeit.

Als die Drucklegung des im Jahre 1899 vom Deutschen Buchgewerbeverein übernommenen Archiv für Buchdruckerkunst, jetzt unser Archiv für Buchgewerbe, der Firma Breitkopf & Härtel übertragen wurde, kam diese bewährte Zeitschrift unter den technischen und künstlerischen Einfluß Dr. Volkmanns. Seine Bestrebungen, dem Archiv in jeder Weise die ihm zukommende technische Bedeutung zu verschaffen, sind von großem Einfluß gewesen. Sie wurden stärker, als durch die überaus glückliche Wahl des Herrn Dr. Volkmann zum 1. Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins im Jahre 1901 an Stelle des zum Alterspräsidenten ernannten Herrn Dr. Oscar v. Hase alle Voraussetzungen gegeben waren, den Verein und seine Zeitschrift den gesteckten hohen Zielen zuzuführen.

Von ihm aus ging auch ein nicht unwesentlicher Einfluß auf die grundlegenden Reformen der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig, die nun seit einer langen Reihe von Jahren die langersehnte buchgewerbliche Hochschule ist, in der auch Männer aus den praktischen Druckgewerben eine künstlerische Schulung bekommen können.

Geheimrat Dr. Volkmanns ständige Fühlung mit der lebendigen Praxis war wohl auch die Ursache, daß dem Deutschen Buchgewerbeverein von Reichs wegen die Ausgestaltung und Durchführung der buchgewerblichen und photographischen Abteilung der Ausstellung des Deutschen Reiches aus Anlaß der Weltausstellung in St. Louis 1904 übertragen wurde. Die Beteiligung der praktischen Gewerbe an der Kunstgewerbeausstellung in Dresden 1906 muß auch als sein Verdienst verzeichnet werden. Und das glückliche Erstehen der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig 1914 unter seiner Leitung sichert ihm unvergänglichen Ruhm.

Dem Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum gehört er als Mitbegründer und als 1. Vorsteher an.

Neben seiner bedeutenden ehrenamtlichen Vereinstätigkeit für das deutsche Buchgewerbe findet Dr. Volkmann noch Zeit, sich in umfassender Weise seinem Geschäft und den damit zusammenhängenden Einrichtungen zu widmen. Die technischen Betriebe haben sich unter seiner sichern und umsichtigen Leitung sowohl räumlich als auch der neuen technischen Entwicklung entsprechend gewaltig verändert und ausgedehnt. Mit Ende des Jahres 1913 wurde ein schöner, zeitgemäß eingerichteter Erweiterungsbau fertiggestellt, er steht parallel zum Hauptgebäude. In ihm befindet sich neben andern technischen Abteilungen der Buchdruckmaschinensaal; 49 Buchdruck-Schnellpressen stehen darin, ferner fünf Tiegeldruckpressen und zwei Kalander.

Dem von echter Buchdruckkunst durchdrungenen Buche hängt Herr Geheimrat Dr. Volkmann mit großer Liebe an. Die Ausstattung mag ganz neuzeitlich oder in Anlehnung an den Geschmack unser Altvordern bescheiden sein genannt werden. Er war hocherfreut, als vor Jahren in einem versteckten Winkel des großen Druckhauses die Matern aufgefunden wurden, aus denen schon sein ruhmreicher Geschäftsvorfahre Immanuel Breitkopf eine prächtige Frakturschrift gießen ließ. Und als gar etwas später in einem alten Schrank echter, alter Zierat in Originalholzstöcken sich vorfand, hielt er in seinen Händen eine liebliche Doppelblüte, die zu köstlicher Entfaltung drängte. Den hohen Wert dieses schönen Doppelgeschenks spiegeln eine große Anzahl von Druckwerken aus seiner und fremden Offizinen, in denen dem deutschen Geschmack stilvolle Buchausstattung geboten wird. Einen andern überraschend schönen Fund und gleichzeitig eine besondere Entdeckerfreude bildeten die Matern einer auch vom jungen Breitkopf stammenden Schrift, die unter dem Ehrennamen Jean-Paul-Schrift in der Breitkopf & Härtelschen Druckerei zur Verwendung gelangt. Dazu kommt die auch unter Mitwirkung Geheimrat Volkmanns ausgewählte große Reihe schöner Buchschriften zur Pflege neuzeitlicher Buchkunst. — Die Jahre vor dem Kriege brachten der Druckerei die Durchführung langgehegter, von weitschauender Voraussicht getragener großer Pläne und Absichten unter zielbewußter Leitung und in froh schaffender Arbeitslust; allem weiteren trat der Krieg entgegen.

Mag in friedlichen Zeiten dem mannigfach gegliederten Werk weiteres glückliches Schaffen beschieden sein.

„Und über allem ein lenkender Geist, klug prüfend, was not war,
Daß die Arbeit gedeih durch uns, und wir in der Arbeit,
Daß sie dem Haus zum Heil, den Deutschen Gewinn sei."

E. WETZIG

Protokoll des Preisgerichts für eine Reichspostmarke

im Kgl. Landesgewerbemuseum in Stuttgart am 23. und 24. September 1918[1]

Anwesend: Olaf Gulbransson, München; Professor Paul Haustein, Stuttgart; Geheimrat Direktor Dr. Peter Jessen, Berlin; Geheimrat Professor Max Klinger, Leipzig; Hofrat Alexander Koch, Darmstadt; Professor Dr. Gustav E. Pazaurek, Stuttgart; Direktor Max Strauch, Stuttgart.

Das Preisgericht hat drei Sitzungen im Laufe zweier Tage abgehalten. Nach mehrfacher eingehender Prüfung wurden von den 766 rechtzeitig und ordnungsgemäß eingereichten Arbeiten die mit den nachfolgenden Kennworten in die engere Wahl aufgenommen: Adler, Aquila Germanicus, Arbeit, Bagage, Bimini, Blitz II, Bündnis, Deutscher Aar, Deutsche Art, Deutsche Eiche, Deutsche Reichskrone, Deutsche Saat, Deutsche Volksmarken 2, Deutsche Volksmarken 4, Die Arbeit, Drei Ähren, Eiche, Eichen und Dornen, Erwache Volk, Ewige Arbeit I, Herrliches Gedeihen Landwirtschaft, Im Schutze des Volks, Jung Deutschland, Kemmelberg, Kraetke, Krieg und Friede, Krümelkram, Laokoon, Lebensnerv, Margarete, Mathilde 1, Nocturno, Oktober, Paula, Postdirektor, Quelle der Kraft, Reichsadler (München), Reichsadler (Elberfeld), Kleinodien, Sämann 101, St. Jürgen, September, Sichel, Siegfried, Stammhalter, Stephan, Stilles Heldentum, Thurn und Taxis, Unbezwingliches Volk, Vergebliche Liebesmüh, Versuch (Lehe), Versuch (Essen), Walhallasehnen, Wandlung A, Wandlung B, Wasserwogen, Weltpostverein.

Das Preisgericht kam einstimmig zur Überzeugung, daß eine alleingültige, allen erfüllbaren technischen und künstlerischen Ansprüchen genügende, das Ansehen des Deutschen Reiches, wie den hohen Stand unsrer Graphik überzeugend zum Ausdruck bringende Marke leider nicht erzielt worden ist. — Die 20 verhältnismäßig besten Wettbewerbarbeiten, über welche ebenfalls volle Übereinstimmung unter den Preisrichtern erzielt wurde, werden durch gleichmäßige Anerkennungspreise von je M 400.— ausgezeichnet. Es sind dies: Und neues Leben von E. P. *Börner*, Meißen; Fatum von M. *Eschle*, München; Deutscher Aar von C. W. W. *Hadank*, Berlin; Zinnober von Gertrud *Kleinhempel*, Bielefeld; Befreiung und Germania von H. *Lehmann*, Hohendölzschen; Dirndl von K. *Michel*, Berlin; Seeweg und Unzial von Änni *Müller-Knatz*, Frankfurt a. M.; Sturm 1 von Paul *Plontke* im Feld; Kaiserreich und Kaiserkrone von G. *Schlipf*, Schorndorf; Das Kronland von Th. *Schwab*, Berlin; Blindgänger von Otto *Ubbelohde*, Marburg; Fröhlicher Ausblick von A. *Uzarski*, Düsseldorf; Reichskogge und Kanaria von Paul *Wenk*, Berlin; Barbar von O. *Wirsching*, Dachau; Mathilde 2 von Peter *Wolbrandt*, Krefeld und Hesperos von J. *Wuerstl*, München.

Mit dieser Entscheidung hofft das Preisgericht die Absicht des Landesgewerbemuseums und auch der Bank Stahl & Federer A.-G., die die Mittel zu diesem Preisausschreiben in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hat, am besten gerecht geworden zu sein und ist überzeugt, daß die Direktion des Reichspostamtes, wie auch die Direktion der Reichsdruckerei eine Fülle von Anregungen und Fingerzeigen erlangen kann, die uns der Verwirklichung des allgemeinen Wunsches des ganzen deutschen Volkes nach guten Briefmarken wesentlich näher gebracht haben wird.

Olaf Gulbransson, Paul Haustein, Jessen, Max Klinger, Alexander Koch, Pazaurek, Max Strauch.

Buchgewerbliche Rundschau

✶ *Kleine Mitteilungen.* Eine Kalenderausstellung, die auch nur eine gedrängte Sicht über die hauptsächlichsten Entwicklungsstufen des Kalenders, seiner wissenschaftlichen Grundlagen und zeitgeschichtlichen Bestrebungen gibt, dürfte wohl mannigfache Interessen wecken. Alle an der Herstellung von Kalendern Beteiligten seien auf die vom Industrie- und Handelsministerium zu Hannover geplante Ausstellung aufmerksam gemacht. Die alles Nähere enthaltenden Ausstellungsbedingungen werden auf Verlangen kostenlos und unverbindlich zugeschickt. — Die Firma Dr. *Kurt Säuberlich* in Leipzig zeigt uns durch ein geschmackvoll ausgeführtes Rundschreiben an, daß sie in Leipzig, Querstraße 17 auf der Grundlage eines käuflich erworbenen auswärtigen Betriebes eine Buchdruckerei errichtet hat und sich mit Werk- und Akzidenzdruck in künstlerischer Ausstattung befassen wird. Für die Zeit, in der Herr Dr. Kurt Säuberlich durch Heeresdienst verhindert ist, wird Herr Otto Säuberlich die Interessen der neuen Firma wahrnehmen. — Die Firma *W. Moeser*, Buchdruckerei, Schriftgießerei und Stereotypie, W. Moeser Buchhandlung (Verlag) in Berlin ist käuflich in den Besitz der Herren *Willy Brandstetter* und Dr. *Kurt Säuberlich* in Leipzig übergegangen. — Die Firma *Oscar Brandstetter* in Leipzig gibt von der durch das Ableben des Herrn Oscar Brandstetter in Leipzig erfolgten Änderung in den Besitzverhältnissen der Firma Kenntnis. Die Firma ist auf die Herren *Willy* und *Justus Brandstetter*, Dr. *Raymund Schmidt* und *Otto Säuberlich* übergegangen. — Kommerzienrat *Friedrich Soennecken* in Bonn beging am 20. September seinen 70. Geburtstag. Mit seiner Rundschriftmethode und seinen Rundschriftfedern trat Soennecken 1875 zuerst an die Öffentlichkeit. Bei der allgemeinen Bedeutung der Schreibarbeit für alle Kreise hat Soennecken in der Absicht, durch sinnvolle Bureaueinrichtungen Ordnung zu schaffen, Arbeit zu sparen und Zeit zu gewinnen, wirtschaftlich kulturfördernd gewirkt. Ferner ist Soennecken ein sachkundiger Anwalt für die Reform des Schriftwesens und für die Aufhebung der Zweischriftigkeit. — Am 1. Oktober dieses Jahres konnte die Firma *Albert Koenig* in Guben auf ihr fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Der am 22. Oktober 1909 verstorbene Kgl. Kommerzienrat Albert Koenig gründete am 1. Oktober 1868 die Firma. Die mit übernommene dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung „Der Bote" erhielt bereits ein Vierteljahr später den Namen *„Gubener Zeitung"*. Die Druckerei ist ständig gewachsen. Seit 1871 erscheint im Verlage Albert Koenig u. a. auch das bekannte *Koenigs Kursbuch*, das seit seinem Bestehen in über 12 Millionen Exemplaren verbreitet worden ist. Die Firma ging inzwischen auf Herrn *Albrecht Koenig* über, der seinem Vater schon jahrelang zur Seite stand. — *Das Kempewerk in Nürnberg* teilt mit, daß Herr *Erich Kempe* als Teilhaber in die Firma eingetreten ist.

[1] Siehe die Bekanntmachung in Heft 3/4 dieses Jahrganges.

Zeitschriften- und Bücherschau; verschiedene Eingänge

✱ *Illustrierte Zeitung*, Festnummer (Nr. 3913) aus Anlaß des 75jährigen Bestehens. 1843—1918. Verlag *J. J. Weber, Leipzig*. Preis M 2.50. Die vorliegende Festnummer des altangesehenen, an der Spitze der deutschen illustrierten Blätter schreitenden Unternehmens ist sowohl inhaltlich wie bildlich eine graphische Leistung im wahren Sinne des Wortes, denn die einzelnen Aufsätze geben dem Leser einen Begriff von der Art der Entstehung alles dessen, was die „Illustrierte" innerlich und äußerlich ausmacht: vom Satz, Bild und Druck des Blattes, von den Werkstätten, in denen sie entsteht, und von den Mitteln, die für alles Entstehende notwendig sind, sozusagen ihren ständigen Werdegang. Die Abhandlungen mögen hier kurz verzeichnet sein: Verleger und Mensch, ein Beitrag zur Geschichte des Hauses J. J. Weber, von Hofrat Dr. Joh. Baensch-Drugulin; Das deutsche Vaterland, die Welt und die Leipziger „Illustrierte Zeitung" von Alexander von Gleichen-Rußwurm; Die Hände des Buchgewerbes, von Hugo Steiner-Prag; Bild, Anschauung und Phantasie, von Dr. Max Brahn; Illustrierte Presse und Politik, von Direktor Heinrich Pfeiffer; Schriftsteller, Arbeiter und Kaufmann, von Dr. Julius Zeitler; Der Illustrator in voller Fahrt, von Walter Hammer; Das Zwergenreich und die „Illustrierte", von Else Steup; Moderne Vervielfältigungsverfahren, von H. Gerstenberg. Die Illustrationen und Bildbeilagen der Nummer ergänzen die einzelnen Aufsätze in ausgezeichneter Weise, das heißt sie geben dem Leser und Beschauer eine Übersicht von den verschiedenen Druckverfahren, die ihm in der „Illustrierten" abwechselnd begegnen und sein Interesse oft wachgerufen haben dürften. Für den Fachmann wird natürlich darin auch manches Interessante geboten, denn daß ein technischer Betrieb wie der der Firma J. J. Weber mit den neuesten und vollkommensten Einrichtungen und Mitteln ausgerüstet ist und arbeitet, ist selbstverständlich. Und so darf denn diese Festnummer im ganzen als eine wohlgelungene graphische Arbeit angesehen werden, wie sie sich übrigens fast in jeder Nummer des Blattes, wenn auch nicht in so ausgesprochen technischer Art widerspiegelt. Möchte es der Jubilarin gelingen, noch lange auf der betretenen altbewährten Bahn weiterzuwandeln, um zu ihrem Teile dazu beizutragen, dem deutschen Volke nicht nur die Geistesarbeit der angesehensten Frauen und Männer sowie zahlreicher Künstler zu vermitteln, sondern auch die Fortschritte graphischer Technik und Leistungsfähigkeit. S.

✱ *Bilder aus Hannover*. Die Geschäftsbücherfabrik J. C. König & Ebhardt in Hannover in Wort und Bild. Die vorliegende Veröffentlichung ist in ihrem bildlichen Teile nicht minder von Interesse als wie in rein technischer Hinsicht. Geben einerseits die markigen Holzschnittdarstellungen in Abwechselung mit einer Anzahl vorzüglicher Vierfarbendrucke eine kontrastreiche fesselnde Wirkung, so verdienen die Holzschnittblätter von Willy Schuster, die einen Einblick in die Betriebsräume der Firma vermitteln, ganz besondere Beachtung. Es wird hier in wenigen markigen Strichen das Wirken in der Werkstatt besser dargestellt als wie es in der Regel durch gekünstelte photographische Aufnahmen zu geschehen pflegt. Die Wirkung der bildlichen Darstellungen in Verbindung mit kräftig geschriebener Schrift ist eine ausgezeichnete und es verdient die kleine sauber hergestellte Schrift auch in ihrem übrigen Teile vollste Anerkennung.

✱ Wie im Vorjahre so hat die Firma *H. Hohmann* in *Darmstadt* auch dieses Jahr wieder einige *Kalender-Neuheiten* geschaffen. Es sind dies Kalender-Rückwände mit Original-Steinzeichnungen erster Künstler, die in ihrer farbenreichen Ausführung den besten Eindruck machen. Daneben liegen auch Tages-, Wochen- und Halbmonatsblocks in praktischer Anordnung vor. -r-.

✱ *Altfränkische Bilder. 1918*. Mit erläuterndem Text von Dr. Theodor Henner. Herausgegeben und gedruckt in der Kgl. Universitätsdruckerei H. Stürtz in Würzburg. Der 24. Jahrgang dieser Veröffentlichung ist wieder reich an textlichem und bildlichem Inhalt und die Druckausführung wie stets eine einwandfreie. Von den Beiträgen bietet derjenige über Karl Theodor von Dahlberg Interesse für weitere Kreise, handelt es sich doch um eine Persönlichkeit, die außer auf die Politik auch auf Wissenschaft und Literatur einen gewissen Einfluß auszuüben vermochte.

✱ *Die Beilagen zum Hefte 7/8*. Zu dem Aufsatze *Die Bedeutung der Schulwerkstatt* usw. bringen wir als erklärende Beilagen eine Originalsteinzeichnung in drei Farben sowie den Abdruck einer direkten Zeichnung auf feingekörntem Steine. Die Originalsteine der beiden Blätter wurden uns von der *Leitung der Städtischen Fach- und Fortbildungsschule* in *Chemnitz* zur Verfügung gestellt. Der Druck erfolgte bei Körner & Lauterbach in Chemnitz. — Durch das Entgegenkommen der Firma *J. C. König & Ebhardt* in *Hannover* sind wir in der Lage, zwei Blätter aus der an andrer Stelle besprochenen Veröffentlichung *Bilder aus Hannover* wiederzugeben. Das eine Blatt ist eine wirksame handgeschriebene Arbeit, während das zweite Blatt die ausgezeichnete Wirkung des Linienholzschnittes erkennen läßt. Wir verweisen ferner auf die ausgezeichnete Satzbeilage der Schriftgießerei *Gebr. Klingspor* in *Offenbach a. M.* Das Blatt illustriert zugleich die in diesem Hefte enthaltene Selbstanzeige von *Rudolf Koch* über seine deutsche Schrift *Frühling* sowie *Maximilian* und *Maximilian-Antiqua*. — Endlich dürfte auch die umfangreiche Beilage mit zahlreichen Wiedergaben von Abteilungen aus der großen Zahl von Räumen des Deutschen Kulturmuseums weiterem Interesse begegnen. Der Lageplan der Museumsräume gibt dem Leser ein ungefähres Bild von der glücklichen Gliederung der verfügbar gewesenen Räume, in die nunmehr eine Fülle wertvollster Stücke so untergebracht sind, daß eine ungestörte Betrachtung und deren Studium möglich geworden ist.

Inhaltsverzeichnis

Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Nr. 7/8 Juli · August 1918

Die epichorische (prähellenische) Schrift im Westen Kleinasiens

Von Universitätsprofessor Dr. V. Gardthausen in Leipzig

Der Siegeszug der griechisch-römischen Weltkultur war glänzend und zugleich auch für die Gesamtheit heilsam; aber ihr Weg ging über Leichen und Trümmer vieler großer und kleiner Nationen des Altertums.

> Einen zu bereichern unter allen
> Mußte diese schöne Welt vergehn.

Manche dieser besiegten Stämme wurden vollständig vernichtet, andre in ihrer nationalen Entwicklung gebrochen und veranlaßt, die Sprache und Sitte der Sieger anzunehmen.

Das ist der Grund, weshalb wir so wenig wissen von der nationalen Sprache und Sitte der meisten Völker des Altertums; für uns sind sie verloren.

Wir haben allerdings Namen von Personen und Ortschaften, ferner Glossen der Grammatiker, die den untergegangenen Völkern entstammen; allein etwas eingehendere Kenntnis können wir nur da gewinnen, wo diese Völker eine eigene Schrift ausgebildet hatten, in der sich nationale Inschriften erhalten haben. Nur die Juden, Assyrer und Ägypter haben eine selbständige Literatur ausgebildet, die sich erhalten hat, während sie bei den Karthagern untergegangen ist.

Auf den größeren Inseln des östlichen Mittelmeeres Kypros und Kreta hatte sich schon vor der Einwanderung der Hellenen eine selbständige Kultur und Schrift ausgebildet; Proben findet man auf beiden Inseln; auf Kypros kennen wir wohl die Schrift, aber nicht die Sprache der Eingebornen; auf Kreta aber weder Sprache noch Schrift.

Als die Hellenen ihre Halbinsel besetzten, fanden sie dort ebenfalls eine Kultur, die ihrer eigenen nicht nur gleich, sondern wahrscheinlich überlegen war.

Auch in Italien hatten die Etrusker sich früher und reicher entwickelt als die Römer; und doch wurden sie nachher vollständig romanisiert. In ähnlicher Weise hatten auch die Völker der iberischen Halbinsel eine nationale Schrift und Literatur (siehe Strabo 3, Seite 139); allein nur Inschriften und Münzen sind uns erhalten.

Mehr haben wir auch nicht bei den Völkern des westlichen Kleinasiens; die Entzifferung ihrer Inschriften hatte man schon lange versucht; aber erst neuerdings ist sie durch glückliche Funde bei systematischen Ausgrabungen wesentlich gefördert. Wissenschaftliche Reisen wurden namentlich von Wien aus unternommen, dort plant man auch eine Sammlung der Inschriften Tituli Asiae Minoris, deren erster Band mit den lykischen Inschriften bereits 1901 erschienen ist.

Die Entwicklungsgeschichte der Schrift auf kleinasiatischem Boden können wir wenigstens in den äußeren Umrissen überschauen. Ursprünglich herrschte hier eine Bilderschrift, ungefähr wie die hittitischen Hieroglyphen; dann wurde das Bild stilisiert oder verkürzt und bedeutete nur noch eine Silbe; diese Stufe zeigt uns noch heute die Silbenschrift von Kypros. Entstanden ist sie aber wahrscheinlich nicht auf der Insel, sondern bei den Völkern des Festlandes, die später das griechische Alphabet annahmen, ihm aber einheimische Elemente beimischten. Auf den Münzen und Inschriften der Lykier, Karer usw. finden wir nicht nur wie auf Kypros einfache Zeichen im Sinne von Silben verwendet, sondern auch epichorische Zeichen neben den griechischen Buchstaben: aus den kyprischen Silbenzeichen X̲ (me) und ·X· (mu) entstand das lykische X (m); die ältesten Elektronmünzen von Milet haben daher keine andere Inschrift als X = M(ilet), siehe Catal. gr. coins Br. mus. (Ionia) pl. III 5. 6., ebenso pl. I 5 (unattributed) dasselbe Zeichen[1]. ⩛ kyprisch de sieht man auf lykischen Münzen des De(neveles), siehe Babelon, Perses Achéménid. p. CV; 77 vergleiche Babelon, Traité, Descr. 2. 271.

[1] X (Dynastes incertains) siehe Babelon, Traité, Descr. I, 491. Auch auf den Münzen von Mesembria sieht man ein M: X außer griechischen Buchstaben.

277. 293; dasselbe Silbenzeichen bedeutet aber auch te als Anfangssilbe des Te(thiveibes); vergleiche Babelon, Pers. Achémén. p. 69 no. 475. Ebenso haben die Lykier auf ihre Münzen ein ⚹ gesetzt ähnlich dem kyprischen ϒ (u); mit demselben Silbenzeichen hat man auch das ϒ (lydisch ü) in Verbindung gebracht, nach Littmann, Sardis 6, 16 probably accidental. Kyprisch ⩓, ⩚ (re) bleibt karisch ⩓ (re). Vielleicht gehören auch Zeichen der Münzen hierher, die noch nicht erklärt sind: ↑ ⊬ ‡ und ⊢ O ♀ bei Babelon, Traité d. m. Descr. 2, 938 pl. CXLIII, 3.

Das sind also Elemente der kleinasiatischen alten Schrift, die auch nach Annahme der griechischen Buchstabenschrift sich gehalten haben. Inzwischen hatte sich schon im zweiten Jahrtausend vor Christi in Syrien und Palästina eine wirkliche Buchstabenschrift gebildet, die Mutter der hellenischen Schrift. Da die griechischen Buchstabennamen vielfach auf -α endigen, was der aramäischen Form entspricht, so hat man gemeint, daß die Aramäer, nicht die Phönizier, die Vermittler gewesen seien. Dann müßte sich die Buchstabenschrift von Nordsyrien aus zu Lande nach Westen verbreitet haben; sie wäre erst nach Kleinasien und später nach Hellas gekommen.

Die fremdartigen Zeichen neben griechischen Buchstaben in der Schrift der Stämme des westlichen Kleinasiens wollte Sayce bei Schliemann (Ilios. Append. III Seite 699) ableiten from a syllabary previously in use and identical in the main with the Cypriote und ich sehe in der Tat keine bessere Erklärung, wenn auch Arkwright (Jahreshefte d. Ö. A. Inst. 2, 74) sich dagegen ausgesprochen hat und berühmte Orientalisten, wie z. B. Ewald, Götting. Gel. Anz. 1868, 24, meinen: „es ist sehr die Frage, ob Schrifttum und alle übrige höhere Bildung bei den Lykiern nicht viel früher als bei den Griechen blühete" und ähnlich von den Neueren auch Wellhausen.

Uns interessiert hier nur die Frage nach der Priorität der Schrift, und es leidet jetzt keinen Zweifel mehr, daß nicht nur die Lykier, sondern auch die andern Völker des westlichen Kleinasiens das phönizische Uralphabet zugleich mit den Reformen der Hellenen von Westen erhalten haben und die Buchstabennamen durchaus nicht dagegen sprechen, vergleiche Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. 2 (1893), § 251—53.

Phönizische Seefahrer haben die neuerfundene Buchstabenschrift nach Westen getragen. In Hellas wurde sie umgebildet, vereinfacht und erweitert; so verbreitete sie sich nach Kleinasien zu den griechischen Kolonien und den eingeborenen Stämmen, deren Schrift zum größten Teile aus griechischen Buchstaben besteht, zum kleineren aus Zeichen der epichorischen Schrift. Für die Bedürfnisse der asiatischen Sprachen wurden die griechischen Zeichen zum Teil umgedeutet[1], namentlich aber die Zahl der Vokale bedeutend vermehrt. Diese gemischte Schrift der Kleinasiaten kann man mit Recht prähellenisch nennen, da die Einführung der rein griechischen Schrift erst später erfolgte.

Es sind im wesentlichen Karer, Lyder, Lykier, Pamphylier und Phryger, die für uns in Betracht kommen, während der Osten der Halbinsel semitische Schrift annahm.

Kolonien
Äolische
Jonische
Dorische
Mysien
Lydien
Phrygien
Karien
Lykien
Pamphylien

Sowohl der Umfang der kleinasiatischen Alphabete, wie die Formen der Buchstaben beweisen deutlich den hellenischen Ursprung; auch die Richtung der Schrift ist, wie bei den Hellenen, ursprünglich linksläufig. Die älteste Reform der Hellenen, der 23. Buchstabe, fehlt keinem kleinasiatischen Alphabete des Westens. Von den weiteren Zusatzbuchstaben ist das ϒ (χ) vorhanden, Φ dagegen bloß im Karischen, wenn wir θ so auffassen dürfen. Das ψ fehlt; nur in Selinunt (siehe o. S. 57) hat man das kleinasiatische Zeichen Ψ im Namen Hypsas in diesem Sinne verwendet. Ω kommt nur auf den jungen karischen Münzen vor, gemischt mit semitischen Charakteren. Das für Kirchhoffs Gruppierung der hellenischen Nationalschriften so wichtige Ξ wird in keinem der kleinasiatischen Alphabete des Westens, außer dem pamphylischen, verwendet; die andern gehören alle zur roten Gruppe; über das ∓ bei den Lydern siehe Seite 77.

Rein griechische Städte Kleinasiens oder auch Dynasten, wie Themistokles als Satrap von Magnesia, haben die epichorische Schrift niemals angewendet; wenn also X auf den Münzen Milets richtig erklärt ist (siehe oben), so müssen wir daraus schließen, daß die Stadt damals noch nicht rein griechisch war.

Am wenigsten Abweichungen von dem griechischen Alphabet zeigt

[1] (de sonis mutatis) TAM. I, p. 5.

I. Das Phrygisch-Lemnische.

Phrygische Schriftdenkmäler lernten wir hauptsächlich durch die von Leake entdeckten Gräber von Doganlu kennen; vergleiche Journ. of the R. As. Soc. N. S. 15. 1883, 120; die beiden prähellenischen Inschriften von Lemnos wurden publiziert von Cousin und Durrbach, B. C. H. 10. 1886, p. 1; es ist das Brustbild eines Kriegers mit einer barbarischen Inschrift in doppelter Fassung von verschiedenen Händen: IG. XII 8, 1. Kern, Inscr. graecae no. 1. Die Inschrift erregte sofort ungewöhnliches Aufsehen, weil man (namentlich Pauli) in der Sprache Verwandtschaft mit dem Etruskischen zu entdecken meinte. Als ob die Sache schon entschieden wäre, hat man die Inschrift sogar ins Corpus Inscr. Etrusc. aufgenommen. Allein mit Recht sagt Beloch, Griech. Gesch. 1 (1913) Seite 52: „von den Wörtern der Inschrift kehrt in unsern etruskischen Texten kein einziges wieder; sie zeigt ferner das O, das dem Etruskischen fehlt; das Alphabet ist nicht etruskisch, sondern phrygisch"[1]; die Sprache bezeichnet er vielmehr als thrakisch. Dieses Urteil über die Sprache ist auch für die Schrift von Wichtigkeit. Daß die lemnischen und phrygischen Zeichen derselben Schriftart angehören, ergibt sich namentlich aus der ganz singulären Form des ζ ✓ im Gegensatz zu σ: ϟ Das phrygisch-lemnische Alphabet hat nicht, wie die andern Alphabete des westlichen Kleinasiens, einen griechischen Grundstock, sondern es ist eigentlich altgriechisch (siehe Kirchhoff, Studien [4] 54—55); auch die Zusatzbuchstaben, durch welche die Griechen das phönizische Uralphabet erweiterten, sind vorhanden; das Υ, der älteste Zusatzbuchstabe, der in keinem griechischen Alphabete fehlt, ist in den beiden lemnischen Inschriften allerdings nicht nachzuweisen; es leidet aber keinen Zweifel, daß er vorhanden war; auch das Fehlen von Β, Γ, Δ kann nur zufällig sein. Die von den Hellenen im Laufe der Jahrhunderte ausgeschiedenen (phönizischen) Zeichen ‡ (15), Μ (18 = s'), ϙ (19) haben keine Spuren im Phrygisch-Lemnischen hinterlassen, das daher wegen ‡ der roten Gruppe bei Kirchhoff zuzuweisen ist[2]. Da das Ψ hier als χ gebraucht wird, so hat Kirchhoff wahrscheinlich recht (Seite 57), wenn er das Ψ der beiden lemnischen Inschriften als χ erklärt, z. B. in dem Worte sialchwiz; das Φ ist vorhanden, im Phrygischen einmal ↑; über seine Bedeutung herrscht kein Zweifel.

II. Das Pamphylische.

In Phrygien und Lemnos fanden wir das gewöhnliche griechische Alphabet der östlichen Gruppe bereichert durch die Zusätze der Griechen, aber ohne kleinasiatische Zusatzbuchstaben. Ungefähr dasselbe gilt auch vom Pamphylischen, von dem Roehl sagt: alphabetum est ordinis orientalis addito signo Ѵ\. I.G.A. 505. Doch dieses Zeichen ist kein Zusatzbuchstabe, sondern Bestandteil des ältesten phönizisch-griechischen Uralphabets; dieselbe Variante des gewöhnlichen Ϝ finden wir bereits bei Kirchhoff, Studien [4], Seite 169, Nr. 6. Ein wirklicher asiatischer Zusatz ist dagegen Ψ, von dem war Seite 57 bereits die Rede.

Für den Dialekt und die Schrift Pamphyliens ist die große Inschrift von Sillyon I. G. A. 505 unsere Hauptquelle in Verbindung mit einigen Münzen des Landes; andre dagegen haben eine genügende Erklärung noch nicht gefunden, z. B. Head, Hist. num. [1], p. 584. Babelon, Traité, Descr. 1, 541, no. 888 (Incertaine de Pamphylie): ꓶΜΞΙΜꓶС. — Γ (ϒ) richtete ursprünglich seine Spitze nach oben (wie V λ nach unten), aber es gab Übergangsformen, die leicht verwechselt werden konnten; die Griechen, die das alte Λ beibehielten, änderten zur größern Deutlichkeit das γ, das seine Spitze nach links kehrte oder, wie in Pamphylien, nach unten. Über Ϝ siehe oben. Am häufigsten war die junge Form Ϝ; siehe Kirchhoff, Stud. [4] 51. In Pamphylien brauchte man aber auch die älteste Form Ѵ\, die in jüngeren Inschriften (s. Lanckoronski, Pamphylien 174, Nr. 55) zu И wurde. Wichtig für die Verwandtschaft ist besonders Χ, ohne Frage aus Ξ entstanden; es zeigt, daß die pamphylische Schrift der blauen Gruppe bei Kirchhoff zuzuweisen ist.

Die griechischen Zusatzbuchstaben am Schluß des Alphabets (ohne Ω) sind vorhanden. „Ein Ψ begegnet nicht, doch ist dies nur zufällig" (Kirchhoff S. 52). Neben dem X findet sich ein + als Zeichen des rauhen Hauches; diesen Buchstaben mit dem H in Verbindung zu bringen, scheint mir der Form wegen unmöglich. Über das Ψ siehe oben.

Über die Verwandtschaft bemerkt Kirchhoff: „Das Alphabet von Argos kann — wenigstens mit demselben Rechte — als das Mutteralphabet des pamphylischen betrachtet werden, als das ionische des 7. Jahrhunderts[1]."

Während die Pamphylier früher ein griechisches Alphabet benutzten, mit einheimischen Elementen vermischt, verwendete wenigstens die Stadt Side in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts ein aramäisches Alphabet mit griechischen Buchstaben vermischt; auf ihren Münzen sieht man [Zeichen][2]: The letters (half Semitic, half Greek) he equates to Ἀδωυνι Catal. gr. coins Br. M. Lyc. Pamph. p. LXXXI—II; ein Ω und Υ läßt sich sicher erkennen. Diese Erklärung geht zurück auf J. P. Six, Numism. Chron. 1897, 194—205.

III. Das lykische Alphabet.

Les linguistes sont d'accord aujourd'hui pour affirmer, que le lycien est une langue arienne detachée, de bonne heure, de la source commune d'où sont aussi

[1] Vergleiche Kretschmer, Einl. Seite 408.

[2] Siehe F. Wiedemann, Klio 8. 1908. 524.

[1] Kirchhoff, Studien [4], 53.

[2] Babelon, Traité d. m., Descr. II 937. a. 394—350.

sortis le grec, le phrygien et le carien (Babelon, Traité, Descr. 1, 485). Kretschmer dagegen, Einleitung in die Gesch. d. griech. Sprache, Seite 375, hält die lykische Sprache nicht für indogermanisch (vergleiche TAM. I, p. 9).

Unter den lykischen Inschriften ragt besonders die Stele von Xanthos hervor, TAM. I, 44. Babyl. and Or. Record 3, 254. 4, 153. Jahreshefte Ö. A. Inst. 3, 98.

Luce clarius est, sagt Kalinka TAM. I, p. 5, Lycios non a Phoenicibus neque a Cypriis litteras accepisse sed a Graecis; einundzwanzig ihrer Buchstaben müssen ohne weiteres als griechisch anerkannt werden, andre zeigen leichte Veränderungen, sowohl in der Form wie in der Bedeutung; aber der Rest ist ungriechisch [1]. — Besonders groß ist die Zahl der Vokale. Außer dem griechischen Α und Ε gibt Kalinka Seite 6—7 bei jedem der beiden Vokale noch fünf Varianten im Stile der epichorischen Schrift. Auch das griechisch-lykische Α hat eine Nebenform Λ, wie sie z. B. auch in Megara und im Uralphabet der italischen Stämme vorkommt; diese Form hat den Lautwert ä (bei Kalinka: e).

Das γ hat ungefähr die Gestalt eines Ⲅ Ⲓ; auch im Griechischen sind die Formen dieses Buchstaben sehr verschieden; Babelon, Traité, Descr. 2, 182 setzt Y V Ⲅ = g, v, Kalinka dagegen nur = g.

Das Ε entspricht äußerlich dem griechischen; dem Lautwert nach ist dieser Buchstabe aber ein i [2], ebenso wie Ξ (siehe unten). Ich halte Ε und Ξ für dasselbe Zeichen: I mit drei Strichen (siehe unten das lydische Alphabet).

Das kreisförmige Θ der Griechen fehlt im Lykischen; »round forms O ⊗ ϙ and Φ — — are not only inconvenient to engrave on stone, but also very easily confused« [3].

In einem neuen Aufsatz J. H. St. 1915, 100—06 erklärt Arkwright das)(für einen Zischlaut, ungefähr Ƶ, und meint, das ϑ käme in lykischen Worten und Namen nicht vor. Daß aber)(wirklich den Lautwert von Θ hat, bezweifelt sonst niemand; dieses Zeichen finden wir z. B. in der lykischen Transkription des Namens Mithras; aber für gewöhnlich hält man)(für ein willkürliches Zeichen, während es nach Lautwert und Form nichts ist als eine Variante des griechischen Θ.

Das ϑ besteht also nicht aus einem geschlossenen Kreise, sondern aus zwei nach außen offenen Halbkreisen, die in der Tat leichter zu schreiben sind. Aus demselben Grunde vermeidet man in der russischen Schreibschrift das Φ und schreibt vielmehr *ɸ* oder *ɸ*. In ähnlicher Weise ist auch Ɔ|C aus ϙ abzuleiten (siehe unten).

Hill, Catal. of gr. coins Br. Mus. Lycia p. XXV führt unter den Sibilanten auch ϪC (= σ?) an, das wird nichts

[1] Vergleiche das Alphabet Head, Hist. num. pl. II und TAM. I p. 6–7.
[2] Imbert, The Letters E and I. Babyl. and Or. Record 2, 211.
[3] Arkwright, Jahreshefte Ö. A. Inst. 2, 71.

sein als ein differenziertes ϑ. Siehe Num. Chron. 1895, 27. — Hinter dem κ folgt bei Kalinka Ɔ|C, das er Seite 5 für ein symmetrisches |C erklärt; es scheint vielmehr aus ϙ entstanden zu sein in der Weise des ƆC [1]. Die Ähnlichkeit mit dem kyprischen Zeichen ✱ (a) und dem Buchstaben ψ von Psophis ist zufällig. — Beim μ haben wir wieder eine griechische Form und eine epichorische X, deren Verwandtschaft mit kyprischem X̆ ma und X̱ mu nicht zu leugnen ist; das lykische X stammt also von einer älteren kleinasiatischen Schrift. — Das Ξ (15) fehlt sowohl dem Lykischen wie dem Lydischen; ein Buchstabe in beiden Schriftarten, der allerdings so aussieht, ist vielmehr als ein dreigestrichenes I aufzufassen.

Der 18. Buchstabe des Uralphabetes, Zade (= M-förmiges s′) fehlt allerdings bei Kalinka, TAM. p. 6–7, und Kirchhoff, Studien [4] 59 meint, das Zade sei von den Lykiern aufgegeben. Allein Babelon, Traité, Descr. 2, 180 hat auf Münzen die Form M = ts, ç gefunden, die genau der alten Form des Zade entspricht und auch im karischen Alphabet erhalten ist wie im italischen Uralphabet; es scheint also ausgeschlossen, daß hier eine Verwechslung mit dem M (μ) vorliegt. Eine weitere Frage schließt daran an, ob dieses M (ts, ç) identisch ist mit der Form Ѱ (t); ich halte das nicht für unmöglich, obgleich Arkwright (a. a. O.) diesen Buchstaben aus dem Kyprischen ableitet: Ѱ (a form of T) has more resemblance to the Cypriote Ʌ (ti), than to Greek and Lycian T.

Das ϙ, das die Griechen früh aufgegeben haben, erhielt sich im lykischen Ɔ|C [2] in demselben Sinne umgebildet wie das ϑ. Kalinka will das ϙ wiedererkennen in dem ◇, das allerdings dem κ entspricht, aber die charakteristische Form des ϙ nicht wiedergibt.

Ein vom Digamma (6) getrenntes Υ (23) [3], das auch in den ältesten griechischen Alphabeten nicht fehlt, ist im späteren Lykischen nicht nachzuweisen; das vokalische u wurde durch O ausgedrückt [4].

An letzter Stelle ist dann noch ↓ zu erwähnen wie auf Rhodos im Sinne von kh; doch scheint dieses χ manchmal zu einem γ erweicht zu sein [5], denn ↓ findet sich auch in der Transkription von Namen wie Arpagos, Pigres, Magas usw.

Der Vollständigkeit halber sei noch + erwähnt, das den rauhen Hauchlaut bezeichnet; es läge daher nahe, dieses

[1] Imbert, The letter Ɔ|C: Babyl. and Or. Record 5, 105. Head, Hist. num. pl. II erklärt Ɔ|C für υ = v, w, ŏ.
[2] Ähnlich ⋈ (keltiberisch) Monum. ling. Iber. ed. Hübner p. LVI.
[3] Vergleiche Imbert, Babyl. and Or. Record 2, 279.
[4] Arkwright, Babyl. and Or. Rec. 5, 549 leitet die O-Vokale von Υ ab: ↓ ↓ ¥ originally v = o, Ѱ Ƴ Ƴ „ y = ö } from Greek υ Υ. Anders erklärt von Kalinka; vergleiche Imbert, The letters in form of Upsilon (Ѱ ↓ ¥ ↓). Babyl. and Or. Record 3, 252.
[5] Imbert, The letter ↓: Babylon and Or. Record 2, 1887, 214.

Zeichen mit dem griechischen H in Verbindung zu bringen; ich sehe aber keine Möglichkeit, die eine Form aus der andern abzuleiten. Über ein ω = B siehe Head, Hist. num. pl. III.

Die griechischen Formen der lykischen Schrift zeigen am meisten Verwandtschaft mit der Schrift der Dorer im Peloponnes und in den Kolonien, besonders dem benachbarten Rhodos, „das übrigens nach Kirchhoffs eigenen Worten nicht mehr gebläut werden darf"; siehe Klio 8, 1908, 525. Aber die Lykier hielten an ihrer eigentümlichen Schrift noch fest, als die Dorer in Kleinasien bereits zum Jonischen in Schrift und Sprache übergegangen waren. Tituli ... omnes saeculis quinto et quarto orti esse videntur. TAM. I, p. 5. Auf den Münzen hält sich die einheimische Schrift nach Head, Hist. num. 574 bis in die Zeit von 400—360; nach Alexander d. Gr. ist sie verschwunden.

Babelon, Traité, Descr. 1, 486 faßt sein Urteil dahin zusammen: L'alphabet [lycien] est, en partie, un rameau derivée de l'alphabet phénicien, il se rattache à l'alphabet grec primitif de Rhodes et des îles et en partie aussi à l'alphabet chypriote.

IV.

Auch das

lydische Alphabet

stammt aus dem griechischen. Suidas behauptet allerdings das Gegenteil u. d. W.: φοινικήια: Λύδοι καὶ Ἴωνες τὰ γράμματα ἀπὸ Φοίνικος τοῦ Ἀγήνορος τοῦ εὑρόντος, allein der Tatbestand spricht zu deutlich dagegen. Von den 22 phönizisch-griechischen Buchstaben sind 14 im lydischen Alphabet nach Form und Lautwert sicher griechischen Ursprungs, ebenso der dreiundzwanzigste, der den Phöniziern fehlt; auch von den andern lydischen Zusatzbuchstaben hat keiner ein phönizisches Vorbild. Daß die griechischen Zusatzbuchstaben φ, ψ fehlen, weist auf ein hohes Alter der lydischen Schrift. Unsere heutige Kenntnis der lydischen Sprache und Schrift beruht hauptsächlich auf der prachtvollen von Littmann herausgegebenen lykisch-aramäischen Bilingue. Lydische Münzen mit epichorischer Schrift gibt es nicht.

Das A hat eine Nebenform M, bei der nur die Spitze des Buchstaben zu fehlen scheint. Δ ist ein Dreieck mit überhöhter Spitze ohne Basis; auch das E (lydisch ꟻ) hat eine Nebenform Ɣ (ē), die nach oben gekehrt ist wie Nebenformen dieses Buchstabens im verwandten Lykischen. Die eckigen Formen des Β werden zuweilen abgerundet; es wäre also möglich, daß 𐤃 (e, i) daraus entstanden ist, wenn auch der Querbalken fehlt. — Über ϑ siehe das Lykische.

Das Jota hat zwei Nebenformen, die sich allerdings beide unter fremdartiger Verkleidung verstecken: das I wird entweder bloß rechts oder an beiden Seiten dreimal gestrichen. Ein E als I kannten wir schon durch korinthische Inschriften: Ἀ[μ]φιτρΕταν, ἈθηναΕα, ΠεραΕοθεν (= Περαίοθεν), Formen, denen Kirchhoff Studien[4] 103 A. nicht gerecht wird, obgleich das korinthische ε, ᛒ verschieden ist von E.

Als eine zweite Nebenform von I und E betrachte ich das Ξ, das man gewöhnlich dem im Lykischen verschwundenen Ξ gleichsetzt[1], aber eine solche Vertauschung des Lautwertes eines Buchstabens ist ohne Beispiel. Die Lykier verwenden ∓ für i, in, ñ, die Lyder für in, ñ[2]. Lykisch z. B. APΞNA+↑ = Arinahê, lydisch ΞIꓘ = ᛘIꓘ (Littmann Seite 8).

Unter den Zusatzbuchstaben gibt Littmann eine nach oben gerichtete Pfeilspitze (↑) mit der Bedeutung von q (?); wenn das richtig ist, brauchen wir uns unter der Spitze nur einen Halbkreis hinzuzudenken, dann haben wir ein Φ, das wir an den neunzehnten Platz im Alphabet setzen können. Als Nebenform vor Σ (21) gibt Littmann ∓ (s); es ist ein erweichtes z (7).

Das Υ hat im Lydischen zwei Formen Ⴤ (u), ᛉ (ü), die nur als Varianten zu Υ aufzufassen sind. Da dieser Buchstabe im Phönizischen fehlt, in allen griechischen Alphabeten aber vorhanden ist, so beweist er, daß die Lyder Schüler der Griechen waren. + entspricht vielleicht dem griechischen X oder + auf Rhodos, Teos, Pamphylien, aber in dem abgeschwächten Sinne von h.

Der merkwürdigste unter allen lydischen Buchstaben ist vielleicht ⸙ (s. o. S. 58); Littmann, Seite 16, erklärt ihn als ć. Wir finden ihn im Inlaut, aber besonders häufig im Auslaut der Worte.

Dieses wunderbare Zeichen kommt ähnlich auch im Pehlevi vor ⁓ und wird dort als Suffix erklärt[3]. Die Vermutungen über seine Herkunft sind wenig glaubhaft; ich zweifle nicht, daß er aus dem in Kleinasien so weit verbreiteten Triskeleszeichen[4] herzuleiten ist. Über dieses heilige Zeichen vergleiche z. B. Catal. of gr. coins Br. Mus. Lycia pl. VIII p. XXVII. Etwas Ähnliches sieht man auf einer lykischen Münze bei Babelon, Pers. Achemènid. p. CIV; in der Mitte eine große Triquetra (Triskeles): F↑↓S ..., darunter in der Größe der Buchstaben: eine Diquetra. In der folgenden Münze (p. CV) ist die Diquetra ersetzt durch S S: F↑↓SS↑P↑.

Am größten scheint die Verwandtschaft der lykischen mit der lydischen Schrift zu sein; sie besteht nicht nur in dem gemeinsamen Grundstock griechischer Buchstaben, sondern auch Ξ (in, n) und Ɣ (ē); andrerseits unterscheiden sie

[1] Imbert, The letters X and Ξ. Babyl. and Or. Rec. 2, 1887, 282. Arkwright, Jahreshefte Ö. A. Inst. 2, 73.

[2] I ne se trouve que devant *d*, *t*, *n* et à la valeur de *i*, *in*, *ind*. Babelon, Pers. Achéménides p. XCVI. In the ordinary funerary inscr. it is very rare. Littmann p. 8.

[3] Vergleiche C. de Harlez, Babylon. and Or. Record 2, 1887, 172.

[4] Auf lykischen Münzen sieht man Tetraskeles, Triskeles und Diskeles. L. Müller, Det saakaldte Hagekors Anwendelse og Betydning. Copenh. 1877. Vergleiche Babelon, Traité, Descr. II, 588.

sich darin, daß das Lykische die Konsonanten verdoppelt und die Worte im Lykischen vokalisch, im Lydischen aber konsonantisch endigen. Die lydische Sprache (und Schrift?) hat sich zur Zeit von Christi Geburt erhalten: Strabo 14, 4, 17, p. 631: τέτταρσι δὲ γλώτταις ἐχρῶντο οἱ Κιβυρᾶται: τῇ Πισιδικῇ, τῇ Σολύμων, τῇ Ἑλληνίδι, τῇ Λύδων.

V.

Wenn wir nun zum

Karischen

übergehen, so empfinden wir bald, daß wir uns auf schwankendem Boden zu bewegen haben; uns fehlt hier ein Corpus inscriptionum, namentlich aber auch photographische Reproduktionen in genügendem Maßstab. Wir haben hier nur kleine Nachzeichnungen von Sayce, der als der eigentliche Gewährsmann für das Karische anzusehen ist, dem wir aber bei seiner Phantasie und seiner Vorliebe für das Hittitische nur mit Vorsicht folgen dürfen. Unsere Inschriften sind nicht nur in Karien, sondern auch in Ägypten gefunden, wahrscheinlich von karischen Söldnern stammend; über drei ägyptisch-karische Bilinguen siehe Kretschmer, Einleitung, Seite 378—79.

Die Schrift der Karer ist sicher aus der griechischen abgeleitet, aber sie enthält viel neue Zeichen, namentlich für Vokale; besonders die Nuancen des A sind stark vertreten durch Zeichen, die nicht griechisch sind.

Das Digamma hat eine doppelte Form, F und ᛘ[1]. Beide sind griechisch, wenn sie auch bald verschwinden; am ersten ᛘ, das sich der alten phönizischen Form nähert. Auch das H hat doppelte Form: ein durchstrichenes geschlossenes Rechteck mit rechten Winkeln; in der zweiten Form ist die eine Hälfte des Rechtecks abgerundet, ähnlich wie im Lydischen.

Der Lautwert des abgerundeten ϴ ist ungefähr η und entspricht dem lykischen ✱ (ẽ); karisch ᗷꟻᗷMᗷM̲ = M✱-ST̂FT̂+ (Mĕseveh). Babelon, Pers. Achém. p. XVII.

Auch das Θ hat eine griechische und eine einheimische Form; die griechische ist altertümlich mit dem + in der Mitte; bei der einheimischen Form ist, wie im Lykischen, der Kreis in zwei Halbkreise aufgelöst, die in Form eines Kreuzes zusammengefügt sind; ähnlich wird in der modernen russischen Schreibschrift aus Φ: ɸ. Das M stammt sicher aus dem phönizisch-griechischen Alphabet, erinnert in seiner Form an das entsprechende kyprische Silbenzeichen und hat nach Sayce nicht den Wert eines Buchstaben, sondern einer Silbe.

Das Ψ stammt wahrscheinlich aus der kretischen Linearschrift; siehe Zeitschr. f. Buchwes. u. Schr. 1918, S. 57. O ist meistens ein kleinerer, selten ein größerer Kreis; ist er durch eine Senkrechte in zwei Hälften geteilt (Φ), so erhält er die Bedeutung ü[1]. Der 18. Buchstabe (Zade) hat wie im Altgriechischen die Form M, aber den Lautwert ss; um ihn von dem wirklichen M zu unterscheiden, wird er nicht unterstrichen. Das Φ scheint vorhanden zu sein in der Form von Θ[2] (ähnlich in Prokonnesos); eine Verwechslung mit dem karischen ϑ war nicht zu befürchten; Ѱ, Y wird im Sinne von χ verwendet. Das Karische muß also zur roten Gruppe des Alphabets gerechnet werden. Die Karer hatten ein eigenes Zahlensystem (siehe meine Gr. Paläogr. 2 ² 357).

* * *

Von einer eigenen kilikischen Schrift wissen wir nichts. Gesenius, Monumenta 287, tab. 37ᵛ und Mionnet, 3, 664 no. 655, pl. LVI no. 8 haben allerdings einige Münzen mit kyprischer Legende kilikischen Städten zuweisen wollen. Allein H. Dressel hatte die Güte mir zu zeigen, daß beide Münzen mit Kilikien (und speziell Kelenderis) nichts zu tun haben; es sind vielmehr Münzen kyprischer Städte. Die von Gesenius behandelte Münze wurde geprägt von dem König Euagoras von Salamis; die kyprischen Zeichen bedeuten: E-υ-ϝα-γό-ρω. ℞ βα-σι-λε-ϝω-ς Eυ. siehe Babelon, Pers. Achém. 87, pl. XVI. 26; die andere (Mionnetsche) stammt von Stasandros, König von Paphos (440—20 v. Chr.), sie trägt die kyprische Inschrift: Σα-τα-σα-δο-ρω Βα-σι. Siehe Babelon, 109, no. 749, pl. XX. 17. 18. Hill, Gr. coins Br. Mus. Cyprus 38, pl. VII, 13. Rev. Num. 1883, 353. Beide Münzen können also nichts für eine besondere kilikische Schrift beweisen. Die Münzen dieser Provinz haben nur aramäische oder griechische Legenden. Auf einigen Münzen von Mallos sieht man[3]: ∇ △ Γ. Head, Hist. Num.[1] 605 n. 1. The letters ∇, Γ, etc. on the silver staters of Mallus in connection with the pyramidal stone are supposed to represent the ἱερὰ στοιχεῖα, sometimes inscribed on the sacred stones called βαιτύλια.

Ob es sonst noch epichorische Alphabete in Kleinasien gegeben hat, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Was Kretschmer als mysisch bezeichnet, behandelt Littmann, Sardis 6, Seite 39, als Greco-Lydian Bilingual from Pergamon.

Als kappadokisch (vergleiche Kretschmer, Einleitung 398) gibt Sayce bei Schliemann, Ilios Seite 775, ein Fragment von ungefähr zwölf Buchstaben nach Chantre, Cappadocie p. 169.

Über unbekannte Inschriften siehe Hammer, J. v., Topogr. Ansichten —— Reise in die Levante, Seite 189.

[1] ь Siehe Gerke, Hermes 41, 545. — Roehl, IGA. p. 143 sagt: quod quin sonum quendam a digammo non longe diversum significet — non dubium videtur. Gerke, Hermes 41, 542 A.

[1] Φ auch im Keltiberischen als o. Siehe Hübner, Mon. ling. Ibericae p. XLVIII.

[2] Siehe Larfeld, Handbuch 1 (1907), 370.

[3] Babelon, Traité Descr. pl. CXXXVII, 15. Hill, Cat. gr. c. Br. Mus. Cilicia, pl. XVI, 5—7. Imhoof-Bl., Annuaire de Num. 7. 1883, 35. 103.

	Phrygisch	Lemnisch	Pamphylisch	Lykisch	Lydisch	Karisch (Sayce)
1	A	A	A	A; ê, ä; ã	A, M ã	A; â (ô); ai; ä
2	B		B	B	8	b
3	Γ			V	(1)	g
4	Δ		Δ	Δ	d	Δ d
5	E	E	E	E i, ĕ; ẽ	ẽ	ĕ
6	F	F	F	F	v	v; vu, w
7			I	I Σ	s	z
8		8	H		?(i, e	ê; e
9		⊕	Θ	th; σ ?		dh; ⊕ th
10	I	I	I	I j; i, in, n̄	I in	i ?
11	K	K	K	K c; k	K	K k
12			Λ	Λ		l
13	M	M	M	M; ñ	M	mi; me, m
14	N	N	N	N		n
15						
16	O	O	O	o, u; o ?	O	o; ü, w
17	P		Π	P	(8) 8 p	p
18 M (ś)				ts, ç; τ		s
19				q	(?) q (?)	
20	P	P	P	P	P	r
21					ś	s
22	T	T	T	T	T	t
	Y		Y	Y	ü; ũ	u (y)
		Φ	Φ			Θ [f ?]
	(?) Ψ	Ψ		kh, g		kh
			+ ×	+ × h	+ h	+ × h
			Ψ			Ω ?
						ss
						re
					ė ?	? go

Sieben Inschriften in noch unentzifferten Alphabeten. — Lidzbarski, Ephemeris 3, p. 192.

Die chronologische Frage wurde bereits gelegentlich berührt. Die epichorische Schrift des westlichen Kleinasiens kann nicht sehr alt sein, denn sie erhielt ihre griechischen Bestandteile durch die griechischen Kolonien der Westküste. Die griechischen Zusatzbuchstaben χ, φ, ψ sind bereits ziemlich früh entstanden; „mit Sicherheit" sagt Kirchhoff, Studien [4] 172 „läßt sich nur erkennen, daß im eigentlichen Hellas sich dieser Fortschritt bereits vor Ende des 8. Jahrhunderts vollzogen hatte". Einzelne Neuerungen der Kleinasiaten weisen sogar auf spätere Zeit. E und Ɪ im Lykischen und Lydischen können sich nur aus der jüngeren Form I, nicht aus der älteren gebrochenen Form ϟ entwickelt haben. Dieser Übergang von der älteren zur jüngeren Form des I läßt sich natürlich nicht genau bestimmen. Kirchhoff, Studien [4],105 weist darauf hin, „daß man in Korinth bereits im Laufe des 6. Jahrhunderts beim Jota von ϟ zu I übergegangen war". Auch die älteste attische Inschrift (8. Jahrh.) hat noch die alte Form des Jota; alle andern dagegen I [1].

Die erste Druckerei in Amerika

Von Professor Dr. R. Stübe in Leipzig

Das spanisch geschriebene Werk eines Mexikaners, das vielleicht nicht allen bekannt ist, die sich mit der Geschichte der Buchdruckkunst beschäftigen, hat den Beweis erbracht, daß Mexiko die erste Buchdruckerei in Amerika besessen hat und daß diese eine deutsche Schöpfung war. Deshalb möchten wir kurz hinweisen auf das Werk von Joaquin Garcia Icazbalceta „Bibliografia Mexicana del Siglo XVI. Primera Parte. Catálogo razonado de libros impresos en Mexico de 1559 a 1600. Con biografias de autores y otras ilustraciones. Precedido de una noticia acerca de la introducción de la Imprenta en México (México 1886, Libreria de Andrade y Morales, Sucesores). Dieses Werk zeichnet sich nicht nur durch sorgfältige Zusammenstellung, sondern auch durch eindringende historische Forschung aus. Was es an Ergebnissen bietet, ist durchaus sicher; und es scheint für die Anfänge des Druckes in Amerika abschließend zu sein; nur neue Urkundenfunde könnten noch einzelne Tatsachen hinzufügen.

Es ist ein für das Verkehrsleben der Zeit beachtenswerte Tatsache, daß das erste Buch in Mexiko — und damit in Amerika — 1537 gedruckt worden ist, das heißt 18 Jahre nach der Eroberung des Landes durch Cortez und etwa 85 Jahre nach Erfindung der Buchdruckerkunst. Ein deutscher Drucker in Sevilla aber, dessen Name wohl Johannes Kronberger lautete, hat den Druck nach Mexiko gebracht. Auf den Drucken, die aus seiner Werkstatt in Mexiko hervorgegangen sind, steht der Name Juan Cromberger; amtliche Schriftstücke aus den Jahren 1542 bis 1543 schreiben Conbergel, Convergel, Cronberjel und Converger. Für die spanische Aussprache, und damit auch für die Schreibung, machte der Name Schwierigkeiten.

Die Anregung, eine Druckerei in Mexiko zu errichten, ging von Juan Zumárraga, dem Bischof Mexikos, aus und steht im Zusammenhang mit der eifrigen Missionsarbeit der Kirche unter den Eingeborenen. Er unternahm 1533 bis 1534 eine Reise nach Spanien. Die Herstellung von Büchern für den Unterricht, vor allem von Texten für den kirchlichen Gebrauch, mußte bisher in Spanien erfolgen, was um so mehr die Arbeit erschwerte, als die Mission zahlreicher Texte in den Sprachen der Eingeborenen (Nahua- und Mayasprachen) bedurfte. Im Jahre 1533 oder 1534 schloß der Bischof in Sevilla einen Vertrag mit dem Besitzer einer bedeutenden Druckerei, eben dem Deutschen Johann Kronberger. Er richtete die Druckerei für Mexiko ein, die dort 1536 anlangte. Er selbst ging freilich nicht nach Mexiko, sondern sandte einen seiner Gehilfen, einen Italiener aus Brescia, der spanisch Juan Pablos genannt wird, wahrscheinlich also Giovanni Paoli hieß. Der seltsame Plural Pablos läßt sich wohl nur daraus erklären, daß Paoli als Plural von Paolo (Paul) aufgefaßt wurde. Vielleicht ist damals auch ein deutscher Drucker nach Mexiko mitgegangen. Wenigstens wurde 1539 der „Drucker Esteban [Stephan] Martin" als Bürger aufgenommen.

Das erste Buch ist in Mexiko 1537 gedruckt worden; es war eine religiöse Schrift von San Juan Climaco „Geistliche Leiter, um in den Himmel zu kommen", aus dem Lateinischen ins Spanische übersetzt von dem Dominikaner Fray Juan de Estrada. Auf den ältesten Drucken Mexikos ist stets die Druckerei Cromberger als Verleger angegeben. Er hatte ein ausschließliches Privileg für Druck und Verkauf von Büchern in ganz „Neuspanien" erhalten. Der Druck wurde mit einem viertel Real für den Bogen bezahlt; für aus Europa eingeführte Bücher standen ihm 100 Prozent Gewinn zu. Dieser Vertrag wurde für seine Nachkommen erneut. Im Jahre 1540 muß Kronberger gestorben sein. Aus diesem Jahre ist noch eine Geldanweisung von der Kirche in Mexiko für Steinmetzarbeiten an ihn gerichtet. Aber auf einem Drucke seiner Offizin in Sevilla, einer Ausgabe des „Palmerin de Oliva" wird sein Name Juan Cromberger genannt mit Zusatz „que Dios perdone" („dem Gott verzeihen möge"). Er war im Jahre des Druckes also bereits tot.

[1] Siehe Larfeld, Handbuch 1 (1907), 396.

Deutsches Kulturmuseum für Buch und Schrift zu Leipzig

1. Vorstufen der Schrift
2. Entwicklung der chinesischen Schrift
3. Entwicklung des chinesischen Buch-, Schreib- u. Druckwesens
4. Chinesisches Gelehrtenhaus
5. Japanischer Buchladen
6. Indische Kultur
7. Kultur des Islam
8. Buchladen aus Kairo
9. Ägyptische Abteilung
10. Babylonisch-assyrische Abteilung
11. Griechisch-römische Abteilung
12. Griechisch-römische Abteilung
13. Nordische Kultur
14. Byzantinische Kultur
15. Völkerwanderung
16. Frühes Mittelalter
17. Karolingische und ottonische Zeit
18. Hohes und spätes Mittelalter
19. Klösterliche Schreibstube
20. Scriptorium
21. Vorläufer der Druckkunst
22. Inkunabelraum
23. Renaissance
24. Officina Plantiniana
25. Reformationszeit
26. Blaeu-Amsterdam und Merian-Frankfurt
27. 17. Jahrhundert
28. 18. Jahrhundert
29. Bucheinband-Sammlung
30. Wechselausstellungen
31. Bibliothekdioramen
32. Kuppelraum
33. Garderobe
34. Lesesaal
35. Blattsammlungen
36. Kriegssammlung
37. Kanzlei
38. Direktor
39. Zeitschriftenstelle
40. Eingangsstelle u. Ausgabestelle
41. und 42. Bücherei

Beilage zur Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Chinesisches Gelehrtenhaus

Blick in den Raum des Islam

Phot. König-Leipzig

Stein von Rosette

Statue des Schreibers Der-senez

Babylonischer Urkundenstein

Stück des Schwarzen Obelisken

Blick in die griechisch-römische Abteilung

Phot. König-Leipzig

Grabmal des Schreibers Timokrates

Griechische und römische Beschreibstoffe
und Schreibwerkzeuge

Schwedische Runensteine

Scriptorium

Inkunabelraum

Phot. König-Leipzig

Blick in die Räume des Mittelalters

Phot. König-Leipzig

Klosterbibliothek des Mittelalters (Zutphen)

Kuppelraum

Phot. König-Leipzig

Die weiteren Geschicke der Druckerei in Mexiko lassen sich an der Hand der mexikanischen Urkunden verfolgen, die Icazbalceta beibringt. Die erste Urkunde, die von der Druckerei berichtet, ist ein Brief des Bischofs Zumárraga vom Jahre 1538. Scheinbar hatte die Druckerei mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden; denn der Bischof beklagt sich über ihre langsame Arbeit. Vielleicht war die Druckerei trotz der günstigen Bedingungen ihres Privilegs nicht recht gewinnbringend. Denn in der nächsten Urkunde (1545) beschwert sich der Vizekönig von Neuspanien über zu geringe Einfuhr von Büchern aus Europa. Die Druckerei war 1544 in den Besitz von Juan Pablos übergegangen, während Krombergers Offizin in Sevilla bald nach 1546 eingegangen zu sein scheint, weil seine Nachkommen sich andern Berufen zuwandten.

Der Karikaturenzeichner Konstantin v. Grimm

Von Museumsdirektor Dr. Friedrich Schulze in Leipzig

Ein Ereignis wie die Reichsgründung hat auch auf die Entwicklung der politischen Karikatur bedeutenden Einfluß geübt. Erfüllt war die Sehnsucht voraufgegangener Generationen, viel Kampfesleidenschaft hatte sich damit auch abgekühlt, und heißumstrittene Persönlichkeiten waren weltgeschichtliche Größen geworden. Dem bequemte sich der Karikaturenzeichner an. Bekannt ist die Haltung des Kladderadatsch, der die Indemnitätspolitik des Jahres 1866 sozusagen karikaturistisch bestätigte, aber auch sonst gewinnt eine als etwa nationalliberal zu bezeichnende Reichsgesinnung Raum, die sich, jeder scharfen Satire abgeneigt, mit gemütlichem Spötteln begnügt und deren ausgesprochener Liebling mehr und mehr der Altreichskanzler wird. Eine charakteristische Schöpfung dieser Richtung war die in den Jahren 1876 bis 1878 erscheinende Leipziger humoristische Wochenschrift „Puck", die der zu Unrecht vergessene Karikaturenzeichner Konstantin v. Grimm im Verlage von A. H. Payne herausgab.

Konstantin v. Grimm (1845 bis 1896) — Sohn eines Staatsrats in russischen Diensten und Verwandter des Enzyklopädisten Melchior Grimm — war zunächst preußischer Gardeoffizier. Noch nicht dreißigjährig, quittiert er den Dienst und wird, an frühere Lieblingspläne wieder anknüpfend, Zeichner. Eine eigentliche künstlerische Ausbildung hat er wohl bei diesem Lebensgange nie gehabt, aber soweit dies möglich ist, wurde sie bei ihm durch Beobachtungsgabe und technische Leichtigkeit, sowie auch durch eine glänzende weltmännische und gesellschaftliche Bildung, die ihn die vier wichtigsten modernen Sprachen beherrschen ließ, ersetzt. Kein Wunder daher, wenn seine künstlerische Art gleichfalls ein durchaus internationales Gepräge trägt: Grévin, dem Karikaturisten des zweiten Kaiserreichs, steht seine Gesellschaftssatire am nächsten, trotzdem sie wesentlich gemäßigter ist. Ein Werk wie „Ernestines Erziehung" könnte auf manches Blatt von Grimm eingewirkt haben. Und sicherlich hat er auch Daumiers karikierte Porträts nicht ohne Nutzen studiert, obschon er sie kaum unmittelbar nachgeahmt hat. Denn Daumier gibt in diesen Karikaturenfolgen übertreibende oder wenigstens konzentrierteste Charakteristik, Grimm begnügt sich mit scharfer Beobachtung. Kleinen Menschenleibern oder auch witzig gewählten Tierfiguren (wie in seiner den „Puck" durchlaufenden zoologischen Galerie) setzt er sicher gezeichnete Porträtköpfe auf. Indes, daß im ganzen Konstantin v. Grimm aus Frankreich seine entscheidenden technischen Einflüsse empfing, dürfte außer Frage stehen.

Von einer gewissen Übereinstimmung des Inhaltlichen läßt sich überdies bei Grimms Gesellschaftssatire sprechen, wie dies ja bei den ganzen Vorbedingungen seiner Entwicklung naheliegen muß. Als seine persönliche Eigenart ist aber festzuhalten, daß Grimm stets der belustigte — vielleicht kritische, vielleicht auch in seiner Empfindung mitgehende — Zuschauer bleibt, dem ein Abstrafenwollen gänzlich fernliegt. Höchstens gewisse Auswüchse der Damenmode, wie die eng zusammenpressenden „Wurstschalenkleider" hat er durch Lächerlichmachen bekämpft. Von Haus aus liegt Grimm die rein gesellschaftliche Seite vorzüglich; der Sportsmann und Kavalier, den er jederzeit stark zu betonen pflegte, kommt dabei auf seine Rechnung. Sport, Mode, Badeleben, Karneval und Maskenbälle sind ihm unerschöpfliche Themen. Auch eine Rubrik „Bilder aus dem Familienleben" hat er als berufener Schilderer der Gründerzeit durch viele Nummern seiner Zeitschrift beibehalten.

Der politische Karikaturist steht dagegen selbst in Erfindung und Motiven dem „Kladderadatsch" nicht fern. Bismarck im Getriebe der äußeren Politik ist ihm Lieblingsgegenstand seiner Darstellung. Wie die führenden Diplomaten an ihm ihre Kräfte messen, namentlich der professorale Gortschakow und der bewegliche Disraeli, kehrt in seinen Bildern immer wieder, und die orientalische Frage, die die zweiundeinvierteljährige Lebenszeit des „Puck" ganz erfüllte, gab dazu immer wieder von neuem die beste Gelegenheit. Fast stets ist Bismarck dabei die überlegene Ruhe, das bewußte Ansichhalten, ein viel zu sicheres Überschauen der Vorgänge, um sich als Partei am Streite zu beteiligen. Auch die Türkei, der „kranke Mann", ist mit einer gewissen Sympathie erfaßt; da Grimm aber, trotz alles Reichs- und Bismarckenthusiasmus, von Fanatismus gegen andre Mächte weit entfernt ist, treten die

Bleistiftzeichnung: Albert Niemann. Von Konstantin v. Grimm

Nach Baden-Baden.

— Man immer 'rein in die Conferenz!

Faust in Leipzig.

Der Geist des guten Theatergeschmacks (Laube)
(zu Faust auf Mephisto deutend).
Du gleichst dem Geist,
Den Du begreifst, — nicht mir. Puck.

Karikaturen aus dem Puck
Links die Figur des Puck mit Bismarck, Gortschakow, Disraeli sowie dem „kranken Mann“, rechts die im Artikel besprochene Theaterkarikatur

Abstufungen von Vorliebe und Abneigung nicht sehr ausgesprochen hervor. Um die innere Politik hat sich Grimm nur selten und nicht mit besonderer Anteilnahme bekümmert.

Mit ebenso viel Freude wie in den politischen Zeichnungen werden wir in Grimms Theaterkarikaturen blättern. Die stärksten künstlerischen Eindrücke damaliger Zeit, Richard Wagner und die Meininger, hat er zeichnerisch verwertet und insbesondere Wagners wahrhaft napoleonischen Gestus nicht ohne lebhafte Skepsis dargestellt. Überhaupt ist der Theaterzeichner Grimm mehr als der Politiker und Gesellschaftskenner Polemiker. An dem heftigen Kampf gegen die Direktion des Leipziger Stadttheaters, die seit 1876 in den Händen von Dr. August Förster und Angelo Neumann lag, war er als einer der lautesten Rufer beteiligt. Sogar Theaterskandale hat er zu inszenieren versucht, karikaturistisch aber hat er dem im geheimen wuchernden und bald auch öffentlich geäußerten Verdacht bewußter skrupelloser Ausbeutung des Stadttheaters in dem beigegebenen Bilde „Faust in Leipzig“ einen wirklich treffsicheren Ausdruck verliehen: wie Förster-Faust und Neumann-Mephisto ihren Ausbeuterpakt eingehen, während im Hintergrund Heinrich Laube als Erdgeist erscheint und seinen unfähigen Schüler mit den Worten niederschmettert: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir“: das alles ist zwar von historisch berechtigter Darstellung der Vorgänge weit entfernt, ja sogar höchst unbegründet, aber Satire ist nun einmal der Gegensatz objektiver Geschichtschreibung, und vor allem ist es die knappeste bildmäßige Zusammenfassung dessen, was die Förstergegner von den Absichten und Leistungen der damaligen Theaterleitung gehalten haben.

Konstantin v. Grimm, Kohleskizze

Von Mitte 1878 ab, nach dem frühen Eingehen des Puck, der nicht nur als Grimms Schöpfung, sondern auch als seine wertvollste Leistung zu betrachten ist, hat Grimm rege an andern humoristischen Zeitschriften, wie dem „Schalk“, mitgearbeitet, hat dann in Paris Malstudien getrieben und sich — nicht mit gleichem Glück wie als Zeichner — in Ölmalerei versucht, und ist endlich von dem bekannten amerikanischen Zeitungsverleger Gordon Bennett in der ganzen Aktualität seiner Begabung erkannt und für den New York Herald gewonnen worden. In Neuyork ist er auch 1896 gestorben. Monographien und Nachschlagewerke kennen zumeist nicht einmal seinen Namen, aber die Geschichte der deutschen Karikatur wird künftig auf diesen glänzend beanlagten, überaus produktiven Künstler, der zugleich ein interessanter und abenteuerlicher Mensch war, nicht verzichten können.

Mitteilungen des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Sitzung des Vorstandes des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Sonnabend, den 12. Oktober 1918, mittags 12 Uhr im Lesesaal des Deutschen Kulturmuseums

Anwesend sind die Herren: Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. Goetz, Leipzig; Geheimer Regierungsrat Dr. Heyn, Dresden; Geheimer Regierungsrat Dr. Klien, Dresden; Geheimer Regierungsrat von Oer, Leipzig; Geheimer Hofrat Professor Seliger, Leipzig; Professor W. Tiemann, Leipzig; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig.

Der 2. Vorsitzende des Vereins, Geheimrat Goetz, eröffnet die Sitzung 12 Uhr 10 Minuten und begrüßt die erschienenen Herren.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung: Beschlußfassung über Semesterkarten, wird beschlossen, keine Semesterkarten auszugeben, sondern gegen eine Einschreibgebühr von 1 Mark für das Semester den Studierenden der verschiedenen Hochschulen Leipzigs unentgeltlichen Eintritt ins Museum und unentgeltliche Benutzung der Bücherei auch nach Hause zu gewähren.

Punkt 2 der Tagesordnung: Beschlußfassung über Gewährung von einmaligen Teuerungszulagen an die Beamten wird dahin erledigt, daß sämtlichen Beamten, der Hilfsarbeiterin und den Aufsehern die vom Sächsischen Staate gewährte einmalige Teuerungszulage zugebilligt wird.

Punkt 3: Besprechung über den Etat. Auf Vorschlag von Professor Schramm wird trotz der veränderten

Verhältnisse und wesentlichen Preissteigerungen von Porto, Papier, Druck usw. beschlossen, bei dem früher aufgestellten Etat es bewenden zu lassen, die Titel 3–7 (Sächliche Ausgaben, Vermehrung der Sammlungen, Buchbinderkosten, Vereinszeitschrift, Drucksachen) aber auf Vorschlag von Herrn Geheimrat Heyn unter sich deckungsfähig zu machen und außerdem auf Vorschlag desselben Herrn bei den Einnahmen einen Titel Eintrittsgelder und sonstige Einnahmen mit 300 Mark einzustellen. Die Anstellung einer Garderobefrau wird zunächst in Aussicht gestellt mit einem Stundenlohn von 60 Pf. wie bei den amtlichen Sammlungen des Staates und der Stadt. Sollte sich zeigen, daß der Verkehr im Lesesaal und Museum nicht so stark ist und durch einen Aufseher mit besorgt werden kann, so soll versucht werden, ohne Garderobefrau durchzukommen. Die Garderobe soll für das Publikum frei sein; auf Vorschlag von Herrn Geheimrat Heyn soll aber das Garderobebüchsen-System eingeführt werden; die Büchsen sollen in Gegenwart von zwei Beamten wöchentlich geleert werden.

Punkt 4: Verschiedenes brachte nur einige Mitteilungen betreff Eröffnung des Museums usw., worauf die anwesenden Herren die Museumsräume besichtigten.

Schluß der Sitzung: 12 Uhr 48 Minuten.

Sitzung des Verwaltungsrates des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum Sonnabend, den 12. Oktober 1918, nachmittags 1/2 4 Uhr in der „Harmonie" zu Leipzig

Anwesend sind die Herren: Se. Königliche Hoheit Prinz Johann Georg, Ehrenvorsitzender des Verwaltungsrates; Geheimer Hofrat Dr. v. Hase, Leipzig; Kommerzienrat Georg Giesecke, Leipzig; Geheimer Rat Graesel, Gera; Geheimer Hofrat Professor Dr. Heinze, Leipzig; Photograph Schwier, Weimar; Heinrich Klinkicht, Besitzer der Firma E. E. Klinkicht & Sohn, Meißen; Geheimer Hofrat Professor Dr. Ehwald, Gotha; Bibliotheksdirektor Universitätsprofessor Dr. Jacobs, Freiburg; Geheimer Kommerzienrat Reclam, Leipzig; Verlagsbuchhändler Quelle, Leipzig; Stadtrat Dr. Lampe, Leipzig; Geheimer Hofrat Herfurth, Leipzig; Professor Dr. Bennewitz, Leipzig; Hofmusikalienhändler Hoffmann, Leipzig; Verlagsbuchhändler Max Merseburger, Leipzig; Professor Hérour, Leipzig; Professor Steiner-Prag, Leipzig; Hofrat Linnemann, Leipzig; Justizrat Dr. Junck, Leipzig; Professor Dr. Roth, Leipzig; Hofrat Dr. Meiner, Leipzig; Kommerzienrat Sperling, Leipzig; Direktor Emil Pinkau, Leipzig; Dr. A. Becker, Kötteritzsch; Fabrikbesitzer Voß, Leipzig; Geheimer Rat Dr. Dittrich, Leipzig; Professor Dr. Kippenberg, Leipzig; Hofrat Dr. Ackermann, Leipzig.

Se. Königliche Hoheit Prinz Johann Georg eröffnet die Sitzung und begrüßt die erschienenen Herren. In ernster Stunde trete der Verwaltungsrat zusammen, aber Gott im Himmel droben, der bisher unser Vaterland so sichtbar beschützt habe, werde, so hoffen wir alle, auch in der Zukunft uns nicht vergessen; darum können wir fest auf Gottes Hilfe vertrauen und alle diejenigen Arbeiten übernehmen, die zum Ruhme, zur Ehre und zur Größe unseres Vaterlandes weitergehen sollen. In diesem Sinne solle auch die Sitzung des Verwaltungsrates abgehalten werden.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung: Konstituierung des Verwaltungsrates übergehend, erteilt Se. Königliche Hoheit dem Schriftführer des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum Museumsdirektor Professor Dr. Schramm das Wort, der namens des Vorstandes vorschlägt, zu wählen zum 1. Vorsitzenden Herrn Hofrat Dr. Ackermann-Teubner, Leipzig; zum 2. Vorsitzenden Herrn Geheimen Rat Oberbürgermeister a. D. Dr. Dittrich, Leipzig; zum 3. Vorsitzenden: Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. Jessen, Berlin.

Se. Königliche Hoheit stellt fest, daß die Vorschläge einstimmig angenommen werden, und fragt Herrn Hofrat Dr. Ackermann, ob er die auf ihn gefallene Wahl annehme.

Hofrat Dr. Ackermann-Teubner dankte für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und die ehrenvolle Wahl, die er gern annehme, sei ihm doch die „Halle der Kultur" und damit auch das nun eröffnete Deutsche Kulturmuseum immer am Herzen gelegen gewesen.

Für Herrn Oberbürgermeister a. D. Geheimen Rat Dr. Dittrich, der zu Beginn der Sitzung noch nicht anwesend sein kann, erklärt Museumsdirektor Professor Dr. Schramm dessen Bereitwilligkeit, die Wahl anzunehmen.

Geheimer Regierungsrat Dr. Jessen, der leider am Erscheinen verhindert ist, ist brieflich um Annahme der auf ihn gefallenen Wahl zu bitten.

Hofrat Dr. Ackermann-Teubner übernimmt den Vorsitz und bittet um Vorschläge für die Wahl der nach den Satzungen zu wählenden zwei Schriftführer.

Namens des Vorstandes schlägt Museumsdirektor Professor Dr. Schramm vor, die Herren Dr. R. Faber, Magdeburg, und Hofrat R. Linnemann, Leipzig, zu Schriftführern zu wählen.

Die Wahl erfolgt einstimmig.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung: Beschlußfassung über den Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben bittet der Vorsitzende den Schriftführer des Vorstandes, Bericht zu erstatten.

Museumsdirektor Professor Dr. Schramm legt den vom Vorstand entworfenen Voranschlag für das Jahr 1919 vor. Er lautet:

Haushaltplan 1919.

Einnahmen:

1. Aus Mitgliedsbeiträgen	25000	M.
2. Zinsen aus dem Grundvermögen	5000	„
3. Beitrag des Deutschen Reiches	6000	„
4. Beitrag des sächsischen Staates	10000	„
5. Beitrag der Stadt Leipzig	10000	„
6. Mietbeihilfe	4000	„
7. Eintrittsgelder und sonstige Einnahmen	300	„
	60300	M.

Ausgaben:

1. Besoldungen	20000	M.
2. Miete	31000	„
3. Sächliche Ausgaben	2000	„
4. Vermehrung der Sammlungen	2000	„
5. Buchbinderkosten	1000	„
6. Vereinszeitschrift	3000	„
7. Drucksachen	1000	„
	60000	M.

Zu diesem Voranschlag teilt Museumsdirektor Professor Dr. Schramm mit, daß der Vorstand beschlossen habe, die Titel 3–7 der Ausgaben untereinander deckungsfähig zu machen, da die heutigen Verhältnisse mit ihrer wesentlichen Teuerung auf dem Gebiete des Post- und Eisenbahnwesens, des Papiermarktes, des Druckereigewerbes usw. weitere Veränderungen nicht ausgeschlossen erscheinen lassen. So bitter es für einen Museumsdirektor sei, für Anschaffungen so gut wie keine Mittel zur Verfügung zu haben, so sei im jetzigen Augenblick das wichtigste, die großen Schätze des Museums zu erhalten und möglichst zugänglich zu machen; er hoffe übrigens, durch Geldspenden auch im kommenden Jahre unterstützt zu werden, um dies oder jenes ankaufen zu können.

Der Voranschlag für 1919 wird sodann einstimmig genehmigt.

Zu Punkt 3 Verschiedenes teilt Museumsdirektor Professor Dr. Schramm mit, daß von dem 1. Vorsitzenden des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum folgendes Telegramm aus Bukarest eingelaufen sei:

„Durch hiesige gleichstrebende Kulturarbeit leider behindert, der Eröffnung beizuwohnen, sende aufrichtigste Grüße und Wünsche und danke allen Beteiligten wärmstens für treues Festhalten in ernster Zeit, besonders auch Sr. Kgl. Hoheit Prinz Johann Georg für Höchstseine Teilnahme, voller Hoffnung auf baldige freie Entwicklung in Friedenszeit.

Dr. Volkmann, Hauptmann."

Professor Schramm schlägt vor, Herrn Geheimrat Volkmann den Dank für seine Begrüßung auszusprechen und ihm von der Eröffnung und guten Entwicklung des Museums und des Vereins telegraphisch Mitteilung zu machen, was unter dem Beifall aller Anwesenden beschlossen wird.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Der 1. Vorsitzende des Verwaltungsrates Herr Hofrat Dr. Ackermann-Teubner dankt Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Johann Georg im Namen aller Anwesenden herzlichst für seine persönliche Anteilnahme an der Verwaltungsratssitzung und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß Museum sowohl wie Verein sich auch künftig günstig weiter entwickeln werden.

Vermehrung der Sammlungen des Deutschen Kulturmuseums

8. Überweisung einer Exlibris-Sammlung

Eine wesentliche Bereicherung hat die Exlibris-Sammlung des Museums erfahren durch geschenkweise Überlassung von über 100 Exlibris, die Frau Marie Lomnitz-Klamroth, die Leiterin der Deutschen Zentralbücherei für Blinde zu Leipzig, überwiesen hat. Die Schenkung war um so willkommener, als sie vielfach die Bestände des Museums glücklich ergänzt. Auch dieser Geschenkgeberin herzlichsten Dank.

9. Schenkung von Einbänden in Klippfischhaut

Herr Buchbindermeister Franz Martini, zurzeit in Brüssel, überließ uns zwei geschmackvolle Einbände in Klippfischhaut, die für unsre Bucheinbandsammlung von besonderem Interesse sind. Auch ihm herzlichsten Dank!

10. Schenkungen für den Lesesaal

Georg D. W. Callwey, München. Ad. Bartels: Einführung in die Weltliteratur.

Gustav Fischer, Jena. Dietrich Schäfer: Deutsche Geschichte.

G. Freytag, Leipzig. Engel: Deutsche Stilkunst.

Hahnsche Buchhandlung, Hannover und Leipzig. Georges: Ausführliches lateinisches Handwörterbuch.

Haude und Spenersche Buchhandlung, Berlin. Büchmann: Geflügelte Worte.

Hermann Herder, Freiburg i. Br. Baumgartner: Geschichte der Weltliteratur.

Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin. Muret: Englisch-Deutsches Wörterbuch.

B. G. Teubner, Leipzig. Gercke und Norden: Einleitung in die Altertumswissenschaften. — Kultur der Gegenwart.

Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig. Scobel: Geographisches Handbuch. — Carl Busse: Geschichte der Weltliteratur. — B. Haendcke: Entwicklungsgeschichte der Stilarten.

Verwaltungsrat des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Ehrenvorsitzender: Seine Königliche Hoheit Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen

Mitglieder

1. Regierungsvertreter

Ministerialdirektor Geheimer Rat DDr. Schmaltz, als Vertreter des Kgl. Sächsischen Ministerium des Kultus und Öffentlichen Unterrichts
Ministerialdirektor Geheimer Rat Dr. Dehne, als Vertreter des Kgl. Sächsischen Ministeriums des Innern
Ministerialdirektor Wirkl. Geheimer Rat Dr. Schröder, Exzellenz, für das Kgl. Sächsische Finanzministerium
Kgl. Oberregierungsrat Korn im Kgl. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, als Vertreter der Kgl. Bayrischen Regierung
Kgl. Geheimer Rat Dr. Schnorr von Carolsfeld, Direktor der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, als Vertreter der Kgl. Bayrischen Regierung
Regierungsdirektor v. Jehle, als Vertreter der Kgl. Württembergischen Regierung
Regierungsdirektor Dr. v. Marquardt, als Vertreter der Kgl. Württembergischen Regierung
Bibliotheksdirektor Universitätsprofessor Dr. Jacobs, als Vertreter der Großherzoglich Badischen Regierung
Bibliotheksdirektor Geheimer Hofrat Professor Dr. Wille, als Vertreter der Großherzoglich Badischen Regierung
Großherzoglicher Ministerialrat Dr. Wagner, Darmstadt, als Vertreter der Großherzoglich Hessischen Regierung
Großherzoglicher Professor Eberhardt, Offenbach, als Vertreter der Großherzoglich Hessischen Regierung
Geheimer Ministerialrat Melz, Schwerin, als Vertreter der Großherzoglichen Regierung Mecklenburg-Schwerin
Geheimer Hofrat Professor Dr. Ehwald, Gotha, als Vertreter der Koburg-Gothaischen Regierung
Staatsminister und Wirkl. Geheimer Rat Freiherr von der Recke, Rudolstadt, als Vertreter des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt
Schulrat Knoll, Arolsen, als Vertreter der Fürstl. Waldeck-Pyrmonter Regierung
Geheimer Regierungsrat Cammann, als Vertreter der Fürstl. Reußischen (ält.) Regierung
Geheimer Rat Graesel, Gera, als Vertreter der Fürstl. Reußischen (jüng.) Regierung
Professor Dr. Anemüller, als Vertreter der Fürstl. Lippischen Regierung
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wolfram, Straßburg, als Vertreter der Regierung von Elsaß-Lothringen

2. Vertreter der Stadt Leipzig und des Deutschen Buchgewerbevereins

Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Dr. Junck, für die Stadt Leipzig
Stadtrat Lampe, für die Stadt Leipzig
Stadtrat Justizrat Dr. Limburger, für die Stadt Leipzig
Kommerzienrat Enders, Leipzig, für den Deutschen Buchgewerbeverein
Kommerzienrat Georg Giesecke, Leipzig, für den Deutschen Buchgewerbeverein
Hofrat Dr. Viktor Klinkhardt, Leipzig, für den Deutschen Buchgewerbeverein

3. Vertreter wissenschaftlicher, künstlerischer, technischer Verbände, Hochschulen, Vereine usw.

Redakteur Max Bäckler, Berlin, für den Stenographen-Verband Stolze-Schrey
Professor Dr. Bennewitz, Leipzig, für den Allgemeinen Deutschen Sprachverein
Geheimer Rat Professor Dr. Bezold, Heidelberg, für die Heidelberger Akademie der Wissenschaften
Professor Dr. Binz, Mainz, für die Gutenberg-Gesellschaft
Geheimer Hofrat Dr. Boysen, Leipzig, für den Verein Deutscher Bibliothekare
Verlagsbuchhändler Börner, Leipzig, für den Verband des Deutschen Kunst- und Antiquitätenhandels
Generalsekretär Braun, Bonn, für den Verein vom Heiligen Borromäus
Rudolf Ebart, Spechthausen, für den Verein Deutscher Papierfabrikanten
Dr. Robert Faber, Magdeburg, für den Verein Deutscher Zeitungsverleger
Geheimer Regierungsrat Dr. v. Falke, Berlin, für den Deutschen Verein für Kunstwissenschaft
Freiherr v. Gleichen-Rußwurm, Berlin, für den Bund Deutscher Gelehrter und Künstler

Geheimer Oberregierungsrat Görte, Berlin, für die Reichsdruckerei
Chefredakteur Dr. Grautoff, für den Landesverband der Sächsischen Presse
Professor Dr. Halm, München, Direktor des Bayrischen Nationalmuseums, für den Verband Deutscher Kunstgewerbe-Vereine
Geheimer Hofrat Dr. von Hase, Leipzig, für den Deutschen Germanisten-Verband
Geheimer Hofrat Professor Dr. Heinze, Leipzig, für die Kgl. Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften
Professor Bruno Héroux, Leipzig, für die Allgemeine Deutsche Kunstgenossenschaft
Seminar-Direktor Dr. Höfer, Eisenach, für die Gesellschaft der Bibliophilen
Hofmusikalienhändler Hoffmann, Leipzig, für den Verein der Deutschen Musikalienhändler
Geheimer Regierungsrat Dr. Jessen, Berlin, Direktor der Bibliothek des Kunstgewerbe-Museums, für den Deutschen Werkbund
Chefredakteur Katsch, Berlin, für den Evangelischen Presse-Verband für Deutschland
Paul Kersten, Berlin, für den Jakob-Krauße-Bund
Karl Klingspor, Offenbach, für den Verein Deutscher Schriftgießereien
Oberbibliothekar Dr. Leidinger, München, für die Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften
Hofrat Linnemann, Leipzig, für den Verein der Buchhändler zu Leipzig
Hofrat Dr. h. c. Meiner, Leipzig, für den Deutschen Verleger-Verein
Verlagsbuchhändler Max Merseburger, Leipzig, für den Deutschen Musikalien-Verleger-Verein
Kreisschulinspektor Professor Pfaff, Darmstadt, für den Deutschen Stenographen-Bund „Gabelsberger"
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Pietschmann, Göttingen, für die Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen
Direktor Emil Pinkau, Leipzig, für den Verband Deutscher Steindruckereibesitzer
Professor Dr. Rademacher, Bonn, für die Görres-Gesellschaft
Vorschullehrer Rebhuhn, Berlin, für den Deutschen Lehrerverein
Professor Dr. Roth, Leipzig, für den Bund Deutscher Verkehrsvereine
Dr. Hans Sachs, Berlin, für den Verein der Plakatfreunde
Wolfgang Schumann, Dresden, Mitleiter des „Deutschen Willen", für den Dürer-Bund
Karl Schwier, Weimar, für den Deutschen Photographen-Verein
Geheimer Hofrat Universitätsprofessor Dr. Seeliger, Leipzig, für den Verein für das Deutschtum im Auslande
Kommerzienrat A. Sperling, Leipzig, für den Verband Deutscher Buchbindereibesitzer
Professor Steiner-Prag, Leipzig, für den Verein Deutscher Buchgewerbekünstler
Paul Thränert, Berlin, für den Gutenbergbund
Rektor Troll, Berlin, für die Freie Lehrervereinigung für Kunstpflege

4. Ernannte Mitglieder

Hofrat Dr. Dr.-Ing. Ackermann-Teubner, Leipzig
Verlagsbuchhändler F. X. Bachem, i. Fa. J. P. Bachem, Köln
Dr. A. Becker, Mitglied der 1. Sächs. Ständekammer, Rittergut Kötteritzsch
Fürstbischof Dr. Bertram, Breslau
Kommerzienrat Max v. Bleichert, Leipzig
Geheimer Rat Oberbürgermeister a. D. Dr. R. Dittrich, Leipzig
Kommerzienrat Hermann Herder, Freiburg
Geheimer Hofrat Edgar Herfurth, Leipzig
Professor Dr. A. Kippenberg, Leipzig
Heinrich Klinkicht, Besitzer der Fa. C. E. Klinkicht & Sohn, Meißen
Kommerzienrat Dr. Netter, Charlottenburg
Verlagsbuchhändler R. Quelle, Leipzig
Geheimer Kommerzienrat H. H. Reclam, Leipzig
Ministerialdirektor Wirkl. Geheimer Rat Dr. Roscher, Dresden
Adolf Schroeder, i. Fa. Sieler & Vogel, Leipzig
Fabrikbesitzer Voß, Leipzig

Wissenschaftlicher Beirat

Dr. Schnorr v. Carolsfeld, Direktor der Hof- und Staatsbibliothek, München; Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Wolfram, Direktor der Univ.- u. Landesbibliothek Straßburg

Bucheinbände: Professor Dr. Berling, Direktor des Kunstgewerbemuseums Dresden; Bibliothekar Dr. Glauning, Hof- und Staatsbibliothek München; Professor Dr. Loubier, Berlin; Professor Dr. Rée, Nürnberg

Missions-Wesen: Direktor Professor D. Dr. Paul, Leipzig; Direktor D. Dr. Schreiber, Berlin

Blindenschrift und Blindendruck: Schulrat Dittrich, Chemnitz; Marie Lomnitz-Klamroth, Leiterin der Deutschen Zentralbücherei für Blinde, Leipzig; Schulrat Matthies, Berlin-Steglitz; Regierungs- und Schulrat Dr. Mell, Wien; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig

Kurzschrift: Regierungsrat Professor Ahnert, Dresden; Redakteur Max Bäckler, Berlin; Regierungsrat Professor Dr. Fuchs, Dresden; Oberlandesgerichtsrat Geheimer Justizrat Dr. Johnen, Düsseldorf; Geheimer Rat Dr. Krische, Dresden; Kreisschulinspektor Professor Pfaff, Darmstadt; Kammerstenograph Schaible, Stuttgart; Studienrat Professor Dr. Rueß, München; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig

Weltkrieg: Oberstleutnant Buddecke, Berlin; Fabrikant Richard Frank, Berlin-Ludwigsburg; Bibliothekar Dr. Glauning, München; Professor Dr. Mentz, Jena; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig; Direktor Professor Dr. v. Stockmayer, Stuttgart; Geheimer Regierungsrat Dr. Winckel, Königsberg

Reklame-Saal: Museumsdirektor Professor Dr. Pazaurek, Stuttgart; Dr. Hans Sachs, Berlin; Maler und Graphiker Georg Wagner, Berlin

Künstlerischer Beirat (zugleich Bauausschuß)

Professor Dr. Bredt, Konservator, München
Stadtbaurat Bühring, Leipzig
Geh. Regierungsrat Univ.-Professor Dr. Clemen, Bonn
Geh. Regierungsrat Professor Dr. v. Falke, Berlin
Universitätsprofessor Dr. Ficker, Straßburg
Museumsdirektor Professor Dr. Graul, Leipzig
Hochschulprofessor Dr. Hartmann, Darmstadt
Geheimer Regierungsrat Dr. Heyn, Dresden
Geheimer Regierungsrat Dr. Jessen, Berlin
Professor Fr. Kallmorgen, Berlin
Geheimer Hofrat Dr. phil. h. c. Max Klinger, Leipzig
Museumsdirektor Professor Dr. Koetschau, Düsseldorf
Universitätsprofessor Dr. v. Lange, Tübingen
Professor Dr. phil. h. c. Max Liebermann, Berlin
Geheimer Hofrat Professor Dr. Meier, Braunschweig
Universitätsprofessor Dr. Neumann, Heidelberg
Museumsdirektor Professor Dr. Pauli, Hamburg
Museumsdirektor Professor Dr. Pazaurek, Stuttgart
Museumsdirektor Professor Dr. Poppelreuter, Köln
Museumsdirektor Dr. Posse, Dresden
Professor Heinrich Reifferscheid, Wannsee bei Berlin
Professor Rudolf Schiestl, Nürnberg
Museumsdirektor Professor Dr. Schramm, Leipzig
Geheimer Hofrat Akademiedirektor Professor Seliger, Leipzig
Professor Max Slevogt, Berlin
Museumsdirektor Prof. Dr. Swarzenski, Frankfurt a. M.
Exzellenz Wirkl. Geheimer Rat Thoma, Karlsruhe
Museumsdirektor Professor Dr. Vogel, Leipzig
Geheimer Hofrat Dr. Ludwig Volkmann, Leipzig

Technischer Beirat

Geheimer Kommerzienrat H. Biagosch, Leipzig
Verlagsbuchhändler Wilhelm Diebener, Leipzig
Kommerzienrat Max Enders, Leipzig
Kommerzienrat Georg Giesecke, Leipzig
Professor Dr. E. Goldberg, Dresden
Geheimer Oberregierungsrat Görte, Direktor der Reichsdruckerei, Berlin
Professor Kirchner, Chemnitz
Professor Dr. Klemm, Gautzsch bei Leipzig
Karl Klingspor, Offenbach a. M.
Kommerzienrat Felix Krais, Stuttgart
Verlagsbuchhändler de Liagre, Leipzig
Wilhelm Meißner, i. Fa. Meißner & Buch, Leipzig
Professor Dr. Meißner, Heidelberg
Dr. Eduard Mertens, Freiburg i. B.
Kommerzienrat Alfred Neven du Mont, Köln
Dr. Possanner v. Ehrenthal, Cöthen
Dr. Rübencamp, i. Fa. C. T. Gleitsmann, Dresden
Direktor Rummel, Leipzig
Stadtrat Sander, Leipzig
Otto Säuberlich, i. Fa. Oscar Brandstetter, Leipzig
Prokurist Heinrich Schwarz, Leipzig
Karl Schwier, Weimar
Kommerzienrat Friedrich Soennecken, Bonn
Karl Wagner, i. Fa. Wagner & Debes, Leipzig
Heinrich Wagner, i. Fa. Wagner & Debes, Leipzig

Das Deutsche Kulturmuseum zu Leipzig

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben bricht aus den Ruinen: dies ist der Eindruck, den wohl jeder Besucher des nun eröffneten Deutschen Kulturmuseums hat. Glanzvoll hatte die Bugra begonnen; jäh war sie durch den Krieg gestört worden; die zahlreichen Schätze, die von ihr überblieben, hatten gar bald ihr provisorisches Heim, die städtische Betonhalle auf dem Ausstellungsgelände verlassen und der Militärverwaltung weichen müssen; in Verschläge und Kisten mußte in Eile alles recht und schlecht verpackt und in Keller geräumt werden; das Deutsche Buchgewerbemuseum aber mußte im Buchgewerbehaus sich noch weiter einschränken, da dort der durch die Bugra bedeutend erweiterte Besitz der technischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins untergebracht werden mußte. In qualvoller Enge, jeder Entwicklungsmöglichkeit beraubt, für das Publikum so gut wie unzugänglich, zum Teil dem sicheren Verderben ausgesetzt, hemmten die verschiedenen Sammlungen, die bereits bestehenden wie die neu entstandenen, sich gegenseitig. Gar mancher Freund der „Halle der Kultur" sah betrübt bereits alle mit so viel Mühe und wissenschaftlicher Arbeit geschaffenen Werte wieder untergehen. Da wagte es im März vorigen Jahres eine kleine Schar tatkräftiger Männer und schritt zur Gründung einer neuen Organisation, um die großen Werte der Bugra der wissenschaftlichen Welt für immer zu bewahren. Kleingläubige sahen dem Treiben kopfschüttelnd zu. Die Vorarbeiten begannen, der Erfolg blieb nicht aus, ja die Freunde des Gedankens, alle die Werte in einem „Deutschen Kulturmuseum" zusammenzufassen, mehrten sich täglich, so daß im Dezember in Anwesenheit Sr. Majestät des Königs von Sachsen unter gewaltiger Anteilnahme aus dem ganzen Deutschen Reiche und mit Unterstützung des Sächsischen Staates und der Stadt Leipzig der „Deutsche Verein für Buchwesen und Schrifttum" gegründet werden konnte. Noch gab es Kleingläubige, die auch jetzt, trotz der sicheren Erfolge, an ein positives Resultat nicht glaubten, ja, es wurden Stimmen laut, wenn auch nur wenige, die in ihrer Skepsis während des Krieges den Plan überhaupt für undurchführbar hielten. In der Stille ging die Arbeit weiter. Die Zahl der Mitglieder und Stifter nahm immer noch zu. Hauptsorge war und blieb, da an einen Neubau während des Krieges nicht zu denken war, geeignete Räume für das „Deutsche Kulturmuseum" zu finden, das man in der feierlichen Gründungsversammlung geschaffen hatte. Sie wurden gefunden. Das gewaltige Gebäude des Verbandes Deutscher Handlungsgehilfen auf der Zeitzer Straße bot willkommene Unterkunft. Der Erbauer des Hauses, Architekt Georg Wünschmann, half über die bestehenden finanziellen und nicht geringen bautechnischen Schwierigkeiten weg. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter der „Kulturhalle" griffen bald da bald dort beratend ein, um ein wissenschaftlich einwandfreies Ganze zu schaffen, so daß am 12. Oktober durch Se. Königliche Hoheit den Prinzen Johann Georg, Herzog zu Sachsen, den Ehrenvorsitzenden des Verwaltungsrates des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum, das Museum der Öffentlichkeit übergeben werden konnte. Freilich, die Räume genügten nicht, um auch nur annähernd die zahlreichen Gegenstände zu zeigen; die Hauptwerte aber sind aufgestellt, alles andre wenigstens so magaziniert, daß es der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht werden kann. Das Deutsche Kulturmuseum umfaßt heute als Grundstock die von der „Halle der Kultur" und vielen andern Abteilungen der Bugra überwiesenen Werte, die geschichtlichen und künstlerischen Bestände des bisherigen Deutschen Buchgewerbe- und Schriftmuseums und die Königlich Sächsische Bibliographische Sammlung. Hierzu sind eine große Anzahl weiterer Sammlungen getreten, die unten im einzelnen erwähnt sind.

1. Die Schausammlung

Raum 1 ist den Vorstufen der Schrift gewidmet. Ausgestellt sind: Botenstäbe aus Australien und Afrika und die zum Einkerben benützten Muscheln; Knotenschriften aus Stroh von den Ryu-kyu-Inseln; Nachbildungen der berühmten rätselhaften Kiesel von Mas d'Azil; Proben von Rindenschriften usw. An den Wänden hängen Proben der Gaunerzinken, ferner Buschmannszeichnungen sowie Bilderschriften der verschiedensten Art.

Raum 2 bringt die Entwicklung der chinesischen Schrift. Modelle zur Illustrierung der Gegenstandsschrift, das heißt des Gedankenausdrucks durch greifbare Gegenstände, die einen Sinn- oder Lautrebus darstellen, eröffnen die Reihe. Schriftrollen und Schrifttafeln zeigen im einzelnen die Entwicklung.

Raum 3 zeigt zunächst die älteste chinesische Steininschrift, eine Steintrommel mit der beglaubigten Inschrift aus dem 9. Jahrhundert v. Chr., sodann die Entwicklung des chinesischen Buches und des chinesischen Schreib- und Druckwesens.

Raum 4 ist ein chinesisches Gelehrtenhaus mit voller Einrichtung und zahlreichen Gegenständen zur Illustrierung der Geschichte des Buches und der Schrift bei den Chinesen. Das Haus ist dreiteilig: In der Mitte das Empfangszimmer, über dem Eingang eine Schriftprobe der Kaiserin Tze-hi, im übrigen das Zimmer in der ganzen Mannigfaltigkeit eines chinesischen Hauses ausgestattet; rechts das Studierzimmer mit Schreibtisch, Schränken und vielen Schreibgeräten, Bücher- und Schriftrollen,

links das Musikzimmer mit Gitarre, deren Unterlage eine Tonkiste ist, die angeblich der Hanperiode angehört und eine Inschrift aus der Yuanzeit trägt.

Raum 5 stellt einen japanischen Buchladen des Tsutaya, des Verlegers des berühmten Meisters des Farbenholzschnittes Utamaro am Ende des 19. Jahrhunderts dar. Vor ihm und in ihm eine Reihe von Gegenständen des japanischen Buch- und Schriftwesens, wobei der japanische Holzschnitt besonders berücksichtigt ist. Auch Buchbinderei und Pinselfabrikation kann studiert werden. Man beachte besonders ein Original einer kleinen dreistöckigen Pagode mit dem frühesten uns erhaltenen Blockdruck.

Raum 6 ist der indischen Kultur gewidmet. Neben Teppichen und bildlichen Darstellungen besonders reich an Palmblattbüchern von den einfachsten Stücken bis zu den kostbarsten, mit Silber und Edelstein geschmückten Exemplaren, die auch reichen Buchschmuck zeigen. Anschließend werden Palmblätter der Palmyra- und Corypha-palme, die auch heute noch den Beschreibstoff des Inders bilden, gezeigt. Schreibmesser und Schreibgriffel zum Beschreiben der Palmblätter, Schülerschreibhefte aus solchen Palmblättern, Buchrollen aus Stoff, Bambusfedern usw. vervollständigen den Überblick über das Schreibwesen der Inder.

Raum 7 zeigt die Kultur des Islam. In Glaskästen liegen Schreibzeuge mit Tintenfaß und Schreibrohrbüchsen, zahlreiche Schreibrohre (kalam), hölzerne Schülertafeln aus Koranschulen, geschriebene und gedruckte Koranexemplare vom einfachsten bis zum teuersten Exemplar; vor allem sind beachtenswert die prächtigen Koraneinbände und eine Anzahl Handschriften. In der Ecke des Raumes ein Kairoer Votivbrunnen mit Versen aus der 76. Sure des Koran, daran anschließend

Raum 8 ein Buchladen aus Kairo mit der Firmenbezeichnung „Buchladen von Sâlim Hasan ʿAbderrahmân & Co." Die ganze Einrichtung stammt aus Kairo.

Raum 9 gibt in großen Tafeln an der Längswand die Entwicklung der ägyptischen Schrift (hieroglyphische Monumentalschrift, hieroglyphische Buchschrift, hieratische Schrift, demotische Schrift). Zahlreiche Gipsabgüsse erläutern den Entwicklungsgang, so der dreisprachige Stein von Rosette, der dem Franzosen Champollion als Grundlage zur Entzifferung der Hieroglyphen diente; daneben der Inschriftenstein von Kanopus, ein ähnliches dreisprachiges Dekret, ferner zahlreiche Beispiele der monumentalen Hieroglyphenschrift zum Teil in Originalen, zum Teil in Abgüssen. Die Glaskästen enthalten die Beschreibstoffe. Der Papyrus ist durch eine Anzahl prächtiger großer Originalstücke vertreten, neben denen zahlreiche kleine Papyrusstücke liegen, ferner Topfscherben oder Splitter von weißem Kalkstein (Ostraka, Scherben), die zu Schriftstücken des tagtäglichen Lebens wie Rechnungen, Quittungen usw. verwendet wurden. Beachtenswert sind schließlich die alten ägyptischen Schreibzeuge mit zwei runden Näpfchen für schwarze und rote Tinte, Behälter für die Binsenfedern und Ledersäckchen für die Farbe, sowie die Statue des Schreibers Dersenez, die hinüberleitet zu

Raum 10, der die babylonisch-assyrische Kultur umfaßt. Auch hier an den Wänden Tafeln über Ursprung und Entwicklung der Schrift, zu denen eine Tafel „Zur Entzifferung der Keilschrift" tritt. Große Statuen und Reliefs mit charakteristischer Beschriftung sind in reichem Maße vorhanden, so die sitzende Figur Gudeas, die Gesetzesstele Hammurabis, der schwarze Obelisk Salmanassars II., die gewaltige Siegesstele Asarhaddons, ferner große Reliefplatten aus dem Palaste des assyrischen Königs Assurnasir- pal. In den Schaukästen liegen Siegelzylinder der verschiedenen Perioden, Gewichte, Bestallungs- und Vertragsurkunden, sowie zahlreiche Photographien von assyrisch-babylonischen Reliefs usw. Den Übergang zu

Raum 11 bilden einige Gipsabgüsse, so von dem berühmten Denkstein des Königs Mesa, von der Inschrift des Königs Panammu vom Sockel der Statue des Gottes Hadad und die kanaanitische Inschrift Panammu II. Raum 11 ist den Griechen und Römern gewidmet. An den Wänden sehen wir die Schutzgöttin des Schreibens, die Pallas Athene mit aufgeschlagenem Triptychon, die Nachbildung einer Papyruspflanze, ferner das Trajansrelief mit der Darstellung der Verbrennung der Schuldtafeln; in den beiderseitigen Schränken Ostraka, Papyrusstücke, Holztafeln, Diptycha, Triptycha, Polyptycha, Akten des Senats, Stempel der verschiedensten Art, ferner die Schreibwerkzeuge: Stilus und Schreibrohr (römische und griechische Griffel und Schreibfedern), Tintenfässer, Papyrusrolle, Nachbildungen von Urkunden usw. In den Glaskästen Nachbildungen von Elfenbein-Diptycha sowie Belege für die Entwicklung der griechischen und römischen Schrift, darüber an den Wänden die Grabstele des Schreibers Timokrates mit Buch und Rollenbündel, die Inschrift des Schreibers Trebius Justus mit seinem Handwerkszeug usw. In der Mitte des Saales das Sitzbild des Chares mit furchenförmiger Inschrift, an der Linkswand die Inschrift vom Grabmal des Bäckers Eurysaces. Eine größere Anzahl Gipsabgüsse bekannter Inschriften vervollständigen das Bild der Entwicklung. Von besonderem Interesse sind das Monumentum Ancyranum, die Schlangensäule von Plataä und der schwarze Stein des Romulus mit der ältesten römischen Inschrift, die furchenförmig geschrieben ist. Der Verbindungsgang

Raum 12 enthält Darstellungen einer attischen Schulstube nach der Durisvase, einer römischen Schulstube (Relief von Trier) sowie zahlreiche Gipsabgüsse, darunter das berühmte Kenotaphium des M. Caelius, des Hauptmanns vom Teutoburger Walde.

Raum 13 ist der nordischen Kultur gewidmet. Hier stehen Gipsabgüsse des Rocksteines mit Runeninschrift und weitere drei Runensteine; an den Wänden hängen zahlreiche Photographien von solchen Steinen, von Runenkästchen, Runenstäben usw.

Raum 14 bringt den Anfang der Miniaturensammlung des Museums. Hier sehen wir Proben aus den Itala-fragmenten, ein Blatt der Wiener Genesis, den Wiener Dioskurides, außerdem eine Anzahl Originalhandschriften, an den Wänden byzantinische Miniaturen.

Raum 15 ist der Zeit der Völkerwanderung gewidmet mit Belegstücken für das Schriftwesen dieser Zeit. Bei den Ostgoten ist die farbige Kopie eines Blattes von Ulfilas Bibelübersetzung (Codex Argenteus) zu sehen. Langobarden, Franken, Westgoten, Iren und Angelsachsen haben in diesem Raum Platz gefunden. Neben der Entwicklung der Schrift ist der künstlerische Buchschmuck (meist ornamental, selten illustrativ) hier besonders zu studieren.

Raum 16 enthält eine große Anzahl Miniaturen der wichtigsten Handschriften des frühen Mittelalters, während der Durchgang nach dem anschließenden Raum Photographien zur Geschichte der Notenschrift zeigt.

Raum 17 bringt originalgetreue Künstlerkopien der wichtigsten karolingischen und ottonischen Handschriften, die die Buchmalerei dieser Zeiten hervorragend vor Augen führen. Kein wichtigeres Blatt fehlt hier. In der großen Mittelvitrine liegen außerdem Gipsabgüsse besonders kostbarer Bucheinbände der Zeit.

Raum 18 ist dem hohen und späten Mittelalter gewidmet, wiederum mit zahlreichen prächtigen Miniaturen, die einen fast lückenlosen Einblick in die Entwicklung der Buchmalerei und der Schrift gewähren. An der Wand die photographische Vergrößerung einer Miniatur des 12. Jahrhunderts, die die verschiedenen Tätigkeiten des Schreibers zeigt (wie ein Mönch Pergament bearbeitet, die Feder spitzt, schreibt und Pergamentlagen zu einem Buch zusammenbindet usw.), ferner ein Gipsabguß eines Reliefs vom Grabmale des italienischen Dichters und Universitätslehrers Lino da Pistoja, welches einen mittelalterlichen Universitätsunterricht darstellt. Elektrisch durchleuchtete Lumièreaufnahmen zeigen prachtvolle Buchdeckel. In den Schaukästen liegen Pergament- und Papierhandschriften größeren und kleineren Umfangs; unter ihnen fallen die großen prächtigen Folianten besonders ins Auge, darunter ein lateinisches Breviarium in zwei Bänden, mit schönen Miniaturen, geschrieben und vollendet zu Nürnberg 1446 bis 1452; besonders beachtenswert sind auch kleine Gebetbücher mit schönen Initialen und Miniaturen. An der Rückenwand wird die Entwicklung der Schrift auf einer großen Tafel gezeigt (links die Benennung der verschiedenen Schrifttypen bis zum 16. Jahrhundert, rechts Beispiele dieser Schriftarten).

Raum 19. Eine klösterliche Schreibstube, eng und dunkel mit einfachem Schreibpult, einem aus einem Kuhhorn in schlichtester Form hergestellten Tintenfaß, Pergament und Gänsekielfeder, Messer zum Radieren und zum Zurechtschneiden der kratzenden Feder, Lineal, Punkteisen, Faden und Nadel zum Vernähen der schadhaften Stellen im Pergament, Schrank, Truhe, Betpult, Chorrock usw. vervollständigen die Einrichtung.

Raum 20 gibt weitere Belegstücke für die Entwicklung der Handschrift, an der Wand die Vergrößerung einer Miniatur, die ein Scriptorium darstellt. Darunter der Sarkophag des Bischofs Thilo.

Raum 21 bringt die Vorläufer der Druckkunst, insbesondere den Holztafeldruck mit Originalstöcken und Abdrucken; unter den Blockbüchern ist besonders wertvoll Hartliebs „Kunst Ciromantia". Von dem Kalender des Johannes de Gamundia vom Jahre 1493 ist Holzblock und Abdruck ausgestellt.

Raum 22 zeigt die schönsten Inkunabeln des Museums; in den Mittelvitrinen liegen die beiden Bände der 42 zeiligen Bibel, das Catholicon, die 48 zeilige Bibel und andre prachtvoll erhaltene Frühdrucke. Die rechte Wand zeigt von weitem sichtbar das Druckzeichen Fust und Schöffers sowie Abbildungen alter Werkstätten. Darunter liegen in drei Glaskästen die schönsten Drucke der Fust-Schöfferschen und späteren Schöfferschen Offizin, sowie der übrigen Mainzer Frühdrucker. Die übrigen Vitrinen des großen Raumes zeigen Frühdrucke aus Bamberg, Straßburg, Cöln, Lübeck, Leipzig, Augsburg und Nürnberg, alles schön erhaltene Exemplare, die fast alle mit Holzschnitten versehen sind. Die größten Stücke der frühesten Zeit mit reichem Buchschmuck, prächtigen Initialen und Miniaturen liegen in der zweiten Mittelvitrine. An den Wänden hängen Einblattdrucke, Ablaßbriefe usw.

Raum 23 bringt Inkunabeln Italiens und Frankreichs in den mittleren Schaukästen, während die Schaukästen an den Wänden mit Erzeugnissen des 16. Jahrhunderts gefüllt sind. Auch hier sind selten schöne Drucke ausgestellt sowohl was die Inkunabeln als die Drucke der Renaissance betrifft. Daß der „Teuerdank" in erster und zweiter Auflage sowie in späteren Nachdrucken mit ausliegt, sei besonders erwähnt.

Raum 24 bringt weitere Drucke des 16. Jahrhunderts und zwar solche der Officina Plantiniana und der Buchdruckerfamilie der Etiennes; Buchtitel und Kolumnen, sowie die Druckersignete der beiden Druckerfamilien schmücken die Wände.

Raum 25 enthält zahlreiche Drucke der Reformationszeit, Bibelausgaben, kleine Schriften Luthers, darunter seine bekanntesten Streitschriften, Streitschriften seiner Gegner usw.; an den Wänden haben Einblattdrucke (Achtbriefe, Bekanntmachungen usw.) Platz gefunden.

Raum 26 zeigt die schönsten Drucke der Blaeu, Amsterdam, und Merian, Frankfurt. Die Wände zeigen Titelblätter der großen Atlanten und Kartenwerke dieser Zeit.

Raum 27 zeigt in einer besonderen Abteilung Drucke der Elzeviere und ist auch im übrigen dem 17. Jahrhundert gewidmet. Die Wände schmücken Darstellungen von buchgewerblichen Werkstätten (Buchdruckerei, Papiermacherei, Buchbinderei, Schriftgießerei) mit Erklärungstafeln. Ein sehr hübscher Kupferstich „Eine Papiererin" von Martin Engelbrecht ist besonders beachtenswert.

Raum 28 enthält einerseits kalligraphische Blätter und Anleitungen zur Schreibkunst, anderseits Drucke mit Kupfern aus dem 18. Jahrhundert. Er schließt mit Bildern und Drucken Johann Gottlob Immanuel Breitkopfs die historischen Abteilungen von Buch und Schrift ab.

Raum 29 gibt einen Ausschnitt aus der großen Bucheinband-Sammlung des Museums und ermöglicht einen Überblick über die Geschichte der Buchbinderkunst. Deutschland, Italien, Frankreich und England sind besonders gut vertreten. Jakob-Krauße-Bände, Lyoneser Einbände, die verschiedene Einbände im Genre Groliers, die zahlreichen wertvollen italienischen Muster, die überladenen, mit Seidenstickerei, Perlen usw. versehenen englischen Bände der früheren Zeit und die prächtigen englischen Einbände unsrer Tage, schließlich die modernen Kunsteinbände der heute lebenden Künstler, darunter auch solche von Angehörigen des Jakob-Krauße-Bundes füllen die Glaskästen.

Raum 30 ist für Wechselausstellungen aus den reichen Beständen des Museums, die in den Magazinen liegen, vorbehalten. Zurzeit wird in ihm das Notgeld der deutschen Städte vom primitivsten und einfachsten, in der ersten Zeit des Weltkrieges entstandenen Schein bis zu dem künstlerisch hochstehenden Stücke unsrer Tage gezeigt.

In Raum 31 sind fünf Dioramen eingebaut, die das Bibliothekwesen einst und jetzt veranschaulichen: Bibliothek aus der Tonplattenzeit und aus der Papyruszeit, eine Klosterbibliothek des Mittelalters (Zutphen), die Hof- und Staatsbibliothek in Wien und schließlich die Königliche Bibliothek in Berlin.

Raum 32, der prächtige Kuppelsaal, ist der Buchkunst unsrer Tage vorbehalten. In ihm wechseln in Abständen von 6 bis 8 Wochen Ausstellungen der besten Buchkünstler unsrer Tage. Nicht nur diese intimen Ausstellungen fesseln die Besucher, sondern ihrer wartet ein herrlicher Rundblick über die Stadt Leipzig und deren Umgebung.

2. Der Lesesaal, die Blattsammlungen und die Bücherei

Raum 33 bildet die Garderobe sowohl für das Museum als die übrigen Räume, die der Aufbewahrung der zahlreichen nicht ausgestellten Werte dienen. Während das Museum nur Sonntags und Mittwochs unentgeltlich zugänglich ist (Montags Eintrittspreis 1 Mark, Dienstags, Donnerstags, Freitags und Sonnabend 25 Pf.), kann der Lesesaal jederzeit unentgeltlich von jedermann benutzt werden. Er umfaßt den

Raum 34 und bietet mit seinen breiten Tischen die schönste Gelegenheit, die magazinierten Bestände des Museums zu studieren, die jederzeit durch einen Beamten auf Wunsch herbeigebracht werden. Im Lesesaal ist eine Handbibliothek aufgestellt, die die wichtigsten Nachschlagewerke enthält, vor allem Konversationslexika und Enzyklopädien, daneben aber die wichtigsten Handbücher für Weltgeschichte, Literaturgeschichte, Kulturgeschichte und Kunstgeschichte sowie Wörterbücher für die verschiedensten Sprachen. Außerdem liegen die führenden Tagesblätter und rund 200 Zeitschriften der einschlägigen Gebiete auf, darunter vor allem Kunstzeitschriften.

Der anschließende Raum 35 birgt die Blattsammlungen mit zahlreichen Blättern des Holzschnittes, des Kupferstiches, der Radierung, der Lithographie und aller übrigen Reproduktionsverfahren. Außerdem ist hier die Kleingraphik und Gebrauchsgraphik untergebracht.

Raum 36 enthält einen Teil der Kriegssammlung des Museums (Kriegsnotgeld, Lebensmittelkarten, Plakate, Aufrufe, Bekanntmachungen und Kriegsgraphik) und dient gleichzeitig als Amtsraum des Direktorialassistenten.

In Raum 37 laufen die Fäden des Bureaudienstes zusammen. Hier ist die Kanzlei und der Versand der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum untergebracht.

Raum 38 ist der Museumsleitung vorbehalten und Amtszimmer des Museumsdirektors.

Raum 39 beherbergt die Zeitschriftenstelle, in der die laufenden Zeitschriften und Periodika des Museums übersichtlich geordnet sind, so daß sie jederzeit für den Gebrauch im Lesesaal zur Verfügung stehen.

Raum 40, die Eingangsstelle und Ausgabestelle für den Buchbinder, enthält außerdem die Weißenbach-Sammlung mit ihren zahlreichen Blättern (Miniaturen, Titel und Umschläge, Kolumnen, Initialen, Signete, Holzschnitte, Blätter des Tiefdruckes und Flachdruckes, Inkunabeln, der Photographie usw.) und die Exlibrissammlung.

Raum 41 und 42 beherbergt die reichhaltige Bücherei des Museums. Sie ist in zwei Teilen aufgestellt. Auf der linken Seite des oberen Büchersaales steht die Fachbibliothek.

Die rechte Seite des oberen Büchersaales ist der Inkunabelsammlung und den Drucken des 16. bis 18. Jahrhunderts, soweit sie nicht in der Schausammlung ausliegen, vorbehalten. Außerdem steht hier die Musterbibliothek und Werke der Kriegssammlung. Das darunter befindliche Magazin enthält weitere Gestelle für die Bücherei, außerdem die Sammlung der zahlreichen Lichtbilder, der Schriftvorlagen und der Gebrauchsgraphik, sowie die große Plakatsammlung des Museums.

Bücher- und Zeitschriftenschau

Der Ostergruß der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg an ihre Studenten im Felde 1917. Das Kriegsbuch, das die Straßburger Universität an Ostern 1917 an ihre Studenten im Felde verschickt hat, ist bei seinem Erscheinen nicht nach Gebühr gewürdigt worden. Die Hauptursache hiervon war wohl, daß diese feine Gabe, deren reicher Gehalt weit über ihren ursprünglichen Zweck hinausgeht, nicht in den Buchhandel gekommen ist. Im Schmutz der Schützengräben, im Drang des Krieges mag ein großer Teil der Auflage verdorben und verschollen sein.

Wohl alle deutschen Hochschulen haben ihren Kämpfern solche Zeichen ihres treuen und dankbaren Gedenkens hinausgeschickt. Aber keines dieser Erzeugnisse reicht auch nur von ferne an den Straßburger „Ostergruß" heran. Fast überall sind erhebliche Mittel aufgewendet worden, aber der Ausführung fehlte das Originelle, Schöpferische und Reiche, das unser Büchlein auszeichnet.

Johannes Ficker, der Leiter der Kriegsstelle der Universität Straßburg, hat das Bändchen von 92 Seiten redigiert. Es ist eine mit reichem Buchschmuck gezierte Zusammenstellung von Dokumenten, welche mit der geistigen Geschichte der alten, 1872 zu neuer Blüte erstandenen Hochschule in Zusammenhang stehen. Ficker hat hier ein Kabinettstück seines oft bewährten historischen Feinsinnes gegeben. Für ihn, den Scheidenden, bedeutet das Büchlein zugleich einen Abschiedsgruß an die Universität und Stadt Straßburg und an das ganze Elsaß, dieses Land der überreichen Schönheit, der heiteren Fülle, der uralten satten Kultur. Und diese Züge trägt auch die Geschichte der Universität, in ihrer alten wie in ihrer neuen Blüte.

Der Stoff gliedert sich von selbst in die drei Gruppen „Aus dem alten Reiche", „Aus der Zeit der Fremdherrschaft" und „Aus dem neuen Reiche". Denn die politischen Schicksale Straßburgs haben die tiefsten Wirkungen auf die Geschichte der Universität gehabt. Die Geschichte der Universität ist eine große Apologie des deutschen Gedankens im Elsaß. Die alte Akademie ist ein Kind der deutschen Reformation, des deutschen Humanismus. Sie nimmt an der hohen Blüte der alten deutschen Reichsstadt im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert teil. Die Franzosen haben sie schmählich verfallen lassen. Das neue deutsche Reich verrichtete eine seiner ersten Kulturtaten mit der Neugründung der Hochschule. So ist von den deutschen Barbaren im Elsaß germanisiert worden.

Das Elsaß ist es, um das Krieg geführt wird. Der „Ostergruß" ist eine Mahnung an das deutsche Gewissen.

Im Anfang steht die überragende Gestalt Johannes Sturms. Es ist nur eine Stelle aus einem Briefe des Altmeisters, in der er in seinem schönen kräftigen Latein der Hingabe an sein Lebenswerk männlichen Ausdruck gibt. Aber sie genügt, um die imposante Figur des großen Schulmannes ganz vor das geistige Auge zu bringen. Alles, was damals in der europäischen Geschichte sich ereignete, fand seinen Widerhall in der stillen Gelehrtenstube. Überall hatte er seine Verbindungen, und sie haben seiner Schule Nutzen gebracht. Die Straßburger Akademie genoß einen europäischen Ruf, aus aller Herren Ländern finden sich die Zöglinge ein. Für diese Blüte der Schule und für die trefflichen Männer, die als Lehrer ihren Ruhm rechtfertigten, sprechen die folgenden Zeugnisse, die bis in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts reichen.

Vortrefflich dem Zweck des Büchleins angemessen sind sodann alte Straßburger Fahnensprüche und Kriegslieder, die letzteren besonders aus J. M. Moscherosch mit Unrecht hinter dem Simplicius Simplicissimus an Berühmtheit zurückstehenden „Philander von Sittewald". Da ist die von Erich Schmidt gelegentlich erwähnte Übertragung des Lutherschen Trutzliedes in das buntscheckige Soldatendeutsch des siebzehnten Jahrhunderts:

> Gott ist der Christen Hülff und Macht,
> Ein veste Citadelle,
> Er wacht und schillert Tag und Nacht,
> Thut Rond und Sentinelle.
> Jesus ist das Wort,
> Brust-Wehr, Weg und Port,
> Der rechte Corpoural,
> Hauptmann und General,
> Quartier und Corps de garde.

Wie in unseren Tagen entstanden klingt Ch. Th. Wallisers, des Musikmeisters der Akademie, kraftvolles „Schanzlied":

> So bauen wir dich, Vaterland,
> Zu Gottes Lob und Ehren;
> Gott halte ob dir seine Hand,
> Woll' deinen Feinden wehren.
> Frisch her und dran, greifts tapfer an!
> Es g'reicht auch uns zu Ehren.

Wieder aus dem Philander von Sittewald ist das nächste, sehr sinnvoll ausgewählte Stück, Verse des Heidelberger Professors und früheren Zöglings der Akademie Joh. Freinsheim, zum Preise des berühmten Straßburger Buchgewerbes:

> Straßburg, ob dich dein Geschütze,
> Deiner Bürger Kunst und Witze,
> Deiner Gütter Frucht und Nutze,
> Deine gute Policey,
> Dein Thurn erfrewe und deiner Wählen Schutze:
> So frewe dich doch mehr umb deine Truckerey.
> Stücke springen, Menschen sterben,
> Gütter fehlen und verderben,
> Policeyen gehen under,
> Thürn und Wähle fallen ein:
> Hingegen ist dir dieses Wunder
> Ein ohnverändert Gut und bleibet ewig dein.

Straßburg, die glorreiche Blütestätte des Buchdrucks, darf sich auch unseres „Ostergrußes" nicht schämen.

Die berühmten Soldatenlieder „O Straßburg, o Straßburg" und „Zu Straßburg auf der Schanz", in ursprünglicher Textgestalt dargeboten, leiten in die französische Zeit hinüber, deren Glanzpunkt Goethes Straßburger Semester sind. „Heidenröslein" erinnert an die dort mit Herder betriebenen Volksliederstudien, „Mayfest" und „Willkommen und Abschied" an die Sesenheimer Idylle. Auch hier die ersten Fassungen, von denen der Anfang des letztgenannten Liedes im Vergleich mit dem uns heute geläufigen Wortlaut erwähnenswert ist:

> Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde,
> Und fort, wild wie ein Held zur Schlacht!

Dann die wenig gelesenen Jugendergießungen Goethes über das Straßburger Münster, von unserer Einsicht in die durchaus französische Entstehung der Gotik längst überholt und in ihrem gewaltigen dumpfen Drang uns Heutigen schwer genießbar, aber durch ihre unmittelbare gesunde Anschauung der beiden Grundformen aller Baukunst — Säulen- und Mauerbau — und durch ihr dithyrambisches Bekenntnis zu dem urdeutschen Ideal einer charakteristischen Kunst gegenüber dem unpersönlichen Formalismus der romanischen Renaissance höchst bedeutsam.

Über mehr oder weniger bekannte Straßburger und Elsässer Gedichte von Uhland und Rückert und ein deutsches Bekenntnis des großen Eduard Reuß (in seiner Vorrede zu den Gedichten von Daniel Hirtz) gelangen wir zu verschollenen Dichtungen von Karl

Candidus und Gustav Mühl, bedeutsame Zeitpunkte des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnend. Ausführliche Erwähnung verdienen Karl Hackenschmidts schöne Verse an die wiederbefreite, aber unmutig dem Befreier abgekehrte Heimat:

> Wenn alles hofft, wenn alles singt,
> Was trauerst du allein?
> Wohlan, wenn nicht dein Mund erklingt,
> So red' und zeug' der Stein!
>
> Du Münsterturm so hoch und schön,
> Du Strom, der uns umzieht,
> Ihr Eichen auf des Wasgaus Höhn,
> Auf, werdet Klang und Lied!
>
> O Helden-Vorwelt, Dichterchor,
> Steig aus der Gräber Ruh!
> Hol frisch dein Saitenspiel hervor,
> Isoldens Sänger du!
>
> Es gilt ein Dank aus frommem Trieb
> Dem Retter gottgesandt,
> Ein Gruß in alt' und neuer Lieb
> Dem großen Vaterland!

Ihm, dem edeln Nestor des wurzelechten elsässischen Deutschtums, durften auch wir noch ins helle Auge schauen, ehe ihn wie so viele der verehrten Alten die schlimme Kriegszeit hinwegnahm.

Und nun die beiden Hauptdokumente, die Stiftungsurkunde der neuen Universität vom 28. April 1872 und Anton Springers klassische Einweihungsrede! Sie ist ein seltenes Zeugnis wissenschaftlicher Begeisterung, die sich zu dem Sittlich-Nationalen bekennt, ohne darum etwas von ihrer reinen Unbefangenheit einzubüßen. Wie in einem kristallklaren Becken gesammelt, schauen wir die Summe der feingeistigen elsässischen Kultur des Hochmittelalters und der Renaissance bis hinab zu der Zeit, da Goethe Straßburger Student war. Und anknüpfend an des größten Deutschen Erfahrung, daß das Elsaß deutsches Land ist, feiert Springer die neue Universität des Elsasses als das Symbol seines nie ganz unterbrochenen, lebensnotwendigen Zusammenhanges mit dem deutschen Geistesleben. Es folgt eine schwungvolle und doch von Wort zu Wort tiefbesonnene Darstellung des Wesens deutscher Wissenschaft. Er, der hochkultivierte Erforscher übernationaler Kunst, findet dieses Wesentliche in dem organischen Mitleben der deutschen Wissenschaft in dem reichgegliederten Ganzen der Nation, in ihrem Wurzeln in den fruchtbaren Grundschichten des Volkes. Aber dennoch würde die Erziehung der künftigen Führer und Lehrer der Nation der Hochschule nicht gelingen, wenn sie ihnen nicht die schwere Kunst lehrte, das Forschen von jeder Rücksicht auf Werte zu befreien, die nicht in ihm selbst, in seiner Wahrhaftigkeit und Wahrheit, liegen. Diese Wahrhaftigkeit aber ist Deutschheit.

Deutschheit ist nicht minder die Konsequenz des wissenschaftlichen Systems, der Glaube an eine Einheit der Wissenschaft. Und so sehen wir schon damals Anno 1872 den großen Gelehrten über die peinliche Spezialisierung der Wissenschaften prophetisch hinausweisen, sogar auf ein künftiges Zusammenwachsen der Geistes- und Naturwissenschaft. Eine gewaltige Synthese, eine „Idee", die auch uns Heutigen noch zu den Aufgaben der werdenden neudeutschen Kultur gehört, des heiligen Gutes, um das letzten Endes heute der Kampf geht. Welches deutschen Studenten Hand sollte nicht fester den Griff des Schwertes umspannen bei so gewaltiger Predigt!

Die Festgedichte von Geibel und Scheffel und die hübsche Stegreifrede Berthold Auerbachs bei dem der Feier folgenden Ausflug auf den Odilienberg leiten von so stolzer Warte wieder mehr zu den Mittelmäßigkeiten des damaligen Deutschland zurück. Wir sind froh, über diesen Zustand im ganzen hinaus zu sein; die Generation vor unsrer heutigen akademischen Jugend hat ihn kämpfend überwunden. Heute aber ist auch er bereits Geschichte, und wir stehen seinen einzelnen Erscheinungen unbefangener gegenüber. Und wenn Auerbach die Kriegskunst als Kriegswissenschaft feiert und ihre Zugehörigkeit zu dem Ganzen der Wissenschaft als Gegenwirkung gegen so manches Trennende betont, so spricht er jedem Intellektuellen im feldgrauen Rock aus der Seele. Wir alle haben eine tiefe Achtung bekommen vor dem wissenschaftlichen Geist unseres großen Heerwesens, und ebenso freudig erkennt auf der andern Seite die Heeresleitung selbst die unschätzbaren Dienste, die unsre Wissenschaft der Verteidigung des Vaterlandes geleistet hat. —

Hinter der Würdigung des reichen Gehalts jedoch darf das Lob des edlen Schmuckes, in dem derselbe daherkommt, nicht zurückbleiben. Die Ausstattung des Büchleins hat einer der anerkannten Meister deutschen Buchschmucks übernommen, Professor Joseph Sattler in Straßburg.

Den Lesern der Zeitschrift für Buchwesen und Schrifttum kann der Name des berühmten Illustrators nicht fremd sein, und es ist nicht dieses Orts, dem Ganzen seiner Kunst gerecht zu werden. Zum 50. Geburtstag des Meisters ist dies von berufenen Federn in ausreichendem Maße geschehen. Erwähnt seien nur die beiden Aufsätze in Heft 7/8 des Archivs für Buchgewerbe 1917, und im 9. Heft des gleichen Jahrgangs der „Rheinlande".

Joseph Sattlers Kunst hat zwei Gesichter. Auf der einen Seite liebt er den derben Strich, den kecken, eigenwilligen, beziehungsvollen Einfall, auf der andern gibt er sich einem schlichten, nichts weniger als ideenhaften Gegenstande mit erstaunlicher Treue hin und ringt um ihn mit den feinsten graphischen Mitteln.

Diese beiden Pole seiner reichen Künstlerpersönlichkeit veranschaulichen etwa die bei dem genannten Aufsatz der „Rheinlande" reproduzierten Exlibris auf der einen Seite, und auf der andern die entzückend feinen Proben aus seinem Kriegsskizzenbuch, die man ebendort findet.

Auch der Schmuck des Ostergrußes, aus zahlreichen Tuschezeichnungen bestehend, zeigt diese gegensätzlichen Qualitäten des Sattlerschen Stiles.

Zum größten Teil sind es Kopfleisten, die abwechselnd bildlich und dekorativ-symbolisch sind. In den dekorativen Stücken haben wir ganz den derben Sattlerschen Strich. Am stärksten, fast gewalttätig kommt er zum Ausdruck in der Verzierung zu dem obenerwähnten soldatischen Trutzlied, wo ohne Umschweif der richtige Plan einer Vaubanschen fünfeckigen Zitadelle mit einem dickbalkigen Volldruckkreuz in der Mitte über ein langes Rechteck mit geradlinigen Eichengerten gelegt ist. Rücksichtslos und hart steht der Einfall da, man vergißt ihn nicht mehr, wenn man ihn einmal gesehen hat. Zugänglicher ist schon die Kopfleiste zu dem „Schanzlied". Hier finden wir Spaten und Haue, die Wahrzeichen unsers wackeren Armierungswesens, über einem starkgebundenen Kodex gekreuzt. Als Randschmuck verwendet Sattler hier wie anderwärts in unserm Büchlein das ebenso einfache wie dankbare Motiv der Knospengerte, das gelegentlich auch bei einem seiner Exlibris auftaucht und vor allem auf dem eindrucksvollen Umschlag und Titelblatt des Ostergrußes zu einer stark symbolischen Wirkung kommt. Der herbe Schmuck der Weidenkätzchen ziemt der österlichen Zeit und der ganzen Stimmung des Buches: das Universitätssiegel mit dem Bilde des Auferstandenen nimmt Ficker in seinem Geleitwort zum Ausgangspunkt einer kurzen, feinsinnigen, echt erbaulichen, ja begeisternden Betrachtung über die große Saat- und Osterzeit des Krieges.

Eine technisch weit schwerere Aufgabe hatte der Meister bei den Kopfleisten mit bildlichen Darstellungen. Mit zwei Ausnahmen zeigen diese Bildchen die Stätten, die in der Geschichte der alten Akademie eine Rolle spielen. Außerdem sehen wir (zu dem Lied „Zu

Straßburg auf der Schanz") ein Stück der alten französischen Wallmauer mit einem der charakteristischen Flankierungserker, die man noch vor wenigen Jahren an dem jetzt geschleiften Metzgertor sehen konnte, und eine Ansicht von Sesenheim.

Diese ungemein lockende Aufgabe hat der Künstler mit bewundernswertem Glücke gelöst. Es galt hier, mit der primitiven Formensprache der Tuschezeichnung — und zwar einer Tuschezeichnung mit stumpfer Feder — Miniaturen jener jedem Straßburger Studenten vertrauten und lieben Ansichten zu schaffen, Miniaturen, bei denen ohnehin das Auge unwillkürlich mehr sehen will als ihm gezeigt werden kann. Der Gedanke, den Dokumenten zur Geschichte der Universität diese Ansichten beizugeben, gehört zu den dankenswertesten des ganzen schönen Unternehmens. Sie geben dem Buch das Einzigartige, das es zum rechten Liebhaberbuch macht.

Zu Goethes Ausführungen über gotischen und Renaissancegeschmack endlich gibt Sattler eine prächtige ganzseitige Ansicht des Rohanschlosses mit dem dahinter aufragenden Münster. Hier wird sogar die einfache Nachahmung der Wirklichkeit zum gedankenvollen Symbol.

Gedankenvoll und formvoll, eine harmonische und vollendete Schöpfung ist das kleine Buch. Wir hoffen den Leser überzeugt zu haben, daß es nicht verdient, im Strome der Kriegsliteratur der Vergessenheit entgegenzutreiben.

Ganz abgesehen von dem beziehungs- und gedankenreichen Inhalt muß der Sattlersche Schmuck den Kenner anziehen. Fast alle Sattlerschen Werke sind in kleinen und teuren Liebhaberausgaben erschienen. Hier ist nun eines, das zweifellos in Kürze ebenfalls zu den Seltenheiten gehören wird, das aber zurzeit noch zu einem sehr billigen Preis erstanden werden kann. Das Sekretariat der Universität ist bereit, früheren Studenten der Straßburger Hochschule aus dem noch vorhandenen beschränkten Vorrat Exemplare zu 3 Mark abzugeben. Aber auch andern Bücherliebhabern, die nicht Hörer der Universität gewesen sind, kann das Büchlein von Fall zu Fall zugänglich gemacht werden. K. A. Meißinger.

Die schöne Bücherei. Frankfurt a. M., Tiedemann & Uzielli 1917. (LXIV, 282 Seiten) 8°. Internationale Bibliographie der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Dr. Ignaz Beth. 14. Band. Jahr 1915/16. Berlin, B. Behrs Verlag, 1918. (VIII, 285 Seiten) 8°. Kartoniert M 18. — „Die schöne Bücherei" ist ein Verzeichnis, das „in tunlichster Lückenlosigkeit die in Bücher gefaßte Kunst (in weitestem Sinne) vereinigen und in ihrer Gesamtheit als ideale Bücherei darstellen soll". Die augenblickliche Unzugänglichkeit fremden Schrifttums veranlaßte Beschränkung auf das Deutschsprachige; nach dem Kriege soll sich das ändern, hoffentlich nicht in der üblichen Weise auf Kosten des Deutschen. Dem eigentlichen Verzeichnis vorangestellt sind eine Anzahl wenig schöner Bilder, die das Buch verunstalten. Es sind nur ausländische Künstler, die man der Ehre, vertreten zu sein, gewürdigt hat: Sharaku, Daumier, Delacroix, Cézanne, van Gogh, Gauguin, Munch, Matisse, Kandinsky, Chagall. Ihnen folgen Textproben von Kungfutse, Pascal, Goethe, Lenz, Hölderlin, Stendhal, Tolstoi, Strindberg, Sternheim, Däubler; hier hat man wenigstens einige Deutsche zugelassen. — Das Verzeichnis bietet, gegliedert nach Geschichte, Rasse und Art, 4106 Literaturnachweise. Die angestrebte Vollständigkeit wird sich erst mit der Zeit erreichen lassen, die Grundlage ist nicht übel. — Die Schriftwahl erschwert die Übersichtlichkeit und das Zurechtfinden: Schöpfer und Werktitel aus Versalien, alles mager, die Gruppen ohne Sperrung. Das täuscht freilich Reichhaltigkeit vor, verwirrt und ermüdet aber. Das gleiche ist der Fall mit den durchweg einheitlich gestalteten Verlegeranzeigen, die den Zweck der Reklame, die Aufmerksamkeit auf Bestimmtes zu lenken, unerfüllt lassen. Der „Index" ist eine recht erwünschte Zugabe. — Eine Höchstleistung ist das Ganze noch nicht. — Als alten Bekannten begrüßen wir die „Internationale Bibliographie der Kunstwissenschaft", die seit 1910 von Ignaz Beth herausgegeben wurde und jetzt, nachdem B. durch einen Straßenbahnunfall tödlich verunglückte, von Dr. Fritz Goldschmidt in Berlin fortgesetzt wird. Der Krieg hat auch hier Beschränkung auferlegt, da Ausländisches nur schwer und nur in engen Grenzen erreichbar war. Der neue Herausgeber hofft aber nach Rückkehr geordneter Verhältnisse die Lücken füllen zu können. Die Einteilung ist die gewohnte sachliche und man sollte an ihr nichts ändern. Die Sach- und das Autorenregister verzeichnen eine kaum erwartete Reichhaltigkeit von Nachweisen. Die Darbietung des Ganzen ist ohne Tadel. A. S.

Das illustrierte Buch. Unter diesem Titel gibt Edmund Meyer (Berlin W 35) soeben seinen 46. Antiquariatskatalog heraus, der eine ziemlich erschöpfende Übersicht über die im 19. u. 20. Jahrh. erschienenen bedeutsamen Veröffentlichungen auf dem Gebiete des illustrierten Buches gibt. Aus dem mit kunsthistorischem Verständnis zusammengestellten Verzeichnis wird wieder einmal die kulturelle und bibliophile Aufgabe des modernen Antiquars erkennbar, wie er nicht nur wahllos alte Bücher aufkaufen und anbieten soll, sondern geradezu moralisch verpflichtet ist, selbst Sammler zu sein, um seiner büchersammelnden Kundschaft Ratgeber zu werden. Mit dem vorliegenden Katalog hat Meyer, auch wenn er das bezügliche Material nicht lückenlos zusammenbringen konnte, diese Aufgabe vorbildlich gelöst. Fehlt auch die übliche Beigabe der Abbildungen, so vermittelt doch die Beschäftigung mit diesem Verzeichnis den Eindruck einer an künstlerischen Leistungen der Zahl und dem Werte nach überragenden Epoche auf buchkünstlerischem Gebiet. Es erhöht das Verständnis für das unter dem Titel „Das illustrierte Buch" zusammengefaßte Thema, daß eine von Ludwig Sternaux verfaßte Einleitung den Auftakt zu dem eigentlichen verzeichnenden Inhalt gibt. Sternaux nennt das illustrierte Buch die Sehnsucht von Jahrhunderten, meint aber, daß nicht jeder Zeit die Erfüllung dieser Sehnsucht beschieden war. Die Schöpfungen der Vergangenheit sind hier Bausteine, auf denen wir weitergebaut haben. Mit Recht nennt Sternaux das illustrierte Buch ein Problem, und er fügt ebenso richtig hinzu, daß dieses Problem für den Künstler, der aus seiner Eingabe heraus schaffen soll, nicht bestehen darf. Sternaux meint weiter, daß die Kunst des Illustrators bis zu einem gewissen Grade selbstlos sein muß, da Illustrieren Unterordnung bedingt. Die Phantasie des Illustrators sei immer gebunden, dieser empfinde nach, begleite nur. Aber in diesen Grenzen habe er viel eigene Freiheit, so daß er doch wieder eigene Kunstwerke gestalten könne. Es sei hinzugefügt, daß Grenzen dieser Art für jede Kunst bestehen. Ebenso könne man auch sagen, daß der Landschaftsmaler nur nachempfinde. Besser ist es vielmehr zu behaupten, daß das Illustrieren innerhalb der Künste auf keinem niederen Rang steht, und daß für den echten Künstler der Text nicht mehr sein soll und wird als von außen kommender Anstoß, der den inneren Kern der Gestaltung nicht berührt. E. E.

Inhaltsverzeichnis

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein* — Verantwortliche Schriftleiter: für den Teil „Archiv für Buchgewerbe“ *Heinrich Schwarz,* für den Teil „Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum“ Prof. Dr. *Albert Schramm*
Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

Der Ruf einer Stadt beruht zum großen Teil auf ihrer Industrie

Hannovers Ruf als Stadt der Geschäftsbücherfabrikation ist zunächst auf die Tätigkeit unserer Firma zurückzuführen, die sich im Jahre 1845 als erste der fabrikmäßigen Herstellung von Geschäftsbüchern widmete. Aus kleinsten Anfängen heraus hat sich unser Unternehmen entwickelt, und heute sind unsere Geschäftsbücher als gute hannoversche bestens bekannt. Die enge Verbindung unserer Vaterstadt mit unserem Betriebe anzudeuten ist der Zweck dieses Heftes, dem wir freundliche Aufnahme wünschen

J. C. König & Ebhardt

Geschäftsbücherfabrik, Buch- u. Steindruckerei

London Hannover Wien

Aus unserer Werbeschrift „Bilder aus Hannover“
J. C. König & Ebhardt, Hannover

Teil vom Setzersaal

Aus unserer Werbeschrift „Bilder aus Hannover"
J. C. König & Ebhardt, Hannover

Teil vom Buchbindersaal

BAND 55 SEPTEMBER–OKTOBER HEFT 9/10

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig

(9. Fortsetzung)

Als einer der wichtigsten Aufsätze aus dem XL. Bande verdient ein solcher von *Heinz König* über das Thema *Neue Wege zu alten Zielen* erwähnt zu werden, denn der Verfasser beleuchtet darin in vortrefflicher Zusammenfassung das Unsichere der damaligen Bewegung im Buchgewerbe, aus der heraus erst etwas Vollkommenes, Abgeklärtes geboren werden sollte. Unter anderm sagt er: Wir erstrebten die kräftige, formschöne Schrift, die einfache im Tonwerte hierzu stehende Schwarz-Weiß-Wirkung der Illustrationen und des Buchzierats, die vornehme Raumverteilung, aber wir suchen Ausdrucksmittel für diese aus unsrer Zeit heraus. Neue Schriften, in welchen der Zeitgeschmack und seine Anforderungen an heutige Lesbarkeit zum Ausdruck kommen, Illustrationen unsrer Maler im Gewande des jetzigen Lebens, wenn auch in der kraftvollen einfachen Linienzeichnung alter Meister, doch ohne Stilkopien derselben zu sein, Buchschmuck im Sinne moderner Formgebung und neuer dekorativer Anordnung.

Für die formelle Gestaltung dieser Grundlagen der Buchkunst haben wir zum Teil neuzeitliche Formen gefunden, besonders für das Ornament sind wir auf die einzig wahre Lehrmeisterin „Natur" zurückgegangen. Hier finden wir alles, was uns fehlt, jede Blume, jedes Blatt gibt uns Anregung zu neuen Formen, jede Farbstimmung in der Landschaft zeigt uns Töne, die wir direkt in ihrer Zusammenstellung verwerten können.... Wenn nun zwar noch viele an den Äußerlichkeiten hängen bleiben und glauben, der moderne Schnörkel sei die Hauptsache, so dringt doch der ernste künstlerische Geist der Moderne allmählich in weitere Kreise vor, immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß es sich um eine ehrliche und kraftvoll angestrebte Reform handelt. An uns tritt nun die dringende Pflicht heran, mitzuhelfen und auch in unsrer schönen Kunst die Wege zu ebnen für „neue Wege zu alten Zielen".

Inzwischen sind 15 Jahre verflossen und es hat sich das, was der Verfasser erhoffte, nicht nur in vollstem Maße erfüllt, die künstlerische Entwicklung hat sich im Buchgewerbe mit Riesenschritten vollzogen und es muß wohl betont werden, daß die damaligen Anregungen kräftig Wurzel geschlagen und reiche Früchte gezeitigt haben.

Eine Anzahl Aufsätze, die des Nachlesens wert erscheinen, schließen sich den bis jetzt aus dem XL. Bande erwähnten an, auch verdient gerade dieser Band seiner wertvollen Beilagen halber ganz besondrer Hervorhebung. Das Schlußheft des Bandes allein enthält zahlreiche prächtige Proben mehrfarbiger Reproduktionstechnik, welch letztere durch die Beilagen des Archivs in reichem Maße zur allgemeineren Kenntnis der Fachwelt gebracht wurde.

Eine umfassende Abhandlung von *Otto Grautoff* über den *Deutschen Verlegerband* mit zahlreichen Abbildungen von Einbänden aus ersten Buchbindereien gibt ein Bild von dem Stande der deutschen Einbindekunst, im besondern von deren geschmacklicher Seite. Hierbei zeigt sich, daß man noch am Hergebrachten festhielt und dem Ausländischen manches entlehnte, sich aber auch schon stark auf eigene Füße zu stellen begann. Der Verfasser schließt, indem er die Hoffnung ausspricht, daß der deutsche Verlegereinband, wenn er sich auf dem bisherigen Wege wie bisher weiterentwickelt, bald auch dem Auslande, besonders England, Amerika und Dänemark gegenüber eine hochbedeutende, Achtung gebietende Stellung einnehmen wird.

Einige vom Deutschen Buchgewerbeverein im Jahre 1903 in der Gutenberghalle veranstalteten Vorträge sind ebenfalls in diesem Bande des Archivs wiedergegeben und zwar betreffen sie *Stil und Ornament unter besondrer Berücksichtigung des Buchgewerbes*, über welches Thema Dr. R. Kautzsch gesprochen hat.

Franz Fleischmann behandelt *eine bis dahin wenig bekannte alte Buchdruckerordnung* von 1717, die geschichtlich recht interessant ist.

Eine Abhandlung von dauerndem Wert ist die *Über die Erzeugung der Druckfarben und ihre Verwendung* von Dr. *Dorn*, der den Leser in das Wissenschaftliche und das Technische dieses Sondergebietes der

Druckkunst in Wort und Bild einführt. Ferner ist ein Aufsatz über *Bogenanlegeapparate und Handanlegung* hervorhebenswert, weil in ihm alle Typen von Anlegeapparaten eingehend beschrieben und abgebildet sind. Von *R. Bammes* erscheint eine reich illustrierte Abhandlung über den *Goldenen Schnitt im Akzidenzsatz*, dessen Beispiele ganz besonders gut gewählt sind.

1904 In der nunmehr einsetzenden Zeit hatten die buchgewerblichen Fachzeitschriften ein so umfangreiches und sich durch die im vorigen Abschnitt bereits gekennzeichnete fortschrittliche Bewegung in allen werktätigen und künstlerischen Kreisen vermehrendes Stoffgebiet zu berücksichtigen, daß es ihnen nach und nach unmöglich wurde, alles Wichtige zu erfassen und zu behandeln. Beim Archiv für Buchgewerbe zeigt sich das insofern am deutlichsten, als seine Bände von 1904 bis 1913, mit denen sich das halbe Hundert erfüllte, einen Umfang annahmen, der für Leser wie für Bibliotheken ein bedenklicher zu werden begann.

Für den textlichen Teil allein bot sich schon so vielerlei aus allen Gebieten, daß die bisherige besondere Betonung des Buchdrucks (Satz und Druck) mehr und mehr aufgegeben werden mußte.

Die Berücksichtigung aller technischen Gebiete des Buchgewerbes und der buchkünstlerischen Bewegung erschien als das Gebotene und es spiegelte sich diese Richtung sowohl im Inhalte wie in den zahlreichen Beilagen der einzelnen Hefte und Bände, die noch zu behandeln sind, deutlich wieder.

Von den vielen Abhandlungen des XLI. Bandes erwähne ich zunächst jene, die sich auf eine grundsätzliche *Verbesserung der Satzanordnung* beziehen und als solche dürften die in diesem Bande enthaltenen Berichte über die von *C. E. Poeschel* gehaltenen *praktischen Kurse über moderne Buchdruckkunst* (Leipzig-Hamburg) gelten. Die Wirksamkeit Poeschels war seinerzeit von grundlegender Bedeutung, denn seine Bestrebungen liefen auf eine Befreiung des Satzbildes von jedwedem Schnörkelwerk hinaus; die einfache Linie und das primitive Flächenornament erschienen ihm im Verein mit gutgewählten, zum Wortlaut passenden klaren Schriften die besten Mittel, um den Setzer wieder auf richtige Bahnen zurückzuführen. Daß eine solche puritanische Einfachheit, die zudem zunächst noch mit den vorhandenen alten und wenigen neuen Mitteln erzielt wurde, sich nicht für die Dauer und jedwede Druckarbeit durchführen ließ, liegt klar auf der Hand. Das letztere bestätigt eine Abhandlung Poeschels, die den vielbesagenden Titel *Der Unverstand im Kampfe mit der Tradition* trägt. Der Verfasser wendet sich gegen gewisse typographische Größen, die allzufest am gewohnten Alten hängen, die das Eindringen der Künstler und Laien in das Tätigkeitsgebiet des Buchdrucks bekämpfen und eine Gefährdung desselben in handwerklicher Hinsicht befürchten.

Eine Reihe von Abhandlungen unter dem Sammeltitel *Lehranstalten für graphische Künste* läßt erkennen, daß man überall bestrebt ist, den gegebenen Anregungen zu größter Einfachheit zu folgen und systematisch verbessernd und befestigend vorwärtszuschreiten. Besonders wichtig ist eine ausführliche reich illustrierte und mit Beilagen versehene Abhandlung über die *Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig*, die mit ihren zahlreichen Fachklassen und neugewählten Lehrkräften kräftig und bald sehr erfolgreich in die

Abbildung 109. Verkleinerter Umschlag (zweifarbig) zum XLII. Bande

Bewegung einsetzt und eine sich durch Vornehmheit und künstlerische Wirkungen auszeichnende Ausstattungsweise begründet. Zahlreiche Beilagen, die in den Lehrwerkstätten der Akademie entstanden, sowie technisch-belehrende Aufsätze der Lehrkräfte erscheinen im Archiv und es werden auf diese Weise die Ziele dieser Lehranstalt der Allgemeinheit vermittelt.

Weitere Aufsätze dieser Art betreffen die *Einrichtung einer graphischen Gewerbeschule in Berlin, Fachklassen für Steindrucker in Berlin, Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie in München, Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien.*

In ausgedehntester Weise kommen die sich 1904 auf etwa 60 belaufenden *typographischen Vereine* und *Gesellschaften* im Archiv zu Worte und zwar durch eingesandte Tätigkeitsberichte, aus deren Inhalt man wohl ein Gesamtbild von dem allseitigen Fortschreiten gewinnt.

Das Gebiet der Schriftgießerei betreffen folgende Aufsätze: *M. Wöller, Systematischer Ausschluß; Herm. Smalian, Zur Geschichte der Letternbreite; M. Wöller, Die Einteilung der Messinglinien-Sortimente; Herm. Smalian, Zur Geschichte der Normallinie, der Schrifthöhe und des Schriftkegels; Zum Kapitel Musterschutz.*

Umfassende technische Ausarbeitungen von Arbeitsausschüssen oder Firmen fanden im Archiv stets vorzugsweise Aufnahme, so in vorliegenden Bande *Grundsätze für Feststellung der Normallinie* von *J. G. Schelter & Giesecke*, eine höchst verdienstliche, reichillustrierte Arbeit. Ferner die ausführliche Abhandlung über die von der *Typographischen Gesellschaft* zu *Leipzig* nach mehrjähriger Arbeit ausgearbeiteten *Normalgießzettel.* Die Anhänger der *Logotypen* (Silbentypen) kommen ebenfalls mehrfach zu Worte.

Weitere technische Aufsätze in diesem Bande sind folgende: *R. Bammes, Das Prinzip der vergleichenden Gegenüberstellung beim Fachunterricht; Stefan Steinlein, Das Grunddübel im farbigen Akzidenzdruck; A. W. Unger, Über manuelle und mechanische Zurichtung; M. Junge, Zur Geschichte der Tiegeldruckpresse und das rationelle Arbeiten an derselben.* Zahlreiche kleinere Beiträge aus dem Gebiete des Satzes und Druckes ergänzen diese mehr grundlegenden Abhandlungen.

Der auch in Deutschland Eingang gewinnenden *Setzmaschine Lanston Monotype* wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet, ebenso dem zu weiterer Verbreitung gelangenden *Aluminiumdruck*, dessen Gesamtgebiet von *F. Hesse* behandelt wird.

Die Mitwirkung des Deutschen Buchgewerbevereins bei der buchgewerblichen Beschickung der *Weltausstellung in St. Louis* spiegelt sich in einem längeren Aufsatze von Dr. *L. Volkmann* wieder, der sich anschließend daran auch über den buchgewerblichen Großbetrieb in Amerika verbreitet.

Von allgemeineren Aufsätzen seien folgende hervorgehoben: *Stefan Steinlein, Das Buchgewerbe auf der Ausstellung der Künstlerkolonie in Darmstadt; M. v. Schwinds 100. Geburtstag; A. Börckel, Buchdrucker-Mißbräuche in früherer Zeit; E. Arnold, Wolrabs Dresdener Sachsenspiegelausgabe.*

Den Arbeiten graphischer Künstler wird die weiteste Beachtung geschenkt: so bringt das Archiv umfassende Proben aus dem prachtvollen Werke *Die Nibelungen* von *J. Sattler*, aus dem Betriebe der Reichsdruckerei. Die 1904 erscheinende *Behrensprobe*

Abbildung 110. Verkleinerter Umschlag (schwarz, rot, Gold) zur Festnummer des XLVI. Bandes

wird eingehend besprochen. — Ganz besondere Berücksichtigung erfährt im Archiv das bis dahin ziemlich vernachlässigte Gebiet des *künstlerischen Bucheinbandes* und zwar zunächst durch einen Aufsatz von *Anker Kyster* unter dem Titel *Von Büchern und von Bucheinbänden* und von *E. Steiner* über *„Unsern“ künstlerischen Bucheinband.*

Als eine lange beibehaltene ständige Einrichtung im Archiv sind noch zu erwähnen die in jedem Weihnachtshefte enthaltenen, von besonders gewählten, sachkundigen Mitarbeitern verfaßten Jahresübersichten über die verschiedenen Gebiete des Buchgewerbes. Diese Aufsätze bilden ein äußerst wertvolles Geschichtsmaterial, in dem alles Wichtigere zusammengehalten ist.

Im Gegensatz zu den früheren Bänden vermehren sich von nun an auch die sogenannten bildmäßigen und drucktechnischen Beilagen, während die einfacheren Satzbeilagen zurücktreten. Es erklärt sich dies daraus, daß das Archiv weniger Wert auf die Behandlung und Betonung der elementaren Fachwissenschaft legt als wie auf die Zusammenfassung aller wichtigeren technischen und künstlerischen Angelegenheiten des Buchgewerbes. Die Beilagen im ganzen bilden daher auch eine wertvolle Sammlung künstlerischer und buchgewerblicher Arbeit aus den betreffenden Zeitabschnitten.

1905 In dem jetzt zu behandelnden XLII. Bande äußert sich die Vielseitigkeit des Stoffes in noch stärkerem Maße als wie es weiter oben bemerkt wurde. Die Anzahl der Aufsätze ist nicht nur eine größere, deren Inhalt ist auch von ganz besonderer Bedeutung, denn die betreffenden Verfasser nehmen zu den von ihnen behandelten Fragen eine grundsätzliche Stellung ein und bringen sie klar zum Ausdruck. Es trifft dies besonders zu auf folgende Aufsätze: Dr. *E. Willrich, Graphische Kunst und Volkskunst; St. Steinlein, Die photomechanischen Reproduktionsmittel als Verderber des Stilgefühls; H. Wallau, Gutenberg. Techniker und Künstler; G. Kühl, Anti-Larisch* (in dieser Abhandlung wird der ablehnende Standpunkt Larischs der Frakturschrift gegenüber in interessanter Weise beleuchtet); *St. Steinlein, Kunst oder Technik?; C. Matthies, Ein Rückblick.* Dieser letztere Aufsatz ist insofern nachlesenswert, weil er den Stand des Buchgewerbes und der Buchkunst nach einer zehnjährigen Entwicklung in neuer Richtung festhält. Der Verfasser schreibt u. a. folgendes:

„Wir haben jetzt zehn Jahre buchgewerblicher Entwicklung hinter uns und vierzehn Jahre sind seit Morris' Gründung der Kelmscott-Press verflossen. Im allgemeinen blicken wir wohl ruhiger auf das, was uns einst mitten im Kampfe umbrandete. Wir selber sind ruhiger geworden und sicherer im Urteil. Vom Ausland haben wir uns freigemacht. Auf unsre Art besannen wir uns und finden jetzt, daß wir damit weiter kommen, als im Nachahmen des Auslandes. Weil wir wieder aus unserm Boden unsre Kräfte zogen, konnten wir in St. Louis an erster Stelle marschieren, trotz Morris und Walter Crane . . . .

Wenn wir die zeitgenössischen Drucksachen auf ihren Zierat hin durchmustern, so können wir verschieden gestimmt werden. Pessimisten dürften verzweifeln. Neben der strengen, geschlossenen Form, den Empirekassetten und mäanderartigen Linienausläufern, finden wir einen Durchschnitt, der von der seligen freien Richtung nicht zu unterscheiden ist. Wir finden aber auch zielbewußte Kunststätten, wenige zwar, aber sie bilden ein gutes Gegengewicht. Und die wenigen bringen immer die Kultur!“

Von den zahlreichen rein technischen Aufsätzen seien noch einige erwähnt: *M. Kunz: Der Hochdruck für Blinde; O. Winkler: Der Einfluß des Wassers auf das Druckpapier; M. Fiedler: Der Druck mit bunten Farben auf farbige Papiere; Fr. Bauer: Das Motiv im Akzidenzsatz.* Über die *systematische Schriftlinie* verbreitet sich *N. F. Werner, St. Louis, H. Smalian* beschreibt das *Schriftsystem Aloys Auers.*

Zu gleicher Zeit berichtet das Archiv ausführlich über die nach langen Beratungen und Verhandlungen sowie Auseinandersetzungen in der Fachpresse auf der am 27. Juni 1905 in Kassel abgehaltenen Hauptversammlung des Deutschen Buchdruckervereins endgültig angenommene *deutsche Normalschriftlinie. H. Smalian* beleuchtet unter dem Titel *Der Schlußstein des Normalsystems* diese ganze Angelegenheit in zusammenfassendem Sinne. Daß die Normallinienfrage bis zu ihrer Erledigung eine umfangreiche Literatur gezeitigt hat, mag nebenbei bemerkt sein.

Die *Ligaturenfrage* gab immer wieder Anlaß zu Erörterungen und zwar behandeln diese Frage hintereinander *H. Smalian* und *M. Wöller.*

Auf dem Gebiete der Setzmaschine tritt der *Elektrotypograph* als neuer Typus auf, er wird von *L. Anarius* eingehend im Archiv besprochen und zahlreiche Abbildungen gegeben. Eine Einführung in den Druckereien war der Maschine nicht beschieden. Als weitere bedeutungsvolle Neuerung behandelt *G. Fritz* die *Autoplate*, die für die Herstellung der Rundplatten für Zeitungsdruck von Bedeutung werden sollte.

Die Reproduktionstechnik findet Berücksichtigung durch folgende Aufsätze: *F. Mai, Die chemische Reproduktion oder das anastatische Verfahren; G. Fritz, Verbesserung des galvanischen Prozesses.* Diese Abhandlung bezieht sich auf das *Albert-Fischer-Galvano* bzw. die Bleiprägung, durch deren Einführung wesentliche Vorteile bei der Galvanoherstellung erzielt wurden. *A. W. Meyer* behandelt im gleichen Bande die neuerfundene *Spitzertypie*, ein Wiedergabeverfahren, das mancherlei Vorzüge hat, sich aber dennoch nicht einzubürgern vermochte.

Als ergänzende Aufsätze können folgende gelten: *Frz. Zimmermann, Das Papierlager; A. Steinkrüger, Kalkulation der Drucksachen*; *E. Steiner, Der Pergamenteinband.*

Der Geschichte und allgemeineren Abhandlungen wurde in diesem Bande das Archivs ein besonders breiter Raum gewährt. *H. Heidenheimer* behandelt *Die Heimatstadt der Druckkunst; A. Kippenberg, Die Geschichte des Buchdrucks; F. Vogel, Menzel als Graphiker; A. W. Meyer, Die k. u. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien;* der Verfasser dieses Streifzugs, *Schillers Beziehungen zum Buchdruck und die Ausstattung seiner Werke.*

Endlich seien noch erwähnt ein Aufsatz von *H. Leferenz* über *Die Zensur und die Presse in Deutschland; Joh. Thren, Ein belgisches Buchgewerbemuseum.*

Über die 1905 abgehaltene Internationale Ausstellung in Lüttich, deren deutsche buchgewerbliche Abteilung wieder der Deutsche Buchgewerbeverein angeordnet hatte, berichtet das Archiv in ausführlicher Weise, ebenso über eine Ausstellung buchgewerblicher Arbeiten deutscher Kunstschulen im Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig.

Hiermit ist in kurzen Strichen der Hauptinhalt des XLII. Bandes skizziert. Die Fülle des Stoffes verbot leider die Wiedergabe besonders wichtiger Stellen aus den Aufsätzen, deren Nachlesen jedoch jedem angeraten werden kann, der sich für die Entwicklung unsrer Kunst zu begeistern vermag. Die Beilagen des Bandes sind äußerst wertvoll.

1906 Der XLIII. Band beginnt mit einem Aufsatze von *Fr. Ad. Lattmann* unter der Überschrift *Rückblicke und Ausblicke.* Der Verfasser gibt seiner Befriedigung Ausdruck über das allerseits einsetzende Streben zum Fortschritt, zur Durchführung gegebener Anregungen und über alles schon Erreichte. Er beklagt aber auch die zum Teil mangelhafte Ausbildung des Personals, besonders desjenigen, das den Provinzdruckereien zur Verfügung steht; ferner den Unverstand mancher Auftraggeber, die für künstlerische Ziele oft kein rechtes Verständnis besitzen und dem Drucker das Geschäft recht erschweren. Zum Schlusse schreibt der Verfasser folgendes: „Mögen diejenigen, die berufen sind, Leiter und Pfleger unsres Kunstgewerbes zu sein, weder erlahmen noch nachlassen, noch sich in Resignation zurückziehen, weil noch nicht mehr erreicht ist, sondern mögen sie den guten Samen auch ferner ausstreuen, auf daß der Wind ihn in immer weitere Kreise trägt, damit er befruchtend wirken kann, wo immer er niederfällt. Stillstand ist Rückgang. Das gilt wie überall so ganz gewiß auch in unsrem Fache, dessen Losungswort seit langer Zeit doch ist: durch Nacht zum Lichte."

Die zahlreichen weiteren Aufsätze erstrecken sich wieder auf die verschiedensten Gebiete des Buchgewerbes. Als hervortretend sind die Berichte über eine Reihe von Vorträgen, die Dr. *J. Loubier* in Berlin gehalten hat und zwar über *graphische Kunst und Reproduktion* zu nennen. Ebenso interessant ist ein Aufsatz von *H. W. Singer* über *Weihnachten in der graphischen Kunst.*

Seiner Gepflogenheit gemäß macht das Archiv seine Leser immer wieder mit hervortretenden Buchkünstlern bekannt und zwar behandelt Dr. *Biermann H. Vogler.*

Ein Sonderheft ist ganz dem Münchner Buchgewerbe gewidmet, in dem folgende Verfasser zum Worte kommen: *F. v. Ostini, Über Münchner Buchkunst; Fr. Fleischmann, Geschichte des Münchner Buchgewerbes; R. Bammes, Über den gegenwärtigen Stand des Münchner Buchgewerbes und das buchgewerbliche Fortbildungswesen.* Zahlreiche Beispiele und Beilagen illustrieren diese interessanten Aufsätze.

Als hervortretende Neuerung auf dem Gebiete des Drucks behandelt *A. W. Meyer* die damals neuaufgekommene *mechanische Kreide-Relief-Zurichtung* von *Lankes & Schwärzler*, die sich in der Folgezeit und bis jetzt als eine äußerst schätzenswerte Errungenschaft erwiesen hat. Weitere Aufsätze betreffen *die Doppeltonfarben, den Guß und die Behandlung der Buchdruckwalzen.*

Die Frage der Einführung des Versal-SZ wird in mehreren Heften dieses Bandes behandelt. Zahlreiche Fachgenossen machen Vorschläge für die zweckmäßigste Form, nachdem das gemeine ß sozusagen zur Einführung gekommen ist. Inzwischen ist mehr als ein Jahrzehnt vergangen, und ungeachtet der wiederholten späteren Ansätze, das SZ der Druckschrift einzureihen, sind die Aussichten hierfür nach wie vor wenig günstige. Eine eingehende Behandlung erfuhr die SZ-Frage erst wieder in neuester Zeit im Archiv und zwar durch Professor *Kuhlmann* in München.

An sprachlichen Aufsätzen sind die letztbesprochenen Bände des Archivs ärmer gewesen als wie früher. Mit einem Aufsatz von *W. Hellwig über Mundartensatz* ändert sich das aber, denn es folgen später zahlreiche sprachliche und verwandte Aufsätze desselben Verfassers.

An drucktechnischen Aufsätzen bringt der Band noch solche über den *Blechdruck*, den *Abziehbilddruck*, Dr. *Streckers Zinkdruckverfahren*, den *lithographischen Kreidedruck*, die *lithographische Gravierung* und die *Asphaltätzung.* Der *Dreifarbendruck* wird in einer sich über mehrere Hefte erstreckenden Aufsatzreihe von Professor Dr. *A. W. Meyer* aufs eingehendste behandelt.

Als wichtige Neuheit auf dem Gebiete der Chemigraphie bringt das Archiv Dr. *E. Alberts Ätzstriegel*, dem später die *Ätzmaschine* folgte.

Die von der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig vorgenommenen Erhebungen über die am

Da ließ Pilatus Jesus ergreifen und geißeln. Und die Soldaten flochten eine Krone von Dornen, und setzten sie ihm auf sein Haupt und legten ihm einen Purpurmantel um. Und sie traten zu ihm und sprachen: Sei gegrüßt, du König der Juden! Und sie gaben ihm Backenstreiche. Da ging Pilatus abermals hinaus und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn zu euch heraus, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. (Jesus also trat hinaus, mit der Dornenkrone und dem Purpurmantel angetan). Und er sprach zu ihnen: Sehet da den Menschen! Als ihn die Hohenpriester und die Diener sahen, schrieen sie, und sprachen: Kreuzige, kreuzige ihn! Pilatus aber sprach zu ihnen: Nehmet ihr ihn hin, und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm. Die Juden aber antworteten ihm: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muß er sterben, weil er sich zum Sohne Gottes gemacht hat. Als nun Pilatus diese Worte hörte, fürchtete er sich noch mehr

Abbildung 111. Verkleinertes Satzbeispiel aus dem XLII. Bande

meisten eingeführte *Plattenstärke* sowie *die Höhe des Unterlagen- und Füllmaterials* bringt das Archiv in diesem Bande zum Abdruck. Leider hat sich bis heute Einheitlichkeit noch nicht erzielen lassen, es ist aber berechtigte Hoffnung vorhanden, daß bei den jetzt einsetzenden Normierungsbestrebungen eine solche erzielt wird. Im Anschluß an die früheren Gießzettel-Veröffentlichungen bringt das Archiv die ebenfalls von der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig ausgearbeiteten neuen *Normalgießzettel für Titelschriften* zum Abdruck und zwar nebst eingehendem Berichte über die damit verknüpft gewesenen Häufigkeits-Untersuchungen.

Von den zahlreichen erscheinenden *Schriftgießerei-Neuheiten*, die das Archiv fast lückenlos in seiner Schriftprobenschau verzeichnete, gibt eine solche von Gebr. Klingspor in Offenbach a. M. *H. Wallau* Anlaß zu einer illustrierten Abhandlung unter dem Titel: *Künstlerischer Schriftschnitt und Hupps Liturgisch.*

Zum Schlusse sei aus diesem Bande noch erwähnt, ein Bericht von Dr. *L. Volkmann* über das Buchgewerbe auf der Mailänder Ausstellung.

1907 Die immer mehr zunehmende Anzahl der Abhandlungen macht es fast unmöglich, alles auch nur kurz zu streifen, und darum soll beim Herannahen an die neuzeitlichen Bände nur kurz auf die Hauptaufsätze hingewiesen sein.

In dem XLIV. Bande bringt *O. Hampel* eine reichillustrierte *Zusammenstellung aller Schließzeuge und Satzschließer*, aus der ersichtlich ist, daß es nicht an Erfindern auf diesem Gebiete gefehlt hat. Die Praxis hat aber nur das Einfachste als zweckmäßig berücksichtigt und es gehört die Mehrzahl der Erfindungen der Geschichte an. — Eine äußerst interessante Abhandlung von *Wilh. Hellwig* betrifft die *fremdsprachliche Satzkunst*, das heißt die Eigenheiten der letzteren gegenüber der deutschen.

Die sich in den Betrieben mehr und mehr einführende Elektrizität zeitigt auch in der Fachpresse Äußerungen und belehrende Aufsätze. In dem vorliegenden Bande des Archivs behandelt Dr. *Aug. König*, *Die elektrischen Ausrüstungen von Rotationsmaschinen* sowie *Die Tourenregulierung und Motorgröße beim elektrischen Antrieb der Schnellpressen.*

In satztechnischer Hinsicht nimmt das Archiv in diesem Bande eine seiner frühesten Gepflogenheiten wieder auf, nämlich die Gegenüberstellung schlechter und verbesserter Satzbeispiele aus der Praxis.

In einem längerem Aufsatz behandelt *Wilh. Glotz*, *Die Entstehung der Landkarten und deren Reproduktion.*

Kurt Heyden

Mexiko

Geschichtliche Studien
aus der Regierungszeit
Kaiser Maximilian I.

Dritte Auflage

H. Vogelsbergs Verlag
Leipzig · Barmen · Wien

Abbildung 112. Verkleinertes Satzbeispiel aus dem XLII. Bande

Zahlreiche Beispiele und technische Proben illustrieren diese höchst interessante Arbeit.

Einer der Hauptaufsätze aus dem Bande ist ein solcher von Professor Dr. *Kirschmann* über *Antiqua und Fraktur.* Derselbe ist als Monographie im Verlage des Deutschen Buchgewerbevereins erschienen. Die Abhandlung hat übrigens das Interesse weitester Kreise gefunden, vornehmlich solcher, die sich mit der Fraktur-Antiqua-Bewegung befassen.

Unter den Fachwerken, die im Laufe der Jahrzehnte erschienen sind, nimmt das Buch von A.W. Unger, Die Herstellung von Büchern, Illustrationen, Akzidenzen usw. (Verlag von Wilh. Knapp, Halle a. S.) eine erste Stelle ein, was das Archiv auch zu einer ausführlichen Besprechung veranlaßt.

Von weiteren Aufsätzen sind folgende hervorzuheben: Dr. *H. Sachs, Bedeutet der Aufschwung Berlins in der Plakatkunst den gleichzeitigen Rückgang Münchens auf diesem Gebiete?*; Dr. *E. Willrich, Die Buchbindekunst der alten Meister;* Dr. *H. Sachs, Neuzeitliche Gelegenheitsdrucksachen*; Dr. *Pazaurek, Künstlerische Besuchskarten.* Durch die letztgenannten beiden Aufsätze wurde das Verständnis und das Interesse für die Erneuerung geschmackvoller Gebrauchsgraphik ohne Zweifel gehoben und es haben sich private Künster wie graphische Lehranstalten mit wesentlich besserem Geschick und Geschmack dieses Gebietes angenommen als wie die Buchdruckereien selbst, die sich von althergebrachten Ausdrucksformen und Mitteln nur schwer freizumachen verstanden.

Um die gleiche Zeit setzt auch das Verlangen und das Verständnis für schöne Buntpapiere ein und es bringt das Archiv wiederholt vortreffliche Originalproben dieser Art. Dr. *H. Sachs* verbreitet sich im vorliegenden Bande über *moderne Buntpapiere und ihre Verwendung.*

Wie in fast allen Bänden, so finden sich auch hier mehrere historische Aufsätze, die als Quellenmaterial geschätzt werden dürften: *Joh. Pabst, Der Werdegang von Gutenbergs Erfindung; E. O. Guth, 25 Jahre Akzidenz; Gustav Mori, Christian Egenolff*, der erste ständige Buchdrucker in Frankfurt a. M.; Derselbe, *Geschichte und Entwicklung des Schriftgießereigewerbes in Frankfurt a. M.*

1908 Was sich von dem Inhalte und dem Umfange der vorigen Bände des Archivs sagen ließ, trifft auch auf den XLV. Band zu. Besonders lesenswert ist eine Reihe von Aufsätzen, die von den technischen Kursen der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig handeln und die von den Lehrkräften dieser Anstalt verfaßt sind. Zahlreiche Proben von Lehrergebnissen des Unterrichts auf den verschiedensten graphischen Gebieten illustrieren die Aufsätze.

Eine Abhandlung von *Fritz Karge* über *Rudolf Koch als Mehrer der Schriftkunst* ist nicht unwichtig, weil sie als Vorläuferin der späteren Kochschriften anzusehen ist. Die zugleich gegebenen Beispiele lassen die Eigenart der Schriften des Künstlers allerdings in vollkommenerer Weise erkennen als wie die vom Stempelschneider für den Buchdruck hergerichteten Kochschriften selbst.

Über das immer wieder der Betrachtung wert erscheinende *Gebetbuch Kaiser Maximilians I.* handelt ein längerer Aufsatz Dr. *E. Willrichs,* während eine Abhandlung von *E. Scheer über das Diplom, seine Geschichte und seinen Stil* als ein seltener in der Fachpresse vorkommender Stoff betrachtet werden kann und darum von dauerndem Werte ist.

Bundeslied der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig

Zum ersten Male gesungen im Jahre 1878, wiederholt und zu wiederholen in jedem Jahre (Stereotyp-Ausgabe)

Ein Fest aus der guten alten Zeit

Am 11. März in den Räumen des Siebenmännerhauses

Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe". Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig

Abbildung 113. Verkleinerte Beilage (zweifarbig) aus dem XLII. Bande

Von den zahlreichen technischen Aufsätzen erwähne ich nur noch die nachstehenden: *O. Neubert, Matte Kunstdruckpapiere;* Dr. *P. Ritter von Sprott, Die Arbeitsweise und der Energieverbrauch von Tiegel- und Zylinder-Flachformschnellpressen; A. W. Unger, Über die Eignung der verschiedenen Typen von Buchdruckpressen; Aug. Köhler, Die Stärken der Linienbilder.* An diesen letzten Aufsatz schloß sich erst nach längerer Zeit eine eingehendere Behandlung der Frage einheitlicher Linienstärken im Verein Deutscher Schriftgießereien und es dürfte die genannte Arbeit auch bei den schwebenden Normierungsarbeiten schätzenswerte Anhaltspunkte bieten.

Der historischen Vollständigkeit halber sei noch eine Abhandlung Dr. *L. Volkmanns* über *Le musée du livre in Brüssel* erwähnt; ebenso eine sich auf mehrere Bände erstreckende zwanglose Folge von Aufsätzen Dr. *P. Martells* über die hauptsächlichsten Bibliotheken des In- und Auslandes.

1909 Die im vorigen Bande enthaltene Aufsatzreihe über die technischen Kurse der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig erfahren eine Fortsetzung durch den Inhalt eines *Sonderheftes*, das ein umfassendes Bild von den Aufgaben und Zielen, sowie den Einrichtungen und Lehrergebnissen dieses staatlichen Institutes gibt. Privatdozent Dr. *Georg Graf Vitzthum* schildert in einem einleitenden Aufsatze die Wandlungen, die die Akademie im Laufe der letzten Jahrzehnte durchgemacht hat; er kommt dann auf die Neuorganisation durch den zu diesem Zwecke berufenen neuen Direktor zu sprechen. Im weiteren Verlaufe der Ausführungen werden die Einrichtungen selbst behandelt und Abbildungen der Lehrwerkstätten gegeben. In einem sich anschließenden Aufsatze gibt der Direktor Professor *Max Seliger*, der sich seit seiner im Jahre 1901 erfolgten Berufung unschätzbare Verdienste um die Ausgestaltung der Akademie sowie der künstlerischen Hebung des Buchgewerbes erworben hat, Auskünfte über Studienart und Studienziele in der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig. Die in dem Sonderhefte enthaltenen zahlreichen Beilagen sind prächtige Proben der Tätigkeit vorwärtsstrebender Kräfte im Buchgewerbe.

In den fast zehn Jahren, die seit dem Erscheinen dieses Heftes verflossen sind, hat das Unterrichtswesen an der Akademie bis zum Ausbruche des Weltkrieges eine glückliche Weiterentwicklung gefunden und selbst während desselben ist alles geschehen, um auf der betretenen Bahn vorwärtszukommen. Eine große Anzahl gereifter Kräfte ist aus den zahlreichen Schülern dem Buchgewerbe und der Buchkunst erwachsen und es ist zu hoffen, daß auch die neuanbrechende Zeit die Möglichkeit zu vollster Weiterbetätigung bringen wird.

Eine weitere Sondernummer ist in diesem Jahrgange anläßlich des *fünfundzwanzigjährigen Bestehens des Deutschen Buchgewerbevereins* erschienen. Sie enthält einen Aufsatz von Dr. *O. v. Hase* über *die Entstehung des Deutschen Buchgewerbevereins* sowie einen solchen von Dr. *L. Volkmann* über *die Arbeit des Deutschen Buchgewerbevereins in 25 Jahren*. Beide Aufsätze sind von ganz besonderem historischen Interesse, da in ihnen vieles zusammengefaßt ist, was mit der Entwicklung des deutschen Buchgewerbes sowie der neuen deutschen Buchkunst in Beziehung steht. Eine ganze Reihe prächtiger Bildwiedergaben aus den Sammlungen des Vereins bzw. des Deutschen Buchgewerbemuseums sind dem Hefte beigefügt.

Neben den Anregungen, die durch die Veröffentlichung der Akademie gegeben werden, erscheinen im XLVI. Bande des Archivs auch noch weitere Aufsätze, die sich auf die Ausbildung der Arbeitskräfte beziehen. U. a. ein solcher von *A. Heilmaier* über *den fachlichen Unterricht*, von *A. Schelter* über *die Erziehung des Lithographen zum Kunsthandwerker;* von *Franz Täschner* über *die Ausbildung unsrer Gehilfen.*

Eine für das Buchgewerbe zwar nicht ganz neue Aufgabe bildete Ende der neunziger Jahre das *Schriftschreiben.* Die langjährigen Bemühungen *R. v. Larischs* griffen auch auf Deutschland über und es darf unstreitig die Akademie in Leipzig das Recht für sich in Anspruch nehmen, mit ihren Lehrkräften auf diesem Gebiete als Bahnbrecherin mit größtem Erfolge gewirkt zu haben. In dem zur Besprechung stehenden Bande behandelt der bekannte Schreibmeister *H. Delitsch* zunächst die Frage des *Schriftunterrichts in Deutschland,* während in dem oben erwähnten Sonderheft bereits Ausführlicheres über die Klassen für Schriftschreiben enthalten ist. In einem weiteren Aufsatze desselben Verfassers wird bereits eine eingehende Schilderung des Schriftunterrichts an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe gegeben. *P. Westheim* behandelt an gleicher Stelle *die Schrift als soziales Problem; H. Hoffmeister die Schrift und das Ornament im Buchdruck.* Von technischen Abhandlungen aus diesem inhaltreichen Bande sind noch hervorzuheben: Dr. *H. Sachs, Deutsche Gebrauchsgraphik im Dienste der Luxuskleinkunst; Wilh. Hellwig, Der Satz von Sprachwörterbüchern*; *A. W. Unger, Über Kombinationsdruck; Wilh. Hellwig, Vom Satz medizinischer Werke.*

Der Erwähnung wert erscheint noch ein Aufsatz *H. Hoffmeisters* über das 1909 aufkommende neue *Kunstschutzgesetz* mit Bezug auf die Erzeugnisse der Schriftgießereien, sowie ein solcher über das *Deutsche Farbenbuch*, für dessen Zustandekommen und Ausbau sich die Leitung der Akademie zu Leipzig besonders bemühte.

1910 Der XLVII. Band des Archivs schließt sich seinen Vorgängern würdig an, das heißt der Umfang des Inhaltes wie der Zahl der Beilagen vergrößern sich wiederum ganz erheblich. Im allgemeinen tritt die reine Technik in dem Bande und den nachfolgenden etwas zurück zugunsten der Frage über künstlerische Buchausstattung und verwandte Angelegenheiten, was sich aus nachfolgender kurzen Andeutung ergibt.

So behandelt *P. Westheim* die Frage der *Buchausstattung als wirtschaftliches Problem.* Er greift dabei zurück auf die ersten Verbesserungsansätze der Buchausschmückung Otto Eckmanns und P. Behrens

und weist darauf hin, daß das Interesse der Bücherliebhaber und Käufer sich um so mehr steigere, je mehr die Ausstattungsfrage individuell und nicht allgemein oder nebensächlich behandelt werde. Was der Verfasser damals erhoffte, ist im vollsten Maße eingetroffen, das heißt die Anzahl der Buchkünstler und der Verlage, die sich mit Verständnis und praktischem Geschäftssinn zugleich der Pflege echter Buchkunst gewidmet haben, können über mangelnde Erfolge nicht klagen. Eine andre Frage behandelt Dr. *H. Sachs, Kunst und Reklame;* Dr. *J. Schinnerer* verbreitet sich über *das moderne Buch.*

In gewissem Zusammenhange mit vorstehenden Aufsätzen stehen die eingehenden und stets gern gelesenen Aufsätze über einzelne hervortretende Buchgewerbekünstler. Dr. *J. Schinnerer* bespricht den Meister der Graphik *Otto Hupp*, Dr. *Delpy* den Leipziger Graphiker *Bruno Héroux*, Dr. *Pelka* den Buchkünstler *E. M. Lilien*, *Fr. Worm* die Kunst *Karl Kösters*, *P. Westheim*: *E. Neumann und seine Schule.* Eine besondere Abhandlung ist *Georg Belwe und seiner Klasse an der Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig* gewidmet.

Als zur Technik überleitende Aufsätze können folgende gelten: *Rud. Koch*, *Über die Not der deutschen Buchkunst;* Dr. *J. Schinnerer*, *Lithographien aus der Zeit der Romantik; Derselbe, Moderne Inserate; P. Westheim*, *Tabakgraphik.*

An technischen Abhandlungen ist der Band nicht minder reichhaltig. Es seien nur einige derselben hier aufgeführt und zum Nachlesen empfohlen: *Otto Hupp, Die vermutliche Vorstufe des Typendrucks; H. Hoffmeister, Die Prinzipien des Akzidenzsatzes; O. Würzberger, Mertensdruck-Offsetdruck;* Dr. *Aug. Koenig, Die variable Rotationsmaschine in ihrer heutigen Vollkommenheit; R. Bammes, Der Titelsatz, seine Entwicklung und seine Grundsätze; W. Hellwig, Die gesetzten Anzeigen moderner Tageszeitungen;* Dr. *R. Stübe, Die Anfänge der Papierindustrie;* Dr. *Nicolaus, Die technischen Anforderungen des Wertpapierdruckes.*

Die Verfasser sämtlicher vorerwähnten Aufsätze behandeln die Stoffe in denkbar gründlichster und umfassendster Weise unter Einschaltung einer Fülle von Illustrationen sowie erklärender Darstellungen, so daß im wahren Sinne des Wortes eine Menge grundlegenden Studienmaterials in diesen Archivbänden enthalten ist.

Von allgemeinerem Interesse sind Aufsätze über eine sich kaum je wiederholende *Studienreise des Deutschen Buchgewerbevereins nach Brüssel und London*, die seinerzeit von bestem Erfolge gekrönt war. Die Brüsseler Weltausstellung 1910 erbrachte dem Archiv Aufsätze über das Buchgewerbe, die Photographie und die Buchdruck-Maschinen-Abteilung auf der genannten Ausstellung, deren buchgewerbliche Gruppe wieder der Deutsche Buchgewerbeverein durchgeführt hatte.

Endlich sind auch noch zu erwähnen die jetzt einsetzenden, äußerst interessanten regelmäßigen *Berichte aus dem Deutschen Buchgewerbemuseum*, durch die versucht wird, die Allgemeinheit und die Leser des Archivs mit den reichen Schätzen der einzelnen Sammlungen des Museums bekannt und vertraut zu machen. Diese Berichte setzen sich längere Zeit fort, und zwar erfolgt keine trockene Aufzählung der Bestände und Eingänge, sondern eine ausführliche, technische oder historische Beschreibung zahlreicher Einzelstücke oder Gruppen. Gestattete die große Anzahl von Aufsätzen in den letzt besprochenen Bänden des Archivs auch nur eine knappe Aufzählung, so ist doch noch auf die in allen Bänden enthaltene Fülle von technischem und allgemeinem Kleinstoff, auf die Schriftprobenschau, die Zeitschriftenbesprechungen und nicht zuletzt auf die wertvollen Beilagen hinzuweisen. Unter den letzteren sind eine ganze Reihe enthalten, die in bezug auf die Entwicklung der Wiedergabe- und Druckverfahren als wertvolle Belegstücke gelten müssen und daher dauernde Bedeutung haben. Die Satzbeilagen geben anderseits ein vortreffliches Bild von der Geschmacksentwicklung im Buchdruck, die andauernd Wandlungen unterworfen ist, und von dem Schaffen der Schriftgießereien, die dabei der Mitwirkung der Künstler nicht mehr entraten möchten.

Durch viele andre Beilagen wurde im weiteren auch die Leistungsfähigkeit des deutschen Buchgewerbes dem Auslande gegenüber in vollkommenster Weise dargetan und ein Gesamtbild des technischen Könnens gegeben, nicht minder regte aber dieses Vorlagenmaterial die werktätigen Kräfte zur Nacheiferung an. Die Beilagen selbst wechselten in bunter Folge ab, das heißt neben Satzvorlagen aller Art erschienen Druckblätter in allen Techniken, Bilderproben, Schriftproben, und vieles andre Einschlägige zum Teil von höchster künstlerischer Qualität. Besonderes Gewicht wurde von jeher auch auf eine zweckmäßige und umfassende Illustrierung der Abhandlungen gelegt. Das letztere geschah insbesondere bei Aufsätzen historischer Art sowie maschinellen Fragen, Patentangelegenheiten und dergleichen mehr. In den neueren Bänden wurden auch Proben aus den hauptsächlichsten Büchererscheinungen im Bilde wiedergegeben, ferner solche von Einbänden, Vorsatzpapieren und andres mehr.

Die *Umschläge* und *Haupttitel* des Archivs, von denen nur wenige verkleinert in diese Aufsatzreihe eingefügt werden konnten, sind in ihrer Gesamtheit ein ausgezeichnetes Spiegelbild des fortdauernd wechselnden Geschmacks im Buchdruck. Auch in rein technischer Beziehung dürfte deren Wiedergabe nicht ohne Interesse gewesen sein. (Schluß folgt.)

Bedeutung der Schulwerkstätte für das graphische Gewerbe

Von RICHARD ZEISE, Oberlehrer an der 3. Städtischen Fach- und Fortbildungsschule zu Chemnitz

(Schluß)

II. Werkstattunterricht für Schriftsetzer und Buchdrucker.

Auch für die Jünger Gutenbergs ist die Schulwerkstätte eine notwendige Ergänzung der Lehrlingsausbildung. Es erübrigt sich, diese Notwendigkeit nachzuweisen und zu begründen; denn viele Fachschulen haben sie schon ihrem Unterrichtsbetriebe angegliedert. Um so willkommener aber wird eine Darlegung ihrer methodisch gestalteten Unterrichtsweise sein. Was soll in der Schulwerkstätte gelehrt und wie soll es den Schülern vermittelt werden? Das sind die beiden Fragen, die zu beantworten wären.

Die Grundsätze für die Stoffauswahl ergeben sich aus dem Zweck und der Aufgabe der Schulwerkstatt: Ergänzung der Meisterlehre. Der Schriftsetzer kann nicht so frei schaffen wie der graphische Zeichner. Er ist gebunden durch das Manuskript und abhängig von seinem Schrift- und Satzmaterial, und doch vermag auch er künstlerisch zu gestalten. Gerade weil ihm so wenig Ausdrucksmittel zu Gebote stehen, muß er darauf bedacht sein, durch Einfachheit und Klarheit in Satzbau und Farbe zu wirken. Er muß lernen, auf unnötiges Beiwerk zu verzichten, um der Schönheit des Schriftbildes gerecht zu werden. Neben manchen technischen Erörterungen über Werkzeuge, Satzmaterial und Herstellung der verschiedenen Satzarten muß für den Schriftsetzer das Hauptgewicht auf die Entwicklung des Geschmacks gelegt werden. Er muß Verständnis für gute Raumverteilung und Gliederung des Satzes erlangen, er muß verstehen, Schrift und Schmuck, Format und Farbe dem Zweck und der Eigenart der Drucksache anzupassen. Er muß mit einfachen Mitteln eine gute Wirkung erzielen können. Er soll nicht gedankenlos nach althergebrachten Regeln arbeiten, sondern selbständig denkend und empfindend schaffen. Der Drucker erhält den fertigen Satz mit Angaben über Farbe und Format aus der Setzerei. Seine Arbeit ist mehr technischer Art, wiewohl auch er eine Pflege der Geschmacksbildung nicht entbehren kann. Sie macht sich notwendig beim Mischen der Farben, beim Zurichten der Druckstöcke oder bei der Stellung des Satzspiegels im Format. So hat also die Schulwerkstatt auch für Setzer und Drucker eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: Pflege des Geschmacks und Ergänzung und Vertiefung der technischen Ausbildung.

Der Lehrstoff umfaßt folgende Wissens- und Arbeitsgebiete: für Schriftsetzer Material- und Werkzeugkunde, satztechnische Teilarbeiten und Regeln, die Satzkolumne, Tabellen-, Titel-, Katalog-, Inseraten- und Akzidenzsatz; für Drucker Material- und Maschinenkunde, Bedienung des Tiegels und der Schnellpresse, der Bilderdruck, Prägedruck, Dreifarbendruck und Farbenmischlehre. Die Verteilung dieses Lehrstoffes erstreckt sich für beide Berufsgattungen auf vier Lehrjahre bei wöchentlich drei Stunden Unterricht nach folgendem Plane[1]:

Titelförmiges Gruppieren der Schriftzeilen und die Stellung auf dem Papier

Abbildung 1

Bemerkungen zu den Abbildungen stehen am Ende des Aufsatzes Seite 110

Titelförmiges Gruppieren der Schriftzeilen und die Stellung auf dem Papier

Abbildung 2

[1] Der Plan liegt dem Unterricht in der 3. Städtischen Fach- und Fortbildungsschule zu Chemnitz zugrunde.

SCHRIFTSETZER

1. Lehrjahr: Die Pflichten des Lehrlings (Werkstattordnung). Berufsgefahren und Unfallverhütung in der Werkstatt. Das Material für Schriftsatz, deren Herstellung und Beschaffenheit. Das typographische Kegelsystem, Schrifthöhe, Schriftarten und Schriftcharaktere. Utensilien und Werkzeuge für die Setzerei. Die Einrichtung der Schulwerkstätte. Allgemeine Setzregeln (Ausschließen, Ausgleichen, Spationieren, Teilen, Abbreviieren, Unterlegen, Durchschießen). Fertigstellen einer geschlossenen Satzkolumne.

2. Lehrjahr: Das Korrigieren des Satzes (Benennung und Bedeutung der Korrekturzeichen). Die Satzkolumne im Werksatz (Bestandteile und Arten). Die Satzkolumne im Gedichtsatz (das wechselseitige Einziehen gewisser Teile; die Verteilung der Strophen bei breitem Papierformat; das Brechen langer Zeilen). Vom Satz fremder Sprachen (Eigenarten, Akzente, Teilungen, Kürzungen). Die Papierformate und das Ausschießen der Formen. Der Tabellensatz (Bestandteile und technische Beschaffenheit).

3. Lehrjahr: Der Satz des Titelbogens beim Werksatz die Bestandteile eines Buches: Titelarten, Vorwort,

Titelförmiges Gruppieren der Schriftzeilen und die Stellung auf dem Papier

Abbildung 3

Titelförmiges Gruppieren der Schriftzeilen und die Stellung auf dem Papier

Abbildung 5

Titelförmiges Gruppieren der Schriftzeilen und die Stellung auf dem Papier

Abbildung 4

Titelförmiges Gruppieren der Schriftzeilen und die Stellung auf dem Papier

Abbildung 6

Inhaltsverzeichnis usw.). Gemischter Satz (Katalogsatz): Auszeichnungen, Unterlegungen, Unterführungen, Klischeestellung, mathematische Zeichen. Der Inseratensatz (schnelles Erfassen des Textes, richtiges Hervorheben der

maschinen). Einrichten (Ausschießen, Formate, Schließen, Anlage, Bänder, Aufzug, Greiferstellen, Zurichten nach Schattierung, Ausschnitt, Deckbogen, Farbe, Fortdruck). Bilderdruck (Abrichten, Behandlung des Druckstockes,

Abbildung 7

Abbildung 8

Hauptsache, schnelles Entwerfen, müheloser Satzbau). Skizzieren und Herstellen einfacher Akzidenzen. Formulare für den Geschäftsverkehr und für Privatdrucksachen. Der Setzer im Druckersaal (der Mechanismus der Pressen; Gefahren).

4. Lehrjahr: Papierformate und Satzspiegel (Stellung des Satzes auf dem Papier, die Aufteilung der Fläche). Die Anwendung der Vignette im Akzidenzsatz. Die Schrift im Akzidenzsatz. Entwerfen und Skizzieren neuzeitlicher Drucksachen. Die Tonplatte im Dienste des Akzidenzsetzers. Der Satz von Paßformen. Das Mischverhältnis und die Druckfähigkeit der Buchdruckfarben.

BUCHDRUCKER

1. Lehrjahr: Betragen in der Werkstatt (Hinweis auf Berufsgefahren, Unfallverhütung, Verhalten des Druckers). Einrichtung unsrer Schulwerkstatt. Maschinenkunde (Bewegungsarten beim Flach-, Zylinder- und Rotationsdruck, Handpressen, Tiegeldruckpressen verschiedener Systeme. Bedienung des Tiegels in der Schulwerkstatt). Herstellung einfacher Drucksachen aus den Setzerklassen.

2. Lehrjahr: Einfache Schnellpresse (Aufbau, Walzen, Bänder, Schnüre, Greifer. Übungen an der einfachen Schnellpresse. Doppel-, Frontbogen-, Zweitourenpresse und Hilfs-

Abbildung 9

Kraftzurichtung). Drucken farbiger Arbeiten aus den Setzerklassen. Der Drucker in der Setzerei.

3. Lehrjahr: Prägedruck (Herrichten der Maschine, Schließen, Unterlegen, Walzen, Farbe, Matrizen aus Karton, Masse, Pulver oder Folie). Blindprägen, Prägen mit Gold, Farbe und Ton auf geeignetem, sowie ungeeignetem Karton. Farbenlehre (Licht und Farbe, Lasur- und Deckfarben, Erdfarben, Mineralfarben, Lackfarben. Kopierfarben, Spezialfarben. Grund- und Mischfarben). Praktische Anwendung der Farbenlehre durch Herstellung von Farbtafeln. Drucken farbiger Arbeiten aus den Setzerklassen.

4. Lehrjahr: Dreifarbendruck (Farben, Platten, Walzen. Schließen, Andruck, Ausschnitt, Skalen, Gummituch, Fortdruck). Illustrations- und Plattendruck, seine Art und Behandlung (Schmitz, Falten, Spieße). Anlegeapparate und Rotationsmaschinen, ihre Konstruktion und ihr Arbeitsgang. Fertigstellung eines Buches. Farbenlehre (Wiederholung und Erweiterung; Zusammenstellung aller gefundenen Farbtöne zu einem Farbkreis). Herstellung von Drucksachen aus den Setzerklassen.

Ergänzt oder vorbereitet wird der Werkstattunterricht noch durch andre Unterrichtsfächer. Die Gewerbekunde behandelt die Gesundheitslehre, das

Rohmaterial, die Geschichte der Buchdruckkunst, die Entwicklung unsrer Druckschrift, die Vervollkommnung der Buchdruckpressen, die Herstellung des Papieres in alter und neuer Zeit, die Herstellung der Typen und Druckstöcke, die physikalische Wirkung und technische Gestaltung der Maschinenelemente und die Bedeutung des Buchdruckes im Dienste der Zeitung, der Reklame und des kaufmännischen Verkehrs. Der Zeichenunterricht will vor allem die Geschmacksbildung fördern, den Setzer für das Skizzieren seiner Akzidenzen vorbereiten und dem Drucker den Sinn für gute Raumverteilung und Farbenwirkung schärfen. Die Schüler schreiben eine Blockschrift, die Wieynck-Kursiv und Salzmann-Fraktur und üben Einfassungen und Zierstücke, die sich aus dem Schreibwerkzeug herausgestalten. Sie zeichnen geometrische Grundformen, auch einfache Blätter, Blüten und Schmetterlinge, um daraus Schmuckformen und gute Farbenzusammenstellungen abzuleiten. Auch Übungen im Linoleumschnitt bilden eine wertvolle Ergänzung der praktischen Unterweisungen. — Somit wäre die eine Frage nach Umfang und Verteilung des Lehrstoffes durch Aufstellung eines Lehrplanes beantwortet. Wie

PROMENADEN- UND STRASSENKLEIDER
empfiehlt
Bruno Schellenberger
Chemnitz

Abbildung 10

PROMENADEN-UND STRASSENKLEIDER
empfiehlt
Bruno Schellenberger
Chemnitz

Abbildung 11

Promenaden- und Straßenkleider
Königsfeld & Co
Chemnitz

Abbildung 12

nun der Lehrstoff dem Schüler übermittelt werden soll, ist eine Frage rein methodischer Art. Ihre Beantwortung ist teils durch erprobte pädagogische Grundsätze gegeben, teils ist sie aber auch durch die Veranlagung des Lehrers bedingt. Zwei Beispiele, eins aus der Setzer- und eins aus der Druckerwerkstatt mögen die Unterrichtsart kennzeichnen: Titelsatz und Einrichtung einer Autotypie.

Im Gegensatz zum Betrieb in der Lehrwerkstatt, wo gleichzeitig verschiedene Arbeiten fertiggestellt werden müssen, lösen die Schüler einer Abteilung der Fachschule ein und dieselbe Aufgabe. In einer Vorbesprechung werden an der Hand guter und auch schlechter Vorbilder die wesentlichen Arten und Teile des Titelsatzes besprochen. Der Lehrer macht die Schüler darauf aufmerksam, wie sich der Titel in seiner Form dem Inhalt des Buches anpassen muß, wie die Zeilen zu strengen blockartigen Gruppen geformt werden, wie sie aber auch in ungezwungener freierer Gestaltung sich in die Fläche eingliedern können. Daran schließt sich noch eine Belehrung über das Format, die Einteilung im Goldenen Schnitt, Wahl der Schriftart und des Schmuckes an. Die wichtigsten Merksätze aus dieser

Vorbesprechung tragen die Schüler in ein bereitliegendes Heft ein. Nun gibt ihnen der Lehrer den Wortlaut des Titels und zwar allen denselben. Ein jeder muß sich nun überlegen, in welcher Art er den Titel ausarbeiten und welche der zur Verfügung stehenden Schriften er benutzen will. Dann entwirft er eine Faustskizze, die vom Lehrer durchgesehen wird. Dann erfolgt die Durcharbeitung des Entwurfes. Die fertigen Skizzen, die der Begabung der Schüler entsprechend ganz verschiedenartig ausgefallen sind, werden an einer Ausstellungswand aufgehangen, gemeinschaftlich besprochen und danach abgeändert. Nun erst können die Schüler den Titel setzen. Dabei ist Gelegenheit, sie auf technische Eigenarten aufmerksam zu machen und vor satztechnischen Fehlern zu warnen. Mancher der jungen Akzidenzsetzer wird merken, daß sich sein Entwurf nicht so ohne weiteres praktisch ausführen läßt, und sieht sich zu einer Abänderung gezwungen. Damit sich die Schüler von der Wirkung eines zweifarbigen Satzes bequem überzeugen können, werden die farbigen Teile mit besonderen Ringelwalzen eingefärbt, so daß der zweifarbige Titel gleich in einem Druckgang auf der Abziehpresse fertig wird. Gedruckt werden können nur die besten Entwürfe, sonst würden die Druckerklassen überlastet werden. Diese Auswahl ist für die Schüler eine Auszeichnung und ein Ansporn zugleich.

Auch in den Buchdruckerklassen soll durch die Unterrichtsart die Selbsttätigkeit der Schüler angeregt und die Selbständigkeit dadurch gefördert werden. Ein Unterrichtsthema ist die Zurichtung einer Autotypie. In der Gewerbekunde haben die Schüler die Herstellung eines solchen Druckstockes kennen gelernt. Sie wissen, wie zart die Rasterpunkte sind, und sind nun begierig, die Druckbehandlung kennen zu lernen, die eine vollkommene Wiedergabe des Bildes gewährleistet. Ein jeder Schüler erhält einige Rohabzüge ein und derselben Autotypie. Nachdem der Lehrer das Justieren des Druckstockes, das Ausgleichen unter der Platte oder auf dem Tiegel erläutert und die Schüler über den Zweck und die Art der Kraftzurichtung an der Hand mustergültiger Drucke aufgeklärt hat, schneidet jeder Schüler selbst die Tiefen, Mitteltöne und Lichter aus und heftet die Ausschnitte aufs Grundblatt auf. Vorerst haben die Schüler, um größere Sicherheit im Schneiden zu erlangen, vorgedruckte Reklamebuchstaben oder Bilder mit einfachen Konturen ausgeschnitten. Damit die Schüler auch ihre Arbeiten prüfen können, wird eine Kraftzurichtung nach der andern auf dem Tiegel befestigt und mit ihr gedruckt. Die Schüler müssen die Fehler selbst aufsuchen und durch neue Ausschnitte verbessern. Ist die Arbeit beendet, klebt der Schüler seine Zurichtung mit einem unzugerichteten und einem zugerichteten Druck in ein Heft ein, in das er auch wichtige Merksätze eingetragen hat. Mittels einer Zurichtung wird dann eine kleine Auflage gedruckt und dabei den Schülern die Stellung der Walzen und die Farbengebung erläutert. Diese beiden Beispiele aus den Setzer- und Druckerklassen mögen genügen, um zu zeigen, wie die Schüler in der Schulwerkstatt unterrichtet werden.

Schulung des Geschmackes und Ergänzung und Vertiefung der technischen Ausbildung, das sind die zwei Hauptpunkte, auf denen die Daseinsberechtigung der Schulwerkstatt fürs graphische Gewerbe begründet ist. Der Werkstattunterricht steht selbstverständlich auch in enger Fühlung und organischer Verbindung mit den andern Unterrichtsfächern, die sich bemühen, Arbeitsvorgänge durch gewerbkundliche Besprechungen oder Lichtbildervorträge zu erläutern. Auch Skizzierausflüge, Besuche von Museen und kunstgewerblichen Anstalten ergänzen die fachlichen Erläuterungen, und Wettbewerbe, die in der Klasse veranstaltet werden und dem Schüler Gelegenheit geben, sein bestes Können zu zeigen und als Belohnung dafür einen kleinen Preis zu erwerben, spornen zu weiterem Streben und Schaffen an.

Alles in allem: der „Praktische Unterricht" ist eine notwendige Ergänzung der Werkstattlehre auch für das graphische Gewerbe. Die Schulwerkstatt möge auch in Zukunft in ihrer Bedeutung immer mehr gewürdigt und in ihrem Betriebe immer mehr ausgebaut werden, um neben der Lehrwerkstatt für eine gediegene Ausbildung der Jünger Gutenbergs und Senefelders Sorge tragen zu können.

* * *

Bemerkungen zu den Abbildungen und Beilagen.

Abbildungen 1 bis 6 sind typische Beispiele für drei verschiedene Anordnungen der Titelzeilen, sowohl ohne jeden Schmuck, als auch mit einfachen Verzierungen, die der Schüler mit Feder und Farbe zur Satzskizze hinzufügte.

Abbildungen 7 bis 9 zeigen, wie die Schüler ein und denselben Text eines Titels in verschiedener Weise in ihren Skizzen gruppiert haben.

Abbildungen 10 und 12 veranschaulichen die Verwendung von Bild und Text (in Antiqua und Fraktur) für eine Werbedrucksache. Abbildung 11 stellt die nach Skizze 10 angefertigte Satzarbeit dar.

Die dem Hefte beigegebenen Schülerarbeiten zeigen 1. die Behandlung einer Textseite mit Überschriftszeilen, Initial, Norm und Signatur, 2. die Gruppierung eines gegebenen Titels und seine zweckmäßige Ausstattung in Papier und Farbe, 3. drei Briefköpfe, deren Text symmetrisch angeordnet ist. Alle Arbeiten sind Ergebnisse von Klassenaufgaben, an deren Lösung sich alle Schüler einer Abteilung durch Entwurfsskizzen beteiligten.

Der neue Zwanzigmarkschein

Der neue Darlehnskassenschein ist im Verkehr! Es ist wohl das erstemal, daß ein Graphiker für diese wichtige Aufgabe herangezogen ist und nicht, wie bisher, ein Nur-Maler. So ist es denn auch zum ersten Male nicht ein verkleinertes Gemälde, sondern ein wirklich graphisches Blatt. Man vergleiche den alten mit dem neuen Schein. Hier das alte übliche Genre, kreuz und quer gelegte Muster, ein Wust von Formen aus allen Zeit- und Stilepochen ohne jeden Zusammenhang, dazu als letztes Siegel eine unglaublich charakterlose verschnörkelte Renaissanceschrift.

Wie außerordentlich wohltuend dagegen die klare Aufteilung der Flächen, welche das sichere architektonische Gefühl des bekannten Buchkünstlers *Cissarz* kennzeichnet. Trotz des großen Reichtums ornamentaler Einzelformen ein volles Zusammenklingen zum Ganzen. In den Halbfiguren das Symbol der Kraft (Ritter) und eine weibliche Figur mit dem Friedensattribut und den Segnungen der Landwirtschaft. Auf der andern Seite in den Köpfen der gleiche ausklingende Akkord Schutz und Kraft (Kunst und Handel), in der Pallas und im Merkur. Dazu eine überaus klare Fraktur, welche an die gotischen Lettern Gutenbergs gemahnt. Schlicht, kraftvoll, verzichtleistend auf jeden Schnörkel, auf alles entstellende Beiwerk.

Der Weg, der hier beschritten ist, läßt ahnen, daß in der Reichsdruckerei eine Hand am Werke ist, welche veraltete Anschauungen kraftvoll beiseite schiebt. Zum ersten Male spricht in der vorliegenden Arbeit der Künstler das erste und letzte Wort. Seiner Arbeit paßt sich die Technik an. Nicht umgekehrt, wie es früher war, als der Künstler nur beiseite stand. Diese enge Fühlungnahme zwischen den beiden ist die Richtschnur, welche einzig zu der erwarteten Entwicklung und den Hoffnungen führen kann, welche wir in die weiteren Arbeiten (einschließlich Postwertzeichen) der Reichsdruckerei setzen. Der erste bedeutungsvolle Schritt ist getan, wozu man nur herzlich gratulieren kann.

H. K.

Die Gefahr der leichten Zerstörbarkeit der Zeitungen und andrer Drucksachen

Von ROBERT MATZKE in Liegnitz

Man kann zu dem größten und furchtbarsten aller Kriege stehen wie man will, eines muß man aber doch sagen: Wir leben in einer ereignisreichen und folgenschweren Zeit. Ganz gewaltige Veränderungen und Vorkommnisse sind in politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und technischer Beziehung vor sich gegangen, die der Welt ein ganz neues Gesicht geben und von weittragender Bedeutung bleiben werden.

Über alle diese Vorkommnisse und Veränderungen haben unsre Politiker, Wirtschaftler, Wissenschaftler und Techniker geschrieben, zum Teil in Werken, zum Teil in Zeitungen, und es wäre ein großer Nachteil, wenn vieles von dem, was geschrieben wurde, nicht der Nachwelt erhalten werden könnte. Zunächst ist daher die Frage berechtigt: Ist diese Gefahr tatsächlich vorhanden? Der Fachmann muß sie bejahen: er sollte vor allen Dingen die Regierungen, Schriftsteller und alle andern in Betracht kommenden Stellen darauf aufmerksam machen, daß sie im wohlverstandenen eigenen Interesse Schritte unternehmen oder unterstützen, um diese Gefahr abwendig zu machen, soweit dies wenigstens noch möglich ist, denn viel ist schon so gut wie verloren für die Zukunft.

Jeder einigermaßen mit der Buchdruckerkunst Vertraute weiß, daß wir seit etwa zwei Jahren neben allen andern Nöten auch an der *Papiernot* leiden. Das Papier ist rationiert. Aber nicht nur das ist der Fall, es ist infolge des Mangels an Rohstoffen auch bedeutend schlechter geworden. Dadurch und durch die gewaltige Verteuerung des Papiers und der damit hervorgerufenen Sparsamkeit in seiner Verwendung besteht für die seitdem gedruckten hauptsächlich journalistischen Arbeiten, Verordnungen usw. die Gefahr, daß ihre Haltbarkeit, ihr Bestand nur von kurzer Dauer ist. Bei besseren Werken hat man ja zum Teil dadurch vorgebeugt, indem man wo irgend möglich die teueren und haltbaren Papiere immer noch verwandte, aber zu den Durchschnitts- und alltäglichen Drucksachen — alle sind ja glücklicherweise nicht für eine lange Lebensdauer bestimmt — sind meistens die gewöhnlichen, *leicht vom Licht und der Luft zerstörbaren Papiere verwandt worden.* Unter diesen gewöhnlichen sogenannten Tagesdrucksachen sind zunächst die *Zeitungen* hervorzuheben. Sie schildern doch so ausführlich und eindrucksvoll von jedem Ort und von jeder Zeit die Nöte der Zeit und die Größe der Ereignisse, wie man das alles selbst in großen, allgemeinen Werken, die vielleicht später in vielgestalteten Ausgaben im Druck erscheinen werden, nicht so erschöpfend wiedergeben kann. Selbst das allerkleinste Provinzblättchen gewinnt in dieser bewegten Zeit erhöhte Bedeutung, weshalb die dauernde Erhaltung dieser Zeitspiegel eine Selbstverständlichkeit sein sollte.

Nicht allein durch das Drucken auf *schlechtes Papier* besteht die Gefahr der Zerstörung der ungemein wichtigen Urkunden der Begebenheiten der heutigen Zeit, sondern auch durch die *Farbe*, die gleichfalls zum größten Teil gerade zu diesen Alltagsdrucksachen in schlechter Beschaffenheit verdruckt wird und daher nur auf kurze Zeit die Lesbarkeit des Gedruckten gestattet.

Bei Werken besteht noch die Möglichkeit, daß sie durch *neuere Auflagen* in späterer, besserer Zeit ihren wertvollen Inhalt der Nachwelt erhalten, aber bei den *Zeitungen* und sonstigen Durchschnittsdrucksachen ist ein Nachdruck ausgeschlossen, da er zum Teil nicht angängig (z. B. bei den Zeitungen) sein dürfte.

Da drängt sich hierbei die Frage auf: Wie können wir dem Übel abhelfen? Ganz ist es nicht zu beseitigen, weil wir leider zu knapp mit unserm Papier und den Rohstoffen bestellt sind; aber wir können das Übel mildern. Leider ist dies für alle die Zeitungen und andern Drucksachen nicht mehr möglich, die im Zeichen und seit der Zeit der Papier- und Farbennot bisher gedruckt worden sind.

Verleger, Regierungen und Besteller sollten unbedingt darauf sehen und bestehen, daß wenigstens eine bestimmte Anzahl von Exemplaren der Auflage der Zeitungen und Drucksachen auf festes, haltbares Papier gedruckt werden und wenn irgend möglich auch bessere Farbe verwendet wird. Dazu ist aber zunächst die Hilfe der Regierungen und zuständigen Behörden notwendig, die den Verlegern das nötige Quantum von gutem Papier beschaffen helfen und ein besseres Verständnis für die Kulturarbeit des Buchdruckgewerbes bezeigen sollten. Diese Sonderdrucke sollten nur für Sammlungszwecke des Reiches, der Museen usw. dienen.

Ist das Ende des Weltkrieges auch erreicht, so dürfte die Papiernot doch noch geraume Zeit anhalten und mancherlei Ersatzstoffe bei der Drucksachenherstellung Verwendung finden. Die Weiterverwendung der letzteren ist sogar in vielen Fällen geboten, denn in der Tat wurde bisher häufig genug für Drucksachen, die oft nur eine eintägige Bedeutung haben, aus Unüberlegung, Bequemlichkeit oder Unverstand guter Stoff vergeudet. Die vorstehenden Ausführungen behalten daher auch jetzt, ebenso wie in normalen Zeiten, noch ihre volle Berechtigung.

Mitteilungen aus der buchgewerblichen Praxis

Schriftschnitt und Schriftguß

Die Signatur der Schriften hat schon häufig zu Klagen seitens der Buchdrucker geführt, und gar mannigfach sind die zur Beseitigung der gerügten Übelstände gemachten Vorschläge. Unter anderm wurde auch die Einheitlichkeit angeregt, wie wir sie schon bei Kegel, Höhe und Linie haben. Im allgemeinen ist den Klagen die Berechtigung nicht abzusprechen, wenn man berücksichtigt, daß dem Buchdrucker die Möglichkeit gegeben sein muß, ähnliche Schriften ein und desselben Kegels ohne zeitraubende Feststellungen auf den ersten Blick durch die Verschiedenartigkeit der Signatur zu unterscheiden. Eine Einheitlichkeit in der Signaturgestaltung dürfte aber nicht zu dem gewünschten Ziele führen, ganz abgesehen davon, daß die Erreichung an den den Schriftgießereien entstehenden bedeutenden Unkosten scheitern müßte, die in gar keinem Verhältnis zu dem vermeintlichen Vorteil stünden. Die Hauptsignatur ist in fast jeder Gießerei eine feststehende, und Änderungen bedingen bei jedem Kegel die kostspielige Neuanfertigung von Kernen und maschinelle Änderungen. Was würde es dem Buchdrucker auch nützen, wenn alle Gießereien mit einer einheitlichen Signatur lieferten, das heißt einer in Form und Stellung vollständig übereinstimmenden Signatur? Es hätte gerade das Gegenteil des Gewollten im Gefolge. Der Umstand der Verschiedenartigkeit ermöglicht in vielen Fällen ohne Anbringung einer besondern Signatur die wünschenswerte Unterscheidung. Daß die letztere beim Guß kleinerer Schriftbilder auf größere Kegel herbeigeführt wird, ist selbstverständlich. Sie hat hier durch Anbringung mehrerer Signaturen zu erfolgen. Eine einheitliche Festlegung wäre aber auch da von Übel, weil es vielfach vorkommt, daß z. B. Borgis auf Korpus in verschiedenen Schnitten von verschiedenen Gießereien im Gebrauch sind. In diesen Fällen müssen die Garnituren sich nicht nur von der Korpus auf Korpus, sondern auch unter sich unterscheiden, und zwar durch die Anbringung von Hilfssignaturen, die am besten in jedem einzelnen Falle vom Buchdrucker selbst bestimmt werden. Jede Gießerei wird solchen Wünschen gern entsprechen. -d.

Ligaturen. Die Entstehung der Ligaturen ist in der Hauptsache auf Gründe der Zweckmäßigkeit zurückzuführen, wenngleich sie nebenbei auch dem Schönheitssinn Rechnung trugen. In den alten Drucken finden wir zahlreiche, heute nicht mehr gebräuchliche Ligaturen, die lediglich nur dem Zwecke dienten, beim schlechten Ausgehen einer Zeile gleichmäßigere Wortabstände zu erzielen und dadurch dem Satz ein geschlosseneres Aussehen zu verleihen. Die Verwendung dieser Ligaturen, von denen natürlich auch die einzelnen Zeichen vorhanden waren, erfolgte nach Maßgabe der Notwendigkeit. Sie hatten keinen Selbstzweck, sondern waren nur Mittel zum Zweck. Dasselbe war auch ursprünglich bei unsern heutigen Ligaturen der Fall, als da sind: ff fi fl ſſ ſi ſt ch ck ll ß tz in der Fraktur und ff fi fl in der Antiqua. In der letzteren treten noch ſſ ſi ſt in solchen Schriften hinzu, denen das lange ſ beigegeben wird. Die æ und œ kommen, obwohl sie größtenteils mitgeliefert werden, eigentlich nicht in Betracht, weil sie im deutschen Satz niemals gebraucht werden und nur im Dänischen und Norwegischen, bzw. im Französischen Verwendung finden. Die Schaffung der mit f f und ſ ſ zusammengesetzten Ligaturen erwies sich ursprünglich als notwendig, und zwar infolge des seitlich über den Typenkörper hinausragenden Kopfes beim f f und langen ſ ſ, der ein Zusammensetzen dieser Buchstaben mit andern ohne Spatium unmöglich machte, wenn ein Abbrechen des Kopfes vermieden werden sollte. Bei den Ligaturen ch ck ll lag eine solche Notwendigkeit nicht vor. Es konnte nur eine Engerstellung bezweckt werden. Versuche der Gießereien, wenigstens einen Teil der Ligaturen dadurch entbehrlich zu machen, daß man dem seitlichen Überhängen der Typen durch entsprechenden Schnitt des Bildes begegnete, schlugen fehl. Der Buchdrucker bestand auf der Lieferung, weil laut Tarif ohne die Ligaturen hergestellter Satz einen Preisaufschlag erfährt. Im allgemeinen beschränkt man sich auf die angegebenen zusammengegossenen Buchstaben. Eine feste Norm besteht aber nicht, und es ist in neuerer Zeit vorgekommen, daß auch noch weitere Verbindungen geschaffen wurden, ohne daß dazu eine eigentliche Notwendigkeit vorgelegen hätte. Ein besonderer Vorteil ist damit auch nicht verbunden, eher ein Nachteil für den Buchdrucker, dem das Unterbringen neuer Ligaturen im Setzkasten Schwierigkeiten bereitet, soweit Brotschriften in Betracht kommen. In dieser Hinsicht sollten feste Vereinbarungen getroffen werden. Die Titel- und Zierschriften müßten allerdings ausgeschlossen bleiben. Hier muß dem Zeichner freie Hand gelassen werden, auch einmal eine neue Buchstabenverbindung zu schaffen, wenn die Einzelformen es bedingen oder eine eigenartige Wirkung erreicht werden soll. Dieses Zugeständnis kann um so eher gemacht werden, als sich bei derartigen Schriften, die in der Regel nicht unter Cicero gehen, wegen des Unterbringens der Ligaturen keine Schwierigkeiten ergeben, weil es sich um Steckschriften handelt. -d.

Akzente. Angesichts der im Gange befindlichen Reinigung der deutschen Sprache von allen entbehrlichen Fremdwörtern dürfte eine Prüfung der Frage angebracht sein, ob bei Schriften noch die Mitlieferung von Akzenten erforderlich ist. Diese Frage bildete immer einen strittigen Punkt zwischen Buchdrucker und Schriftgießer. Für den letzteren war die Lösung eine schwierige, weil die Wünsche der Buchdrucker ziemlich auseinander gingen. Während der eine auf sämtlichen Akzenten der romanischen Sprachen bestand, beschränkte sich der andre auf wenige Zeichen, und ein dritter glaubte sie ganz ablehnen zu sollen. Da er es nicht allen recht machen konnte, schlug der Schriftgießer zuletzt den goldenen Mittelweg ein und lieferte nur die in der französischen Sprache am häufigsten vorkommenden Akzente, während die übrigen nur auf besonderes Verlangen beigegeben wurden. Ohne die ersteren konnte der Buchdrucker bisher nicht auskommen. Denken wir nur an den Satz einer Speisekarte. Darin waren die französischen Bezeichnungen mit ihren vielen Akzenten zahlreich vertreten. Auch in Preislisten, in Zeitungsanzeigen — namentlich der Kaufhäuser — ging es ohne die französischen Warenbenennungen nicht ab. An Stelle der Fremdlinge sind jetzt gute deutsche Bezeichnungen getreten. Und da wir in unsrer Sprache glücklicherweise ohne die das Satzbild nicht gerade verschönernden Akzente auskommen, so dürfte auch deren Mitlieferung bei den Schriften entbehrlich sein, wenn sie

nicht ausdrücklich bei der Bestellung verlangt werden. Der größte Teil der Buchdrucker wird sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen wohl niemals gebrauchen; wenigstens bei den Titelschriften nicht. Höchstens könnten sie hin und wieder bei den kleineren Graden der Brotschriften in Frage kommen, wo es sich um die Wiedergabe französischen Originaltextes oder dergleichen handelt. Eine Verständigung hierüber wäre am Platze. -d.

Satz und Druck

Arbeit des Maschinenmeisters. Bei der Maschinenbedienung ist das Verantwortlichkeitsgefühl stets eine Hauptsache. Die so notwendige Wartung wichtiger Maschinenteile wird oft vernachlässigt. Die Maschinenmeistertätigkeit sollte aber stets mit Ernst und Eifer betrieben werden. In der Jetztzeit verlangt diese eine besondere Regsamkeit, denn viele zuverlässige Hilfskräfte sind ausgeschieden, es verbleibt dem Meister der Maschine selber die Aufgabe, überall nach dem Rechten zu sehen, um den Mechanismus in gutem Gange und alles in Ordnung zu erhalten. Das geschieht hauptsächlich durch regelmäßiges Ölen der Maschinen, um dem Fressen und schließlichen Stillstand der einzelnen Maschinenteile vorzubeugen, nur dann wird sich ein ungehinderter Lauf aller Räder, Wellen und Achsen ergeben. Die Beschaffenheit der Arbeitsmittel hat in vielen Punkten nachgelassen, soweit man die Friedensware damit in Vergleich stellt. Da heißt es überlegen und aufmerksam erwägen, wie es auch unter den veränderten Verhältnissen möglich ist, zu einem annehmbaren Druckergebnis zu gelangen. Der Maschinenmeister muß versuchen, über alle Klippen hinwegzukommen, soweit Farben, Waschmaterial, Schmieröle usw. Hindernisse bieten. Kommt man im Sommer scheinbar gut über manche Übelstände hinweg, so läßt sie die kalte Jahreszeit schon mehr zu einer Erschwernis ausarten, zumal wenn man sich mit eingetrockneten Walzen und häufig zu kalten Druckräumen abzufinden hat. Ein rechtzeitig vorgesehener Ersatz der Auftragwalzen wird dann in Fällen der Not gute Dienste leisten. Die Arbeit des Maschinenmeisters wird also auch darin zu bestehen haben, daß er beizeiten vorbeugende Maßnahmen ergreift, um seine tägliche Wirksamkeit in jedem Betracht zu einer nutzbringenden zu gestalten. Km.

Vorbereitung der Druckform. Wer das Herausziehen und Abbrechen von Buchstaben und Linien durch die Auftragwalzen verhindern will, der hat, noch ehe die Form eingehoben wird, eine Reihe vorbeugender Maßnahmen zu treffen. Jede auf der gutbelichteten Schließplatte ausgeschossene Form ist auf ihre gute Beschaffenheit peinlich zu prüfen; dieselbe muß durch das Schließen in allen ihren Teilen gute Festigkeit erlangen, um den Erschütterungen durch die Maschine dauernd widerstehen zu können. Dazu gehört vor allem das sorgfältige und aufmerksame Schließen der Form in der Weise, daß möglichst jeder Satzteil für sich angeschlossen wird, um jede Spannung zu verhindern, von der das Steigen des Satzes und Ausschlusses herrührt. Die Auswahl guter und zuverlässiger Schließzeuge, die das genaue und allmähliche Anschließen der Satzteile und Klischees gewährleisten, ist die Hauptsache; verzogene Rahmen lassen sich durch fachmännische Bearbeitung leicht in die ursprüngliche Verfassung bringen. Eine auf der Schließplatte zunächst leicht angeschlossene Druckform muß der Maschinenmeister dahingehend untersuchen, ob alle Linien nicht nur schließen, sondern auch so festsitzen, um der Einfärbung durch die Walzen den nötigen Widerstand leisten zu können; frische und daher zugkräftige Auftragwalzen haben das Bestreben, lockeres Satz- und Linienmaterial hochzuziehen, wodurch leicht Fehldrucke entstehen. Es versäume daher niemand die ruhige Vorbereitung der Druckform. Mancherorts ist die dazu notwendige Schließplatte mit allerlei ausgedruckten Sätzen belegt, und es muß der Maschinenmeister das Fundament der Maschine zum Schließen seiner Formen benutzen, was für solch wichtige Arbeit nicht ratsam ist, es kann allenfalls bei besonders umfangreichen Formen ausnahmsweise geschehen. Die auf der Platte festgeschlossene Form wird noch in der Weise besonders geprüft, daß man unter eine Ecke des Schließrahmens einen harten Gegenstand schiebt, um die einzelnen Satzteile durch Betupfen mit dem Finger auf Festigkeit zu untersuchen. Hierdurch läßt sich noch manche Unebenheit, besonders bei Formen mit Klischees, beseitigen und ein anstandsloser Fortdruck vorbereiten. Schon beim Schließen einer Form soll darauf Bedacht genommen werden, daß alle Druckstöcke sich in guter Ordnung befinden; das setzt voraus, daß sie mit ihrer Unterlage fest verbunden sind. Ein Lockern während des Druckes hat höchst unliebsame Begleiterscheinungen im Gefolge. Km.

Buchdruckerfarben. Anfrage: Einer unserer Leser schrieb uns wie folgt: „Ich stamme aus einer Buchdruckerfamilie und wir haben in unserem Familienwappen den bekannten alten ‚Buchdruckergreif‘ mit zwei Farbreibern in seinen beiden Klauen. Nun möchte ich mir unser Wappen gern in seinen richtigen Farben malen lassen, weiß jedoch nicht, welche Farbe dieser Greif ‚im Original‘ hat; wenn ich nicht irre, ist er rot: welches Rot? Würden Sie die Güte haben mir mitzuteilen, ob meine Vermutung richtig ist, bzw. in welcher Farbe der Greif von alters her dargestellt wird?“ ... Antwort: Eine authentische Farbgebung für den Buchdruckergreif, der ein Bestandteil des Buchdruckerwappens bildet, gibt es nicht. In Waldows Encyclopädie der graphischen Künste ist Ausführlicheres über das Buchdruckerwappen und seine Farben mitgeteilt. Zuletzt hat der Wiener Heraldiker Freiherr von Rosenfeld das Wappen der Buchdrucker behandelt und für den Greif im besondern bestimmt, daß er „aus der Krone wächst, *in Silber* zu halten ist und eine *rote Zunge* hat“. Ein bestimmtes Rot ist nicht vorgesehen und da das ganze Wappen ein Phantasiewappen ist, so dürfte das Normalrot, das auch zum Blau, das im Wappen vorkommt, paßt, das geeignetste sein. S.

Satzschließer als Ersatz für Bindfaden. Der durch den Krieg herbeigeführte Mangel an Kolumnenschnuren hat erneut die Aufmerksamkeit der Buchdruckereien auf die sogenannten Satzschließer gelenkt, die in der mannigfachsten Form entweder in den Betrieben bereits vorhanden sind oder jederzeit angeschafft werden können. Neben den bekannten Jesinghausschen Satzschließern aus Stahl, die vor etwa 25 Jahren aufkamen, haben sich die Vogtschen Satzschließer (Cicero starke Bleiregletten mit Einschnitten) gut bewährt. Neuerdings sind die Lemkeschen Satzschließer sowie die Richterschen Satzklammern, beide aus Messing gefertigt, hinzugekommen. Trotz der einfachen Handhabung dieser Hilfsmittel und ihrer sonstigen Vorteile vermochten sich Satzschließer nicht allgemeiner einzuführen oder gar den Bindfaden zu verdrängen. S.

Buchgewerbliche Rundschau

* *Deutscher Buchgewerbeverein.* Die Neuaufstellung und Erweiterung der technischen Sammlungen des Deutschen Buchgewerbevereins ist nunmehr in Angriff genommen worden. Durch die Überführung der wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen des Vereins in das Deutsche Kulturmuseum ist die Überlastung der Sammlungsräume im Deutschen Buchgewerbehause in Leipzig behoben und ausreichender Platz für die zweckmäßige Aufstellung der technischen Sammlungen geschaffen worden. Zum Leiter der Sammlungen wurde Herr *Max Fiedler* gewählt; er hat sein Amt bereits angetreten. — Die alljährlich stattfindende Weihnachtsausstellung des Deutschen Buchgewerbevereins wurde am 8. Dezember im Deutschen Buchgewerbehaus eröffnet. Sie ist trotz der verminderten Erzeugung und der Ebbe in den Lagern von vielen Firmen gut mit Büchern, mit künstlerischem Wandschmuck und Kunstbuchbinderarbeiten beschickt worden. Der Besuch durch das Publikum läßt nichts zu wünschen übrig. — Die Wanderausstellung des Deutschen Buchgewerbevereins ist, nachdem sie in Frankfurt a. M. einen durchschlagenden Erfolg gehabt hat, unter Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten nach Stuttgart überführt und dort am 26. November dem Besuche freigegeben worden. Das Württembergische Landesgewerbemuseum (Direktor Professor Dr. *Pazaurek*) nahm die Ausstellung gastfreundlich auf und würdigte ihre Bedeutung dadurch besonders, daß es ihr den vornehmsten Teil des Prachtbaues, die König-Karl-Halle, überließ. In diesem großen Raume, zu dessen Ausstattung für die Zwecke der Ausstellung ausreichende bewegliche Wände und geeignete Schaukästen in genügender Anzahl zur Verfügung standen, konnten die zahlreichen Ausstellungsgegenstände ungehindert geschlossen gruppiert und in denkbar bester Weise herausgebracht werden. Alsbald nach Eröffnung der Ausstellung setzte ein starker Besuch ein, der trotz der Ablenkungen der Gegenwart von stillem künstlerischen Genießen und ernstem Lernen bis zur Stunde angehalten hat. Die Presse hat dem Unternehmen auch in Stuttgart ihre Anerkennung nicht versagt. Die Ausstellung soll bis Mitte Januar 1919 in Stuttgart belassen werden. Sie, wie geplant, hierauf in Hamburg zu zeigen, ist durch die Gestaltung der Verhältnisse unmöglich geworden. Dagegen ist ihre Veranstaltung in Dessau für das kommende Frühjahr gesichert. — Eine große Ausstellung schweizerischer Graphik wird Mitte Januar 1919 im Deutschen Buchgewerbehause in Leipzig eröffnet werden; sie wird vom Komitee für Ausstellungen schweizerischer Graphik im Auslande in Basel veranstaltet. Ihre Durchführung in Leipzig ist dem Deutschen Buchgewerbeverein anvertraut worden und soll in denkbar bester Weise erfolgen. Die Ausstellungsgüter sind nach einer langen Reise dieser Tage in unversehrtem Zustande in Leipzig eingetroffen. — In Kopenhagen veranstaltete kürzlich die bekannte Firma *Erslev* als Verkaufsausstellung eine internationale Buchausstellung. Es traten hierbei vorwiegend Erstausgaben und Prachtbände deutscher und englischer Herstellung in Wettbewerb miteinander. Unter den deutschen Werken standen im Vordergrunde verschiedene Prachtausgaben Goethescher Werke, Hauffscher Erzählungen und deutscher Märchen sowie moderne Ausgaben des Jörn Uhl von Frenssen, der Hirtenflöte von Schnitzler und andres mehr. Es sind hauptsächlich englische und deutsche Werke verkauft worden. Das Auswärtige Amt in Berlin hat dem Deutschen Buchgewerbeverein einen die Ausstellung betreffenden Bericht der deutschen Gesandtschaft in Kopenhagen zur Kenntnisnahme übermittelt. W. A. Eberwein.

* *Deutsches Kulturmuseum in Leipzig.* Der Lesesaal (Zeitzer Str. 12, I) ist unentgeltlich für jedermann zugänglich und zwar Sonntags von 11—2 Uhr, wochentags von 10—4 Uhr. Neben Tageszeitungen liegen die wichtigsten Fachzeitschriften, insbesondere alle Kunstzeitschriften des In- und Auslandes auf. Bücher aus den Magazinen sind jederzeit im Lesesaal zu benutzen. Das Museum selbst ist Sonntags und Mittwochs ebenfalls unentgeltlich, an den übrigen Tagen gegen eine Eintrittsgebühr von 25 Pf., beziehentlich Montags 1 Mark zu besichtigen.

* Die an der III. Fach- und Fortbildungsschule zu Leipzig angegliederte *Fachschule für Lithographen und Steindruckerlehrlinge*, die unter der Leitung des Herrn Zeichenlehrers Schröder steht, veranstaltete vor kurzem eine Ausstellung von Schülerarbeiten, aus der sich sowohl die Vielseitigkeit des Unterrichtsganges wie der erzielten Erfolge ergab. Die Schule, die auch mit einer Lehrwerkstätte ausgestattet ist, erfreut sich der Förderung des Vereins Leipziger Steindruckereibesitzer und bezweckt eine Weiterbildung der Lehrlinge in theoretischer und praktischer Hinsicht. Bei der im Steindruckgewerbe üblichen Gliederung der Arbeitsweisen ist der Werkstattunterricht von ganz besonderem Werte, da zahlreiche Lehrlinge dabei in Techniken unterwiesen werden können, die in ihrer Lehrwerkstatt überhaupt nicht vorkommen. Die Ausstellung fand berechtigtes Interesse bei den zahlreichen Besuchern. -r-.

* *Typographische Gesellschaft zu Leipzig.* Am 4. September wurde vom Vorsitzenden eine kurze Übersicht über die für die Normierung in Aussicht genommenen Fragen gegeben und beschlossen, aus dem Kreise der Mitglieder eine Anzahl geeigneter Herren zum Eintritt in die einzelnen Arbeitsausschüsse zu wählen. — Es wurde gleichzeitig auf die bereits früher geleisteten Normierungsarbeiten der Typographischen Gesellschaft hingewiesen und eine gemeinsame Erledigung fernerer Arbeiten mit der Berliner Typographischen Gesellschaft in Aussicht genommen. — Am gleichen Abend wurde eine größere Auswahl gut ausgestatteter Drucksachen aus der Hausdruckerei der Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Co. in Leverkusen besprochen. Die Festschrift der Farbenfabrik Gebr. Jänecke & Fr. Schneemann in Hannover fand günstige Beurteilung. — Am 2. Oktober wurde vom Vorsitzenden ein Bericht über die Faserstoff-Ausstellung zu Leipzig gegeben. — In der Sitzung vom 16. Oktober wurde die jetzt wieder im Vordergrunde des Interesses stehende Satzschließerfrage erörtert. Wenn auch die Knappheit an echten Ausbindemitteln mehr als früher zur Verwendung mechanischer Ausbindevorrichtungen drängt, so ist doch nicht zu sagen, daß man durch diesen Zwang zu umfassenderer Benutzung der Satzschließer in ihren mannigfachen Formen mit besonderem Erfolge verschreitet. Die Benutzung der Satzschließer ist nach wie vor mit Umständlichkeiten und Gefahren aller Art für Setzer und Drucker verknüpft und es gehört im ganzen neben gutem technischen Geschick auch ein gewisses Maß guten

Willens dazu, die Schließer zu benutzen. Die Kosten der Satzschließer, gleichviel aus welchem Metall sie hergestellt sind, sind jetzt keine niedrigen, da alle Metalle knapp sind. Zumeist nehmen die Satzschließer zuviel Raum ein; neu aufgekommene Stegklammern können kaum für Ausbindemittel Ersatz bieten, da sie das Vorhandensein großer Posten Stege voraussetzen.

✱ *Berliner Typographische Gesellschaft.* In der Sitzung vom 15. Oktober berichtete Herr *Otto Winzer* über die in Leipzig vorgenommenen Verhandlungen des Normen-Ausschusses für das graphische Gewerbe. — Herr *Oskar Möller* gab einen kurzen Bericht über eine Sitzung des Vereins der Reklame-Fachleute, die sich mit den Vereinheitlichungsbestrebungen im Werbefach beschäftigte. — Herr *Hermann Görnitz* erläuterte die Anwendung der als eine technische Neuerung vorgelegten W. Richertschen Stege-Klammern als Ersatz der Kolumnenschnuren. Es handelt sich dabei um eine praktische Erfindung. Sie besteht in sehr widerstandsfähigen, mehrfach gehärteten Klammern in der Form eines umgekehrten ∩. Der zusammenzuhaltende Satz wird mit umgekehrten Zweicicero-Stegen umgeben, und an denjenigen Stellen, wo zwei Stege zusammenstoßen, als auch an den Ecken, wird eine solche Klammer angebracht, die mit je einem ihrer Schenkel in den Hohlraum eines der beiden sich berührenden Stege hineingreift. Die Klammern sind so kräftig konstruiert, daß der Satz eine genügende Festigkeit erlangt. Die Vorzüge dieser Neuheit wurden allgemein anerkannt. — Herr *Erler* berichtete über den Inhalt des Jahresberichts der Gutenberg-Gesellschaft für 1916/17. — In der letzten Sitzung hielt Herr Geheimer Regierungsrat Dr. *P. Jessen* einen durch Lichtbilder erläuterten Vortrag über Deutsche und feindliche Werkkunst vor und nach dem Kriege.

✱ *Achtstündige Arbeitszeit im graphischen Gewerbe.* Von den durch die neuen politischen Verhältnisse herbeigeführten Neuerungen ist die allgemeine Durchführung des Achtstundentages im graphischen Gewerbe eine der wichtigsten und in die bisherigen Einrichtungen einschneidendsten. Es wird einiger Zeit bedürfen, bevor die zweckmäßigste Lagerung der Arbeitsstunden innerhalb der Tageslichtzeit ermittelt wird, denn mehr als wie in andern Berufszweigen hat das graphische Gewerbe mit den Lichtverhältnissen zu rechnen, ferner mit Vorbereitungsarbeiten für die Tagesschicht sowie abschließenden Verrichtungen, z. B. Reinigen, die die volle Tagesleistung stark kürzen und Doppelschichten herbeiführen werden. Daß durch die kürzere Arbeitsdauer, abgesehen von dem Stundenausfall, auch beträchtliche Zeitaufwendungen unproduktiver Art (z. B. knappere Maschinenausnützung) entstehen, liegt klar auf der Hand und es werden alle diese Ausfälle bei der Preisberechnung gebührend zu berücksichtigen sein. In richtiger Erkenntnis dieser Erscheinungen hat der Deutsche Buchdruckerverein sofort eine Neubearbeitung des Deutschen Buchdruck-Preistarifs vornehmen lassen, welch letzterer von der Geschäftsstelle Leipzig, Dolzstraße 1 bezogen werden kann.

✱ *Kleine Mitteilungen.* Der *Verein der Plakatfreunde E. V.* zu *Charlottenburg 2* erläßt einen *Wettbewerb* zur Erlangung geeigneter Aufsätze für seine Zeitschrift „Das Plakat" und setzt M 3000 für Preise aus. Einlieferung bis zum 1. Februar 1919. Preisrichter sind Lucian Bernhard, Rudolf Bleistein, Fritz Hellwag, Hans Meyer, Professor Dr. Nicklisch, Hermann Reckendorf, Dr. Hans Sachs, Dr. W. F. Schubert, Hans von Weber. Nähere Bedingungen durch die Geschäftsstelle Kantstraße 158. — Herr *Georg Spieß* teilt mit, daß die bisherige Firma *Schweder, Spieß & Co., G. m. b. H.* in *Leipzig* von ihm als alleinigen Eigentümer sämtlicher Geschäftsanteile aufgelöst worden ist. Das Unternehmen wird jedoch von ihm unter der Firma Georg Spieß, Maschinenfabrik, Leipzig, in der bisherigen Weise fortgesetzt. Die Firma baut als Spezialität den Bogen-Anlege-Apparat „Rotary". — Die Firma *W. Drugulin*, Buchdruckerei, Schriftgießerei und Verlagsbuchhandlung in Leipzig, hat sich in eine G. m. b. H. umgewandelt. Eine Änderung in der bisherigen Richtung ihrer Tätigkeit ist damit nicht beabsichtigt; vielmehr sollen die Vorzüge, die den Ruf der Firma begründeten, weiter ausgebaut werden. Die Unterschrift von Hofrat Dr. Johs. Baensch-Drugulin und die Prokura von Wilhelm Baensch und Vizekonsul v. Rautter sind erloschen. Hofrat Dr. Johs. Baensch-Drugulin wird seine Tätigkeit auch weiterhin in mitberatender Weise dem Hause widmen. Die Geschäftsführung hat Dr. Leo Janko gemeinsam mit dem bisherigen Prokuristen Vizekonsul v. Rautter inne. — Zu Heilsberg feierte sein sechzigjähriges Buchdruckerjubiläum am 6. November im Alter von 74 Jahren der Begründer und Verleger der „Warmia", Buchdruckereibesitzer *Anton Wolff.* — Am 23. November konnte die Firma *A. W. Zickfeldts Verlag und Buchdruckerei* in Osterwieck a. H. ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern. Zu Ehren des Tages gab sie eine schön ausgestattete illustrierte Festschrift „In ernster Zeit", 12 Seiten großen Formates stark, heraus, in der die Geschichte des Hauses und seiner Unternehmungen geschildert wird. Das Geschäft wurde von August Wilhelm Zickfeldt 1868 in bescheidenstem Umfang begründet und die Druckerei im Verlauf von ein paar Jahrzehnten zu großer Bedeutung und großem Umfang entwickelt. Ihr Begründer war gelernter Buchhändler, wurde aber in seinem Betriebe zu einem echten und rechten Buchdrucker. Ebenso brachte Zickfeldt seinen Verlag zu großem Umfang und Ansehen. August Wilhelm Zickfeldt starb am 11. August 1905 und das Unternehmen wurde von seiner Gattin Johanna geb. Künne und seinem Sohn Rudolf Zickfeldt mit großem Erfolg weitergeführt. — Der Buchdruckereibesitzer *Anton Schreiber* in Breslau konnte am 18. November sein diamantenes (sechzigjähriges) Berufsjubiläum feiern. — In der M. Attenkoferschen Buch- und Kunstdruckerei in Straßburg beging am 15. November der Oberfaktor *Robert Held* sein fünfzigjähriges Faktoren- und Geschäftsjubiläum. — Am 24. Dezember 1918 kann das Stuttgarter Neue Tagblatt, die größte Zeitung Württembergs, auf ihr 75jähriges Bestehen zurückblicken. Aus kleinen Anfängen hat sich das Blatt zu einer der angesehensten Zeitungen Deutschlands heraufgearbeitet. Insbesondere im letzten Jahrzehnt, das unter der Führung von Direktor *Carl Esser* stand, hat es sich zu einer einflußreichen Zeitung ausgebildet, die heute bei 13 maligem Erscheinen in der Woche über eine feste Bezieherzahl von über 100000 verfügt. Sämtliche Angestellte und Arbeiter, das Trägerpersonal und die Agenturen, sowie alle dem Zeitungs- und Buchdruckwesen nahestehenden Vereinigungen, auch mehrere der öffentlichen Wohlfahrtspflege, wurden mit namhaften Zuwendungen bedacht. Die zahlreichen Jubilare des großen Geschäftsbetriebes wurden in besonderer Weise geehrt.

Zeitschriften- und Bücherschau; verschiedene Eingänge

✶ *Anfangsgründe für Schriftsetzerlehrlinge* von *Friedrich Bauer.* Klimschs Graphische Bibliothek. Es ist bemerkenswert, daß zur gleichen Zeit, wann überall Bestrebungen im Gange sind, eine bessere Ausbildung der Lehrlinge zu erzielen, auch Handbücher erscheinen, die die praktische Lehre unterstützen sollen. Es konnte bereits im letzten Hefte des Archivs auf ein solches Buch hingewiesen werden, das oben erwähnte erscheint in fünfter Auflage und erfreut sich bereits großer Beliebtheit. Der Inhalt des ausgezeichnet durchgearbeiteten, handlichen Bändchens ist bis auf die Neuzeit ergänzt und es bürgt der Name des Verfassers dafür, daß der Stoff ganz auf das Auffassungsvermögen der strebsamen Lehrlinge zugeschnitten ist. Der Verfasser hat alles fortgelassen, was über den Begriff „Anfangsgründe" hinausragt und die gegebenen Anleitungen durch treffende Beispiele illustriert. Wir können das Bändchen allen Buchdruckereibesitzern, Eltern und Fachschulen aufs angelegentlichste empfehlen. S.

✶ *Technik im modernen Zeitungsbetrieb.* Von Dr. *Hans Fuchs.* Die vorliegende Schrift behandelt in groben Umrissen den Ausbau der Technik im modernen Zeitungsbetriebe Deutschlands und ihren Einfluß auf die Organisation dieser Betriebe. Die Arbeit, die nach des Verfassers eigenen Angaben durchaus nicht erschöpfend sein soll, bringt einleitend in gedrängter Form eine Übersicht über das Gesamtbuchdruckgewerbe. In diesem Abschnitt sowie in den folgenden Ausführungen über die mannigfachen Betriebsabteilungen einer Zeitungsdruckerei sind eine größere Anzahl von statistischen Zusammenstellungen über die Betriebe, ihre Größengruppen und die Zahl der darin beschäftigten Personen, nach den einzelnen Sparten geordnet, zur Belebung des Textes eingefügt. Außer diesen Aufzählungen, die als Grundlage die Erhebungen der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft und des Tarifamtes haben, schließen sich ferner noch solche an über Art und Zahl von Druck- und Hilfsmaschinen, über die Unfälle in den einzelnen Abteilungen des Zeitungsbetriebes sowie über Verteilung der Zeitungsdruckorte nach Erscheinungsart der Zeitungen. Einen breiteren Raum nimmt der Abschnitt über die Setzmaschine ein, der ebenfalls von statistischen Tabellen unterbrochen wird, die in der Hauptsache über die Art der Setzmaschinen, deren Verbreitungskreis und die Anzahl der an diesen arbeitenden Leute Auskunft gibt. Daß in diesem Abschnitte auch noch die Leistungsfähigkeit der einzelnen Maschinenarten eingehende Würdigung erfährt, entspricht der Anlage des Buches, das darauf hinwirken will, daß der Zeitungsfachmann, für den es jedenfalls eine Fülle von Gedanken enthält, an der Gestaltung eines mit allen Vorteilen der Neuzeit arbeitenden Betriebes weiterbauen kann. -rd.

✶ *Was ist Fraktur?* Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Kommerzienrat Friedrich Sönnecken in Bonn von *Gustav Milchsack.* Selbstverlag des Verfassers (in Kommission bei *Fr. Vieweg & Sohn* in *Braunschweig*) 1918. Der Streit über Fraktur oder Antiqua gibt immer wieder von neuem Anlaß zu Auseinandersetzungen, wie eine solche auch die vorliegende Schrift sein soll. Sie bringt, worauf schon ihr Untertitel hinweist, an erster Stelle eine wissenschaftliche Beurteilung des Sönneckeschen Buches „Das deutsche Schriftwesen", um sich dann im folgenden Abschnitt über die Lesbarkeit der Fraktur zu verbreiten. Der Verfasser kommt dabei zu dem Urteil, daß „die Fraktur mit ihren kraftvoll lebendigen, formenreichen, schwung- und phantasievollen Buchstabenbildern, die das deutsche Formgefühl unmittelbar sympathisch anziehen, unvergleichlich viel schöner, als die Antiqua mit ihren steifen und frostigen, geometrisch nüchternen, völlig phantasielosen, in jedem Zuge undeutschen, die reine italienische Linie herauskehrenden Buchstabenformen ist", und er sagte weiter, daß die Fraktur lesbarer ist als die Antiqua. Wenn er im Anschluß daran vergleichsweise die Wörter

ALTVATER	BLATTLAUS
ALTVATER	BLATTLAUS

untereinanderstellt, so geschieht dies wohl nur aus dem Grunde, um die Schönheit und das Ausgeglichene der großen Frakturbuchstaben gegenüber denen der Antiqua mit ihrer „geometrischen unbiegsamen Steifheit der Buchstabenformen" zu zeigen, denn für die Lesbarkeit selbst würden die Beispiele kaum zugunsten der Fraktur wirken. Die Abschnitte „Die Entwicklung der Druckschriften", „Dürer und die Fraktur" und „Das künstlerische Motiv in der Fraktur" bringen dem Frakturfreund wertvolle Anregungen sowohl in wissenschaftlicher als auch geschichtlicher Beziehung. Zwei Tafeln mit Probesätzen in Antiqua, Gotisch, Schwabacher und Fraktur beschließen das Heftchen, das, obwohl es zunächst mehr als eine gegen Sönnecken gerichtete Streitschrift gedacht sein mag, doch Anspruch darauf erheben darf, auch in unsern Berufskreisen freundliche Beachtung zu finden. Obgleich wir als Buchdrucker Fraktur und Antiqua eine gewisse Gleichberechtigung nebeneinander zuerkennen müssen, können wir uns doch des seinerzeit in diesen Heften veröffentlichten Aufsatzes von Dr. August Kirschmann erinnern, den er mit den nachstehenden, noch heute geltenden Worten schloß: „Das Bestreben aber, die deutsche Druckschrift und auch die deutsche Schreibschrift zugunsten eines allgemeinen Weltmonopols der lateinischen Druck- und Schreibschrift aufzugeben, muß als eine mittelalterliche Versündigung am deutschen Volke mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden." -rd.

✶ *Enzyklopädie der Photographie, Heft 80.* Die Grundlagen der Reproduktionstechnik. In gemeinverständlicher Darstellung von Dr. *E. Goldberg*, Professor an der Königlichen Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig. Mit 49 Abbildungen im Text und vier farbigen Tafeln. Druck und Verlag von *Wilhelm Knapp, Halle a. S.* Preis broschiert M 4.80, gebunden M 5.40. Die Reproduktionstechnik läßt heute fast kein Wirtschaftsgebiet unberührt. Sowohl die Wissenschaft und die Kunst als auch die Industrie, der Handel und der Verkehr bedürfen deren Hilfe, um in die Breite und Tiefe zu wirken. Mit den mannigfaltigen Aufgaben sind naturgemäß auch die Ausführungsmöglichkeiten gewachsen. Es ist nicht leicht, von dem Hergange der Arbeiten in den verschiedenen Reproduktionsarten ein klares Bild zu gewinnen. Und doch reizen die täglich uns vor Augen tretenden Erzeugnisse, einige Kenntnisse darüber zu erwerben. Der Verfasser hat es sich angelegen sein lassen, solche Kenntnisse zu vermitteln,

und damit kommt er jedenfalls einem Bedürfnis entgegen. In vortrefflich klarer Weise werden in dem Buche, an sinnfälligen Begriffen und Beispielen aus dem täglichen Leben, selbst die schwierigen Vorgänge gut verständlich gemacht, wodurch auch der Laie einen klaren Überblick gewinnen kann. Selbst der Drei- und Vierfarbendruck, mit den mannigfaltigen und komplizierten Verhältnissen, finden darin eine leichtbegreifliche Erklärung. Dabei hätte allerdings der Hinweis gegeben werden sollen, daß heute im Vierfarbendruck für Gelb meist nicht mehr eine Kornrasteraufnahme, sondern ebenfalls eine Kreuzrasteraufnahme gebräuchlich ist, die in einem Winkel von 15° zu zwei andern Farben steht. Der Wert des Buches wird aber dadurch keineswegs herabgedrückt. Die weiteste Verbreitung kann den Interessen des Buchgewerbes und der Reproduktionstechnik nur förderlich sein. K.

* *Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß.* Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung. Von Dr. *Leo Spitzer*, Privatdozent an der Universität Wien. *Manzsche Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung, Wien 1918.* Im allgemeinen soll in diesen Spalten nicht über Streitschriften berichtet werden, doch kann man sich in dem vorliegenden Falle schon einmal eine Ausnahme gestatten, weil das Büchlein immerhin einen eigenen Reiz auf den Leser ausübt. Da in dem Doppelheft 3/4 dieser Zeitschrift unter Hinweis auf Engels bekannte Schriften ausführlich über „Das Fremdwort im Deutschen" gesprochen wurde, darf daher auch eine gewisse Beachtung für die Ausführungen der gegnerischen Seite erwartet werden, obgleich sie sich nicht immer in einem ruhigen und sachlichen Tone bewegen. Sie wenden sich vielmehr in scharfer Weise gegen die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, von denen sie sagen, daß nicht die Sprachreinigung allein es sei, die zur Ausmerzung der Fremdwörter triebe, sondern daß dem genannten Verein vor allen Dingen ein politisches Ziel vorschwebe — die Hatz gegen die Fremdvölker. Ob der Verfasser mit der Vertretung eines solchen Standpunktes, der vollständig auf das Politische eingestellt ist und bei dem auch die Alldeutschen einen Hieb wegbekommen, recht hat, kann hier nicht untersucht werden. Das eine steht fest, daß nicht jedermann seine Ansichten teilen wird; am allerwenigsten werden es wohl diejenigen tun, die ernsthaft versuchen, ihre Muttersprache möglichst rein von Fremdwörtern zu halten. Man kann natürlich das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, aber man kann doch den festen Willen haben, dazu beizutragen, daß alles das Fremde aus unsrer Sprache verschwindet, was sie nur unnötig belastet und mithin überflüssig ist. Der Verfasser sagt ja selbst, daß die Bewegung der Sprachreinigung im allgemeinen nicht zu tadeln ist. Um so weniger ist es zu verstehen, wenn er in seinem Buche viele Fremdwörter gebraucht, die sich hätten vermeiden lassen, und die durch mindestens ebenso gute deutsche Wörter zu ersetzen waren. Als Beispiel, das zugleich die kämpferisch gestimmte Art seiner Ausführungen kennzeichnen möge, seien nur ein paar Zeilen von ihm angeführt: „Die Besinnung auf die Muttersprache, das Achten auf ihre Schönheit, die Beseitigung unnützer Neuerungen, pomphafter, in Wirklichkeit wenig besagender Wörter, das alles ist gewiß eine schöne Aufgabe des *Philologen* (die Sprach*therapie* wurde leider zu sehr den Laien überlassen!) — aber die Bundesgenossenschaft von *Chauvinismus* und *Philologie*, von Parteirichtung und wissenschaftlicher Betrachtung kann naturgemäß nur zur Übertölpelung der sachlichen Überlegung durch die politische Leidenschaft führen: *l'esprit est la dupe du cœur.*" Wenn der Verfasser das Wort „naturgemäß" anwendet, das einen schlechten Ersatz für „natürlich" darstellt, sei es erlaubt daran zu erinnern, daß er an andrer Stelle selbst gegen das schlechte Deutsch — und dies nicht mit Unrecht — kämpft. Das Buch möge trotz seiner Ausspielung auf die politische Seite allen denen empfohlen sein, die nicht nur nach einer Richtung arbeiten, sondern auch die von der Gegenseite kennen lernen wollen, und die dabei des Spruches gedenken: „Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man soll sie billig hören beede" oder wie veilleicht der Verfasser der Streitschrift sagen würde: *„Audiatur et altera pars."* *-rd.*

* *Fritz Kuhlmann, Von einem neuen, schaffenden Schreiben.* Verlag *Georg Müller, München* 1918. Vorstehende Veröffentlichung bildet das dritte Heft der Flugschriften des Münchener Bundes. Der Verfasser, der den Lesern des „Archivs" kein Unbekannter mehr ist, geht in seinen interessanten und gründlichen Ausführungen davon aus, daß das Schreiben in der Tat eine der wenigen Handtätigkeiten und -fertigkeiten höherer Gattung ist, die das gesamte Volk in allen seinen Alters- und verschiedenen Standesstufen ausübt, vor allem die einzige wirkliche *Volkskunst*, die die Schule in ihrem Rahmen treiben kann. In den sich anschließenden Abschnitten wird das gesamte Wesen der Schreibschriftentwicklung, des Schreibunterrichts sowie die gemachten Versuche zur Verbesserung des Schreibwesens in teils technischer, physiologischer und pädagogischer und nicht zuletzt ornamental-dekorativer Hinsicht behandelt. Ist das Heft auch nicht für die Angehörigen des graphischen Gewerbes bestimmt, so gibt dessen Inhalt doch auch ihnen manche Anregung und es wird überall da Beachtung verdienen, wo man sich mit dem Schriftschreiben befaßt. S.

* *Die Kunst des Entwerfens für zeichnende Buchbinder.* Von *Paul Adam.* Heft 8, IX. der Lehrbücher der Buchbinderei. Mit 192 Abbildungen. Verlag *Wilhelm Knapp, Halle a. S.* In meinem Bericht über die Buchbinderei auf der Bugra habe ich vor einigen Jahren an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß es für unsre Kunstbuchbinder eine Lebensfrage ist, sich die Entwürfe für ihre Einbände selbst anzufertigen. Und ich machte darauf aufmerksam, daß die Mehrzahl der deutschen Kunstbuchbinder zu eigenem künstlerischen Schaffen befähigt ist. Angesichts der steigenden Wertschätzung, deren sich die Kunstbuchbinderei heute erfreut, und angesichts der Tatsache, daß sich eine große Zahl jüngerer Kräfte zu dem kunstgewerblichen Zweige des Buchbinderhandwerks drängt, ist ein Buch wie das von einem so alten Fachmanne wie Paul Adam verfaßte über die Kunst des Entwerfens, das die künstlerischen Grundlagen der Einbandverzierung erläutert, eine begrüßenswerte Tat. Man wird dabei freilich nicht übersehen dürfen, daß es eine heikle Sache ist, Vorschriften über Entwerfen zu geben, das heißt dem künstlerischen Schaffen Gesetze vorschreiben zu wollen. Adam tut dies auch erfreulicherweise nicht, der Schwerpunkt seiner Arbeit liegt darin, daß er an Hand von Abbildungen die sich bei der Schaffung kunstgewerblicher Buchbinderarbeiten bisher zeigenden Verzierungsweisen erläutert. So betont er mehr das Grundsätzliche, Gesetzmäßige, das sich beim Anblick einer Einbandverzierung ergibt. Leider hat es Adam nicht

verstanden, unter seinen Beispielen nur diejenigen auszuwählen, die einem geläuterten Kunstempfinden entsprechen. Der Kunstbuchbinder, der an das Studium des Adamschen Buches herangeht, wird also selbst einen Teil kritischen Verständnisses mitbringen müssen. Die wichtigsten Abschnitte des Adamschen Buches sind diejenigen, in denen er über den allgemeinen Gesamteindruck der Einbandverzierung, über die richtige Abwägung zwischen Rand und Mittelfeld und über das Mittelstück selbst spricht. Manches an den Erläuterungen erscheint gesucht. So wenn er die müde Linie des Jugendstils oder die Ausstrahlungen des Ornaments behandelt. Was er über die Rücksichtnahme auf die Technik sagt, ist nicht erschöpfend, da es doch ohne weiteres einleuchtend ist, daß alle Verzierungskunst für den Bucheinband von den Bedingungen der Technik auszugehen hat. Das künstlerische Verständnis des Buchbinders wird sich immer besonders da zeigen, wo er es versteht, die verschiedenen Verzierungstechniken entweder jede für sich oder mehrere zusammen ornamental zu durchdenken. Ernst Collin.

* *Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.* Jahresbericht 1917. (V. Nachtrag zum Hauptkatalog von Neujahr 1913.) Mit einer Einleitung: Bartholomäus Herder als Buchhändler. Von *Franz Meister.* Mit 15 Bildern. Neben dem reichhaltigen Bücherverzeichnis, das eine vortreffliche Übersicht von der Verlagstätigkeit der altbekannten Firma gibt, ist die vorangestellte Biographie Bartholomäus Herders von besonderem Interesse, denn sie gewährt einen Einblick in das anhaltende Schaffen und Vorwärtsstreben Herders, seinen Verkehr mit den Verfassern und Mitarbeitern, die Eigenart und Vielfältigkeit der von ihm verlegten Werke u. a. m. Über das Privatleben Herders unterrichtet ebenfalls ein Abschnitt, ebenso über dessen Mitarbeiter. Hieraus möchten wir herausgreifen, daß auch Joh. Jak. Weber von Basel (1803—1880), der Gründer und Verleger der Leipziger „Illustrierten Zeitung", von Mai 1827 an auf ein Jahr „mit der Besorgung und Führung der Buchhandlung betraut" war. Die einfache aber außerordentlich übersichtliche und gute typographische Ausstattung des etwa 60 Seiten umfassenden Schriftchens möchten wir nicht unerwähnt lassen. S.

* *100 Jahre J. P. Bachem,* Buchdruckerei, Verlagsbuchhandlung, Zeitungsdruckerei. 1818 bis 1918. Köln, 4. Mai 1918. Aus Anlaß ihres hundertjährigen Bestehens hat die altangesehene Kölner Firma eine über 300 Seiten starke Denkschrift herausgegeben, deren Inhalt nach verschiedenster Richtung hin Interesse zu erwecken geeignet ist. Der Verlag J. P. Bachem wird in zehn Teilabschnitten ausführlich behandelt und zwar von seiner Gründung an bis zum Kriege. Das nach Jahrgängen geordnete Verlagsverzeichnis von 1818 bis 1918 schließt sich in übersichtlicher Form an und es ist äußerst interessant, die große Reihe von Veröffentlichungen zu überschauen, die im Laufe eines Jahrhunderts erschienen sind. Aus dem dritten Kapitel: Die Druckerei J. P. Bachem 1818 bis 1918 gewinnt man einen Eindruck von dem Umfange und der Bedeutung dieses hervorragenden graphischen Unternehmens, dessen Inhaber stets auf künstlerische und technisch vollendete Ausführung ihrer Erzeugnisse Wert gelegt haben. Ein besonderes Kapitel bilden die Wohlfahrtseinrichtungen der Firma, die in der umfassendsten Weise ausgebaut sind und vielen Segen gestiftet haben. Einzelheiten und Nachweisungen, Geschäftsjubilare, Frau Katharina Bachem, ein Charakterbild, die Feier am 4. Mai 1918, Personenverzeichnis und Sachverzeichnis bilden weitere Kapitel der zwar einfach, aber durchaus zweckentsprechend ausgestatteten, mit einigen Bildbeilagen versehenen Denkschrift. Der Verfasser derselben ist Georg Hölscher. -w-.

* *Denkschrift zum 75jährigen Fabrik- und Geschäftsjubiläum der Firma Gebr. Jänecke & Fr. Schneemann in Hannover am 26. August 1918.* Wenn ein Haus den Tag seines 75jährigen Bestehens inmitten der Kriegszeit durch die Herausgabe einer Gedenkschrift, wie sie uns in einem stattlichen Quartbande vorliegt, betont, so ist das allein schon ein Beweis dafür, daß es sich über die geschäftlichen Kriegswirkungen hinwegzusetzen versteht und darauf bedacht ist, die Beziehungen mit seinen Geschäftsfreunden und mit der Fachwelt in vollstem Maße aufrechtzuerhalten. Der Inhalt der Gedenkschrift macht den Empfänger mit der Entwicklungsgeschichte der Firma, die zu den ältesten Farbenfabriken zählt, in eingehendster Weise bekannt. Es wird gezeigt, wie aus kleinsten, auf das Jahr 1843 zurückgehenden Anfängen durch die fleißige Arbeit einer ganzen Reihe geschäftskluger und tüchtiger Männer ein Werk entstanden ist, das heute in der graphischen Industrie eines der angesehensten ist und dessen Fabrikate sich durch ihre andauernde Güte einer großen Beliebtheit bei den Verbrauchern erfreuen. Auf den reichen Inhalt des Buches näher einzugehen, müssen wir uns aus räumlichen Gründen leider versagen, obgleich die Wiedergabe einer Anzahl Mitteilungen, die für die Geschichte der Druckfarbenherstellung von Wichtigkeit sind, verlockend erschien. Die technische Ausführung der Gedenkschrift ist eine ausgezeichnete, sie hebt sich von dem althergebrachten Stile solcher Veröffentlichungen vorteilhaft ab. Das letztere gilt besonders von den Bildern, die den Wortlaut unterstützen. Sie sind von E. W. Baule, der auch den markigen Titel der Gedenkschrift entworfen hat, in kräftiger Strichzeichnung ausgeführt und auf Satzbreite in jede rechtsstehende Seite des aus Belwe-Gotisch gesetzten Buches eingestellt. Alle Seiten sind durch eine braun gedruckte Umrahmung eingefaßt. Das Ganze macht einen wirkungsvollen geschlossenen Eindruck. Von besonderem Interesse ist noch das vorangestellte Aquarell „Die alte Fabrik", die Wiedergabe einer Jugendarbeit des verstorbenen Geheimen Kommerzienrates Louis Jänecke. Am Schlusse des Buches wird darauf hingewiesen, daß im Laufe der Zeit die jetzigen Räumlichkeiten für den Betrieb längst zu enge geworden sind und alle Vorbereitungen für einen nach Friedensschluß zu errichtenden Neubau getroffen sind. Möge es der Firma Gebr. Jänecke & Fr. Schneemann vergönnt sein, noch lange ihr altes Ansehen zu erhalten und ihr nach Eintritt geordneter Verhältnisse im graphischen Gewerbe eine weitere gedeihliche Fortentwicklung im In- und Auslande zu finden. -w-.

* *Vierteljahrsschrift für angewandte Bücherkunde.* Herausgegeben von *G. A. E. Bogeng. Max Harnisch* Verlag, *Nikolassee* bei Berlin. Von dieser Schrift liegt das zweite Heft des ersten Jahrgangs vor. Der Inhalt berührt die Erstdrucke von Goethes Egmont, Tasso, Faust und ihre versteckten Vorzugsausgaben; es folgen dann Bemerkungen zur Buchgeschichte von Heines Werken, Sir R. F. Burstons Kasidah, Druckerstlinge (Beiträge zur Buchdrucker-Entwicklungsgeschichte). In diesen Heften wird wohl zum ersten Male in gründlicher Weise versucht, den technischen

Werdegang der Erstdrucke der Werke unsrer Klassiker zu ergründen und alle Nebenumstände, die hier mitgewirkt haben, festzustellen. Manche Nebenfragen werden dabei miterörtert, z. B. der Einfluß der Verfasser auf die Ausstattung, die Seitenanordnung und vieles andre. Die Abhandlungen sind daher auch für den Techniker von Interesse, denn letzten Endes handelt es sich ja dabei auch um buchtechnische Angelegenheiten. -r-.

✶ *Mitteilungen des Deutschen Werkbundes.* Heft 2, 1918. Das vorliegende zweite Heft dieser Veröffentlichung, die den Mitglieder des D. W. B. kostenlos zugestellt wird, ist inhaltlich in vieler Hinsicht bemerkenswert. Von besonderem Interesse ist die typographische Ausstattung des Heftes, das vollständig in der Czeschkaschrift gesetzt wurde. Die nächste Nummer wird Rudolf Koch in seiner Kochschrift anordnen. -r-.

✶ *Max Klinger als Poet.* Von *Ferdinand Avenarius.* Kriegsausgabe. Erschienen im Kunstwartverlage *D. W. Callwey, München.* Preis geheftet M 6.—, gebunden M 7.50. Die außerordentlich günstige Aufnahme, die das Werk in seiner ersten Auflage gefunden hat, zeitigte die jetzige, bereits das dreizehnte Tausend erreichende Neuauflage, die eine fast unveränderte gegenüber der Erstauflage ist. Die Ausstattung des Buches ist auch diesmal noch eine tadellose und es dürfte dasselbe allen Verehrern Klingerscher Kunst und solchen, die es noch werden wollen, eine willkommene und wohlfeile Gabe sein. -r-.

✶ *Lötschen, das ist Landes- und Volkskunde des Lötschenthales.* Text von Dr. phil. *Hedwig Anneler*, Bilder von Kunstmaler *Karl Anneler.* Akademische Buchhandlung von *Max Drechsel, Bern* 1917. Preis broschiert M 50.—, handgebunden Halbpergament M 62.50, Halbleder M 100.—, Ganzleder M 150.—. Wenn der Inhalt des von den Geschwistern Anneler verfaßten Buches, das unter obigem Titel erschienen ist, inhaltlich und seiner ganzen Anlage nach mit dem Buchgewerbe auch in keiner näheren Beziehung steht, so verdient dasselbe doch als Druckwerk erhöhte Beachtung und Anerkennung. Der Inhalt erstreckt sich, wie der Titel besagt, auf das in den Schweizer Bergen im Kanton Wallis liegende Lötschenthal, und zwar haben die Verfasser in mehrjährigem Zusammenwirken durch Wort und Bild eine Landes- und Volkskunde geschaffen, der nur wenige Arbeiten von gleicher Gründlichkeit und Vollständigkeit an die Seite gestellt werden können. Was uns an dem in Großquart angelegten Werke ganz besonders interessiert, ist zunächst die mit einfachsten Mitteln, das heißt mit Schrift und Linien erzielte übersichtliche Wirkung des Seitenbildes. Die zahlreichen, in kräftiger aber offener Strichmanier gehaltenen Illustrationen, die den Wortlaut erklärend unterstützen, passen sich der schönen Schwabachertype, aus der das Buch gesetzt ist, ausgezeichnet an, es ist damit zugleich ein gutes Beispiel für die mögliche, geschickte Zusammenstimmung von Bild und Schrift bei einem Buche, dessen Inhalt teils belehrende, teils unterhaltende Bedeutung hat, gegeben. Ganz besondere Hervorhebung verdient die äußerst zweckmäßige, auf die geschlossene Seitenwirkung berechnete Einschaltung der sich teils nur über die Breite einer Spalte oder einer halben Seite ausdehnenden Illustrationen, die zeichnerisch so gehalten wurden, daß sie bei der erfolgten Verkleinerung in ihrer Flächenwirkung mit der der Schrift übereinstimmen. Die Zeichnung der Bilder selbst ist übrigens auch mit gutem Verständnis für die Wiedergabe in Strichätzung angelegt worden. Himmel-, Luft- und Erdpartien sind in ganz andrer Weise gefüllt, als wie es gemeinhin geschieht, das heißt nicht nur mit horizontalen Strichlagen, sondern auch mit Korn, Wellenlinien, Kreuzlagen und andres mehr. Hier und da erinnern die Bilder an kräftige Holzschnitte und es bildet die Durchsicht des Buches schon in rein zeichnerischer und buchtechnischer Hinsicht viel Bemerkenswertes. Die Hauptrubrikzeilen sind scheinbar etwas groß und kräftig ausgefallen, sie trennen aber auf diese Weise den Inhalt in markanter Weise, was kein Fehler gerade bei diesem stoffreichen Buche ist. Zwei farbige Beilagen sind dem Werke auch beigegeben. Der Umschlag des Buches ist in wirkungsvollem Vielfarbendruck hergestellt. Den Schluß des Werkes bildet eine „Einteilung des Buches“, das heißt eine ganz ausführliche Übersicht des Inhaltes, der sich in vier Abteilungen gliedert. Ein Verzeichnis der Sagen, der Gedichte und Sprüche, der Lieder und Weisen, der Bilder schließt sich an. Auf der letzten Seite des Buches endlich erscheint eine stark symbolisch gehaltene sogenannte redende, ganzseitige Umrahmung, in deren Mittelschild über die „Herstellung des Buches“ Genaueres gesagt ist. — Die Auflage des Buches ist im ganzen 2050, davon 50 auf Bütten, 500 Exemplare wurden durch Vorauszeichnung gedeckt. Die Druckherstellung des Buches oblag der Firma Büchler & Co. in Bern, der man für diese ausgezeichnete typographische Leistung vollste Anerkennung zollen muß. H. S.

✶ *Albrecht Dürer*, Kunstbrevier, gewählt und eingeleitet von Prof. Dr. *H. W. Singer.* Mit 80 Abbildungen, Briefen, Auszügen aus den „Tagebüchern“ und „Schriften“ des Künstlers. *Hugo Schmidt Verlag, München.* Den bereits veröffentlichten Kunstbrevieren Chodowieckis, Spitzwegs, Ludwig Richters, M. v. Schwindts, Wilhelm Buschs ließ der Verlag das über Albrecht Dürer, des deutschesten aller deutschen Meister folgen. Der Inhalt des im Format für den Handgebrauch äußerst praktischen Buches spricht für sich selbst, und was die Bildwiedergaben anbetrifft, so muß gesagt werden, daß es ganz vortreffliche Netzätzungen enthält, die den Gesamteindruck ebenso wie die Einzelheiten der Darstellungen aufs deutlichste erkennen lassen. Die ganze Ausstattung wie der Druck des über 100 Seiten umfassenden Buches ist eine ausgezeichnete und wir wünschen demselben die weiteste Verbreitung auch in Fachkreisen. -h-.

Inhaltsverzeichnis

Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Nr. 9/10 September · Oktober 1918

Die Sinai-Inschriften

Neue Beiträge zum Ursprung des Alphabets

Von Professor Dr. R. Stübe in Leipzig

Das Problem vom Ursprung des Alphabets ist wieder lebhaft in Fluß gekommen und scheint durch neueste Inschriftenfunde seiner Lösung näher gebracht zu sein. Mit der Entdeckung phönizischer Inschriften einerseits — 1694 ist wohl die erste phönizische Inschrift auf Malta bekannt geworden — und mit der Entzifferung der Hieroglyphen durch Champollion (1822) anderseits war das Problem gestellt. Seither hat es — mit dem Bekanntwerden jedes neuen Schriftsystems — immer neue Lösungsversuche geweckt, über die V. Gardthausen im ersten Hefte dieser Zeitschrift eine kritische Übersicht gegeben hat. Die neuen Forschungen Sethes, über die der genannte Aufsatz berichtet, scheinen zu dem Ergebnis zu führen, das schon der geniale Champollion ausgesprochen hat: das Alphabet der Semiten ist zwar keine unmittelbare Fortbildung der Hieroglyphen, ist aber durch ihr Vorbild verursacht worden. Als „modèle méthodique" bezeichnete Champollion die ägyptische Schrift für die Semiten. Damit würden die neuesten Erkenntnisse auf die ältesten Annahmen zurücklenken. In den 1905 entdeckten elf Inschriften von Sinai, die etwa 150 Zeichen enthalten, scheinen ägyptische Hieroglyphen zur Schreibung einer semitischen Sprache als Lautzeichen verwendet zu sein. Dann hätten wir in ihnen vielleicht auch das vermittelnde Bindeglied, eine ältere Stufe der Anwendung ägyptischer Zeichen im semitischen Sprachbereich, die uns zeigt, wie man zunächst mit Hieroglyphen die eigene Sprache zu schreiben suchte, ehe man dazu gelangte, für den konsonantischen Lautbestand der semitischen Sprache ein eigenes Alphabet zu bilden. Die Bedeutung dieser Inschriftenfunde kann also nicht hoch genug angeschlagen werden; indes sie hängt auch von der Deutung der Inschriften ab.

Seit Gardthausens Arbeit erschienen ist, sind nun mehrere Äußerungen zur Entstehung des Alphabets veröffentlicht. Nur kurz berührt G. Bergsträßer in der 29. Auflage von Wilhelm Gesenius' „Hebräischer Grammatik" (I. Teil, Leipzig 1918, § 5f.) die Frage. Er spricht sich dahin aus, daß in erster Linie wohl das Prinzip der Akrophonie, das heißt die Darstellung der Laute durch ein Bild, dessen Bezeichnung mit jenem Laute anfängt, entlehnt wurde. Das betreffende Wort wurde dann Name für das Zeichen. Auch Bergsträßer hält das semitische Alphabet nicht für eine Neuschöpfung, sondern nimmt Anlehnung an ein älteres Schriftsystem, das ägyptische oder kretische an. Fast gleichzeitig erschien die „Historische Grammatik der hebräischen Sprache des AT" von Hans Bauer und Pontus Leander (1. Band, Halle a. S., Max Niemeyer, 1918, 1. Lieferung, Seite 60 ff.), die eingehend die schriftgeschichtliche Frage behandelt.

Vor allem aber ist bedeutsam die Arbeit von Hans Bauer „Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift und zur Entstehung des semitischen Alphabets" (Halle a. S., Max Niemeyer, 1918). Sie stellt sich vor allem die Aufgabe, die Lesungen der Inschriften zu prüfen und sucht mit eindringendem Scharfsinn neue Lesungen zu gewinnen. Daraus allein kann man erkennen, wie die Schreiber der Sinai-Inschriften die Hieroglyphen benutzt haben und in welchem Maße sie ein Schriftsystem ausgebildet haben. Die Lesung derartiger Inschriften kann nur durch glückliche Divination und durch Kombination glücken. Man muß wohl von der Frage ausgehen: Was können diese Inschriften enthalten? Es sind ausnahmlos sehr kurze Inschriften, eine oder wenig Zeilen umfassend. Solcher Inschriften sind auf semitischem Boden sehr viele überliefert; ihr Inhalt ist stetig der gleiche: sie geben

Eigennamen, vielfach verbunden mit Widmung an eine Gottheit. Schon der äußere Eindruck der Sinai-Inschriften legt es nahe, Ähnliches auch in ihnen zu vermuten. Von dieser Annahme aus und unter der Voraussetzung, daß es sich um eine semitische Sprache handelt, sucht Bauer das Rätsel nun durch sehr klar durchgeführte Kombinationen zu lösen. Er sieht zunächst ganz von einer Deutung der Zeichen nach ihrer äußeren Form und ihrer etwaigen Verwandtschaft mit ägyptischen oder semitischen Zeichen ab. Vielmehr betont er – wie mir scheint mit entscheidenden Gründen –, daß die phönizische Schrift (also das nordsemitische Alphabet) nicht die geradlinige Fortbildung der Sinaischrift ist. Ein solcher Zusammenhang ist zunächst an den einzelnen Formen nicht als wahrscheinlich zu erweisen; vor allem spricht auch die Anzahl der Sinai-Zeichen dagegen. Das phönizische Alphabet kennt nur 22 Zeichen, unter denen vier sekundär aus andern Zeichen des Alphabets gebildet sind. Dagegen weisen die Sinai-Inschriften 32 oder 34 Zeichen auf (gegen 28 Zeichen im Arabischen). Dabei ist immerhin möglich, daß einzelne Zeichen als Varianten aufzufassen wären, oder daß es sich überhaupt nicht um eine reine Buchstabenschrift handelt, sondern einzelne Zeichen – wie im Ägyptischen – ideographischen Wert haben, das heißt als Wortbilder dienen. Auch das ist nicht sicher, daß uns der ganze Zeichenbestand vorliegt, den ein schreibendes Volk auf dem Sinai etwa kannte. Endlich ist die Sprache der Inschriften durchaus ungewiß; daß es ein semitischer Dialekt ist, darf man mit Wahrscheinlichkeit annehmen. Schwerlich aber ist es eine uns sonst überlieferte Sprache. Doch müßten bei der nahen Verwandtschaft in Wortbestand und Formbau der semitischen Sprachen erkennbare Worte hervortreten.

Die Methode der Entzifferung kann bei unbekannten Texten nur dieselbe sein, wie sie Champollion bei den Hieroglyphen und Grotefend bei den persischen Keilinschriften angewandt hat. Man kann zunächst nur vermuten, welches Wort – etwa ein Name – sich in einer Zeichengruppe verbirgt. Danach kann man die einzelnen Zeichen nach ihrem Lautwert bestimmen. War die Vermutung richtig, so müssen die ermittelten Lautwerte auch für andre Zeichengruppen anwendbar sein, das heißt sprachlich erklärbare Werte ergeben. Dieses Verfahren hat Bauer, wie es scheint mit gutem Erfolge, gegenüber den früheren Deutungen angewandt, wobei er nur die Voraussetzung macht, daß es sich um eine reine Buchstabenschrift in einer semitischen Sprache handelt. Um seine Lesungen ganz klar zu machen, ist nun freilich die Kenntnis der semitischen Grammatik und – als eines Hilfsmittels der Umschreibung – die der hebräischen Schrift erforderlich. Da wir beides nicht bei allen Lesern dieser Zeitschrift voraussetzen können, so wollen wir uns auf das Nötigste beschränken.

Die früheren Deutungsversuche gingen wesentlich von der Gestalt der Zeichen aus und suchten sie zu deuten je nach ihrer Ähnlichkeit mit ägyptischen oder phönizischen Zeichen. Demgegenüber unternimmt Bauer eine Erklärung der Inschriften „von innen her“, das heißt, er sucht mögliche Worte zu erschließen und leitet aus ihnen die Bedeutung der Zeichen ab.

Daß eine Zeichengruppe wie Nr. 347 zur Lesung verlockte, ist klar: das erste und letzte Zeichen sind identisch, nur drei Laute muß das Wort haben. Das Kreuz ist nun im semitischen Alphabet ein t, das mittlere Zeichen könnte nach dem ägyptischen Alphabet ein n sein. So ist man auf tnt, das heißt den Namen der Göttin Tanit gekommen. Aber wie kommt dieser Name auf eine menschliche Büste, auf der man die Bezeichnung des Stifters oder eine Weihformel, aber nicht eine Göttin erwartet, am wenigsten hier die Stadtgöttin von – Karthago! Vor allem ist wichtig die mehrfach wiederkehrende Gruppe von vier Zeichen □ ◎ ᑕ— + in Nr. 345 (zweimal), 348, 353, 354. Weil □ (als Grundriß des Hauses, hebräisch bet) das b, das Auge im Semitischen = Ajin ע, und + im Semitischen = t ist, so hat man auf Baʿalat = Herrin, Göttin geschlossen. Indes erheben sich dagegen Bedenken. Angenommen, es sei eine Weihinschrift für eine Göttin, so müßte der Name der Weihenden voraufgehen – tatsächlich gehen in allen Inschriften verschiedene Zeichengruppen vorauf –; aber es müßte vor Baʿalat jedesmal die Präposition l („für“) stehen. In der Tat finden wir das mutmaßliche l in 345 (untere Zeile) und 346 am Ende. In allen andern Fällen steht davor die Gestalt eines Menschen mit erhobenen Armen. Und dieses Zeichen steht auch auf Nr. 345. An diesen Punkt knüpft die Entzifferung von Bauer an:

Wir gehen am besten von Nr. 345 aus, die zwei offenbar ganz gleichgebaute und im zweiten Teile gleichlautende kurze Inschriften auf beiden Seiten einer Sphinx bietet. Daß die ersten drei Zeichen jeder Zeile einen Namen andeuten, ist sehr wahrscheinlich. Dann folgt dasselbe Wort, zuerst beginnend mit dem Zeichen ⴗ, dann eingeleitet mit). Die Verschiedenheit dieser Zeichen muß im Formcharakter der Worte begründet sein, der durch die voraufgehenden Worte (oder Namen) grammatisch bedingt sein wird. Diese Erwägung führt dazu, daß es sich um sogenannte „Präfixe“ handelt, die besonders in der Konjugation eine Rolle spielen. Liegt eine semitische Sprache vor, wie wir oben voraussetzen, so liegt es am nächsten an die dritte Person Singularis des Imperfekts zu denken, die im Maskulinum das Präfix j, im Feminin t hat. Inschriften enthalten oft Wunschformeln; sie aber stehen im Imperfekt. Diese beiden Formen erklären sich dann daraus, daß der eine voraufgehende Name männlich, der andre weiblich ist. Nun ist t überall im Semitischen Kennzeichen

des Feminin, und im Imperfekt dient j als Präfix des Maskulinum. Welches Zeichen ist nun j, welches t? Die voraufgehenden Namen sagen uns nichts darüber, da wir sie noch nicht lesen können. Aber es liegt nahe zu vermuten, daß auf Inschriften männliche Namen häufiger erscheinen als weibliche; ferner darf man vermuten, daß [Zeichen] ein Zeichen für „Mann", mithin auch Zeichen für das männliche Präfix ist. Dem entspricht der Befund: viermal erscheint vor derselben Zeichengruppe, die wir nur als Verbalform auffassen, das männliche Präfix [Zeichen] = j, nur zweimal das weibliche Präfix [Zeichen] = t. Ist die bisherige Erwägung richtig, so ergibt für Nr. 345 die Deutung „X (Mann) sei (Verbum), Y (Frau) sei (Verbum)".

Nun handelt es sich darum, die Laute der Zeichengruppe, in der wir das Verbum mutmaßen, zu bestimmen. Dazu dient Nr. 347, die nur aus drei Zeichen besteht, von denen das erste und dritte identisch sind. Derartige gebaute Worte gibt es nur wenig. Ich kann hier die verschiedenen Kombinationen nicht verfolgen, die Bauer systematisch vorführt; es mag genügen, das Ergebnis vorzuführen. Für die Inschrift Nr. 350 der Form xyx könnten etwa sechs semitische Worte in Frage kommen, unter ihnen mqm. Legt man diese Lesung zugrunde, so ist für + der Wert m ermittelt. Dann ergibt sich für Nr. 341 die Lesung j..tm resp. t..tm. Die Lautgruppe tm erscheint auch in Nr. 352 (linke Reihe unten). Sie ließe sich dort, wenn es sich um eine Wunschformel handelt, nach dem hebräischen tom „Vollkommenheit = Wohlergehen, Heil" deuten. Ist die Lautgruppe tm richtig bestimmt, so ist auch die Vermutung bestätigt, daß [Zeichen] = j ist und daß in Nr. 347 das mittlere Zeichen (Schlange) = q ist, da wir ja aus der Annahme, daß die drei Zeichen = mqm seien, die Lesung tm gewonnen haben. In der Zeichengruppe [Zeichen] □ [Zeichen] [Zeichen] + haben wir eine Wunschformel (im Imperfekt dritte Singularis Feminin) vermutet, die etwa den Sinn hat, „sie möge Glück haben, Heil erlangen" und dergleichen. Es handelt sich also nur noch darum, die Lesung t..tm so zu ergänzen, daß zwei passende Buchstaben eingesetzt werden, die ein entsprechendes Verbum ergeben. Als solche Lesung schlägt Bauer trbtm vor: „sie möge an Heil wachsen". Dann ergibt sich als die entsprechende männliche Form in derselben Inschrift jrbtm. Vor diesen Formen muß nun ein männlicher und ein weiblicher Name stehen, den wir noch nicht lesen können. Die Richtigkeit der Deutung kann nun dadurch erhärtet werden, daß die bisher gewonnenen Zeichen in andern Inschriften dazu führen, deutbare Worte festzustellen. Zunächst beachten wir, daß in Nr. 346 (rechts unten) die Form trbtm wiederkehrt, ihr also auch hier ein weiblicher Name voraufgehen wird. Darüber (zwei Kol.) steht nun bt Qb.. Darin ist bt leicht als bat „Tochter" erkennbar; dem Namen des Vaters, der mit Qb beginnt, fehlen an dieser Stelle ein oder zwei Buchstaben. Wir sehen denselben Namen aber auf derselben Inschrift in der ersten Zeile: bt Qbx. Was ist für x (die gebrochene Linie) zu setzen? Im ägyptischen Alphabet ist es m; man wird l vermuten dürfen und erhält so den Namen Qbl. Sicher ist hier also ein weiblicher Personenname vor einer weiblichen Verbalform nachgewiesen, der durchaus semitischen Sprachcharakter trägt.

Kehren wir nun nach 347 zurück. Das Wort mqm steht nun auf einer Büste, die wohl den Stifter darstellt. Es wird sein Name sein, der als arabischer Name gewöhnlich mqimu geschrieben wird. Doch könnte es – als Partizip gefaßt – auch einfach „der Aufsteller" (d. h. „Stifter") bedeuten.

Mit den bisher ermittelten Zeichen können wir nun an die andern Inschriften herantreten. In Nr. 353 finden wir am Anfang xmr; für x (Strich) können wir ḫ, š, c, z, n einsetzen; jedesmal ergeben sich männliche Personennamen. In 350 am Ende steht qbr (vielleicht bqbr), wiederum eine mögliche Lautgruppe.

Die größte Inschrift (349), die am ergiebigsten sein könnte, ist leider stark zerstört. In der ersten Zeile lesen wir xqm. Der Stamm qm bedeutet „aufrecht stehn". Wahrscheinlich beginnt die Inschrift mit „es stellte auf", dem entspricht das semitische Kausativ, das mit dem Laut Aleph (hebr. א) oder mit h oder š beginnt. Dieses Kausativzeichen muß in einem Rinderkopf stecken. Dann erhielten wir etwa eine Form aqm. Kehren wir nach Nr. 345 zurück und nehmen für 〰 den Wert l an, so ergibt sich ein Name lʾ (לא), der als Maskulin an hebräisch leʾā „Wildkuh", babylonisch lū „Wildstier" erinnert, ein sehr gut möglicher Name. Diese Lesung wird nun wieder durch den Anfang von 352 gestützt, die scheinbar mit aqrb „es hat dargebracht" beginnt.

Soweit etwa lassen sich die Inschriften enträtseln; die aus 345 und 347 erschlossenen Lautwerte lassen sich an andern Stellen verwerten und ergeben überall im Semitischen mögliche Werte.

Wenn damit auch die Entzifferung noch nicht durchgeführt ist und überhaupt wohl erst an reicherem Material durchführbar ist, so scheint doch so viel sicher, daß hier Semiten ihre Sprache mit Lautzeichen schreiben, die dem Ägyptischen entlehnt sind. Dabei ergibt sich, daß die Schreiber zwar die Hieroglyphen kannten, aber nicht ihren Lautwert im Ägyptischen. Sie haben beliebige ägyptische Hieroglyphen ausgewählt zur Darstellung einzelner Konsonanten. Dieses Verfahren hat eine moderne Parallele in der Silbeninschrift, die der Tscherokese Sequoya um 1824 für seine Muttersprache schuf, indem er lateinische Buchstaben und Zahlen, die er aus einem englischen Buche entnahm und deren Bedeutung ihm unbekannt war, zur Darstellung von Silbenwerten benutzte. Die Sinai-Inschriften benutzen weder das ägyptische Alphabet, noch

scheinen sie das Prinzip der Akrophonie zu kennen. Daraus ergibt sich weiter, daß sie nur eine ältere, wohl auf den engen Kreis eines von ägyptischer Kultur berührten Stammes beschränkte Vorstufe des semitischen Alphabets sind, nicht aber als eigentliches Bindeglied zwischen der ägyptischen und semitischen Schrift angesehen werden können. Nur das Prinzip der Lautschrift ist hier auf semitischen Boden übertragen; die einzelnen Zeichen aber sind nach ihrer Bedeutung von den Hieroglyphen ganz verschieden. Daraus ergibt sich auch, daß der Sinaischrift das Prinzip der Akrophonie noch fremd ist. Es liegt am nächsten zu vermuten, daß Semiten, denen im Verkehr mit Ägyptern die Hieroglyphen bekannt wurden, den Versuch unternahmen, mit beliebigen Hieroglyphen, die ihnen der Zufall brachte, die Laute ihrer Sprache zu schreiben. Das eine aber müssen sie beobachtet haben, daß man mit Hieroglyphen einzelne Laute – nicht nur ganze Worte – schrieb. Die Frage, inwieweit überhaupt die Akrophonie auf das ägyptische und das semitische Alphabet bestimmend gewirkt hat, ist von Bauer in ein neues Licht gerückt worden. Auf dieses Problem werden wir später zurückkommen.

Neudrucke der Heiligenlegenden

Von Professor Dr. Hans Loubier in Berlin

Eugen Diederichs und der Insel-Verlag, beide von Anfang an für die neue deutsche Buchkunst die führenden Verlagshandlungen, sind in einen Wettstreit getreten, um den deutschen Literaturfreunden die schönen alten Heiligenlegenden näherzubringen.

Diederichs war schon 1910 als erster auf dem Plan erschienen mit einer Auswahl „Alte deutsche Legenden, gesammelt von Richard Benz, verlegt bei Eugen Diederichs, Jena, im Jahre 1910". In diesem Quartband hat Richard Benz, ein ausgezeichneter Kenner dieser Literatur, aus der großen Sammlung von Heiligenleben, die 1471 in Augsburg zum ersten Male gedruckt wurde, aber schon seit dem Beginne des 15. Jahrhunderts in vielen Handschriften über ganz Deutschland verbreitet war, die schönsten und bleibenden Legenden ausgewählt, und zwar ausgewählt lediglich unter dem Gesichtspunkte des Dichterischen. Darum hat er zwar vieles gekürzt und geändert, aber doch das Wesentliche wörtlich, im Klang und Rhythmus der alten Sprache, zur Wirkung gebracht. „Ein Stück vergessener Dichtung", so heißt es im Vorwort, „möchte dieses Buch wieder erschließen."

Der Insel-Verlag setzte sich ein anderes, weitergehendes Programm mit dem 1913 erschienenen zweibändigen Werk: „Der Heiligen Leben und Leiden, anders genannt das Passional", aus altdeutschen Drucken übertragen durch Severin Rüttgers. Der Herausgeber stellte sich hier die Aufgabe, aus den alten deutschen Passionalen, die in der Zeit der Wiegendrucke bis ins erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in Augsburg, Köln, Lübeck, Nürnberg, Straßburg, Basel immer von neuem gedruckt wurden, das aufzunehmen, „was er für den lebendigen Ausdruck jenes Geistes erkannte, der sie entstehen ließ". So hat er also den Inhalt jener deutschen Frühdrucke des Passionals, das alle Heiligenlegenden, die im 15. Jahrhundert bekannt und lebendig waren, umfaßte, zu einer neuen Gesamtausgabe umgeschmolzen. Und wie jene alten Herausgeber hat er den Rahmen beibehalten und die Leben und Wunder der heiligen Jungfrauen, Märtyrer und Bekenner in den festgefügten Kreis der kirchlichen Jahresfeste eingeschlossen. So umfaßt, den alten Drucken entsprechend, der erste Band der neuen Ausgabe nach dem Kirchenjahr das „Winterteil", der zweite Band das „Sommerteil". Auch Rüttgers war wie Benz darauf bedacht, die feine Prägung gotischer Prosa dem modernen Leser aufzuschließen. Ein ausführliches Nachwort über die Entstehung der Legende, über die handschriftlichen Sammlungen und Drucke sowie mehrere Register vervollständigen seine neue Ausgabe.

Und 1917 während des Krieges stellte sich Diederichs mit seinem neuen großen Legendenbuch nochmals eine andre Aufgabe: Jacobus de Voragine, Legenda aurea, deutsch von Richard Benz. Erster Band, Jena bei Eugen Diederichs 1917. Der bisher erschienene erste Band ist ein dicker Foliant von 760 Spalten; der zweite Band ist, wie der Verlag mitteilt, bereits ausgedruckt, kann aber noch nicht ausgegeben werden, weil der Herausgeber wegen Einziehung zum Kriegsdienst das Register nicht fertigstellen konnte.

Die Legenda aurea, die Goldene Legende, ist die erste umfassende Sammlung aller Heiligenlegenden durch einen gelehrten Dominikaner, den Erzbischof von Genua Jacobus de Voragine vom Orden der Predigermönche, der im 13. Jahrhundert lebte. Er wurde um 1230 in Vorago bei Genua geboren, schrieb sein Hauptwerk, die Goldene Legende, in dem Jahrzehnt von 1263 bis 1273 und starb 1298. Jacobus de Voragine hat aus der gesamten christlichen Literatur und aus der mündlichen Überlieferung seiner eigenen Zeit diese Heiligenlegenden zusammengetragen, den gewaltigen Stoff kritisch gesichtet, in den Rahmen des Kirchenjahres eingegliedert und den heiligen Legenden die schöne schlichte volkstümliche Form gegeben, in der sie jahrhundertelang weitergelebt haben. Sein Werk wurde das verbreitetste Buch des Mittelalters und ist uns noch jetzt in unzähligen Handschriften, deren älteste aus dem

Sankt Julianus

Julianus war ein edler Jüngling und eines reichen Herren Sohn, und war im Christenglauben geboren und erzogen. Nun trug es sich zu, daß er im Wald einen Hirsch jagte nach seiner Gewohnheit, und war zu der Zeit niemand bei ihm, weder Hund noch Knecht. Da wandte der Hirsch sich plötzlich um, blieb stehen und sprach mit menschlicher Stimme 'Juliane, warum verfolgest du mich? Wisse, du wirst deinen Vater und deine Mutter töten'. Der Jüngling erschrak im tiefsten Herzen und sprach bei sich 'ich will meinen Vater und meine Mutter fliehen und in ein fremdes Land fahren, da niemand weiß, wer ich bin'. Under ritt heimlich in ein fremdes Land; und diente dort dem König in Treuen. Im Streite war er mannhaft und weise im Rat, also gewann ihn sein Herr gar lieb, und gab ihm eine edle Frau zur Gemahlin und schenkte ihm ein reiches Schloß.

Unterdessen waren die Eltern Julians sehr betrübt um ihren Sohn und sandten Boten aus in alle Lande, ihn zu suchen. Und über etliche Jahre, da machten sich Vater und Mutter selbst auf, und suchten ihn allenthalben. Sie kamen auch zu der Burg, da Julianus wohnte, aber er war nicht daheim. Da empfing sie seine Frau und nahm sie freundlich auf. Nun redeten die Alten davon, daß sie ihren Sohn Julianum hätten verloren, und wieviel Jahre das her wäre. Da merkte die Frau, daß ihr Gemahl der Sohn sei, und ward gar froh, und behielt die Alten bei sich, und legte sie des Nachts in ihr eigenes Bett. Am andern Morgen ging sie früh zur Kirche. Um dieselbe Zeit kehrte Julianus zurück, und da er in die Schlafkammer trat und seine Frau aufwecken wollte, sah er zwei Menschen in seinem Bett liegen, und gedachte nicht anders, als daß seine Frau bei einem Andern läge. Er sprach kein Wort, zog sein Schwert und schlug sie beide tot. Als er aber wieder aus dem Hause

Alte deutsche Legenden (Eugen Diederichs Verlag in Jena)

Von Sankt Ulrich

Der liebe Herr Sankt Ulrich war von hohem und würdigem Geschlecht, sein Vater hieß Hubald und war ein Graf von Dillingen und Kyburg, und seine Mutter war geboren von den Herren von Saymingen. Und waren gar reich und edel, aber nach ihrem Glauben waren sie viel edeler vor Gott. Also gab ihnen Gott das heilige Kind Sankt Ulrich, das befahlen sie einer Säugammen. Und wie schön sie dem Kind tât, so nahm es doch immer mehr ab. Das nahm seinen Vater und Mutter groß wunder, und schämten sich des Kindes und betrübten sich sehr darum. Da kam eins mals ein Priester als Pilger in ihr Haus, den empfingen sie gütlich, wann ihr Haus stund alle Weil den Armen offen. Und als der Priester zu Tisch saß, da höret er Sankt Ulrich weinen, da war er erst zwölf Wochen alt. Und da er das Kind höret, dà fraget er, wes es wäre, da ward ihm von Scham wegen keine Antwort geben. Da weissaget er und sprach: „Fürwahr, nimmt man das Kind nicht von den Brüsten seiner Ammen, so wird es nicht lang leben.“ Da Vater und Mutter das hörten, da nahmen sie das Kind von der Ammen.

Der Heiligen Leben und Leiden (Insel-Verlag in Leipzig)

13. Jahrhundert stammen, erhalten. Es wurde in alle Sprachen übersetzt und bis zum Jahre 1500 allein gegen hundertmal gedruckt. Aber ins Deutsche ist es seit den Überarbeitungen des 15. Jahrhunderts nicht wieder übersetzt worden, selbst in der lateinischen Ursprache ist es in neuerer Zeit nur einmal, in der auch schon selten gewordenen Textrevision von Graesse vom Jahre 1846 herausgegeben worden. So stellt sich die Neuausgabe der Legenda aurea — übrigens hat erst die spätere Zeit dem Werk des Jacobus diesen ehrenden Titel gegeben — in deutscher Sprache als ein besonders verdienstliches und anerkennenswertes Unternehmen des Verlegers Diederichs und des Übersetzers Benz dar. Die Goldene Legende in der ungekürzten reinen ursprünglichen Fassung des Jacobus de Voragine zu bieten, befreit von den vielen nationalen und lokalen Zusätzen, Kürzungen, Änderungen der späteren Jahrhunderte, für die Textrevision zurückgreifend auf die ältesten Handschriften, übertragen in ein prachtvolles kerniges altes Deutsch, das uns vergessen läßt, daß wir es mit einer Übersetzung zu tun haben, das uns vielmehr wie ein Werk der deutschen Spätgotik selbst anmutet, — das war die Aufgabe, die sich Benz gestellt hat, und die er hervorragend gut und glücklich gelöst hat. Die neue Ausgabe sucht einem wissenschaftlichen und einem künstlerischen Interesse gerecht zu werden. Sie erschließt der Wissenschaft die dichterischen Quellen der gotischen Kunst. Alle Künstler des gotischen Mittelalters, die Maler sowohl wie die Bildhauer und Holzschnitzer, auch die kunstgewerblich schaffenden Meister haben die Stoffe für ihre Darstellungen aus der Legenda aurea entnommen, darum muß die Kunstgeschichte des gotischen Mittelalters ständig auf dieses Quellenwerk zurückgreifen. Das ist dem Kunsthistoriker jetzt durch diese Ausgabe auf wissenschaftlicher Grundlage erst recht möglich gemacht. Des weiteren ist für die wissenschaftliche Benutzung des umfangreichen Werkes ein ausführliches Register nötig, das ein schnelles Auffinden der vielen Heiligen, sowie der Vorgänge in den Legenden ermöglicht und Nachweise gibt über die Orts-, Personen- und Sachnamen, die schwieriger zu deuten sind. Benz bearbeitet ein zweites Register über die Quellen der alten Heiligenliteratur, die Jacobus de Voragine in seiner Kompilation zitiert hat. Diese für die Erschließung des Werkes sehr wesentlichen Register wird der zweite Band enthalten. Dem ersten ist eine eingehende, übrigens sehr lesenswerte Abhandlung über das Leben und das Werk des Jacobus de Voragine vorangesetzt.

Neben diesem wissenschaftlichen Zweck will die neue Ausgabe aber auch der literarisch-ästhetischen Bedeutung des berühmten alten Buches gerecht werden, sie will „die Dichtung, die in dem Werke lebt", zu neuer Wirkung auf die Gegenwart bringen. Und das erreicht Benz besonders, wie schon angedeutet, durch seine mustergültige, sich in Zeit und Auffassung des alten Erzählers liebevoll vertiefende Übersetzung. In all diesem liegt die Bedeutung dieser neuen Ausgabe der Legenda aurea, deren zweiten Band darum viele mit Sehnsucht erwarten werden.

Für die Leser dieser Zeitschrift wird es von einem besonderen Interesse sein, zu sehen, in welch ein Gewand die beiden Verleger, Diederichs und der Insel-Verlag, die im vorstehenden nach ihrem Inhalt beschriebenen drei Legendenbücher gekleidet haben. Alle drei Bücher, das sei vorweggenommen, sind ihrem Inhalt und der Zeit ihrer Entstehung entsprechend in einen altertümlichen Stil eingekleidet worden, und doch hat jedes sein eigenes Gepräge bekommen, ein gutes Gepräge, dafür bürgt der Geschmack ihrer Verleger.

Diederichs hat für die Druck- und Bildausstattung seines ersten Legendenbuches, der „Alten deutschen Legenden", ein gewisses Wagnis unternommen. Nämlich er stellte die spätgotischen Holzschnittbilder, die er aus den Augsburger Drucken von Schönsperger 1482 und von Othmar 1507 nachbildete, 20 Heiligenbilder und einen großen Titelholzschnitt, mit einer Frakturtype zusammen. Gotische Holzschnitte und Frakturtype — das kommt uns zunächst stilwidrig vor, aber das Wagnis ist dennoch gelungen. Es ist gelungen, weil er eine der schönsten alten Frakturtypen nahm, die wir kennen: die Breitkopf-Fraktur. Die stammt zwar in ihrem Originalschnitt vom alten Breitkopf aus dem 18. Jahrhundert, aber sie hat die Kraft, um gegen die kernigen alten Augsburger Linienholzschnitte standzuhalten; sie geht in dem für den Satz gewählten großen Tertia-Grade mit ihnen sogar ganz ausgezeichnet zusammen. Dieses Zusammengehen zu einer guten Gesamtwirkung von Schrift und Bild ist aber in gleichem Maße durch die Satzeinteilung erreicht worden. Der zweispaltige Satz und die Anordnung der Kapitelüberschriften sind mit übernommen aus den Augsburger Vorlagen, die Kolumnenbreite ist der Breite der Holzschnitte angepaßt. So steht alles sehr gut zusammen: das Format, ein schmales Quarto, die Kolumnen, ohne Einzüge gesetzt, aber mit Rubrikzeichen an den Abschnittstellen, die Stegbreite, die Verhältnisse der Ränder, der Stand der Seitenzahlen, der Titel, der Ausgänge, der Druckvermerk, — das alles zusammen ergibt in guten Verhältnissen die schönen Seitenbilder, die uns an dem Buche erfreuen. Den Druck hat Drugulins altbewährte Offizin sorgfältig ausgeführt. In den 600 Exemplaren der Vorzugsausgabe sind die Holzschnitte nach den alten Originalen mit der Hand koloriert; ein stilgerechter Pergamentband mit kraftvollem Titelaufdruck umschließt sie. (Diese Vorzugsausgabe kostet M. 12.—, die broschierten Exemplare M. 4.50, die in Halbpergament gebundenen M. 6.—).

Der Insel-Verlag hat die beiden Bände seines Passionals in Oktavo gehalten. Spamer hat sie gedruckt in

einer halbfetten Schwabacher-Type. Deren Striche passen in ihrer Linienstärke auch wieder zu den eingefügten 146 Holzschnitten, die dem Lübecker Passionaldruck des Stefan Arndes von 1492 entnommen sind. Nach dem naiven Beispiel der alten Drucker hat der Herausgeber etliche der Holzschnitte wiederholt und also verschiedenen Heiligen zugeteilt. Diese Lübecker Holzschnitte des niederdeutschen Meisters schildern ihre Legenden bewegter und erregter, als es jener ruhigere oberdeutsche Meister der früheren Augsburger Ausgabe, die Diederichs nachbildete, getan hatte. Die Bilder sind hier schmaler als die Kolumnenbreite, aber der Setzer hat durch die auf volle Kolumnenbreite gesetzten Überschriften den Breitenunterschied geschickt auszugleichen gewußt. Auch die Druckseiten dieses Buches gehen einem gefällig und in Stimmung versetzend durch die Hände. (Die beiden Bände kosten in Halbleinen mit rotem Schnitt gebunden M. 12.—, in Halbpergament M. 14.—).

Diederichs hat den Druck der Legenda aurea wieder Drugulin übertragen. Er hat sich im Format, — es ist in Folio —, in der Satz- und Druckausstattung, im Papier wie im Einband ganz und gar an die Inkunabeln gehalten. Verleger, Herausgeber und Drucker haben gleichermaßen an der Druckausstattung mitgearbeitet, und es ist ihnen durch vereinte Arbeit gelungen, das schönste neue deutsche Buch getreu im Charakter unsrer alten Wiegendrucke herzustellen. Dem großen Format und der Stärke der dicken Bände entsprechend ist zweispaltiger Satz in einer gotischen Type — es ist die sogenannte Morris-Gotisch im Korpus-Grad — gewählt worden. Wieder bewundern wir die feine Abwägung in allen Maßen, die gute Proportion von Spalten und Seitengröße, von Satzeinteilung, Kopftiteln, Seitenzahlen, Titelblatt; mit einem Wort, das Buch ist so gut gedruckt wie die besten deutschen Inkunabeln. Und hier war es wie nur irgendwo am Platze, die alte Form in allem nachzubilden: der Stil des alten Legendenerzählers, der Stil des Übersetzers und der Stil der Druckausstattung sind aus einem Guß. Auf Bilder hat Diederichs verzichtet, aber schöne rote und blaue gotische Initialen durchziehen, wiederum ganz stilgerecht, das Buch. Sie sind nicht eingedruckt, sondern wie in den Wiegendrucken mit der Hand eingemalt oder, genauer gesagt, mit Hilfe von Schablonen einkopiert. Und zwar hat der Übersetzer und Herausgeber Benz die Initialen in strenger Anlehnung an die gotischen Illuminatoren mit sicherem Federduktus selbst gezeichnet, er hat auch, mit gotischer Buchkunst eng vertraut, den Titel gezeichnet und den Einband mit gotischen Blindpressungsmotiven entworfen, ja bis in alle Einzelheiten den Druck angeordnet und überwacht. Der erste Band ist, wegen Mangels an geeignetem Material, in einem vorläufigem Umschlag aus schönem starken blauen Papier mit Goldpressung herausgegeben worden, aber er ist, mit Rücksicht auf den späteren Einband, auf Bünde handgeheftet. Sobald wieder normale Lederpreise eintreten, soll nach dem Prospekt des Verlegers eine Einbanddecke aus braunem Schafleder oder weißem Schweinsleder mit blindgepreßten Stempelornamenten geliefert werden. (Die broschierten Exemplare der einmaligen Auflage von 1500 Exemplaren kosten 25 Mark für jeden Band).

So haben wir drei neue Ausgaben der alten Heiligenlegenden bekommen, alle drei von verschiedenen Gesichtspunkten unternommen, jede für sich berechtigt und jede für sich zu einem schönen Buch gestaltet, das den Literatur- und Bücherfreunden sehr willkommen sein wird.

* * *

Erst nachdem dieser Aufsatz abgeschlossen und gesetzt war, erfuhr ich, daß auch der Verlag Julius Bard neuerdings eine deutsche Übersetzung der Goldenen Legende veranstaltet habe. Es ist mir aber, auch nach Anfrage bei dem Verlag, nicht möglich gewesen, diese Ausgabe zu Gesicht zu bekommen. H. L.

Die Einführung des Buchdrucks in der Türkei

Von Professor Dr. R. Stübe in Leipzig

Der Orient hat im allgemeinen der Einführung des Druckes lange widerstrebt. Wenn es auch heute in Ägypten, Syrien und Indien große Druckereien gibt, die eine große Masse an Werken herausgebracht haben, so hat doch immer noch die Handschrift eine gewisse Bedeutung, zumal für religiöse Texte; dem Kunstsinn der Orientalen, der sich auch in den Formen der Schrift ausspricht, sagt die Pracht farbiger Ornamente und kalligraphisch ausgeführte Schrift weit mehr zu als der gleichförmige Druck. Die große Menge der orientalischen Drucke gehört dem letzten Jahrhundert an; selten sind Drucke, die über ein Jahrhundert alt sind.

Merkwürdig ist, daß Konstantinopel, stets eine Handelsstadt von internationalem Gepräge, den Druck erst spät eingeführt hat. Die älteste Druckerei in Konstantinopel scheint eine jüdische gewesen zu sein; das erste hebräische Buch ist 1503 in Konstantinopel gedruckt worden. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts erst (vor 1627) entstand eine griechische Druckerei, die ein Geistlicher Cyrillus aus England beschaffte, die aber von den Franzosen wieder hintertrieben wurde. Auch einige armenische Druckereien gab es. Sie arbeiteten nur im geheimen, da sie den Argwohn der Türken fürchten mußten. Wiederum verstrich ein Jahrhundert, ehe die erste islamische Druckerei entstand,

aus der 1728 der erste Druck hervorging. Über ihre Entstehung geben die Einleitungen zu den ältesten türkischen Drucken nur dürftige Nachrichten; ihr Wert ist beschränkt auf die Aufzählung der erschienenen Werke. Dagegen haben wir eine wertvolle Quelle in dem Werk des Breslauer Arztes Johann Christian Kundmann „Rariora naturae et artis, item in re medica" (Breslau und Leipzig 1737), das G. Weil ans Licht gezogen hat (Zentralblatt für Bibliothekswesen Band 24 [1907] Seite 49 bis 61). Ergänzung dazu hat geliefert Viktor Chauvin (daselbst Seite 255 bis 262) nach einer Abhandlung von Henri Omont in der „Revue des bibliothèques" 1895. Kundmanns Bericht geht auf mündliche Mitteilungen zurück, die ihm der Arzt Johann Friedrich Bachstrom gemacht hat, der 1729 in Konstantinopel gewesen war.

Es waren schon früher Versuche gemacht worden, den Druck in der Türkei einzuführen. Eine mit arabischen Lettern ausgestattete Druckerei hatten die Venetianer einem Sultan geschenkt. Da dieser sie für schädlich hielt, ließ er sie im Meer versenken. Später ließ ein Engländer, der die teueren Handschriften des Koran gesehen hatte, den Koran in England drucken und sandte die Drucke nach Konstantinopel. Dort erhob sich gegen diese Neuerung eine heftige Erregung, so daß der Sultan die Drucke zwar bezahlen, aber gleichfalls im Meere versenken ließ. Als ein zum Islam übergetretener Europäer den Versuch machte, den Buchdruck in der Türkei einzuführen, wurde er zum Tode durch Feuer verurteilt.

Verschiedene Gründe haben die Abneigung der Türken gegen den Buchdruck veranlaßt. An sich gab es nicht etwa ein ausdrückliches Gesetz, das ihn verbot; auch fehlte nicht die Einsicht, daß der Druck eine größere Erleichterung für das Schrifttum bedeute. Und doch fand man Gründe. Zunächst von der Religion aus: Der Islam ist eine sogenannte „Buchreligion", das heißt sie hat zur Urkunde ihrer Offenbarung eine heilige „Schrift". Nur von schriftlicher Mitteilung Allahs an den Propheten spricht der Koran gelegentlich. Natürlich konnte Mohammed (gestorben 632) den Druck nicht kennen; aber man zog daraus, daß er nur von Schrift sprach, den Schluß, daß heilige Bücher nur geschrieben werden dürften, daß sie im Druck aufhören würden, heilige „Schrift" zu sein. Diesen Grund teilt der bekannte Reisende Busbeg mit (Legationis turcicae epistola IV 1620 Seite 243). Interessant sind die Debatten, die de Stochove in seiner „Voyage du Levant" (Brüssel 1650, Seite 439 bis 441) erwähnt. Die Türken, die er auf den Nutzen des Druckes hinwies, legten ihm dar, daß die massenhafte Verbreitung von Schriften keineswegs nur fördernd sei, daß auch viele schlechte Schriften verbreitet würden. Es genüge, wenn die Berufenen, die Gelehrten, die Bücher besäßen, die in ihr Fach schlügen. Das viele Lesen bringe mancherlei Schaden. Sogar ein Hinweis auf den König Salomo, der da sagte: „Des Büchermachens ist kein Ende, und vieles Studieren verdirbt den Leib" (Pred. Salom. 12, 12) fehlt nicht. Einen ganz realen Grund, der wirklich eine Rolle gespielt hat, teilt Marsigli mit (Stato militare dell Imperio ottomanno 1732 = Bibliothèque françoise XVII p. 313 bis 314). Es war das wirtschaftliche Interesse der zahlreichen Schreiber vom Beruf, die nicht nur die kleinen Schreibarbeiten des täglichen Lebens für das einfache Volk leisteten, sondern vor allem ihren Erwerb im Abschreiben von Büchern fanden. Solcher Schreiber gab es in Konstantinopel damals 40000. Daß sie einen eindrucksvollen Protest erhoben, ist denkbar.

So gab es in Anschauung, religiösem Bewußtsein und wirtschaftlichem Interesse manche Gründe gegen die Einführung des Druckes. Sie ist auch nur unter größten Schwierigkeiten erfolgt, die nur durch die Einsicht und Entschiedenheit des Sultans Ahmed III. überwunden wurden. Er hatte, wenn auch nur ein oberflächliches Interesse für Kunst unh Wissenschaft, die dem Prunk seines Hofes dienen sollten. Das wirkliche Verdienst für die Einführung des Buchdrucks gebührt seinem ausgezeichneten Großwesir Ibrahim Pascha, der nicht nur günstige Friedensschlüsse für die Türkei erzielte, sondern auch die Kulturarbeit in der Türkei förderte. Die erste öffentliche Bibliothek der Türkei (1719) ist sein Werk. Er hatte auch für die europäische Wissenschaft wirkliches Interesse; das „Journal des Savants" las er eifrig. Unterstützt wurde er von dem französischen Gesandten Villeneuve, der Frankreichs Einfluß in der Türkei wesentlich gefördert hat. Dieser französische Einfluß spricht sich darin aus, daß besonders Mathematik und Naturwissenschaften geschätzt wurden. Auch die Geographie fand das Interesse weiterer Kreise; Karten und Globen drangen als Mittel der Unterhaltung in den Harem. Den Plan, nach französischem Vorbild eine medizinisch-physikalische Gesellschaft zu gründen, wurde von Bachstrom ausgearbeitet. Den Widerstand, der sich gegen diese Neuerungen in weiten Kreisen regte, wußte Ibrahim Pascha zu überwinden. Als der Scheich ul Islam geltend machte, daß nach dem Koran „die Schrift" die Grundlage des Glaubens sei, daß also der Druck unerlaubt sei, drohte der Großwesir, ihn abzusetzen. Schwierigkeiten aber machte die große Zunft der Schreiber, die sich durch den Druck in ihrem Erwerb bedroht sah. Mit ihnen vereinten sich die Ulemas, das heißt die berufsmäßigen Gelehrten, die um ihre Herrschaft über die ungebildeten Massen besorgt waren. In ihnen lebte auch das Gefühl für die künstlerische Schönheit der Handschriften, die der einförmige und farblose Druck natürlich nicht ersetzen konnte.

Der Gedanke, in Konstantinopel eine türkische Druckerei zu errichten, ist angeregt worden von Said Efendi im

Jahre 1727. Er hatte 1720 seinen Vater Mohammed-Efendi auf einer diplomatischen Mission nach Frankreich begleitet und hier die europäische Wissenschaft kennen gelernt. Mit scharfem Blick erkannte er, daß die Fortschritte Europas zum großen Teil auf der Wirkung des Buches beruhten. Als er nach Konstantinopel zurückgekehrt war, teilte er seine Gedanken einem ungarischen Renegaten Ibrahim mit, der im persönlichen Dienste des Sultans stand. Dieser ergriff den Gedanken mit Eifer; er war ein geistig bedeutender, vielseitig gebildeter Mann: Geograph, Physiker, Drucker, Schriftsteller und Übersetzer. Zunächst arbeiteten Ibrahim und Saïd gemeinsam eine Denkschrift über die Errichtung einer Druckerei aus, deren Inhalt in dem späteren Erlaß des Sultans mitgeteilt ist. Sie ist so angelegt, daß die Einwände gegen den Druck berücksichtigt und durch die Darlegung selbst widerlegt werden. Die Verfasser sprechen zunächst von der Bedeutung der Schrift für den Glauben wie für die Wissenschaft und weisen dann auf die Vernichtung zahlloser wertvoller Handschriften hin, die es im islamischen Orient gab, die aber namentlich durch Kriege unter Dschinghizchan und Timur zugrunde gegangen waren. Der geringe Rest alter Handschriften aber sei aus Mangel an geeigneten Abschreibern ebenfalls von der Gefahr des Untergangs bedroht. Dazu kommen die hohen Preise, die die Verbreitung von Handschriften einschränken. Das einzige Mittel gegen weitere Verluste sei aber der Buchdruck.

Der Großwesir wie der Sultan waren dem vorgetragenen Plane durchaus geneigt. Es galt zunächst den Widerspruch der Orthodoxie zu beseitigen; das geschah durch ein Fetwa, das folgende Entscheidung gibt: „Wenn eine Person, deren Fertigkeit in der Druckkunst besteht, und die die Buchstaben und Worte eines korrigierten Buches in eine Form richtig gießen und auf Papier vermittels Druck in kurzer Zeit ohne Schwierigkeit viele Exemplare herstellen, eine Menge Bücher für billigen Preis zum Verkauf bringen und auf diese Weise einen großen Nutzen stiften kann, so ist, falls für diese Person einige Gelehrten zwecks Korrektur der Bücher, deren Vervielfältigung hergestellt werden soll, ausgewählt sind, das ein höchst lobenswertes Werk."

Nachdem noch ein Gutachten der höchsten Richter eingeholt war, erschien am 5. Juli 1727 der kaiserliche Erlaß (Hatt-i-scherif), durch den die kaiserliche Druckerei in Konstantinopel errichtet wurde. Nur in zwei Punkten kam man der Orthodoxie entgegen: Werke religiösen Inhalts (Koran, Koranerklärung, Prophetenaussprüche und heiliges Recht) waren vom Druck ganz ausgeschlossen. Sodann sollte jedes Werk der Zensur unterworfen sein, die vier vom Sultan ernannte Gelehrte und Richter übten.

Somit konnten nun Saïd-Efendi und Ibrahim an die Errichtung der Druckerei gehen, die in einem Privathause Platz fand. Die Beschaffung der Typen und die Einstellung von Setzern waren das erste Erfordernis. Zunächst wurde eine schlechte Presse aus einer armenischen Druckerei gekauft, während man aus jüdischen Druckereien einige Schriftgießer holte. Die arabisch-türkischen Typen, die Saïd gießen ließ, genügten nicht. Deshalb wurden sechs Türken über Wien nach Leiden gesandt, die dort 40 bis 50 Zentner türkische Typen erwarben. In Wien warb der türkische Konsul einige Buchdrucker und Setzer, die nach Konstantinopel gingen. Dort fanden sie bereits acht Meister, zumeist Griechen, in der Druckerei tätig.

In den Jahren 1728 bis 1742 stand der tüchtige Ibrahim an der Spitze des ganzen Unternehmens und erzielte große Erfolge. In dieser Zeit erschienen 17 Werke in 23 Bänden, im ganzen 12500 Exemplare. Die Preise, die von der Regierung bestimmt wurden, schwankten zwischen 10 bis 30 Piastern (25 bis 75 Mark). Der erste Druck war die türkische Übersetzung des arabischen Lexikons des Dschauhari in zwei Foliobänden, in dessen Einleitung die Urkunden abgedruckt sind, aus denen wir die Entstehung der ersten türkischen Drucke kennen. Ein handschriftliches Exemplar kostete 350 Piaster, der Preis des Druckes war nur 25 Piaster. Auffallend rasch gelangte die Kunde von dieser Neuerung nach Europa, wo sie großes Aufsehen erregte. In der „Leipziger Gelehrten Zeitung" (1728, Nr. 40, Seite 377) wird zuerst von ihr berichtet. Der damalige Professor der arabischen Sprache in Leipzig, Joh. Christ. Clodius, trat sogar mit der Druckerei brieflich in Verbindung und erhielt einige ihrer Drucke. Die ersten Exemplare türkischer Drucke, die nach Europa gelangten, befinden sich in Paris, wohin sie Villeneuve gesandt hat.

* * *

Anmerkung der Schriftleitung: Über die Einführung des Buchdruckes in der Türkei berichtet außer der oben angegebenen Literatur auch die Zeitschrift für Bücherfreunde 1897/98, Seite 111 und Seite 168 f. Das dort erwähnte Schriftchen von Georg Daniel Seyler „De fatis artis typographicae in Turcia, Elbingae 1740" dürfte hier besonders nennenswert sein. Herr Universitätsprofessor Gardthausen machte uns sodann aufmerksam auf „Missions Archéologiques franç. en Orient aux XVII[e] et XVIII[e] siècles: Imprimerie turque à C. P. p. 386. 393–402. 468 n. 472. 695–696. – Voir: Zaïd-Aga." Schließlich dürfte es nicht uninteressant sein, auf den Abschnitt „Buchhandel und Buchkunst in Stambul" in Friedrich Schraders „Konstantinopels Vergangenheit und Gegenwart" (Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen) zu verweisen. Wir werden im nächsten Jahrgange ausführlich auf die Geschichte der Buchdruckerkunst und des Schriftwesens in der Türkei, insbesondere der Kalligraphen, zu sprechen kommen.

Notgeld

Von Professor Dr. Gustav E. Pazaurek in Stuttgart

Über dem Großen das Kleine nicht aus dem Auge zu verlieren und umgekehrt, darin liegt auf allen Gebieten das Geheimnis des Erfolgs. Wir haben, weiß Gott, jetzt dringendere Sorgen, als uns um verschiedene Kleinigkeiten zu kümmern, da uns das Getöse des furchtbaren Weltringens bisher ganz unbekannte Maßstäbe gelehrt hat. Und doch wäre es verkehrt, selbst „Kleinigkeiten" zu vernachlässigen, wenn auch dazu Zeit und Kräfte gewonnen werden können. Gerade das Notgeld, das uns ja auch der große Krieg gebracht hat, könnte doch als Kind seiner Zeit auch etwas von dem Ernst der Zeit, wie von deutscher Art und Kraft zum Ausdruck bringen.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, daß wir es nur mit einer Improvisation zu tun haben. Stadtvertretungen, Bezirksverbände, Sparkassen, Gutsverwaltungen und andre Körperschaften leiden bekanntlich, je länger der Krieg dauert, um so mehr unter dem Mangel an Zahlungsmitteln, namentlich an dem für die schlichten Bedürfnisse auch bei weitestgehender Verbreitung der bargeldlosen Zahlung notwendigen Kleingeld, der gewöhnlichen Scheidemünze. Zwar wurden die von staatlicher Seite zum größten Teile zurückgezogenen Nickelmünzen durch Kriegsmetall-Hartgeld ersetzt; aber die Menge reicht bei weitem nicht aus. Außerdem empfiehlt es sich für beschränkten Bedarf, namentlich in Kriegsgefangenenlagern, die allgemeingültigen Münzen und Scheine, auch wenn sie in Überfluß vorhanden wären, auszuschließen, damit die Kriegsgefangenen mit ihren erarbeiteten oder ihnen von außen zugesandten Mitteln außerhalb ihres Lagers keinen Mißbrauch treiben oder gar bequemere Fluchtversuche unternehmen könnten.

Der Stoff für das Kriegsgeld kann natürlich sehr verschieden sein. Auch in alter Zeit wurden in besonderen Fällen selbst seltsame Materiale, wie Lederabfälle, Glas oder Holz herangezogen. Sofern man Metallgeld schlagen läßt, wird man natürlich diejenigen Rohstoffe, die man für die Kriegswirtschaft benötigt und die in der ersten Zeit unsers großen Krieges trotzdem auch herhalten mußten, tunlichst ausschließen. Einzelne wenige Prägungen, namentlich aus dem Rheinland wie auch aus Österreich sind sogar künstlerisch als sehr gelungen zu bezeichnen. Meist begnügte man sich aber mit recht phantasielosen spielmarkenähnlichen Notmünzen, die außer der Wertzahl nur den Namen der betreffenden Stadtgemeinde oder Körperschaft aufweisen. Um die überaus störenden Verwechslungen mit der Reichsscheidemünze hintanzuhalten, hat man das Notgeld häufig durchbrochen oder vieleckig gestaltet, am Rande gezahnt oder gelappt oder dergleichen.

Ungleich häufiger dagegen als das Hartnotgeld ist aber das gedruckte Papiernotgeld, das uns hier als graphisches Erzeugnis am meisten interessiert. Das erste Papiernotgeld waren beliebig zerschnittene Papiere mit handschriftlicher oder hektographierter Wertbezeichnung und aufgedruckter Stampiglie, meist formlose Miniatururkunden ohne irgendwelche künstlerische Bedeutung; mitunter sogar nur auf zerschnittene Spielkarten-Kartonstücke geschrieben und gestempelt, also geradezu in die Augen springende Notstücke, die so rasch als möglich durch entsprechenderes Notpapiergeld ersetzt werden mußten. Ästhetische Rücksichten hätten vielleicht die Dauer des primitivsten Notgeldes nicht eingeschränkt, aber man mußte sich vor Nachahmungen möglichst schützen, somit Drucke wählen, deren Vervielfältigung immerhin einige Schwierigkeiten bereitet. Da es sich jedoch meist nur um Scheine über geringfügige Beträge von 10 bis 50 Pf. handelte, konnte man natürlich nicht das ganze Raffinement von Wasserzeichenpapier oder Guillochier-Untergrund in zahlreichen, miteinander schwer zu photographierenden Farbenabstufungen wählen. Dagegen war vielmehr der möglichst baldige Druck mit etwa 2—4 Platten wichtig, meist sogar nur auf gewöhnlichem, farblosem oder farbigem Papier, da auch die Papierbeschaffungsfrage, je weiter der Krieg geht, um so größere Schwierigkeiten bietet.

Dennoch lag natürlich für die Herstellung des Papiernotgeldes die Anlehnung an das Friedenspapiergeld und damit an die Wertpapierdrucke überhaupt nahe, nur daß neben der schlichteren Ausführung auch eine geringere Größe in Betracht kommt. Dadurch nun rückt das Notpapiergeld in die Nähe andrer Erzeugnisse der Gebrauchsgraphik, wie einzelner Packungen oder Etiketten, postalischer Drucke, der „Exlibris", in mancher Beziehung auch der Bildpostkarte. Was die Herstellung anlangt, so wechseln die verschiedenen Drucktechniken miteinander ab, doch herrscht der Hochdruck vor; teilweise herangezogene Reliefprägung ist mit Recht nur vereinzelt geblieben, ebenso die Durchlochung. Wenn man bedenkt, daß das Notkleingeld beständig in viel unreinere Hände kommt und viel häufiger den Besitzer wechselt, somit eine ungleich größere Inanspruchnahme auszuhalten hat, als größere Staats- oder Banknoten, wird man dies begreiflich finden und auf möglichst klaren Druck Wert legen.

Im allgemeinen kann man nicht sagen, daß wir auf unser Notgeld allzustolz sein können. Nicht als ob etwa die Kräfte für Entwürfe gefehlt hätten: an diesen ist vielmehr selbst jetzt, obwohl die meisten jungen Graphiker im Felde stehen, durchaus kein Mangel, und sie wären auch gewiß gern bereit gewesen, eine solche, dankbare Aufgabe im Bedarfsfalle auch im Handumdrehen glücklich zu erledigen. Aber die betreffenden Verwaltungsorgane, denen die Sorge

33. Niederlahnstein

Wappen-Umschriften: Zarte Sehnsucht, süßes Hoffen
So leben, so leben wir 1917

35. Bergisch-Gladbach (Städtische Berühmtheiten!)

um die rasche Beschaffung des Papiergeldes oblag, haben meist nicht die richtige Vorstellung, wie man solche Dinge anpackt, und wenden sich vielfach an die nächstbeste Druckerei, indem sie nur die Eile, mit der die ganze Angelegenheit geordnet werden müsse, unterstreichen. Wir werden uns daher nicht wundern, wenn weitaus die meisten Notpapiergeldstücke die Eierschalen der flüchtigen Improvisation weitertragen, somit den derzeitigen Hochstand der Gebrauchsgraphik gewöhnlich gar nicht erkennen lassen; ganz banale Drucke ohne künstlerisches oder technisches Interesse sind daher leider die Regel.

Aber zum Glück gibt es auch Ausnahmen und zwar genug zahlreiche Ausnahmen, die es vollauf rechtfertigen, daß wir uns mit ihnen näher beschäftigen.

Ein Blättchen wie das von Paul Haustein für die Stadt Eßlingen entworfene bleibt mit seiner liebenswürdigen Filigran-Ornamentik wie mit der Wiedergabe der Stadtansicht ein vorzügliches Musterbeispiel eines für diesen Zweck fast zu vornehmen graphischen Gebildes. Das eben erst herausgegebene, in kräftigen, roten und gelben Tönen gehaltene Kriegsgeld von Schorndorf hat der gleiche Stuttgarter Künstler zu ebenso reizvollen Blättchen zu gestalten gewußt. Auch die Notscheine der schwäbischen Städte Gmünd (von Anton Fischinger; an Stelle kurzlebiger unkünstlerischer Vorgänger) und Biberach (von Emil Pfeffer jun.), wie des Bades Kreuznach (von E. Hart) mit ihren Panoramenmotiven sind als sehr gelungen zu bezeichnen, wogegen die buntgehaltenen Perspektiven auf den Scheinen von Lindau a. B. (von G. Haid) doch mehr in das Gebiet der Ansichtspostkarte gehören. — Einige Städte wie Kiel oder Halle haben Stadtbilder vorwiegend stilisiert und auch damit gute Wirkungen erzielt. — Daß aber die Stadt Sulz ihre primitiven Panoramen von der unglaublichsten Ornamentik, z. B. dicken Rokokowürsten umgeben läßt, ist einfach unverständlich; welcher Hinterwäldler mag diese Entwürfe auf dem Gewissen haben? In diesem Falle ist die Anonymität für uns kein Verlust, während man sonst vielfach beklagen muß, daß wohl ab und zu die Druckerei — z. B. die Uhlandsche Buchdruckerei G. m. b. H. in Stuttgart oder M. Dumont-Schauberg in Köln oder Gebr. Parkus in München oder Krey & Sommerfeld in Niedersedlitz oder Selmar Bayer in Berlin — genannt ist, aber nur in den seltensten Fällen der entwerfende Künstler.

Die Verbindung mit figuralen Darstellungen ist nicht selten, aber nur in den wenigsten Fällen voll befriedigend. Die Zehn- und Fünfzigpfennigscheine der Stadt Lindberg von H. Schiestl sind ebenso, wie die von dem gleichen Künstler für Passau gezeichneten Scheine ganz vortreffliche, wenn auch ein wenig antikisierende Kunstblättchen, das eine etwa in Frundsberg-Stimmung, das andre mehr auf die Kreuzfahrerzeiten zurückgreifend, nebenbei auch

34. Bielefeld

36. Sulz (unmögliche Rokokowürste!)

von kernigen Sprüchen begleitet, die auf dem Notgeld auch sonst keine Seltenheit sind. Geradezu Gegenpole und doch auch in ihrer Art nicht schlecht sind die Genrebilder auf den beiden Scheinen von Saulgau (von W. Planck) mit der Gegenüberstellung von Front- und Heimszenen, signiert von W. B. und W. W.; die Netzätzungen-Wiedergabe erinnert an Zeitschriften-Illustrationen nach Ratskellergemälden. Zwischen diesen beiden Polen steht die Stadt Immenstadt im Allgäu, die Genremotive mit Heraldik nicht ungeschickt zu verbinden weiß, während das Notgeld von Augsburg in farbigen Illustrationen alte Germanen mit der charakteristischsten Stadtansicht abwechseln läßt. — Auch die Stadt Passau möchte mit ihren gefälligen Blättchen nicht unerwähnt bleiben.

Daß die Heraldik, die sich ja der Ornamentik in allen Stilarten so vorzüglich anzuschmiegen versteht, bei dem städtischen Notpapiergeld eine große Rolle spielen muß, liegt auf der Hand. Ein in Linie und Farbe kräftiges, gelungenes Blättchen hat der Kommunalverband von Marktheidenfeld herausgegeben. Einer der besten kleinen Scheine wurde von F. H. Ehmcke für Preußisch-Stargard[1] gezeichnet; an vornehmer Wirkung überbietet dieses nur mit einer Platte hergestellte Stückchen die meisten andern. Aber auch die Notpapiere der Städte Rottweil (mit dem altertümelnden Stadtadler von Max Bühler), Göppingen in modernerer Auffassung, die der Bezirksverbände von Dresden oder Freiberg, bei denen Schrift und Wappen einander geschickt ergänzen, ferner die Städte Düsseldorf, Stuttgart (von Fr. Conz) oder Glogau mögen nicht unerwähnt bleiben. — Wir geben die charakteristischsten der genannten Blättchen meist nach den Originalen der reichhaltigen Kriegssammlung der Stuttgarter Kgl. Hofbibliothek im Bilde wieder.

Bergisch-Gladbach hat immerhin ein besonderes Motiv gewählt, nämlich eine Zusammenstellung von 25 Köpfen, die wohl in der Ausgabegegend bekannter sein dürften als auswärts. Wir vermuten, daß es sich um die mächtigen Stadtregenten handeln dürfte. Wenn sich diese einen tüchtigeren Künstler für den Entwurf gesichert hätten, hätten sie sich dadurch wohl besser verewigt. — Manchmal kommt auch ein gewollt humoristischer Zug hinein, der aber dem Zeitcharakter entsprechend mehr Galgenhumor ist; so verewigt der Magistrat von Bielefeld die leidliche Kellerrübenhäufung des dritten Kriegsjahres — neben Rebusbildchen — durch eine zweifache Personifikation dieses uns damals leider so notwendigen Gewächses. Weitaus am volkstümlichsten jedoch ist die Dotschenepisode in dem Notgeld von Niederlahnstein geworden, das neben einer zarten Stadtansicht einen saftigen Schinken der weniger beliebten Rübe gegenüberstellt. Die Beischriften „Zarte Sehnsucht, süßes Hoffen" und anderseits „So leben, so leben wir 1917" sind ebenso unauffällig, wie heraldisch unmöglich zu Wappenumschriften geworden, die das Rapportgrundmuster füllen. Vom künstlerischen Gesichtspunkt wäre die Popularität gerade dieses Blättchens, dessen Rückseite von banaler Unbedeutendheit ist, unverständlich.

Wenn die Besteller sich von berufener künstlerischer Seite hätten vorher beraten lassen, dann wäre allerdings das Ergebnis ein viel stolzeres geworden, als dies in der ersten Notgeldausstellung — im Juli 1918 im Stuttgarter Landesgewerbemuseum — der Fall war. Desungeachtet stehen die deutschen Erzeugnisse, denen sich nur wenige bessere österreichische, wie z. B. das vom Kriegsgefangenenlager in Reichenberg (von E. G.) zur Seite stellen, himmelhoch über dem Notpapiergeld des Auslandes, soweit wir dies jetzt schon zu verfolgen vermögen. In Belgien herrscht noch immer die stereotype Allegorie oder aber das Diplommotiv mit dem anhängenden Siegel (z. B. Sart), daneben Rokokoornamente (z. B. Coursel) oder Jugendstil. Ein wirklich gelungenes Blättchen ist mir nicht zu Gesicht gekommen. — Noch viel rückständiger jedoch ist das Notgeld, das in Frankreich, namentlich von Seite der Handelskammern herausgegeben wurde. Ödeste Musterzeichnerei der achtziger Jahre, — so müßte man die mitunter ganz primitiven Geldscheine bezeichnen, deren Allegorien und Embleme auch nicht einen Hauch des seitherigen großen Aufschwungs in der Graphik verraten, an dem doch sonst die Franzosen, z. B. im Plakat gewiß nicht unbeteiligt sind. Das Blättchen von der Stadt Remiremont ist eine primitive Ansichtspostkarte, das der Handelskammer von Nizza die Etikette einer Parfümflasche im Jugendstil. — Vielleicht könnte man doch auch auf Polen hinweisen, das neben zeitlosen und international wirkenden, interesselosen Scheinen aller Art auch Einhalb- und Markscheine des Warschauer Generalgouvernements führt, die ihre Abhängigkeit von Münchener Wappenmalerei nicht verleugnen können. Gut ist das finnische Notgeld, allerdings wie jenes der Ukraine nur in höheren Banknotenwerten bekannt[1].

Wenn der Krieg noch lange dauert, namentlich wenn auch Zahlungsmittel für höhere Werte notwendig sind, wird wohl noch weiteres Notpapiergeld überall erforderlich

[1] Beide Seiten dieses Scheines (wie auch den Reichenberger Schein) veröffentlicht F. H. Ehmcke selbst als einzige Proben in der soeben von ihm im Auftrage des Deutschen Werkbundes herausgegebenen Schrift „Amtliche Graphik" (München, Hugo Bruckmann, 1918), wo auch die Unzulänglichkeit des sonstigen Papiergeldes näher behandelt wird.

[1] Vergleiche Abbildungen in der Beilage „Der Beobachter" zur 10. Armeezeitung, Wilna, vom 23. August 1918, wo Gustav Praage in einem Aufsatz „Deutsches Kriegsgeld" auch einige deutsche Notgeldscheine abbildet und zahlreiches Zahlen- und Namenmaterial veröffentlicht, das namentlich dem Spezialsammler willkommen sein dürfte.

sein, zumal die bisherigen Ausgaben sehr rasch zugrunde gehen. Da wäre es doch angezeigt, rechtzeitig bessere Blättchen vorzubereiten, die dem deutschen Namen mehr Ehre machen könnten. Der Munitionsarbeiter oder die Marktfrau, die derartige Blätter in die Hand bekommen, mögen doch nicht als die einzigen Konsumenten betrachtet werden. Ein Zeitraum von einer Woche, der für einen sehr eiligen Entwurf nicht überschritten werden müßte, kann doch jetzt wirklich keine Rolle spielen. Und teuerer ist ein gutes Papiergeld keinesfalls. Im Gegenteil! Diejenigen Stadtverwaltungen oder Behörden, die künstlerisches Notgeld herausgegeben haben, sind schon jetzt von allen Sammlern, sogar auch schon von Spezialhändlern diese Gruppe so bestürmt worden und haben damit einen so weitgehenden Absatz erzielt, daß selbst nicht unbedeutende Druckkosten mehr als reichlich eingebracht waren, ja sogar ein recht stattlicher Überschuß erzielt werden konnte. Und nach dem Kriege werden diese guten Blättchen – soweit sie gut erhalten sind – erst recht kostbare, gesuchte und gut bezahlte Erinnerungen und Sammelobjekte bilden. Es wäre daher sehr wünschenswert, wenn man auch in dieser Gruppe der Gebrauchsgraphik trotz der anderweitigen wichtigen Ablenkungen unsrer Zeit jene Aufmerksamkeit schenken wollte, die sie verdient.

Zusammenstellung des Kriegsnotgeldes deutscher Städte

Von befreundeter Seite wird uns eine Zusammenstellung des Kriegsnotgeldes deutscher Städte mit der Bitte um Veröffentlichung mitgeteilt. Wenn wir diese Bitte hiermit erfüllen, tun wir es, um einem längst gehegten Wunsche vieler, eine wenn auch unvollständige Liste der Notgelder zu haben, entgegenzukommen und die schließliche Aufstellung einer solchen anzubahnen. Die uns überlassene Liste ist unvollständig, sehr unvollständig, fehlen doch darin nicht weniger als 527 Städte, die in der Notgeldsammlung des Deutschen Kulturmuseums vertreten sind. In einem Sonderheft der „Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum" wird das Deutsche Kulturmuseum eine ausführliche Darstellung des Notgeldwesens mit einer Zusammenstellung der ihm bekannt gewordenen Notgelder demnächst geben und wäre jedermann, dem diese Zeilen zu Gesicht kommen, für Unterstützung seines Vorhabens durch Mitteilung von Notgeldstellen an das Deutsche Kulturmuseum, Leipzig, Zeitzer Straße 14, zu größtem Dank verpflichtet.

Königreich Preußen

Provinz Ostpreußen

Bischofstein: 10 Pf., 50 Pf., 1 M., 2 M., 3 M.
Heilsberg: 5 Pf., 50 Pf., 1 M.
Lyck: 10 Pf., 50 Pf.
Rastenburg: 1 M.

Provinz Westpreußen

Dirschau: Kaufmännischer Verein.
Elbing: 1 M., 2 M., 3 M., 5 M., 10 M., 20 M.
Graudenz: 10 Pf., 50 Pf.
Marienburg: 10 Pf., 50 Pf.
Marienwerder: 1 M., 2 M., 3 M., 5 M.
Preußisch Stargard: 20 Pf. weiß mit Schwarz, 50 Pf. weiß mit Braun.
Thorn: 10 Pf., 50 Pf.

Provinz Brandenburg

Frankfurt a. O.:
Kottbus: 5 Pf., 10 Pf., 20 Pf., 50 Pf.
Sommerfeld: 5 Pf. grün.
Sorau: 50 Pf.
Spandau: 50 Pf.
Züllichau: 5 Pf., 10 Pf., 25 Pf., 50 Pf.

Provinz Pommern

Kolberg: 10 Pf., 25 Pf., 50 Pf.
Schneidemühl: 1 M., 2 M. 50 Pf., 5 M.
Stettin: 10 Pf., 50 Pf., 1 M.
Stralsund: 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf., 1 M. gemünzt.
Swinemünde: 5 Pf., 10 Pf. gemünzt.

Provinz Posen

Fraustadt: 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf.
Gonsawa: 5 Pf., 10 Pf., 25 Pf., 50 Pf.
Gostyn:
Hohensalza: 1 M., 2 M., 3 M., 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf.
Kempen: 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf.
Kletzko: 1 M., 2 M., 3 M.
Kolmar i. P.: 1/2 M., 1 M., 2 M., 3 M.
Miloslaw: 50 Pf., 1 M., 2 M., 3 M.
Ostrowo: 25 Pf., 50 Pf., 1 M., 2 M.
Posen: 5 Pf., 10 Pf.
Santomischel: 50 Pf., 1 M., 2 M.
Schildberg: 50 Pf., 1, 2, 3 M.
Schwersenz: 1 Pf., 2 Pf., 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf.
Xions: 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf.

Provinz Schlesien

Birkenhain: 10 Pf., 25 Pf., 50 Pf.
Breslau: 10 Pf., 50 Pf., 1 M.
Glashütte: 5 Pf. grün, 10 Pf. gelb, 50 Pf. rosa.
Glogau: 1 Pf. gelb, Rückseite grau, 2 Pf. lila, Rückseite grau, 5 Pf. grün, Rückseite grau, 10 Pf. rosa, Rückseite grau, 1/2 M. blau, Rückseite grau.

Görlitz: 10 Pf. blau, 50 Pf. blau mit Rot, 10 Pf. weiß mit Braun und Blau und HN, 50 Pf. weiß mit Braun und HN, 50 Pf. weiß mit Blau und HN.
Groß-Strelitz:
Gruenberg: 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf.
Kattowitz: 10 Pf. in zwei verschiedenen Ausführungen, 1 M., 1/2 M. in zwei verschiedenen Ausführungen.
Liegnitz:
Neiße: 10 Pf. blau, 50 Pf. in zwei Ausführungen.
Neustadt O.-S.:
Paulsdorf: 50 Pf., 1 M.
Trebnitz: 1 Pf., 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf.
Weißwasser: 50 Pf.

Provinz Sachsen

Bitterfeld: 10 Pf., 50 Pf. gemünzt.
Eisleben: 50 Pf.
Naumburg: 50 Pf.
Nordhausen: 10 Pf., 50 Pf.

Provinz Schleswig-Holstein

Kiel: 50 Pf.
Rendsburg: 10 Pf., 50 Pf.
Schleswig: 50 Pf.

Provinz Hannover

Dannenberg: 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf.
Göttingen: 10 Pf., 50 Pf.
Goslar: 10 Pf., 25 Pf., 50 Pf.

Provinz Westfalen

Bielefeld: 10 Pf. grün, 25 Pf. rot.
Bocholt: 10 Pf., 50 Pf.
Bottrop: 1 M., 2 M., 3 M.
Hameln: 25 Pf. grün, Künstler: L. Enders, 50 Pf. braun, Künstler: L. Enders.
Herne: 10 Pf., 25 Pf.
Minden: 10 Pf. rotbraun, Drucker: J. C. König & Ebhardt, Hannover.
Wattenscheid: 50 Pf., 1 M., 2 M.

Rheinprovinz

Bonn: 50 Pf.
Düren: 25 Pf. orange mit Grün und Grau, Künstler: Stadtbaumeister Dauer; Drucker: Eugen Hoesch & Orthaus, Düren, 50 Pf. gelb und schwarz, Rückseite braun, 50 Pf. braun und blau, Künstler: ein Zeichner der Firma Carl Schleicher & Schüll, Düren, 1 Pf. gemünzt, 2 Pf. gemünzt, 5 Pf. 1917 gemünzt, 5 Pf. 1918 gemünzt, 10 Pf. 1917 gemünzt, 10 Pf. 1918 gemünzt.
Duisburg:
Jülich: 50 Pf. bräunlich, Rückseite bläulich.
Koblenz: 10 Pf., 25 Pf., 50 Pf.
Köln: 10 Pf., 50 Pf.
Bad Kreuznach: 10 Pf. dunkelbraun, 50 Pf. braun und blau, Künstler: Erich Hartwig; Druck: Schleicher & Schüll, Düren.
Mülheim an der Ruhr: 10 Pf., 50 Pf.
München-Gladbach: 10 Pf., 50 Pf.
Neuwied: 10 Pf., 50 Pf.
Remscheid: 50 Pf.
Saarbrücken: 50 Pf. blau.
Wesel: 25 Pf. bräunlich, 50 Pf. violett.

Provinz Hessen

Diez a. d. L.: 10 Pf. grün, 25 Pf. rot, 50 Pf. braun. Künstler: Rudolf Fuchs-Diez. Drucker: Johannes Päßler, Dresden.
Dillenburg: 50 Pf.
Frankfurt a. M.: 10 Pf., 50 Pf.
Fulda: 10 Pf., 50 Pf.
Hanau: 10 Pf. blau, 50 Pf. orange.
Kassel: 50 Pf.
Mainz: 50 Pf. rosa, 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt.
Marburg: 10 Pf., 50 Pf.
Bad Nauheim: 50 Pf. braun und blaugrau.
Niederlahnstein: 50 Pf. blau mit Braun, Rückseite grün.

Königreich Bayern

Ansbach: 50 Pf. grünlich, weiß, schwarz. Künstler: H. D. 50 Pf. braun und grün. Künstler: Walter Ehringhausen.
Augsburg: 1/2 M. gelb, 50 Pf. buntfarbig mit braunem Grund.
Beilngries: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Berchtesgaden: 50 Pf. braun mit Dunkelbraun und Grau.
Berneck: 10 Pf., 25 Pf., 50 Pf.
Ebersberg: 5 Pf. gelb und rot, 10 Pf. braun und violett, 50 Pf. violett und rot.
Eichstätt: 5 Pf. gelb mit Blau, 10 Pf. grün mit Blau, 20 Pf. dunkelgelb mit Rot, 50 Pf. violett mit Rot.
Fürth: 50 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt.
Hersbruck: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Hof: 1 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Holzkirchen: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Homburg (Pfalz): 10 Pf. grün, 50 Pf. orange.
Immenstadt im Allgäu: 10 Pf. dunkelgelb mit Rot, 10 Pf. violett mit Blau, 10 Pf. braun und grün. Künstler: PPP. = Hans Pylipp jr., Nürnberg. Druck: Ad. Schwarz, Lindenberg. 50 Pf. rot, 50 Pf. blau, 50 Pf. braun mit Grün und Rot. Künstler: Eugen Ludwig Hoeß. Druck: Ad. Schwarz, Lindenberg.

Kaiserslautern: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Kelheim a. D.: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Krumbach: 5 Pf. gelb und blau, 10 Pf. rotbraun und rot, 50 Pf. rot.
Lichtenfels: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt.
Lindau i. B.: 10 Pf. braun mit Grün (Löwe), 25 Pf. braun und blau (Rathaus), 50 Pf. braun und gelb (Insel). Künstler: G. Haid.
Lindenberg im Allgäu: 10 Pf. grau mit Rot, 10 Pf. braun, 50 Pf. buntfarbig, weißer Grund, 50 Pf. Künstler: Heinz Schiestl.
Mainburg: 10 Pf. gemünzt, 15 Pf. gemünzt.
Marktheidenfeld: 50 Pf. weißer Grund mit Gelb, Rot, Blau.
Memmingen: 5 Pf. blau, 10 Pf. gelb, 50 Pf. rosa.
Mittenwald: 5 Pf. grau mit Blau, 10 Pf. rot mit Grau, 25 Pf. grün mit Rot, 50 Pf. gelb mit Rot.
Neuburg a. D.:
Nördlingen: 50 Pf. gelb mit Braun.
Oberammergau: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Oettingen: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 20 Pf. gemünzt.
Partenkirchen: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Passau:
Plattling: 10 Pf. gelb, 25 Pf. grau, 50 Pf. rot.
Rehau: 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Schwabmünchen: 5 Pf. grün mit Blau, 10 Pf. rot mit Blau, 50 Pf. dunkelgelb mit Braun.
Schweinfurt:
Selb: 1 Pf., 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. in Papier.
Tegernsee-Rottach: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Bad Tölz: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Unterpeißenberg: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Weißenburg: 10 Pf. grau mit Rot, 25 Pf. rot mit Lila, 50 Pf. gemünzt.
Wunsiedel: 50 Pf. hellblau mit Schwarz, 10 Pf. gemünzt.
Würzburg: 50 Pf. braun, Rückseite grünblau. Künstler: H.
Zweibrücken: 10 Pf., 50 Pf.

Königreich Sachsen

Adorf: 5 Pf. grün, 10 Pf. lila, 50 Pf. rot.
Annaberg: 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf.
Auerbach: 50 Pf. blaugrün.
Bautzen: 50 Pf. gelb und dunkelblau.
Borna: 50 Pf. blau und gelb.
Chemnitz: 50 Pf. bläulich.
Crimmitschau: 10 Pf. braun, Rückseite blau, 25 Pf. grün, 50 Pf. violett, Rückseite grün.
Dippoldiswalde: 10 Pf. gelb, 25 Pf. grün, 50 Pf. rotviolett.
Döbeln:
Dresden-Neustadt: 50 Pf. grau.
Dresden-Altstadt: 10 Pf. violett, 50 Pf. grün. Entwurf und Druck: Krey & Sommerlad, Niedersedlitz.
Flöha: 10 Pf. grau und violett, 50 Pf. grau und grün.
Freiberg: $1/2$ M. hellbraun mit Grün und Gelb. Künstler: 50 Pf. Künstler: Rieß.
Glauchau: 10 Pf., 50 Pf.
Grimma: 10 Pf., 50 Pf.
Grünhain: 10 Pf. und 50 Pf. in Pappe (rund).
Kamenz: 10 Pf. braun, 50 Pf. grün.
Leipzig: 10 Pf. braun und grün, 50 Pf. lila.
Leipzig-Land: 10 Pf. weiß mit Grün, 50 Pf. weiß mit Braun.
Löbau: 10 Pf. grün, 50 Pf. weiß und blau.
Marienberg: 10 Pf. rosa mit Braun, 25 Pf. blau mit Braun, 50 Pf. gelb mit Braun.
Markneukirchen: 10 Pf. blau, 25 Pf. gelb, 50 Pf. rot.
Oelsnitz i. V.: 50 Pf. orange.
Pirna:
Plauen i. V.: 5 Pf. blau, 20 M., 10 Pf. grün, 50 Pf. braun.
Pulsnitz: 25 Pf. weiß, 50 Pf. blau, 1 M. rot.
Regis: 10 Pf., 25 Pf. grün.
Reichenbach i. V.: 50 Pf.
Schneeberg: 5 Pf. grün, 10 Pf. braun, 50 Pf. blau.
Schwarzenberg: 50 Pf. hellbraun. Künstler: Grimm-Sachsenberg, Richard, Leipzig.
Stollberg i. Erzgeb.: 25 Pf. grün mit Blau, 50 Pf. gelb mit Blau.
Wurzen:
Zwenkau: 5 Pf. blau, 10 Pf. hellgrün, $1/2$ M. gelb.
Zwickau: 10 Pf. hell- und dunkelblau mit Schwarz, 10 Pf. blau, 50 Pf. rotbraun.

Königreich Württemberg

Crailsheim: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Ebingen: 50 Pf. grün mit Braun.
Eßlingen: $1/2$ M. braun mit Blau und Rot.
Freudenstadt: 10 Pf. gemünzt, $1/2$ M. gemünzt.
Friedrichshafen: 10 Pf. gemünzt.
Schwäb. Gmünd: 50 Pf. hellbraun mit Blau und Rot, 50 Pf. braun und grau.

Göppingen: 50 Pf. braun mit Rot (und Schwarz). Künstler: Gmelich, Göppingen. Drucker: J. Illig, Göppingen.
Heilbronn: 50 Pf. grau und blau auf weißem Grund.
Herrenberg: 50 Pf. gemünzt.
Kirchheim unter Teck: 50 Pf. gelb mit Blau.
Nürtingen: 50 Pf. blau und gelb. 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt.
Rottweil a. N.: 50 Pf.: weißer Grund mit Braun, Rot, Schwarz. Künstler: M. B.
Saulgau: 10 Pf. braun. Künstler: W. PH. 50 Pf. blau. Künstler: W. PH.
Schorndorf: 50 Pf. grau, rot, gelb. Künstler: Paul Haustein. Druck: Uhland'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Stuttgart.
Schramberg:
Schwenningen: 50 Pf. grün mit Braun.
Stuttgart: 50 Pf. braun und grün.

Großherzogtum Baden

Donaueschingen: 50 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt.
Emmendingen: 10 Pf. grün, 20 Pf. gelb, 50 Pf. rot.
Ettenheim: 50 Pf. gelb, 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt.
Freiburg i. Br.: 50 Pf. rosa.
Heidelberg: 10 Pf. grau und blau, 50 Pf. rosa, Rückseite grau.
Ladenburg: 10 Pf. braun, 50 Pf. blau.
Neckargemünd: 10 Pf. braun, 50 Pf. blau.
Pforzheim:
Pfullendorf: 50 Pf. braun.
Rastatt: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 20 Pf. gemünzt.
Triberg: 10 Pf. gemünzt.
Walldürn: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt.
Zell i. Wiesental: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 20 Pf. gemünzt.

Großherzogtum Oldenburg

Nordenham: 50 Pf. rot.
Rüstringen: 1 Pf., 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf.

Großherzogtum Hessen

Alzey: 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Darmstadt: 50 Pf. grün, Rückseite braun, 10 Pf. gemünzt.

Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach

Auma: 10 Pf. braun, 50 Pf. blau.
Bad Berka: 10 Pf. blau und rot, 25 Pf. gelb und grün, 50 Pf. gelb und blau.
Buttstädt: 50 Pf. braun, Rückseite blau.
Jena:
Ostheim v. d. Rhön: 5 Pf. blau, 10 Pf. rosa, 50 Pf. hellbraun.
Bad Sulza: 5 Pf. grün, 10 Pf. braun, 50 Pf. blau.
Weimar: 50 Pf.

Herzogtum Sachsen-Altenburg

Eisenberg: 50 Pf. blau.
Lucka: 5 Pf., 10 Pf., 50 Pf. (rundes Pappgeld).
Meuselwitz: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.

Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha

Friedrichroda: 30 Pf. violett, 50 Pf. grün.
Ohrdruf: 10 Pf. weiß mit Grün, 25 Pf. weiß mit Rot, 50 Pf. weiß mit Blau.

Herzogtum Sachsen-Meiningen

Pößneck: 10 Pf. grün mit Rosa, 25 Pf. grün mit Braun, 50 Pf. braun mit Grün.

Herzogtum Anhalt

Dessau: 50 Pf.

Fürstentum Reuß jüngere Linie

Gera: 5 Pf. braun, 10 Pf. grün, 25 Pf. rot, 50 Pf. blau.
Hirschberg a. S.: 10 Pf. braun, 10 Pf. hellbraun, 50 Pf. blau, 50 Pf. rot.
Schleiz: 5 Pf. grün, 10 Pf. rot.
Tanna:
Triebes: 10 Pf. violett, 1 Pf., 50 Pf. blau, 50 Pf. auch mit der Aufschrift: In Triebes nichts Trübes nur Liebes, Gott gieb es.

Fürstentum Schaumburg-Lippe

Bückeburg: 25 Pf. grün, 50 Pf. blau.
Lippe: 50 Pf. gemünzt.

Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt

Königsee: 10 Pf. gelb.
Rudolstadt: 50 Pf.

Reichsland Elsaß-Lothringen

Algringen: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Erstein: 5 Pf. gemünzt, 10 Pf. gemünzt, 50 Pf. gemünzt.
Markirch: Anweisung 50 Pf., 1, 2, 5 M.
Rappoltsweiler:

Wie Du Deinen Körper und Geist gesund erhalten kannst.

Unzählig sind die Wunder der Natur. Du mußt Gottes Allmacht und Weisheit, aber auch seine Güte bewundern, wenn Du mit offenen Augen die Welt anschaust. Die Krone der Schöpfung aber ist der Mensch. Der himmlische Vater hat Dir einen Körper gegeben, dessen wunderbare Einrichtung in Staunen versetzt, je länger und je genauer Du ihn betrachtest, aber auch einen Geist, der Großes und Herrliches denken und schaffen kann.

Körper und Geist sind Geschenke edelster Art in Deine Hand gegeben. Sie bleiben gesund und brauchbar, wenn Du sie pflegest und vor allem Schaden behütest. Du ehrst damit nicht nur den gütigen Vater, sondern begründest auch Dein ganzes Lebensglück, denn Gesundheit ist der größte irdische Schatz. Verlierst Du sie, dann verlierst Du gar zu leicht die Freude an der Welt, den heitern Sinn, die Lust am Schaffen, die Kraft zur Arbeit.

Wenn Du durch eigene Schuld krank wirst, zerstörst Du aber auch das Lebensglück Deiner Mitmenschen. Welch entsetzliches Herzeleid bringt ein solch leichtsinniger Mensch über Vater und Mutter, Bruder und Schwester! Er vernichtet den Frohsinn der ganzen Familie, oft genug das gesamte Vermögen, den letzten Sparpfennig. Welch schwere Schuld ladet er aber auch auf seine Schultern gegenüber dem gesamten Vaterland! Er vermindert die Arbeits- und Wehrkraft des deutschen Volkes. Je gesünder ein Volk ist, desto siegreicher geht es aus dem Wettkampf mit anderen Völkern hervor.

Müller, Die Körperpflege. 4

Zu dem Aufsatz:
Die Bedeutung der Schulwerkstätte für das graphische Gewerbe

Heimat und Welt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Vereins für das Deutschtum im Auslande

Rautenstrauch & Co., Dresden

Zu dem Aufsatz:
Die Bedeutung der Schulwerkstätte für das graphische Gewerbe

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe.

HEINRICH OHLENDORF • CHARLOTTENBURG

PARFÜMERIEN-MEDIZINISCHE- UND TOILETTENSEIFEN-ARTIKEL ZUR KRANKENPFLEGE - VERBANDSTOFFE - PHOTOGRAPHISCHE ARTIKEL - SCHWÄMME - SPEISEÖLE UND GEWÜRZE - TAFEL- UND MINERALWÄSSER - REICHHALTIGES LAGER IN KRÄUTERN

FERNSPRECHER NR. 1087
POSTSCHLIESSFACH NR. 9

CHARLOTTENBURG, DEN .... 191......
KAISER WILHELM-STRASSE NR. 130

HEINRICH ROBERT OHLENDORF

Tafel- und Mineralwässer, Parfümerien, Medizinische- und Toilettenseifen, Farben

CHARLOTTENBURG
KAISER WILHELM-STRASSE 13—15
POSTSCHECK-KONTO 1213. FERNRUF 921

Keks, Kakao, Schokoladen, Speiseöl, Gewürze, Salze, Artikel zur Krankenpflege

Charlottenburg, den 191

SÄCHSISCHE GLASFABRIK UNION CHEMNITZ-ROTTLUFF i. S.

Bahnstation für Einzelsendung Chemnitz-Rottluff,
für Waggonsendungen Chemnitz-Altendorf
Bankkonto: Allgemeine Deutsche
Credit-Anstalt in Chemnitz
Fernsprech-Anschluß
Nr. 3095, 3096

Zu dem Aufsatz:
Die Bedeutung der Schulwerkstätte für das graphische Gewerbe

Mitteilungen aus dem Deutschen Kulturmuseum

a) Ausstellungen im Deutschen Kulturmuseum

7. Ausstellung Jupp Wiertz

Als erste Ausstellung in dem prachtvollen Kuppelraum, der dem Deutschen Kulturmuseum nach dem Bezug seiner neuen Räume für Sonderausstellungen zur Verfügung steht, werden Arbeiten von dem Berliner Jupp Wiertz gezeigt. Es sind Arbeiten der verschiedensten buchgewerblichen Gebiete, da der Künstler Wiertz trotz seiner Vielseitigkeit überall Gutes geschaffen hat. Sein AEG-Plakat ist ja wohl den meisten bekannt. Weniger bekannt dürften aber seine neueren Arbeiten, insbesondere die für die Heeresleitung sein, die in der Ausstellung zusammengestellt sind. Die vier Abteilungen zeigen im übrigen die Entwicklung Jupp Wiertz'. Seine Packungen, Briefköpfe und Plakate gehören zweifellos mit zum Besten, was wir von Buchgewerbekünstlern haben. Wir werden Jupp Wiertz in einem besonderen Artikel in unsrer „Zeitschrift" noch besprechen und beschränken uns deshalb hier auf kurze Mitteilungen. Über die Ausstellung ist ein kleiner Führer erschienen, dessen Titelblatt der Künstler entworfen hat und der acht Abbildungen bringt. Er wurde von der Firma Meißner & Buch trotz aller Kriegshindernisse in würdiger Form gedruckt.

8. Ausstellung deutscher Notgelder

Aus der reichen Notgeldsammlung des Museums wurde ein Teil der künstlerisch besten Notgelder zur Ausstellung gebracht, die meist aus süddeutschen Städten stammen. Daneben wurde eine geschichtliche Entwicklung des Notgeldes gegeben, beginnend mit den ganz primitiven Stücken der ersten Tage des Weltkrieges. Über die Notgeldsammlung und das deutsche Notgeld überhaupt erscheint demnächst eine umfassende Sonderbroschüre mit zahlreichen Abbildungen, die den Mitgliedern des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum, die 30 Mark und mehr Jahresbeitrag zahlen, als besondere Gabe überwiesen wird. Die Broschüre wird nicht in den Buchhandel kommen und nur in so viel Exemplaren gedruckt, als solche Mitglieder vorhanden sind.

b) Vermehrung der Sammlungen des Deutschen Kulturmuseums

11. Geschenke für die Kriegssammlung

Ein große Anzahl von interessanten und zum Teil recht wertvollen Gegenständen übersandten uns die Herren Major de Liagre und Leutnant Mothes, denen wir vor allem für ihre regelmäßigen Sendungen zu Danke verpflichtet sind, weil dadurch ganze Gruppen unsrer Kriegssammlung entstanden. Dasselbe gilt von der Gruppe Flandern, Abteilung Unterricht. Durch Herrn Universitätsprofessor Dr. Gardthausen ließ uns außerdem Herr Leutnant Mothes eine ganze Anzahl Drucksachen und Einblattdrucke für eine Revolutionssammlung zugehen, darunter von Flugzeugen abgeworfene „Entschließungen des Freiburger Arbeiter- und Soldatenrates", die „Marseillaise", Maueranschläge des Soldatenrates beim Armee-Ober-Kommando A und des Soldatenrates der Heeresgruppe D und andres. Auch Herrn Oberarzt Dr. Österlen sei hier herzlichst gedankt für die übersandten Fliegerzettel. Schließlich übergab uns Herr Geheimrat Dr. Volkmann rumänisches Papiergeld, das in dem unbesetzten Rumänien in Gestalt von Briefmarken größeren Formats ausgegeben wurde, sowie 5- und 10-Bani-Scheine, die „nur auf der Straßenbahn zur Bezahlung eines Fahrscheines" gültig waren und von der „Staatsdruckerei Bukarest" hergestellt sind.

12. Schenkung von älteren Druckwerken

Herr Verlagsbuchhändler Max Merseburger überwies dem Museum als Geschenk eine Anzahl älterer gut erhaltener Druckwerke, die für die Entwicklung der Illustration von Bedeutung sind und somit unsere Illustrationsdrucke wesentlich bereichern, wofür ihm auch hier herzlichst gedankt sei.

13. Schenkung einer Buntpapiersammlung

Herrn Hofrat Klamroth verdanken wir eine außerordentlich reiche Sammlung von Buntpapieren, die er im Laufe der Jahre gesammelt und nun dem Deutschen Kulturmuseum als Geschenk überwiesen hat. Ihm nicht nur für diese Schenkung, sondern auch für sein ständiges Interesse für das Museum zu danken, ist uns eine angenehme Pflicht.

Mitteilungen des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

1. Verstorbene Mitglieder

Der Tod hat in letzter Zeit in den Reihen unsrer Mitglieder reiche Ernte gehalten. Folgende Mitglieder sind, wie wir zu unserm schmerzlichen Bedauern mitteilen müssen, verstorben:

1. Professor Wilhelm Arminius, Weimar
2. Major Bassermann, Mitglied des Reichstags, Mannheim
3. Geheimer Hofrat Professor Dr. Elsenhans, Dresden
4. Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Focke, Posen

5. Kommerzienrat Förster, Zwickau
6. Dr. Goliner, Erfurt
7. Dr. Jäschke, Düsseldorf
8. Dr. Karl Jentsch, Neiße
9. Dr. jur. Frhr. v. König-Fachsenfeld, Schloß Fachsenfeld
10. Geheimer Regierungsrat Prälat Professor Dr. Hugo Lämmer, Breslau
11. Kammerrat Fritz Mayer, Leipzig
12. Staatsminister Dr. Nagel, Exzellenz, Dresden
13. Professor Dr. Pabst, Weimar
14. Buchhändler Adolf Rost, Leipzig
15. Hofrat Dr. Schneider, Gera-Reuß
16. Frau Ida Schöller, Düren.

2. Sonderhefte

Mit der Ausgabe von Sonderheften für Mitglieder, die 30 Mark und mehr Jahresbeitrag bezahlen, konnte leider noch nicht begonnen werden, nicht weil die wissenschaftlichen Beiträge nicht vorliegen, sondern weil Papier in genügender und guter Art nicht zu beschaffen war. Wir hoffen jedoch die erste Sondergabe noch dieses Jahr versenden zu können. Gedruckt werden nur soviel Exemplare als Mitglieder mit 30 Mark Jahresbeitrag vorhanden sind; Bestellungen durch den Buchhandel sind unmöglich.

Deutsche Bibliothekarschule zu Leipzig

Bericht über die beiden ersten Semester des zweiten Kursus für mittlere Beamte 1917/18

Die Sächsische Regierung hatte entgegen ihrer früheren Stellungnahme beschlossen, die Deutsche Bibliothekarschule wie bisher mit dem Deutschen Buchgewerbemuseum, beziehentlich Deutschen Kulturmuseum verbunden sein zu lassen, aber eine Staatsprüfung einzuführen, um den Kursen einen amtlichen Abschluß zu ermöglichen. Die Sächsische Staatsregierung errichtete zu diesem Zwecke ein „Königlich Sächsisches Prüfungsamt" und ernannte zu Mitgliedern dieses Amtes den Direktor der Universitätsbibliothek zu Leipzig, Geheimen Hofrat Dr. Boysen, den Direktor der Landesbibliothek zu Dresden, Geheimen Regierungsrat Dr. Ermisch, den Direktor der Deutschen Bücherei zu Leipzig, Professor Dr. Minde-Pouet, den Direktor des Deutschen Kulturmuseums zu Leipzig, Professor Dr. Schramm und den Universitätsprofessor Geheimen Hofrat Dr. Seeliger, Leipzig. Eine besondere Prüfungsordnung wurde erlassen. So konnte im Dezember 1917 die erste Staatsprüfung, zu der als Prüfungskommissare noch die Herren Oberbibliothekar Dr. Günther, Leipzig und der Direktor der Reichsgerichtsbibliothek Dr. v. Rath zugezogen wurden, abgehalten werden. Diese Prüfung bestanden mit Erfolg die Studierenden der Bibliothekarschule:

vom Bauer, Herta — Höch, Margarete
Blume, Lisa — Neudorf, Henriette
Diersch, Helene — Pickert, Charlotte
Dumont, Renate — Schmidt, Isolde
Erler, Gertrud — Schmidt, Margarete
Herrmann, Margarete — Seidel, Kurt
Stöckmann, Else

Eine zweite Prüfung mußte bereits am 14. bis 16. Oktober 1918 abgehalten werden. Auch an dieser nahmen Studierende der Deutschen Bibliothekarschule teil. Es bestanden die Prüfung die Studierenden:

Vorbein, Hildegard — Meißner, Charlotte
Ebert-Buchheim, Isolde — Meusch, Hildegard
Korte, Magda — Rech, Margarete
Malkwitz, Magdalene — Richard, Johanna
Sachs, Adelheid

Der neue Kursus begann mit 20 Teilnehmern. Im Wintersemester trug Geheimer Hofrat Dr. Boysen über Bibliotheksverwaltungslehre vor. Der erste Bibliothekar der Deutschen Bücherei Dr. Lerche las über „Enzyklopädie und Systeme der Wissenschaften"; der Direktor der Deutschen Bücherei Professor Dr. Minde-Pouet hielt Vorlesungen über die „Grundzüge der Weltliteratur"; Museumsdirektor Professor Dr. Schramm behandelte die „Geschichte der Schrift" und die „Geschichte des Buches und Buchgewerbekunde"; Oberbibliothekar Dr. Wahl las über die „Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken". Besucht wurden außerdem eine Reihe von buchgewerblichen Betrieben und Bibliotheken, um den Studierenden möglichst viel Einblick in die verschiedensten Zweige des Buch- und Schriftwesens zu ermöglichen. Im Sommersemester 1918 setzte Geheimrat Dr. Boysen seine Vorträge über Bibliotheksverwaltungslehre fort. An Stelle des nach Hannover berufenen Bibliothekars Dr. Lerche las Dr. Goldfriedrich über Geschichte des Buchhandels. Professor Dr. Minde-Pouet und Professor Dr. Schramm setzten ebenfalls ihre Vorlesungen über Grundzüge der Weltliteratur, beziehentlich Geschichte des Buches und Buchgewerbes fort. Außerdem gab Museumsdirektor Professor Dr. Schramm einen Überblick über Deutschlands Bibliotheken und Museen, während an Stelle des nach Hamburg berufenen Oberbibliothekars Dr. Wahl der Direktor der Reichsgerichtsbibliothek Dr. v. Rath über die Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken sprach. Den Lateinunterricht gab in beiden Semestern Professor

Busse. Trotz des Krieges und der dadurch bedingten Erschwernisse wurde eine größere Studienreise unternommen, an der fast alle Studierenden teilnahmen. Sie führte zunächst nach Gotha, wo der Direktor der Bibliothek des Herzoglichen Hauses, Geheimrat Ehwald in liebenswürdigster Weise den Teilnehmern einen Überblick über die Geschichte seiner Bibliothek gab und ihnen die wertvollsten Handschriften und Drucke zeigte. Auf der Weiterfahrt nach Süddeutschland wurde in Heidelberg haltgemacht, wo dem Heidelberger Schloß ein Besuch abgestattet wurde. Der zweite Rasttag wurde in Maulbronn gehalten, dessen berühmtes Kloster Ephorus Professor Dr. Lang den Studierenden eingehend zeigte und in lehrreicher Weise ihnen die Bauperioden vorführte. Am dritten Tage wurde die alte Reichsstadt Eßlingen erreicht, in der „Frauenkirche“ und „Stadtkirche“ wie auch die Burg besichtigt wurden. Die nächsten Tage waren Stuttgart gewidmet. Im Landesgewerbemuseum wurde den Studierenden eine Führung durch die außerordentlich reichen und instruktiven Sammlungen, unter denen die Abteilung Buchgewerbe besonders hervorragend ist, gewährt. Der Direktor der Landesbibliothek Professor Dr. Bonhöffer erwartete sodann die Teilnehmer in seiner Anstalt und ermöglichte in zuvorkommendster Weise Einblick in Einrichtung und Verwaltung der Stuttgarter Landesbibliothek; vor allem begrüßten es die Studierenden dankbar, daß sie die Katalogeinrichtungen genau erklärt bekamen. Stuttgart brachte aber auch weiter den Besuch der Hofbibliothek, deren Direktor Professor Dr. v. Stockmayer es verstand, in kurzer Zeit einen Überblick und Einblick in die Schätze der ihm anvertrauten Sammlung zu geben, so daß die Studierenden Wesen und Bedeutung einer solchen Bibliothek klar vor Augen hatten. Auch die neueste Bibliothek Württembergs sollten die Studierenden kennen lernen. Die Teilnehmer fuhren nach Tübingen, wo Oberbibliothekar Dr. Geiger seine schmucke Bibliothek mit ihren Einrichtungen und Schätzen zeigte. Auch das alte Tübinger Schloß, das früher die Universitätsbibliothek beherbergt hatte, wurde besucht, wo die Teilnehmer von der Terrasse vor der Wohnung des Oberbibliothekars den wundervollen Blick auf die Schwäbische Alb genießen konnten, deren Besuch am nächsten Tage erfolgte. Hohenzollern und Lichtenstein waren zwei Ruhepunkte. Vom Lichtenstein aus ging es nach Blaubeuren, dessen Kloster Ephorus Professor Dr. Planck zeigte, der die Studierenden auch in liebenswürdigster Weise zu dem herrlichen Blautopf und den Blaubeurer Felsen führte. Noch am selben Abend erreichte man Ulm. Hier war es vor allem das Ulmer Münster, dem der Besuch galt. Stadtvikar Seeger ließ es sich angelegen sein, den Studierenden nicht nur die Geschichte des Ulmer Münsters, sondern auch seinen hervorragendsten Schmuck vorzuführen, wie er auch in liebenswürdigster Weise die Führung durch die Stadt übernahm. Ehe es weiter zur Arbeit nach München und Nürnberg ging, wurde von Ulm aus ein Abstecher nach dem Bodensee gemacht. Friedrichshafen, Konstanz und Lindau werden den Teilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben. In München galt es vor allem die Hof- und Staatsbibliothek zu besichtigen. In bekannter zuvorkommender Weise gab Herr Bibliothekar Dr. Glauning nicht nur sachdienliche Aufklärungen, sondern legte den Studierenden besondere Prunkstücke der so reichhaltigen Bibliothek vor: Handschriften, seltene Drucke, prächtige Einbände usw. Dasselbe Entgegenkommen fanden wir im Deutschen Museum, wo Ingenieur Wiedamann führte. Schließlich wurden das Bayrische Nationalmuseum und die verschiedenen Gemäldesammlungen noch besucht. In Nürnberg kam nur noch ein Teil der Studierenden an, da eine große Reihe es vorzog, noch bei den „Fleischtöpfen“ Süddeutschlands zu bleiben, die in Württemberg von Maulbronn angefangen bis zum letzten Tag in Ravensburg freilich auch zu verlockend waren. So war es nur noch eine kleine Schar unter Führung von Professor Busse, der erfreulicherweise die Reise mitgemacht hatte, die das Germanische Museum in Nürnberg besuchte. Allen denjenigen, die unsere Reise unterstützt und durch wertvolle Erklärungen und Vorträge uns erfreut haben, sei auch hier nochmals der herzlichste Dank gesagt. Die Studienreise hat viel Kenntnisse vermittelt, aber auch die Studierenden einander nähergebracht, wozu auch zwei Fliegerangriffe, die die Studierenden im Keller in zwei Nächten vereinigten, das Ihrige mit beigetragen haben mögen.

Im Winter-Semester 1918/19 wird vorgetragen:

Boysen, Geschichte der Bibliotheken.
Goldfriedrich, Geschichte des Buchhandels II. Teil
Günther, Bibliographie I. Teil
Minde-Pouet, Grundzüge der Weltliteratur III. Teil
Schramm, Buchkunst und Buchillustration I. Teil
Schramm, Anlage und Verwaltung von Blattsammlungen

Im Sommersemester 1919:

Günther, Bibliographie II. Teil
Minde-Pouet, Grundzüge der Weltliteratur IV. Teil
v. Rath, Bibliophilie
Schramm, Buchkunst und Buchillustration II. Teil
Schramm, Geschichte des Bucheinbandes und des Exlibris
Stenographie und Lateinunterricht werden auch in diesen beiden Semestern fortgesetzt.

An unsre Mitglieder

Ein Jahr ist verflossen, seit wir in feierlicher Versammlung, voller Zuversicht auf eine baldige glückliche Beendigung des Krieges, den Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum begründeten und das Deutsche Kulturmuseum zur dauernden Bewahrung der durch die „Bugra" geschaffenen geistigen Werte ins Leben riefen. Es ist anders gekommen, als wir alle hofften, und wir stehen vor neuen Tatsachen, vor neuen Verhältnissen. Aber wie auch jeder einzelne sich im besonderen zu diesen stellen mag — eins ist wohl sicher und uns allen gemeinsam: der feste Glaube an den Fortbestand deutscher Kultur trotz der sich so wild gebärdenden Unkultur dieser Tage, ja darüber hinaus der Glaube an eine künftig wiederkehrende Weltkultur trotz aller Rufe nach Haß und Rache, die noch aus dem gegnerischen Lager ertönen. — Und deshalb ist auch die inzwischen von uns geleistete tatkräftige Arbeit weder vergeblich gewesen, noch ist sie für die Zukunft aussichtslos. Unser Museum ist in wirkungsvoller, übersichtlicher Form aufgestellt und bildet bereits einen erfreulichen Mittelpunkt ernster wissenschaftlicher Arbeit wie volkstümlicher Anregung und Belehrung; unsre Zeitschrift ist regelmäßig erschienen und hat das Ihrige zur Verbreitung unsrer Ziele und Gedankenkreise beigetragen.

Mit gutem Recht dürfen daher auch wir trotz aller Schwierigkeiten an unsre Mitglieder die dringende Bitte und Mahnung richten, den Mut nicht sinken zu lassen und unsrer als gut erkannten Sache treu zu bleiben. Leicht wird auch uns das Durchhalten nicht werden, da unsre Mittel infolge der Erhöhung aller Preise und Unkosten auf das äußerste angespannt sind und immer neue notwendige Anforderungen an uns herantreten.

Mit um so größerer Freude kann bekanntgegeben werden, daß uns für die Aufgaben der nächsten Jahre einige überaus willkommene besondere Spenden zugegangen sind, die uns über das Schwerste hinwegbringen und namentlich die dringend nötige Einstellung einer wissenschaftlichen Hilfskraft ermöglichen werden, wenn sich noch einige verständnisvolle Nachfolger finden. So stiftete Herr Hermann Voß, in Firma E. W. Leo Nachf. in Leipzig, M. 3000.— und Herr Carl Fritzsche, in Firma Schimmel & Co. in Miltitz, M. 2000.—, wofür wir ihnen auch hier den aufrichtigsten Dank unsers Vereins aussprechen möchten, zugleich mit der Hoffnung, daß das damit so klar bekundete Vertrauen in unsre Ziele und unsre Arbeit sich rückwirkend allen unsern Mitgliedern mitteilen und von guter Vorbedeutung für unsre Zukunft sein wird.

Leipzig, den 16. Dezember 1918

Der Vorstand des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Dr. L. Volkmann, 1. Vorsitzender

Bücher- und Zeitschriftenschau

Walter Keller, Die schönsten Novellen der italienischen Renaissance. Mit Titel und Buchschmuck von Paul Kammüller. Verlegt bei Orell Füßli, Zürich. 1918. 8°. 383 Seiten. Broschiert 20 M., gebunden 25 M. Es ist zweifellos ein Verdienst des Verlages Orell Füßli, diesen Band herausgebracht zu haben, nicht nur, weil er uns mit Novellen der italienischen Renaissance bekannt macht, die den Wenigsten bisher bekannt waren, sondern vor allem, weil der Verlag die Kosten nicht gescheut hat, den Band durch Paul Kammüller illustrieren zu lassen, und diese Illustrationen in ihrem künstlerischen Wert weit über das hinausgehen, was man gemeinhin auch heute noch als Illustration dem Publikum bietet. Wir werden in einem der nächsten Hefte auf diese Illustrationen zurückkommen. Am.

Historischer Verein für Nördlingen und Umgebung. Sonderabdruck aus dem 6. Jahrbuch (1917). Nördlingen 1918. Im Selbstverlag des Vereins. Der Holzdeckelkatalog in der Stadtbibliothek zu Nördlingen. Von Dr. Otto Glauning. Seite 21 bis 72. Einen weiteren wertvollen Beitrag für die Kenntnis alter Bücherkataloge legt uns der Bibliothekar an der Münchener Hof- und Staatsbibliothek Otto Glauning, dem wir schon so manche verdienstvolle Arbeit über das Buch- und Schriftwesen verdanken, in dem Jahrbuch des Historischen Vereins für Nördlingen vor. Es handelt sich um das Bücherverzeichnis eines Geistlichen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Nicht nur die Form des Kataloges, sondern auch dessen Inhalt, sowie Glaunings Ausführungen dazu verdienen besondere Beachtung, weshalb hier auf diesen Aufsatz besonders hingewiesen sei. Am.

Gutenberg-Gesellschaft. 16. und 17. Jahresbericht über die Geschäftsjahre 1916/17 und 1917/18. Mainz 1918. Gedruckt bei Philipp von Zabern. 26 Seiten. Der Ackermann aus Böhmen, das älteste, mit Bildern ausgestattete und mit beweglichen Lettern gedruckte deutsche Buch und seine Stellung in der Überlieferung der Dichtung von Gottfried Zedler. 65 Seiten. Während der Jahresbericht für 1915/16 ohne Beilage erschien, erhalten wir für die beiden nächsten Geschäftsjahre mit dem vorliegenden Heft eine außerordentlich tiefgehende und wertvolle Beilage über den „Ackermann aus Böhmen", der Zedlers verdienstvolle Arbeit über die Pfister-Drucke wesentlich ergänzt und sich mit Alois Bernt auseinandersetzt. Man muß es Zedler lassen: Was er vom drucktechnischen Standpunkt vorbringt, ist nicht nur überzeugend, sondern auch für die ganze Art der Forschung auf diesem Gebiet vorbildlich. Das Beiseitelassen drucktechnischer Fragen, ja das geflissentliche Übersehen solcher hat schon zu manchen Trugschlüssen und Annahmen geführt, die leicht hätten vermieden werden können. Selbst wer nicht mit allen Ausführungen Zedlers übereinstimmt, wird ihm diese seine Arbeit mitten im Kriege von Herzen danken. Am.

Sechster Jahresbericht des Museumsvereins des Bistums Paderborn über das Vereinsjahr 1917. Paderborn, 15. Oktober 1918. Druck der Bonifacius-Druckerei. 8°. 48 Seiten. Der vorliegende Bericht zeigt wie bei andern Museumsvereinen trotz des Krieges nicht nur ein Anwachsen der Mitgliederzahl, sondern auch der Schenkungen und ist damit ein deutlicher Beweis dafür, daß Deutschlands Kulturarbeit nie und nimmer stille steht. Von den Aufsätzen, die der Bericht enthält, seien folgende als für unsre Leser interessant, besonders genannt: „Zwei Ulrich-Kreuze", „Die undatierten Glocken des Paderborner Landes", „Künstlerische Siegel" und „Grabmäler aus Stein", letztere beiden mit einer großen Anzahl Abbildungen, die Schrift und Schmuck in verschiedenster Anordnung zeigen. Am.

Haandbog i Biblioteksfunde under medvirking af en raekke fagmaend udg. af Svend Dahl. Anden forøgende udgave. København 1916. IV. und 611 Seiten. Dahls Haandbog erschien in erster Auflage im Jahre 1912; es fand eine so günstige Aufnahme, daß schon 1916 eine zweite Auflage nötig wurde; sie ist ein vollständig neues reich illustriertes Buch geworden durch eine Reihe von neuen Mitarbeitern: 1. Lange, Der Bibliothekar. 2. Bibliotheken. 3. Dahl, Die wichtigsten ausländischen Bibliotheken. 4. Petersen, Dänische wissenschaftliche Bibliotheken. 5. Aarsbo, Volksbibliotheken. 6. Ellen Jørgensen, Lateinische Handschriften. 7. Nyström, Neuere Handschriften. 8. Madsen, Geschichte des Buchdrucks. 9. Hannover, Geschichte des Einbandes. 10. Lange, Buchhandel. 11. Christensen, Papier. 12. Selmar, Buchdruck. 13. Hendriksen, Illustration. 14. Kyster, Bucheinband. 15. Lange, Bibliotheks-Verwaltung. 16. Blöndal, Katalogisierung. 17. Dahl, Bibliographie[1]. Es sind nicht nur Gelehrte, sondern auch praktische Buchdrucker und Buchbinder, die sich zu dieser großen Arbeit zusammengetan haben, und wir können ihnen zu ihrem Erfolg nur Glück wünschen; es ist eine ernste Arbeit, die bedeutenden Nutzen schaffen wird. Ich war zuerst sogar zweifelhaft, ob es sich nicht lohnen würde, das Ganze ins Deutsche zu übertragen; bei einzelnen Kapiteln wäre es gewiß wünschenswert, allein nicht beim Ganzen; es ist zuviel speziell Dänisches darin, so z. B. über die dänischen öffentlichen und privaten Sammlungen, auch der ganze Betrieb und dementsprechend die gewählten Beispiele weichen trotz aller Ähnlichkeit zu sehr ab von der deutschen Praxis. Der ganze Zuschnitt des dänischen Handbuchs berücksichtigt nicht so sehr die großen als die mittleren und kleinen Bibliotheken. Gewisse Ungleichheiten, welche den systematischen Aufbau verhindern, ließen sich bei der Menge von Mitarbeitern kaum vermeiden; auch die Disposition ist nicht einwandfrei: Nr. 1. Der Bibliothekar war zu verbinden mit Nr. 15. Verwaltung; Nr. 8. Geschichte des Buchdrucks mit Nr. 12. Buchdruck (technisch); Nr. 9. Geschichte des Einbandes mit Nr. 14. Bucheinband (technisch). Nicht mit dem Bibliothekar mußte dieses Handbuch beginnen, sondern mit einem Kapitel über das Buch, das in den meisten Handbüchern allerdings fehlt. So wie ein Werk über das Heer beginnen wird mit einem Abschnitt über den Soldaten, so ein Handbuch über Bibliotheken mit dem Buch; ein Teil dieses Kapitels wäre der Abschnitt über Papier, Buchdruck und Einband.

Da ich selbst schon länger an einem deutschen Handbuch für Bibliothekskunde arbeite, das natürlich erst nach Abschluß des Friedens erscheinen kann, so möchte ich der Dahlschen eine andre Disposition gegenüberstellen, die ich für richtiger halte: 1. Das Buch (Beschreibstoff; geschriebenes, gedrucktes Buch). 2. Behandlung und Einband des Buches. 3. Erwerb und Verlust des Buches. 4. Bibliothek der Handschriften. 5. Die neue Bibliothek (verschiedene Arten; die Gebäude und Einrichtung). 6. Bücherverzeichnisse (Bibliographie, Kataloge, Systeme). 7. Bibliothekar und Beamte; ihre Vorbildung. 8. Ihre Arbeit; der Weg eines Buches in der Bibliothek. Bei dieser Verteilung ist, wie es scheint, für alles ein passender Platz und zugleich genügender Raum vorhanden. Auch mit Bezug auf den Umfang deckt sich mein Programm nicht ganz mit dem dänischen, bei dem die Grenzen, wie mir scheint, zu weit gezogen sind. Denn nicht alles, was für einen Bibliothekar zu wissen gut oder notwendig ist, muß in das Handbuch aufgenommen werden. Er muß lesen und rechnen können, er muß alte und neue Sprachen verstehen, aber das Abc und das Einmaleins, oder auch nur eine einzige Grammatik und ein Lexikon wird niemand in ein Handbuch der Bibliothekskunde aufnehmen wollen. Was für die Sprache gilt, hat auch für ihr Bild, die Schrift Gültigkeit.

Ellen Jørgensen hat ein ganz brauchbares Kapitel über lateinische Paläographie geschrieben, das in allen früheren Handbüchern

[1] Siehe die Rezension von Schwenke, Zbl. f. Bibl. 34. 1917, 107. und S. Hallberg, Nord. Tidskr. f. Bok och Bibl. 1917, 333.

vollständig fehlt, nicht weil man lateinische Paläographie für unnötig hielt, sondern weil man keinen Platz dafür hatte; das Handbuch wäre um einen Band dicker geworden, denn wer lateinische Paläographie aufnimmt, kann auch griechische und orientalische usw. nicht zurückweisen, ohne unlogisch zu werden; und um einen weiteren Band würde das Werk anschwellen, wenn man auch noch die Abkürzungen, die hier Seite 225 bis 227 erwähnt werden, aufnehmen wollte. Es folgt dann noch ein Abschnitt über die Schrift der letzten Jahrhunderte (mit Schriftproben), der natürlich ebenso zu beurteilen ist, wie der vorhergehende; der aber bei der Bestimmung und Beschreibung der Autographen doch gute Dienste leisten kann.

Da ferner jede größere Bibliothek eine eigene Abteilung Inkunabeln hat, so darf im Handbuch ein Kapitel über den ältesten Druck nicht fehlen; aber ein weiteres über die Entwicklung der Typographie bis zur Gegenwart (Seite 398), über Stereotypieren, Schnellpressen, Setzmaschinen, Korrekturenlesen (Seite 416) und moderne Illustrationen (Seite 429) war nicht nötig, da der Bibliothekar doch nur das fertige Buch zu beurteilen hat. Die schönen Drucke von Junta, Elzevir usw. könnten bei den Liebhaberbüchern behandelt werden. Wer einen Katalog der Kupferstiche schreiben will, muß dazu doch besondere Studien machen. Ferner finde ich nicht das richtige Verhältnis bei den Kapiteln der Bucheinbände. Liebhaberbände von Grolier und andern Bibliophilen sind auch in großen Bibliotheken selten und werden z. B. von Graesel nicht einmal erwähnt; das dänische Haandbog dagegen widmet ihnen ungefähr 32 Illustrationen (gelegentlich eine ganze Seite füllend), während faktisch vielleicht der vierte Teil ausgereicht hätte. Das ist nicht das tägliche Brot, von dem die Bibliothekare leben, das sind vielmehr die feinsten und seltensten Leckerbissen, die ihm überhaupt vorgesetzt werden können. Erwünscht wäre dagegen eine Probe aus dem frühen Mittelalter gewesen. Budge gibt z. B. in seinen Coptic Homilies (1910) Proben des Einbandes eines koptischen Papyrusbuches pl. III—V, wahrscheinlich aus dem 7. Jahrhundert; auch der technische Teil „Buchbinden" von dem Buchbindermeister A. Kyster ist reich illustriert, aber aus diesen Zeichnungen kann auch der Bibliothekar manches lernen.

Wenn die Arbeit unter viele Mitarbeiter verteilt wird, kommt es oft vor, daß der einzelne sein Gebiet möglichst reich zu gestalten bestrebt ist, daß er Teile beansprucht, über die ein einheitlicher Verfasser anders verfügt hätte. Wir verstehen unter Bibliotheksverwaltung die Arbeit ausschließlich des Direktors; Lange im 15. Kapitel umfaßt auch die Arbeiten der Beamten; nur die Katalogisierung, die er ausnimmt (Seite 536), hat er mit demselben Recht noch mit hineingezogen (Seite 518), wenn man den Ausdruck Verwaltung in diesem weiten Sinne faßt. Man sieht daraus, daß die Beamten (Seite 495) hinter dem Direktor allzusehr in den Hintergrund treten. Eine angenehme Zugabe zu dem ersten Kapitel über den Bibliothekar bilden die Porträts berühmter Bibliothekare Europas; ob aber die Bilder von Fräulein A. Gjøe und K. Brahe ebenfalls wünschenswert waren, muß dahingestellt bleiben. Sehr fein und dankenswert sind Langes Ausführungen im 10. Kapitel über die Organisation des Buchhandels.

Große Mühe hat der Verfasser, der hier zugleich Herausgeber ist, auf das 3. Kapitel Seite 37, Historische und statistische Erläuterung über die bedeutendsten ausländischen Bibliotheken, verwandt. Bei jeder werden die wichtigsten einverleibten Sammlungen namhaft gemacht. Wichtiger wäre gewesen, die jetzt noch selbständig verwalteten Sammlungen zu bezeichnen, deren Namen die Handschriften heute noch tragen; namentlich aber fehlen bei diesen Bibliotheken die Titel ihrer gedruckten Kataloge, besonders der Handschriften. Die Liste ist nach den Ländern alphabetisch geordnet, aber in Frankreich wird nur Paris erwähnt, in Deutschland fehlen viele Universitätsbibliotheken. Bei Italien war zu verweisen auf Martini, Catalogo di mss. gr. nelle bibl. ital. Milano 1893. Der Orient ist fast gar nicht vertreten. Die reichen Klosterbibliotheken des Athos, Sinai, von Jerusalem (mit einem Handschriftenkatalog von vier Bänden) werden hier nicht erwähnt. Athen mit 314000 gedruckten Büchern und 2530 Handschriften verdient sicher eher Erwähnung, als Innsbruck (Seite 58) mit 260000 Bänden und 1300 Handschriften, ebenso vermisse ich in Moskau (Seite 51) die wichtige Bibliothek des Heiligen Synod in dem Kreml. In Spanien wird der Escorial allerdings genannt, aber die für seine Geschichte grundlegende Arbeit von Ch. Graux sucht man vergebens; bei Madrid fehlt Iriarte, wie überhaupt die meisten Handschriftenkataloge. Am meisten begünstigt ist — und in einem dänischen Handbuch mit Recht — Kopenhagen; dort sind Seite 137 bis 138 die Kataloge der Bibliothek aufgezählt. Der Verfasser dieses Kapitels scheint meine „Sammlungen und Kataloge griechischer Handschriften", Leipzig 1903 nicht gekannt zu haben.

Ferner sind neuerdings — ohne daß das Haandbog davon Notiz nimmt — die ältesten mittelalterlichen Bibliothekskataloge Gegenstand eifriger Forschung geworden; verschiedene Akademien haben sich zu diesem Zwecke vereinigt, um ihre Herausgabe möglich zu machen, und Gottliebs Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Wien, 1. Niederösterreich ist bereits 1915 erschienen und hätte kurz erwähnt werden müssen, zumal da das Unternehmen aus langer Hand vorbereitet war; der entsprechende erste Band der deutschen Bibliotheken von P. Lehmann ist allerdings erst 1918, also nach Erscheinen des Haandbogs herausgekommen.

Veraltet ist, was der Verfasser über den Bücherwurm bemerkt; dieser Feind der Bücher braucht uns jetzt keine Sorge mehr zu machen. Man legt das gefährdete Buch einfach in einen hermetisch geschlossenen Blechkasten mit Schwefelkohlenstoff (CS_2) und in 24 Stunden ist jeder lebendige Keim darin getötet[1].

Seite 381 wird behauptet, die älteste Papierhandschrift stamme aus dem Jahre 866; das ist nicht mehr richtig. Kobert, Über einige echte, gefilzte Papiere des frühen M. A. im „Papierfabrikant" 1910, Heft 30 verweist auf datiertes ostturkestanisches Papier vom Jahre 399 n. Chr., vergleiche SB. Berl. Akad. 1914, 85. Der Gesamtkatalog der preußischen Bibliotheken wird einmal bei Gelegenheit der Berliner Bibliothek (Seite 54) erwähnt; allein auf die Frage der Notwendigkeit, Ausführbarkeit, auf die Art der Ausführung und die Aussichten der Vollendung geht der Verfasser nicht ein; ebensowenig auf die Frage, wie die andern Nationen die Frage lösen. Daß gelegentlich bei diesen Tausenden von Büchertiteln ein veralteter mit unterläuft, oder daß gelegentlich auch einmal ein wichtiger fehlt, darf uns natürlich nicht wundernehmen. Die reichen Schätze des Zentralblattes für Bibliothekswesen sind benutzt, hätten aber in größerem Umfang systematisch herangezogen werden können. Ein allerdings nicht vollständiges Register bildet den Schluß. Wenn wir bisher hauptsächlich bei dem verweilten, was uns überflüssig, falsch zu sein oder zu fehlen schien, so geschah dies durchaus nicht, um das Gute des Buches herabzusetzen. Das Haandbog bedeutet einen entschiedenen Fortschritt; es hat seine Lebensfähigkeit bewiesen, und wird sicher noch neue Auflagen erleben; dazu möchte ich mit den vorstehenden Bemerkungen einen Beitrag geliefert haben. V. Gardthausen.

Führer durch die Ausstellung der deutschen Gefangenen im japanischen Lager Bando. Der gute Gedanke, die Schaffenslust unsrer Verwundeten dadurch anzuregen, daß man ihnen Mittel und Antrieb zu Handarbeiten aller Art gab und das Gefertigte dann in Ausstellungen der öffentlichen Besichtigung darbot, hat bei den deutschen Kriegsgefangenen in Japan eine Ausführung in größerem Maßstabe gefunden. Vom 8. bis 18. März 1918 haben die Gefangenen des Gesamtlagers Bando eine Ausstellung veranstaltet

[1] Siehe meine Gr. Palaeogr. 1[2], 122 bis 123.

über die man sich in dem eigens dafür geschaffenen Führer sehr gut unterrichten kann. Das originelle, 52 Seiten starke Heft, in der Lagerdruckerei Bando hergestellt, ist in dieser deutschen Ausgabe jedenfalls für die Gefangenen allein[1] bestimmt gewesen, während für das übrige Publikum jedenfalls eine japanische verfertigt wurde. Für die Gefangenen waren bloß vier Besuchstage festgesetzt, an den drei andern war die Besichtigung den Japanern freigestellt. In der Einleitung des Kataloges heißt es: „Jedes der drei Gefangenenlager — Matsuyama, Marugame, Tokushima –, die heute zusammen das Lager Bando bilden, hat bereits seine eigene Ausstellung gehabt. Jetzt soll die ‚Ausstellung für Bildkunst und Handfertigkeit in Bando' einen Gesamtüberblick über die Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit der Lagerbewohner geben und den Beweis erbringen, daß wir uns auch nach mehr denn drei Jahren der Gefangenschaft unsre geistige Frische und Arbeitsfreudigkeit bewahrt haben. Sie soll zeigen, in welcher Weise das Wiederzusammentreffen mit andern Kameraden anregend und befruchtend gewirkt hat. Schließlich will sie denen, deren Namen wir nicht in diesem Büchlein finden, nahelegen, die größeren Betätigungsmöglichkeiten, die dieses Lager bietet, nicht ungenutzt zu lassen und auch ihrerseits ihr künstlerisches oder berufliches Können wachzuhalten und fortzubilden." Die Veranstalter der Ausstellung sind: Hauptmann Stecher, Leutnant d. R. Müller, U-Feuermänner d. R. Nahans und Koch, U-Feuermann d. R. Möller, Unteroffizier d. L. Desebrock, Ersatzreservist v. Holstein. Angeführt sind dann noch die Herren des Schiedsrichteramtes, je fünf für Bildkunst und Handfertigkeit, und 19 Dolmetscher. Zwei Pläne geben ein Bild der Ausstellungsgebäude oder Zelte und des Ortes, wo sie aufgestellt waren. Der „Kokaido" – ein Platz wie vielleicht die Theresienwiese in München, wo das berühmte Oktoberfest abgehalten wird –, an dessen einem Ende der Oaja-Tempel steht, bietet ganz nach dem Muster einer deutschen Ausstellung ein friedliches Gemisch deutschen und japanischen Lebens. Außer dem Hauptausstellungsraum, zwei kleinen Nebenräumen, verschiedenen „deutschen Zelten" (Besuchs-, Verkaufs-, Musikzelt) und der deutschen Konditorei „Geba" am Eingang zum Kaffeegarten, zeigt der Plan auch eine „Japanische Ausstellung" und mehrere „japanische Zelte". Eine Pagode, ein Brunnen, ein abgegrenzter Garten, der jedenfalls der ausgeprägten Blumenliebe der Japaner Genüge leistet, und kleine verstreute Anlagen beleben den Kokaido im übrigen.

Die erste Katalogabteilung enthält die Bildkunst. Sie zählt über 200 Nummern, darunter mehrere Serien mitinbegriffen. Vertreten sind alle Ausführungsarten außer der Radierung: Öl, Aquarell, Pastell, Farb- und Bleistift, Feder, Tusche, Kohle, Kreide. Überwiegend sind es Landschaftsbilder, dort nach der Natur aufgenommen oder nach Bildern, Photos und Entwürfen ausgeführt; genannt sind unter letzteren: Deutsche Landschaften, Nordische Küste, An der blauen Adria, Karwendelbahn und Panamakanal, Gasse in Moskau, Tsingtau-Gedenkblatt und Seestücke. Bei der Mehrzahl der „Köpfe" steht der Vermerk „Kopie", nur bei einem „Kinderkopf" und einigen „Frauenköpfen" steht „Original", wobei ungewiß bleibt, ob ein japanisches Modell dem Maler gedient. In Farben ausgeführt sind auch die wenigen Männerköpfe: Hindenburg, Tirpitz, Admiral Scheer und andre. Eine ganze Anzahl von Bildern lassen durch ihre Bezeichnung darauf schließen, daß sich die Gefangenen doch ziemlicher Bewegungsfreiheit erfreuen dürfen; so mehrere aus dem „Kokaido", dann Japanerinnen, Tänzerinnen, Ballonverkäufer und andre dem dortigen öffentlichen Leben Entnommenes. Zum Stilleben hat bloß ein einziger Landsturmmann die erforderliche Stimmung gehabt, er bietet „Rosen" und „Rosen und Früchte". Zwei Ölbilder haben „Mein Elternhaus" zum Vorwurf. Auch Karikaturen, darunter eine Serie „Ein Monat im fernen Osten", Plakat- und Reklamebilder und ein Hausentwurf mit Einzelzeichnungen für die Inneneinrichtung sind angeführt. Schade, daß gar keine Bildgrößen angegeben sind. Interessant wäre es auch zu wissen, wie sich die japanischen Beschauer zu dieser Kunst stellten, die ja alles so gänzlich anders wiedergibt als die eigentliche Volksbildkunst der Japaner, der farbige Holzschnitt mit seinem schattierungslosen, mosaikartig wirkenden Farbendurcheinander, in dem *wir* uns erst nach einigem Suchen und Studieren zurecht finden können.

Die Abteilung „Handfertigkeit" gibt an erster Stelle *Schiffsbau*. Die verschiedenartigsten Schiffstypen sind in 14 Modellen vorgeführt: Fünf- und Dreimastvollschiffe, Reichspostdampfer, Schulschiff, die Emden, Segeljachten, Segelboote, Paddelboot, eine Hochsee-Kreuzerjolle. Bei einigen ist besonders angegeben „Kleinmodell". Welch eine Summe von Mühe, Geduld und liebevollster Hingabe muß in diesen sicher mit großen Schwierigkeiten auszuführenden Fahrzeugen stecken! Wie mag die Sehnsucht da mitgeschafft haben, der Wunsch, ein Zauber möchte das Schiffchen vergrößern und seinen Verfertiger in die Heimat tragen! — Als nächstes folgen *Metallarbeiten*. Da sind Beleuchtungs-, Schreib- und Rauchgegenstände, Bilderrahmen, Kasten und Kästchen, ein Kaiser- und Wagnerkopf in Kupfertreibarbeit, eine automatische Kaffeemaschine. Die Abteilung *Holzarbeiten* zeigt außer den mannigfachsten Kleingegenständen mit Brandmalerei, Kerbschnitt, Einlegearbeit und Schnitzerei die Modelle zu einem Wohn- und Blockhaus, zu einer Holzbrücke für schwere Belastung und zu einem Segelschlitten. Dann folgen *Spielsachen*: eine Arche Noah, eine Burg, Gutshof, Puppenstube, Soldaten, Purzelmännchen, Karussell, Sandmühlen, Wagen und andre.

Die Abteilung *Musikinstrumente* zeigt: Cello, Zither, Mandoline, altdeutsche Laute, Baß, Kindergeige, eine „Reparierte Geige, ursprünglich in 23 Teile zerbrochen". Eine beigefügte Photographie zeigt die Geige im zerbrochenen Zustand. Zu solch einer Arbeit gehört noch etwas Höheres als Geschicklichkeit: Geduld und nochmals Geduld!

Auffallend klein, besonders im Vergleich zu dem, was Verwundete in deutschen Lazaretten an derartigem geleistet, ist die Abteilung *Web- und Wirkwaren*. Ein Tischläufer, ein Dutzend Deckchen in Knüpfarbeit, drei Paar gestrickte Strümpfe, ein Paar gestrickte Handschuhe — das ist alles.

Die bedeutend reichhaltigeren „*Sammlungen*" enthalten ausgestopfte Vögel, Schmetterlinge, Pflanzen, Samen. Auf die weniger bemerkenswerte Abteilung „*Photosachen*" folgt etwas ganz Originelles: ein *Marionettentheater*! In Matsuyama entstanden, wurde es in Bando wesentlich vergrößert und verbessert. Über die ausgestellten Puppenkostüme heißt es: „Die historischen Kostüme können nicht immer Anspruch darauf machen, genaue Wiedergaben zu sein, sondern man wird häufig nur gewisse Charakteristika finden. Es wird dies verständlich, wenn man die Mittel, mit denen gearbeitet werden kann, und die besonderen Verhältnisse im Kriegsgefangenenlager berücksichtigt."

Aufgeführt wurden bis jetzt: *Peter Squenz* von Andreas Gryphius (in Matsuyama 16. 2. 16, in Bando 28. 2. 18). *Das heiße Eisen* von Hans Sachs (Matsuyama 11. 6. 16). *Der böse Rauch* von Hans Sachs (Bando 27. 12. 17). *Die Räuber* von Schiller (Bando, Freilicht 10. 7. 17). *Götz v. Berlichingen* (Bando 29. 12. 17). *Minna v. Barnhelm* (Matsuyama 16. 3. 17, Bando 8. 11. 17). *Sherlock Holmes* von Ferd. Bonn (Bando 12. 1. 18). In Vorbereitung ist: *Das Leben ein Traum* von Calderon.

Die Abteilung *Lebensmittel* führt mit ihren Zuckerbäcker- und Fleischerwaren für unsre jetzigen Begriffe geradezu üppige Erzeugnisse an: ein Pfefferkuchenhaus, Baum- und Hochzeitskuchen, Torten und verschiedene andre Kuchen. Dann: gefüllte Spanferkel, Schweinskopf,

[1] Beim Fall von Tsingtau waren es 2300 Kriegsgefangene.

Schweinebauch, Kalbskopf, Wildpastete, Zungenaspik, Eisbein, Kaiserl. Jagdwurst und allerlei Wurstwaren. Die „Küche I“ bietet allerlei Verlockendes, darunter Schokoladepudding. „Erlös zu Gunsten der Küchenkasse.“ — In der Schlußabteilung „Verschiedenes“ finden sich noch allerlei Handarbeiten: Modelle zu einem Panzerwerk und einem Wohnhaus, ein Aquarium mit selbsttätigem Springbrunnen, ein Bienenstock mit Zubehör, Stiefel in den verschiedenen Herstellungsstufen, Erzeugnisse der Lagerdruckerei und das chemische Laboratorium mit kosmetischen und pharmazeutischen Präparaten. Damit schließt das Verzeichnis der ausgestellten Gegenstände.

Nun folgt noch eine Reihe von Anzeigen und „Geschäftsempfehlungen“. „Im Hofe des Oaja-Tempels Vergnügungspark. Schießen. Ringwerfen. Plattenwerfen. Hau den Lukas. Anthropologisch-ethnologische Sonderausstellung aus dem Jahre 4918. Kaffeegarten.“ Die nächste Seite gibt ein Los für die am 14. März stattfindende Verlosung und einen Stimmzettel mit dem Aufdruck: „Von allen ausgestellten Sachen gefällt mir am besten Nr. — (nur eine Nummer! keine Unterschrift)“. Der durchlocht umgrenzte Zettel muß in den dafür bestimmten Kasten geworfen werden. — Das Marionettentheater gibt den Wiederbeginn der Aufführungen im April an. Zwei Badeanstalten empfehlen ihre Duschenanlagen. Monatspreis, für zwei bis drei Duschenbäder täglich, 1 Yen (2,08 M.). Für diesen billigen Preis wird noch „stets genügend und frisches Wasser, völlige Sauberkeit und beste Bedienung“ zugesichert! Da die Japaner Vollbäder von 36° R. zu nehmen pflegen (Brühschweinbäder), so entsprachen diese Duschenanlagen jedenfalls dringlichem Bedürfnis der Deutschen. Natürlich darf daneben Haar- und Bartpflege nicht versäumt werden, deshalb empfiehlt sich, übrigens in lakonischer Kürze, die „Barbierstube Koch“. Die der „Kegelbahn Bando“ zugesellte Kegelbahnküche verabreicht warme Speisen von 9 bis 12 und 3 bis 6, kalte Speisen bis 9½ Uhr abends. Ein originelles Reklamebild zeigt die Unterschrift: „Täglich frisch gerösteten Kaffee.“ Sogar ein — Klavier kann stundenweise gemietet werden. Ein Klavier fürs ganze Lager! Die Lagertischlerei, zwei mechanische Werkstätten fertigen alle gewünschten Arbeiten. Wer etwas „tippen“ lassen oder selbst tippen will, findet einen Schreiber oder kann sich eine Wellingtonmaschine mieten. Selbstverständlich fehlt auch für den Markensammler nicht das Angebot von echten alten China- und Japan-Besonderheiten. Die eigens angefertigte Ausstellungs-Postkarte, das Stück zu 3 Yen (etwa 7 Pf.) darf nur bis zu folgender Anzahl verschickt werden: Feldwebel 18 Stück, Unteroffizier 16 Stück, Mannschaften 12 Stück. — Die Lagerdruckerei Bando endlich, in der die Lagerzeitung „Die Baracke“ gedruckt wird, empfiehlt die Herstellung von Theaterzetteln, Konzertzetteln, Eintrittskarten, Sachen für Lehrzwecke, Noten, Pläne, technische Zeichnungen usw. — und, vermutlich als einziges Verlagswerk: „Drei Märchen“ von E. Bahr. Zweite Auflage in Vorbereitung. Auch das ist beachtenswert. Nur Märchengeschichten, aber nichts der Wirklichkeit Entnommenes darf sich dort unter den Augen der Zensur ans Licht wagen. Wenn die Gefangenen alles, was sie bewegt, zum Druck bringen dürften, so würde sicher eine einzige Druckerei dies kaum bewältigen können. E. Pfaff-Windeck, Erlangen.

Wir bringen diese ausführliche Besprechung, die weit über unsern Rahmen hinausgeht, nur, um den fast in allen Kriegssammlungen fehlenden Ausstellungsführer den Sammlern bekannt zu machen. Die Schriftleitung.

Mitteilungen aus der Königlichen Bibliothek. Herausgegeben von der Generalverwaltung. IV. Kurzes Verzeichnis der romanischen Handschriften. Berlin 1918. Weidmannsche Buchhandlung. 8⁰. 141 Seiten. 10 M. Die Königliche Bibliothek in Berlin hatte im Jahre 1882 fast 700 Handschriften aus Hamilton Palace erworben, über die bis jetzt nur Näheres aus dem seinerzeitigen Verkaufskatalog zu erfahren war. Da dieser infolge seiner Seltenheit für die meisten so gut wie unzugänglich ist, blieb der wertvolle Besitz selbst den Spezialforschern vielfach unbekannt. Um so dankbarer muß man das jetzt mitten in den Kriegswirren erschienene Verzeichnis, das H. Morf darbietet, begrüßen. Ist es auch nur ein kurzes Verzeichnis, dem wohl später ausführlichere folgen werden, so ist es doch ein außerordentlich wertvoller Wegweiser für alle, die auf diesem Gebiete arbeiten. Am.

Königliche Museen zu Berlin. Das alte Ägypten und seine Papyrus. Eine Einführung in die Papyrusausstellung. Berlin 1918. Verlag von Georg Reimer. Kl.-8⁰. 32 Seiten. 75 Pf. W. Schubart, der unsern Lesern ja wohlbekannt ist, hat uns in diesem kleinen, auf Kriegspapier gedruckten Heftchen einen überaus zu begrüßenden Führer durch die Papyrusausstellung geschenkt, der weit über das hinausgeht, was man gewöhnlich in einem Führer findet. Trotz seiner Knappheit gibt diese kleine Schrift jedem Leser das Wichtigste von den Papyri und ihrer Bedeutung für Ägyptens Kulturgeschichte. Von den neun Abschnitten werden unsern Lesern besonders willkommen sein der Abschnitt 2: Schreibmaterial und Buchwesen und der Abschnitt 9: Schrift und Sprache. Daß Schubart am Schluß zu den einzelnen Abschnitten noch die wichtigste Literatur gibt, macht das kleine Heftchen noch wertvoller. Am.

Verband deutscher Kriegssammlungen. Mitteilungen. Herausgeber Professor Dr. Albert Schramm und Dr. Hans Sachs. Nur für Mitglieder des Verbandes. Verlag des Verbandes (Leipzig, Deutsches Kulturmuseum, Zeitzer Straße 14). Der im Mai dieses Jahres in Berlin begründete Verband deutscher Kriegssammlungen versendet soeben Nummer 1 seiner „Mitteilungen“, die zunächst einen Überblick über die Vorbereitung und Gründung des Verbandes geben, sodann aber eine ganze Reihe von Aufsätzen bringen, die für die Allgemeinheit von Interesse sind, so die Anregung Glaunings „Umfassende Kriegssammlungen im Rahmen umfassender Bibliotheken“, Schramms Zusammenstellung der „Liebesgaben deutscher Hochschulen für ihre im Felde stehenden Studierenden“, das Referat von Saß über „Geheime Kriegsdrucksachen“, der Überblick von Sachs über die „Anleiheplakate der kriegführenden Länder“ mit zahlreichen Abbildungen. Das Titelblatt der Zeitschrift ist von Jupp Wiertz, einem jungen Berliner Künstler, entworfen, der in letzter Zeit mit ähnlichen Arbeiten beachtenswert hervorgetreten ist. Am.

Alt-Nürnberg. Schwänke, Lieder und Tänze des Hans Sachs und seiner Zeitgenossen. In einer Bühneneinrichtung von Georg Altmann. Drei Masken-Verlag Berlin-München. 8⁰. 82 Seiten. Was an diesem Buche uns besonders wertvoll ist, sind die Bilder von Albrecht Dürer, Hans Sebald Beham, Sigismund Heldt und Ernst Moritz Engert, die ihm beigegeben sind. Besonders interessant sind die Figuren aus dem alten Nürnberg, die dem Trachtenbuch des Sigismund Heldt, das nie gedruckt worden, sondern nur handschriftlich in der Lipperheideschen Kostümbibliothek überliefert ist, entnommen sind, da sie bisher nicht reproduziert wurden. Wer Hans Sachs liebt und schätzt, wird dies Buch gern sein eigen nennen. Am.

Inhaltsverzeichnis

1. Eßlingen (von Paul Haustein) Vorderseite

2. Eßlingen (von Paul Haustein) Rückseite

3. Schorndorf (von Paul Haustein) Vorderseite

4. Schorndorf (von Paul Haustein) Rückseite

5. Kreuznach

6. Düren

7. Schwäbisch Gmünd (von Anton Fischinger) Vorderseite

8. Schwäbisch Gmünd (von Anton Fischinger) Rückseite

9. Lindau am Bodensee

10. Lindau a. B.

11. Lindau a. B.

12. Lindau a. B. (Gemeinsame Rückseite)

13. Halle a. d. Saale (Marktplatz-Silhouette)

14. Lindenberg i. Allg.

15. Lindenberg i. Allg. (von H. Schiestl)

16. Lindenberg i. Allg. (von H. Schiestl)

17. Immenstadt i. Allg.

18. Augsburg

19. Saulgau

20. Marktheidenfeld

21. Göppingen

22. Stargard (von F. H. Ehmcke)

23. Rottweil (von Max Bühler)

24. Heilbronn

25. Dresden

29. Essen

26. Glauchau

27. Freiberg i. S.

28. Diez

30. Sommerfeld

32. Warschau

31. Reichenberg i. Böhmen

SPIEZ AM THUNER SEE

BERGER & WIRTH
FARBENFABRIKEN / LEIPZIG.

Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe“

BAND 55 NOVEMBER–DEZEMBER HEFT 11/12

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN BUCHGEWERBEVEREIN
BEGRÜNDET VON ALEXANDER WALDOW

EINLADUNG ZUM JAHRESBEZUG

Das vorliegende Heft 11/12 beschließt den 55. Jahrgang der Vereinszeitschrift „Archiv für Buchgewerbe". Wie bereits in den beiden letzten Bänden sind auch während dieses Jahres alle Hefte als Doppelhefte erschienen. Da durch diese Maßnahme nicht unwesentlich an Papier und Porto gespart werden konnte, und in absehbarer Zeit trotz des nun in Aussicht stehenden Friedens die Kosten für Druck und Papier sich nicht ermäßigen werden, werden wir auch im neuen Jahre die Erscheinungsweise als Doppelhefte noch beibehalten. Trotz der schweren Zeit ist es auch in dem abgelaufenen Jahrgang wieder gelungen, die Zeitschrift auf der altbewährten Höhe zu erhalten.

Die Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum wird — ohne dessen Sonderhefte, welche nur den Mitgliedern des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum geliefert werden — auch im neuen Jahre wieder zusammen mit dem „Archiv" erscheinen, unter der Schriftleitung von Herrn Museumsdirektor Professor Dr. *Albert Schramm*. Die Schriftleitung des buchgewerblich-technischen Teiles, den Herr *Heinrich Schwarz*, der Vorsitzende der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig, für die Dauer des letzten Kriegsjahres vertretungsweise übernommen hatte, wird vom neuen Jahrgang an der Verwaltungsdirektor des Vereins, Herr *Karl Weisser* leiten, dem für die technische Herstellung der Direktor der technischen Sammlungen, Herr *Max Fiedler* zur Seite stehen wird.

Der Vorstand empfindet bei dieser Gelegenheit das Bedürfnis, Herrn *Heinrich Schwarz* seinen ganz besonderen Dank auszusprechen für seine aufopfernde Tätigkeit an der Schriftleitung des „Archivs", der es in erster Linie zuzuschreiben ist, daß sich das „Archiv" auch während der letzten Kriegsjahre seinen alten Ruf als vorbildliches Fachblatt erhalten hat. Er wird der Zeitschrift seine reichen fachmännischen Kenntnisse als Mitarbeiter auch fernerhin zur Verfügung stellen.

Wir laden hiermit alle Freunde des Buchgewerbes zum Bezuge des

56. JAHRGANGES

ein und bitten, diesen bei der nächsten Buchhandlung oder bei der Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins baldigst bestellen zu wollen. Der Preis des Jahrganges beträgt M 30.—.
Die Mitglieder des Deutschen Buchgewerbevereins erhalten die Vereinszeitschrift kostenlos für den von der letzten Hauptversammlung auf M 20.— festgesetzten Jahresbeitrag. Nur wenn die Zusendung der Zeitschrift direkt unter Streifband gewünscht wird, ist das Porto besonders an die Geschäftsstelle einzusenden.

Leipzig, Deutsches Buchgewerbehaus, im Dezember 1918

Der Vorstand des Deutschen Buchgewerbevereins

Dr. *L. Volkmann*, I. Vorsteher

Ein Streifzug durch 50 Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe

Von HEINRICH SCHWARZ in Leipzig

(Schluß)

1911–1913 Die noch zur Besprechung verbleibenden drei Jahrgänge des Archivs bilden insofern ein Ganzes, als sie die Vorboten der 1914 abgehaltenen, vom Deutschen Buchgewerbeverein veranstalteten Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik (Buchgewerbliche Weltausstellung) sind. In dem Gesamtinhalte dieser drei an Umfang alle bisherigen weit übertreffenden Bände ist eine solche Fülle buchgewerblicher, künstlerischer und organisatorischer Geistesarbeit vertreten, daß eine andre als kurze Andeutung der Einzelheiten zu weit führen würde.

Ich muß mich daher auch schon aus räumlichen Gründen darauf beschränken, zunächst hervorzuheben, daß sich in jedem der Jahrgänge die Zahl der Mitarbeiter vergrößert und zwar sowohl aus den Kreisen der Künstler, Kunsthistoriker wie Fachgenossen. Einen weiten Raum nehmen die Aufsätze Dr. *Hans Wolffs* ein, der in ganz ausgezeichneter Weise buchhistorische Themata behandelt, z.B.: *Die Augsburger Buchornamentik im 15. und 16. Jahrhundert; Die Straßburger Ornamentik im 15. und 16. Jahrhundert; Alte und neue Verleger- und Druckerzeichen; Die Basler Buchornamentik; Die Ulmer Buchornamentik; Die Wittenberger Buchornamentik.* Zahlreiche Abbildungen der bemerkenswertesten Stücke sind jedem Aufsatze eingefügt.

Dr. *R. Stübe* bringt in den drei Jahrgängen reichillustrierte *Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Schrift;* Dr. *Schinnerer* behandelt wiederholt die mehr und mehr in den Vordergrund tretende *Schriftfrage im allgemeinen und die Fraktur im besonderen.* Zahlreiche andre Verfasser schließen sich mit Beiträgen an, und es bildet sich aus dieser Aussprache und aus den gegebenen Anregungen unverkennbar eine Strömung zugunsten der mehr und mehr durch die Altschriftbestrebungen fast verdrängt gewesenen Fraktur, die während des Weltkriegs eine beträchtliche Ausdehnung erfahren hat.

Von den größeren Aufsätzen ist noch zu erwähnen ein solcher von Dr. *von Possanner über die Papierfabrikation.* Ferner ein solcher von *A. W. Meyer* über die *Buchdruckerei während der letzten fünfundzwanzig Jahre*, in denen alle technischen Errungenschaften in dem angegebenen Zeitraume zusammengefaßt sind. Bemerkenswert sind auch Aufsätze von *Jeannot Grünberg* über Rußlands ersten Drucker *Iwan Feodorow.* Ferner zahlreiche Aufsätze über die Fortschritte auf dem Gebiete des Schnellpressenwesens, das von den mehr und mehr zur Einführung kommenden Zweitourenmaschinen und vervollkommneten Rotationsmaschinen für Illustrationsdruck beeinflußt wird, zeichnen diese Bände des Archivs aus.

Der 50. Band beginnt mit einem prächtigen *Sonderhefte der Ernst-Ludwig-Presse* in Darmstadt, über die Dr. *Jean Loubier* sich in einem einleitenden Aufsatze verbreitet und deren Tätigkeit und Arbeitsweise schildert. Eine große Anzahl dem Hefte beigegebener Druckproben aus der Ernst-Ludwig-Presse

Abbildung 114. Verkleinerter Umschlag (zweifarbig) zum 50. Bande (1913) des Archivs für Buchgewerbe

bilden den übrigen wertvollen Inhalt des typographisch interessanten Heftes.

Ein zweites Sonderheft erschien aus Anlaß des in das Jahr 1913 fallende fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Deutschen Kaisers Wilhelm II. *Fritz Hellwag* gibt darin eine interessante Beschreibung des *Berliner Buchgewerbes* während der letzten 25 Jahre unter Hervorhebung der hauptsächlichsten buchkünstlerischen Ereignisse, Erscheinungen und Veröffentlichungen.

Als drittes Sonderheft ist in diesem, in technischer Hinsicht auch äußerlich hervortretenden Jubiläumsbande ein solches zu verzeichnen, das der *Geschichte des illustrierten Buches* gewidmet ist. Dr. *G. A. Bogeng* behandelt darin *die alte Buchillustration in ihren Hauptepochen*, *Hermann Eßwein: Das moderne illustrierte Buch unter Ausschluß photomechanischer Illustrationsverfahren.* Die große Anzahl der beigegebenen Druckproben macht diese Sonderhefte zu graphischen Wertstücken, die man jederzeit gerne zur Hand nimmt. Sie geben zugleich ein vortreffliches Gesamtbild von dem hohen künstlerischen und technischen Stande der deutschen Druckkunst.

In demselben Jahrgange wird auch in längeren Ausführungen davon Kenntnis gegeben, daß in Verbindung mit dem Deutschen Buchgewerbemuseum ein *Schriftmuseum* begründet wird. Dasselbe hat sich schneller als wie man es vermutete unter der Leitung des 1913 zugleich in die Dienste des Deutschen Buchgewerbevereins getretenen Direktors Herrn Professor Dr. A. Schramm entwickelt und konnte bereits auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik 1914 seine reichen Schätze vorführen. War das Schriftmuseum ursprünglich nur als eine Ergänzung des Buchgewerbemuseums geplant, so hat sich durch die Fülle des Materials bald die Notwendigkeit ergeben, aus den älteren Museumsbeständen mit den neuen Zugängen und dem vielen Wertvollen, das aus den Darbietungen der Bugra übernommen werden konnte, ein abgerundetes Ganze zu schaffen. Das inzwischen — 1918 — entstandene *Deutsche Kulturmuseum für Buch und Schrift* hat nunmehr alles in Betracht Kommende aufgenommen und in zwar provisorischen aber besonders geeigneten Räumen, die außerhalb des Deutschen Buchgewerbehauses liegen, untergebracht und aufgestellt. Damit ist zugleich ein Kulturwerk entstanden, wie es in gleicher Art kaum wieder geschaffen werden kann.

Schlußwort

Wenn ich mit diesem Abschnitte den von mir unternommenen Streifzug durch fünfzig Jahrgänge des Archivs für Buchgewerbe beende, so kann dies nicht geschehen, ohne daß ich der Aufgabe gedenke, die dem Archiv während der langen Dauer seines Erscheinens zugefallen ist und die es zu erfüllen hatte, nämlich: *den Berufsgenossen ohne Ansehung ihres Standes oder ihres Besitzes an Kenntnissen stets Belehrendes und dem Fortschritte Dienendes zu bieten.* Daß dabei ein weites, fast unübersehbares Gebiet zu beackern war, dürften die einzelnen Abschnitte dieser Arbeit mit ihrer Fülle von Auszügen und leider oft nur möglich gewesenen Andeutungen bewiesen haben. Naturgemäß wurde der Inhalt der ältesten Bände, der dem Gedächtnis der Leser entrückter ist, ausführlicher behandelt, da es darauf ankam, manches geschichtlich Wertvolle aus der älteren Zeit festzuhalten und die Möglichkeit zur Neuverwertung zu geben. Die neueren Bände mit gleicher Ausführlichkeit zu behandeln und mehr Bildproben aus denselben zu geben, war aus räumlichen Gründen unmöglich und erschien auch nicht notwendig. Alles in allem darf wohl gesagt werden, daß die 50 Bände des Archivs eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung auf graphischem Gebiete bilden, die den ganz besonderen Vorzug hat, auch eine kaum übersehbare Menge von künstlerisch und technisch wertvollen Bild- und Druckproben einzuschließen, die fast noch mehr als wie das geschriebene und gedruckte Wort von Wert für die Zukunft und die Geschichte des Buchgewerbes sind.

Inzwischen sind weitere fünf Bände erschienen, und zwar bilden der Jahrgang 1914 und 1915 sozusagen Marksteine des Buchgewerbes, da sie alles schildern und zum Teil im Bilde wiedergeben, was die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik geboten hat.

Wie überall, so hat auch beim Archiv für Buchgewerbe der Weltkrieg die Verwirklichung gehegter Absichten vereitelt und Grenzen gezogen für das, was geboten werden sollte. Immerhin darf gesagt werden, daß auch die während des Krieges erschienenen Bände an Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übriglassen.

Eine durch den Weltkrieg bedingte Änderung in der Einteilung des Archivs ist die erfolgte Angliederung der Zeitschrift des Vereins für Buchwesen und Schrifttum im 55. Bande und den ihm folgenden. Es wird damit dem lange gehegten Wunsche der besseren Abgrenzung des wissenschaftlichen Stoffes vom technischen Inhalte Rechnung getragen und es dürfte der mit diesem Hefte 11/12 zum Abschluß gelangende 55. Band durch seinen reichen textlichen Inhalt sowie die die Aufsätze illustrierenden Beilagen gewiß das Interesse der Leser gefunden haben.

Zum Schlusse möchte ich noch den zahlreichen Freunden und Mitarbeitern des Archivs Dank abstatten, die sich veranlaßt gefühlt haben, in freundlichen Zuschriften ihr Interesse für die einzelnen Abschnitte des „Streifzuges“, die ein gutes Stück ihres eigenen Erlebens bildeten, kundzugeben. H. S.

Verleger und Mensch

Ein Beitrag zur Geschichte des Hauses J. J. Weber in Leipzig[1]

Von Hofrat Dr. JOHANNES BAENSCH-DRUGULIN

Mitten im Weltkrieg, über den wir Heimgebliebenen durch ungezählte Zeitschriften mit ihrer Fülle von Bildern allwöchentlich unterrichtet wurden, konnte Deutschland den 75. Geburtstag seiner *ersten* illustrierten Zeitschrift feiern. Am 1. Juli 1843 unternahm es Johann Jakob Weber, dem deutschen Volke die „Illustrirte Zeitung" zu schenken, ein Wagnis, das die Zeitgenossen in Erstaunen setzte! Gar manchem drängte sich damals freilich die Frage auf, ob J. J. Weber ein so kühnes Unternehmen werde durchhalten können, aber alle, die „Jean Jacques" näherstanden, wußten es, daß er für das neuartige große Werk just der rechte Mann war. Hatte sich doch J. J. Weber bereits in seinem 1843 begründeten Verlagsgeschäft mit so viel leidenschaftlichem Eifer den illustrierten Verlagswerken zugewandt, daß er schon vor Erscheinen der neuen Zeitschrift der „illustrierte Weber" genannt wurde. Mignets „Geschichte der französischen Revolution" und Sporschills „Kaiserchronik" gehören zu seinen ersten illustrierten Verlagsunternehmungen, ihnen folgten zwei schon mit deutschen Stichen ausgestattete Werke, die „Vier Bücher von der Nachfolge Christi" und Sporschills „Schweizerchronik". Laurents „Geschichte des Kaisers Napoleon" mit Bildern von Vernet bedeutete den ersten großen Versuch, in Deutschland die Holzschnitt-Illustration einzuführen, die das Haus J. J. Weber im Laufe der kommenden Jahrzehnte so berühmt machen sollte. — Die Holzschneidekunst war mit dem Niedergang der Renaissance in Verfall geraten und erst gegen die Wende des achtzehnten Jahrhunderts infolge technischer Vervollkommnungen von England aus wieder zu neuer Blüte gelangt. Bahnbrechend beeinflußte ihre weitere Entwicklung Adolf Menzel, der die von Franz Kugler verfaßte „Geschichte Friedrichs des Großen", die im Jahre 1840 bei J. J. Weber in Lieferungen zu erscheinen begann, zu illustrieren berufen war. Adolf Menzel stellte Aufgaben, die nur der geschickteste Holzschneider zu lösen imstande war; rücksichtslos verwarf er, was nicht seinen höchstgestellten Anforderungen genügte. Johann Jakob Weber gelang es immer, für ein neues Amt den rechten Mann zu finden: einen Meister der neuen Holzschneidetechnik gewann er in Eduard Kretzschmar. — Als im Jahre 1832 in London das „Penny Magazine" erschien, erkannte J. J. Weber mit scharfem Blick das Großzügige dieses Unternehmens, und ein Jahr später gab er im Verlag Bossange Père in Paris, dessen Leipziger Zweiggeschäft er leitete, das „Pfennig-Magazin" heraus, das in kurzer Zeit die für Deutschland damals unerhörte Auflage von 100000 zahlenden Abonnenten erreichte. Die Erfahrungen, die er bei der Organisation dieses Verlagsgeschäftes sammeln durfte, kamen seinem eigenen Zeitschriften-Unternehmen wesentlich zustatten. Wo zu frischem Wagemut sich reiche Erfahrungen gesellen, kann der Erfolg nicht ausbleiben — die Gründung der „Illustrirten Zeitung" wurde ein voller Erfolg! So reiche Schätze von Illustrationsmaterial hatte J. J. Weber bald zusammengetragen, daß er es in andern gediegenen Verlagsunternehmungen, im „Illustrierten Kalender", in den illustrierten Handbüchern und in den „Meisterwerken der Holzschneidekunst" auswerten konnte. Kriegsjahre, die gar manchem Unternehmen verderblich wurden, bedeuteten für das Haus J. J. Weber immer neuen Aufstieg. In den Jahren 1864, 1866, 1870/71 gab der Verlag „Illustrierte Kriegschroniken" heraus, unschätzbare Fundgruben für das Studium jener großen Zeiten! Und auch im Weltkriege ist die Firma J. J. Weber dieser Überlieferung treu geblieben, die „Illustrierte Kriegschronik" bedeutete nach Gehalt und Form eine Meisterleistung rascher Kriegsberichterstattung durch literarisch wertvollen Text und künstlerische, volkstümliche Illustration. Aber nicht nur auf dem Gebiete des Zeitschriftenwesens betätigte sich Johann Jakob Weber erfolgreich, in ihm steckte ein Rembrandt als Erzieher der Deutschen. Mit dem genialen Friedrich List gründete er das „Nationalmagazin für Erfindungen, Entdeckungen und Fortschritte in Handel und Gewerbe", er wurde ein Vorkämpfer für die Anwendung der Frakturschrift, er begann im Jahre 1851 die für die Hebung der allgemeinen Volksbildung wichtige Sammlung von „Illustrierten Katechismen", die heute unter dem Namen „Webers Illustrierte Handbücher" auf eine Bücherei von mehr als 250 Bändchen angewachsen ist. Auch der dramatischen Literatur nahm sich Weber an; Werke von Benedix, Hebbel, Laube, Ludwig sind in seinem Verlage erschienen, und auch für den Schöpfer des deutschen Musikdramas, für Richard Wagner trat er als Verleger ein, mehrere Schriften Wagners erschienen zuerst im Weberschen Verlage. — Aber nicht nur als Verleger, auch als Mensch war J. J. Weber eine von den Zeitgenossen allverehrte Persönlichkeit, in fröhlicher Runde schätzte man ihn als geselligen Unterhalter. Ich erinnere nur an den Stammtisch „Die Illustrierten", der aller vierzehn Tage im „Hotel de Pologne" tagte. Die Mitglieder dieser Runde waren neben Johann Jakob Weber C. G. Börner und Wilhelm Drugulin, die beiden Kunstantiquare,

[1] Wir geben diesen Aufsatz aus der „Illustrierten Zeitung" mit freundlicher Genehmigung des Verlags J. J. Weber wieder.

der Holzschneider J. G. Flegel, der dänische Generalkonsul Karl Berend Lorck, mit dem Weber 1837 bis 1845 gemeinsam seinen Verlag führte (Lorck übernahm später die Niessche Buchdruckerei, die 1868 an W. Drugulin überging), und der Privatgelehrte Karl W. Whistling, der in der Leipziger Tagespresse vielbeachtete Nachrufe schrieb, und dem Weber eines Tages sagte, daß er sich dringend verbäte, von ihm einen Nachruf zu bekommen. Dieses Sextett von Gourmets kam in „Pologne" zu wissenschaftlichen Studien zusammen: es handelte sich darum, die Kochrezepte des im Weberschen Verlage erschienenen Kochbuchs in praxi zu begutachten. Und was nicht im Hotel geprüft werden konnte, erprobte man an den Sonntagabenden in J. J. Webers Wohnung. Dem Abendschmaus ging regelmäßig von drei Uhr ab ein Skat voraus, bei dem der Wirt als der „gemütliche Verlierer" mitwirkte, und sobald der letzte Gang des Abendessens bewältigt war, ertönte die Frage: „Also, *wer* gibt?" Weniger lustig war für Johann Jakobs Sohn eine andre Frage, die der Vater zuweilen im Hotel an seinen Filius richtete, die Frage: „Hast ka Münz?" Vater Weber pflegte nämlich meist ohne einen Pfennig Geld in der Tasche auszugehen, und der Sohn war Studio! . . . Verehrt im Freundeskreise, hochgeschätzt unter den Kollegen, von der gesamten zeitgenössischen Kritik als mutiger Bahnbrecher, als tatkräftige Persönlichkeit geachtet — da überrascht es denn nicht, daß über weite Kreise Trauer kam, als sich am 16. März 1880 die Kunde verbreitete: Johann Jakob Weber ist nicht mehr! Ein Mann der Tat hat seine Augen geschlossen. „Was vergangen, kehrt nicht wieder. Aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück." — Nacheinander waren die drei Söhne des Gründers in die Firma eingetreten: Johannes, geboren am 26. Februar 1838, Hermann, geboren am 23. August 1842 und Dr. Felix, geboren am 18. Januar 1845. Da das Haus J. J. Weber frühzeitig erkannte, daß es bei jedem bedeutenden Zeitungsunternehmen geraten ist, Fühlung mit den politischen, geistigen und künstlerischen Persönlichkeiten in der Reichshauptstadt zu suchen, gründete und leitete Johannes Weber eine Berliner Zweigniederlassung der „Illustrirten Zeitung". Mit Berliner Verhältnissen wohlvertraut und in maßgebenden Kreisen beliebt, war er die geeignete Persönlichkeit, das väterliche Werk in dieser Beziehung zu stützen und zu fördern. Leider wurde seiner erfolgreichen Tätigkeit viel zu früh ein Ziel gesetzt: schon am 9. Mai 1889 verschied er, nachdem wenige Wochen zuvor sein zweiter Bruder Hermann, der erfahrene Organisator der technischen Abteilungen des Hauses, einem schweren Herzleiden erlegen war. — Schwer lastete nach dem Heimgange dieser beiden tüchtigen, mit künstlerischem Empfinden und gesundem, kaufmännischem Sinn ausgerüsteten Männer die Sorge um das Geschäft nun auf dem dritten und jüngsten Bruder, auf dem historisch und nationalökonomisch vorgebildeten Dr. Felix Weber, der sich mit liebevoller Hingabe und rastlosem Eifer dem gesamten, weitverzweigten Geschäftsbetriebe widmete. Nach sieben Jahren wuchs ihm in dem Sohne Hermann Webers, Hans Weber, geboren am 14. April 1873, eine junge, frische Kraft zu, die es verstand, das Haus J. J. Weber nach der technischen Seite noch weiter auszubauen. Denn mittlerweile hatte sich der Holzschneidekunst die Ätzung zugesellt, neue photographische und chemigraphische Verfahren waren erfunden worden, und jede neue Vervielfältigungsart, jede neue Illustrationsmaschine mußte erprobt werden — in den Weberschen Betrieben gab es nie ein Sichbegnügen mit alten Lorbeeren, es gab nie Stillstand, daher auch keinen Rückschritt. Trotz seiner aufreibenden geschäftlichen Tätigkeit fand Hans Weber doch noch Zeit und Muße, sich den Vereinsbestrebungen seiner Kollegen zu widmen, den Deutschen Buchgewerbeverein und die Unterstützungskasse des Deutschen Buchdruckervereins leitete er einige Jahre als organisatorisch sich betätigender Vorsitzender. Ein tragisches Geschick rief den rastlos Tätigen am 21. April 1906 plötzlich aus dem Leben ab. Vier Monate nach ihm verschied auch sein umsichtiger, nimmermüder Onkel, Dr. Felix Weber, und die Leitung der Firma ging an Horst Weber, den zweiten Sohne Hermanns, und an Siegfried Weber und Dr. Wolfgang Weber, die Söhne von Dr. Felix Weber, über. Alle drei hatten sich in Deutschland und im Auslande reiche Kenntnisse erworben und waren dann mit frischer Kraft und hohen Zielen in die Firma eingetreten. — Am 30. Juni 1917 schied Hofrat Horst Weber aus der Firma aus, und die Leiter des Welthauses sind in diesem Jubiläumsjahre Dr. Wolfgang Weber, dem bis zu seiner Einziehung die Leitung der Berliner Zweigstelle unterstand, und Hofrat Siegfried Weber, der getreu seinem Wahlspruche „Ziel erkannt, Kraft gespannt!" dabei ist, das gewaltige Werk Johann Jakob Webers nach der künstlerischen, technischen und kaufmännischen Seite immer mehr zu vervollkommnen, sei es durch Angliederung neuer Zeitschriften, sei es durch Einführung der modernsten Druckverfahren oder vor allem durch immer anspruchsvolleren Ausbau der „Illustrirten Zeitung", durch Blankhalten dieser geistigen Waffe Deutschlands im großen Ringen unsrer Tage. In diesem jüngsten Zweige der alten Eiche treibt noch der Saft von Anno 1843, und so darf vom Hause J. J. Weber das Dichterwort gelten:

„Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute frisch und frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei!"

Vom Werte schnellaufender Buchdruckmaschinen

Von EDUARD KÜHNAST in Magdeburg

Schon seit einer ziemlichen Reihe von Jahren sind Versuche in der Richtung unternommen worden, eine Schnellpresse für alle Zwecke des Druckes zu bauen. Die Ansprüche, die an die Ausführung der Buchdruckarbeiten gestellt werden, haben sich mehr und mehr gesteigert, wobei die Beobachtungen während der Kriegszeit nicht maßgebend sein können, da hier vielfach die minderwertigen Arbeitsmittel die vorher üblichen besseren Arbeiten etwas in den Hintergrund gedrängt haben. Das sind vorübergehende Erscheinungen, die einem späteren Aufblühen des Gewerbes nicht weiter hinderlich sein können. Über die Druckpressen selbst brauchen wir uns da wenig zu sorgen.

Es hat sich immer mehr die Auffassung herausgebildet, daß man auf einer Schnellpresse neuerer Bauart jede sonstwie geartete Druckarbeit herzustellen in der Lage sein müßte. Das setzt voraus, daß wir dem Rahmen einer Universalschnellpresse immer näher kommen. Es sollte möglich sein, von der einfachsten Gelegenheitsarbeit zum guten Autotypiedruck auf ein und derselben Maschine überzugehen, um sich technisch und wirtschaftlich helfen zu können, wenn es erforderlich wird. Diese Möglichkeiten finden ihren Stützpunkt in den gegen frühere Zeiten ganz wesentlich verbesserten Schnellpressen. Die Fachkreise zeigten stets das größte Verständnis für die Fortschritte im deutschen Buchdruckmaschinenbau, dessen gegenwärtige Höhe wohl nicht zuletzt durch ständige Anregungen aus Berufskreisen erreicht worden ist. Wenn wir uns daher der Erreichung immer leistungsfähigerer Maschinen nähern, so kommen wir zugleich in die angenehme Lage, auf die durch überseeischen Bezug verteuerten ausländischen Druckpressen wohl für dauernd verzichten zu können.

Abbildung 1. Buchdruckmaschine vom Jahre 1848 (Maschinenfabrik Johannisberg)

Was es mit der allmählichen Schaffung einer sogenannten Universalschnellpresse auf sich hat, das braucht nicht erst besonders erklärt zu werden, weil es dem Fachmann schon längst bekannt ist: er verlangt eine Druckmaschine, die in der Anschaffung und im Betriebe nicht übermäßig hoch zu stehen kommt, dafür aber für Arbeiten aller Grade verwendbar sein soll. Solche Maschinen besitzen wir eigentlich schon längst: es sind dies unsre für den Autotypiedruck gebauten Schnellpressen mit vier Auftragwalzen, die außer einem vollkommenen Farbwerk auch die für den Klischeedruck notwendige verstärkte Bauart aufweisen. Mit diesen Maschinen läßt sich jede

Abbildung 2. Schnelläufer mit drei Auftragwalzen und mechanischer Bogenzuführung (Maschinenfabrik Johannisberg)

Druckarbeit bewältigen, sofern deren Herstellung fachkundig angefaßt wird, aber man gewinnt doch häufig den Eindruck, als ob Maschinen in der Größe von etwa 70 × 100 cm für den nur gelegentlichen Akzidenzdruck denn doch zu kostspielig seien. Die Betriebskraft von etwa zwei Pferdestärken will ja nicht viel besagen, da man bei einfachen Arbeiten nur die Hälfte des Farbwerks in Benutzung zu nehmen braucht und dadurch auch der Kraftanspruch vermindert wird, es wäre aber immerhin unwirtschaftlich, vorhandene Maschinen nicht voll auszunutzen. Unter diesem kaufmännischen Gesichtswinkel hat eine Universalmaschine doch manche Schattenseiten. Diese scheinbare Nebensache mag an Stellen, wo die Voraussetzungen andre sind, weniger wichtig erscheinen. Immerhin darf auch die Bedienung einer größeren oder vielmehr mittleren Maschine gegenüber den kleineren, die noch zu würdigen sind, nicht außer Betracht bleiben. Nach dieser Folgerung wäre mehr solchen Maschinen, die für die jeweiligen Zwecke des betreffenden Betriebes zugeschnitten sind, das Wort zu reden. Wenn eine Maschine bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit zur Beurteilung steht, so kann es dabei nur auf die Frage ankommen, ob ihre Arbeit auch eine nutzbringende ist.

Damit kommen wir zu den sogenannten Schnelllaufmaschinen. Maschinen für schnellen Gang hat es schon immer gegeben, wobei nur an den Kreisbewegungs- und Planetenantrieb erinnert zu werden braucht. Insbesondere besitzt die erstere Gattung eine gewisse Vornehmheit in ihrer ganzen Betriebsart, und daß diese auch von recht langer Dauer ist, das kann der Verfasser tagtäglich an einer 31 Jahre alten Maschine dieser Bauart beobachten. Eigentümlich hat es berührt, daß auf der ganzen „Bugra“ nur zwei Schnellpressen mit Kreisbewegung aufgestellt waren.

Abbildung 3. Zweitouren-Schnelläufer mit drei Auftragwalzen (Maschinenfabrik J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig)

Soll die ideale Kreisbewegung, die hin und her gehende Bewegungen nicht kennt, tatsächlich als überlebt gelten, oder ist dieselbe in ihrer Bauart zu kostspielig geworden? Das mögen die Maschinenfabriken einstweilen unter sich ausmachen. Vielleicht hängen manche Buchdrucker zu sehr an Überlieferungen? Diesen letzteren müssen wir uns bei Beurteilung der „Schnelläufer" ein wenig zu entschlagen suchen; denn es sind Kinder der Neuzeit, die in ihrer ganzen Art erheblich abweichen von den Maschinen alter oder älterer Bauart, wozu die beigegebenen drei Abbildungen das Nötige sagen mögen. Daraus erkennt man auch, daß sich die ganze Arbeitsweise ganz gehörig umgewandelt hat, obwohl die Vorläufer der heutigen Akzidenzmaschinen ziemlich weit zurückliegen, wobei wir an die „Liliput" erinnern möchten, die vor etwa 40 Jahren erstmalig gebaut ward. Die Notwendigkeit des Baues leichterer Maschinen hatte sich mit der Ausbreitung des Akzidenzdruckes ganz von selbst ergeben. Daß gerade bei dieser Gattung von Maschinen die Schnelligkeitsgrenze ziemlich hoch gesteckt werden kann, liegt wohl mit darin, daß keine zu schweren Massen in Bewegung kommen, und es läßt sich daher die sonst wahrnehmbare Erschütterung auf ein Mindestmaß beschränken, was für den ganzen Druckvorgang nur vorteilhaft ist. Die kleinen und großen Schnelläufer erfreuen sich zunehmender Beliebtheit, weil ihre ganze Bauart ständige Verbesserungen erfährt. Wie sehr die Nachfrage nach solchen Pressen gestiegen ist, beweist wohl am besten die Tatsache, daß heute jede Schnellpressenfabrik den Bau von Schnellaufmaschinen aufgenommen hat, um dem andrängenden Zweitourensystem vorteilhaft begegnen zu können.

Die sonstigen Vorzüge der Schnellaufmaschinen lassen sich kurz beschreiben. Es sei vorausgeschickt, daß sich letztere sowohl für den kleinsten als auch den größten Betrieb gleich vorteilhaft verwerten lassen. Wir fanden selbst in der größten Druckerei Deutschlands neben umfangreichen Maschinenformaten auch eine ziemliche Reihe Akzidenzschnelläufer. Es gibt überall Arbeiten, deren Vervielfältigung in Platten sich nicht immer lohnt, so daß dann auch kleine Maschinen ihre ständige Daseinsberechtigung erlangen.

Das Geheimnis des stoßfreien Ganges solcher Maschinen selbst bei hoher Tourenzahl liegt zunächst einmal in der leichten Fortbewegung des Druckfundaments durch Stahlrollen und zum andern im Antriebe der Presse durch eine Doppelkurbel. Der Kurbelantrieb an und für sich ist ja alt und gebräuchlich. Beispielsweise dient zum Antriebe der in Abbildung 1 festgehaltenen alten Maschine die durch Riemen betätigte einfache Kurbelwelle, welche mit der Zugstange des Karrens verbunden ist. Bei dieser heute veralteten Antriebsweise konnte der Antrieb selten stoßfrei arbeiten, wenn der normale Gang der Maschine zeitweilig überschritten wurde, wozu die Lagerung des Karrens auf vier Rädern nicht wenig beitrug. Der heutige Antrieb dieser Schnellaufmaschinen ist durch das Vorhandensein einer zweiten Kurbel ein indirekter und damit gänzlich stoßfreier bis in die höchsten Tourenzahlen hinauf, die lediglich in der Art der Druckarbeit und der An- und Auslage des Bogens eine Grenze finden. Die ganze Form des Antriebes mit seinem schnellaufenden Schwungrad, welches bei jedem Abdruck zehn bis zwölf Umdrehungen erreicht, ist auf den elektrischen Einzelantrieb zugeschnitten. Durch dessen Anwendung in Verbindung mit einem kurzen Treibriemen gestalten sich solche Schnelläufer nur noch vorteilhafter. Der Wellenantrieb könnte nur beim Fehlen des elektrischen Stromes in Frage kommen. Der elektrische Einzelantrieb gestattet nebenbei die für die Bedienung zweckmäßigste Aufstellung der Maschine, was Licht- und Platzverhältnisse anbelangt, welche oftmals von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Es mag die Frage entstehen: welche Arbeiten sind wohl am vorteilhaftesten auf den in Rede stehenden Maschinen herzustellen? Die Antwort ergibt sich einzig und allein aus der geschäftlichen Praxis. In der Hauptsache stehen nur zwei Auftragwalzen zur Verfügung und diesen sind bezüglich der Einfärbung ganz naheliegende Schranken gezogen, wenn man auch den Einwurf hört, daß es früher überhaupt nur Maschinen mit zwei Auftragwalzen gegeben hat. Die Zeiten waren damals eben andre, wobei nur an das Feuchten der Papiere erinnert sein mag. Auch hinsichtlich der Stundenleistung läßt sich die heutige Schnelläufermaschine mit früheren einfachen Schnellpressen keinesfalls in Vergleich stellen. Aber eines wollen wir vom drucktechnischen Standpunkt aus festhalten: Läßt man eine Maschine langsam laufen, so verbessert sich der Ausfall des Druckes. Das ist auch eine Erscheinung, die uns lehrt, die stündliche Geschwindigkeit nicht zu überspannen. In Wirklichkeit sieht dieselbe aus ganz naheliegenden Gründen anders aus, als wie in den Feldern der Maschinenkataloge. Diese letzteren Angaben stützen sich mehr auf Versuche, die beim Leerlaufen dieser Pressen erzielt wurden. Das Format einer Maschine und die Art der Druckarbeit greifen in die Druckleistung allezeit verändernd ein. Bei einfachen Sachen, wie Rechnungen, Briefbogen und allen sonstigen in dieses Fach schlagenden Drucksachen mögen sich die Schnellaufmaschinen bewähren, aber die stündliche Leistung erfährt bei sogenannten besseren Sachen, bei Tonplatten- und Autotypieformen ganz von selbst Einschränkungen und zwar zuweilen in ganz erheblichem Maße; es fehlt dabei auch an der noch ergiebigeren Druckfähigkeit und Farbeverreibung.

Bei den Ausmessungen der kleineren Formate läßt sich auch der für schwere Formen erforderliche

Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Nr. 11/12 November - Dezember 1918

Die ersten Bibliotheken Japans (8. bis 9. Jahrhundert)

Von Dr. phil. O. Nachod in Berlin-Grunewald

Nachrichten über Bibliotheken in China reichen zurück bis vor Beginn unsrer Zeitrechnung. Verzeichnet doch schon der bibliographische Abschnitt der Annalen der früheren Han (206 v. Chr. bis 24 n. Chr.) den Bestand von sechs jener sieben Gruppen, in welche die Büchersammlung dieser Dynastie gegliedert war, eine Zusammenstellung, welche die stattliche Ziffer von insgesamt 11332 Schrifteilen ergibt[1]. Die im 3. Jahrhundert n. Chr. angelegte Bibliothek der Tsin-Dynastie (265 bis 420) zählt bereits 29945 Schriftrollen[2], und eine Sammlung der Liang-Dynastie (502 bis 557) enthält sogar 33106 ausschließlich buddhistische Schriften[3]. Der letzte Sui-Kaiser Kung Ti (getötet 618), selbst ein eifriger Leser und fleißiger Anmerker, besitzt nach dem Verzeichnis der Werke in den Annalen dieser Dynastie allein in der westlichen Hauptstadt Ch'ang-an, dem jetzigen Singanfu, eine Bibliothek von 370000 Schriftrollen[4]. Etwa ein Jahrhundert später (Nienhao oder Jahrzähler K'ai Yüan = 713 bis 741), zur Blütezeit der so literatenfreundlichen T'ang-Dynastie, beträgt die Zahl der Werke, welche die amtliche Liste der kaiserlichen Bibliothek beschreibt, 53951 Bücher; daneben gab es noch eine Sammlung neuerer Schriftsteller von 28469 Büchern[1].

Solch riesigen frühen Bücherschätzen vermag das damalige Japan nichts Ähnliches zur Seite zu stellen. Erst seit Beginn des 5. Jahrhunderts n. Chr. setzt hier die Verbreitung der Schrift ein, und zwar der chinesischen Schriftzeichen; von Büchersammlungen aber verlautet noch nichts vor der Zeit der als Vorbild so eifrig bewunderten chinesischen T'ang-Dynastie. Den ersten Hinweis vielleicht bildet eine Stelle der Taihō-Gesetzgebung von 701. Sie führt unter den Sonderämtern des Nakatsukasa Shō, des obersten der acht Ministerien, ein Bureau der Zeichnungen („zu") und Bücher („sho") an, also eine Art Archivs- und Bibliotheks-Bureau, wie auch sein nachstehender, dort angegebener Geschäftskreis dartut: Aufbewahrung der konfuzianischen und buddhistischen Bücher und Zeichnungen sowie der buddhistischen Statuen; Aufzeichnung der Reichsgeschichte; Leitung der buddhistischen Zeremonien im Palaste; Besorgung der Abschriften von Büchern und des Einbandes; Herstellung von Papier, Pinseln und Tusche[2].

Die beiden ersten wirklichen Bibliotheken Japans aber, deren die Quellen gedenken, entstehen im 8. und 9. Jahrhundert, und zwar nicht als Sammlungen des Kaiserhauses oder der Regierung, sondern wie auch mehrere Lehranstalten dieser Zeit als Stiftungen von privater

[1] A. Wylie, Notes on Chinese Literature, 2. Aufl., Shanghai 1902, Seite XIII—XIV: „Peen" oder „sections".

[2] Ebenda Seite XV—XVI: „Keuen" oder „books", ursprünglich eine Rolle bedeutend.

[3] Ebenda, Seite XVII.

[4] J. Roß, History of Corea, Paisley 1879, Seite 144. — Gleiche Ziffer bei A. Pfizmaier, Der Stand der chinesischen Geschichtsschreibung in dem Zeitalter der Sung: Denkschriften d. phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Wien XXVII, 1878, Seite 3. — Wylie dagegen, ebenda Seite XVIII, gibt allerdings die Zahl mit nur 37000 an; doch darf man wohl in Anbetracht der andern übereinstimmenden Angaben hier die Weglassung einer Null durch Druckfehler annehmen.

[1] Wylie, ebenda, Seite XVIII. Pfizmaier, ebenda, Seite 3, gibt die erstere Zahl mit 53915 an; auch wären nach seiner Deutung des Textes diese Bücher allein im Zeitraum K'ai Yüan veröffentlicht und außerdem von Beamten der T'ang-Dynastie weitere 28469 Bücher verfaßt worden.

[2] Ryō no Gige, Buch 2, Art. 6: „Zu-sho Ryō"; Kokushi Taikei, Bd. 12, Tōkyō 1900.

Seite. Die eine rührt her von dem Staatsmann und Gelehrten Jetsugu Isonokami (729 bis 781), dem die amtliche Chronik „Shoku Nihongi" von 797[1] die beim Vermerk des Todes einer angesehenen Persönlichkeit übliche Lebensbeschreibung widmet, aber nicht nur mit der gebräuchlichen Aufzählung der in der amtlichen Laufbahn erreichten Würden nebst Abstammung und dergleichen, sondern in diesem Falle auch mit näheren Angaben über Jetsugus geistiges Wirken, vor allem über seine Stiftungen auf diesem Gebiete[2]. Ein Enkel des Kanzlers (Sadaijin) Maro (gestorben 717), bringt er es zu der nur wenig niedrigeren Würde eines Staatsrates (Dainagon, Jahr 780); beim Tode wird er geehrt durch posthume Verleihung des sehr hohen zweiten Ranges. Die sonst so nüchterne Chronik rühmt sehr sein gelehrtes Wissen und seine Schönschreibekunst wie auch sein Benehmen. Wieder und wieder hätten die Zeitgenossen seine Gedichte gelesen, von denen aber leider nichts überliefert zu sein scheint, bis sie sie auswendig konnten. Er und ein andrer einflußreicher Gelehrter und Staatsmann Mifune Ōmi (722 bis 785) werden im Texte ausdrücklich als die hervorragendsten Dichter ihrer Zeit bezeichnet. Seine Wohnung macht Jetsugu zu einem Tempel, benannt Aran-ji. Einen Teil davon richtet er zu einer jedem zum Studium zugänglichen Bibliothek ein, die er „Gras-Pavillon" (Un-tei) nennt. Auch verfaßt er für sie ausführliche und mit Erörterungen über schwierige Gedankengänge der buddhistischen Philosophie verknüpfte Bestimmungen, von denen der Text einiges mitteilt, wie die Vorschrift, daß jeder, der die Bibliothek betrete, andächtig sein müsse, da die Stätte ein geheiligter Tempel sei.

Über die zweite Bibliothek berichtet eine Stelle der 841 vollendeten amtlichen Chronik „Nihon Kōki" oder Spätere Chronik von Japan, welche die Fortsetzung des Shoku Nihongi bildet und die Jahre 792 bis 833 umfaßt[3]. Beim Tode des noch jetzt als ein Muster der Kaisertreue verherrlichten Kiyomaro Wake (733 bis 799) bringt sie die übliche und ziemlich ausführliche Lebensbeschreibung dieses Staatsmannes[4]. Unter äußerster eigener Lebensgefahr vereitelt er als Überbringer des bedeutsamen Orakelspruches des Kriegsgottes Hachiman die Absichten des verblendeten Kanzler-Priesters Dōkyō, des übermächtigen Günstlings der Kaiserin Shōtoku, auf den Thron selbst, die in der Geschichte Japans den einzigen ernsthaften Versuch einer Unterbrechung der uralten Thronfolge des angestammten Herrschergeschlechtes bilden. Aber auch als trefflicher Verwaltungsbeamter zeichnet Kiyomaro später sich aus; steht er doch fast zwei Jahrzehnte lang (seit 781) an der Spitze des vorwiegend mit Aufgaben der Verwaltung und der Finanzen befaßten Ministeriums „Mimbu Shō", für das er auch 20 Bände Bestimmungen (Mimbu shō rei) verfaßt. Neben dem eigenen Wirken Kiyomaros behandelt seine Lebensbeschreibung aber auch die ihm zu Ehren von seinem Sohne Hiroyo Wake verwirklichten väterlichen Absichten. Sein Haus im Süden der kaiserlichen Hochschule der Hauptstadt Kyōto, des „Daigaku", dem Hiroyo 40 Chō[1] Reisland als ewigen Besitz spendet, richtet er zu einer der hauptsächlich der Ausbildung des eigenen Geschlechtes dienenden, privaten Lehranstalten ein. In diesem „Kōbun-In" oder Anstalt zur Ausbreitung der Wissenschaften vereinigt er eine Bücherei von einigen tausend Schriften, fürwahr ein ganz ansehnlicher Wissensschatz für jene Zeit, ein paar Jahrhunderte vor dem ersten Druck japanischer Bücher. Auch wird Hiroyo gerühmt als Kenner der Weissagungswissenschaft, der Lehre vom „On-yō" oder chinesisch „Yin und Yang", jenen zwei allen Erscheinungen und Vorgängen des Weltalls zugrunde liegenden Naturkräften, die in der chinesischen Philosophie seit undenklichen Zeiten als negatives und positives oder als weibliches und männliches Prinzip gelten. Endlich erwähnt die Chronik Hiroyo als Verfasser eines medizinischen Werkes, des „Yakkei Taiso"; seine Grundlage soll ein damals hochgeschätztes chinesisches Werk der T'ang-Zeit sein, das „Sin-siu-pen-tsao" von Su-ching, das 254 aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreich stammende Arzneimittel hinsichtlich ihrer Zubereitung, Aufbewahrung, Anwendung und Wirkung behandelt[2].

Über die weiteren Schicksale jener einstigen beiden ersten Bibliotheken Japans scheint leider nichts bekannt; noch vorhandene Überreste daraus dürften kaum nachweisbar sein, während von schriftlichen Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts eine ziemlich stattliche Reihe erhalten ist.

* * *

Anmerkung der Schriftleitung: Auf die Bibliotheken Japans werden wir im nächsten Jahrgang unsrer Zeitschrift noch ausführlich zu sprechen kommen, wie auch auf die Geschichte des Buchdrucks und der Schrift in Japan, da uns verschiedene wertvolle Beiträge hierüber zugesagt sind.

[1] Vergleiche den vorhergehenden Artikel über Blockdruck Seite 60, Heft 5/6 dieser Zeitschrift.

[2] Shoku Nihongi, Buch 36, Ten-ō 1 = 781, 6. Monat; Kokushi Taikei, Bd. 2, Seite 663 bis 664, Tōkyō 1897.

[3] Herausgegeben in Sammlung „Kokushi Taikei", Bd. 3, Seite 1 bis 163, Tōkyō 1897.

[4] Nihon Kōki, Buch 8, Enryaku 18 = 799, 2. Monat; Kokushi Taikei 3, Seite 18 bis 20.

[1] 1 Chō, jetzt gleich 99,17 Ar, ist für damals auf etwa 78 bis 85 Ar zu schätzen.

[2] Y. Fujikawa, Geschichte der Medizin in Japan, Tōkyō 1911, Seite 20.

Deutsche Einbandkunst

Von Ernst Collin in Berlin

Wenn unsre kunsthandwerkliche Buchbinderei ihre Bestände an edlen Ledern, wie sie als ihr Bindematerial allein in Betracht kommen, aufgearbeitet haben wird, dann wird sie sich eines wichtigsten Arbeitsmittels beraubt sehen, für das es einen Ersatz nicht zu beschaffen gibt. Noch sind zwar die Quellen, aus denen Leder zu schöpfen ist, nicht ganz versiegt, wenn es auch nur sehr spärlich hier noch sickert, und schließlich bleibt die Hoffnung, daß das Ende des Krieges unsern kunstgewerblichen Buchbindern wieder ihre Leder zuführen wird, bevor die noch vorhandenen restlos verbraucht sind. Denn es wäre wirklich schade, wenn, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, die deutsche kunsthandwerkliche Buchbinderei, als einer der schönsten Zweige unsers Kunstgewerbes, gerade in diesem Augenblicke „stillgelegt" würde. Denn auch hier hat man von dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung, von dem in vielen Volkskreisen vermehrten Wohlstand Vorteile gehabt und ist im allgemeinen während der Kriegsjahre mit lohnenden Aufträgen reichlich versehen gewesen. Vielleicht ist ein Teil des Grundes für die stärkere Inanspruchnahme unsrer Kunstbuchbinder auch in dem Umstande zu suchen, daß es den deutschen Bücherfreunden jetzt nicht mehr möglich ist, den englischen und französischen Buchbinderwerkstätten Aufträge zukommen zu lassen. Ein solcher rein negativer Grund wird aber hoffentlich seinen positiven, nicht auf die Kriegsdauer beschränkten Erfolg haben.

Wenn diese Feststellungen rein wirtschaftlichen Charakters an den Anfang dieser Betrachtungen gestellt worden sind, so geschieht es, weil unser ganzes Denken jetzt um die durch den Krieg hervorgerufenen Umwälzungen kreist und deren Folgeerscheinungen abzuwägen trachtet, und weil für viele Gebiete des kunsthandwerklichen Schaffens das wirtschaftliche Durchhalten gegenwärtig eine weit schwerer wiegende Frage ist, als die der ästhetischen Behauptung. Es ist aber in diesem Augenblick, da die wirtschaftliche Behauptung der deutschen Kunstbuchbinderei aus Gründen einer höheren Gewalt auf des Messers Schneide steht, auch nicht unwichtig, ihre von diesen rein äußerlichen Einflüssen unabhängige Berechtigung prüfend zu überschauen. Alle derartigen Betrachtungen müssen ihren Ausgangspunkt von der „Bugra" nehmen, dem großen und einstweilen letzten Prüfstein des deutschen Buchgewerbes innerhalb Kultur, Kunst, Kunstgewerbe und Gewerbe einer damals noch im friedlichen Ideenkampfe stehenden Welt. Es ist heute, da völkische Voreingenommenheiten teils mit Recht, teils in übertriebener Weise auf das Urteil wirken, nicht von Unwert festzustellen, daß das zwischen der deutschen, englischen und französischen Kunstbuchbinderei abwägende Urteil bereits zugunsten der erstern ausfiel zu einer Zeit, als die Gischt des Völkerhasses noch nicht die Wellen friedlichen Schaffens krönte, wenigstens nicht in der verblendenden Weise wie heute. Es würde ermüdend sein, die damals über die kunstbuchbinderischen Leistungen der drei Völker geäußerten Meinungen zu wiederholen, obwohl einige Anzeichen dafür zu sprechen scheinen, daß wir gar leicht wieder in die Schwärmerei für die französische Einbandkunst verfallen können. Nur der Versuch soll gemacht werden, einmal die Wesenszüge der kunstgewerblichen Buchbinderschöpfungen jener drei Länder in ihren grundlegenden Verschiedenheiten gegeneinander abzuwägen. Stellen wir dabei Vorzüge, nicht hinwegzuleugnende gute Eigenschaften auf jeder Seite fest, um so besser, — den deutschen Kunstbuchbindern kann es nicht daran liegen, auf ihrer ausländischen Kollegen Kosten in den Himmel gehoben zu werden. Ein derartiges Lob legte Verpflichtungen auf, die mehr Hemmschuh denn Förderung sein würden. Und schließlich ist es ehrenvoller, mit gleichwertigen Kämpen in die Schranken zu treten als mit bereits ausrangierten.

Die Linien historischen Werdens müssen dabei in knappem Ausmaße gezogen werden. Immer wieder hat man festzustellen, daß die französische und englische Bindekunst den Vorzug einer viele Jahrzehnte, selbst Jahrhunderte umfassenden Entwicklung für sich haben. Eine eingehende Beleuchtung dieser Tatsache erübrigt sich an dieser Stelle. Genug möge es sein zu sagen, daß Deutschland niemals eine gleich goldene Zeit der Bindekunst erlebt hat wie Frankreich im 18. Jahrhundert, und daß die Wiedererweckung des Buchgewerbes nicht aus dem Lande kam, das der Welt die Buchdruckerkunst schenkte, sondern aus England, wo sie mit dem Namen William Morris eng verknüpft ist. Daher mag es dann kommen, daß der erst wenige Jahrzehnte zurückliegende Aufschwung der deutschen Einbandkunst eine weit vielseitigere Richtung nahm, als dies in Frankreich und England der Fall gewesen ist, und daß die Buchbindekunst Frankreichs und Englands stets die Vorzüge und Nachteile einer einseitigen Entwicklung aufwies. Als aber der Kunsteinband der französischen Bindemeister bereits alle Kennzeichen des Verfalls zeigte, stand die deutsche Kunstbuchbinderei gerade am Anfang eines verheißungsvollen Aufstiegs. Und wie viel schwerer hatten es die deutschen Buchbinder bis in die letzte Zeit hinein! Für die französischen und englischen Meister war stets die zu allen Erfolgen notwendige wirtschaftliche Grundlage gegeben durch zahlreiche und lohnende Aufträge, die ihnen von den mit einem kultivierten Geschmack begabten Bücherfreunden — es gibt auch andre — zuteil wurden. Die

Coopers Lederstrumpf-Erzählungen, Band 2 Slevogt-Illustrationen
Einband in rotem Marokko-Ziegenleder mit hellgrünen, aufgelegten Kreisen.
Entwurf und Ausführung: Paul Kersten, Berlin

Die vier Evangelien Markus, Lukas, Matthäus und Johannes
Einband in schwarzem Ziegenleder mit Handvergoldung. Entwurf und Ausführung: Otto Dorfner, Weimar

Die Gedichte des Hafis
Einband in dunkelrotem geglättetem Saffianleder mit Handvergoldung.
Entwurf und Ausführung: Otto Dorfner, Weimar

Pope, Der Lockenraub
Einband in weinrotem Oasen-Ziegenleder mit Handvergoldung.
Entwurf und Ausführung: Otto Dorfner, Weimar

Nietzsche, Ausgewählte Werke
Einband in rosa amerikanischem Seehundleder, die sechs quadratischen Blütenfelder aus hellblauem, aufgelegtem Leder. Entwurf und Ausführung: Paul Kersten, Berlin

Gottfried Keller, Die drei gerechten Kammacher
Einband in rehbraunem Marokko-Ziegenleder mit Handvergoldung und durch Blinddruck umrahmter Lederauflage. Entwurf und Ausführung: Paul Kersten, Berlin

Innenseite zu Paul Kerstens Einband für Wildes Ballade
Grünes, geglättetes Marokko-Ziegenleder mit Handvergoldung und Lederauflage

O. Wilde, Ballade aus dem Zuchthaus zu Reading
Einband in dunkelblauem amerikanischen Seehundleder mit Blinddruck, das Oval in der Mitte rotes, die acht Blüten in den übrigen Ovalen grünes aufgelegtes Leder. Entwurf und Ausführung: Paul Kersten, Berlin

deutschen Buchbinder aber sahen sich jahrzehntelang auf das künstlerischer Betätigung wenig Raum bietende Feld der Anfertigung von Prunkarbeiten, die zu Geschenk- und Widmungszwecken dienten, gedrängt, oder sie fertigen mit nimmermüder, einem Verzweiflungskampf ähnelnder Tatkraft „Ausstellungsgut" an. Auf zahlreichen Ausstellungen wurden ihre Arbeiten bewundert und anerkannt, aber gekauft wurden sie selten, und auch die deutschen Museen erwarben lieber goldüberladene französische und englische Einbände. Lohnende Aufträge von bücherfreundlicher Seite gab es nur sehr spärliche. Da nun in der jüngsten Zeit hierin ein Wandel eingetreten ist, sollte man sich dieser Tatsache rückhaltlos freuen, anstatt sie, wie dies bereits geschieht, zu bekritteln und den Bibliophilen, deren Blicke sich am Besitz kostbarer Einbände weiden, Snobismus vorzuwerfen. Warum müssen wir Deutschen denn immer so „gründlich" sein! Mögen ein paar „Kriegsgewinnler" unter den einbandliebenden Bücherfreunden sein. Schön! Warum vergißt man dabei ganz, daß durch jenen „Snobismus" ein Zweig unsers Kunstgewerbes in die Höhe gebracht wird, an dessen Blättern jahrzehntelang die Raupen des Unverständnisses und der Auslandsliebedienerei fraßen, der unter kleinbürgerlicher Verständnislosigkeit schwer zu leiden hatte. Warum vergißt man denn, daß es für unsre kulturelle Weltgeltung nicht ganz ohne Belang ist, daß das Land der größten und besten Bücherproduktion auch auf kunstbuchbinderischem Gebiete Achtung und Bewunderung beanspruchen darf. Noch sind die Bucheinbandfreunde unter den Bücherfreunden dünn gesät. Möge man diese kleine Schar nicht durch überlegen tuende Bevormundung abschrecken!

Betrachten wir zunächst die französische Bindekunst und stellen deren unverändert beibehaltene Fähigkeit voran, aus dem Buchblock ein technisches Gebilde zu machen, das allein durch seine Form ästhetische Genüsse auslöst. Sehen wir dann, wie die Verzierung des französischen Einbandes in früheren Jahrhunderten ganz auf eine ornamentale Linie gestellt war, die klassische Strenge und schöpferische Vielseitigkeit zu einer künstlerischen Einheit zu verschmelzen wußte. Wie man sich hinsichtlich der räumlichen Einteilung starre Bindungen auferlegte, sich an den konstruktiven Gedanken des Einbands hielt, war man doch zugleich nicht einseitig, sondern schuf und entwickelte ein zahlreiches Stempelmaterial so prickelnder Reize voll, mit edlen Schönheiten durchsetzt, wie es in seinen künstlerischen Werken heute noch nicht übertroffen ist und den Buchbindermeistern noch immer vorbildlich sein kann. Das ausschlaggebende war hier, daß die Verzierungen nie allein um ihrer selbst willen angewandt wurden, sondern dem konstruktiv-ästhetischen Gedanken untergeordnet erschienen. Die französische Bindekunst mußte in dem Augenblick zerfallen, da dies aufhörte der Fall zu sein. Anzeichen dafür kamen zuerst in der Zeit des Empire auf. Da begannen die einzelnen Verzierungsteile sich in ihrer Eigenart hervorzutun und den einheitlichen Verzierungsgedanken beiseite zu schieben. Sie dienten nicht mehr, sie herrschten; daß sich mit ihnen die gesamte Verzierung der Einbanddecke noch zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfügte, war mehr der Pietät des Buchbinders, seiner Abhängigkeit vom Überlieferten zu verdanken. Als sich dann im vorigen Jahrhundert literarische Ansprüche hervordrängten, als die Einbanddecke nicht mehr nur dem Inhalt angepaßte würdige Hülle sein wollte, sondern zum Plakat wurde, als blendender Reichtum in Farbe und Gold — selbst unter Zuhilfenahme fremder Techniken — über das Leder ausgegossen wurde, war die französische Bindekunst in eine Sackgasse geraten. Treffend schrieb vor Jahren Meyer-Graefe: „Die französischen Binder unsrer Zeit, die erkannt haben, daß der alte Stil sich nicht mehr mit dem der Gegenwart vertrage, glauben mit dem alten Ornament auch die alten Techniken abschaffen zu müssen und haben aus der französischen Reliure, die noch vor 20 Jahren das Monopol der ganzen Welt besaß, ein wüstes Durcheinander gemacht, in dem es von allen Techniken wimmelt... Marius Michel, der Führer der Modernen, ein Binder von unzweifelhaften Verdiensten, stellte den unglücklichen Satz auf, daß der Einband in erster Linie eine möglichst intense, stoffliche Beziehung zum Buch haben müsse, das er umgibt. Dadurch wurde dem ärgsten Dilettantismus Tür und Tor geöffnet. Der französische Einband wurde eine Ergänzung der französischen Bilderillustration, die aus dem Buch eine Sammlung von Gravüren, aber kein gewerbliches Ensemble macht: wenn schon eine literarische Kunst bedenkliche Schwächen enthält, ein literarisches Gewerbe ist monströs von Grund aus. So wirkte in Frankreich die moderne dekorative Bewegung nur zunächst degenerierend, sie löste die weltberühmte Tradition der französischen Binder, die sich allerdings überlebt hatte, auf, ohne etwas Neues zu geben. Sie zerstörte an einer falschen Stelle und untergrub dadurch die Basis für einen gedeihlichen Fortschritt."

Die englische Einbandkunst — wir brauchen nur die moderne hier in Betracht zu ziehen — hat aus einer gewissen Einseitigkeit ihre stärksten Kräfte gezogen. Die mit literarischen Ansprüchen auftretende Verzierung findet man hier nur selten, solche rein dekorativer Absicht überwiegen. Der englische Handvergolder verfügt in der Hauptsache über ein begrenztes Stempelmaterial — meist stilisierte Formen aus dem Pflanzenreich —, das Raum für Verzierungen mannigfaltiger Art läßt. Diese englischen Stempel stellen für die moderne Buchbindekunst durchaus etwas Beachtenswertes dar, und es ist vor einigen Jahren das Verdienst eines deutschen Bindemeisters, Paul Kerstens, gewesen, sie durch eine übersichtliche Zusammenstellung ihrer selbst und ihrer dekorativen Verbindungen den deutschen

Buchbindern zugänglich gemacht zu haben. Im allgemeinen sind aber die Auswirkungen der englischen Buchbindekunst geringer gewesen, als die der französischen. Hinzugefügt muß aber werden, daß auch in den englischen Werkstätten die Arbeitsmethoden ganz ausgezeichnete sind und sich zum großen Teil noch eng an die alte, vor Jahrhunderten übliche Bindeweise anlehnen.

Und nun zu der deutschen Kunstbuchbinderei in ihrer jüngsten, ungefähr ein Vierteljahrhundert zurückliegenden Entwicklung. Die Zeit der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts braucht hier nur kurz gestreift zu werden, weil irgendwelche inneren Beziehungen zu ihr und der heutigen Bindekunst kaum noch bestehen. Wir hatten damals gewiß ausgezeichnete Buchbinder, die technisch einwandfreie und reich verzierte Bucheinbände anfertigen konnten, waren aber hinsichtlich des Geschmackes gänzlich unselbständig und unfruchtbar, klassische Motive ausschlachtend, ihnen auch wohl einen verdrehenden Stil gebend. Es war eben der Stil, der zur Zeit der Muschelaufsätze und des Plüschsofas herrschte, und aus dessen Bekämpfung die moderne kunstgewerbliche Bewegung ihre stärksten Antriebe empfing. Für die Buchbindekunst war jene Zeit insofern nicht verloren, als sie einen Stamm tüchtiger Arbeiter heranbildete, so daß die handwerkliche Grundlage für die innere Befreiung gegeben war. Irgendwelche bleibenden künstlerischen Werte — das darf hier ruhig ausgesprochen werden — hat jene Zeit für die Einbandkunst nicht geschaffen. Als sich die Buchbinderei daher der kunstgewerblichen Revolution anschloß, stand sie aller Vorbilder beraubt da, weil sie wirklich etwas Umwälzendes leisten und auch nicht im englischen und französischen Fahrwasser segeln wollte. So ist es auch zu verstehen, daß die erste Zeit dieser deutschen kunstbuchbinderischen Bewegung eine des Abtastens und des Suchens war und daß manche Halbheiten und Anlehnungen nicht vermieden wurden. Dies um so mehr, als den Kunstbuchbindern in der Mehrzahl noch die Auftraggeber fehlten, die selbst Anregungen geben konnten oder Aufträge zuwiesen, die Zeit und Muße beanspruchende Vertiefung in die Aufgabe erlaubten. Es sei als historisch zu wertende Tatsache hervorgehoben, daß der erste größere Auftrag, der einem deutschen Kunstbuchbinder zuteil wurde, nicht von einem privaten Einbandliebhaber kam, sondern von einem industriellen Unternehmen der Buchbinderei. Im Jahre 1896 verpflichtete die Leipziger Großbuchbinderei von H. Sperling Paul Kersten zur Anfertigung von ungefähr siebzig reich verzierten Einbänden, die für die Sächsisch-Thüringische Gewerbeausstellung des Jahres 1897 bestimmt waren. Diese Tat hat sehr viel dazu beigetragen, der deutschen Kunstbuchbinderei den Weg zu ebnen.

Wer die schwankende Linie, die in den ersten Jahrzehnten des deutschen kunstbuchbinderischen Schaffens zu erkennen ist, beobachten will, wer sehen will, wie alle möglichen Verzierungsarten und künstlerischen Ausdrucksweisen bei den deutschen Kunsteinbänden festzustellen waren, wie sich aber aus dem Wirrwarr bald die klare und abgeklärte Erkenntnis des Zieles herausschälte, der betrachte die rund 250 Abbildungen, die Bogengs „Deutsche Einbandkunst im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts" (Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S.) begleiten. Die „Jugendlinie" wurde damals natürlich auch für den Kunsteinband entdeckt, aber sie herrschte nicht allzulange. Auch in der „literarischen" Verzierung versuchte man sich, meist aber so, daß der figürliche Schmuck aus der Technik des Handvergoldens herauswuchs. Wir finden da einige von Rauch und Jebsen, den beiden Hamburger Kunstbuchbindern, gefertigten Einbände, bei der die Deckelillustration aus Figuren oder szenischen Darstellungen besteht, aber ganz linearen, streng an die Technik gebundenen Charakter hat. Bei andern derartigen Einbänden tritt dann belebend farbige Lederauflage hinzu, die von goldenen, aber auch von blindgedruckten oder schwarzen Linien umrahmt ist. Auch die Ledertreibarbeit wird für den Bucheinband angewandt, namentlich um die Bildnisse berühmter Männer, die zu dem Buchinhalt irgendeine Beziehung haben, wiederzugeben. Sie wirkt aber auf den Einband immer als ein Fremdkörper, vermag es nicht, mit diesem eine dekorative Einheit zu bilden. Heraldische Motive werden ganz neuartig der Verzierungstechnik angepaßt, getreue Nachbildungen klassischer Verzierungen sind nicht selten zu finden. Pergament-Flechtarbeiten sieht man auf den Einbänden, ohne daß sie sich aber über einen spielerischen Charakter heraus erheben. Aber die Mehrzahl der Einbände weist doch schon auf den kommenden dekorativen Gedanken hin, der der deutschen Einbandkunst der Gegenwart ihre Eigenart und Selbständigkeit verleiht. Zweierlei ist für diese Art von Einbänden, deren Verzierung in der Hauptsache eine Zusammenstellung von dem Handvergolder zur Verfügung stehenden Handwerkzeugen ist, seien es nun Stempel oder Linien. (Die Filete tritt, als die kunsthandwerkliche Arbeit des Binders hemmend, erfreulicherweise zurück.) Es ist erstens die Lust mit dem Werkzeug zu gestalten, so wie der Musiker seinem Instrument Töne entlockt. Es ist zweitens die Absicht, immer eine Verzierung zu schaffen, die sich der Technik unterordnet, nur in ihr denkbar ist und nur als Flächenverzierung der Einbanddecke. So kommt es, daß man aus der Aneinanderreihung nur eines oder weniger Stempel stets selbständige, zahlreiche Variationen herausholen kann, das Augenmerk dabei unablässig auf die originelle Aufteilung der Einbanddecke richtend. Auch dem Bindematerial selbst kommt eine dekorative Rolle zu, das heißt: man vermeidet es in der Regel peinlich, das Leder durch allzu reichliche Gold- und Farbenbedeckung zu unterdrücken. Man verteilt

vielmehr die Linien der Stempel so, daß des Leders Schönheiten, die aus Narbung, Farbe und Glanz bestehen können, zur Geltung kommen, oder man sucht diese Wirkung auch zu erreichen, indem man zwischen Gold- und Blinddruckstempeln wechselt, so daß zu dieser durch die Abwechslung erreichten ästhetischen Wirkung noch die zweite des Leders hinzutritt. Und ein solcher Einband wird dann am vollkommensten sein, wenn man nicht mehr feststellen kann, ob die Verzierungstechnik in ihren Spielarten dazu da ist, um selbst zu wirken oder um die Schönheit des Leders zu steigern, oder ob man dieses Leder genommen hat, um die bestimmte Art des Schmuckes stärker zur Geltung zu bringen. Erst wenn dies alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt, wird der Bucheinband ein vollkommenes Stück Kunsthandwerk sein. Gesagt muß aber werden, daß zu ihm nicht nur die Verzierung des äußeren Deckels gehört, daß die des Innenspiegels, der Innenkanten, der sich um die Deckel herumziehenden Stehkanten, des Schnittes und schließlich die richtige Wahl des Vorsatzes hinzukommen müssen, um den kunsthandwerklichen Einband vollkommen zu gestalten.

Die heutige deutsche Kunstbuchbinderei hat den technisch-ästhetischen Verzierungsgedanken immer mehr vervollkommnet, durchgeistigt. Die Linie, auf der sie sich bewegt, ist im allgemeinen die einer gewissen Zurückhaltung. Überreicher Schmuck des Einbandes ist, wie angedeutet, nur selten zu finden. Das Thema der Verzierung wirkt stets konzentriert. Ein Mittelstück, aus wenigen Stempeln zusammengesetzt, durch Linie oder Punkte, die von ihm ausgehen, es mit der Fläche verschmelzend, Verzierungen, aus der Zusammenfügung nur eines Stempels, der oft ein Punkt ist, Felderung der Fläche, das sind die reizvollsten Bestandteile, die die deutschen Kunsteinbände auszeichnen. Diese Zurückhaltung, von der wir eben sprachen, wirkt für unser Auge natürlich immer ungemein wohltuend, wenn man auch hie und da wünschte, daß unsre Bindekünstler etwas mehr aus sich herausgingen. Sie brauchen gewiß keine protzigen Verzierungen zu schaffen, brauchen nicht die Farbenwildheit moderner französischer Einbände nachzuahmen, aber ein Schuß mehr Buntheit, ein wenig mehr Schwelgen in der Technik wäre mitunter nicht unangebracht, wenn eine solche reichere Ausschmückung des Einbandes auch nur, wie die Franzosen es auf den Einbänden „à la janséniste" lieben, auf dem Lederspiegel des Innendeckels zur Geltung kommt.

Daß unsre Kunstbuchbinder so geschult sind, daß sie sich die Entwürfe ihrer Einbände meist selbst anfertigen können, bedeutet keineswegs den Verzicht auf künstlerischen Reichtum, sondern schafft eben jene technische und ästhetische Einheit, die wir an ihren Arbeiten lieben. Daß sie Andeutungen und Erläuterungen, die auf den Buchinhalt Bezug nehmen, meist nur in rein dekorativer Weise, gewissermaßen in der Verzierung versteckt, ausführen, so daß diese dann auch ohne die besondere Beziehung Geltung hat, ist ein weiterer Vorzug der deutschen Bindekunst.

Eine Würdigung des Schaffens auch nur der besten unter unsern kunsthandwerklichen Buchbindern ist hier absichtlich nicht versucht worden, da ein Eingehen auf die künstlerische Individualität jener Meister einen besonderen Raum beanspruchen würde. Hier sollten nur die allgemeinen Gedanken, Richtlinien und Verheißungen, die sich aus dem Schaffen vieler einzelner ergeben, zum Ausdruck gebracht werden. Die diesen Zeilen beigefügten Abbildungen — spärliche Auswahl nur aus der Reihe der besten Kunsteinbände der letzten Jahre — werden dann ohne Kommentar den Beweis für die obigen Ausführungen erbringen.

Altslawische Drucke in der Bücherei der Moskauer Synodaldruckerei

Von Museumsdirektor Professor Dr. Schramm in Leipzig

Trotzdem ich im Heft 3/4 unserer „Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum" Seite 39 ff. berichtet habe, daß die historischen Werte des Russischen Hauses der „Bugra" wohlgeborgen im Deutschen Kulturmuseum in Leipzig liegen und nur der Zeit harren, in der sie ihren Eigentümern zurückgegeben werden können, will das Gerücht, dieselben seien verbrannt, beziehentlich zu Spottpreisen verschleudert worden, nicht zur Ruhe kommen. Gewissenlose Leute haben, nachdem die Möglichkeit des Ein- und Ausreisens aus russischen bzw. finnischen Gebieten möglich ist, das Gerücht nun auch nach Rußland gebracht, so daß von dort aus bestürzt bei uns angefragt wird, ob nicht wenigstens die Verkäufe rückgängig gemacht werden können. Es muß weit gekommen sein in der Verhetzung, wenn man Bücherfreunden, die eine „Bugra" zustande gebracht haben, solche Dinge zutraut. Nichts ist verschleudert worden, kein Band der historischen Abteilung ist verkauft worden; veräußert wurden nur nach amtlicher Taxation Sperrgüter, wie Vitrinen, Verlagswerke, die durch das lange Ausliegen nur mehr „Remittendenexemplare" sind und dergleichen Dinge, deren Wert die Lagerkosten längst überschritten, und der Erlös hiervon ist den Eigentümern gutgeschrieben worden. Der einzige Wunsch, den wir hier haben, den leider die „Bugra" nicht erfüllen konnte, weil das Russische Haus zu spät eröffnet wurde und kurz darauf der Krieg seine Tore wieder schloß, war und ist der, die Kulturwerte der Bücherbestände Rußlands kennen zu lernen.

Eine der wertvollsten Bibliotheken ist die der Moskauer Synodaldruckerei oder die „Typographische Bibliothek",

ANZEIGEN

welche eine weite Verbreitung in Fachkreisen finden sollen, erreichen dies durch die öftere Aufnahme im

ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE

Julius Hager

Buchbinderei — Leipzig

Einbände und Einbanddecken jeder Art für Buchhandel Industrie Private und Bibliotheken

Mappen für Projekte Kostenanschläge Diplome, Ehrenbürgerbriefe u. Adressen in jeder Ausführung

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken.

Moderne Reklameartikel Plakate Geschäftskarten Katalog-Umschläge usw. in bester Ausführung

Maschinenfabrik Kempewerk · Nürnberg

STEREOTYPIE	BUCHDRUCK
Vollständige Einrichtungen Alle Hilfsmaschinen für Flach- und Rundguß **Stereotypie-Materialien** für Zeitungs- und Werkstereotypie **Sämtliche Metalle** für Stereotypie und Setzmaschinen	Schnellpressen Kopfdruckpressen, Hand-Zylinderpressen Sämtliche Hilfsmaschinen und Utensilien **Schließzeuge, Formatstege** **Eiserne Druck-Unterlagen** Alle Kleineisenwaren
Ätzerei · Galvanoplastik	**TIEFDRUCK**
Fräs- und Hobelmaschinen, Prägepressen Alle sonstigen Hilfsmaschinen	Tiefdruck-Rotationspressen für Bogenanlage

Schrift „Waltraute". Entworfen von Kunstmaler Julius Nitsche in München

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein* — Verantwortliche Schriftleiter: für den Teil „Archiv für Buchgewerbe" *Heinrich Schwarz,* für den Teil „Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum" Prof. Dr. *Albert Schramm*
Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

Widerstand nicht recht einbauen, obwohl in der Verstärkung der am meisten beanspruchten Teile dieser Schnellpressen sichtbare Fortschritte erzielt sind. Das findet man leicht heraus, wenn ein zehn Jahre alter „Schnelläufer" mit einem solchen neuester Bauart in gegenseitigen Wettbewerb tritt. Alle diese Erfahrungen und Beobachtungen sollten uns lehren, diesen Maschinen nur jene Arbeiten zuzuweisen, die sie vorteilhaft zu bewältigen vermögen, oder aber größere Formen lieber in zwei Hälften zu drucken, um den Mechanismus weniger zu belasten. Daß Akzidenzmaschinen mit drei Auftragwalzen oder solche mit zweifacher Einwalzung Besseres zu leisten vermögen, das braucht dem Fachmann nicht gesagt zu werden. Für diese kleinen Akzidenzmaschinen wird es stets die dafür geeigneten Drucksachen geben, somit steht ihre Einträglichkeit, gemessen am Anschaffungswert und der Betriebskraft, außer jedem Zweifel.

Die Schnellaufmaschinen werden immer weiter ausgebaut und sie wachsen demnach auch in ihren Größen. Allerdings ist hierbei festzuhalten, daß eine Buchdruckmaschine mit ihrer Größe auch unwirtschaftlicher wird, sofern nicht für dauernd dem Formate entsprechende Arbeiten vorhanden sind, wobei die Maschine nicht gerade bis auf den Zentimeter ausgenutzt zu sein braucht. Diese Auffassung von der Uneinträglichkeit so mancher Druckerei ließe sich durch viele Beispiele belegen, wo große Maschinenformate infolge ständigen Mangels an geeigneten Arbeiten nur selten ausgenutzt werden können. Solche Befürchtungen entbehren bei unsern Schnelläufern der nötigen Unterlage.

Es gibt dann noch eine andre Art von Schnellaufmaschinen, welche innerhalb des Zweitourensystems anzutreffen ist (siehe Abbildung 3). Hier sind es auch die kleineren Formate, welche in bezug auf Geschwindigkeit Erkleckliches leisten, sofern man ihnen die dafür geeigneten Arbeiten zuweist. Das Zweitourensystem ergibt durch seinen Frontausleger und seine gesteigerte Druckfähigkeit noch Besseres als wie es den einfachen Schnelläufertypen des Stoppzylindersystems auf Grund deren einfacher Bauart möglich ist. Dafür sind Zweitourenmaschinen in Anbetracht ihres höheren Wertes in Anschaffung und Unterhaltung auch erheblich teurer als die neuzeitlichen Akzidenzschnelläufer, welcher Punkt bei der Kalkulation von Druckarbeiten nicht zuletzt ins Gewicht fällt.

Über technische Bibliotheken

Von Dr. P. MARTELL in Duisburg

Der Wiederaufbau unsrer Volkswirtschaft stellt an uns die Forderung, jedes sich uns bietende Mittel für diesen Zweck dienstbar zu machen. Mehr denn je wird sich die Industrie mit allem geistigen Rüstzeug wappnen müssen, wenn sie auf dem Weltmarkt erfolgreich bestehen will, und in dieser Richtung dürfte in Zukunft den technischen Bibliotheken eine wichtige Aufgabe zufallen.

Versuchen wir zunächst einen Überblick über den Umfang und Stand unsrer heutigen technischen Bibliotheken zu gewinnen, denen wir als nächste vaterländische Tat den einzig richtigen, wahrhaft deutschen Namen „Bücherei" verleihen sollten. Die größte Bücherei des Deutschen Reiches, die Königliche Bibliothek zu Berlin, pflegt naturgemäß auch das Sondergebiet der Technik, ohne uns eine erschöpfende technische Fachbücherei bieten zu können. Wichtig ist, daß alle technischen Werke sämtlicher preußischen Verleger auf Grund des Pflichtexemplargesetzes an die Königliche Bibliothek nach Berlin gelangen; es fehlen also die für die technische Literatur wichtigen Verlagsorte, wie Leipzig, München und Stuttgart. Technische Werke aus diesen Verlagsorten können also nur käuflich in den Besitz der Berliner Königlichen Bibliothek gelangen, woraus sich notwendig eine gewisse Lückenhaftigkeit des Fachgebietes „Technik" ergibt. Es bedarf keiner Verteidigung und Entschuldigung, daß die größte Bücherei des Reiches schließlich jedes Fachgebiet unr mit einem lückenhaften Besitzstand vertritt, denn es geht über die Kraft und Aufgabe einer jeden führenden Staatsbibliothek hinaus, etwa jedes der zahllosen Fachgebiete im Bücherbestand lückenlos und restlos sein eigen zu nennen. Unsre wichtigsten technischen Büchereien wurzeln auf akademischem Boden. Unsre technischen Hochschulen sind die Hauptträger unsrer technischen Büchereien, und wir finden dann die letzten Ausläufer dieser Art in den meist kleinen Büchereien unsrer gewerblichen Fachschulen wieder.

Neben den Büchereien unsrer technischen Hochschulen besitzen wir aber eine große Zahl zum Teil sehr bedeutender technischer Büchereien, von denen hier einige namhaft gemacht seien. Vielleicht die größte technische Bibliothek Deutschlands dürfte die des Kaiserlichen Patentamts zu Berlin sein, die einen Bücherbestand von mehr als 110000 Bänden besitzt. Daneben werden über 1500 Zeitschriften gehalten. Diese für die Technik äußerst wichtige Bücherei ist jedoch dem Publikum nur in beschränktem Maße zugängig, da die Bücher nur im Lesesaal des Kaiserlichen Patentamts eingesehen werden können. Ein Verleihen findet nicht statt. Das eisenbahntechnische Gebiet ist wohl am umfassendsten in der Bücherei des Reichs-Eisenbahnamts in Berlin vertreten, welche Bücherei etwa 20000 Bände zählt. Die etwa 40000

Bände zählende Bücherei des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten zu Berlin pflegt neben dem Eisenbahnwesen sehr stark das Bauwesen. Das militärtechnische Gebiet findet in den Büchereien des Kriegsministeriums mit etwa 40000 Bänden, der Kriegsakademie mit mehr als 100000 Bänden und der Militärtechnischen Akademie zu Charlottenburg mit rund 100000 Bänden seinen Mittelpunkt. Auch die Bibliothek der Generalinspektion des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen zu Berlin mit etwa 25000 Bänden ist technisch wichtig. Telegraphie und Fernsprechwesen ist in der etwa 50000 Bände zählenden Bücherei des Reichspostamts zu Berlin hervorragend vertreten.

Die Literatur des Bergbau- und Hüttenwesens ist in den Büchereien der Königlichen Bergakademien zu Berlin, Clausthal und Freiberg i. S. in umfassender Weise vertreten. Mit an erster Stelle steht hier die Bibliothek der Königlichen Geologischen Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin, die über rund 50000 Bände verfügt. Auch die Königlichen Oberbergämter pflegen meist mehr oder weniger große Büchereien zu besitzen. Naturgemäß hat das Büchereiwesen in den technischen Vereinen vielfach eine reiche Pflegestätte gefunden. So hat der in der deutschen Technik führende „Verein Deutscher Ingenieure“ zu Berlin in seinem neuen, stattlichen Heim der Bücherei ausgedehnte Räume gewährt, so daß schon heute diese technische Vereinsbibliothek eine der größten und ersten ihrer Art ist. Über eine hervorragende technische Bibliothek verfügt auch der „Verein Deutscher Eisenhüttenleute“ zu Düsseldorf; beachtenswert ist ferner die seit 1824 bestehende Bücherei des Architektenvereins zu Berlin mit rund 20000 Bänden und die 1838 begründete Bibliothek des Polytechnischen Vereins zu Berlin mit rund 10000 Bänden. In Bayern ist in dieser Hinsicht der seit 1815 bestehende Polytechnische Verein zu München bemerkenswert, der eine wertvolle Bücherei im Besitz hat. In Stuttgart ist die ebenfalls sehr alte Bücherei der Zentralstelle für Gewerbe und Handel hervorzuheben, die eine beachtenswerte technische Bücherei besitzt. Überhaupt erweisen sich die Gewerbevereine vielfach als Träger und Verbreiter technischer Literatur, und haben diese Büchereien in Einzelfällen deshalb besonderen Wert, weil sie durch die frühe Gründung dieser Gewerbevereine in der Regel im Besitz älterer technischer Literatur sind, die heute wenig oder gar nicht mehr käuflich erreichbar ist. In diesem Sinne seien genannt der 1892 gegründete Verein zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen zu Berlin, der 1847 errichtete Gewerbeverein für Nassau zu Wiesbaden, der 1852 gegründete Breslauer Gewerbeverein, dem ein Jahr später der Gewerbeverein für Hannover folgte, und verschiedene andre. Die mehr der jüngsten Zeit angehörenden Handwerkskammern sind in der Mehrzahl dazu übergegangen, Büchereien zu begründen, in denen in der Regel die Technik starke Berücksichtigung findet. Unter den letzten Gründungen technischer Bibliotheken großen Stils ist die Bücherei des Deutschen Museums zu München hervorzuheben, die eine bereits vielversprechende Entwicklung aufweist.

So erfreulich diese großen technischen Büchereien für den Ruhm und Ruf der deutschen Technik und Industrie sind, so wäre anderseits doch eine wesentlich großzügigere Gestaltung als bisher wünschenswert. Der Staat kann angesichts der Fülle der ihm obliegenden Kulturaufgaben naturgemäß für den Ausbau von Fachbüchereien nur begrenzte Mittel zur Verfügung stellen, und hier sollte die über reiche Finanzmittel verfügende Industrie eine Ehrenaufgabe darin erblicken, durch Stiftungen das technische Büchereiwesen mehr als bisher zu entwickeln. Erfreulicherweise bricht sich die Meinung vom Werte technischer Büchereien in der Industrie immer mehr Bahn, und so finden wir heute bereits auf vielen, sich durch eine weitblickende Leitung auszeichnenden Werken der Industrie technische Büchereien, welche zur Unterstützung und Förderung der technischen Beamten äußerst segensreich wirken. Allerdings kann nicht geleugnet werden, daß große und angesehene Werke dem Gedanken einer technischen Bücherei, wenn nicht gerade ablehnend, so doch teilnahmslos gegenüberstehen, und mancher Werksleiter sieht in einem Buche einen unverzeihlichen Luxus. Zu dieser mehr als rückständigen Anschauung Stellung zu nehmen erübrigt sich wohl. So selbstverständlich jeder Werksleiter die Anschaffung von Werkzeugen findet, die jährlich oft Hunderttausende beanspruchen, so wenig sollte man sich der Anschaffung von technischen Büchern verschließen, die als geistiges Werkzeug für jede gutgeleitete Fabrik so unentbehrlich wie Hammer und Zange sind. Es kommt hinzu, daß Bücher meist von jahrzehntelangem Bestande sind, so daß das hierin angelegte Kapital nur mäßigen Abschreibungen ausgesetzt ist. Der Grund, daß technische Büchereien einer schnellen Veraltung anheimfallen und so wertlos werden, kann nicht gegen die Anschaffung und Begründung von technischen Büchereien ins Feld geführt werden. Auch ältere technische Bücher pflegen selbst bei neuen technischen Problemen oft wertvolle Fingerzeige zu geben, und vollends in Patentstreitsachen greift die ältere technische Literatur oft entscheidend ein. Der Gedanke der Veraltung ist einfach absurd. Denn schließlich jede Wissenschaft lebt dem Fortschritt, und so decken sich beispielsweise viele medizinische Schriften vor 20 Jahren nicht mehr mit den heutigen Heilmethoden; noch schärfer tritt dies bei juristischen Werken zutage, wo die Aufhebung eines einzigen Gesetzes oft

zur praktischen Entwertung aller damit verknüpften Kommentare führt. Kein Arzt oder Jurist wird aber deswegen eine Schrift nicht kaufen, weil sie möglicherweise in einem Jahrzehnt von dem Fortschritt überholt ist. Das gleiche gilt von der Technik. Wo immer angängig, sollten große und kleine Werke, je nach ihrer wirtschaftlichen Kraft, zur Begründung von technischen Werksbüchereien schreiten, die dem eigenen Unternehmen sicher mittelbar wertvolle Dienste leisten dürften. Friedrich Krupp in Essen hat seine für Werksangehörige 1899 gegründete „Bücherhalle" von anfangs 800 Bänden gegenwärtig auf rund 90000 Bände gebracht. Neben dieser mehr der Unterhaltung dienenden Bücherhalle besitzt Krupp jedoch eine besondere „Technische Bibliothek", die nur der technischen Literatur gewidmet ist. Die größte Kranfabrik der Welt, die Deutsche Maschinenfabrik A. G. Duisburg, besitzt eine recht beachtenswerte technische Bücherei von rund 5000 Büchern; dieselbe Firma unterhält auch den Dauerbezug von mehr als 100 Zeitschriften des verschiedensten Inhalts. Die Hannoversche Maschinenbau A. G. vorm. Georg Egerstorff verfügt über eine Bücherei von etwa 2000 Bänden. Diese wenigen Beispiele mögen genügen zu zeigen, daß der Gedanke einer technischen Bücherei auf manchen Werken bereits zur Tat geworden ist. Nichtsdestoweniger bleibt auf diesem Gebiete noch viel zu tun, und es kann nur im Interesse des Fortschritts der deutschen Technik liegen, wenn unsre führenden Industrieunternehmen sich zur Gründung von Werksbüchereien entschließen, zumal der verhältnismäßig geringe Finanzaufwand hierfür sich wohl überall ohne Schwierigkeit bereitstellen läßt.

Das Ornament der Zukunft

Von HEINR. HOFFMEISTER in Frankfurt a. M.

In letzter Zeit mehren sich die Forderungen, welche einer reicheren ornamentalen Ausschmückung der Druckarbeiten das Wort reden. Die zurückhaltende Art der gegenwärtigen Ornamentik dünkt vielen Fachgenossen zu nüchtern. Um die Berechtigung dieser Wünsche zu prüfen, müssen wir uns vergegenwärtigen, worin die jetzt übliche, etwas spartanische Behandlung des Schmucks ihren Grund hat.

Durch die neue Kunstbewegung erfuhr das Ornament gleich dem gesamten typographischen Material eine grundlegende Veränderung, nicht allein in seiner äußeren Gestaltung, sondern auch, durch die letztere veranlaßt, in seiner Anwendung. Greifen wir einmal zurück bis zur Herrschaft der großen Einfassungen. Diese Umrahmungen, allen möglichen historischen Stilarten nachgebildet, krankten daran, daß ihre geschickte Zusammenstellung, die in den Anwendungen der Schriftproben vielleicht — durchaus nicht in jedem Falle — erreicht wurde, in der Praxis meist versagte. Kein Künstler, auch nicht der größte, ist Herr über die vielen Zufälligkeiten, welche die wechselnden Aufgaben des Tages an die Verwendung solchen umfangreichen Materials logischerweise stellten. Deshalb war der typographische Gedanke, aus dem diese Einfassungen geboren wurden, im Kern verfehlt. Das fließende, bewegte Element des Vorbildes konnte durch die typographische Nachbildung niemals erreicht werden. Man kann ein reiches Ornament nicht in beliebig viele Stücke auflösen und diese Stücke durch einen zeichnerischen Zwang so gestalten, daß sie, je nach dem Bedürfnis zusammengestellt, immer wieder ein einwandfreies Gesamtbild ergeben. Ein Fehler lag ferner darin, daß diese Einfassungen, selbständig für sich herausgebracht, dem Setzer die Wahl ihrer Verwendung mit Bezug auf den Schriftcharakter überließen, wodurch der falschen Anwendung Tür und Tor geöffnet wurde. Auf die Schwierigkeit der Zurichtung und die dadurch vielfach verursachte Unzulänglichkeit der typographischen Leistung soll hier nur andeutungsweise hingewiesen werden.

Während die Periode der historischen Einfassungen noch den Grundgedanken wahrte, den Schriftkörper durch eine Umrahmung zu umschließen, gab die ihr folgende, die freie Richtung, auch diese Forderung preis. Sie löste den Satz, die Schrift wie den Schmuck, auf und verstreute beides wahl- und zügellos über die Fläche. Durch diese Methode, zu der die Lithographie das Vorbild geliefert hatte, war der Schmuck, in völliger Verkennung seiner eigentlichen Aufgabe, auf immer breitere Abwege geraten. Außer diesen ornamentalen Episoden liefen noch eine Reihe anderer nebenher, die aufzuzählen zu weit führen würde. In der formalen Gestaltung verschieden, war ihnen allen doch das eine gemeinsam, daß durch sie der Schwerpunkt der Satzkunst in der Verzierung gesucht wurde; die Schrift war mehr und mehr zum Stiefkind herabgesunken.

In dieser Verfassung befand sich die ornamentale Frage, als die große Bewegung der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eintrat. Ihr oberster Grundsatz, der in den Eigenschaften: Zweckmäßigkeit und Materialechtheit gipfelte, konnte sich nur dann durchsetzen, wenn mit den Gepflogenheiten der Vergangenheit endgültig gebrochen wurde. Dabei ist es stellenweise etwas radikal zugegangen, aber wir müssen daran festhalten, daß eine gesunde Grundlage nur durch das völlige Verschwinden dieses ganzen Wustes einer unverstandenen Ornamentik zu erhoffen war. Je unbarmherziger dieser Prozeß geschah, desto eher war eine Gesundung zu erwarten.

Die Arbeit der graphischen Künstler führte auf die besten Traditionen zurück; sie setzten die Schrift wieder in ihre alten Rechte ein und der Schmuck wurde das, was er sein soll: ein Beiwerk. Sie schufen zu ihren Schriften nicht nur die zugehörigen Initialen, sondern auch die Ornamente und den Schmuck. Das jeweilige Erzeugnis wurde dadurch zu einem einheitlichen Ganzen und seiner Verwendung von vornherein der Weg gewiesen. Der Charakter des Schmuckes kennzeichnet sich durch Einfachheit der Zeichnung, er besteht hauptsächlich aus Reihenbildungen. Die einzelnen Stücke, in sich selbständig, sind auf keinen Anschluß, als den von selbst gegebenen, angewiesen, die formale Gestaltung geht mit derjenigen der Schrift zusammen, das typographische Bild kann nicht verrückt werden und der durch den Schmuck beanspruchte Raum hält sich in solchen Grenzen, daß auch der Schrift die volle Entfaltung gesichert ist. Ich glaube, mit diesen Eigenschaften ist die Grundlage wiederhergestellt, die eine gesunde typographische Entwicklung zur Voraussetzung hat.

Jahrzehntelang haben wir uns nun dieser ornamentalen Richtung erfreut, und, vergessen wir nicht, die Buchdruckerkunst hat in ihrem Zeichen einen glänzenden Aufstieg genommen. Trotzdem will der Ruf nach einer reicheren dekorativen Gestaltung nicht verstummen. Woran liegt das? Wir sehen immer wieder dasselbe Spiel: wir können nicht lange bei einer Setzart stehen bleiben. Die treibenden Kräfte in der Sehnsucht nach einem Wechsel bilden in der Hauptsache die Setzer. Wohl nur in den ersten Jahren der neuen Satzkunst waren sie mit ihrer ganzen Seele ihre eifrigen Anhänger, ihre Leidenschaft bestand von jeher darin, zu bauen, zu kombinieren, die Linienführung selbst zu bestimmen und damit die äußere Gestaltung der Arbeit maßgebend zu beeinflussen. Nur einzelne Setzer sind heute in ihren Anschauungen so abgeklärt und gefestigt, daß sie den Schmuck als eine Begleitung des Textes ansehen. Nun haben wir aber eine größere Anzahl neuerer Schriften, die im geschlossenen Satz wie auch in einzelnen Zeilen so dekorativ wirken, daß eine reichere Ornamentierung diese Wirkung nur beeinträchtigen würde. Ich denke hierbei auch an die Art, wie Rudolf Koch seine deutschen Schriften entworfen hat, obwohl sich natürlich nicht jede Schrift für die gleiche Behandlung eignet, an die Schwungbuchstaben, die Verzierung der Ausgangsbuchstaben usw. Hier wird das dekorative Element in der richtigen Weise erfaßt, bewußt gesucht und die Aufgabe glänzend gelöst.

Gar oft würde auf ein Zuviel des Schmuckes verzichtet werden, wenn der Setzer der Schönheit eines einwandfrei gesetzten Schriftkörpers ganz inne werden könnte. Aber nur wenige Setzer besitzen den Ehrgeiz, der Sache auf den Grund zu gehen und den Satz der Schrift bis zur vollkommenen Harmonie abzuwägen. Zum großen Teil sind sie noch immer nicht von der Tatsache durchdrungen, daß die Schrift das eigentliche Rückgrat jeder Drucksache bildet und daß allein die Art, wie ihre satztechnische Behandlung erfolgt, neben dem Wert der Schrift selbst, über die Wirkung entscheidet. Auch das „schönste" Ornament kann eine unverstandene Behandlung der Schrift nicht ersetzen; aber dieser Wahrheit ungeachtet bleibt der Schmuck die Vorliebe des Setzers und in ihr ist sein Verlangen nach seiner reicheren Verwendung begründet.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß der ornamentale Schmuck, wie ihn die neue Kunstbewegung geschaffen hat, der jetzigen Satzweise vollkommen gerecht wird und auch für eine reichere Gestaltung ausreicht, wenn man ihn nur zu behandeln versteht. Allerdings ist damit nicht genug geschehen, zu einem beliebigen Reihenornament zu greifen und es, ohne viel zu überlegen, um einen mehr oder weniger gelungenen Satzbau zu führen. In der Wahl des Ornaments, seiner Größe und Färbung, in der Abstimmung zur Schrift liegt die eigentliche künstlerische Betätigung und das Geheimnis einer vollkommenen Harmonie. Wie wird dagegen in der Regel auch heute noch der Satz gehandhabt? Nachdem die Frage entschieden ist, ob Schmuck verwendet werden soll oder nicht, wird vielleicht noch die Stärke des Kegels erwogen, das ist alles. Vielfach wird das Ornament zuerst gesetzt und dann die Schrift hineinkombiniert. Daß bei einem solchen Vorgehen nichts Gutes herauskommen kann, ist ohne weiteres verständlich.

In den letzten Jahren ist die Linie stark in den Vordergrund gerückt. Die Linie stellt das Ornament in seiner einfachsten Form dar; ihrer reichlichen Verwendung, die nur als Reaktion auf die Übersättigung mit dem Schmuckmaterial früherer Jahre aufzufassen ist, kann wohl das Wort gesprochen werden, denn, mit Verständnis gesetzt, wirkt sie solide und vornehm.

Die Forderung nach einer reicheren Ornamentik hat daher kaum eine Berechtigung; trotzdem wird in absehbarer Zeit ein Wechsel in den Formen des Schmuckes eintreten. Leise Anklänge nach dieser Richtung sehen wir ja bereits vor uns. Das Maß der künstlerischen Verzierung kann natürlich nicht für ewige Zeiten festgelegt werden, ebensowenig wie die Art seiner Gestaltung. Die Frage muß vielmehr so gestellt werden, ob wir heute in unserm Stilgefühl schon so gefestigt sind, um einen Wechsel ohne Schaden ertragen zu können. Diese Frage muß verneint werden. Wir sind bestrebt gewesen, mit dem falschen Schein aufzuräumen, den Erfolg sehen wir vor uns. Wir haben angefangen, uns in unserm Hause wohnlich einzurichten, eine Änderung würde

die mit Mühe gewonnene Sicherheit wieder in Frage stellen. Daher ist eine weitere Zeit stabiler Ruhe erforderlich. Ganz gewiß haben die Buchdrucker heute in ihrer breiten Masse mehr Gefühl für das gute Aussehen einer Drucksache wie zur Zeit der freien Richtung und der Jugendlinien. Ein Wechsel in der künstlerischen Gestaltung des Schmucks würde uns daher nicht mehr ganz unvorbereitet treffen. Aber so gefestigt ist der Boden doch nicht, daß wir uns Experimente erlauben dürften. In dieser Beziehung können wir zu der Arbeit der Künstler das Vertrauen haben, daß sie uns vor einer geschmacklosen Umwälzung bewahren. Das ist auch eine Errungenschaft, die wir den Künstlern verdanken.

Wie der zukünftige Schmuck aussehen wird, darüber kann man heute nicht einmal Vermutungen anstellen. Dabei spricht auch die Eigenart eines Künstlers ein gewichtiges Wort. In den Arbeiten Peter Behrens' wird immer eine andre Auffasaung zum Ausdruck kommen, wie in derjenigen Lucian Bernhards. Die Früchte dieser Verschiedenheit in der künstlerischen Veranlagung wollen wir nicht zu gering bemessen, sie bedeutet für unsre Arbeit einen großen Vorteil. Die erste Bedingung bleibt, daß alles, was für den Buchdruck geschaffen wird, im Rahmen der technischen Möglichkeit gegeben ist. Die Architektur, die unsrer Arbeit in vieler Beziehung wesensverwandt ist, suchte im Anfang der neuen Kunstbewegung für den Geschmack der Zeit nach den erforderlichen Ausdrucksmitteln und fand sie in dem sogenannten Zweckmäßigkeitsstil.

Reine Sachlichkeit wurde oberstes Gesetz. So steht die Sache auch im Buchdruck. Wir mußten uns erst einmal auf die Grundlinien einer gesunden Ornamentik zurückfinden, ehe für eine weitere Entwicklung neue Möglichkeiten geschaffen werden konnten. Wenn wir uns bewußt bleiben, daß man nichts zwingen soll, was gegen die Natur der Technik geht, weil es Stückwerk ist und bleibt, und wenn wir ferner Geschmack und Stilgefühl walten lassen, so ist damit die Richtung angedeutet, in der sich der Buchschmuck der Zukunft bewegen muß.

Die bisherigen Normierungsbestrebungen im Buchgewerbe

Bereits im Dezember 1917 wurde in Berlin ein Normenausschuß der Deutschen Industrie begründet, dem die Aufgabe zufällt, die Vereinheitlichung der jetzt so vielgestaltig gearteten Arbeitsweisen, Einrichtungen und Vorrichtungen, Methoden, Instrumente, Maschinen und, was alles sonst noch in Frage kommt, herbeizuführen, damit eine Vereinfachung der Herstellung, Steigerung der Leistungsfähigkeit und Minderung der Selbstkosten aller Erzeugnisse erzielt werde. Bei diesen Bestrebungen konnte das Buchgewerbe nicht abseits stehen, und es ist dem Eingreifen des Deutschen Buchdrucker-Vereins zu verdanken, wenn die Normierungs-Bestrebungen im Buchgewerbe festere Gestalt angenommen haben, als wie es bislang der Fall gewesen ist.

Vor einiger Zeit wurde ein engerer dreigliedriger Ausschuß eingesetzt, dem sich das neue Wirtschaftsamt des Deutschen Buchdrucker-Vereins in Leipzig angliederte und dem es oblag, die nötigen Vorarbeiten zu erledigen. Am 14. Oktober vorigen Jahres konnte bereits eine Versammlung angesetzt werden, in der sich ein Normenausschuß für das graphische Gewerbe bildete. In demselben sind bis jetzt folgende Körperschaften vertreten: *Bund der chemigraphischen Anstalten, Verband Deutscher Buchbindereibesitzer, Deutscher Faktorenbund, Typographische Gesellschaft zu Leipzig, Berliner Typographische Gesellschaft, Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften, Vereinigung Deutscher Schnellpressenfabrikanten, Verein Deutscher Schriftgießereien, Verband Deutscher Steindruckereibesitzer, Deutscher Buchdrucker-Verein.* Auf der Tagesordnung stand an erster Stelle ein Vortrag des Herrn Kommerzienrats *Felix Krais* in Stuttgart, der jedoch ausfiel, weil sich dessen Inhalt mit der von ihm bereits vor längerem im Auftrage des Deutschen Buchdrucker-Vereins bearbeiteten und jedem Teilnehmer an der Sitzung vorliegenden *Denkschrift* deckte.

In der letzteren waren folgende Punkte für die geplante Normierung vorgesehen: *Das Papier; die Schriften; die Maschinen; die Farben.* Sie bildeten die Grundlage für eine sich anschließende Aussprache über die einzelnen Punkte und den Arbeitsplan, zu dessen Bewältigung besondere Unterausschüsse eingesetzt werden sollen.

An zweiter Stelle stand ein Vortrag des Herrn *H. Schwarz*, Vorsitzenden der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig, der ersucht worden war, *über die bisherigen Normierungsbestrebungen im Buchgewerbe* zu berichten. Wir geben diese Ausführungen, die weiterem Interesse begegnen dürften, auszugsweise nachstehend wieder:

I. **Das Papier.** Obgleich bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts der Buchdrucker mit dem normalen Maximalformate der *Handpresse* und dem handgeschöpften Papiere zu rechnen hatte, so vermochte er doch eine *Vielseitigkeit* der Bücherformate auch in damaliger Zeit nicht zu verhindern. Die gleiche Ursache, die unsre Altvordern zur Abwechslung in der Wahl der Formate veranlaßte, die Geschmacksform und der Gebrauchszweck des Buches, daneben die Größe der Schrift und der Umfang des Buches, bringt es mit sich, daß auch heute mit einer Vielartigkeit der Papierformate gerechnet werden muß. Bei Akzidenz- und Katalogpapieren spielt die Portogrenze noch eine

besondere Rolle. Daß die Franzosen uns bereits vor fast einem Jahrhundert mit festen Format*bezeichnungen*, wie Coquille, Raisin, Jésu, Soleil, Pot usw. zuvorgekommen sind und bestimmte Begriffe — Bildzeichen — anstatt Maße, die sich zudem gut beim verarbeitenden Personal wie beim Buchhändler einprägen, anwandten, sei erwähnt. In Deutschland sind die in den siebziger oder achtziger Jahren aufgestellten Normalformate als die Hauptbestrebungen dieser Art hervorzuheben. Von den Formaten selbst dürfte aber wohl nur das *Reichsformat* und daneben das *Postkartenformat* sich der Größe und dem Maße nach allgemein und fester eingeprägt haben. Betreffs der Einheitsformate sind die langjährigen Versuche der Papierfabrikanten und -händler beachtlich, ferner die Bestrebungen der verflossenen „Brücke" (Ostwald), die alles, was mit Papier zusammenhing, zu normalisieren trachteten. Daß diese letzteren Bestrebungen, trotz ihrer scheinbar praktischen Vorteile, keine günstige Aufnahme fanden und ganz besonders von der geschmacklichen Seite Einwendungen erfuhren, sei erwähnt. Das gleiche gilt von dem sogenannten Monoformate, das besonders in der Schweiz lebhafte Befürworter fand.

II. **Die Schriften, Linien usw.** a) *Höhe und Kegel der Schrift.* Es darf wohl gesagt werden, daß in den letzten zehn Jahren auf diesem Gebiete vieles besser geworden ist. Wenn besonders große Druckereien noch *eigene Höhe* führen, so ist dies in den großen Mengen Stehsatz begründet, dessen Ablegen und Neusetzen zur Überleitung des Materials auf Normalhöhe mehr Kosten verursachen würde als wie das Abhobeln selbst. Ein wesentliches Mittel, den Übergang zur Normalhöhe zu beschleunigen, haben die Schriftgießereien in der Hand durch die Preisgestaltung, und es ist durchaus berechtigt und infolge technischer Mehrarbeit begreiflich, wenn für *eigene Höhe* ein Aufschlag von etwa 12 bis 15 Prozent zur Berechnung kommt. Gleichgroßes Interesse an einheitlicher Höhe und Kegel haben die Schriftgießereien, die dadurch zur Vereinfachung ihrer Läger und Herstellungsweise und damit zur schnelleren Lieferungsmöglichkeit gelangen würden.

b) *Kopf- und Schriftbild.* Es ist in den letzten Jahren mehrfach Anregung gegeben worden, eine bessere Übereinstimmung der Brotschriftziffern herbeizuführen. Nicht nur, daß in Fraktur und Antiqua der Schnitt der Ziffern, Punkte usw. derselbe sei, sondern daß eine *Normalziffer* für jede Schriftgröße geschnitten werde, die von allen Gießereien als solche vorrätig gehalten wird. Also Normalziffern für Nonpareille bis einschließlich Cicero, Halbgeviert stark, mittelgroßes, deutliches Bild, passend zu *Fraktur, französischer, englischer, moderner Antiqua, Mediäval, Romanisch* usw.

c) Betreffs der *Messinglinien* ist zu erwähnen, daß der Verein Deutscher Schriftgießereien bereits vor Jahren Normalien für Messinglinienstärken aufgestellt hat, die indessen bis jetzt noch nicht allgemein eingeführt wurden.

d) *Einheitsschriftlinie.* Die umfangreichen Arbeiten und Beratungsschwierigkeiten, die die Durchführung der Normallinie gemacht haben, sind bekannt. Es wäre hier nur zu erwähnen, daß die Verschiedenheit der Korpuslinie nach wie vor ein Übelstand geblieben ist.

e) *Ausschluß.* Über die Einteilung des Ausschlusses hat die Typographische Gesellschaft zu Leipzig im Einvernehmen mit dem Verein Deutscher Schriftgießereien bereits vor fünf Jahren Ermittelungen angestellt und gleichzeitig einen Normal-Ausschlußzettel bearbeitet, der noch der Annahme und Veröffentlichung harrt. Ob eine punktweise Einteilung, eine solche nach Bruchteilen des Gevierts oder eine gemischte die geeignetste ist, wird ein besonderer, aus Schriftgießern und Buchdruckern zu bildender Ausschuß festzustellen haben. Über die *Ausschlußhöhe* sind bereits vor zehn Jahren umfassende Erhebungen seitens der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig erfolgt und im Archiv für Buchgewerbe abgedruckt. Dabei ist man auf eine Höhe von 51 Punkten, nicht von 54 Punkten, zugekommen, weil diese Höhe zuzüglich einer Plattenstärke von 11 bis 12 Punkten die *Normalhöhe* ergibt. Bei der Steghöhe von 54 Punkten ist das Schmitzen beim Druck nicht ausgeschlossen und doppeltes Stegmaterial erforderlich. Für das Korrigieren wiederum ist der Ausschluß von 54 Punkthöhe vorteilhafter.

f) *Legierung des Metalls.* In der Fachliteratur ist diesem Kapitel seit 100 Jahren die größte Wichtigkeit beigelegt worden. Zinn, Wismut, Antimon, Blei, Kupfer, Eisen sind die Bestandteile, mit denen die alten Gießer angeblich die Lettern gossen. Es steht aber wohl fest, daß eisen- und kupferhaltiges Metall auf unsern modernen Gießmaschinen kaum verarbeitet werden kann. Im Interesse der *Rechtslage* wäre eine einheitliche Legierung erstrebenswert, wobei jedoch eine durch den Schmelzprozeß nicht zu vermeidende, oft erhebliche Schwankung als Toleranz berücksichtigt werden müßte.

g) *Normal-Gießzettel.* Die Gießzettel-Reformen ziehen sich durch das ganze 19. Jahrhundert. Benjamin Krebs, Hasper, Faulmann, Marahrens, Smalian und viele andre Fachgenossen haben sich bemüht, dafür zu sorgen, daß dem Buchdrucker nichts Unnützes geliefert wird, und als letztes umfassendes Ergebnis langwieriger Berechnungen von verschiedenen Materien und mit Verwendung der Kaedingschen Häufigkeitsuntersuchungen ist der von der Typographischen Gesellschaft zu Leipzig geschaffene Normal-Gießzettel entstanden, der vom Verein Deutscher Schriftgießereien angenommen wurde. Eine Nachprüfung desselben hat bereits stattgefunden; das Ergebnis ruht fertig im Schoße des Arbeitsausschusses der Leipziger Typographischen Gesellschaft. Einer Veränderung bedurfte der Zettel weniger aus Gründen der Notwendigkeit, als aus äußerer Ursache: dem Buchdrucker will es nicht einleuchten, daß er normalerweise selten vorkommende Buchstabensorten nur in der Anzahl gebraucht, wie sie der Gießzettel vorschreibt. Mit dem jedoch nur bedeckten Boden des Faches an solchen Typen ist er nicht zufrieden, und es sind Nachbestellungen dieses Ballastes die Regel, also auch hier mangelnde Einsicht.

III. **Stereotypie usw.** Sowohl die *Plattenstärke*, wie die Art der Metallegierung sind in der verflossenen Zeit oft Gegenstand fachlicher Erörterungen gewesen. Über die Plattenstärke hat die Typographische Gesellschaft zu Leipzig umfassende Untersuchungen und Erhebungen angestellt. Das Ergebnis ist im Archiv für Buchgewerbe enthalten. Einheitlichkeit ist leider trotz alledem nicht erzielt worden, weil einesteils die Fabrikanten der Gießwinkel nicht einig sind, im weiteren aber die Steghöhe eine schwankende ist. Ebenso wichtig wie die Frage der Plattenstärke ist die des *Facettenwinkels*, die bislang ebenfalls ungelöst blieb und zu erheblichen Schwierigkeiten und

Aufenthalten durch verschiedenes Facettenmaterial in den Druckereien führt. Ein *Normal-Plattenwinkel*, wie er bereits vorgeschlagen wurde, wäre zu erstreben, ebenso eine Normalgröße für die Facetten der Zinkklischees. — Hierbei wäre auch die grundsätzliche Frage, ob bei der Klischeeberechnung die *Bildfläche* oder der *Klischeefuß* für das Ausmaß maßgebend ist, zu erörtern.

Zu erwähnen ist noch folgendes: Der *Normalsetzkasten* gehört zu den Gegenständen des Druckgewerbes, die am frühesten vereinheitlicht werden sollten. Die Typographische Gesellschaft zu Leipzig und Berlin und der Graphische Klub in Stuttgart haben bereits Ende der siebziger Jahre die Frage des Normalkastens behandelt. Das Leipziger *Normal-Setzkastenschema* ist entstanden, das Endergebnis waren der Berliner und der Leipziger Kasten mit zwei verschiedenen Größen und Einteilungen.

Infolge der damals nicht erreichten Verständigung herrschen heute noch die verschiedensten Kasten- und Regalformate sowie die wildesten Kasteneinteilungen, welch letztere sowohl für die Buchdruckereibesitzer, als auch für die Arbeitskräfte ein dauerndes Hindernis bilden. Beide Übelstände würde ein Normalkasten mit feststehender Einteilung und Größe beseitigen.

Weitere Gegenstände für die Normierung sind die *Akzente* und *Ligaturen* in den Schriften, die auf ein Mindestmaß einzustellen wären.

Die *Gradbezeichnungen* der Schriften, z. B. corps 6, 8, 10 usw. oder 6, 8, 10 Punkte, anstatt Nonpareille, Petit, Korpus usw. müßten festgelegt werden. Umfassende Vorarbeiten wurden in der Fachpresse geleistet.

Das *Minimumgewicht* der Schriften ist heute ein ganz verschiedenes. *Smalian* hat diese Frage bereits eingehend seit 30 Jahren behandelt. Der Verein Deutscher Schriftgießereien wird hier Einheitlichkeit herbeizuführen in der Lage sein, obgleich dabei auch gießereitechnische Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Die *Vereinheitlichung* der *mathematischen* und *allgemeinen Zeichen*, wie sie in jeder Druckerei gebraucht werden, ist eine Notwendigkeit.

Die *Signaturen der Schriften* bilden einen weiteren Gegenstand, der der Nachprüfung unterzogen werden sollte, denn es ist ohne Zweifel ein Übelstand, wenn sich z. B. die verschiedensten Korpusschriften einer Druckerei in den Signaturen nicht voneinander unterscheiden. Hier gilt es allerdings technische Schwierigkeiten in den Gießereien zu überwinden.

Wenn der *Neigungswinkel der Kursivschriften* hier noch erwähnt wird, so geschieht es, weil er oft genug der Gegenstand von Erörterungen gewesen ist. In gußtechnischer Hinsicht ist die Frage nicht unwichtig, die geschmackliche Frage hat aber zumeist eine Vereinheitlichung der Schräglage des Schriftbildes bzw. des Neigungswinkels vereitelt.

Die *Korrekturzeichen* bedürfen ebenso der Vereinheitlichung wie manches andre, und es werden auch hier bereits Vorarbeiten der Korrektorenvereine zu berücksichtigen sein.

* * *

Mit dem bis jetzt Gesagten ist bei weitem noch nicht alles berührt, was in der verflossenen Zeit in bezug auf Vereinheitlichung behandelt wurde, es würde aber zu weit führen, noch auf weitere Einzelheiten einzugehen. Der Erwähnung wert erscheint aber noch zum Schlusse etwas Grundsätzliches: *die Ausbildung der Lehrlinge im allgemeinen*. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß dem Normenausschuß nicht etwa die Aufgabe zufällt, für die vierjährige Ausbildung der Lehrlinge Normen zu schaffen. Meines Erachtens ist aber in den letzten 25 Jahren nichts so außer System geraten, als wie die Art der Ausbildung der Lehrlinge, ganz besonders der Setzerlehrlinge. Ohne Regel keine Ordnung! hieß es früher, und das gilt auch noch heute.

Ist es schon ein Übel, daß mit minderem Lehrlingsmaterial gerechnet werden muß, so droht durch die Verkürzung der Lehrzeit und der Arbeitszeit noch eine weitere Verschlechterung der Ausbildung.

Eine durchaus systematische, sich überall gleich gestaltende Ausbildung im Elementaren des Berufes ist eine Notwendigkeit. Die Verhältnisse von heute sind nicht mehr jene von vor 30 Jahren. Die Fachschulen vermögen nur hier und da einzugreifen und Falschgelehrtes zu berichtigen. Darum sollte daran gedacht werden, alles, was der Lehrling in den vier Lehrjahren zu erlernen hat, in eine feste, fortschreitende Stichwortform zu bringen, nach der gehandelt werden kann, und damit wieder eine systematische Festigung des Nachwuchses Platz greift. Inwieweit zugleich Prüfungsordnungen für Handwerker- oder Gewerbekammern aufgestellt werden können, ist eine weitere Frage, die der Erörterung wert erscheint.

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, daß in den Vereinheitlichkeits-Bestrebungen auch eine gewisse Gefahr liegt, nämlich die der Aufhaltung des Fortschrittes und der Einschränkung der Bewegungsfreiheit, zumal wenn es sich um solche Dinge handelt, die auf die geschmackliche Seite übergreifen, wie z. B. bei den Bücherformaten durch die Normalformate, beim Schriftschnitt durch die Normallinie, bei den Linien durch die Normalbilder u. a. m.

Es wird sich also immer nur um die Vereinheitlichung solcher Dinge handeln können, die eine mechanische Vereinfachung des Werdeganges oder die Vereinfachung der manuellen Betätigung mit sich bringen, nicht aber die Stillegung oder Abstumpfung der geistigen Tätigkeit der Arbeitskräfte.

Nach Entgegennahme dieses Vortrags schritt man zu einer eingehenderen Besprechung der einzelnen Punkte, wobei sich bereits klar ergab, welche unnötige Vielseitigkeit auf zahlreichen Gebieten herrscht, wie viel Umständliches das Gewerbe überall belastet und welche ganz bedeutenden Vereinfachungen eintreten können.

Zur gründlichen Behandlung der einzelnen Fragen sollen besondere Ausschüsse gebildet werden, die bereits geleistete Normierungsarbeiten verwerten und allem eine festere Form geben, damit es durch den Normierungsausschuß bzw. die Berufsorganisationen zum Beschluß erhoben werden kann und für die Gewerbsangehörigen verbindliche Kraft erlangt.

Es ist zu erwarten, daß durch die Zusammenfassung der berufenen Kräfte die Normierungsarbeit im Buchgewerbe gute Fortschritte machen wird und dann der Allgemeinheit daraus recht bald Nutzen erwächst.

Alle die Normierungs-Bestrebungen betreffenden Zuschriften sind an das Wirtschaftsamt des Deutschen Buchdruckervereins, Leipzig, Dolzstraße 1, zu richten.

Technische Kriegserfahrungen in der Buchbinderei

Von ERNST COLLIN in Berlin-Steglitz

Der Rohstoffmangel, der sich in der Buchbinderei besonders fühlbar gemacht hat, ist aber in mancher Hinsicht auch zum Lehrmeister geworden und es steht zu erwarten, daß die mit einigen neuen Arbeitsmitteln gemachten Erfahrungen die buchbinderische Technik auch im Frieden beeinflussen werden. In einem Augenblick, da die Arbeitsmittelnot für die Buchbinderei, namentlich für den Großbetrieb, im wesentlichen überwunden zu sein scheint, sei über einige der im Kriege gemachten Erfahrungen gesprochen.

Heftfäden. a) Seide: Da Hanfzwirn nur für behördliche Arbeiten freigegeben wird, so wird statt Heftzwirn Seide verwendet, die sich als sehr haltbar erwiesen hat. Sie wird in allen Farben gebraucht, da es jetzt nicht möglich ist, nur weiße Seide in genügender Menge zu erhalten. Für bessere und starke Einbände empfiehlt es sich, den Faden mehrfach zusammengelegt zu verwenden, da der einzelne Faden nicht genügend aufträgt. b) Papiergarne: Die leicht zerreißbaren Papiergarne haben sich bisher in der Großbuchbinderei nur für das Heften von Broschüren bewährt.

Gaze: Als besonders geeignet hat sich eine zum Teil aus Leinen und Papiergarnen bestehende Gaze gezeigt. Die lediglich aus Papiergarnen gefertigte Gaze war anfangs zu dick und nicht weich genug. Es ist aber jetzt gelungen, eine dünnere und weiche Papiergaze herzustellen.

Klebstoffe: Kaltkleister ist anfangs in einer Mischung, die für Buchbinderzwecke nicht sehr geeignet war, hergestellt worden. Es ist aber auch hier gelungen, einen Klebstoff zu erzeugen, der den an ihn gestellten Ansprüchen entspricht, und der sich in der Großbuchbinderei, falls er nicht zu teuer ist, wahrscheinlich auch im Frieden behaupten wird. Von Kaltleimen gibt es zwei Arten. Den Dextrinkaltleim, der aber zugeteilt ist, und der sich wegen seiner hellen Färbung am besten für Bucheinbände eignet. Der aus der Sulfitablauge gewonnene Kaltleim hat den Übelstand, daß er sehr dunkel ist. Auch von den neuen Kaltleimen kann man sagen, daß sie auch im kommenden Frieden zu den Materialien der Buchbinderei gehören werden, sofern sie eben billiger sind als echte Leime. Heute sind sie noch teurer, da sie im Gegensatz zu den Knochenleimen nicht verdünnt werden können. Den Wünschen der Großbuchbindereien sind die Hersteller von Kaltleimen insofern entgegengekommen, als sie dessen Klebkraft erhöht haben und ihn auch in kleineren Gefäßen, also nicht mehr in großen Fässern liefern.

Pappen: Diese sind heute um 600 bis 700 Prozent teurer und wesentlich schlechter. Sie sind weicher als früher und, da sie meist auf dem Wasserwege befördert werden und auch nicht mehr so lange austrocknen wie sonst, ziemlich feucht. Irgendwelche nennenswerten technischen Schwierigkeiten für ihre Verarbeitung haben sich nicht ergeben. Für die Großbuchbindereien ist der Pappenmangel nicht so fühlbar, da diese durch ihre Papierspäne ein wichtiges Mittel haben, Pappen als Gegenleistung zu erhalten.

Einbandstoffe: Papiergewebe haben sich bisher in der Großbuchbinderei nicht eingeführt. Dagegen wird als Ersatz für Kaliko ein Papier genommen, das eine leinenartige Prägung erhalten hat, die sich nicht auf den ersten Blick von der des Leinens unterscheidet. Da dieses Papier einmal eingeführt ist, so darf man wohl behaupten, daß man zu ihm auch im Frieden greifen wird, und daß so ein nicht unerheblicher Rückgang des Kalikobedarfs in der Großbuchbinderei eintreten wird. Für die Album- und Mappenfabrikation wird seit einiger Zeit ein äußerst festes Papier hergestellt, das meist mit lederähnlicher Prägung versehen wird, und das sich ebenfalls in normalen Zeiten behaupten dürfte. Dieses Papier wurde zuerst in einer für buchbinderische Zwecke schwer zu verarbeitenden Stärke hergestellt, wird aber heute auch in dünnen Sorten geliefert.

Prägeplatten: An Stelle der Messingplatten werden Zinkplatten gebraucht, die für Prägezwecke tiefer geätzt werden. Sie stellen einen brauchbaren Ersatz dar, ohne daß man natürlich an sie dieselben Ansprüche stellen kann, wie an Messingplatten.

Buchgewerbliche Rundschau

* In einem längeren Artikel weisen die „Mitteilungen der Handelskammer zu Berlin" auf die verschiedenen Gegenstände hin, welche bei Lieferungen im Kleinhandel der *Luxussteuer (10 vom Hundert)* unterworfen sind. Darunter befinden sich auch Werke der Graphik und Plastik sowie Kopien und Vervielfältigungen solcher Werke, sofern der Entgelt für die Lieferung M 200 überschreitet. Es kommt hierbei nicht darauf an, ob die Werke einen Kunstwert haben. Ferner Antiquitäten, einschließlich alter Drucke und Gegenstände, wie sie aus Liebhaberei von Sammlern erworben werden, sofern diese Gegenstände nicht vorwiegend zu wissenschaftlichen Zwecken gesammelt zu werden pflegen, sowie Erzeugnisse des Buchdruckes auf besonderem Papier mit beschränkter Auflage. Der Luxussteuer unterliegen dagegen nicht Originalwerke der Graphik (auch Radierungen) deutscher lebender oder innerhalb der letzten fünf Jahre verstorbener Künstler, die von dem Künstler selbst oder nach seinem Tode von seinem Ehegatten, seinen Abkömmlingen oder seinen Eltern vertrieben werden.

✶ In *Leipzig* fand vor kurzem eine Zusammenkunft der Gauleiter des *Verbandes der Deutschen Buchdrucker* statt, bei der u. a. auch folgende Beschlüsse gefaßt wurden: 1. Die Beschaffung und Regelung von Arbeit und Verdienst: Man schloß sich den dahinzielenden Beschlüssen des Buchdruckerrates an; falls sich keine Verbilligung des Lebensunterhaltes herbeiführen läßt, ist aber der Verbandsvorstand beauftragt, Maßnahmen zu treffen, um höhere Löhne oder Teuerungszulagen zu erreichen. Weil das Gewerbe viele Arbeitslose unterzubringen haben wird, soll der Tarifausschuß anordnen, daß beim nächsten Termin Lehrlinge nur ausnahmsweise aufgenommen werden dürfen. Ferner wird bessere Berücksichtigung des Druckgewerbes in der Gas- und Kohlenzuteilung verlangt; so wie bisher die Rüstungsindustrie bevorzugt wurde, verdiene dies jetzt das Druckgewerbe, das fast die ganze Kriegszeit geschäftlichen Tiefstand hatte und nun unter schwierigsten Verhältnissen an seinem Wiederaufbau arbeiten muß. 2. Der Organisationsvertrag wurde nicht erneuert, sondern dem Deutschen Buchdruckerverein sogleich eine Erklärung folgenden Wortlauts übermittelt: Der zwischen dem Verbande der Deutschen Buchdrucker und dem Deutschen Buchdruckerverein abgeschlossene Organisationsvertrag erlischt am 31. Dezember 1918. Eine Verlängerung über den genannten Termin hinaus oder eine Erneuerung in der bisherigen oder abgeänderten Form wird zurzeit nicht beabsichtigt. Auch ohne Vorhandensein besonderer Abmachungen ist die Gehilfenschaft an der Aufrechterhaltung angemessener Druckpreise interessiert. Die Zusammenkunft erklärt darum die Bereitwilligkeit des Verbandes, zur Erhaltung gesunder gewerblicher Verhältnisse gegen Preisschleuderer in Gemeinschaft mit den Prinzipalen von Fall zu Fall bis auf weiteres vorzugehen. 3. Regeln über Beitragsleistung, Unterstützung bei Arbeitslosigkeit, Behandlung der Kriegsteilnehmer, der Kriegsverletzten usw. Die Beschlüsse bringen denen Erleichterungen und Hilfe, die wegen Einberufung zum Heeresdienst noch keine Beiträge leisten konnten, die arbeitslos bleiben, oder die kriegsverletzt oder aus dem Ausland zum Berufe zurückkehren.

✶ *Typographische Gesellschaft zu München.* Am 15. November sprach Herr Wilhelm Wichmann, Betriebsleiter der Firma Grimm & Bleicher über Buchbindereiarbeiten. Der Vortragende behandelte eingehend die Arbeitsgänge vom Druckbogen, wie er von der Presse kommt bis zum fertigen Buch, außerdem legte er den Berechnungen die Sätze des Buchdruckerpreistarifs zugrunde und gab Aufklärungen über die Papiere und deren Größen und Herstellungsart. Den Vortrag veranschaulichten fertige und unfertige Bücher und Broschüren, deren Machart erklärt wurde.

✶ *Typographische Gesellschaft zu Leipzig.* Mit der Sitzung vom 4. September trat die Gesellschaft in das Winterhalbjahr ein, in dem die Sitzungsabende regelmäßig aller 14 Tage stattgefunden haben. Herr *H. Schwarz* regte die Ernennung von Mitgliedern zum Normenausschuß an, und zwar sollen die dazu geeigneten Herren durch besondere Aufforderung zur Mitarbeit herangezogen werden. Ferner wurde eine Anzahl gut ausgestatteter Drucksachen, die durch den Betriebsleiter H. F. Müller der Hausdruckerei der Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer & Co., Leverkusen, überwiesen waren, sowie die Denkschrift des Hauses Gebr. Jänecke & Fr. Schneemann besprochen. Ein Eingehen auf die letztere Denkschrift erübrigte sich an dieser Stelle, da sie in einem Aufsatze dieses Heftes ausführlich gewürdigt ist. — Die Sitzung vom 18. September war als technischer Arbeitsabend angesetzt, der dadurch belebt wurde, daß eine Anzahl Mitglieder bemerkenswerte graphische Neuheiten und Bücher aus ihrem Besitz vorlegten. Eine den Werdegang und die jetzige Gestalt der Druckerei der 10. Armee behandelnde Schrift, die noch keinen Mangel an Papier, Farben usw. aufwies, gab den Anwesenden Gelegenheit zu einem Austausch über die Unzweckmäßigkeit solcher Unternehmungen zu einer Zeit, die dem Buchdrucker die zur Ausübung seiner Tätigkeit erforderlichen Rohstoffe nur in einer auf das Allermindeste beschränkten Weise zukommen läßt.

✶ *Aktograph* benennt sich ein von dem Berliner Obersekretär M. Stewein erfundener photomechanischer Apparat. Mit dessen Hilfe können Urkunden, Dokumente, Wechsel, Akten usw. originalgetreu wiedergegeben werden. Der Wert der neuen Erfindung ist für Ämter und Behörden sowie für das kaufmännische Leben sehr erheblich. Die Originale können vergrößert oder verkleinert werden; die Herstellungsweise ist eine schnelle und die Gestehungskosten sind gering. Anfänglich verwendete man für derartige Zwecke Apparate, die nach den Modellen der Kameras für Fach- und Liebhaberphotographen erbaut wurden. Dann kam der amerikanische Photostat in den Handel, er wies schon nennenswerte Fortschritte auf.

✶ *Kleine Mitteilungen.* Die frühere „Königl. Leipziger Zeitung" hat am 31. Dezember 1918 das Erscheinen als Amtsblatt eingestellt. Verlagsrecht und Zeitungstitel sind durch Kaufvertrag auf den Verlag der Leipziger Abendzeitung übergegangen. Diese erscheint vom 1. Januar 1919 an unter dem Titel Leipziger Zeitung als demokratische Bürgerzeitung. — Am 30. November 1918 konnte Herr *Heinrich Brupersky*, Rotationsmaschinenmeister in der Druckerei der Reichspost in Wien, auf eine fünfzigjährige erfolgreiche Berufstätigkeit zurückblicken. — Am 29. Dezember 1918 starb in Leipzig der Buchdruckereibesitzer Herr *Oskar K. G. Leiner* im Alter von 31 Jahren. Der Verstorbene war alleiniger Inhaber der angesehenen Firma Oskar Leiner, er erfreute sich in besonderem Maße der Wertschätzung seiner Kollegen, gehörte er doch zu jenen Fachgenossen, die sich neben der beruflichen Tätigkeit auch den sonstigen Berufsangelegenheiten mit vollstem Eifer widmeten. Leiner entfaltete u. a. im Deutschen Buchdruckerverein, im Verein Leipziger Buchdruckereibesitzer, im Lehrlings- und Schulausschuß des letzteren eine ehrenamtliche Tätigkeit, der Typographischen Gesellschaft gehörte er ebenfalls als Mitglied an. — Am 20. Dezember 1918 beging der bekannte Meister der Graphik Professor *Bruno Héroux* seinen 50. Geburtstag. Aus diesem Anlaß fand im Leipziger Kunstverein eine Ausstellung des neuesten Werkes des Künstlers statt und zwar einer Folge von Zeichnungen, die das Ergebnis der Wirkungen des Krieges auf das Schaffen des Künstlers darstellen. — In Leipzig wurde am 9. Januar ein *Verein Leipziger Buchbindereibesitzer* gegründet. Derselbe hat sich in der Hauptsache die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder zum Ziele gesetzt. — In Leipzig verstarb am 14. Januar der bekannte Graphiker *R. Bossert*, Professor an der Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.

Zeitschriften- und Bücherschau; verschiedene Eingänge

✱ *Die Berufseignung der Schriftsetzer.* Bericht über eine Experimental-Untersuchung von Otto Lippmann. — Eignungsprüfungen bei der Einführung von weiblichen Ersatzkräften in das Stuttgarter Buchgewerbe von Dora Krais. — Der Schriftsetzerberuf besitzt in Buchdruckerkreisen leider nicht überall die Einschätzung, die er verdient, denn jeder gesunde, junge Mann mit leidlich guten Schulzeugnissen findet als Schriftsetzerlehrling leicht Aufnahme. Die schon längere Zeit bestehenden Stellen für Berufsberatung und Berufswahl haben an diesem drückenden Zustand im allgemeinen praktisch nichts bessern können. Dem Schulentlassenen fehlt meistens die wirkliche Berufseignung, sie muß mitgebracht werden und läßt sich zweifellos ohne tiefgründige Beobachtungen während der Probelehrzeit nicht feststellen. Neuerdings gehört zur lohnenden Aufgabe der Wissenschaft, die Berufseignung zu erforschen. Sie will schon vor Beginn eines Lehrverhältnisses durch experimentelle psychologische Untersuchungen die Berufseignung bestimmen. Versuche mit Jugendlichen liegen noch nicht vor. Die Untersuchungen erstrecken sich vielmehr auf männliche und weibliche Personen für solche Berufe, denen der Krieg die gelernten Arbeiter entzogen hat.

In dem vorliegenden Heft berichtet der Verfasser über die Berufseignung der Schriftsetzer — an weiblichen Personen, die als Ersatzkräfte für Gehilfen beim Verein Berliner Buchdruckereibesitzer sich gemeldet hatten und so rasch als möglich praktische Arbeit leisten sollten. Die Bewerberinnen wurden geprüft in Rechtschreibung, Lesen undeutlicher und lückenhafter Texte, Buchstabieren, Niederschrift eines diktierten Satzes und Schreibmaschinen-Schreiben. Das Ergebnis dieser mühevollen und dankenswerten Experimental-Untersuchung steht auf breiter, wissenschaftlicher Grundlage, die bei der Untersuchung der Schriftsetzerlehrlinge wohl etwas einfacher gestaltet werden müßte. Lippmann als Berichterstatter empfiehlt die Aufnahme von Bewerbern für den Schriftsetzerberuf abhängig zu machen von folgenden Leistungen: 1. Zahl der Rechtschreibungs- und Satzzeichenfehler in einem Diktat; 2. Zahl der Fehler und der erforderlichen Hilfen beim Vorlesen eines undeutlichen und lückenhaften Textes; 3. Zahl der Auffassungsakte und Fehler beim Buchstabieren eines Textes; 4. Zahl der Auffassungsakte beim Abschreiben eines Textes; 5. Dauer des Vorlesens, Buchstabierens und Abschreibens. Hierzu kommt noch für die Maschinensetzer 6. Dauer des Schreibens auf der Schreibmaschine nach vorheriger kurzer Einübung. Unsers Erachtens wird damit nur die Berufsbewährung der Versuchspersonen erhofft, nicht bestimmt vorausgesetzt; die Praxis allein mit ihren mannigfachen Anforderungen kann endgültig über den Wert oder Unwert der Ersatzkräfte entscheiden.

Der Bericht Dora Krais' über Eignungsprüfungen bei der Einführung von weiblichen Ersatzkräften in das Stuttgarter Buchdruckgewerbe deckt sich im allgemeinen mit den in andern Städten gemachten Erfahrungen beim Anlernen von Setzerinnen. Sie stellte zunächst fest: 1. ob sich die Bewerberinnen überhaupt für den Buchdruckerberuf eignen und 2. zu welchen von den beiden verschiedenen Arbeitszweigen: Handsatz oder Helferinnen an den Druckmaschinen sie vermöge ihrer geistigen und körperlichen Qualitäten zugeführt werden können. Sie benutzte dazu eine für ihre Zwecke eigens geschaffene Prüfungsordnung, ihr zufolge mußte zunächst eine leichte Vorprüfung abgelegt werden. In der nachfolgenden Prüfung wurden folgende Aufgaben gestellt: 1. Manuskriptlesen; 2. Telephonnummern im Telephon-Adreßbuch aufsuchen; 3. Korrigieren eines fehlerhaft gedruckten Satzes; 4. Abschreiben eines gedruckten Textes; 5. Versuch an einem vereinfachten Setzkasten. Hierbei zeigte sich, daß in den meisten Fällen Teilbegabungen vorlagen. Daß derartige Prüfungen eben doch nicht unbedingt sichern Aufschluß über die Bewerberinnen bringen können, gibt die Verfasserin unumwunden zu. Ihr lag vor allem daran, möglichst schnell eine größere Anzahl Frauen auf ihre Tüchtigkeit hin zu prüfen und dem Gewerbe rasch leistungsfähige Ersatzkräfte zuzuführen. Dies scheint hier wie auch in Berlin in bester Weise gelungen zu sein. E. Wg.

✱ *Handelsmarken und Fabrikzeichen.* Eine wichtige Werbeschrift, in Buchform, fügen wir hinzu. Herausgeber und Hersteller ist das Wilhelmwerk, Carl Ernst Hinkefuß und Wilhelm Deffke, Pflegestätte deutscher Werbekunst, Berlin-Charlottenburg. Die Aufmachung ist ebenso kostbar wie eigenartig. Blütenweißes Papier wurde benutzt; die Blätter sind nach japanischem Vorbild nur einseitig bedruckt und an den Außenseiten verbunden. Der Umschlag ist aus feinstem weißen Karton, nur das Geschäftszeichen in sauberer Hochprägung ziert ihn. Das Ganze ist auf japanische Art gebunden. Gewaltige Blockschriftzeilen in vornehmem Grau-Olivdruck auf weißem Grund schmücken den losen Schutzumschlag und weisen auf den eigentlichen Inhalt hin, der in zwei Abschnitte, einen textlichen und einen bildlichen, geteilt ist. Der erstere bringt auf 20 Seiten lesens- und beherzigenswerte Ausführungen über Ursprung, Wert, Verbreitung, Form, Herstellung, Verwendung, Rechtsschutz und Gesetz der Handelsmarken und Fabrikzeichen. Großkaufleute und Fabrikherren dürften über diesen wichtigen Teil des Buches nicht achtlos hinwegsehen, er gibt mancherlei wertvolle Anregungen. Die genaue Durchsicht des Textes wird leider unnötig erschwert: die Zeilen laufen zufolge der eigenartigen Heftung tief in den Bundsteg hinein. Der geringe seitliche Papierrand ist kleiner als der Abstand zwischen zwei Zeilen mit weitem Durchschuß. Das ist Widersinn und ein grober Verstoß gegen buchtechnische Grundsätze, über die sich kein Künstler hinwegsetzen darf. Die Schuld trägt auch hier das japanische Vorbild. Die typographische Ausführung ist geschmackvoll; es wurde die schöne Behrens-Mediäval benutzt, auch für die Beschriftung der Abbildungen im zweiten Teil: Weltmarken. Sie sind teils in samtnem Schwarz, teils in lebhaften bunten Farben erfreulich wiedergegeben. Die Marken sind zeichnerisch knapp geformt, oft verblüffend einfach dargestellt, dabei voll kraftvoller Schönheit. Sie prägen sich unauslöschlich dem Gedächtnis ein und können auf die verschiedensten Materialien und fertigen Erzeugnisse übertragen werden, um auf dem weiten Gebiete des Handels und Verkehrs in allen Fällen als Geschäftszeichen eindringlich und unauslöschlich zu wirken. Bekannte Marken bedeutender Industriefirmen liegen in der Ausführung, andre im trefflichen Entwurf vor. Es gibt im Buchgewerbe wenig Firmen, die ihnen etwas gleich Gutes zur Seite stellen können. Die Mehrheit der neueren Druckerzeichen ist geradezu verwahrlost, in ihnen spreizt sich zeichnerische Unfähigkeit und scheinbar unausrottbare

Gewohnheit. Die wirklich guten kann man an den Fingern abzählen. Die Verlegerzeichen machen eine rühmliche Ausnahme, natürlich auch hier könnte manches besser sein. Die Veröffentlichung des Wilhelmwerkes ist ein kräftiger, dankenswerter Vorstoß in vernachlässigtes Gebiet voll Unkultur. Sie zeigt neue Wege zum Wiederaufbau, Fortschritt und Aufschwung des deutschen Erwerbs- und Handelslebens. Wer geht mit? E. Wg.

✱ *Mitteilungen für das Jahr 1917.* Fachtechnischer Klub der Beamten der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. In diesem neuesten Hefte wird ein ausführlicher Bericht über die rege Tätigkeit des fachtechnischen Klubs im Jahre 1917 gegeben. Im Anhang ist ein Aufsatz über das Schoopsche Metallspritzverfahren enthalten, ferner Besprechungen neuangeschaffter Werke, sowie das Mitgliederverzeichnis. -r-.

✱ *Jahresbericht der Fachschule für das Buchdruckgewerbe und Verwundetenschule in Stuttgart 1917 bis 1918.* Der Bericht gibt eine Übersicht von der Tätigkeit der Schule im abgelaufenen Schuljahre, im besonderen auch von dem Verwundeten-Unterrichte, der sich in zufriedenstellendster Weise abgewickelt hat. Auch über die Erfolge bei der Ausbildung weiblicher Ersatzkräfte für das Buchdruckgewerbe gibt der Bericht Aufschluß. Leider ist das Ergebnis auch hier genau wie anderwärts kein günstiges zu nennen, es entspricht dasselbe weder der aufgewendeten Mühe noch den Kosten für die gemachten Versuche. Der Bericht ist geschmackvoll ausgeführt. -r-.

✱ *Klingsporkarten.* Von den in *J. F. Lehmanns Verlag* in *München* bereits früher erschienenen prächtigen Klingsporkarten sind jetzt die Reihen 66 und 67 als Neujahrs-Postkarten erschienen und zwar enthält jede Reihe zehn verschiedene mehrfarbige Karten. Alle Karten sind in Fraktur gehalten und in ganz ausgezeichneter Weise von Professor Tiemann, G. Matthey und Professor Wackerle mit farbigen Ornamenten geschmückt. Die einzelnen Karten enthalten Volkssprüche und Gedichte von Goethe, Bierbaum, Bethge, Dehmel, Henckell, Mörike, Flaischlen, Vesper. Für die jetzige Zeit, in der es ohnehin schwer fallen dürfte, für Neujahrswünsche zutreffenden Wortlaut zu finden, eignen sich diese, im ganzen einen gewissen Einschlag ins Biedermeierliche aufweisenden Kartenserien ganz besonders. -r-.

✱ *Der papierne Feind.* Die Weltpresse als Schürer des Deutschenhasses. Von *Moritz Loeb.* Preis M 2.—. *Haas & Grabherr Verlag*, *Augsburg*. Der Verfasser hat durch seine Bücher Eduards unselige Erben „Die Kriegshetzer" und „Schürer des Weltbrandes" dergestalt von sich reden gemacht, daß ein neues Werk seiner bewährten Feder mit Interesse begrüßt wird. Die neue Schrift handelt von unsern papiernen Feinden, von jenen Zeitungen des feindlichen Auslandes und der neutralen Länder, die sich durch systematische Deutschenhetze als getreue Helfershelfer der Hetzer und Schürer erwiesen und dadurch nicht weniger als diese am Ausbruch des Weltkrieges und seiner Verlängerung schuldig sind. Das Buch zeigt ein getreues Spiegelbild von der politischen Verschlagenheit und abscheulichen Korruption der feindlichen Presse.

✱ *Die Presse als Verleumderin.* Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges. Von *Tony Kellen.* Verlag von *Friedrich Pustet, Regensburg* 1918. Preis in Umschlag geheftet M 1.50. Der Verfasser, ein bekannter neutraler Schriftsteller, der zu den gründlichsten Kennern des Weltpressewesens zählt, hat in dem Buche den Versuch unternommen, die Zeitungen und Zeitschriften der uns feindlich gesinnten Länder auf die durch sie verbreitete Weltlüge zu sichten. Es ist ja leider erst zu spät bekannt geworden, daß diese Presse und auch diejenige der uns nicht wohlgesinnten Neutralen es verstanden haben, schon lange vor Beginn des Weltkrieges ihre Wühlarbeit gegen uns aufzunehmen, die natürlich während des Krieges selbst zielbewußt fortgesetzt worden ist. Auf 120 Seiten des für seine Zwecke gut ausgestatteten Buches bringt der Verfasser eine größere Anzahl von Beispielen mit verbindendem Text, die uns zeigen, daß von der Gegenseite das Unglaublichste herhalten muß, um Deutschland und seine Verbündeten herabzusetzen und zu schmähen. Man möchte oft die Ergüsse dieser Zeitungsschreiber wegen der Vertrauensseligkeit, die sie bei ihren Lesern voraussetzen, belächeln, wenn sie uns nicht mit bitterem Ernste zeigten, was wir vor dem Kriege insofern versäumt haben, als wir die feindliche Presse nicht genügend beachteten. Um uns über die einschlägigen Verhältnisse zu unterrichten, sollten wir zu dem Kellenschen Buche greifen, das für uns noch dadurch an Wert gewinnt, daß sein Verfasser kein Deutscher ist und somit der Schein von Voreingenommenheit von selbst verschwindet. Kellens „Presse als Verleumderin" müßte nicht nur jeder Deutsche lesen, dem daran liegt, auch einmal das Urteil von der andern Seite zu hören, sondern es wäre auch zu wünschen, daß das Buch weiteste Verbreitung im neutralen Auslande fände, um denen die Augen zu öffnen, die sich noch immer von der Weltlüge umgarnen lassen. -rd.

✱ *Aus 50 Jahren.* Beiträge aus alten Zeitungsbänden zur kulturellen, kommunalen und wirtschaftlichen Entwicklung des Solinger Kreises. Herausgegeben aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens der Bergischen Zeitung und der aus ihr hervorgegangenen Zeitungen der Bergischen Verlagsgesellschaft m. b. H.: Walder Zeitung, Generalanzeiger für Solingen und Umgegend, Ohligser Zeitung, Haaner Tageblatt. Der Inhalt dieser uns vorliegenden, 20 Quartseiten umfassenden Erinnerungsblätter ist insofern interessant, als nicht ein trockener Entwicklungsgang der genannten Blätter in neuer Fassung gegeben wird, sondern bemerkenswerte Auszüge aus den betreffenden Blättern selbst und zwar aus den verschiedensten Zeitabschnitten. Die Denkschrift ist typographisch gut ausgeführt. -r-

✱ *Die Wege der Kunst.* Von *Julius Leisching.* Mit 133 Abbildungen und einer Farbtafel. *Wien*, *F. Tempsky*; *Leipzig*, *G. Freytag*, G. m. b. H. Preis M 4.80. Dieses knapp gefaßte Werk führt den Leser schnell durch die verschiedenen Abschnitte der Kunstentwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Heimatlichen. Das Buch wendet sich im besonderen an Lehrkräfte, das heißt an solche, denen die Kunsterziehung andrer übertragen ist, und es wird jedem bei der Erfüllung dieser Aufgabe die besten Dienste leisten. Durch die gewählte Anordnung des Stoffes nach Schlagworten ist die Benutzung des Buches zu Lehrzwecken besonders geeignet, während die zahlreichen Abbildungen das Verständnis fördern. S.

✱ *Die bildenden Künste.* Eine Einführung in das Verständnis ihrer Werke. Von *Alwin Schulz*, neu bearbeitet von *Rudolf Bernoulli.* Mit 160 Abbildungen. *G. Freytag*, G. m. b. H., *Leipzig*; *F. Tempsky, Wien.* Preis gebunden M 7.20. Das vorliegende Werk ist keine Kunstgeschichte, es will lediglich der Kunst und der Kunstgeschichte neue

Freunde gewinnen helfen. Der Verfasser streift daher auch nur in groben Strichen die vielen Seiten des Gesamtgebietes, um den Leser möglichst schnell und sicher mit dem weitschichtigen Stoff in Verbindung zu bringen und ihn für die Einzelfragen zu interessieren. Inmitten der vielen Abschnitte findet auch die graphische Kunst gebührende Berücksichtigung. Zahlreiche Wiedergaben illustrieren die einzelnen Kapitel in bester Weise und es dürfte das typographisch vorzüglich hergestellte Werk jedem willkommen sein, der sich schnell und über alles Einschlägige unterrichten will. S.

* *Albrecht Dürers Zeichnungen.* (Comenius-Bücher 4.) Mit einer Einleitung herausgegeben von *Willibald Franke.* Verlag *Grethlein & Co., G. m. b. H., Leipzig-Berlin.* Diese soeben erschienene erste wohlfeile Ausgabe von Albrecht Dürers Zeichnungen mit einer Einleitung versehen von Willibald Franke, dem wir auch die vor kurzem erschienene Ausgabe von Zeichnungen Ludwig Richters verdanken. Wohlfeil (das Buch kostet M 5.20) ist in diesem Falle nicht gleichbedeutend mit unzulänglich. Im Gegenteil, die Nachbildungen sind künstlerisch so vollkommen, daß sie nicht nur eine Vorstellung vom Bildinhalt, sondern einen künstlerischen Genuß gewähren gleich den Originalen selbst. In verschiedenen Farben, die dem Eindruck der Originale nahekommen, sind diese Zeichnungen gedruckt. Der Wortlaut führt in verständiger Weise den kunstfrohen Laien in das Verständnis Dürerscher Zeichenkunst ein. Er erläutert zunächst, weshalb wir in Dürers Zeichnungen fast das Wertvollste und Bedeutendste in Dürers gesamtem künstlerischen Schaffen sehen, und geht dann in die Einzelheiten der im Buche nachgebildeten Zeichnungen ein in einer Art, daß Dürer selbst gewissermaßen ausdeutend hinter seinen Werken steht. Das technisch mit viel Sorgfalt hergestellte geschmackvoll gebundene Buch wird bei Laien wie Fachgenossen und Fachgelehrten Wertschätzung erfahren. -a-.

* *Die Beilagen zum Hefte 11/12.* Trotz der Ungunst der Zeit und der Schwierigkeiten, die sich der Herstellung jedweder Druckarbeit andauernd entgegenstellen, sind wir in der Lage, dem Schlußhefte dieses Jahrganges eine stattliche Reihe von technisch-interessanten Beilagen beifügen zu können und zwar durch das freundliche Entgegenkommen der betreffenden Firmen, denen wir hiermit für diese wohlwollende Förderung des Archivs unsern wärmsten Dank aussprechen. Im Gegensatz zu den Beilagen in den Heften 1 bis 10, die ausnahmslos Beziehung zu den in den einzelnen Heften enthaltenen Aufsätzen hatten, sind die Beilagen zu diesem Hefte vom Inhalte des Heftes 11/12 unabhängig, sie bilden aber eine vortreffliche Ergänzung des Jahrganges. An erster Stelle erscheint eine schöne Arbeit der *Reichsdruckerei* in *Berlin.* Die beiden Innenseiten sind in satztechnischer Hinsicht auch in der Verkleinerung von ausgezeichneter Wirkung, während die Titelseite nur ein näherendes Bild von der künstlerischen Außenseite der Mappe gibt. — Eine beachtenswerte, zeichnerisch nicht uninteressante Druckleistung der Firma *M. Dumont-Schauberg* in *Köln* ist das zweiseitige Blatt der Rheinischen Lichtbild-A.-G. (Bioskop-Konzern) in Köln. — Die Beilage der *Schlesischen Druckerei-Genossenschaft* in *Breslau* ist bei aller Einfachheit der Satzanordnung von bester, eigenartiger Wirkung. — Ein beachtenswerter Beitrag zur Frage der stilgerechten Ausstattung der Gebetbücher, über die das Archiv bereits im vorigen Jahrgange einen Aufsatz des Herrn Prof. Dr. Ficker brachte, ist der Beitrag von *Philipp v. Zabern* in *Mainz:* eine Satzprobe aus dem vortrefflich ausgestatteten „Seelengärtlein", das bei Herder in Freiburg i. B. erschienen ist. — Auf den Beiträgen der Schriftgießereien *J. G. Schelter & Giesecke* in *Leipzig* und *Benj. Krebs Nachf.* in *Frankfurt a. M.* begegnen wir zwei reizvollen Scherenschnitten, wie sie besonders von der erstgenannten Firma den Buchdruckereien in hübscher Auswahl dargeboten werden. Die Krebssche Altschwabacher kommt auf den beiden Buchseiten zu bester Wirkung. — Die Schriftgießerei *Julius Klinkhardt* in *Leipzig* zeigt durch drei Buchseiten die Wirkung dreier Buchschriften, deren Namen allein genügen zur Erläuterung des Wertes dieser Erzeugnisse: Breitkopf-Unger-Wallbaum-Fraktur, drei Schriften für bibliophile Druckwerke. Die auf dem Blatte vorkommende Didot-Antiqua (einzelne Zeilen) verdient nicht mindere Beachtung. — Die Firmen *Berger & Wirth*, Farbenfabriken in *Leipzig,* sowie *Otto Baer* in *Dresden* bringen durch technisch-interessante Bildbeilagen ihre als ausgezeichnet bekannten Fabrikate in empfehlende Erinnerung. — Sodann verweisen wir auch auf das Blatt Möwe des Papierfabrik-Lagers *Leo Bäcker* in *Berlin*, welch letztere durch ihr reiches Lager in Papieren für vornehme Druckausstattung bekannt ist. — Das Blatt der Firma *Franz Dahlinger* in *Leipzig* darf als erfreulicher Vorbote der hoffentlich bald wiederkehrenden guten Sorten von Kunstdruckpapieren angesehen werden. — Die Firma *Gebr. Klingspor* in *Offenbach a. M.* gibt auf einer zweiseitigen Beilage eine Anzahl hübscher Satzproben aus ihrer bekannten Behrens-Mediäval. — Als eine wirksame Arbeit von eigenartiger Anordnung ist das Blatt der Firma *D. Stempel A.-G.* in *Frankfurt a. M.* zu bezeichnen. Die verwendete Schwabacher von *Rudolf Koch* dürfte ganz besonders interessieren. — Eine bei aller Einfachheit der verwendeten Mittel ausgezeichnet wirkende Eröffnungsanzeige ist das uns von der neugegründeten Druckereifirma Dr. *Kurt Säuberlich* in *Leipzig* zur Verfügung gestellte Blatt, dessen Anordnung zeigt, daß sich auch für solche Arbeiten Lösungen finden lassen, die von den althergebrachten vorteilhaft abweichen. — Als Beitrag der altangesehenen Eirma *Fischer & Wittig* in *Leipzig* bringen wir deren ganz in gezeichneter Schrift gehaltene Adreßkarte, auf der der reiche Wortlaut zu einheitlicher geschlossener Wirkung gelangt.

Inhaltsverzeichnis

wie sie kurz genannt wird. Mit der Synodaldruckerei, die Iwan Feodorow eingerichtet hatte, ist schon recht früh eine Bücherei verbunden gewesen, für die im Jahre 1679 ein besonderes Gebäude errichtet wurde, in dem die Bibliothek sich bis Ausbruch des Krieges befand und wohl auch heute noch befindet. Diese Bibliothek hat in entgegenkommendster Weise wertvolle Stücke aus ihren Schätzen für die Ausstellung zur Verfügung gestellt, die zeigen, was dort für eine Geschichte der Buchdruckerkunst in Rußland im Laufe der Zeiten an Material alles zu holen ist. Auf alles einzugehen, würde sich wohl lohnen, ist aber bei dem beschränkten Raum, der zur Verfügung steht, nicht möglich. So sei wenigstens auf ihren Besitz an seltenen und wertvollen altslawischen Drucken hier eingegangen in der Hoffnung, daß eine berufene Feder diese zusammen mit den ihnen nahestehenden Handschriften in einer ausführlichen Abhandlung würdigt.

Handschriften sind nur zwei aus dem Besitz der Bibliothek der Moskauer Synodal-Typographie in Leipzig ausgestellt gewesen. Beide stammen aus dem 16. Jahrhundert. Die eine enthält eine Psalmenfolge und ist wegen ihres Buchschmuckes besonders bemerkenswert. Kunstvoll gemalte Kopfstücke mit Ornamenten in Gold, Grün, Blau und Zinnober — besonders prächtig ein Kopfstück mit zwei Pfauen, die in allen Farben schillern — leiten einzelne Abschnitte ein. Nicht so schön ist die zweite Handschrift, ein Evangelium. Sie zeigt gedruckte Kopfstücke und gehört dem Ende des 16. Jahrhunderts an. Beide Handschriften aber sind für die Geschichte der Schrift und des Buches vor Einführung der Buchdruckerkunst in Rußland wertvolles Material: zeigen sie doch, wie auch hier die Handschrift zweifellos Vorbild für die ersten Drucke gewesen ist. Schade, daß bei der späteren Handschrift der Einband nicht mehr intakt ist, er läßt nur noch ahnen, daß sein Schöpfer die Kunst des Buchbindens wohl verstanden hat. Gar manche andre Handschrift mag in der Bibliothek der Moskauer Synodal-Typographie noch ruhen, da solche als Vorlagen für die ersten gedruckten Bücher dorthin abgegeben wurden.

Über welch große Schätze die Bücherei des Moskauer Druckhofes an Drucken verfügt, davon bekommt man beim Überblick des nach Leipzig geschickten Materials einen vollen Begriff. Gleich der erste Druck ist eine Seltenheit ersten Ranges und wenigen Bücherliebhabern in Deutschland wohl bis jetzt zu Gesicht gekommen. Es ist Feodorows erstes bekanntes Druckwerk, die „Acta apostolorum", über deren Übergabe an die Bibliothek eine im Buch eingetragene handschriftliche Bemerkung Näheres mitteilt[1]. Buchschmuck und Initialen sind ein Meisterwerk, während der beigegebene Holzschnitt des Evangelisten Lukas recht primitiv ist. In dieser Beziehung zeigt der Druck der Apostelgeschichte und der Episteln vom Jahre 1574, der in Lwow gedruckt wurde, einen wesentlichen Fortschritt. Von ihm besitzt freilich die Bücherei des Druckhofes kein Exemplar, aber die Kaiserliche Gesellschaft für Geschichte und Altertum in Moskau nennt ein Exemplar ihr eigen. Dagegen findet sich in der Druckhofbibliothek ein Exemplar der in Ostrog gedruckten Bibel, der ersten slawischen, die im Druck erschienen ist. Sie zeigt, wie Feodorow in der Drucktechnik fortgeschritten ist und wie ihm bereits reiches Typenmaterial zur Verfügung steht, bei dem die Initialen besonders auffallen.

Wertvolle und seltene Drucke aus Wilnaer Pressen reihen sich den eben genannten Schätzen an. Aus dem Jahre 1575 besitzt die Bibliothek einen schön erhaltenen Druck mit großen Lettern und vier ganzseitigen Holzschnitten: die vier Evangelien, gedruckt von Peter Timofejew, dem Genossen Feodorows, der in seiner Tätigkeit von der Familie der Mamonitsch tatkräftig unterstützt und gefördert worden ist. Dieser Familie verdankt auch der weitere vorhandene Wilnaer Druck aus dem Jahre 1588 sein Entstehen, der das Statut des Großfürstentums Litauen enthält. Leider sind Titelblatt und erste Seiten nicht gut erhalten, aber das Wappen Litauens und das Brustbild des Königs Sigismund III. sind noch gut zu erkennen. Für die Typenkunde Rußlands ist dieser Band besonders interessant.

Daß die Bücherei der Synodaltypographie an Moskauer Drucken des ausgehenden 16. Jahrhunderts und der ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts besonders reich ist, ist verständlich. Diese zeigen in Schrift und Buchschmuck zunächst noch den Charakter der ersten Drucke Feodorows, so vor allem das im Jahre 1597 in Moskau gedruckte „Apostolikon", das aus der Presse des Andronikos Timofejew hervorging. Hervorragend schön sind die vier Evangelien vom Jahre 1606 aus der Druckerei von Onissim Michailow Radischewskii mit ihren großen Lettern und prächtigen Initialen. Meßrituale und andre Kirchenbücher aus den Jahren 1607 bis 1609 sind des ferneren in gut erhaltenen Stücken in den Beständen der Bücherei vorhanden, deren Einbände zum Teil recht bemerkenswert sind und es verdienen, von einem Sachkundigen einmal ausführlich beschrieben zu werden[1]. Das Kirchenbuch von 1609 enthält im Vorwort Mitteilungen über die Wiederherstellung des Moskauer Druckhofes im Jahre 1606 und ist deshalb für die Geschichte des Buchdruckes in Rußland besonders bedeutsam. Es ist gedruckt bei Anikita Fedorow Fofanow.

Altslawische Drucke sind außer in Moskau, Wilna, Ostrog noch in Kiew, Potschaew, Mogilew und andern

[1] Vergleiche über ihn unsere Zeitschrift Heft 3/4 Seite 39 ff. und die jenem Heft beigefügte Beilage.

[1] Ein Band einer Predigtsammlung, gedruckt 1660, ist besonders schön und zeigt das Wappen des Moskauer Druckhofes: Löwe und Einhorn in Lederpressung.

Titelblatt des Ἀνθολόγιον, Kiew 1619

Seite aus dem Ἀνθολόγιον, Kiew 1619

Holzschnitte aus dem Ἀνθολόγιον, Kiew 1619

Städten hergestellt worden. Auch hiervon besitzt die Bibliothek des Druckhofes eine größere Anzahl, darunter hervorragende Drucke, die sehr gut erhalten sind. Aus einer Potschaewer Druckerei stammt ein theologisches Lehrbuch, wohl das erste gedruckte in russischer Sprache. Aus der Druckerei des Kiewer Klosters (Petscherskaja Lawra) ging das Ἀνθολόγιον vom Jahre 1619 hervor, ein Meßbuch, das durch sein Vorwort, in dem wir Näheres über die Druckerei des Kiewer Klosters erfahren, besonders bedeutsam ist. Wir werden dieses, wie auch die oben genannten Mitteilungen über den Moskauer Druckhof im Kirchenbuch von 1609 im Wortlaut im nächsten Jahrgang unsrer Zeitschrift, in welchem wir Quellenmaterial zur Geschichte des Buchgewerbes zu geben gedenken, mitteilen. Auch buchgeschichtlich ist dieses Meßbuch in mehr als einer Beziehung interessant. Zwar stehen seine Holzschnitte, 21 an der Zahl, nur auf der Höhe dessen, was wir in deutschen Inkunabeln der allerersten Zeit in Augsburg und andern süddeutschen Städten zu finden pflegen, sie übertreffen aber weit das, was an andern Orten in Rußland um diese Zeit an Holzschnitten geschaffen worden ist, und sind deshalb für die Geschichte des Holzschnittes im russischen Buche von Wichtigkeit. Auch der Buchschmuck steht über dem Durchschnitt der zeitgenössischen Leistungen. Dies gilt aber am meisten von den zahlreichen Initialen, die in Rotdruck, der sie freilich sehr beeinträchtigt, das Buch schmücken und eine große Mannigfaltigkeit nicht nur aufweisen, sondern wirkliches Können zeigen, jedenfalls aber für den, der die Geschichte der Initialen studieren will, von Bedeutung sind. Auch das reiche Titelblatt mit seinen verschiedenen Darstellungen ist für die Buchgeschichte von Interesse. Im Kuteinsker Kloster entstand im Jahre 1637 eine Ausgabe der Historie von Barlaam und Josaphat, die ein Holzschnitt schmückt, der nicht gerade bedeutend ist und zweifellos auf deutsche Illustration der Historie zurückgeht und von dieser beeinflußt ist. Von den großen Werken, die meist in Folioformat gedruckt sind, sei hier nur noch das „Ritual des Metropoliten Peter Mogilev" vom Jahre 1646 aus einer Kiewer Druckerei genannt, das in einem gut erhaltenen Stück in der Bibliothek vorhanden und seiner Holzschnitte und Initialen halber der Erwähnung besonders wert ist.

Daß auch kleinere Drucke in der Moskauer Bibliothek des Druckhofes nicht fehlen, liegt auf der Hand. Besonders bedeutungsvoll ist dabei, daß Lehrbücher, Grammatiken und dergleichen aus dem 16. und 17. Jahrhundert vorhanden sind, die es ermöglichen, einen Überblick über die Schultechnik dieser Zeiten zu gewinnen. In dieser Beziehung fällt am meisten die slawische Grammatik des Meletius Smotritzky, deren zweite Auflage in Moskau im Jahre 1648 gedruckt wurde, in die Augen, die in ihrem Vorwort auf die Wichtigkeit der Grammatik hinweist und sie als lebendes Wesen einführt.

Größere illustrierte Werke sind in dieser Zeit selten. Der Kupferstich ist, soweit er vorkommt, nicht in Moskau ausgeführt worden. Dies gilt z. B. für ein „Handbuch der Infanterie" vom Jahre 1647, das die Moskauer Synodal-Typographie ihr eigen nennt. Die 35 Tabellen in Kupfer sind in Amsterdam hergestellt worden, während das Buch in Moskau gedruckt wurde.

Reich ist die Bibliothek des Bücherhofes an sogenannten Korrekturdrucken, von welchen die erste Moskauer Bibelausgabe vom Jahre 1663 auf der Buchgewerblichen Weltausstellung in Leipzig im Jahre 1914 zu sehen war, die mit sehr vielen handschriftlichen Bemerkungen und Korrekturen versehen, im übrigen aber leider, was Einband und Anfang des Bandes betrifft, schlecht erhalten ist. Der Druck ist in zwei Spalten in einer kleinen Type gesetzt und längst nicht mehr von der Schönheit und Klarheit der ersten Moskauer Bücher. Auch der Bilderschmuck ist nichts weniger als künstlerisch.

Neben religiöser Literatur, die im Typus sich kaum ändert — beachtenswert sind hier meist die Einbände, die oft mit Silberbeschlag kunstvoll versehen sind —, tritt mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die juristische und geschichtliche Literatur in den Vordergrund. Auch hiervon besitzt die Druckhof-Bücherei recht wertvolle und seltene Werke. Das Gesetzbuch des Zaren Alexej Michailowitsch vom Jahre 1649 ist um deswillen beachtenswert, weil die Geschichte der Entstehung des Buches in ihm erzählt wird. Druckgeschichtlich interessant ist auch das poetische Psalmenbuch des Simeon Polotzki vom Jahre 1680, das in der sogenannten „oberen Druckerei", die in der Geschichte der Buchdruckerkunst Rußlands eine Rolle spielt, hergestellt wurde.

Aus derselben Druckerei stammt eine Ausgabe des schon oben genannten Werkes vom „Leben des heiligen Barlaam und Josaphat" vom Jahre 1680, die hier besonders wegen ihres Titelblattes erwähnt sei, auf dem sich der Künstler, der es entworfen, nennt; es ist Simon Uschakow. Auf den Namen eines Buchillustrators stoßen wir zum erstenmal in dem Kiewschen „Paterikon" vom Jahre 1678, das eine große Anzahl signierte Holzschnitte enthält, die allerdings künstlerisch wenig bedeutend, in der Darstellung aber in mehr als einer Beziehung beachtenswert sind.

Wahrlich eine recht stattliche Reihe altslawischer Drucke, die wir bis jetzt aufgeführt haben! Und doch haben wir nur die wichtigsten genannt. Und wie viele mögen noch — hoffen wir, daß dem nicht etwa durch Kriegsungunst jetzt anders ist — in den Magazinen der Bücherei der Synodal-Typographie in Moskau ruhen! — Wir werden gerne von berufener Feder im nächsten Jahrgang darüber Bericht erstatten lassen.

Mit Rotstift und Schere

Wenn es erlaubt ist, sich der Definierung eines Begriffes durch Umschreibung zu entziehen um deutlich zu werden, so kann die Frage „Was ist Zensur?" von denen, die um ihr Wesen oder Unwesen Bescheid wissen, mit den Worten „Scherz – Satire – Ironie – und tiefere Bedeutung" beantwortet werden.

Kaum ist in diesen noch immer kriegerischen Zeiten die berühmte Berliner „O. Z." (Oberzensurstelle) zum alten Eisen geworfen, da erleben wir eines neuen Regimentes ganz anders, handgreiflicher, gestaltete Methode, um der Presse die gewünschten Wege zu weisen; eine Methode, im Vergleich mit welcher sich alle zensuristischen Ordnungen und Neuordnungen der Vergangenheit wie Kinderspiel ausnehmen: Was ehedem Resultat scharfsinniger Schnüffelei und Niedertracht oder angeborener Borniertheit war, während des Krieges auf der schwer gebüßten Unterschätzung geistiger Qualitäten weitester Kreise beruhte, ist heute zur Tyrannis geworden.

In vergangenen Zeiten, als staatliche Gefüge und intereuropäische Allianzen noch wackliger standen als zur Zeit des Kriegsausbruches, hatte die politische Tagespresse bei weitem nicht die „Gefährlichkeit" erreicht, wie in neuerer Zeit, wo sie als „Tagebuch der Zeit" die Nachrichten von fern und nah registriert und kommentiert, zu den Fragen des Tages innen-, außen- und kommunalpolitisch Stellung nimmt, im Handelsteil wirtschaftliche Zusammenhänge beleuchtet und „Unterm Strich" Literatur und Kunst, Kritik und Unterhaltung zu Worte kommen läßt. Keine Frage, daß die Presse der Gegenwart selbst in erster Linie dazu beitragen wird, den Terror zu brechen, der sie ephemerisch bedroht. Sie ist eine Großmacht geworden, die auch nur vorübergehend unterdrücken zu wollen ein gefährliches Spiel und eine Torheit bedeutet. Das lehrt am besten das Beispiel der Geschichte der Pressezensur, wie sie uns in einem Büchlein von H. H. Houben[1], das in einen scherzhaften Umschlag von Th. Th. Heine gekleidet ist, geboten wird. Das Buch ist eine Quelle der Unterhaltung und Belehrung zugleich. Es beginnt mit den Zensurverhältnissen zur Zeit Friedrichs des Großen, dessen Ausspruch „Gazetten dürfen nicht genieret werden" sich einer Zitierbeliebtheit erfreut, über deren Berechtigung schon Houbens Kapitelüberschrift von „Friedrichs des Großen königlicher Freiheit" einige Bedenken auslöst. Und mutet es nicht wie eine Feststellung aus durchlebten Kriegszeiten an, wenn uns Houben erzählt, daß unter Friedrichs Herrschaft nach den Geboten der Kriegszensur alles unterdrückt wurde, was seinen nächsten Zwecken widersprach, daß man auf Verbreiter falscher und f l a u e r Kriegsgerüchte fahndete und fremde Zeitungen, die die „Stimmung" verdarben, verbot! (S. 11/12.) Noch weniger als heute muß es damals ein Vergnügen gewesen sein, als Schriftleiter einer Zeitung das Ideal einer einwandfreien Berichterstattung und sachlichen Stellungnahme mit Wünschen des Publikums und Forderungen eines geheimen Kabinetts in Einklang zu bringen! Aber nicht der Zeitung allein, sondern mehr noch dem Buche drohte ehedem des grimmigen Zensors Schere, womit nicht gesagt sein soll, daß Zensoren der Gegenwart nicht auch den Produkten der heutigen Buchverleger ein gebieterisches Halt zuzurufen verstanden hätten: Thomas Manns „Untertan" läßt sich als jüngstes Opfer bewundern. Und mit Staunen wird die Nachwelt einst von unsrer Zensurtätigkeit in den besetzten Gebieten hören, wo beispielsweise verboten war, Bilder eines flüchtigen Herrscherpaares dann zu verbreiten, wenn die Abbildungen einen „leidenden Gesichtsausdruck" aufwiesen, oder wo Gebetbücher mit Bitten für den zuständigen Herrscher erst mit der Begründung verboten wurden, die Bevölkerung habe nicht für die Erhaltung eines feindlichen Herrschers zu beten, und nach seiner Absetzung erneut der Zensur zum Opfer fielen, weil es unangebracht erschien, die etwaige Rückkehr des Entthronten gebetsweise zu erwirken!

Analoga aus der Vergangenheit zu diesen und ähnlichen Dingen bringt Houben in den Kapiteln von „Des gottseligen Herrn Ministers von Woellner Blumen-, Frucht- und Dornenstücken", ferner in dem heute mehr denn je lesenswerten Kapitel von der „Furcht vor der Revolution" und dem beschämenden Abschnitt vom Kampf der Zensur gegen die Klassiker. Über Napoleons Verhältnis zur Presse und die Zustände im Berliner Pressewesen ums Jahr 1806 liefert ein weiteres Kapitel lesenswerte Belege. Die Schilderungen von der traurigen Haltung des Berliner „Neuen Telegraph", Fichtes Beziehungen zur Zensur als Zensor und als „Zensurierter", von Humboldts ängstlicher und kleinlicher Zensorentätigkeit, werfen interessante Schlaglichter auf das Preußen dieser Jahre. Ein Kapitel für sich ist der auch weiteren Kreisen bekannt gewordene Kampf Heinrich von Kleists für seine „Abendblätter", ein Ringen, in dem der Dichter letzten Endes unterlag und zugrunde ging.

Im Schlußkapitel „Bürokratie und Militarismus" sind wahre Perlen enthalten, die von der Herrschaft des Rotstifts Zeugnis geben. Und wenn der Verfasser in einem als Fortsetzung geplanten zweiten Teil die „Biedermaier-Zensur" behandeln will, so darf man diesem zu erwartenden Führer durch die Blütezeit der Zensur mit Spannung entgegensehen.

H. G.

[1] H. H. Houben, Hier Zensur – wer dort? Leipzig 1918. 208 S. 8°.

Mitteilungen aus dem Deutschen Kulturmuseum

Der Wunsch zahlreicher Mitglieder des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum und vor allem der Lesesaalbesucher, gedruckte Verzeichnisse der einzelnen Abteilungen des Museums, der Bücherei und der Blattsammlungen zu haben, konnte bis jetzt nicht berücksichtigt werden, da Papier-, Satz- und Druckpreise so enorm gestiegen sind, daß an eine billige Abgabe in Form von 10-Pfennig-Heftchen nicht gedacht werden kann. Der Museumsleitung liegt es selbst am Herzen, möglichst bald den berechtigten Wünschen nach gedruckten Verzeichnissen zu entsprechen, da erst dann die reichhaltigen Sammlungen ausgiebig und nutzbringend in Gebrauch kommen können. Heute sei der vielfach gehegte Wunsch, wenigstens über die im Lesesaal ausliegenden Zeitschriften ein Verzeichnis zu erhalten, dadurch erfüllt, daß wir hier in unsrer Zeitschrift eine kurze Übersicht der wichtigsten dort aufliegenden Blätter geben.

Liste der im Lesesaal des Deutschen Kulturmuseums Zeitzer Straße 12, I (unentgeltlich geöffnet wochentags 10 bis 4, Sonntags 11 bis 2 Uhr) ausliegenden Zeitschriften:

Bucheinband	Fach-Nr.
Anzeiger, Allgemeiner, für Buchbindereien	93
Archiv für Buchbinderei	91
Buchbinder, Der	97
Buchbinder-Zeitung	96
Journal für Buchbinderei	94
Zeitschrift für Deutschlands Buchbinder	92
Zeitschrift des Werkmeister-Bundes	95

Buchdruck	
Anzeiger, Allgemeiner, für Druckereien	117
Buch- und Kunstdruck	77
Buch- und Steindrucker, Deutscher	78
Buchdruckerwehr	80
Buchdrucker-Woche, Die	72
Buchdrucker-Zeitung, Deutsche	
Buchdrucker-Zeitung, Österreichisch-ungarische	75
Central-Anzeiger, Schweizer graphischer	82
Faktorenzeitung, Österreichische	81
Jahrbücher, Typographische	73
Journal für Buchdruckerkunst	76
Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer	114
Meddelanden	
Mitteilungen, Schweizer Graphische	71
Mitteilungen, Typographische	79
Mitteilungen des Vereins Schweizer Lithographie-Besitzer	90
Nachrichten, Neue graphische	111
Revue, Graphische, Österreich-Ungarns	118
Steindruckgewerbe, Deutsches	74
Stimmen, Graphische	113
Tiedonantoja	
Typograph, Der	112
Welt, Graphische	119
Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker	116

Anmerkung: Zeitschriften, bei denen keine Fach-Nummer angegeben ist, werden nur auf Verlangen ausgegeben.

Buchhandel	Fach-Nr.
Buchhändlergilde-Blatt	
Buchhändler-Warte	129
Buch- und Zeitschriftenhandel, Der	132
Musikhandel und Musikpflege	

Buch- und Bibliothekswesen	
Archiv für Buchgewerbe	59
Bibliothekar, Der	65
Boek, Het	63
Drucke der Wahlverwandten-Mitteilungen	
Tidskrift, Nordisk, för bok- och biblioteksväsen	64
Vierteljahrsschrift für angewandte Bücherkunde	
Zeitschrift für Bücherfreunde	60
Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum	61
Zentralblatt für Bibliothekswesen	62

Kulturgeschichte	
Archiv für Kulturgeschichte	30
Archiv für Waffen- und Uniformkunde	
Monatshefte, Süddeutsche	32
Polytechnikum, Das	
Recht, Das	69
Revue, Deutsche	29
Rundschau, Deutsche	31
Wehr, Die	67
Zeitschrift für historische Waffenkunde	68
Zukunft, Die	66

Kunst	
Aktion	17
Antiquitäten-Rundschau	11
Bauzeitung, Deutsche	1
Blätter, Deutsche, für Zeichen- und Kunstunterricht	
Burgwart, Der	8
Cicerone, Der	6
Werkbund-Mitteilungen, Deutsche	
Exlibris-Tidskrift, Svensk	
Exlibris, Buchkunst und angewandte Graphik	

Literatur

Museumswesen

Papier

Photographie

Plakat und Reklame

Presse

Unterhaltungszeitschriften

Vermehrung der Sammlungen des Deutschen Kulturmuseums

14. Schenkung von Drucksachen der Zeitung der 10. Armee

Die Leitung der Zeitung der 10. Armee, die uns schon bisher immer reichlich mit Druckmaterial, das bei ihr entstanden ist, versorgt hat, übersandte in den letzten Wochen in einer Reihe von Paketen die verschiedensten Druckerzeugnisse, die unsre Kriegssammlung wertvoll bereichern, aber auch zeigen, wie zielbewußt der Betrieb der Zeitung und der Druckerei geleitet wurde; ein Friedensbetrieb in der Heimat hätte nicht besser arbeiten können.

Von dem uns zugegangenen Material ist an erster Stelle eine für die Zwecke unsers Museums besonders wertvolle Sammelmappe mit Bildern zu nennen, die, einer Bilderbeilage der Zeitung der 10. Armee, dem „Scheinwerfer" entnommen, sauber ausgeschnitten und auf braunen Karton angehängt sind, so daß ein müheloser Überblick über die graphische und sonstige künstlerische Betätigung des Künstlerkreises um „Die Zehnte" ermöglicht wird. Die durchweg einwandfreien Reproduktionen geben Skizzen und Bilder, Steinzeichnungen und ganz reizende Scherenschnitte wieder.

Erwähnt sei aus der gebotenen Fülle des hübschen Sammelwerkes eine weihevolle Messe in der Bonifratreskirche, ferner ein Stimmungsbild aus Breslau „Wilna gefallen" von Hendriok, das die frohbewegte Menge vor dem Rathaus zeigt. An farbigen Reproduktionen sind bemerkenswert ein Wasserfarbenbild von Gerd Paul, das die „Annenkirche mit dem Giebel der Bernhardinerkirche"

in Wilna zeigt, eine farbige Skizze von Steigüber „Wilna vom Bekieschberge aus“ (Winterlandschaft) und Heilmanns Aquarell „Kirchgang in Schirwinti“. Von Schmoll v. Eisenwerth finden wir einen St. Michael in moderner Auffassung im Stile seines Kriegsanleiheplakates, von dem später die Rede sein wird. Vertreter der „schwarzen Kunst“ sind nicht vergessen. Fritz Roses Scherenschnitte sind überaus gut gelungen, so die arbeitenden „Wäscherinnen“, eine Szene im Tor und die „Schwierige Verhandlung“, wo die Beschreibung eines Weges zu Differenzen führt, die aufs lebhafteste zum Ausdruck kommen.

Eine zweite Mappe enthält Photographien vom Gebäude der Zeitung, Blicke auf Wilna u. a. m.

Drei Sammelkartons brachten eine Fülle von Drucksachen, die im Betriebe der Druckerei der Zeitung hergestellt wurden. Die Menge der übermittelten Formulare, die für die verschiedensten militärischen und zivilen Zwecke im besetzten Gebiet bestimmt waren, betreffen Lazarett- und Fuhrwesen, Verpflegungskarten, Lohnlisten und Urlaubsscheine, Gerichts- und Meldewesen, Verzeichnisse aller Art – um nur einige Gruppen herauszugreifen, und geben, sachlich geordnet, einen interessanten Einblick in den Riesenbetrieb einer modernen Armee, von dem man sich am besten einen anschaulichen Begriff machen kann, wenn die Möglichkeit vorliegt, an Hand des gedruckten „Apparates“ in Organisation und Verwaltung einzudringen. Gerade auf dem Gebiete der Verwaltungsdrucksachen sind die Bemühungen der Sammlungen leider nur zu oft vergebens gewesen und es ist ihren Bestrebungen, eben dieses, manchem zunächst wertlos erscheinende Material zu erhalten, häufig mit Verständnislosigkeit begegnet worden. Um so mehr muß unser Museum der Leitung der „Zeitung der 10. Armee“ dankbar sein, daß auch dieses Material nunmehr im sicheren Hafen gelandet ist, wo es durch Sichtung und Ordnung zu einem brauchbaren Studienobjekt werden soll.

Aber nicht nur mit den für den Arbeitsbetrieb einer großen Verwaltung notwendigen „Geschäftsdrucksachen“ hat sich die Druckerei begnügt. Sie wollte zeigen, daß sie auch dem künstlerisch ausgeführten Akzidenzdruck und den übrigen Gebieten des Druckwesens gewachsen sei und so entstanden Einladungs-, Speise- und Weinkarten, Plakate, Diplome und Ehrenurkunden, ferner Flug- und Merkblätter, Werbe- und Aufklärungsschriften, dazu die Fülle der von Künstlern gezeichneten Ansichtskarten mit Städte- und Landschaftsbildern, mit Szenen aus dem Leben der Truppen und der Bewohner des besetzten Landes.

Fred Hendriok und A. Paul Weber, Schmoll v. Eisenwerth und Gerd Paul – um einige Namen zu nennen – haben gewetteifert, ihrer „Zehnten“ Freunde zu gewinnen. Was wäre nicht alles zu schildern, wollte man im einzelnen verweilen — hier eine Willkommentafel, von zwei Soldaten getragen, im Hintergrund herbstlicher Wald an einer Hügelkette, als eine harmonisch wirkende Einladungskarte, dort eine Putte auf einer Weinflasche reitend, deren springender Korken nach einer grämlichen Spinne schießt, als treffenden Schmuck einer Weinkarte, eine Druckerpresse aus Gutenbergs Zeit, der die Speisekarte für eine „Tagung der deutschen Feldpresse“ entgleitet, lauter Dinge, die Reproduktion verdienten, weil sie Kriegsgraphik im besten Sinne bedeuten.

Bei den Diplomen spielen als Umrahmung Eichenlaub und Eicheln, natürlich aufgefaßt, oder stilisiert zu Mustern verbunden, die vornehmste Rolle. Ob es sich um die vorläufigen Besitzzeugnisse für die mit dem Eisernen Kreuz Ausgezeichneten handelt oder um Gedenkblätter für Teilnehmer an Sportfesten oder für gute Schießleistungen — überall erscheint das Eichenblatt: Heeresgruppe Eichhorn! Nur bei einem humorvoll aufgefaßten Entlausungsschein hat Fred Hendriok auf dieses Emblem verzichtet.

Erwähnenswert ist ein kleiner Gelegenheitsdruck: „Urteile über ein Kriegsanleiheplakat“, Steinzeichnung von Professor Schmoll v. Eisenwerth, Stuttgart. Das Plakat, einen Friedensgenius in moderner Auffassung darstellend, hatte bei der großen Masse der Soldaten Befremden erregt und war abgelehnt worden. Die Schriftleitung der „Zehnten“ entschloß sich zu einer Umfrage. Künstler und Kunstverständige antworteten, so Peter Behrens, Dr. Sachs (Verein der Plakatfreunde), E. R. Weiß, Emil Orlik und mancher andre, und alle waren einer Meinung, nämlich, daß man sich nicht zu wundern brauche – denn man habe es mit einem künstlerisch durchaus bedeutungsvollen Werk zu tun. Ob es gerade als Plakat geeignet sei, darüber könne man allerdings streiten. Auch diese Episode zeigt den regen Geist, der in der „Zehnten“ und um sie herum geherrscht haben muß.

Mit Recht kann daher ihr Herausgeber vom „geistigen Amt“ seiner Zeitung sprechen, wenn er den ihm gewordenen Auftrag, durch seine Zeitung „den Soldaten bei guter Laune zu erhalten“, in dem Sinne auffaßte, daß er wohl alle „Quellen der Unterhaltung springen“, sie aber doch nur dem Zwecke dienen lassen wollte, auf Gesinnung, Bildung und Geschmack der Leser einzuwirken.

* * *

Der Wunsch unsers Museums, daß das Beispiel der „Zeitung der 10. Armee“ Nachahmung finden möge, ist bereits mehrfach zum Ausdruck gebracht worden. Wir wiederholen die Bitte, daß alle Stellen, die für Sammlungszwecke geeignetes Druckmaterial aus den besetzten Gebieten gerettet haben, dieses unserm Museum zuweisen möchten, welches für jede Gabe dankbar sein wird und das gestiftete Material für Anschauungs- und Forschungszwecke nutzbar zu machen bestrebt ist.

Mitteilungen des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

Vorstandssitzung Sonnabend, den 28. Dezember 1918, nachmittags 5 Uhr

Anwesend waren die Herren: Geheimrat Dr. Volkmann, Geheimrat Arndt Meyer, Wirklicher Geheimer Rat von Burgsdorff, Exzellenz Geheimer Regierungsrat Dr. Klien, Hofrat Dr. Ackermann, Museumsdirektor Professor Dr. Schramm.

Der erste Vorsitzende, Geheimer Hofrat Dr. Volkmann, teilt mit, daß Seine Königliche Hoheit Prinz Johann Georg, der gebeten worden sei, an der Spitze des Verwaltungsrates des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum zu bleiben, mitgeteilt habe, daß er diesem Wunsch gern entspreche und nach wie vor lebhaftesten Anteil an der Weiterentwicklung des Museums nehme.

Ferner gibt der Vorsitzende bekannt, daß 16 Mitglieder, darunter solche von besonderer Bedeutung für den Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum, im verflossenem Jahr leider durch Tod abgegangen sind und widmet ihnen einen ehrenden Nachruf.

Als ausgeschieden werden 40 Mitglieder mitgeteilt, die zum größten Teil sich durch die Umstürzungen der letzten Zeit zum Austritt veranlaßt sahen. Der Vorsitzende hat bereits einen Aufruf an die Mitglieder entworfen, der in der Zeitschrift des Vereins abgedruckt werden soll und die Mitglieder auffordert, den Mut nicht sinken zu lassen und unsrer als gut anerkannten Sache treu zu bleiben. Der Vorsitzende kann auch erfreulicherweise mitteilen, daß Herr Fabrikbesitzer Hermann Voß 3000 M. und Herr Kommerzienrat Karl Fritzsche 2000 M. zur Behebung der gegenwärtigen Schwierigkeiten gestiftet haben, die es ermöglichten, einen Aufseher, der aus dem Felde zurückgekehrt ist, sofort wieder einzustellen.

Auf Vorschlag von Professor Schramm soll der Aufruf des Vorsitzenden mit den Unterschriften des Gesamtvorstandes an alle Mitglieder demnächst besonders versandt werden.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung übergehend, legt der Vorsitzende die Finanzlage des Vereins klar und betont, daß alles getan werden müsse, die Einnahmen bedeutend zu erhöhen, da die Ausgaben infolge Steigens des Portos, der Geschäftsunkosten, der Kosten der Drucksachen, Steigerung der Löhne usw. von Tag zu Tag größer würden. Es entspinnt sich eine längere Debatte über die verschiedenen Möglichkeiten, weitere Mittel zu beschaffen. Diese werden darin gesehen, zunächst zu versuchen, eine größere Anzahl pekuniär gutstehender Männer und Frauen als lebenslängliche Mitglieder mit einem einmaligen Beitrag von 500 M. zu gewinnen und dazu die Mithilfe sämtlicher Mitglieder des Verwaltungsrates und des Vereins überhaupt zu erbitten.

Trotzdem im Etat Mittel für einen Direktorialassistenten nicht vorhanden sind, wurde einstimmig beschlossen, Herrn Dr. Bockwitz, der schon früher am Buchgewerbemuseum tätig und während des Krieges in Brüssel bei der Pressezentrale beschäftigt war, zum Direktorialassistenten mit einem Gehalt von 3600 bis 7200 M. und der in Sachsen gewährten Kriegszulage zu ernennen und die Mittel, falls sie nicht durch Stiftungen aufgebracht werden, zunächst für ein Jahr aus dem Stammvermögen zu entnehmen. Die Stelle des Direktorialassistenten durfte nicht länger unbesetzt bleiben, da der Umfang der Arbeiten dringend eine tüchtige wissenschaftliche Kraft als Mitarbeiter für den Direktor und als dessen Stellvertreter schon seit Jahren erforderte.

Museumsdirektor Professor Dr. Schramm bittet ferner, die Löhne der Aufseher mit den Löhnen derselben Beamten im Staatsbetriebe gleichzustellen, da die jetzige Bezahlung bei den teueren Zeiten ein Fortkommen unmöglich mache. Einstimmig wird daraufhin beschlossen, die Aufseher des Deutschen Kulturmuseums vom 1. Januar ab den Dienern an den staatlichen Sammlungen in Gehalt und Bezügen gleichzustellen.

Punkt 3 Verschiedenes brachte eine Aussprache über zu veranstaltende Vorträge. Es wurde beschlossen, solche, sobald als die Umstände es erlauben, zu veranstalten; überhaupt soll das Vereinsleben tunlichst ausgestaltet werden. Der Vorsitzende wird zusammen mit dem Schriftführer alles weitere in die Wege leiten.

Der erste Jahrgang der Vereinszeitschrift, die auch den Mitgliedern des Deutschen Buchgewerbe-Vereins geliefert wird, liegt vollständig vor, dagegen war es noch nicht möglich, die nur den Mitgliedern des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum mit 30 M. und mehr Jahresbeitrag zu liefernden Sonderhefte zu versenden. Schwierigkeiten im Druckgewerbe haben die Fertigstellung verzögert. In Arbeit befinden sich Hefte über Keilschrift, über die Druckerfamilie der Etiennes, über den Buchdruck im Osmanischen Reiche und über das deutsche Kriegsnotgeld. Diese Arbeiten kommen nicht in den Buchhandel.

Damit war die Tagesordnung erschöpft.

Nachwort: Erfreulicherweise können wir berichten, daß außer den Stiftungen von Herrn Fabrikbesitzer Voß und Herrn Kommerzienrat Karl Fritzsche inzwischen weitere außerordentliche Zuwendungen an das Museum erfolgten, und zwar stiftete Herr Fabrikbesitzer Dufour-Féronce 2500 M., Herr Dr. Walter Giesecke, Leipzig, 5000 M., so daß das Stammvermögen nicht angegriffen werden muß. Auch diesen beiden hochherzigen Förderern in schwerer Zeit herzlichsten Dank!

Bücher- und Zeitschriftenschau

Aarbog for Bogvenner. Udgivet af Svend Dahl. Anden Aargang. Pios Boghandel. Poul Branner, København, 1918. (8), 278 (280) Seiten. 4°. Auch das Buchgewerbe in Dänemark hat durch die Einflüsse der Kriegsjahre manche Hemmungen seiner Entwicklung erfahren müssen, die vor allem in den Stockungen der Auslandseinfuhren begründet waren. Darüber findet man in dem angezeigten schönen Bande, der eine im Vorjahre glücklich begonnene Reihe erfolgreich fortsetzt, manchen bemerkenswerten Hinweis. Aber man sieht dem zweiten Teil des dänischen Jahrbuches für Buchfreunde diese Notlage nicht an, seine Ausstattung und sein Umfang bezeugen eher das Gegenteil. Nicht etwa, daß ein übertreibender Aufwand die „Bibliophilie“ kennzeichnen sollte. Die Geschmacksicherheit, die nicht zu viel und zu wenig zu geben versteht, gehört seit langem zu den besten Kennzeichen guter dänischer Buchkunst, eine Geschmackssicherheit, die in der buchgewerblichen Tradition fest verankert ist. So bürgen denn bereits die Namen für das gelungene Stück Arbeit, das sie vertreten wollen: die Forenede Papirfabrikker für das kräftige Büttenpapier, H. H. Thieles Buchdruckerei für die Druckausführung, für den Bilderschmuck der Holzschneider H. N. Müller, die Malerin Ebba Holm, der Maler Kr. Kongstad und J. F. Hendriksens Reproduktionsatelier, für den gefälligen, nach einem Entwurfe Th. Bindesbølls ausgeführten Buntpapier-Pappband Anker Kysters Werkstatt.

Dem Ebenmaß der äußeren Erscheinung des Jahrbuches entspricht sein Inhalt, der unter Svend Dahls kundiger Leitung in einer Anzahl von Aufsätzen die Bibliophiliechronik 1918 für Dänemark zusammenstellt und weiterhin die im ersten (mir leider noch nicht zur Hand gekommenen) Bande begonnenen Beiträge zur dänischen Bibliophiliegeschichte fortführt. Der erstgenannten Gruppe von Abhandlungen gehören an eine Würdigung des unvergeßlichen Peter Nansen als Mitarbeiter und Leiter des Gyldendalschen Verlags von Paul Levin, eine Übersicht der Bücherversteigerungen des Jahres 1917 und ihrer hauptsächlichen Preise von Hermann Lynge, ein mit allgemeinen buchgewerblichen Untersuchungen verbundener Bericht über die bedeutendsten letzten Leistungen des dänischen Buchhandwerks von Kristian Kongstad, der, selbst einer der namhaftesten Vertreter dänischer Buchkunst, mit nicht vor den Druckvermerken haltmachendem Sachverständnis neben den ästhetischen Wirkungen auch ihre technischen Grundlagen eingehender prüft, eine kurze Geschichte des öffentlichen Bibliothekswesens Dänemarks in den Jahren 1917 und 1918 vom Herausgeber. Von bleibendem Wert für die dänische Bibliophiliegeschichte ist der Aufsatz über die Seltenheitswerte der älteren gedruckten dänischen Literatur von Lauritz Nielsen, sind Anker Kysters auch praktisch-technisch sehr aufschlußreichen Betrachtungen über den dänischen Bucheinband der Holbergzeit, Karl Dumreichers Nachrichten über die Büchersammlungen jütländischer Herrenhöfe und diejenigen Viktor P. Christensens über alte Büchereizeichen, hauptsächlich über Exlibris-Blätter. Außerdem enthält das Jahrbuch noch eine vortreffliche Einführung in das Buchhandwerk und die Buchkunst Persiens, als deren Verfasser Arthur Christensen zeichnet, sowie vom Herausgeber eine Notiz über die amüsante bibliographische Mystifikation der Vente Fortsas. Zahlreiche Abbildungen, gut gewählt und gut wiedergegeben, erläutern den Text.

Nicht nur in Dänemark wird das schöne Unternehmen des Herrn Svend Dahl allen, die für das Buchwesen Teilnahme haben, willkommen und in seiner allmählichen Vervollständigung auch als brauchbares Nachschlagewerk nützlich sein, besonders dann, wenn es später durch ein ausführlicheres Inhaltsverzeichnis ergänzt werden sollte. Der allseitige Anklang, den es in seinem Ursprungslande gefunden hat — die Auflage von 685 gezählten Abzügen ist rasch vergriffen worden — zeigt, daß der Herr Herausgeber mit seinem Jahrbuch nicht ein Bedürfnis künstlich schaffen wollte — was leider gerade jetzt in Deutschland das Bestreben so vieler leerer Liebhaberausgaben zu sein scheint —, sondern ein vielfach vorhandenes Bedürfnis in der richtigen Form zu befriedigen verstanden hat. G. A. E. B.

Exlibris, tegnede af Th. Bindesbøll. Udgivne af Anker Kyster. Holstebro, Niels P. Thomsens Bogtrykkeri, 1917. (1 Bl. 69 Seiten. 2 Bl. 8°.) Th. Bindesbøll war ein Klassiker der Monogramm-Ornamentik. Das Besitzzeichen der Buchstabenverschlingungen, denen er mit verblüffender Selbstverständlichkeit immer neue Zierwirkungen abzugewinnen wußte, brauchte er gern bei seinen Entwürfen für kunstgewerbliche Arbeiten und überall war es an seinem Platze, wo er es hinsetzte. Eindringlich prägt sich ein Bindesbøll-Monogramm auch dem flüchtigen Betrachter ein und erfüllt damit seinen Nutzweck, Besitzerzeichen zu sein, aufs beste. Auch für Exlibris- und Supralibros-Stempel hat der Meister eine Anzahl von Vorlagen geschaffen, die in einem schön ausgestatteten, in 240 Abzügen ausgegebenen Werke zusammengestellt zu haben das Verdienst seines langjährigen Mitarbeiters Anker Kyster, des bekannten dänischen Buchkünstlers, ist, der sich als solcher in der Anordnung und Ausführung der kleinen Exlibris-Monographie von neuem bewährte. Hier muß es genügen, mit einem kurzen Hinweise die Buchfreunde auf die schöne Veröffentlichung aufmerksam zu machen. Doch soll die Gelegenheit nicht versäumt werden, dabei ausdrücklich die Bindesbøllschen Supralibros-Stempel hervorzuheben, die beispielgebend für ihre Sonderart sind. Das Bedürfnis, das Besitzzeichen auf dem Bucheinbande selbst anzubringen, sei es bei Halbbänden in Verbindung mit der Rückenverzierung, sei es bei Ganzbänden im Zusammenhang mit dem Deckenschmuck, wird sich auch bei uns mit der neubelebten Einbandliebhaberei steigern. Für einen Kunsteinband aber ist die Verwendung des schweren Wappenstempels vielfach eine Einschränkung der freien Einbandzeichnung, während ein kleines und leichtes Monogramm mit seinen geringen Ansprüchen an einen bescheidenen Platz sich besser überall einfügt. Vorausgesetzt, daß es kein Monogramm aus der Schablonenfabrik, sondern ein Kleinkunstwerk ist, wie es die alten deutschen Meister mit liebevoller Sorgfalt zu ersinnen liebten und wie es, darin ihr Nachfolger, Bindesbøll mit unerschöpflicher Erfindungsgabe schuf. G. A. E. B.

Geist und Leben im alten und neuen Frankfurt. Skizzen Frankfurter Hochschullehrer als Weihnachtsgabe für ihre Studierenden im Felde. 1918. Im Verlag von Englert & Schlosser in Frankfurt a. M. 8°. 168 Seiten. Das Vorwort dieser Weihnachtsgabe, vom Rektor der Universität Professor Dr. H. Titze stammend, datiert vom 23. Oktober 1918, also aus einer Zeit, da bereits das Waffenstillstandsangebot gemacht worden war; der Druck hat sich so verzögert, daß inzwischen die Studierenden der Frankfurter Universität zurückkehren oder bereits zurückgekehrt sind. Trotzdem oder vielleicht gerade wegen dieser Umstände ist diese Gabe der Frankfurter Hochschullehrer nicht nur besonders beachtenswert, sondern auch besonders wertvoll. Die im Kriege entstandene Frankfurter Hochschule wird durch sie allen denen, die sie künftig besuchen werden, erst recht besuchenswert erscheinen. Der Geist im alten und neuen Frankfurt, der aus dem Buche spricht, wird das Seinige dazu tun. Professor Panzer schlägt gleich die richtigen Töne mit seiner Einführung an, und die ihm folgen, verstehen im einzelnen Frankfurts Geist einst und jetzt trefflich vorzuführen. Die beigegebenen Abbildungen sind eine recht dankenswerte Zugabe. Die Zusammenstellung der „Liebesgaben deutscher Hochschulen für ihre im Felde stehenden Studierenden“ in den „Mitteilungen des Verbandes deutscher Kriegssammlungen“ 1919, Seite 12 ff. erfährt mit dieser Frankfurter Weihnachtsgabe für 1918 eine wesentliche Bereicherung. Am.

E. v. Berchem, Siegel, Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler, Bd. 11 (Verlag E. Schmidt & Co.). Berlin 1918. 189 Seiten. 8° mit 152 Abbildungen. Preis gebunden M. 8.—. Zu der dem Sammler vertrauten Serie des Schmidtschen Verlags ist während des Krieges als 11. Band eine Einführung in die Siegelkunde von E. v. Berchem erschienen, die nicht nur dem Anfänger, der sich mit dem Wesen der Siegel vertraut machen will, ein willkommenes Werkzeug sein, sondern auch dem Forscher auf diesem Gebiete manchen guten Wink geben wird; denn langjähriges Versenken in eine eigene, mit Liebe gepflegte Sammlung hat hier ein Instrument geschaffen, das dem Anfänger Richtschnur, dem Fortgeschrittneren willkommener Begleiter für Streifzüge durch das für die verschiedensten historischen Hilfswissenschaften (Kostümgeschichte, Heraldik u. a.) wertvolle Gebiet sein kann.

Als Einführung für den Sammler gedacht beginnt das Buch mit einer sachlichen Darstellung der Bedeutung der Siegel für Kunst und Wissenschaft, spricht vom Begriff „Siegel" und geht auf deren Alter und Verwendung ein, um dann vertraut zu machen mit Siegelstempeln und Siegelstoffen, mit Material und Herstellung, mit Stempelschnitt und Arten der Stempel. Metall und Wachs, Siegellack und Oblate werden im Hinblick auf ihre Verwendbarkeit vorgeführt. Reiches Bildermaterial unterstützt die Belehrungen, die über Anfertigung und Befestigung, Form und Größe der Siegel gegeben werden.

Vom äußeren Siegelbilde führt der Verfasser den Leser des weiteren zu Wesen und Bedeutung der Siegel und läßt nächst einer Erklärung von Schrift-, Bild-, Porträt- und Wappensiegel die geschichtliche Seite hervortreten: als Siegelinhaber treten auf Kaiser und Könige, hoher und niederer Adel, Bürgerliche und Frauen, Gemeinden und Zünfte, auch die Geistlichkeit ist nicht vergessen.

Den Umschriften, Auf- und Randschriften der Siegel ist ein besonderes Kapitel gewidmet und die beigegebenen Beispiele in Wort und Bild werden besonders dem Anfänger willkommen sein.

Die Schlußkapitel geben Anweisungen für den Sammler. Die Anlegung und Ordnung einer Siegelsammlung wird vorgeführt, Ratschläge zur Anfertigung von Siegelabgüssen werden erteilt. Ein alphabetisches Ortsregister unterrichtet darüber, wo Siegelsammlungen zu finden sind, ein Literaturverzeichnis bringt eine reichliche, aber sich nicht ins Uferlose verirrende Bibliographie. Überflüssig zu sagen, daß ein Schlagwortregister den Abschluß dieses lehrreichen und, weil aus Sammlerpraxis erwachsen, doppelt wertvollen Buches bildet. H. S.

Almanach auf das Jahr 1919, herausgegeben vom Verlag Fritz Gurlitt. Berlin o. J. 147 + XXXVI Seiten 8°, illustriert. Preis M. 4.—. Unter den Verlegeralmanachen fürs Neue Jahr ist der des Fritz Gurlittschen Verlags eine bemerkenswerte Erscheinung. César Kleins farbenfroher Umschlag in Blau-Rot-Gelb auf weißem Grunde ist mit seiner Buntheit eine Vorbereitung auf den bunten Inhalt des Almanachs selbst. Wilhelm Leibl und Max Pechstein, Anselm Feuerbach und Lovis Corinth, Herbert Eulenberg und Alfred Polgar — um nur vorerst einige Namen zu nennen — sind mit Proben in Vers und Prosa, Bild und Skizze vertreten, gut gewählte Stücke, die Wünsche nach Besitz auslösen und der Verlegerabsicht somit dienen.

Ein hübscher Vorspruch Herbert Eulenbergs, der programmlosen, sich frei entfaltenden Kunst gewidmet, leitet den Almanach ein, dessen Kalendarium César Klein geschmückt hat. Dann folgen in bunter Reihe Verse und Bilder, Charakteristiken und Skizzen der malenden und zeichnenden, dichtenden und denkenden Künstler des Verlags.

Georg Biermann schreibt über Corinth, der mit einem Selbstbildnis von 1918 vertreten ist, Max Pechstein plaudert und skizziert in seinem erotischen Tagebuch von den Palauinseln, wohin es ihn kurz vor Kriegsausbruch getrieben hatte, und findet durch Paul Fechter eine treffende Würdigung. Leibl als Graphiker — nur etwa 20 Radierungen sind bekannt — schildert Emil Waldmann und Jugenderinnerungen werden bei Lovis Corinth in „Künstlers Erdenwallen" wach. Oskar Bie versucht etwas mühsam für Hodlers Figuren der „Stillen Stunde" Verständnis zu erwecken und Uhde Bernays geht auf Anselm Feuerbach als Landschafter liebevoll ein.

Von Herbert Eulenberg, der allein mit acht literarischen Proben vertreten ist, muß ein Essayband mit Spannung erwartet werden, wenn ihm alle „Gestalten und Gesichte" so gelungen sind wie das hier abgedruckte Probe- und Meisterstück „Matthias Grünewald", und ebenso möchte es einem ergehen mit Stefan Großmanns „Vorleser der Kaiserin", worinnen „Schopenhauer in Venedig" köstliche Figur macht.

Von Pechsteins Paraphrasen zu Lautensacks „Samländischer Ode" wird im Almanach (S. 124) eine Lithographie reproduziert, die einen Begriff von seinem Können gibt und von Bernhard Hoetgers Kunst als Plastiker und Architekt — von Kasimir Edschmid etwas überschwenglich empfunden — wird durch Wiedergabe eines Frauenkopfes und der Entwürfe zur „Tet"-Fabrik eine Vorstellung gegeben. Noch mancherlei wäre des Erwähnens wert — so die Reproduktion von Willi Geigers „Stierkampf", eine glänzende Radierung voll höchster Spannung, oder die Proben von Hundhausens Nachdichtungen des Horaz und Catull, die bisweilen als nicht ganz gelungen bezeichnet werden dürfen —, aber genug des Vor- und Rückwärtsblätterns; dies Wenige bereits war nicht vergebens. H. S.

Deutsche Volkssagen. Ausgewählt von Friedrich Düsel. Mit 18 ein- und mehrfarbigen Bildern von H. Neuhaus sowie einem Gemälde von Moritz von Schwind und 21 Holzschnitten von Ludwig Richter. Braunschweig 1918. Verlag von Georg Westermann. Kl. 8°. 241 Seiten. In Leinwand M. 4.55. Das vorliegende Buch ist Band 36 der „Lebensbücher der Jugend", die von Friedrich Düsel herausgegeben werden. Es ist gut gemeint und in der Auswahl dessen, was es an Text gibt, recht glücklich; aber in der Bilderbeigabe sollte heute ein Verlag wie Westermann anders verfahren. Für unsere Jugend ist das Beste gerade gut genug! Das gilt vor allem für illustrierte Bücher. Schon die Zusammenstellung der Künstler ist keine glückliche, die Reproduktion aber ist ungenügend. Wie wäre es, wenn der verdienstvolle Verlag diese deutschen Volkssagen von einem unserer jüngeren Künstler, etwa Hans Alexander Müller, illustrieren ließe? Sicherlich käme etwas Einheitliches zustande, was unsern heutigen Anforderungen an ein Jugendbuch mehr entspricht, und der Verlag würde dabei sicherlich kein schlechtes Geschäft machen! Bahn frei für unsere jungen Illustratoren! Am.

Weihnachten in altdeutscher Malerei. 16 Gemälde des 15. und 16. Jahrhunderts in farbiger Wiedergabe mit einer Einführung von Dr. Hans Naumann. Furche-Verlag, Berlin. Mit Freude wird jedermann diese kleine Mappe in die Hand nehmen. Schon äußerlich macht sie einen vornehmen Eindruck. Die buchkünstlerische Ausstattung lag in den Händen Walter Tiemanns, der sich wieder als bewährter Meister der Buchkunst zeigt. Aber auch der Verfasser der Einleitung „Vom altdeutschen Kunstwillen und von der Weihnacht" hat es verstanden, zu geben, was man erwartet; und die Reproduktionen der Bilder sind gut, und da ein Teil erstmals farbig uns zugänglich gemacht wird, auch wertvoll. Am.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis

der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum, 1. Band, 1918

Beilagen

Bücher- und Zeitschriftenschau

FARBENFABRIKEN OTTO BAER
RADEBEUL-DRESDEN

VIERFARBENDRUCK

Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe"

MÖWE

BEILAGE ZUM
„ARCHIV FÜR BUCHGEWERBE"

BUCHSCHRIFTEN FÜR BIBLIOPHILE DRUCKWERKE

Original-Unger-Fraktur Breitkopf-Fraktur Wallbaum-Fraktur

SCHRIFTGIESSEREI JULIUS KLINKHARDT / LEIPZIG

DIE WALLBAUM-FRAKTUR

In der ehrwürdigen, damals noch freien Reichsstadt Danzig wurde Johanna Schopenhauer am 9. Juli 1766 geboren. Sie kam an einem Mittwoch zur Welt, einem Posttage, deren es damals nur zwei in der Woche gab. Deshalb wollten einige behaupten, ihre Ankunft sei an diesem Tage ihrem Vater nicht ganz bequem gewesen, weil sie ihn in seinen vielen Geschäften störte. Dessen ungeachtet erregte sie große Freude. Das Haus ihrer Eltern lag in der Heiligengeistgasse, zwischen der Englischen Kirche und einem uralten Schiffergildenhause. Es war auf der Giebelspitze gekrönt mit einer großen metallenen, auf dem Bauche liegenden Schildkröte; wenn der Wind wehte, nickte sie mit dem Kopfe und zappelte mit den Pfoten, die stark vergoldet waren. Johannas Vater war der angesehene und wohlhabende Kaufmann Christian Heinrich Trosiener. Er war von großer stattlicher Gestalt und sah namentlich imposant aus in seiner Ratsherrentracht, in dem faltenreichen, mit Sammet breit aufgeschlagenen Mantel von schwerer, schwarzer Seide und der lockenreichen, weißgepuderten Allongeperücke, die bis auf den Rücken herabreichte. Er hatte viele Reisen gemacht und sich dadurch neben der Sprache der verschiedenen Länder einen erweiterten Blick und eine geistige und körperliche Gewandheit angeeignet, durch die er sich in seinem Kreise vorteilhaft auszeichnete. Zuweilen aber warf über alle diese lobenswerten Eigenschaften eine unbezähmbare Heftigkeit einen verdunkelnden Schatten und schuf seiner Familie manche schwere Stunde. Seine Frau Elisabeth, geborene Lehmann, fügte sich vortrefflich in seine Eigenheiten. Ihre Sanftmut ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Sie war ein kleines, zierliches Figürchen mit den niedlichsten Händchen und Füßchen, hatte ein Paar große, sehr lichtblaue Augen, eine sehr weiße, feine Haut und schönes langes, lichtbraunes Haar. Ihre Erziehung war, wie die der Mehrzahl ihrer Zeitgenossinnen, vernachlässigt worden. Aber natürlicher Verstand, Mutterwitz und eine rege Auffassungsgabe entschädigten für den Mangel an Kenntnissen. Die Kinderfrau Kasche, der Diener Adam und der Buchhalter Christophorus Moser spielten eine wichtige Rolle in Johannas ersten Kinderjahren. Von Kasche lernte sie, noch früher als ihre Muttersprache, polnisch sprechen. So wollte es der Vater; er meinte, die schwere Aussprache werde ihr später das Lernen jeder anderen Sprache erleichtern. Bei Johanna hat der Erfolg, wie sie selbst sagte, diese Ansicht als richtig

VIERZEHN SCHRIFTGRÖSSEN / PERL BIS VIER CICERO

DIE ORIGINAL-UNGER-FRAKTUR

Die tiefe Harmonie, die Frau von Stein mit ihrem Fritz verband, erklärte sie sich nun auch aus der Seelenwanderung: Ihre beiden Seelen sind einmal eins gewesen. Und wenn ich sterbe, dann wird die meinige wieder übergehen in dich. Ihre Liebe zu Fritz war ihr ein Beweis, daß die Menschen nach ihrem Tode ein höheres und auch geistiges Leben auf einem unendlichen Himmelskörper führen werden. Sie konnte nicht glauben, daß so viel Liebe für immer verloren sein könnte. Daß Goethe und Schiller über solches Wiedersehen scherzten, konnte sie nicht beirren; sie hatten eben, und ihr Einwand war echt weiblich, die rechte Liebe nicht. Nur wer recht geliebt hat, kann und muß an eine Zukunft glauben; hätten nur Schiller und Goethe einen Menschen so geliebt, wie ich dich liebe, die Zukunft, das Wiederfinden wäre ihnen unentbehrlich gewesen. Daran hielt sie fest. Viele Jahre später schrieb sie an ihren Fritz: Wir werden uns gewiß irgendwo mit Liebe wiedersehen, wenn wir uns nicht gleich erinnern können, auf was für Art wir einander angehörten. Wie der Gedanke von Sein und Nichtsein mit immer schönern und unendlich mannigfaltigen Worten, Wendungen und Bildern die Dichtung durchzog, fesselte sie an Tiedges Urania. Um sich über dieses Sein oder Nichtsein Gewißheit zu verschaffen, soll sie, wie ihre Nichte Amalie von Imhoff erzählte, ihre sterbende Mutter gebeten haben, ihr doch nach ihrem Tode, wenn es möglich, ein sichtbares Zeichen des Fortlebens und des Gedenkens an die Tochter zu geben. Die bibelstarke Mutter aber gab zur Antwort: „Ihr habt Moses und die Propheten". Frau von Stein sei aber trotzdem in einer der nächsten Nächte nach der Bestattung auf den Jakobsfriedhof gegangen und habe zitternd auf ein Zeichen an der Mutter Grab geharrt. Den Tod hatte sie so oft sein unerbittliches Amt verrichten sehen, daß sie ihn nicht fürchtete und gegen seine Unbegreiflichkeiten sich auch nicht mehr auflehnte. Gedanken an den Tod waren schon sehr früh ihrem leidenden Zustand gemäß. Einst sah sie auf dem Kochberger Friedhof alte Menschenknochen, welche bei einem neuen Grab mit herausgeworfen wurden. Da war ihr erster Gedanke: ach, ich wollte, meine Zähne lägen auch da. Als sie den Spruch der lebenslustigen

SECHS SCHRIFTGRÖSSEN / NONPAREILLE BIS CICERO

DIE BREITKOPF-FRAKTUR

Unter der Glut von Goethes Sonne waren alle diese Lieder gereift, aus seinem Geist hervorgegangen; und mit Recht konnte er von ihnen sagen: Sie sind Suleikas, sind die Deinen. Wie oft habe ich nicht das Lied singen hören, schrieb er an Marianne über den Westwind, wie oft dessen Lob vernommen und in der Stille mir lächelnd angeeignet, was denn auch wohl im schönsten Sinne mein eigen genannt werden durfte. Durch eine kritische Würdigung Eckermanns angeregt, in der dieser Suleikas Lied als Goethes meisterhaftes Gedicht bezeichnet, und auch die Eigenart seiner Lyrik nachwies, wurde Goethe angeregt, an Marianne einen verschlungenen Myrten- und Lorbeerkranz zu senden, zum Symbol eines wie Hatem und Suleika in Liebe und Dichtung wetteifernden Paares, mit folgendem Vers:

> Myrt' und Lorbeer hatten sich verbunden;
> Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
> Wollen sie, gedenkend sel'ger Stunden,
> Hoffnungsvoll sich abermals vereinen.

Mariannens gesunde, harmonische Natur, ihr heiteres Temperament und ihre köstliche Schalkhaftigkeit halfen ihr, ihre werbende Sehnsucht zu einem stillen Herzensglanz zu beruhigen, und sie sagt, so bin ich denn in jenen Zauberkreis der Frauen getreten, nicht, um darin zu bleiben, sondern nach getaner Beschwörung sogleich wieder den stillen Pfad, den ich seit meinen Jugendjahren wandle, zu betreten und, so Gott will, nie verlassen werde. Eine sanfte, treue Natur, nährte und pflegte sie ihre Goetheliebe mit frauenhafter Sorgfalt, als ihr Köstlichstes, als den Silberblick ihres Lebens. Ein Besuch in Heidelberg im Jahre 1824 machten ihr jene unvergeßliche Zeit, als Blick um Blick, und Wort um Wort sich tauscht, wieder ganz lebendig. Goethe hatte immer ein Wiedersehen mit den Freunden vermieden; nie hatte er den Wunsch ausgesprochen, sie bei sich zu sehen, und wenn sie Andeutungen eines Besuches machten, hatte er klug und zart eine direkte Antwort umgangen. Einmal noch hatte er sich wieder zu einer Reise nach den vaterländischen Hügeln des Rheins und Mains aufgemacht; aber der Wagen erlitt unterwegs einen Unfall und sofort gab Goethe

ZWÖLF SCHRIFTGRÖSSEN / NONPAREILLE BIS VIER CICERO

Diesem Hefte ist eine Beilage:
Das alte Buch
von **Dr. Karl Schottenloher**
gebunden M 12.—
neu erschienen bei
Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W. 62 beigegeben

Schrift „Waltraute". Entworfen von Kunstmaler Julius Nitsche in München

Herausgeber: *Deutscher Buchgewerbeverein* — Verantwortliche Schriftleiter: für den Teil „Archiv für Buchgewerbe" *Heinrich Schwarz*, für den Teil „Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum" Prof. Dr. *Albert Schramm*
Druck von *Breitkopf & Härtel* — Sämtlich in *Leipzig*

SYMPHONIEN

MENDELSSOHN-BARTHOLDYS
VERANSTALTET VOM VEREIN
HAMBURGER MUSIKFREUNDE
IM BÜRGERHAUSSAAL
HIMMELFAHRT
1918

Halbfette Belwe-Antiqua
Schneidler-Schmuck und Schattenschnitt
von J. G. Schelter & Giesecke, Leipzig

P. P.

Zum bevorstehenden Jahreswechsel gestatten wir uns, Ihnen unsere besten Glückwünsche für ferneres Wohlergehen darzubringen und die beifolgenden Wand- und Abreißkalender für 1919 zum gefälligen Gebrauch zu überreichen. Wir danken gleichzeitig für das uns bisher geschenkte Vertrauen und hoffen, daß die angenehmen Beziehungen, die uns mit Ihnen verbinden, auch in Zukunft bestehen bleiben.

Schlesische Druckerei-Genossenschaft
eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht
Breslau, im Dezember
1918

Der Sohn der Götter

Ein Filmroman von Hans Land

MAYER LUKAS CÖLN 18

Alexander Moissi

in der Hauptrolle

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Druck von M. DuMont Schauberg, Köln

Der Sohn der Götter

MAYER
LUKAS
CÖLN
18

RHEINISCHE·LICHTBILD·AKTIENGESELLSCHAFT
BIOSCOP·KONZERN·CÖLN

Trotz der Ungunst der äußeren Verhältnisse und der Fortdauer meines Heeresdienstes an der Front habe ich einen schon länger gehegten Plan verwirklicht und unter der Firma

DR. KURT SÄUBERLICH

in Leipzig, Querstraße Nr. 17 eine Buchdruckerei errichtet. Auf der Grundlage eines käuflich erworbenen, ansehnlichen auswärtigen Betriebes werde ich

WERK- UND AKZIDENZDRUCK IN KÜNSTLERISCHER AUSSTATTUNG

pflegen und die Anlage durch Beschaffung guter Schriften und Betriebseinrichtungen diesem Zwecke entsprechend ausgestalten.

Für die Zeit, bis ich selbst den Betrieb führen kann, hat mein Vater, Herr Otto Säuberlich, sich bereit erklärt, die Interessen meiner Firma wahrzunehmen, die schon jetzt in der Lage ist Aufträge auszuführen, um deren Überweisung sie hierdurch bittet

Leipzig, August 1918. Dr. Kurt Säuberlich.

BUCHDRUCKEREI
BUCHBINDEREI
FISCHER & WITTIG
LEIPZIG
JOHANNISALLEE 8 · TEUBNERSTR. 12
FERNRUF 1154 · GEGRÜNDET 1862
HERSTELLUNG JEDER ART
TYPOGRAPHISCHER
ERZEUGNISSE FÜR
HANDEL, INDUSTRIE UND GEWERBE:
ILLUSTRIERTE PRACHT- UND WISSEN-
SCHAFTLICHE WERKE UND ZEIT-
SCHRIFTEN · ILLUSTRIERTE KATALOGE
DENKSCHRIFTEN
PREISLISTEN
PROSPEKTE, ZIRKULARE U. S. W.
IN EINFACHER WIE FEINSTER AUS-
FÜHRUNG AUCH DEUTSCHER UND
FREMDER SPRACHE
SPEZIALITÄT:
EIN- u. MEHRFARBEN-BILDERDRUCK
IN BUCH- u. GRAVUR-DRUCKMANIER
MUSTER u. PREISE
AUF VERLANGEN

Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe“

Ges.gesch.

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe   Franz Dahlinger Papiergroßhandlung Leipzig

Der Sühnedoktor

Prahlend und klatschend zogen die Schützen auf der langweiligen Landstraße dahin, zum Knödelbogen. Mürrisch schritt der Jagdherr an meiner Seite hinter dem Zug. „Zu ärgerlich, wirklich!“ brummte er verstimmt, „spritzt mir dieser Dr. Haller dreimal in den Trieb; der Hubersepp kann von Glück sagen, daß ihm der Rucksack den Buckel deckte! Mir selbst sind die Schrote hart am Schädel vorbeigepfiffen. Geschieht mir aber schon recht; bin selber schuld, warum hab' ich diesen Doktor eingeladen?! Der Kerl versteht ja rein gar nichts von der Jägerei und scheint schwerhörig obendrein; will mir's aber gesagt sein lassen... der war das letzte Mal bei mir, darauf kann er sich verlassen!“

Während des Frühstücks saß Dr. Haller, der Uebeltäter, still und gedrückt im Kreise der Fröhlichen, die ihn mit schweigender Geringschätzung straften. Als ich sah, daß sich niemand um ihn bekümmerte, begann ich mit ihm ein Gespräch, in dessen Verlauf er mir schüchtern gestand, daß er heute seine erste Treibjagd mitmache. Durch meine Teilnahme angeregt, erzählte er mir stolzfreudig, er habe einen Fasan geschossen, d. h. geflügelt, und nur dem vorzüglichen Setter des Jagdherrn verdanke er seine einzige Beute.

„Ein herrliches Tier, dieser Schott!“ sagte er mit leuchtenden Augen, „wie er dem Hahn durch das mannshohe Schilf nachzog und nicht abließ, bis er ihn hatte. Kein anderer Hund hätte ihm das nachgemacht!“

Der junge Mann sprach ziemlich laut, voll ehrlicher Begeisterung über den wackeren Helfer, dem er sich tief verpflichtet fühlte.

Plötzlich sah der Jagdherr, der zwischen zwei alten Generalen saß, zu uns herüber und lauschte flüchtig; dann wandte er sich sogleich wieder mit verbindlichem Lächeln an seine Nachbarn...

Ich war durchaus nicht überrascht, als ich vierzehn Tage darauf bei der nächsten Treibjagd meines Freundes den jungen Doktor wieder unter den Gästen traf...

Aus: Schubart, „Schattenschnitte“, Buchschmuck von Ludwig Hohlwein, Verlag von Adolf Bonz & Co., Stuttgart.

Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe“

Gesetzt aus Borgis „Altschwabacher Werkschrift“
von Benjamin Krebs Nachf., Schriftgießerei, Frankfurt a. M.

J. W. VON GOETHE

TORQUATO

TASSO

1920

IM INSEL-VERLAG · LEIPZIG

ZWEITER AUFZUG

Prinzeſſin

Mein Freund, die goldne Zeit iſt wohl vorbei.
Allein die Guten bringen ſie zurück;
Und ſoll ich dir geſtehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,
So ſcheint es mir, ſo wenig, als ſie iſt;
Und war ſie je, ſo war ſie nur gewiß,
Wie ſie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen ſich verwandte Herzen an
Und teilen den Genuß der ſchönen Welt;
Nur in dem Wahlſpruch ändert ſich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt iſt, was ſich ziemt.

Taſſo

O wenn aus guten, edlen Menſchen nur
Ein allgemein Gericht beſtellt entſchiede,
Was ſich denn ziemt! anſtatt daß jeder glaubt,
Es ſei auch ſchicklich, was ihm nützlich iſt.
Wir ſehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt ſich alles.

Prinzeſſin

Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt,

HAMBURGER AUSWANDERER- UND SCHIFFAHRTS-KONTOR

RUDOLF GERHOLD · HAMBURG

KIRSCHNER-STRASSE

HAUPT-VERTRETER WALTHER BERNINGER · FRANKFURT AM MAIN

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Behrens-Mediäval und Schmuck von Gebr. Klingſpor, Offenbach am Main

Die vier Evangelien

Marcus, Lucas, Matthäus und Johannes in der Uebersetzung von Dr. Martin Luther

Durchgesehen von Heinrich Weinel.
Gedruckt nach Angabe von Rudolf Koch, Offenbach-M., in den Typen seiner Schrift durch die Offizin von

F. A. Lattmann, Goslar

E r s c h e i n t i m D e z e m b e r 1 9 1 8

DEM KUNSTGEWERBEMUSEUM

Zum 21. November 1917

DIE REICHSDRUCKEREI

Beilage zum Archiv für Buchgewerbe

Verkl. Nachbildung einer Adresse zum fünfzigjährigen Bestehen des Kgl. Kunstgewerbemuseums zu Berlin
1. Seite: Titelseite der Mappe (Entwurf von Ludwig Sütterlin †), 2. und 3. Seite: Textseiten der Adresse

Reichsdruckerei in Berlin

Im Jahre 1867 wurde von weitschauenden und führenden Männern der Verein „Deutsches Gewerbe-Museum zu Berlin" begründet und damit der Boden geschaffen, auf dem der stolze Bau des heutigen Kunstgewerbemuseums in den seitdem verflossenen fünfzig Jahren emporwachsen sollte. In den Anfängen schon erkannte der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen und seine Hohe Gemahlin die Wichtigkeit dieses aus Bürgersinn entstandenen Unternehmens für die Entwickelung eines tüchtigen Kunstgewerbes; sie wurden, indem sie es in persönlicher Anteilnahme durch Rat und Tat stützten, zu Mitschöpfern des neuen Berliner Museums.

So entwickelte sich das Museum in gesundem Wachstum von kleinen Anfängen in der Stallstraße zu Charlottenburg über die bedeutsame und erfolgreiche Ausstellung älterer kunstgewerblicher Gegenstände im Königlichen Zeughause zu gesteigertem Wirken in seinem zweiten Heim, den Räumen der Königlichen Porzellanmanufaktur in der Leipziger Straße. Alsdann kam die Übersiedelung in das eigene stattliche Haus in der Prinz-Albrecht-Straße, wo den reichen Ausgestaltungen des Museums in Sammlungen, in Unterricht und in den Schätzen der Bücherei eine würdige Stätte bereitet worden war.

Wir Jünger der schwarzen Kunst haben besonderen Anlaß, heute mit Dank dem Kunstgewerbemuseum zu huldigen. Kam doch von dort dem Buchgewerbe in matt gewordener Zeit der

Anstoß zur Besinnung und zu frischem Schaffen, als der verdiente Leiter der Bibliothek des Museums im Jahre 1897 seine bahnbrechenden Vorträge über die Kunst im Buchdruck hielt und damit auf Grund des guten Alten dem Buchgewerbe neue Wege wies, auf denen wir noch heute wandeln. Dauernd stellt das Kunstgewerbemuseum dem Buchdrucker Vorbilder auf und steht ihm fördernd zur Seite, wenn er dort Anregung und Rat sucht.

Ganz besonders aber fühlt sich die Reichsdruckerei seit langem durch enge Beziehungen sachlicher und persönlicher Art mit dem Museum verbunden. Durch die Mitarbeit leitender Männer des Museums in ihrer künstlerischen Sachverständigenkommission fand sie an dieser Stelle stets Rat und Förderung in ihren eigenen Bestrebungen. Daß dieses ersprießliche Verhältnis auch in kommenden Tagen bleibe und sich vertiefe, ist der innigste Wunsch der Direktion.

Möge ein gütiges Geschick dem Kunstgewerbemuseum in goldener Friedenszeit neues Blühen und Fortschreiten vergönnen, um deutscher Kunst und deutschem Kunstgewerbe Wegbereiterin zu sein wie bisher, so in alle Zukunft!

Berlin, am einundzwanzigsten November des Jahres 1917

Kaiserliche Direktion der Reichsdruckerei

Görte

Das Seelengärtlein hast Du hier
In neuem Lenz und Blütenzier
Mit Kräutlein heilsam mannigfalt
Und duftend süß für jung und alt.
Viel neue Rosen blühen drin
Und Lilien auch voll frommem Sinn.
O nimm und lies und laß Dir sein
Recht wohl im Frühlingssonnenschein:
In dieses Gärtleins heil'ger Pracht
Der Seele Leben neu erwacht,
Und blüht und wächst in Gnadenzier.
Drum bete fleißig! Gott mit Dir!

A. G.

Seelengärtlein

Katholisches Gebetbuch

von Stephan Beissel S. J.

Freiburg im Breisgau
Herdersche Verlagshandlung

Gebete zur heiligsten Dreifaltigkeit

Glaubensbekenntnis des hl. Athanasius.

1. Wer immer will selig werden, muß vor allem den katholischen Glauben festhalten. Wer diesen (durch seine Schuld) nicht ganz und unverfälscht bewahrt, wird zweifelsohne ewig zu Grunde gehen.

Der katholische Glaube lehrt uns, einen Gott in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit zu verehren. Wir dürfen weder die Personen vermengen noch die Einheit zertrennen.

2. (Die Einheit der Natur.) Eine andere Person ist nämlich der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der Heilige Geist. Aber Vater, Sohn und Heiliger Geist haben gleiche Herrlichkeit, gleichewige Majestät. So groß als der Vater, so groß ist der Sohn, so groß der Heilige Geist. Unerschaffen ist der Vater, unerschaffen der Sohn, unerschaffen der Heilige Geist. Unendlich ist der Vater, unendlich der

1. Gebete der feierlichen Messe

Die heilige Messe beginnt mit einer längeren Vorbereitung, worin Gebete und Lesungen abwechseln. Auch ihr erster Hauptteil, die Opferung von Brot und Wein, ist eine Vorbereitung zu ihren wesentlichen Bestandteilen: der Wandlung und der Kommunion.

Vorbereitung. Priester und Diener beten vor den Altarstufen:

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Antiphon, Hauptgedanke des folgenden Psalmes:

Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der mir frische Kraft verleiht.

Psalm 42. Gebet Davids um Hilfe gegen seine Feinde:

Schaffe mir Recht, o Gott, und entscheide meine Sache wider unheiliges Volk; vor einem ungerechten und arglistigen Menschen errette mich. Denn du, Gott, bist meine Stärke. Warum hast du mich verlassen, und warum geh' ich trauernd einher, da der Feind mich plagt?

Sende dein Licht und deine Wahrheit: sie mögen mich leiten und führen auf deinen heiligen Berg und in deine Wohnungen.

Und ich werde hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der mir frische Kraft verleiht.

Beilage zum „Archiv für Buchgewerbe" Satz und Druck von Philipp von Zabern, Mainz

Aus Beissel, Seelengärtlein. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. B.